Mittelalterliche Schriftkultur im Pressburger Kollegiatkapitel

JURAJ ŠEDIVÝ

Juraj Šedivý | Mittelalterliche Schriftkultur im Pressburger Kollegiatkapitel

Mittelalterliche Schriftkultur im Pressburger Kollegiatkapitel

Cet ouvrage a bénéficié, dans le cadre du projet Allia, du soutien de la Fondation Maison des Sciences de l'Homme (Paris), du Council of American Overseas Research Centers (Washington, D.C.) et de la Andrew W. Mellon Foundation (New York) / Publication of this book has been made possible by a grant for the project Allia from the Foundation Maison des Sciences de l'Homme (Paris), The Council of American Overseas Research Centers (Washington, D.C.) and The Andrew W. Mellon Foundation (New York).

Die Publikation entstand auch dank der finanziellen Unterstützung des Vereins der Autoren der wissenschaftlichen und fachlichen Literatur / Publikácia vznikla s finančným prispením Spoločnosti autorov vedeckej a odbornej literatúry.

© Dr. Juraj Šedivý, 2007

Lektorat: PhDr. Eva Frimmová, CSc.
Sprachkorrekturen: Mag. Eva Gutmann
Graphische Gestaltung: Jana Sapáková
Aufbereitung der Photos: Mgr. Vratko Tóth
Aufbereitung der Karten: Mgr. Peter Horanský

Das Buch entstand als 40. Publikation des Verlags Chronos (Gondova 2, 811 06 Bratislava, Slowakei). Wegen der Bestellung von Buchexemplaren oder wegen der Autorenrechte wenden Sie sich an den Verfasser (Juraj Šedivý, Kozia 29, 811 03 Bratislava, Slowakische Republik).

ISBN 978–80–89027–22–4

Juraj Šedivý

Mittelalterliche Schriftkultur im Pressburger Kollegiatkapitel

Nos cap
filius q da
Albertus Ky
Episcopus eco
Bracaur ar
monasterii
ac sic a p
Kyzmi gal
Cro libras

[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] Petri Swytame Cam[illegible]
[illegible] Juraty Cum[illegible]
[illegible] relatum, ⁊ p[illegible]
[illegible] morte, quibz [illegible]
[illegible] p predictum [illegible]
[illegible] mortem, ⁊ [illegible]
[illegible] dnc Elizabeth [illegible]
[illegible] patrem [illegible]

Inhaltsverzeichnis

Vorwort ... 8

Einleitung ... 11

Gegenstand, Ziele und methodische Probleme der Untersuchung ... 11
Zur Terminologie und Nomenklatur ... 14

Bisherige Forschungen zur Schriftkultur im Pressburger Kapitel ... 23

Mittelalterliche Schriftkultur im Pressburger Kapitel ... 28

Anfänge des Pressburger Kollegiatkapitels und vorausgesetzte Schriftkultur bis zum Ende des 12. Jahrhunderts ... 28

Frühmittelalterliche Schrift- und Buchkultur ... 39
Problem der diplomatischen Tätigkeit im 11. und 12. Jahrhundert ... 44
Epigraphik im 11. und 12. Jahrhundert? ... 47

Pressburger Kapitel und seine kulturelle Entwicklung im 13. Jahrhundert ... 48

Schrift- und Buchkultur im Pressburger Kapitel des 13. Jahrhunderts ... 54
Die erste belegte diplomatische Aktivität ... 57
Erste Inschriften im Umkreis des Kapitels ... 79

Blütezeit der Schriftkultur in der Anjou-Periode ... 82

Kultur und Bildung im Pressburger Kapitel ... 86
Die Kanzlei des Pressburger Kapitels in den ersten drei Viertel des 14. Jahrhunderts ... 116
Epigraphik im Auftrag der Pressburger Kanoniker? ... 134

Zeit des Internationalismus während der Regierung Sigismunds von Luxemburg und der ersten Habsburger ... 136

Buchkultur in Pressburg in der Zeit Sigismunds und der frühen Habsburger ... 140
Diplomatische Aktivitäten des Pressburger Kapitels in der Zeit Sigismunds und der frühen Habsburger ... 162
Epigraphische Denkmäler für das Kapitel und die Pfarrkirche ... 176

Schriftkultur in der Zeit der Academia Istropolitana 178
Buchkultur im Zeitalter der ersten Inkunabeln in Pressburg 181
Diplomatische Tätigkeit des Kollegiatkapitels 202
Epigraphische Aufträge zwischen Spätgotik und Renaissance 205

Die Kultur im Kapitel an der Schwelle zur Neuzeit 210
Buchkultur an der Schwelle zur Neuzeit 212
Kanzlei des Kollegiatkapitels am Ende des Mittelalters 217
Epigraphische Zeugen der Spätgotik 225

Schicksale der geschriebenen Denkmäler des Pressburger Kapitels in der Neuzeit 228

Ein halbes Jahrtausend der mitteleuropäischen Kulturgeschichte im Pressburger Kapitel (Schlusswort) 233

Pol tisícročia stredoeurópskej písomnej kultúry v Bratislavskej kapitule (Záver) 243

Abkürzungsverzeichnis 252
Quellenverzeichnis 254
Literaturverzeichnis 256
Bildnachweis 266
Register 269
Personenregister 269
Ortsregister 271
Sachregister 273

Beilagen 277
Liste der Pröpste 277
Verzeichnis der Kostbarkeiten des Pressburger Kollegiatkapitels 278
Einige im Text benutzte Termini 281

Vorwort

Ein spannendes Buch über Geschichte liest sich wie eine Erzählung. Die *narratio*, das Epische, die Ereignisse und die menschlichen Schicksale bewegen die Leser. Zu einigen Sujets gibt es aber heute nur noch ein lückenhaftes Material und so muss man sich mit einer Beschreibung von Bruchstücken eines ehemals lebendigen Mosaiks begnügen. Hoffentlich kann man sich aber auch beim Lesen der folgenden Arbeit hinter jeder Handschrift und hinter jeder Urkunde ihren Schreiber vorstellen. Die folgenden Seiten sollen deshalb auch denjenigen, die in den langen Jahrhunderten in ihrer Hand nicht den Griff eines Schwertes, sondern eine Gänsefeder gehalten haben, gewidmet sein.

Weshalb ist die Schriftkultur im mittelalterlichen Pressburg (slow. Prešporok, ung. Pozsony, heute Bratislava, Slowakei) wichtig? Bis heute ist die Sammlung des Pressburger Kapitels eine der zwei erhaltenen historischen Handschriftenfonds aus dem Königreich Ungarn (neben Agram – Zagreb, Kroatien). Wenn wir die Zahl der kirchlichen Institutionen in dem Königreich mit der Zahl der erhaltenen einheimischen Manuskripte vergleichen, wird dabei eine deutliche Disproportion ersichtlich. Wenn wir die Kataloge der zwei größten Sammlungen von Handschriften im heutigen Ungarn – der Széchényi-Landesbibliothek und der Universitätsbibliothek in Budapest – durchblättern, so stellen wir fest, dass László Mezey für die Universitätsbibliothek 25-30 einheimische gotische Handschriften[1], Emma Bartoniek in ihrem Katalog der Széchényi-Bibliothek insgesamt 61 solche Manuskripte anführt[2], was zusammen etwas mehr als 85 gotische Handschriften ausmacht. Aus der Zahl der fast 80 erwähnten Manuskripte wurden zehn im Milieu des Pressburger Kapitels geschrieben. Ein weiteres Dutzend von Handschriften mittelalterlicher Pressburger Provenienz ist in Bratislava geblieben – leider zerstreut in mehreren Archiven. Je ein Pressburger Kodex wird in Gran (ung. Esztergom) und Karlsburg (rum. Alba Iulia) bewahrt. Einige weitere Handschriften in Wien haben identische Züge mit einer Gruppe von Pressburger Handschriften. Daneben sind uns noch Fragmente von weiteren wenigstens fünf einheimischen Codices erhalten geblieben. Also umfasst auch der bruchhaft erhaltene Bestand über 20 komplette und wenigstens 5 fragmentarisch erhaltene Handschriften, die im oder für das Pressburger Kapitel geschrieben wurden. Weitere inländische Handschriften kamen im Laufe des Mittelalters in den Besitz des Kapitels. Unter anderen auch der berühmte Pray-Kodex mit dem ältesten ungarischen literarischen Text oder das Klaret-Wörterbuch, wo im 15. Jahrhundert die Slowaken erwähnt wurden.

Man kann sehen, dass die Verschriftlichung des Kapitels eine wichtige Rolle im gesamten kulturellen Bild des mittelalterlichen Ungarns darstellte – sowohl im kodikologischen als auch im diplomatischen Bereich. Außerdem muss noch erwähnt werden, dass das Kapitel Ende des 19. Jahrhunderts weitere mehr als siebzig mittelalterliche Handschriften vor allem aus den damals umliegenden Staaten (Herzogtum Österreich, Königtum Böhmen)[3] bewahrte. Viele von den Manuskripten wurden wahrscheinlich nicht in Ungarn gekauft, sondern von den Kanonikern aus dem Ausland mitgebracht. Die Besiedlung der Stadt war größtenteils deutschsprachig, was zusammen mit den starken wirtschaftlichen Beziehungen zu Wien zu dem hohen Anteil der Kanoniker österreichischer Herkunft beigetragen hat. Es ist deshalb nicht erstaunlich, dass allein zwischen 1430 und 1526 45 der 85 namentlich bekannten Kanoniker an der Wiener Universität studiert haben[4], oder dass ein Viertel der Handschriften des Kapitels (genau 23 von insgesamt 82) österreichische Beziehungen aufweist. Es ist anzunehmen, dass das Kapitel im 14. und 15. Jahrhundert eine relativ offene, internationale kirchliche Institution mit großer kultureller Bedeutung im Dreieck des damaligen Ungarns, Österreichs und Mährens gewesen ist.

Die Schreiber- und Auftragstätigkeit des Kapitels entwickelte sich aber nicht nur auf dem Gebiet der Handschriften. Dank der spezifischen ungarischen Institution der glaubwürdigen Orte war es in die öffentlich-rechtliche Administrative einbezogen. Es beurkundete rechtliche Geschäfte vor allem aus dem Pressburger Komitat und den angrenzenden Gespanschaften. In dieser Funktion stellte es bis 1526 fast 5000 Urkunden aus[5]. In slowakischen Archiven befinden sich heute ungefähr 30.000 mittelalterliche Urkunden, davon 3050 im Archiv des Pressburger Kapitels.

Trotz der augenscheinlichen Bedeutung gibt es außer den zwei Verzeichnissen der Handschriften (von N. Knauz und J. Sopko) keine Monographie, die sich dem Pressburger „Skriptorium“ (und der mit ihm wenigstens in der älteren Zeit verbundenen Kanzlei) widmen würde. Ebenso wurde noch keine Arbeit zu der Kanzlei selbst gedruckt. Die epigraphischen Denkmäler fanden (v. a. dank ihrer kleinen Zahl) einen gewissen Raum in kunsthistorischen Monographien, sie wurden aber nicht in einen Kontext mit der übrigen Schriftkultur gestellt. Die vorliegende Arbeit möchte die älteren Forschungen summieren und sie mit neuen Erkenntnissen verbinden.

Danksagung

Auf die Dauer der Zeit, die das Projekt letztendlich beansprucht hat, haben auch die Probleme mit der Zugänglichkeit der zu analysierenden Quellen mitgewirkt. Auch an

dieser Stelle möchte ich mich bei allen Angestellten der Institutionen, an denen ich geforscht habe, für ihre Hilfsbereitschaft und auch ihre oftmaligen Ratschläge bedanken. Namentlich bin ich vor allem Dr. Lajos Gecsényi, dem Generaldirektor des Magyar Országos Levéltár, Dr. Orsolya Karsay, der Leiterin der Handschriftensammlung in der Országos Széchényi Könyvtár, Dr. Anna Buzinkayová, der Direktorin des Stadtarchivs in Bratislava, Dr. Erika Javošová, der Leiterin der Abteilung der älteren Fonds im Slowakischen Nationalarchiv, und Dr. Peter Hyross, dem Direktor des Museums der Stadt Pressburg, verbunden.

Das Material zu der vorliegenden Untersuchung befindet sich hauptsächlich in vier Staaten – in der Slowakei, in Ungarn, in Rumänien und in Österreich. Die finanziell anspruchsvollen Forschungsreisen wären ohne die Hilfe der internationalen Institutionen nur schwer vorstellbar. Deshalb möchte ich dem Ministerium für Wissenschaft und Forschung der Österreichischen Republik, das mir das Bertha-von-Suttner-Stipendium für Doktoranden gewährt hat, danken. Weiter bin ich der Aktion „1000 Jahre Ungarn – der Nachbar ist interessant" und allen ihren Mitorganisatoren für ihre großzügige Unterstützung verbunden. Ich hoffe, dass das Ziel des Projektes wirklich in Erfüllung geht und dass sich nicht nur Historiker näher kommen... Die Arbeit hätte auch ohne die Hilfe einer weiteren Institution – Civic Education Project – nicht entstehen können. Mit der Unterstützung von CEP wurden Hunderte von Xero- und Photokopien, die zur Komparation notwendig waren, angefertigt. Nicht zuletzt bin ich auch der Andrew-Mellon-Foundation mit Maison des Sciences de L'Homme verpflichtet, deren Forschungsstipendium in Paris es ermöglicht hat, die Arbeit zum erfolgreichen Ende zu bringen.

Ein ernstes Problem bei Bearbeitung des gewählten Themas stellt der Mangel an Fachleuten, deren Forschungsschwerpunkt in der Schriftkultur des Mittelalters liegt, dar. Deshalb schätze ich die fachlichen Ratschläge, die ich von Prof. Winfried Stelzer aus dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung in Wien erhalten habe. Ebenso schätze ich die Inspirationen und Anregungen von Prof. Richard Marsina aus der Universität in Tyrnau und von dem leider früh verstorbenen Prof. Alexander Avenarius aus Bratislava. Mein Dank gilt auch Prof. Pavel Spunar aus Prag, Dr. Edit Madás aus Budapest und Prof. Herrad Spilling aus Stuttgart. Für hilfsbereite Konsultationen und freundliche Unterstützung bin ich meinen Wiener Kollegen dankbar: Prof. Meta Niederkorn, Dr. Martin Roland und vielen anderen. Organisatorisch hat Prof. Karl Brunner viele meine Forschungsaufenthalte in Wien gefördert. Einen großen Dank möchte ich auch Dr. Katalin Szende aus der Central European University in Budapest für ihre Ratschläge und Kontakte zu weiteren ungarischen Kollegen aussprechen. Viele Inspirationen brachten mir auch gemeinsame Debatten mit Dr. Dušan Buran, Dr. Miriam Hlavačková und Dr. Eva Veselovská aus Bratislava, mit denen ich schon jahrelang zum Thema der mittelalterlichen Handschriften aus dem Territorium der heutigen Slowakei zusammen arbeite. Verpflichtet bin ich allen, die beim Erstellen der Photodokumentation behilflich waren – besonders Ing. Jozef Hanus aus dem Slowakischen Nationalarchiv. Nicht zuletzt möchte ich dem Leiter meines Lehrstuhls – Prof. Leon Sokolovský – danken, dass er mir den Raum für längerfristige Abwesenheit bei Forschungen außerhalb meiner Heimatuniversität öffnete. Mein besonderer Dank gilt Prof. Herwig Wolfram aus Wien, der meine wissenschaftliche Laufbahn durch seine Unterstützung ermöglicht hat. Nicht alle, die mit ihrem Rat und ihrer Hilfe zum Erfolg meiner Untersuchungen beigetragen haben, kann ich an dieser Stelle erwähnen, allen gilt aber mein aufrechter Dank.

Das Buch war im Großen und Ganzen im Sommer 2003 fertig, verschiedene Ergänzungen und letzte Korrekturen dauerten aber wegen meiner anderen wissenschaftlichen und pädagogischen Verpflichtungen fast weitere vier Jahre. Nicht nur während dieser Zeit hatte ich immer die Unterstützung und das Verständnis meiner Familie, die wenigstens moralisch zum Mitverfasser der vorliegenden Arbeit geworden ist…

Bratislava, Frühjahr 2007
Autor

---

[1] László Mezey: Cathalogus librorum medii aevi Bibliothecae Universitatis Budapestinensis (Budapest 1961). Die ungarische Herkunft von 5 Manuskripten ist fraglich. Die 13 humanistischen Corvinen-Handschriften wurden nicht mitgezählt.

[2] Emma Bartoniek: Codices latini medii aevi. Codices manu scripti latini I. (Budapest 1940). Es gibt noch weitere 16 humanistische Corvinen-Handschriften in der OSzK.

[3] Siehe das Verzeichnis: Nándor Knauz: Pozsonyi káptalannak kéziratai (Esztergom 1871); neu bearbeitet durch Július Sopko: Stredoveké latinské kódexy v slovenských knižniciach (Martin 1981) 75-131.

[4] József Köblös: Az egyházi középrétek Mátyás és Jagellók korában (A budai, fehérvári, győri és pozsonyi káptalannak adattárával) (Budapest 1994) 220..

[5] Nach der CD-ROM: György Rácz: Mohács előtti oklevelek – CD (Budapest, s.a.) gibt es 4888 erhaltene Urkundentexte (in verschiedenen Formen), mit Hilfe des Katalogs der Fotokopien in dem Historischen Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften und dem www.monasterium.net konnte ich noch weitere Einzelstücke identifizieren.

Einleitung

Gegenstand, Ziele und methodische Probleme der Untersuchung

Den Gegenstand unserer Untersuchung soll primär die Schriftkultur im Pressburger Kapitel in der mittelalterlichen Periode bilden. Die kodikologisch- bzw. diplomatisch-paläographische Analyse der Schriftstücke, die im oder für das Kollegiatkapitel entstanden sind, haben wir mit den expliziten Erwähnungen der Schreiber bzw. Notare ergänzt. Bei der Analyse der Handschriften aus der Kapitelbibliothek werden wir uns besonders auf die so genannten „Pressburger" Handschriften, bei denen einheimische Provenienz vorausgesetzt wird, konzentrieren. In den relevanten Manuskripten werden einzelne Schreiberhände unterschieden und ihre Charakteristika mit den Merkmalen zeitgenössischer ungarischer bzw. tschechischer oder österreichischer Handschriften verglichen, um ihre Datierung – soweit sie explizit nicht bekannt ist – exakter zu bestimmen. Dabei wird auch die Geschichte der Schreiber, die im oder für das Pressburger Kapitel im Mittelalter gewirkt haben, eine Rolle spielen. Ferner soll in den Kapiteln über die Handschriften kurz auch die Geschichte der dortigen Bibliothek – soweit sie noch zu rekonstruieren ist – dargestellt werden. Die erhaltene Menge des Materials (vor allem die kleine Zahl der Handschriften) hat eine „fließende Erzählung" bzw. kontinuierliche Schilderung der Entwicklung von Schriftkultur in der untersuchten Institution nicht erlaubt. Der Text der Arbeit spiegelt deshalb eher ein „fragmentarisch erhaltenes Mosaik" wider.

Bei der Untersuchung des diplomatischen Materials mussten wir uns mit dem Feststellen der markanten Hände der Notare bescheiden. Wie es sich gezeigt hat, kann auch eine solche paläographische Analyse einen hohen Aussagewert haben: Dank der Identifikation der Schreiberhände konnte z. B. die alte These von der eigenen Stadtkanzlei im mittelalterlichen Pressburg seit der Mitte des 13. Jahrhunderts widerlegt werden. Es zeigte sich, dass sämtliche erhaltenen Urkunden der Stadt bis zum ersten Drittel des 14. Jahrhunderts die Kapitelnotare geschrieben haben. Die paläographischen, kodikologischen und diplomatischen Analysen möchten wir mit epigraphischen und prosopographischen Untersuchungen (soweit sie an dem spärlichen Material möglich waren) ergänzen. Die Forschungsergebnisse sollen immer vor dem Hintergrund der kulturhistorischen Ereignisse geschildert werden, damit die Zusammenhänge mit der Kulturgeschichte des Kapitels und der Stadt bzw. Region anschaulich illustriert werden können.

Den Schwerpunkt der Arbeit haben wir auf das handschriftliche Material gelegt. Die Beliebtheit des Themas bei den Paläographen ist durch die relativ gut überschaubare Menge des Materials vorbestimmt. Die Entwicklung der Buchschrift ist auch besser untersucht als die der Urkundenschrift. Außerdem gibt es in mehreren europäischen Ländern Kataloge der datierten und lokalisierten Handschriften, die ein reiches Vergleichsmaterial bieten. Um exaktere Datierungen zu ermöglichen, musste vor allem das Handschriftenmaterial aus anderen ungarländischen Zentren und aus der näheren Umgebung (vor allem Niederösterreich und Mähren) zur Komparation herangezogen werden.

Das Bild der Schriftkultur in dem Pressburger Kapitel wäre aber ohne die Darstellung der Entwicklung im diplomatischen Bereich nur wenig lebhaft und real. Vor allem entfällt bei dem diplomatischen Material die Frage der Provenienz. Als nächsten Vorteil kann man die Hände der Notare länger verfolgen und einige kann man auch mit konkreten Personen identifizieren. Dagegen erscheinen die Schreiberhände in den Pressburger Manuskripten so plötzlich wie ein Meteorit – ohne Vor- und Nachher. Bei der Entscheidung beide Bereiche zusammen zu bearbeiten spielte auch die Tatsache eine Rolle, dass die beiden Quellengruppen – vor allem in der ältesten Zeit – eng verbunden sind. Die ältesten Urkunden aus Pressburg (und Ungarn überhaupt) sind größtenteils in Schriftarten geschrieben, die starke Elemente der Buchschriften aufweisen[6]. Und umgekehrt kann man in der späteren Zeit in den Marginalnotizen oder Nachträgen auf leeren Blättern manchmal eine Kursivschrift mit Charakter der Urkundenkursive finden. Um solche Zusätze und Marginalien datieren zu können, wurde parallel zur Buchschrift auch die Urkundenschrift analysiert – wenn auch nicht in dem

[6] Im Falle der Pressburger Urkunden dauert diese Periode bis ungefähr in die 1280er Jahre.

Maße wie die Buchschrift. Im diplomatischen Bereich stoßen wir nämlich ab dem 14. Jahrhundert auf das geometrische Anwachsen des Materials.

Die dritte Gruppe von potentiellen Schriftdenkmälern bildet das epigraphische Material. Seine Entwicklung verlief zwar mehr oder weniger parallel zu dem paläographischen Material, es gibt aber Spezifika, die vor allem auf das paläographisch ungeschulte Personal zurückzuführen sind. Zugleich muss auch mit Bedauern erwähnt werden, dass sich nur wenige epigraphische Denkmäler, die im Umkreis des Kapitels entstanden sind, erhalten haben. Aus objektiven Gründen heraus wurde also die Entwicklung im epigraphischen Bereich nur anhand ausgewählter Beispiele illustriert.

Die Tatsache, dass im Zentrum unseres Interesses die Entwicklung der Schriftkultur im mittelalterlichen Pressburger Kapitel steht, bestimmt auch den **chronologischen Rahmen** der Arbeit. Wir versuchen anhand von Analogien die Möglichkeiten für eine kulturelle Entwicklung auch bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts darzustellen, der eigentliche Schwerpunkt der Arbeit liegt jedoch erst in der nachfolgenden gotischen Periode (13. – 15. Jahrhundert), deren Ende traditionell für die Donaustaaten die Mohacsschlacht und der darauf folgende Dynastiewechsel (und die etwas spätere Einnahme der Residenzstadt durch die Osmanen) im Jahre 1526 darstellt. Auch aus der Sicht der Schriftkultur handelt es sich um logische Grenzen, da am Anfang des 13. Jahrhunderts das langsame Wachsen des diplomatischen wie auch kodikologischen Materials und das langsame Eindringen der gotischen Elemente in Pressburg zu beobachten ist. Am Ende des 15. bzw. am Anfang des 16. Jahrhunderts verdrängen dann in unserer Gegend die gedruckten Bücher die Handschriften und die Register ersetzen die alte Paria-Führung der Urkunden. Die Handschriften werden innerhalb der ganzen mittelalterlichen Periode analysiert, die diplomatische Produktion wird vor allem bis ungefähr 1380 detailliert, später nur in Hauptzügen untersucht. Mit der Schriftkultur der nachfolgenden Periode des Spätmittelalters beschäftigt sich Miriam Hlavačková, deren Dissertation zu diesem Thema in Kürze vorliegen sollte.

Bei der Periodisierung würde sich die Einteilung nach den Jahren der wichtigeren Pröpste als logisch anbieten, teilweise wechselten diese aber zu schnell und teilweise sind wir über sie bis zum Ende des 13. Jahrhunderts nur wenig informiert. Da aber die Pröpste vor allem von der königlichen Macht abhingen, hat sich die Periodisierung nach den königlichen Dynastien als brauchbar und im Großen und Ganzen mit der kulturellen Entwicklung im Kapitel als korrelierend erwiesen.

Den **geographischen Rahmen** für die eigentliche Untersuchung haben die so genannten Pressburger Handschriften (deren Herkunft aus Pressburg und der näheren Umgebung vorausgesetzt wird), die im Kapitel geschriebenen Urkunden und die für das Kapitel bestimmte epigraphische Denkmäler bestimmt. Den geographischen Raum für die Komparationen bestimmten die kulturellen Gebiete, die Einfluss auf die Kultur im Kapitel ausübten. In der romanischen Periode (11. und 12. Jahrhundert) kann man noch Einflüsse aus entfernteren Regionen (Italien, Frankreich) erwarten, in der späteren Zeit kristallisieren sich mitteleuropäische Macht- und Kulturzentren (neben Ungarn selbst noch Österreich, Böhmen, Kleinpolen) als einflussreich heraus, wobei die Intensität der Kontakte nicht nur wegen der größeren Nähe, sondern auch wegen der sozialen Wandlungen des Hoch- und Spätmittelalters (Nachfrage nach Intellektuellen, Laizisierung, dynastische und personelle Verbindungen usw.) anwuchs. Wenigstens vom 13. Jahrhundert an waren Gran, Wien und Ofen die natürlichen Zentren und Vorbilder für die mittelalterlichen Bewohner von Pressburg. Deshalb wurde in der romanischen Periode das Komparationsmaterial auch aus entfernteren Gebieten, in der gotischen Periode vor allem aus den genannten mitteleuropäischen Territorien in Betracht gezogen.

Die **Heuristik** der Quellen war unterschiedlich. Die gesamten Handschriften und auch einige Fragmente wurden im Verzeichnis von Július Sopko in den 1980er Jahren inventarisiert. Zwischen der Katalogisierung von J. Sopko und der vorherigen von N. Knauz sind über einhundert Jahre vergangen und leider musste feststellt werden, dass eine Vielzahl von (teilweise auch einheimischen) mittelalterlichen Handschriften in der Bibliothek nicht mehr vorhanden war. Sie wurden vom Kapitel in den zwanziger bis vierziger Jahren durch diverse Antiquariate an private Besitzer verkauft. In dem Bemühen sie durch Kataloge der europäischen Bibliotheken zu identifizieren, sind wir zwar auf mehrere Handschriften mit ungarländischer Provenienz (die meisten aus der Zips), leider aber keine neuen aus Pressburg gestoßen.

Zeitlich anstrengend war die Aufgabe, die Urkunden, die das Kapitel ausgestellt hat, zu komplettieren. Die Recherche haben wir in der Kartothek der mikroverfilmten Schriftstücke im Historischen Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften (Historický ústav SAV) begonnen, die wir dann mit Hilfe der CD-ROM der Urkunden aus der Vormohács-Zeit im Ungarischen Staatsarchiv (Magyar Országos Levéltár) ergänzt haben[7]. Die Datenbank wuchs auch mit Hilfe von einzelnen Erwähnungen in der Fachliteratur.

Mit der Existenz des Pressburger Kapitels hing auch die Entstehung von zahlreichen mittelalterlichen Inschriften zusammen. Systematisch und gesondert wurden sie bisher noch nicht verzeichnet oder beschrieben. Heute befinden sie sich in zwei Kirchen – in der ehemaligen Kapitelkirche zu St. Martin und in der Klarissinenkirche, die vom Stadtmuseum als ein kleines Lapidarium benutzt wird. Der dritte Teil befindet sich in Depots des Stadtmuseums. Insgesamt sammelten wir hier nur einundzwanzig Exemplare, von denen aber nur vier sicher von Kapitelmitgliedern bestellt wurden.

Da die Entwicklung der Schriftkultur im Pressburger Kapitel kein Phänomen aus dem Elfenbeinturm, sondern

ein mit der politischen, wirtschaftlichen und personellen Lage des Kapitels zusammenhängendes Problem ist, werden am Anfang jedes Kapitels auch die realen Hintergründe für die kulturelle Entwicklung der jeweiligen Periode kurz skizziert. Dazu gehören vor allem die momentane „außen-“ und „innenpolitische“ Situation des Kapitels, seine wirtschaftliche Lage und die kulturellen Daten, die sich in der Schriftgeschichte auswirken konnten. Die historischen und prosopographischen Daten, die dazu gebraucht wurden, haben wir einerseits aus zwei wertvollen Databasen (von T. Ortvay und J. Köblős) geschöpft, andererseits sammelten wir sie dank expliziter Erwähnungen im diplomatischen Material.

Bei der Realisierung der vorgenommenen Ziele tauchten gleich mehrere **methodische Probleme** auf. Als das größte hat sich die Form der „Schilderung der Entwicklung“ von Schriftkultur gezeigt, die einen gewissen „roten Faden“ voraussetzt. Bei den Urkunden gab es ein relativ umfangreiches Archiv, von dessen Geschichte und Inhalt (verbunden mit der Kanzlei) man erzählen kann. Dagegen zeigte sich kein kontinuierlich tätiges Skriptorium und auch keine fortlaufende Schulung der Skriptoren. Was heute als „Pressburger Handschriften“ bezeichnet wird, ist eine relativ konfuse und in mehreren Perioden entstandene – und vor allem ziemlich kleine – Gruppe von Manuskripten. Der heterogene Charakter des epigraphischen Materials ist noch offensichtlicher.

Ein weiterer Nachteil besteht darin, dass uns aus der Produktion der Pressburger oder für Pressburg tätigen Skriptoren vor allem die anspruchsvollen liturgischen Pergamenthandschriften erhalten geblieben sind. Einheimische weniger luxuriöse Manuskripte, die aber nicht nur paläographisch, sondern auch inhaltlich vielleicht interessanter wären, sind dagegen viel weniger vertreten. Die Frage, ob und in welchem Maße die erhaltenen Manuskripte und Urkunden die paläographische Vielfalt und die kulturelle Entwicklung wirklich repräsentieren, bleibt daher unbeantwortet. Die Entwicklung der Schriften auf dem niedrigerem kalligraphischen Niveau haben wir deswegen manchmal auch mit dem Verweis auf die Schrift der Nachträge und Marginalnotizen illustriert, trotzdem scheint es, dass die Kollektion der „Pressburger Handschriften“ tatsächlich eine von der paläographischen Seite ziemlich repräsentative Struktur aufweist. Auch die Frage, ob die festgestellten Schreibermerkmale individualabhängig sind, oder ob es sich um einen unifizierenden Druck eines potentiellen Skriptoriums handeln könnte, bleibt wegen der kleinen Zahl der Schreiberhände unlösbar.

Im diplomatischen Bereich stellte das größte methodische Problem das geometrische Anwachsen des Materials in den jüngeren Perioden (besonders nach ca. 1380) dar. Während es für die Analyse der im Original erhaltenen Urkunden aus dem 13. Jahrhundert genügte ungefähr hundert der Originale durchzusehen, sind es im 14. Jahrhundert über eintausend und bis zur Mohács-Schlacht kommt noch das dreifache an Material hinzu. Deshalb haben wir uns entschieden bis zum Ende des 13. Jahrhunderts alle erhaltenen Originale zu analysieren und zu vergleichen. Bis ca. 1380 haben wir die Analyse anhand der im Slowakischen Nationalarchiv (SNA) und Ungarischen Landesarchiv (MOL) vorhandenen fortgesetzt. Die Sammlung der dortigen Originale stellt mit den Photokopien eine fast komplette Reihe. Die diplomatische Entwicklung in der jüngeren Zeit wird dann nur in Methoden der gezielten Sonden – um die Charakteristika der Notarhände und die Entwicklung der Urkundenschrift nachzuvollziehen – geschildert. Dass dieser Zugang von der paläographischen Sicht her durchaus fruchtbar und beitragend sein kann, haben Werke von István Hajnal oder Walter Heinemeyer gezeigt.

Die epigraphischen Quellen haben eine gewisse Sonderstellung, da die Kapitelmitglieder ausschließlich als ihre Auftraggeber gewirkt haben. Auch diese Gruppe der Schriftquellen birgt jedoch eine Aussage über die Rezeption und Änderung der Schriftstile in Pressburg und sollte deshalb nicht ganz außer Acht gelassen werden. Bei der epigraphischen Erforschung war man zwei methodischen Problemen ausgesetzt. Zum ersten kann man durch die kleine Zahl der erhaltenen Denkmäler die Aussagekräftigkeit der Schlussthesen anzweifeln. Zum zweiten ist es bei manchen Objekten nicht zu entscheiden, ob die Auftraggeber aus dem Kreis des Kapitels oder der Stadtbürger kamen. In vielen Fällen wurden die Werke auf beidseitigen Auftrag bestellt. Am deutlichsten mit den Kapitelmitgliedern scheinen natürlich ihre Grabsteine verbunden zu sein, deshalb werden wir uns auf die Sepulkralien konzentrieren.

Im Jahre 1953 tagte der erste internationale Kongress der lateinischen Paläographie, der das Bedürfnis nach einer einheitlichen paläographischen Terminologie und Nomenklatur formulierte. Mehr als ein halbes Jahrhundert danach gibt es auch zwischen den Nachbarstaaten einige Unterschiede in der Benennung dieser oder jener Schriftarten bzw. einzelner Schriftelemente. Deshalb wurde aus praktischen Gründen neben dem einführenden theoretischen Kapitel auch ein Glossar der in der Arbeit vorkommenden Termini und der verwendeten paläographischen Nomenklatur beigefügt.

[7] Rácz, CD-ROM.

Zur Terminologie und Nomenklatur

Obwohl die ersten *termini technici* für den Bereich der Paläographie bereits mehrere hundert Jahre alt sind (die „Buch- und Urkundenschrift“ – J. Mabillons, die „Majuskel“, „Minuskel“, „Kursive“ – S. Maffeis usw.), stößt man, je detaillierter man ein Schriftbeispiel beschreiben möchte, desto mehr auf mehr oder weniger individuelle Termini. Die „großen Buchstaben“ bezeichnet z. B. Bernhard Bischoff als „Großbuchstaben oder Versalien“, Walter Heinemeyer als „Großbuchstaben“ (die er weiter in Majuskel-, Kapital-, Unzial- und Minuskelbuchstaben gliedert)[8]. Deshalb möchten wir am Anfang unsere Terminologie, an die wir uns in der gesamten Arbeit halten werden, skizzieren.

Schriftstil bezeichnet die ganze paläographische Epoche (z. B. die Gotik), *Schriftart* stellt bereits eine bestimmte Schriftgruppe innerhalb der Epoche dar (z. B. die Bastarde) und *Schrifttyp* bezeichnet entweder eine regionale oder kalligraphische Variante derselben Schrift (z. B. die im Mittelmeerraum verwendete Rotunda gegenüber der Textura nördlich der Alpen, oder die Bezeichnung des kalligraphischen Niveaus).

Nach den ästhetischen Kriterien kann man in gotischen Schriftarten gewöhnlich drei Typen finden – einen sorgfältigen *kalligraphischen*, einen *einfachen* Typ ohne anspruchsvolle Sorge geschrieben und einen *geläufigen* Typ für alltägliche Notizen, meistens nur für den eigenen Gebrauch. Eine ähnliche Unterscheidung setzte sich in vielen europäischen Staaten dank Lieftinck (*formata, libraria, currens*)[9] durch. Es gibt fließende Übergänge zwischen den Schrifttypen, –arten und –stilen[10].

Als *Zierschrift* verstehe ich die *Auszeichnungsschrift* („eine von der Textschrift durch anderen Schrifttyp, Größe und/oder Farbe abgesetzte Schrift“), die *Initiale* (der Buchstabe, der am Textanfang steht und der gegenüber der Textschrift durch Größe und Form hervorgehoben ist), die *Initialmajuskel* (für die man in der Gotik den Terminus *Lombarde* benützen kann, und die eine vergrößerte Majuskel ist, manchmal auch farblich abgesondert, jedoch im Unterschied zur Initiale kleiner und schmucklos)[11]. An der untersten Stufe stehen die einfachen *Zierbuchstaben* (z. B. durch Strichelung hervorgehobene Buchstaben) und die *Rubrizierung* (durch andere Farbe – meistens rote – hervorgehobene Schrift). Während die Rubrizierung (oft auch Kadellen oder Lombarden) noch der Schreiber selbst anfertigte, entwarf die Initialen meistens ein Illuminator.

Als Pendant zur Zierschrift steht die einfache *Textschrift*. Sie kann entweder die Form von Majuskel (die Zweilinien-Schrift) oder Minuskel (Vierlinien-Schrift) annehmen. Innerhalb der ersten Form kann man eventuell noch die *Versalien* und *Kapitälchen* (nach der Meinung von Ch. Jakobi-Mirwald bezeichnen „im heutigen Sprachgebrauch die Versalien die Schriftart ‘GROSSBUCHSTABEN’ im Gegensatz zu den Kapitälchen = ‘GROSSBUCHSTABEN’“[12]) ausgliedern. Die Majuskeln können auf verschiedene Weise geschmückt sein (z. B. durch Strichelung).

Bei der Beschreibung der einzelnen Buchstaben werden im weiteren Termini zur Bezeichnung der Buchstabenelemente verwendet: der *Strich* (Haar- bzw. Schattenstrich), der *Schaft* (das vertikale Hauptelement des Buchstabenkörpers, er kann stumpf, spitz, schräg mit Basisstrich oder mit einem *Abstrich* enden). Anfangen kann er mit einem *Ansatz*. Die Schäfte können aufgerichtet oder gebrochen sein. Für die Gotik ist die Angleichung der Schäfte (ihre ähnliche Organisation) charakteristisch, für die Spätgotik die Parallelisierung der oberen oder unteren Teile der Schäfte, für die Neugotik ist die Parallelisierung der ganzen Schäfte charakteristisch. Besonders für die Kursive sind die *Schaftverbindungen* (meistens durch leichte Haarstriche) kennzeichnend. Sie entstehen als Nebenprodukt des Bemühens um schnelleres und fließenderes Schreiben. Der Schaft kann bei mittleren oder langen Buchstaben (*b, d, g, h, k, l, p, z* bzw. langes-*s, f*) in die *Ober-* bzw. *Unterlänge* übergehen. Die Ober- bzw. Unterlängen können aufgerichtet gestaltet sein (wobei das Buchstabenelement gleichförmig sein oder sich verengen kann, eine gegabelte oder durchgestrichene Spitze haben kann), sie können aber auch gebogen oder mit Schlinge versehrt sein.

Zu den weiteren Haupttermini, mit deren Hilfe man den Buchstabenkörper beschreiben kann, gehört noch der *Bogen* (rundes bzw. ellipsoides Hauptelement des Buchstabenkörpers, z. B. bei *b, c, d, e, g, h, o, p*), der (*Quer*)*balken* (horizontales Hauptelement einiger Buchstaben wie z. B. bei *c, f, e, r, t*) und die *Schlinge* als eine mögliche Form der Ober- bzw. Unterlängen (manche Paläographen, wie z. B. Karin Schneider, bevorzugen den Terminus „Schleife“).

Außer den Buchstaben verwendet man beim Schreiben noch andere Schriftzeichen. Man kann in diese Gruppe die Interpunktionszeichen (meistens Kombinationen von Strich und/oder Punkt), Trennungszeichen (einfache, doppelte, Zick-Zack-Form), Kürzungszeichen (das meistverwendete ist der Titulus – ein einfaches Kürzungszeichen, meist in Form eines horizontalen Striches)[13], textkritische Zeichen[14] und Neumen einreihen.

Für die Unterscheidung der einzelnen Hände innerhalb der Schriftstile, –arten und –type sind dann die **Unterscheidungskriterien** wichtig. Bereits früher wollte man außer den einzelnen Buchstabenformen auch das Gesamt-

bild der Schrift eines Schreibers irgendwie erfassen. Ettore Falconi schlug dafür drei Kategorien vor: Duktus, Modul und Gewicht (Helle) der Schrift[15]. Jean Mallon zählte unter die Hauptmerkmale, die untersucht werden sollen: die Form der Buchstaben, den Gesamtduktus, das Modul und das Gewicht der Schrift sowie ihr Schriftwinkel. Der tschechische Paläograph Jiří Pražák wollte noch das Gesamtbild und den –charakter der Schrift (die Beziehung der einzelnen Buchstaben, Wörter und Zeilen zueinander) ergänzen[16]. In der weiteren Analyse der gotischen Schriften werde ich als Unterscheidungskriterien den Gesamteindruck und die Einzelformen untersuchen. Den *Gesamteindruck* bestimmt das kalligraphische Niveau, weiters ob die Schrift dunkel oder hell wirkt (hängt vom Verhältnis der beschriebenen und unbeschriebenen Fläche wie auch dem Gewicht der Schrift ab), das Gewicht/Leichtheit der Schrift (Verhältnis zwischen den Maßen des Buchstaben und der Breite des Federzuges), das Modul (Verhältnis der Breite und Höhe der Zeichen), der Schriftwinkel (Neigung der Schäfte) und der Duktus (Schreibweise). Die *Morphologie der Schriftzeichen* bezeichnet man durch die Beschreibung der Form der Ober- bzw. Unterlängen und der einzelnen Schriftelemente (Buchstaben, Ligaturen, Abkürzungszeichen). Beim Unterscheiden der Schreiberhände ist der Duktus das wichtigste Kriterium.

Nomenklatur der Buchschriften

Eines der schwierigsten methodologischen Probleme, mit denen jeder Forscher im Bereich der hochmittelalterlichen schriftlichen Denkmäler konfrontiert wird, ist die Uneinheitlichkeit in der Benennung einzelner Schriftformen. Allgemein anerkannt ist natürlich der Oberbegriff *gotische Schrift*, der sich seit dem Anfang unseres Jahrhunderts gegen die alten teilweise ideologisch belasteten Namen[17] endgültig durchgesetzt hat, und ebenso ist die Grundgliederung in die gotische Minuskel, Kursive und Bastarde unanfechtbar. Je detaillierter wir aber eine gotische Schriftart beschreiben wollen, desto mehr stoßen wir auf nur innerhalb eines Landes anerkannte, ja sogar auf einzelne Forscher beschränkte Namen, wobei die Benennung im diplomatischen Bereich noch weniger einheitlich als im handschriftlichen ist.

In der Zwischenkriegszeit muss man in Bezug auf die Nomenklatur der Buchschrift im deutschsprachigen Raum vor allem drei Namen nennen – Joachim Kirchner[18], Alfred Hessel[19] und Carl Wehmer[20]. Während der erste die grundlegenden Ideen und Konzeptionen der gotischen Schriftentwicklung entworfen hat, haben die anderen zwei anhand von Schreiberplakaten der mittelalterlichen Schreiber versucht neue Anregungen aus den damaligen zeitgenössischen Nennungen zu gewinnen.

Erst in der Nachkriegszeit war die Situation reif für einen internationalen Kongress, der 1953 in Paris stattgefunden hat und wo eine einheitliche Nomenklatur der mittelalterlichen Buchschriften von drei Paläographen vorgestellt wurde[21]. Der Beitrag von **Bernhard Bischoff** beschäftigte sich mit der Entwicklung von der karolingischen Minuskel bis zur Entstehung der gotischen Schrift. Er schlug vor, die Schrift auch nach der politisch gesehenen karolingischen Epoche als *minuscule caroline* zu bezeichnen, da es vom 9. bis zum 12. Jahrhundert. zu keinen grundsätzlichen Veränderungen der Schrift gekommen ist (von der frühgotischen Entwicklung abgesehen). Neben der Textschrift (*écriture du texte*) erwähnte er in dieser Periode einen besonderen Typ – die Glossenschrift (*écriture de glose*), die sich von der Textschrift durch die Verlängerung einiger Buchstaben (*l, r, s*) bzw. die andere Form der Buchstaben *a* und *d* unterschied. Als folgenden Schriftstil begreift er die *minuscule gothique primitive*. Sie unterscheidet sich von der karolingischen Minuskel v. a. durch die Streckung, beginnende Brechung und Angleichung der Buchstabenteile (v. a. der Schäfte). Erst ab dem 13. Jahrhundert hielt er es für angemessen von der *gotique* zu sprechen (die sich durch die Bogenverbindungen und die konsequente Präsenz aller gotischen Merkmale auszeichnet).

---

[8] Bischoff, Paläographie, 182; Heinemeyer, Urkundenschrift, 250 usw.

[9] Lieftinck, Pour une nomenclature, 15-33.

[10] Gerard Isasac Lieftinck schlug z. B. eine „gemischte“ Benennung für kursive Schriften mit Bastarda-Elementen aus der 2. Hälfte des 15. Jhs. als *Cursiva bastarda* vor (Lieftinck, Pour une nomenclature, 32).

[11] Santifaller, Über illuminierte Urkunden, 218-233 (dort auch reiche, aber ältere Literatur); Jakobi-Mirwald, Buchmalerei, 40-46.

[12] Jakobi-Mirwald, Buchmalerei, 47.

[13] Mehr siehe z.B. in: Capelli: Dizionario, XI-LVI.

[14] Bereits im Mittelalter versuchte Isidor von Sevilla alle zu systematisieren: Isidor ze Sevilly, Etymologiae I-III. Übersetzt von D. Korte (Praha 2000) 98-105. Zu den häufigsten gehörte wahrscheinlich der *asteriscus*, mit dem die Schreiber einfache Ergänzungen im Text markierten. Zu den textkritischen Zeichen können wir auch das Bild der Hand mit dem Zeigefinger zählen, das die Funktion von *nota bene* hat.

[15] Falconi, Note di metodo. Den neuesten Überblick über die Kriterienentwicklung bieten Armando Petrucci und Gudrun Brom an: Petrucci, Die beschriebene Schrift, 9-15; Brom, Neue Vorschläge, 21-42.

[16] Pražák, Názvosloví I, 7.

[17] Neben anderen Benennungen benützte man die Bezeichnungen: *die altgotische Schrift* (verbunden mit den Goten), *die Mönchsschrift* oder *die deutsche Schrift* – vgl. z. B. Die Buchschriften des Mittelalters (Wien 1852).

[18] Kirchner, Die künstlerische Gestaltung, 78-81; Kirchner/Crous, Die gotischen Schriftarten; Crous/Kirchner, Die gotischen Schriftarten.

[19] Hessel, Von der Schrift zum Druck, 89-101.

[20] Wehmer, Die Namen der gotischen Buchschriften.

[21] Alle drei Hauptreferate sind ein Jahr später gesammelt erschienen: Bernhard Bischoff/Gerard I. Lieftinck/ Giulio Batelli: Nomenclature des écritures livresques du IX. au XVI. siécle (Paris 1954) und sorgten für eine heftige europaweite Diskussion.

Chronologisch schloss an seine Überlegungen **Gerard Isaac Lieftinck** an. Er wollte die „mit alten semasiologischen Reminiszenzen beschwerten Benennungen“ der gotischen Schriften vermeiden und so hat er eine neue Nomenklatur vorgeschlagen, die von der Schrifthierarchie der niederländischen Skriptorien vom Ende des 13. bis zum Ende des 15. Jh. ausging. Als Kriterien für seine Nomenklatur dienten ihm v. a. die Morphologie der Buchstaben und das kalligraphische Niveau (sowohl bei den Buch- als auch bei den Urkundenschriften unterscheidet er drei kalligraphische Gruppen – *scriptura formata, currens* und dazwischen eine „normale“ Schrift des mittleren Niveaus). Da er den Terminus *Textura* für ideologisch belastet hielt, bediente er sich statt dessen der Benennung *Littera textualis*, wobei diese Schrift in seinem System in drei kalligraphische Gruppen aufzuteilen ist – die *Littera textualis formata* (kalligraphische Minuskel), die *Littera textualis* (später bezeichnete sie Lieftinck als *libraria* – sie stellt die Minuskel von mittlerem Niveau dar) und die *Littera textualis currens* (die Schrift der kleinen Lehrbücher und Glossen). Für die Bezeichnung der Schrift, die man dort findet, wo „die Idee der Buchschrift aus dem Verständnis des Schreibers verschwand“, also in verschiedenen Anweisungen für den Rubrikator, Bibliotheks- bzw. Besitzernotizen, benutzte er den Terminus *notula* (Gebrauchschrift) bzw. *scriptura notularis*.

Ähnlich kann seiner Ansicht nach die *Littera cursiva* (die sich durch einfache Formen von *a, g*, die unter die Grundlinie verlängerten *s, f* und durch die Schlingenbildung von der *Littera textualis* unterscheidet) drei Stufen haben: *formata* (die mitteleuropäischen Bastarden mit Schlingen), *textualis* (auch diesen Typ bezeichnete er nach späterer Kritik als *Littera cursiva libraria*) und *currens*. In seiner Auffassung stellen also nicht die Dynamik und das Bemühen um das Schreiben in einem Zug, sondern die Buchstabenformen das wesentliche Element für die Unterscheidung dar. Als letzte Schriftart formierte sich im 14. Jahrhundert die *Littera bastarda*. Sie ist die „Schrift der zweiten Kategorie des großen Buchstils des 15. Jahrhunderts“, die sich von der *Littera cursiva* laut Lieftinck vor allem durch die Absenz der Schlingen unterscheidet. Eine Mischschrift, bei der die Schlingen noch teilweise vorzufinden sind, nennt er *Cursiva bastarda* (als Paradebeispiel führt er die Schrift des burgundischen Hofes, wo man sich einer solchen Schrift bediente, an). Neben der einfachen *Littera bastarda textualis* trifft man noch die geläufigere *Littera bastarda currens* an. G. I. Lieftinck ist gegenüber der geographischen Aufteilung der Bastarden, die J. Kirchner unternommen hat, skeptisch. Gegenüber Deutschland scheint ihm in den Niederlanden „jeder seinen (seine) Stil(e) zu schreiben“. Bereits auf dem Kongress überzeugten ihn in der Diskussion die italienischen Paläographen von der Verwendung des (ihm selber nicht sehr wohlklingenden) Terminus *Hybrida* an statt von *Littera bastarda*.

Mit dem Übergang von der Gotik zum Humanismus beschäftigte sich **Giulio Battelli**. Die italienische gotische Minuskel, bei der man schon die Tendenz zu der „*scriptura clara et castigata*“ vorfindet, nennt er *écriture gothique préhumanistique* (z.B. die Petrarca-Schrift). Die *gothico-humanistique* zeichnet sich durch einen bereits größeren Anteil der humanistischen Elemente aus. Letztendlich bildet sich eine wahre *humanistique*, die er in eine *ronde* (Unzial-*a*, Minuskel-*d* und *r*, humanistisches *g*, modernes rundes *s*), *coursive* und *courrante* unterteilt.

Obwohl das einheitliche und gut überschaubare System auf eine Welle von Kritik stieß (gegen die Benennung der Schriften im 11.-12. Jahrhundert als karolingisch, gegen die Auslassung der karolingisch-gotischen Übergangsschriften, gegen den zu allgemein klingenden Terminus *Littera,* vor allem gegen die Definition der Bastarda usw.), wurde es zum Vorbild der nationalen Nomenklaturen. Mit kleinen Variationen wurde dieses System bei der Handschriftenbeschreibung und in den paläographischen Lehrbüchern benutzt[22].

Auch im damaligen Osteuropa – am breitesten in der damaligen Tschechoslowakei – hat man den Versuch einer einheitlichen Nomenklatur rezipiert. Im Rahmen der Handschriftenerschließung, die am Anfang der sechziger Jahre systematisch begonnen wurde, wurde die Kommission zur Erschließung der Handschriften („Komise ČSAV pro soupis rukopisu“) sowie ein eigenes Periodikum „Studie o rukopisech“ gegründet. Zu der Diskussion um die Nomenklatur trugen besonders zwei Autoren bei: Jiří Pražák und Pavel Spunar. **Pavel Spunar** äußerte seine Kritik nicht nur gegen die Bezeichnung Carolina auch für das 11. und 12. Jh., sondern verwendete auch andere von dem Lieftinckschen Entwurf sich unterscheidende Benennungen: *Romano-Gothica*, *Gothica textualis* (seit ca. 1320 *G. t. formata = textura*, *libraria*, *currens*), *Buchkursive* (seit ca. 1360er *Cursiva textualis*, seit dem Ende des 14. Jhs. auch *Cursiva currens*), seit der 2. Hälfte des 14. Jhs. trifft man in Codices die *Halbkursive* (= *protobastarda*), die sich zur Buchschrift – *Bastarda* (kalligraphische und nichtkalligraphische mit Schlingen) und *Hybrida* (die schlingenlose Lieftinckscke Bastarda/Hybrida) umwandelt[23].

In der Polemik mit P. Spunar gewann der Nomenklaturentwurf von **Jiří Pražák** mehr Gewicht. Er übernahm im Kern das internationale System, kritisierte aber, dass es die Wirkung der Urkundenschriften auf die Buchschrift nur wenig berücksichtigt. Sein wichtigster Beitrag war die Definition einer *Carolino-Gothica*, die die *Gothica primitiva* (frühgotische Minuskel) noch vorangehen soll[24]. In seiner verbesserten Nomenklatur (nach 1970)[25] unterscheidet er die kanonisierten Buch- und Urkundenschriften von den Gebrauchsschriften. Zwischen die eher gemalten Schriften (*Textura, Bastarda*) und die mit einem Federzug geschriebenen Schriften (*Kursive*) reiht er noch eine *Halbkursive* (*Gothica semicursiva*). Er betont, dass es „neben den “reinen“ Typen auch andere, weniger ausgeprägte gibt und dass die Grenzen zwischen den Varianten fließend sind“.

Das zurzeit neueste mitteleuropäische paläographische Handbuch von **Karin Schneider** geht von dem deutschen Standardwerk von Bernhard Bischoff aus und berücksichtigt die neueren Untersuchungen. Es versucht eine einfache und klare (somit auch wohl am meisten annehmbare) Nomenklatur zu benutzen. Karin Schneider unterscheidet die *karolingische Minuskel,* die *karolingisch-gotischen Übergangsschriften*, die *frühgotische Minuskel*, die *gotischen Schriften* (*Textualis/Textura*, *halbkursive Übergangsschriften*, *ältere* und *jüngere Kursive*, *Bastarda*), wobei sie auch ihr kalligraphisches Niveau (die höchste, mittlere und unterste Stufe) unterscheidet. Auch sie stellt sich zum Problem des Übergangs von einer Schriftart zur anderen vorsichtig. Nach ihren Worten gibt es im 15. Jahrhundert. „Kursiven, die aber die Merkmale der (...) jüngeren Kursiven weitgehend oder ganz verloren haben (...). Solche späteren einfachen Gebrauchsschriften sind vermutlich eher als Bastarda auf einfachstem Niveau zu sehen“[26].

In der vorgelegten Arbeit werden wir uns an das moderne und überschaubare System von Karin Schneider halten, deren Hauptelemente mit Bischoffs Nomenklatur übereinstimmen, die letztendlich auf den internationalen Entwurf von 1953 zurückgeht. Ihre Ergänzungen sind größtenteils auch mit der Nomenklatur, die in der Slowakei und Tschechien benutzt wurde, im Einklang. Diese Nomenklatur beschreibt die einzelnen Entwicklungsphasen genügend detailliert und ist zugleich noch gut überschaubar.

Die ältesten Fragmente aus der Pressburger Kapitelbibliothek sind mit der *karolingischen Minuskel* (*Carolina*) geschrieben. Es handelt sich um eine Buchschrift, die in mitteleuropäischen Handschriften des 8./9. bis 12. Jahrhunderts benutzt wurde, deren Kanon durch die Halbunziale inspiriert wurde und aus dem Bemühen um bessere Lesbarkeit aus Minuskelschriften mit halbkursiven Elementen entstanden ist. Im Laufe der Zeit hat sie ähnliche Buchstabenformen (und teilweise auch den Gesamtcharakter) beibehalten. In der *karolingisch-gotischen Minuskel* (*Carolino-Gothica*) beginnt eine Infiltration durch erste gotische Elemente: der Gesamteindruck und die Formen der karolingischen Minuskel überwiegen noch, die Buchstaben sind jedoch höher und mehr aufeinander gedrückt.

Frühgotische Minuskel (*Gothica primitiva*) ist eine Schrift mit zunehmender Streckung, Aufeinanderrückung der Schäfte und ihrer einfachen Brechung – womit zur Angleichung der Schäfte kommt (anschaulich vor allem bei mehreren der Buchstaben *i, m, n, u* hintereinander), mit beginnendem Kontrast der Haar- und Schattenstriche. Bei der *gotischen Schrift* (*Gothica*) haben sich im Laufe der Zeit drei Schriftarten gebildet: die Minuskel, Kursive und Bastarde. Die *gotische Minuskel* (*Gothica textualis*) ist eine ausgeformte gotische Schrift, die die Merkmale der frühgotischen Minuskel mit moderneren Elementen wie Bogenverbindungen und doppelten Brechungen vereint. Was die einzelnen Formen betrifft, wird die Schriftart mit dem kompliziertem *a* und *g* charakterisiert, die Buchstaben langes *s* und *f* reichen nicht unter die Grundlinie und es gibt keine Schlingen an den Oberlängen. Es gibt drei kalligraphische Stufen der gotischen Minuskel (kalligraphische *formata*, einfache *libraria* und geläufige *currens*). Die letzte Stufe ist eine Minuskel, die vor allem ein Informationsträger ohne ästhetische Ambition ist. *Gotische Halbkursive* (*Gothica semicursiva*) ist eine Übergangsschrift (Textualis mit kursiven Elementen) mit fliesenden Grenzen zur *geläufigen Textualis*. Meistens hat sie bereits unter die Grundlinie verlängerte *f* und lange *s*, vereinfachte Formen von *a* (mit hoch angesetztem unteren Bogen) und *g* (aus drei Strichen gebildete Form), aber noch keine Schlingen.

Gotische Kursive (*Gothica cursiva* – mit drei kalligraphischen Typen) ist eine unanspruchsvolle und praktische Schrift, die sich durch ihre Tendenz zur Vereinfachung der Buchstabenformen und zum gegenseitigen Verbinden der Buchstaben mit Hilfe von Schaftverbindungen (seit dem letzten Drittel des 14. Jahrhunderts kann es sogar zum „Sägezähneeffekt“ kommen) auszeichnet. Die Schrift verliert die „typisch gotischen“ Merkmale: die Buchstaben in der Kursive sind nicht mehr aufeinander gerückt und aufgerichtet, haben keine Brechungen oder Bogenverbindungen mehr, bei dem jüngeren Typ der Kursive verliert die Schrift auch den Kontrast zwischen Haar- und Schattenstrichen. Von den morphologischen Kriterien her ist das einfache kursive *a* bezeichnend, das lange *f* und das lange *s* reichen unter die Grundlinie, die Ober- und oft auch Unterlängen bekommen Schlingen, es kommen neue vereinfachte Formen von *r oder* Schluss-*s* (in einem Zug geschrieben) vor.

Entwicklungsgeschichtlich gesehen kann man zwei Etappen der Buchkursive unterscheiden: Die *ältere Kursive* hat das doppelstöckige *a*, das meist über die Mittelzone hinausläuft, achtförmiges *g*, die Schlussbögen von *h, y, z, m, n*, sehr oft auch Kürzungszeichen, die unter die Grundlinie auslaufen, werden nach rechts umgebogen, zugespitzte Unterlängen von langen *s, f*, deren obere Teile der Schäfte verdickt sind, segelartige Schlingen an den Oberlängen. Die *jüngere Kursive* hat das einfache kursive *a*, das *g* hat eine längere oft offene Schlinge, die Verstärkungen der oberen Teile von *s*- und *f*-Schäften verschwinden, das mit einem Strich geschriebene *r* hat eine *v*-Form, auch *x*

[22] Siehe z. B.: Bernhard Bischoff: Paläographie. Mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Kulturgebietes. Deutsche Philologie im Aufriss (Berlin/Bielefeld/München 1957); Jacques Stiennon/Geneviéve Hasenohr: Paléographie du Moyen Âge (Paris 1973) u. a.

[23] Spunar, Genese české bastardy, 34-51.

[24] Pražák, Názvosloví I, 1-25, 210-212 ; Pražák: Názvosloví II, 1-30.

[25] Pražák: Latinské písmo v českých zemích od 11. do 16. století, in: Archivní Časopis (1970-1977) Beilagen; Pražák: Periodizace vývoje knižního písma, 205-225.

[26] Schneider, Paläographie und Handschriftenkunde, 64-65.

und *–rum* sind in einem Zug mit Hilfe der Schlinge gebildet, *v* bzw. *w* sind mit einem bzw. zwei Ansatz-Schlingen am linken Schaft (Schäften) versehen.

Gotische Bastarde (*Gothica bastarda*) ist eine Mischschrift mit Kursiv- und Minuskelelementen. Die Minuskel war für die Schreibweise inspirierend, aus der Kursive wurden dagegen die Einzelformen der Bastarde abgeleitet. Aus der Kursive wurden das einfache kursive *a*, das einfache *g*, die unter die Zeile verlängerten *s, f*, und meistens auch die Schlingen an den Ober- (und weniger auch an den Unterlängen) übernommen. Umgekehrt kam aus der Textualis die typische Schreibweise: die hohen und aufeinander gerückten Buchstaben setzen sich wieder aus mehreren Federzügen zusammen, die Brechung ist wieder aktuell, ebenfalls der Kontrast von Haar- und Schattenstrichen, die Verzierungen durch Haarstriche oder Häkchen können wieder vorkommen.

Gotisch-humanistische Übergangsschrift (*Gothico-Humanistica*) ist eine gotische Schrift mit humanistischen Elementen. Vor allem ändert sich bei ihr der Gesamteindruck, die Schrift wirkt viel runder wegen der minimalen Brechung und leichter wegen der größeren Abstände zwischen den Schriftzeichen. Auch einige Einzelformen ändern sich (das aufrechte *d* kommt zum Beispiel wieder in Mode). Die humanistischen Schriftarten (*Humanistica*) gliedern wir mit Battelli in die humanistischen Minuskel-, Kursiv- und Kurrentschriften, ihre Benützung überspringt – wenigstens im Pressburger Raum – jedoch den gewählten chronologischen Rahmen.

Nomenklatur der diplomatischen Schriften

Die Untergliederung der paläographischen Schriften in den handschriftlichen und den diplomatischen Bereich ist traditionell. Der Unterschied zwischen einer gotischen Buchminuskel und der zeitgenössischen Kanzleikursive, egal auf welchem Niveau, ist auch für einen Laien markant. Aber bei einem Vergleich zwischen einer Buchkursive auf unterstem kalligraphischen Niveau und einer Kanzleikursive aus derselben Zeit sind die Unterschiede nicht so evident. Deshalb sprach z. B. Ljudmila I. Kiseleva von „Kursive“ (ohne einem Adjektiv) egal, ob sie die Schrift in den Handschriften oder im diplomatischen Material meinte[27]. In unserer Arbeit werden wir uns an die traditionelle Unterscheidung der beiden Schriftgebiete halten, obwohl wir uns deren Nähe (besonders im Spätmittelalter) bewusst sind.

Die älteren deutschen Paläographen haben als erste die Gliederung der Schriften im diplomatischen Bereich in die Kanzleischrift, Briefschrift und Gebrauchsschrift bzw. Geschäftsschrift unternommen. Die Unterscheidung beruht auf der veränderten Quellenkategorie, aber auch auf einem anderem Gesamtbild (Duktus, Modul und kalligraphisches Niveau). Man kann die Gruppen mit den kalligraphischen Typen der Buchschrift (*formata, libraria, currens*) vergleichen und deshalb werden wir die Urkundenschriften mit den Adjektiven *kalligraphisch, einfach* und *geläufig* bezeichnen[28].

So wie man bei der Textualis zwei große regionale Typen erkennen kann (*Textura*, *Rotunda*), kann man bei den diplomatischen Schriften einige große Wirkungszentren mit besonderen Schriftarten beobachten. An erster Stelle müssen zwei einflussreiche Kanzleien mit ihren Schriften erwähnt werden – die kaiserliche und die päpstliche. Zusätzlich zu ihnen dürften aber besonders die landesfürstlichen Kanzleien (in Mitteleuropa die Kanzleien der böhmischen Könige, österreichischer Herzöge und ungarischer Könige) für inspirierende Impulse in ihrem Einflussgebiet gesorgt haben. Größtenteils waren diese aber für die kleineren privaten Kanzleien nur Mediatoren der Einflüsse aus der Kurie oder aus der kaiserlichen Kanzlei.

Bereits in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts beschäftigten sich **Hans A. Gensch** und **Alfred Hessel** mit der Vorgeschichte der Fraktur, wobei sie kurz auch die Entwicklung in der kaiserlichen Kanzlei skizzierten[29]. Hessel fand die Ansätze zur Kursive bereits in den Diplomen Heinrichs VI. Seit Friedrich II. unterschied er zwei große Gruppen von Kanzleischriften: eine kalligraphische und die zur Kursive neigende. Erst unter Rudolf von Habsburg kann seiner Meinung nach von einer wirklichen *Kursive* (die sich von der Produktion anderer rheinischer Kanzleien überhaupt nicht unterscheidet) gesprochen werden. In der Schrift der Kanzlei Ludwigs des Baiern beobachtete er bereits die Merkmale, die Heinemeyer später als Trecento I. bezeichnete. Am Hofe Karls IV. sah er dann erste Ansätze zur Herausbildung der *Bastarde*. Ab Wenzel kann man in der Kanzlei bei den Versalien die sgt. Elefantenrüssel sehen, die als eines der Charakteristika der *Fraktur* (die sich dann in der Kanzlei Maximilians entwickelte) gelten. Von weiteren Forschern, die sich mit der kaiserlichen Kanzlei befasst haben, kann zum Beispiel **Walter Koch** genannt werden, der die Schrift der Reichskanzlei gerade in der Umbruchsphase nach der Mitte des 12. Jahrhunderts untersuchte[30].

Bei der Erforschung der Schrift in der päpstlichen Kanzlei müssen vor allem zwei Namen erwähnt werden – **Paulus Rabikauskas** und **Thomas Frenz**[31]. In der gotischen Periode haben beide die *kuriale Minuskel* untersucht, die ab dem avignonesischen Schisma leichte Ansätze zur Bastarda bekommen kann. Sie entwickelte sich unter Einfluss der (kaiserlichen) diplomatischen Minuskel. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts kann man die Infiltration der humanistischen Elemente in die päpstliche Kanzlei beobachten (*littera di brevi*). Nach dem Rückzug der humanistischen Klarheit ist seit dem Ende des 15. Jahrhunderts die „Dekonstruktion“ der Buchstaben, die für die *bollatica* typisch ist, zu beobachten.

Eine Vielzahl von Arbeiten, die die Nomenklatur der gotischen Urkundenschriften inspirierten, kam aus der Erforschung der privaten Kanzleien. Auch wenn diese anfangs im Schatten der kaiserlichen und päpstlichen

Kanzleien standen, spielten sie besonders nach dem Interregnum eine immer größere Rolle. Von allen Namen können wir nur einige nennen. Nach der grundlegenden Studie von Jacques Stiennon[32] inspirierte die Nomenklatur der diplomatischen Schriften vor allem die Arbeit von **Walter Heinemeyer**[33]. In seinen gesammelten Studien behandelte er den Zeitraum von ca. Hälfte des 12. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. Seine Nomenklatur (vor allem für das 14. Jahrhundert.) beeinflusste später weitere Arbeiten[34]. Nach seiner Untersuchung träfe man bis zum Ende des 13. Jahrhunderts in den Dokumenten die *gotische diplomatische Minuskel* (synonym verwendet er auch gotische Urkundenminuskel), die ursprünglich keine Verbindung der Buchstaben aufweist (eine Ausnahme bilden die Querbalken von *c, e, F, f, g, r, t*, die mit dem Schaft des folgenden Buchstaben verschmelzen können. Aus dem Bedarf nach einer schnelleren und einfacheren Schrift formierte sich seit dem zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts die *gotische Gebrauchsschrift*. Im Unterschied zu der zeitgenössischen gotisierten diplomatischen Minuskel weist sie fast keine Brechung auf und ihre Entwicklung führt zur *Urkundenkursive*. Diese entsteht am Ende des 13. Jahrhunderts (vollständig ausgebildet ist sie im letzten Viertel) und im Unterschied zur Geschäftsschrift werden nicht mehr nur einige Buchstaben, sondern fast das ganze Wort in einem Zug geschrieben, um noch schneller schreiben zu können. Die Neigung der Schäfte nach rechts bzw. links und die diagonalen Verbindungsstriche erleichtern dies. Nach Ansicht Heinemeyers gibt es aber viele Übergänge. Da einzelne Schreiber neben Minuskel auch Kursive beherrschten, konnte es passieren, dass einige Charakteristika der einen Form bereits in der anderen vorkamen.

Erst im 14. Jahrhundert sah er den Durchbruch der gotischen Formen. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts (ca. 1320-50) dominiere eine kalligraphische Kursive des Stils *Trecento I.* mit dem Wechsel der Schatten- und Haarstriche, mit dem Verzicht auf die Schlingen bei den Unterlängen, mit dem doppelten *a* und „verkümmerten" *g* und mit segelartigen Oberlängen. Nach einer kurzen „Mischperiode" käme ein neuer kalligraphischer Stil der Kursive in die Mode – *Trecento-II* (ca. 1370/80-1400). Er zeichnete sich durch das einfache kursive *a*, einfache und unten offene *g* und durch Haarstriche und dünne Abstriche gebildete so genannte Spinnweben aus. Den Namen *Notula* möchte Heinemeyer lediglich für besonders flüchtige Kursive wie die der Konzepte benutzen. In diesem Jahrhundert träfe man unter den diplomatischen Schriften auch die *Bastarda* und im 15. Jahrhundert (in der Kanzlei Kaiser Maximilians) entwickelte sich die *Fraktur*.

Eine sehr ausführliche Studie widmete unserem Thema die russische Paläographin **Ljudmila I. Kiseleva**. Ihre Arbeit beruht auf der Analyse des abendländischen Materials in den russischen Institutionen und obwohl sie stark von der französischen Sekundärliteratur beeinflusst war, hat die Arbeit Ambitionen zur gesamteuropäischen Entwicklung beizutragen. Sie verfolgte die Genese der diplomatischen Schriften in zwei Schriftarten – als *diplomatische Minuskel* und als *Kursive*, die sie in zwei große Kategorien gliedert – in die *Kanzleikursive* (mit drei Stufen – der *kalligraphischen, regulären* und *geläufigen*) und in die *einfache Kursivschrift* (die Schrift außerhalb der Kanzleinormen, die für persönliche Aufzeichnungen der *litterati* angewendet wurde)[35]. Die Ausgangsform für die diplomatische Kursive stellte ihrer Meinung nach nicht die gotische diplomatische Minuskel, sondern die kleine Schrift der Gebildeten, Studenten und Notare des 11. und 12. Jahrhunderts dar. Bei den Datierungsmerkmalen einzelner Entwicklungsphasen kam sie zu ähnlichen Schlussfolgerungen wie W. Heinemeyer, obwohl sie seine Arbeit anscheinend nicht gekannt hat. Ab dem 14. Jahrhundert unterschiedet sie auch „nationale" Eigenheiten der englischen, französischen und deutschen Kanzleikursive.

Für die Erforschung der diplomatischen Schriften im Ungarischen Königreich sollen István Hajnal, Zsigmond Jakó und Richard Marsina genannt sein. **István Hajnal** hat sich in seiner berühmtesten Arbeit mit der Lehre der Schrift an den mittelalterlichen Universitäten befasst und sorgte für die Erforschung der sozialen Hintergründe bei der Entstehung der diplomatischen Schriften[36]. Noch

---

[27] Eine Übersicht über die Benennungen dieser Schriftart bringt: Kiseleva, Gotičeskij kursiv, 6-37.

[28] Die Bezeichnung „Gebrauchsschriften" wird z. B. im kodikologischen Bereich ebenfalls benutzt. Zum Beispiel Thomas Frenz (Gotische Gebrauchschriften, 14-30) bezeichnet so die Buchkursiven. Walter Heinemeyer [Studien zur Geschichte der gotischen Urkundenschrift (Köln 1962)] verwendet dieselbe Bezeichnung für die Vorgänger der gotischen Kursive im 13. Jahrhundert usw. Auch die Benennung *Kanzleischrift* scheint ohne das Adjektiv *gotische* zu verwirrend (man verwendet es bereits für die neugotische Kanzleischrift des 16.-18. Jahrhunderts als Pendant zu Fraktur und Kurrent).

[29] Gensch, Kalligraphische Stilmerkmale in der Schrift der Luxemburg-habsburgischen Reichskanzlei, 205-214; Hans A. Gensch: Untersuchungen zur Geschichte der Reichskanzlei und ihrer Schriftformen in der Zeit Albrechts II. und Friedrichs III. (Dissertation, Teildruck 1930); Hessel, Die Schrift seit dem Interregnum und die Entstehung der Fraktur, 43-59 u. Tafel I-II.

[30] Koch, Die Schrift der Reichskanzlei im 12. Jahrhundert (1125-1190).

[31] Paulus Rabikauskas: Die römische Kuriale in der päpstlichen Kanzlei (Rom 1958); Thomas Frenz, Papsturkunden des Mittelalters und der Neuzeit (Stuttgart 1986) 25; Ders.: Littera sancti Petri. Zur Schrift der neuzeitlichen Papsturkunde 1550-1878, in: Archiv für Diplomatik 24 (1978) 443-515.

[32] Jacques Stiennon: L'écriture diplomatique dans le diocése de Liége du XIe au XIIIe siécle. Reflet d'un civilisation (Paris 1960).

[33] Walter Heinemeyer: Studien zur Geschichte der gotischen Urkundenschrift (Köln 1962).

[34] Analog zu seinem Trecento I. und II. unterscheidet z. B. Karin Schneider in der Buchschrift die ältere und jüngere Kursive (siehe oben).

[35] Ljudmila I. Kiseleva: Gotičeskij kursiv XIII. – XV. vekov (Leningrad 1974).

[36] István Hajnal: L'enseignement de l'écriture aux universités médievales (Budapest 1954, ²1959). Die zweite Ausgabe gab erst nach seinem Tod László Mezey zusammen mit seiner Studie über die diplomatische Kursive unterm Namen „Schrift und Kanzlei" heraus.

vorher publizierte er die Periodisierung der diplomatischen Schriften in Ungarn[37]. An sein Werk knüpfte **Zsigmond Jakó** an[38]. Er unterschied in Ungarn die Etappe der Stabilisierung der gotischen Schriften (1180-1240) und die Blüte der sgt. *Magisterschrift* (1240-80). Aus der Letzteren entwickelte sich die *Kursive*. Er gliederte auch eine eigenständige Schriftart – die *Schrift der Register* und alltäglichen Notizen (ähnlich der Heinemeyerschen Kategorie der Gebrauchsschrift) – aus. Nach Jakó ist sie fließend, schwer lesbar und nur wenig kalligraphisch. Im 14. Jahrhundert sah er in Ungarn die Zeit des Verfalls der gotischen diplomatischen Schrift, die sich, was die Schriftarten betrifft, nicht mehr weiter entwickelt: Für die feierlichen Privilegien blieb die (*gotische*) *diplomatische Minuskel* vorbehalten, einfachere Schriftstücke wurden mit der *Kursivschrift* geschrieben, interne Dokumente wurden mit der *Registerschrift* angefertigt. Seine Ansichten formulierte er später nochmals in seinem Lehrbuch[39].

Der führende slowakische Diplomatiker **Richard Marsina** ging bei seiner Skizze der mittelalterlichen diplomatischen Schriften, die auf dem Gebiet der heutigen Slowakei verwendet wurden, davon aus, dass die Schrift der relevanten Aussteller die Entwicklung einer größeren mitteleuropäischen Region kopierte. Er konstatiert zugleich die Nähe der Urkundenschriften in mehreren Kanzleien der glaubwürdigen Orte und den Einfluss der königlichen und päpstlichen Kanzlei. Die diplomatische Minuskel, die nur an einigen Einzelstücken belegt ist, gotisierte sich um 1200. Zwischen der Mitte des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts trifft man laut Marsina die Halbkursive, die dann ab dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts durch die Kursive ersetz wurde. Die Schriften des 14. Jahrhunderts charakterisiert er als „leichte, helle“ und dynamische Kursiven. Das 15. Jahrhundert charakterisiert er als das Zeitalter des „Niedergangs der gotischen Schrift“. Neben der Bastarde erkennt er in der Zeit auch „speziellen Typ der Gebrauchsschrift“ die individuelle Züge und äußerst kursive Formen annehmen kann. Obwohl Marsina vereinzelte humanistische Formen bereits nach der Mitte des 15. Jahrhunderts annimmt, die humanistische Urkundenschrift setzte sich laut ihm erst im 16. Jahrhundert durch[40].

Im Hinblick auf diese Arbeiten werden wir **in unserer Arbeit** die folgende Nomenklatur der diplomatischen Schriften verwenden: *Diplomatische Minuskel* ist eine Urkundenschrift, die aus der karolingischen Minuskel abgeleitet und auf den Notar und Kanzler Hebarhardus zurückzuführen ist. Schematisch kann man sie in zwei Phasen teilen: in der älteren Phase (2. Hälfte 9. – Mitte des 12. Jahrhunderts) werden großformatige Urkunden mit großen Zeilenabständen mit enorm verlängerten Oberlängen (verziert mit achtförmigen Schlingen) angefertigt. Die jüngere Phase (2. Hälfte 12. Jahrhunderts) spart schon am Pergament, es kommen kleine Formate, ohne die extrem verlängerten und mit den achtförmigen Schlingen verzierten Oberlängen vor. Die vorher bei Eigennamen typischen Kapitälchen treten zurück. Die Buchstaben im Mittelband werden schmaler und höher. Auf den Schriftstücken aus dieser Zeit ist bereits das langsame Durchdringen des gotischen ästhetischen Gefühls zu spüren.

Um 1200 kann man in Ostmitteleuropa die *gotische diplomatische Minuskel* als eine Urkundenschrift, die durch Gotisierung der diplomatischen Minuskel (Streckung, Aufeinanderrückung, Brechung, analoge Organisation der Schäfte) entstanden ist, belegen. Die Buchstaben innerhalb des Wortes wurden getrennt geschrieben, ihre Form ist kompliziert. Der Kontrast von Haar- und Schattenstrichen ist typisch, oft findet man Majuskelinitialen und Ziermajuskeln. Erst um die Hälfte des 13. Jahrhunderts entstand die *gotische diplomatische Halbkursive* als eine gemischte Urkundenschrift, die durch den Prozess der Kursivierung der gotischen diplomatischen Minuskel gebildet wurde. Die Formen sind meistens noch von der Minuskel übernommen, die Schreibweise ist aber schon vereinfacht (die Brechung der Schäfte ist nicht ausgeprägt, der Kontrast von Haar- und Schattenstrichen kommt selten oder überhaupt nicht vor, es setzt sich eine Tendenz zur Schlingenbildung durch – die Buchstaben stehen aber wie in der Minuskel alleine, ohne Verbindungsstriche). Solche Schriften kommen in der Kanzlei des Pressburger Kapitels besonders im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts vor.

Gotische diplomatische Kursive stellt eine Urkundenschrift dar, die sich aus dem Bemühen um eine schnellere Schrift formierte und die an der mittleren Donau ungefähr um die Mitte des 13. Jahrhunderts auftaucht. Wegen ihres Zwecks kam es zur Änderung des gesamten Schriftbildes. Aus dem Bemühen um fließendes Schreiben werden am Anfang die alten Buchstabenformen mit neuer Schreibweise geschrieben (keine Brechung und Streckung, die Buchstaben sind relativ hoch und aufeinandergerückt), die Schäfte können durch Schaftverbindungen verbunden sein. Später änderten sich auch einzelne Formen der Buchstaben (der Duktus vereinfachte sich, die Buchstaben wurden durch eine niedrigere Zahl der Striche gebildet, die Form von einigen passte sich den vorherigen oder nachfolgenden Buchstaben an). Im Unterschied zu den senkrechten Schäften der diplomatischen Minuskel können die Oberlängen nach links und die Schäfte nach links oder rechts geneigt sein.

Die gotische Kursive trifft man auf verschiedenem Niveau: *kalligraphische Urkundenkursive* (im 15. Jahrhundert auch für feierliche Schriftstücke wie Privilegien bestimmt, kann noch einige Elemente der Minuskel-Schreibweise aufweisen – z. B. das Trecento I. und II), eine *einfache Urkundenkursive* (einfache Kursivschrift auf „gutem“ Niveau, verhältnismäßig gut lesbare Schrift der einfacheren Urkunden, in späteren Periode auch die der Mandate und Briefe) und eine *geläufige Urkundenkursive* (fließende Kursive ohne jede Brechung, dank der Geschwindigkeit mit vielen Transformationen der Schriftzei-

chen, besonders seit dem Ende des 14. Jahrhunderts). Zu diesem Typ könnte man auch die schwer lesbaren spätgotischen *individuellen Kursiven* (Notizschriften für eigenen Gebrauch) rechnen.

Die *Urkundenbastarde* ist eine Schrift, die die Funktion und den Gesamteindruck der gotischen diplomatischen Minuskel übernimmt. Es ist die Schrift der feierlichen Schriftstücke seit der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts mit Tendenz die Buchstaben innerhalb eines Wortes zu trennen, mit Kontrast der Haar- und Schattenstriche und Brechung der Schriftelemente. Der kalligraphische Typ der Urkundenbastarde zeichnete sich durch alle Merkmale des Gesamtbildes der gotischen diplomatischen Minuskel aus. Die Buchstaben sind aneinandergedrängt, gestreckt und gebrochen, der Kontrast der Haar- und Schattenstriche ist evident. Die Buchstaben a und g haben aber eine einfache Form, die Schäfte des langen *s* und *f* sind verstärkt und nach unten dolchartig zugespitzt, die Schlingen an den Oberlängen verschwinden nach der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Den einfachen Typ stellt eine schmucklose Urkundenbastarde dar, die zwar ohne die kalligraphische Sorgfalt, aber doch auf einem „guten Niveau" ist. Den letzten Typ der geläufigen Bastarde (Bastarde mit einem mehr fließendem Duktus und einigen vereinfachten Formen, das r ist aber z. B. immer noch mit zwei Strichen geschrieben) kann man nach der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts nur schwierig von der kalligraphischen Kursive unterscheiden.

Gotisch-humanistische Kursive bzw. *gotisch-humanistische Bastarde* sind Urkundenschriften, die von humanistischen Elementen (in Königreich Ungarn ungefähr seit dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts) beeinflusst sind. Sie zeichnen sich durch größeren Abstand der Buchstaben innerhalb des Wortes und ruhigeren Duktus („*litterae clarae et castigatae*") aus. Sehr oft haben diese Schriften Merkmale der schön geschriebenen spätgotischen Kursive aber auch der Bastarde (Tendenz zum selbständigen Schreiben von Buchstaben, zur Verdrängung der Schlingen an Oberlängen usw.). Unter dem Einfluss der Humanistischen Minuskel wurde von Florentiner Notaren und Kaligraphen die *humanistische Kursive* gebildet, die sich durch einen hellen Gesamteindruck und runde Buchstabenformen (einfaches kursives a, g, einige Buchstaben mit dem Bogen) auszeichnet. Über dem i findet man einen Punkt, das d ist meistens in der aufrechten Form usw. In der behandelten Gegend kommt sie aber erst vor der Mitte des 16. Jahrhunderts vor.

Neogotische Urkundenschriften stellen eine Weiterentwicklung der spätgotischen Bastarde und Kursive dar. Nach dem kalligraphischen Typ und dem Maß der Stilisierung der einzelnen Schriftzeichen kann man die (Neogotische) Fraktur, Kanzleischrift, Kurrentschrift und die individuellen neogotischen Schriften unterscheiden. Als Hauptelemente der neugotischen Schriften können die Parallelisierung der Schäfte (ihre „Spaltung") und die Elephantenrüssel an den Versalien gelten.

Nomenklatur der epigraphischen Schriften

Mittelalterliche Epigraphik ist die jüngste der „schriftkundlichen" Disziplinen, die bei unseren Forschungen benutzt wurden. Paradoxerweise setzte sich ihre einheitliche Nomenklatur – wenigstens in Mitteleuropa – am besten durch. Einerseits hängt das mit der relativ kleinen Anzahl der Forscher, andererseits mit dem großen Prestige des deutsch-österreichischen Projektes Deutsche Inschriften zusammen. Im Rahmen dieses Unternehmens wird die Kapitalis (vorkarolingische und karolingische), romanische Majuskel, gotische Majuskel und Minuskel, Rotunda, frühhumanistische Kapitalis, humanistische Minuskel, Gotico-Antiqua und Fraktur unterschieden[41]. Die Nomenklatur hat ein gutes Potential für die Klassifizierung der spätgotischen Schriften, in der romanisch-gotischen Periode ist sie aber wenig flexibel und kann die Mischschriften schwer beschreiben. In unserer Nomenklatur versuchen wir gerade diese Umbruchsperiode mit Hilfe der aus der Paläographie übernommenen Benennungen strukturierter darzustellen[42].

In der Slowakei sind Inschriften aus der Zeit vor 1200 äußerst selten. Unter den inschriftlichen Medien der Zeit finden wir lediglich Münzen und Siegel mit Inschriften in *romanischer Kapitalis*. Einige der Buchstaben haben gewisse Sonderformen gegenüber den antiken (z. B. die weit auseinander gezogenen Schäfte von *A* und *V*), die Gesamtform der Schrift ist uneinheitlich (die Position der Buchstaben auf der Grundlinie wie auch ihre Breite und der Abstand zwischen ihnen schwanken). Der Text ist meistens ein „Konglomerat von nebeneinander gelegten Buchstaben".

Den Übergang von der Romanik zur Gotik kann man außer an der Schrift der Siegel und Münzen nur an einigen Beispielen aus der Wandmalerei verfolgen. Die Schrift der Objekte vom Ende des 12. Jahrhunderts ist deutlich durch erste aus der Unziale abgeleitete Formen (*E*, *D* und *M*) infiltriert, weshalb man sie als *romanisch-gotische Majuskel* bezeichnen könnte. Auch im Hinblick auf die niedrige Zahl der Inschriften ist es schwierig diese Schrift exakter zu definieren. Während der ersten zwei Drittel des 13. Jahrhunderts kommt die *frühgotische*

[37] István Hajnal: Írástörténet az írásbeliség felujulása korából (Budapest 1921). Die Erneuerung der Verschriftung geschah seiner Meinung in den Perioden 1100-1180, 1180-1240 und 1240-80.

[38] Zsikmond Jakó: Az oklevélirások fejlödése Erdélyben a XII-XV században (Budapest 1958).

[39] Zsikmond Jakó/Radu Manolescu: Scrierea latina in evul mediu (Bucarest 1971).

[40] Richard Marsina: Vývoj listinného písma v stredoveku, in: Slovenská archivistika 26 (1/1991) 21-35.

[41] Die Definitionen einzelner Inschriftenarten siehe in: Deutsche Inschriften. Terminologie zur Schriftbeschreibung, ed. Mitarbeiter der Inschriftenkommissionen der Akademien der Wissenschaften in Berlin ... Wiesbaden, Wiesbaden 1999, 26-30 und 46-50.

[42] Siehe Šedivý, Ukryté v písme, 244-252.

Majuskel vor. Neben unzialen kommen auch die aus der Minuskel abgeleiteten Buchstabenformen (*N, H*) vor, auch der Gesamteindruck der Schrift ändert sich zu Gunsten von festen und regelmäßigen Formen. Es gibt schon eine Tendenz zum Abschließen der Bögen (z. B. beim *C* oder *E*) oder zum Umbiegen einiger Buchstabenteile (z. B. der Kauda bei *H* oder *R*). Die für Hochgotik typische „Plastizität" der Buchstaben und das konsequente Abschließen von Buchstabenbögen fehlen aber noch.

Die ausgeprägte *gotische Majuskel* scheint sich erst im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts durchzusetzen. Man trifft im Vokabular das pseudounziale *A*, die aus der Unziale übernommenen *E*, *H, M*, *U* und aus der Minuskel inspiriertes *N*. Die kapitalen Formen von *E*, *M*, *N* wie auch das unziale *D* und *T* verschwinden langsam. Aus kalligraphischen Gründen (sicher als ein Pendant zum Kontrast der Haar- und Schattenstriche in der Buch- und Urkundenschrift) entwickelte sich hier eine Tendenz zur plastischen Ausführung der Schrift (keilförmige Buchstabenteile). Im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts kommt parallel auch die *gotische Minuskel* vor, die im 15. Jahrhundert völlig überwog und vereinzelt bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts benutzt wurde. Seit dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts kann man ihren spätgotischen Sondertyp (mit charakteristischen Zierstrichen an *a*, *e* und *r*) erkennen.

Am breitesten ist die Skala der Schriften an der Schwelle zur Neuzeit (typischer „Multigraphismus"). Bereits am Ende der 1460er Jahre fühlt man in der Epigraphik unserer Region humanistische Einflüsse. Die ersten damals auftretenden Formen der *frühhumanistischen Kapitalis* kehrten zu kapitalem Formular zurück, einige Sonderformen wie das trapezförmige *A* (oft mit gebrochenem Balken), das epsilonförmige E, selten auch das byzantinische *M* (dem *H* ähnlich) oder das mandorlenförmige *O* waren aber unterschiedlich. Das Kürzungszeichen mit einem Halbnodus kehrte (nach dem 13. Jahrhundert) wieder zurück. Die Form mit Halbnodus haben auch Schäfte bzw. Balken von *H*, *I*, *L*, *N*, *T*. Die *Renaissance-Kapitalis* kam auf den Denkmälern der heutigen Slowakei seit den 1480er Jahren vor. Die epigraphische *Gothico-Antiqua,* aber auch *Rotunda* oder *humanistische Minuskel* fanden kaum eine Verwendung bei den Inschriften in unserem Raum. Die neogotische Entwicklung lief im epigraphischen Bereich nur langsam durch. Die ersten Anzeichen der neuen Entwicklung (Elephantenrüssel, Dekonstruktion von Majuskelbuchstaben) kann man bereits in den 1470er Jahren erkennen, die Durchsetzung der *Fraktur* dauerte jedoch noch mehr als zwei Generationen.

Bisherige Forschungen zur Schriftkultur im Pressburger Kapitel

Forschungen zur Bibliothek und einzelnen Handschriften

Die Geschichte des Pressburger Kapitels und seiner Bibliothek wurde vor ungefähr 100 bis 150 Jahren der Gegenstand von Untersuchungen der damals besten Spezialisten auf diesem Gebiet. Es war kein Wunder, denn es gab doch in der Institution eine der reichsten Sammlungen von Handschriften einheimischer Provenienz, man hat hier das älteste literarische Denkmal der ungarischen Sprache (*Halotti beszéd*) gefunden. Auch die tschechischen Forscher fanden hier die bestens erhaltene Handschrift von Klarets lateinisch-tschechischem Wörterbuch.

Ein Teil der Forscher widmete ihre Zeit der **Katalogisierung der Bibliothek**. Das erste Verzeichnis der Kostbarkeiten des Kapitels (mitunter auch der Handschriften) wurde nach 1425, als die Stadt und das Kapitel durch die Hussiten bedroht war, angelegt. Das Original des Katalogs ging verloren, aber glücklicherweise wurde er im Jahre 1432 in das älteste Stadtbuch von Pressburg abgeschrieben. Wahrscheinlich als erster hat ihn in der Mitte des 19. Jahrhunderts Karl J. Schröer entdeckt[43]. Arnold Ipolyi sorgte dann für eine Edition und versuchte die zu seiner Zeit vorhandenen Handschriften den im Mittelalter beschriebenen Titeln zuzuordnen[44]. Er hat aber, worauf schon J. Sopko hingewiesen hat, die Manuskripte *in situ* nicht gesehen, sondern hat ein unbekanntes Verzeichnis aus dem 18. oder 19. Jahrhundert mit dem mittelalterlichen verglichen. Eine moderne Edition des mittelalterlichen Katalogs publizierte erst Július Sopko[45]. Er vermied die Fehler von Ipolyi und identifizierte einige weitere Handschriften. Zuletzt beschäftigte sich Edit Madás in dem neuesten Überblick der Buchkultur im mittelalterlichen Ungarn kurz mit dem Verzeichnis, wo sie ihn mit weiteren zwei erhaltenen mittelalterlichen Handschriftenkatalogen aus Ungarn (aus Agram und Stuhlweißenburg) verglichen hat[46].

Ein weiterer Bibliothekskatalog ist uns erst aus dem 19. Jahrhundert erhalten geblieben. Den Bestand der Kapitelbibliothek inventarisierte nach der Mitte des 19. Jahrhunderts der Kanoniker Nándor Knauz nach dem heute nicht mehr vorhandenem Verzeichnis, das auch von A. Ipolyi benutzt wurde. Sein Katalog stellt nicht nur den ersten wissenschaftlichen Katalog der Sammlung dar, sondern bietet auch Informationen zu der Vielzahl der in der Zwischenkriegszeit verloren gegangenen Handschriften[47]. Neben ihnen verzeichnete er auch die frühneuzeitlichen Codices aus der Kapitelbibliothek. Die Beschreibung folgt keinen konsequenten Kriterien. Immer hält Knauz die formalen Elemente (Beschreibstoff, Zahl der Blätter, Ausstattung) fest und kurz beschäftigt er sich auch mit dem Inhalt, wobei der Umfang der formalen Beschreibungen der Handschriften stärker variieren kann. Sein Interesse galt vor allem Merkmalen, die die Handschriften in Beziehung zur einheimischen Geschichte setzen konnten: so widmete er seine Aufmerksamkeit bei der Analyse der liturgischen Handschriften den Feiertagen oder Votivmessen, die den ungarischen Heiligen gewidmet waren. Er versuchte sämtliche Angaben, die zur Datierung oder Lokalisierung der Manuskripte beitragen konnten, anzuführen.

In den zwanziger bis vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurden viele der alten Handschriften in einzelne Lagen zerlegt und durch Pressburger Antiquariate allmählich, eine nach der anderen, verkauft[48]. Als Vermittler war in diesem Ausverkauf der Stadtarchivar Dr. Ovidius Faust engagiert; in seinem Nachlass wurden einige Fragmente aus diesen Transaktionen gefunden. Nur dank Knauz' Katalog wissen wir, was alles verschwunden ist. Es fehlen fast 40 Manuskripte, vor allem illuminierte Handschriften oder wissenschaftliche Traktate, die leicht zu verkaufen waren. Unter anderem fehlen drei Rechtssammlungen, ein Physiologus, ein *Glossarium latino-germanicum* und ein *Glosarium latino-slovacum*, ein medizinisches und ein veterinäres Traktat, eine *Legenda aurea*, philosophische, geschichtliche und liturgische Werke, von denen fünf sicher ungarischer Provenienz gewesen sind.

Der letzte Katalog spiegelt bereits den heutigen Zustand wider[49]. Sein Autor – Július Sopko – hat alle vor-

[43] Karl Julian Schröer: Lateinisch-deutsches Vocabular von XCCCCXX (Pressburg MDCCCLIX) 1.

[44] Arnold Ipolyi: A pozsonyi káptalan XIV. századi könyvtára, in: Új Magyar Múzeum I (1856) 161-191.

[45] Július Sopko: Súpis kníh bratislavskej kapitulskej knižnice z roku 1425, in: Slovenská archivistika 4 (1969) 83-101.

[46] Edit Madas/István Monok: A könyvkultúra Magyarországon. A kezdetektől 1730-ig (Budapest 1999, 2. Aufl. 2003).

[47] Nándor Knauz: A pozsonyi káptalannak kéziratai (Esztergom 1870).

[48] Man kann den „Ausverkauf" anhand der Zuwachsnummern der Handschriften und Fragmente, die vom Pressburger Stadtarchiv gekauft wurden, chronologisch verfolgen. Die ältesten Nummern stammen aus dem ersten Jahr der großen Wirtschaftskrise (1929), die letzten aus der Zeit vor dem Kriegsende (1944).

[49] Sopko, Súpis I., 75-131.

handenen Manuskripte beschrieben und datiert; er hat auch die Deperdita (mit Hinsicht auf den von Knauz beschriebenen Zustand) mit ihrer kurzen Beschreibung angeführt. Da wir von Knauz relativ viele Indizien zur Identifikation haben, ist es nicht ausgeschlossen, dass man in der Zukunft in einer ausländischen Bibliothek eine von den alten Pressburger Handschriften wieder entdeckt.

Von einigen der ursprünglich Pressburger Handschriften ist der neue Bewahrungsort bekannt. Ein Teil wurde nämlich bereits in der Zeiten der Monarchie an andere Bibliotheken geschenkt oder verkauft. Die meisten befinden sich in der Széchényi-Bibliothek in Budapest, wo sie von Emma Bartoniek katalogisiert wurden[50]. Eine befindet sich in Gran (verzeichnet durch Polykarp Radó[51]) und eine andere in Batthyáneum in Alba Iulia (beschrieben durch Eva Selecká)[52]. Angaben über diese wie auch weitere Handschriften mit einer Beziehung zum Territorium der heutigen Slowakei, die sich in den ungarischen und rumänischen Bibliotheken befinden, hielt der zweite Band von Sopkos Katalogen fest[53].

Mit der **Geschichte der Pressburger Kapitelbibliothek** beschäftigte sich noch keine Monographie, es gibt jedoch bereits einige Studien zu dem Thema. Am Anfang des 20. Jahrhunderts äußerte sich zu dem Thema Theodor (Tivadar) Ortvay im Rahmen seiner umfassenden Stadtgeschichte von Pressburg im Mittelalter[54]. Wie es scheint, war die Zwischenkriegszeit der Kapitelbibliothek nicht geneigt. Nicht nur, dass ein Drittel der Manuskripte verkauft wurde; es gab nach der „boom"-Phase der Forschung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den nachfolgenden fast 50 Jahren auch kein Interesse an Forschungen zur Geschichte des Kapitels und seiner Bibliothek. Erst 1950 schrieb der Kanoniker Josef Šátek einen kurzen Artikel mit einem Überblick über die Entwicklung[55]. In einer weiteren Studie berichtet J. Sopko über die Akquisitionen (vor allem der Drucke) seit dem 15. Jahrhundert und über die heutige Einteilung der Bücher in einzelne thematische Gruppen[56].

Von der slowakischen Forschung muss man vor allem die Arbeiten von Jozef Kuzmík und Július Sopko erwähnen. Ersterer machte uns auf die uns interessierenden Manuskripte in seinen Synthesen zur Geschichte der Bibliotheken aufmerksam[57]. Július Sopko, der sich mit dem Thema in einem anderen Aufsatz auseinandergesetzt hat, hat in seinem synthetischen Blick auf die Kultur im mittelalterlichen Pressburg am Rande auch das Schicksal der Kapitelbibliothek gestreift[58]. Biographische Angaben zu den bekannten Skriptoren versammelte Jozef Kuzmík[59]. Auch Július Sopko widmete ihnen Raum innerhalb seiner synthetischen Studie, die als eine Zusammenfassung seiner Katalogisierungstätigkeit geplant war[60].

Die illuminierten Handschriften wurden gesondert **in kunsthistorischen Werken** analysiert. Als die eigentliche Begründerin der Geschichte der illuminierten Handschriften ungarländischer Provenienz können wir sicher Edith Hoffmann bezeichnen. Abgesehen von der Aufmerksamkeit, die sie ihnen in synthetischen Werken[61] schenkte, widmete sie ihnen auch eine spezielle Studie[62]. Auf ihren Spuren wandelte Ilona Berkovits, die ihnen in ihrer Skizze der Entwicklung der ungarischen Buchmalerei gebührenden Platz schenkte[63]. Von den slowakischen Kunsthistorikern widmeten sich dem Thema nach dem ersten Versuch in den fünfziger Jahren[64] Alžbeta Güntherová und Ján Mišianik, die die erste und bis heute auch letzte slowakische monographische Synthese der Buchmalerei verfasst haben[65]. Dušan Buran aus der Slowakischen Nationalgalerie ist es zu verdanken, dass er zahlreiche Handschriften kunsthistorisch analysierte, neue Fragmente fand bzw. in den historischen Kontext einsetzte und eine synthetische Neubearbeitung der meisten Handschriften unternahm[66]. Er bearbeitet auch den kunsthistorischen Teil der Kommentare zu den zurzeit publizierten digitalen Faksimile-Reihe von fünf Antiphonarien aus der Kapitelbibliothek[67].

Ein Teil der liturgischen Manuskripte ist mit Neumen versehen und wurde so zum **Gegenstand von musikhistorischer Untersuchung**. Janka Szendrei aus der Ungarischen Akademie der Wissenschaften hat ihre Studien in einer Monographie über die mittelalterlichen notierten Handschriften im Königreich Ungarn herausgegeben, in die sie auch viele Fragmente aus den heutigen ungarischen Bibliotheken einbezogen hat. Sie spezifizierte die Eigentümlichkeiten der Notationssysteme in Ostmitteleuropa und vor allem in den ungarländischen Diözesen[68]. Von den slowakischen Wissenschaftlern widmete sich dem Thema der Nestor der slowakischen Musikgeschichte – Richard Rybarič. Er reihte die Notation der Handschriften in die mitteleuropäische Entwicklung ein[69]. Die von ihm benutzte Notationsbezeichnung ging aber von einem veralteten System aus und fand keine größere mittteleuropäische Rezeption. Von den jüngeren Autoren beschäftigten sich mit der Notation der mittelalterlichen Handschriften Jana Kalinayová und Marta Hulková[70]. Zurzeit beschäftigt sich mit den Neumensystemen der Pressburger Handschriften vor allem Eva Veselovská, die ein Verzeichnis sämtlicher notierter Fragmente aus der Slowakei vorbereitet. In ihren Arbeiten akzeptiert sie das System von Janka Szendrei und unterscheidet die deutsche linienlose Neumenschrift (12. und 13. Jh.), die Metzer-gotische Notation (mit zwei Varianten im 14.-16. Jh.), die Graner Notation (14.-16. Jh.), die Quadratnotation (14.-16. Jh.), die böhmische Notation (14.-16. Jh.) und die gotische Choralnotation (14.-15. Jh.)[71].

Auch **der liturgischen Seite** der Manuskripte hat man eine angemessene Aufmerksamkeit geschenkt. Bereits Nándor Knauz notierte (nicht ganz systematisch) in seinem oben erwähnten Katalog die Feiertage oder Votivmessen von einheimischen Heiligen. Einige Jahre später veröffentlichte József Dankó ein liturgisches Sammelwerk, das sich vor allem der liturgischen Analyse des Pressburger Missale I. widmete[72]. Die Missalia aus Pressburg, die in Országos Széchényi Könyvtár bewahrt

sind (Missalia „A“, „B“, „C“, „D“, „E“, „F“, „G“), wurden während der Kriegszeit von Egon Jávor untersucht. Neben einer kurzen formalen Analyse des Äußeren der Manuskripte konzentrierte er sich auf die Komparation der Inhalte der Missalia untereinander und mit den bekanntesten liturgischen Denkmälern Ungarns. Er hat auf ihre Ähnlichkeit mit der Struktur des Pray-Kodex hingewiesen, in dem er die Vorlage für die Missalia erahnte[73]. Der Kodex befand sich wirklich vom 13. Jahrhundert bis in die Neuzeit in der Kapitelbibliothek. Eine hervorragende Synthese von liturgischen Büchern (einigen auch aus den Gebieten, die einst zum mittelalterlichen Königreich Ungarn gehört haben) stammt aus der Feder von Polykarp Radó[74]. Er beschrieb auch weitere Manuskripte, die Jávor nicht kannte (Missale „H“, „I“ und das Missale Itinerantium), mit den Handschriften, die heute die slowakischen Institutionen bewahren, beschäftigte er sich aber nicht. Ihre komplexe liturgische Analyse führte erst Július Sopko innerhalb seiner komplexen Kataloge durch[75].

Die überregionale Bedeutung der Sammlung hat dazu geführt, dass ihr Schicksal in den **Arbeiten zur Geschichte der historischen Bibliotheken** innerhalb des gesamten mittelalterlichen Ungarns bzw. auf dem Territorium der ganzen heutigen Slowakei behandelt wurde. Die Autoren der Synthesen wiederholen aber meist nur die älteren Erkenntnisse von Knauz oder die neueren aus dem Verzeichnis von Sopko. In den ungarischen Arbeiten fanden sie ihren Platz in der dreibändigen Monographie über das Schicksal der Bücher in Ungarn von Pál Gulyás, von den jüngeren Werken kann man eine Monographie von einem Autorenkollektiv anführen[76]. Ein Inventar, in dem auch die Pressburger Handschriften vorkommen, stammt aus den Federn von Csaba Csapodi und Klára Gardonyi-Csapodiné[77]. Einen nicht geringen Raum widmet den Pressburger Manuskripten auch der Katalog zu der Ausstellung über die Handschriften im mittelalterlichen Ungarn[78]. Der reiche Abbildungsteil des Katalogs kann teilweise zur Komparation dienen. Interessantes Material (Edition der Quellen zur Geschichte der Buchkultur in Ungarn) bietet das Buch von Béla Iványi an[79]. Leider beinhaltet es im Falle von Pressburg nur frühneuzeitliche Nachrichten. Einen Überblick über die weit reichenden kulturellen Verbindungen und Beziehungen in der mittelalterlichen ungarischen Buchkultur findet man in der Analyse der kirchlichen Gesellschaft von Elemér Mályusz[80].

Forschungen zur diplomatischen Tätigkeit des Kapitels

Wenn wir zur Buchkultur im Pressburger Kapitel bereits einige Vorarbeiten und vor allem gute Inventare und Kataloge haben, kann man das von dem diplomatischen Material nicht behaupten. Die unüberschaubare Zahl der Urkunden und die schwierige Lesbarkeit der spätmittelalterlichen Register schrecken die meisten Forscher ab. Die Zer-

[50] Bartoniek, CLMA.

[51] Radó, Libri liturgici, 164-172. Im Hinblick auf die Kontakte zwischen Gran und Pressburg im Mittelalter schienen die Bestände der Graner Primas- bzw. der Kapitelbibliothek logisch interessant für neue Indizien zu den Pressburger Handschriften zu sein, wir konnten jedoch in dem Fragmentenkatalog [András Vizkelety/ Péter Erdő/ Kinga Körmendy: Mittelalterliche lateinische Handschriftenfragmente in Estergom (Wiesbaden 1993)] kein derartiges Indiz finden.

[52] Eva Selecká: Stredoveká levočská knižnica (Martin 1974).

[53] Július Sopko: Stredoveké latinské kódexy v slovenských knižniciach (Martin 1981); Ders.: Stredoveké latinské kódexy slovenskej proveniencie v Maďarsku a Rumunsku (Martin 1982); Ders.: Kódexy a neúplne zachované rukopisy v slovenských knižniciach (Martin 1986).

[54] Theodor Ortvay: Geschichte der Stadt Preßburg II/4 (Pozsony 1908) 363-373.

[55] Šátek, Najstaršia bratislavská knižnica, 45-51.

[56] Sopko, Bratislavská kapitulská knižnica, 155-165.

[57] Kuzmík, Knižné zbierky a knižnice; Ders.: Knižná kultúra.

[58] Július Sopko: Z činnosti kultúrnych stredísk stredovekej Bratislavy, in: Bratislava 6 (1970) 139-178.

[59] Kuzmík, Slovník starovekých a stredovekých autorov; Ders.: Doplnky a opravy. Zum Prozess der Entstehung eines Intellektuellen in Königreich Ungarn siehe: Mezey, Der Literat und seine Literatur, 29-46.

[60] Sopko, Die Kodexliteratur aus der Slowakei, 47-80.

[61] Hoffmann, Illuminált kéziratai; Dies.: Régi magyar bibliofilek (Budapest 1929).

[62] Hoffmann, Henrik Csukárdi, 74-90.

[63] Berkovits, Illuminierte Handschriften aus Ungarn.

[64] Saból, Z dejín kódexov a miniatúr na Slovensku, 69-94.

[65] Alžbeta Güntherová/Ján Mišianik: Stredoveká knižná maľba na Slovensku (Bratislava 1961, [2]1977).

[66] Buran, Antifonár kanonika Jána Hana, 47-70; Ders., Fragmente, 67-79; Ders., Zu den künstlerischen Beziehungen; Buran/Šedivý, Písmo a knižné maliarstvo, 161-181; Buran/Šedivý: Listiny a knižné maliarstvo, 513-527.

[67] Digital wurden bisher die Antiphonare I-IV in CD-Form publiziert. Der Herausgeber und Garant des UNESCO-Projektes ist die Slowakische Nationalbibliothek in Martin (Dr. Ľubomír Jankovič).

[68] Janka Szendrei: A magyar középkori hangjegyes forrásai (Budapest 1981).

[69] Richard Rybarič: Vývoj európskeho notopisu (Bratislava 1982); Ders.: Dejiny hudobnej kultúry na Slovensku I. (Bratislava 1984).

[70] Hulková, Najstaršie hudobné pramene, 71-72; Kalinayová, Hudba a hudobné pamiatky, 69-73.

[71] Veselovská, Mittelalterliche liturgische Kodizes; Veselovská, Mittelalterliche Notationssysteme, Veselovská, Mittelalterliche liturgische Kodizes II.

[72] József Dankó: Vetus hymnarium ecclesiasticum Hungariae (Budapest 1893).

[73] Egon Jávor: Hét kéziratos pozsonyi missale a Nemzeti Múzeumban (Budapest 1942).

[74] Radó, Libri liturgici. Der Autor knüpft an seine ältere Vorarbeit an: Péter Radó: Libri liturgici manuscripti bibliothecarum Hungariae I. Libri liturgici manuscripti ad missam pertinentes (Budapest 1947).

[75] Sopko, Súpis I., 48-131.

[76] Pál Gyulás: A könyv sorsa Magyarországon I-III (Budapest 1961); Cs. Csapodi/A. Tóth/M. Vértesy: Magyar könyvtártörténet (Budapest 1987).

[77] Csaba Csapodi/Csapodiné-Gárdonyi, Klára: Bibliotheca Hungarica. Kódexek és nyomtatott könyvek Magyarországon 1526 előtt I-III (= MTA Könyvtárának Közleményei 23, 31, 33) (Budapest 1988, 1993, 1994).

[78] Kódexek a középkori Magyarországon, hg. von Béla Belák (Budapest 1985).

[79] Béla Iványi: Könyvek, könyvtárak, könyomdák Magyarországon 1331-1630 (Budapest 1937).

[80] Elemér Mályusz: Egyházi társadalom a középkori Magyarországon (Budapest 1971) 307-360.

streuung des Materials ist wahrscheinlich noch größer als bei den Handschriften und so wurde die heuristische Arbeit – das spezielle Verzeichnis der sämtlichen heute erhaltenen Urkunden, die einst vom Kapitel ausgestellt wurden – erst im Zuge der vorgelegten Arbeit durchgeführt.

Wie aus dem Weiterem ersichtlich wird, begann die Aktivität des Archivs spätestens im 13. Jahrhundert – zuerst in der Form von Bewahrung der Einlaufstücke. Wie an anderen glaubwürdigen Orten (*loca credibilia*) des Landes wurden auch im mittelalterlichen Pressburger Kapitel an statt von Registern oder ähnlichen Verzeichnissen der ausgegebenen Urkunden die Paria in einem eigenen Archiv bewahrt. Die zu Ende des Mittelalters auf Tausende Stück angewachsene Masse hat die Anlegung der Kopialbücher (sgter. *authentischer Protocolle* seit 1499) erfordert.

Als Erster, der ein systematisches (wenn auch aus heutiger Sicht sehr lückenhaftes) **Verzeichnis der ausgefertigten Urkunden** angestrebt hat, kann Theodor Ortvay gelten. In seinem monumentalen Werk zur Geschichte von Pressburg im Mittelalter hat er die ihm bekannten Urkunden des Kapitels aus dem 13. und 14. Jahrhundert in der Form von kurzen Regesten veröffentlicht. Er führte 78 Urkunden aus dem 13. Jahrhundert an, dazu noch weitere 413 aus der Zeit zwischen 1301-1525, was ungefähr 10% der Gesamtmaterie darstellt[81]. Die Geschichtsforschung nach 1918 neigte zu anderen historischen Themen (v. a. ethnische und nationale Probleme), und auch die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg hatte kein Verständnis für systematische Kirchengeschichte. So kam es dazu, dass weitere systematischere diplomatische Forschungen zu den Urkunden des Kapitels erst am Ende des 20. Jahrhunderts realisiert wurden, als Slavomíra Lenhartová im Rahmen ihrer Diplomarbeit die Urkunden des 13. Jahrhunderts zum Gegenstand ihrer diplomatisch-paläographischen Untersuchung machte[82]. Das Gros ihrer Arbeit stellen die Regesten der Urkunden in slowakischer Sprache, wobei sie gegenüber Ortvay weitere 28 Urkunden(texte) bis 1300 identifizieren konnte.

Wir haben die insgesamt 529 Urkunden als einen Bruchteil der einst ausgestellten Menge aufgefasst und so haben wir eigene heuristische Untersuchungen durchgeführt. Wie im Kapitel über die Methodologie beschrieben haben wir vor allem mit Hilfe der Kartei-Datei der Slowakischen Akademie der Wissenschaften, der CD-ROM-Datei der ungarischen Urkunden und der vorhandenen Editionen weitere mehr als 4500 Urkundentexte aus der Zeit zwischen 1222 und 1526 gefunden.

Eigene **diplomatische Forschungen** haben Slavomíra Lenhartová und die Autoren des slowakischen Diplomatars bzw. Regestars durchgeführt. Lenhartová analysierte die ihr bekannten 106 Urkunden des 13. Jahrhunderts, Richard Marsina die 12 Urkunden bis 1260 und Vincent Sedlák einige Dutzend Urkunden, die zwischen 1301 und 1323 ausgestellt wurden. Den Beitrag der Editoren kann man vor allem auf die Enthüllung einiger Fälschungen beschränken (z. B. gilt die Urkunde, die auf das Jahr 1230 datiert ist, heute als ein Falsum, eine weitere – aus dem Jahre 1249 – ist als Fälschung verdächtig). Richard Marsina hat in Studien zu seinem Diplomatar auch einen kleinen Raum der diplomatischen Tätigkeit des Kollegiatkapitels gewidmet, wobei er vor allem die vier im Original erhaltenen Schriftstücke besprochen hat[83]. Er konstatierte, dass jede Originalurkunde von einer anderen Schreiberhand stammte, führte ähnlich stilisierte Textteile an, konnte jedoch wegen der kleinen Anzahl der Originale keine synthetischen Versuche unternehmen. Slavomíra Lenhartová widmete sich der diplomatischen Analyse bereits detaillierter – sie teilte die Schriftstücke formal in Privilegien, Patente, Berichte an höhere Instanzen und inhaltlich in Zeugnisse, Berichte und glaubwürdige Abschriften. Sie untersuchte die Festtage, die bei der Datierung verwendet wurden, und zum Schluss beschäftigte sie sich noch mit der paläographischen Händeunterscheidung, wobei sie innerhalb der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts 29 Individualzüge finden konnte[84].

Erforschung der epigraphischen Denkmäler des Kapitels und der Pfarrkirche

Mit der Existenz des Pressburger Kapitels hing auch die Entstehung von zahlreichen mittelalterlichen Inschriften zusammen. Diese schriftliche Gattung genießt eine gewisse Sonderstellung, da hier die Kapitelmitglieder ausschließlich nicht mehr als Schriftentwerfer – sondern lediglich als Auftraggeber – gewirkt haben. Die Inschriften bergen jedoch auch eine Aussage über die Entwicklung der Schriftstile in Pressburg. Bei der epigraphischen Erforschung ist man zwei methodischen Problemen ausgesetzt. Zum ersten ist es die kleine Zahl der erhaltenen Denkmäler aufgrund derer man Aussagekräftigkeit der Schlussthesen anzweifeln kann. Zum zweiten kann man bei manchen Objekten nicht entscheiden, ob die Auftraggeber aus dem Kreis des Kapitels oder der Stadtbürger kamen. In vielen Fällen wurden die Werke auf beidseitigen Auftrag bestellt. Am deutlichsten mit den Kapitelmitgliedern schienen natürlich ihre Grabsteine verbunden zu sein. Die besten Informationen über die teilweise heute schon nicht mehr existierenden Sepulkralien bietet uns das älteste Verzeichnis vom Johann Josef Beitel aus der Zeit um 1730. In diesem verzeichnete er prosopographische Daten über einzelne Pröpste und Kanoniker, die er mit Angaben über ihre sepulkralen Denkmäler ergänzte[85]. Weitere Informationen zu den Sepulkralien aus der Martinskirche publizierte Andrej Fiala im Katalog der gotischen Denkmäler aus den Pressburger Musealsammlungen[86]. Ihren Platz fanden die Denkmäler auch in dem neuesten synthetischen Aufsatz über die gotische Sepulkralkunst in der Slowakei[87]. Angaben über Objekte mit Inschriften fand man auch in den Gesamtdarstellungen der Kunstgeschichte der Martinskirche[88].

Forschungen zur Schriftkultur und Bildung

Die Tätigkeit der Pressburger Skriptoren versuchte man auch innerhalb der Arbeiten zur Geschichte der Schriftkultur in der mittelalterlichen Stadt Pressburg zu erhellen. Außer dem bereits erwähnten mehrbändigen Werk von Tivadar Ortvay gibt es Arbeiten von vor allem zwei Forschern aus dem 19. Jahrhundert, die zu diesem Thema beigetragen haben. Als Erster veröffentlichte Carolus Rimely eine komplexe Studie zur Geschichte des Kapitels, in der er einige Kapitel auch der kulturellen Entwicklung widmete[89]. In den weiteren Werken, die sich bis heute mit der Geschichte des Kapitels beschäftigten, finden Kultur und Bildung in zwei keinen Platz[90]; lediglich József Köblös bot eine interessante Statistik – vor allem zu Universitätsstudien der Kanoniker[91]. Einige biographische Angaben führte auch Nándor Knauz in seiner mit Rimely polemisierenden Schrift an[92]. Von den slowakischen Forschern beschäftigten sich nur einige mit der Problematik: Darina Lehotská hat in ihrem Aufsatz die kulturelle Entwicklung in Pressburg im 15.-16. Jahrhundert erhellt[93], die meisten Angaben aber aus Rimelyis Geschichte des Kapitels[94] übernommen.

Zurzeit arbeitet an dem Thema der Bildung im spätmittelalterlichen Kapitel Miriam Hlavačková, eine Historikerin aus der Slowakischen Akademie der Wissenschaften. Bereits in ihrer ersten Studie, die der Bildung im Pressburger Kapitel gewidmet war, profilierte sie sich als eine gute Kennerin der Situation im Kapitel des 15. Jahrhunderts[95]. Dieselbe Periode behandelte auch ihre weitere grundlegende Studie zu Pressburger Altarstiftungen[96]. Diese ist wegen des Anhangs auch eine ausgezeichnete Quelle für Informationen über die Handschriften, die zu den jeweiligen Stiftungen in der Pfarrkirche gehört haben. Vieles zur Schriftkultur im mittelalterlichen Pressburg kann man auch in den Aufsätzen von Katalin Szende erfahren. Im Rahmen ihrer Forschungen zu Quellen des alltäglichen Lebens wurden auch Handschriften und Frühdrucke, die in Testamenten vorkommen, bearbeitet[97]. Testamente als Quellen für die Alltagsgeschichte (auch der Schriftkultur) nützte in letzter Zeit auch Judit Majorossy im Rahmen ihrer Dissertation[98].

---

[81] Ortvay, Geschichte I/2, 373-386; III, 324-386.

[82] Slavomíra Lenhartová: Diplomaticko-paleografický rozbor činnosti hodnoverného miesta pri Bratislavskej kapitule (Diplomarbeit – Universität in Trnava, Humanistische Fakultät, Lehrstuhl für Geschichte 1997).

[83] Richard Marsina: Štúdie k slovenskému diplomatáru II (Bratislava 1989) 90-92.

[84] Lenhartová, Diplomaticko-paleografický rozbor, 14-29. Die paläographische Analyse findet man auf den S. 30-37. Auf den S. 37-38 findet man noch die Analyse des Kapitelsiegels.

[85] SNA K-10-28 (undatiert). Ich danke Dr. Géza Pálffy aus der Ungarischen Akademie der Wissenschaften für seinen Hinweis.

[86] Fiala, Kamenné články, 65-68.

[87] Luxová, Memento mori, 325-333.

[88] Žáry/Bagin/Rusina/Toranová, Der Martinsdom.

[89] Carolus Rimely: Capitulum insignis ecclesie collegiatae Posoniensis (Posonii 1880). Vor allem an den Seiten 64-68 (Archiv und Bibliothek), 121-129 (Academia Istropolitana).

[90] Das erste Werk zur Geschichte des Kapitels überhaupt ist: Praepositura et praepositi s. Martini alias ss. Salvatoris de Posonio. Authore A[dalberto] P[ogány] (Posonii 1855). Mit den Pressburger Pröpsten beschäftigte sich: Ambroš, Postavenie.

[91] Köblös, Az egyházi középrétek, 37-46 (zu Universitätsstudien), 444-480 (biographische Angaben zu den Pröpsten und Kanonikern – auch über ihre Studien und Bildungstätigkeit).

[92] Nándor Knauz: Pozsonyi prépostság (Esztergom 1880).

[93] Lehotská, Kultúrny vývoj, 109-134

[94] Rimely, Capitulum.

[95] Hlavačková, Vzdelanostná úroveň, in: 433-452.

[96] Hlavačková, Oltárne benefíciá, 85-99.

[97] Szende, „Nemzedékről nemzedékre", 119-142.

[98] Majorossy, Church in Town.

Mittelalterliche Schriftkultur im Pressburger Kapitel

Anfänge des Pressburger Kollegiatkapitels und vorausgesetzte Schriftkultur bis zum Ende des 12. Jahrhunderts

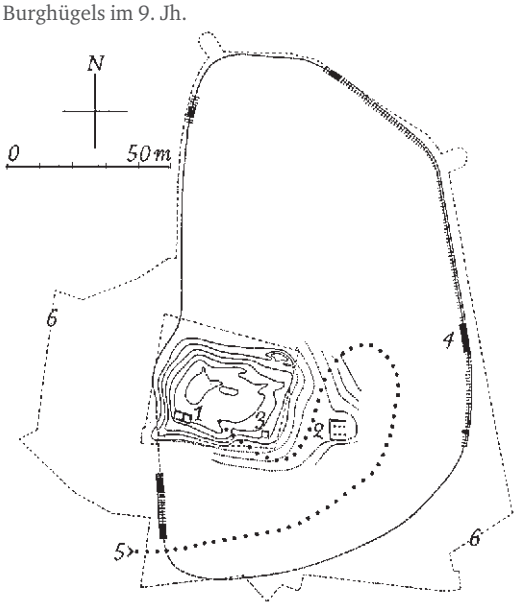
Den frühesten schriftlichen Beleg über die Existenz des Kapitels finden wir im 22. Artikel des ersten Dekrets des ungarischen Königs Koloman, der wohl vom Anfang seiner Regierungszeit (1095-1115) stammt. Zwei Handschriften mit dem Text sind uns erhalten geblieben – der sgt. Kodex Thuroczyanus und der sgt. Kodex Ilosvayanus. Der Thuróczy-Kodex wird in der Széchényi-Bibliothek in Budapest bewahrt und stammt aus dem 15. Jahrhundert[99]. Der zweite Text ist überliefert in einem Kodex, der in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts aus der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien ebenfalls nach Budapest kam. Er wurde um 1544 abgeschrieben[100]. Die Gesetze Kolomans wurden mehrmals ediert, überraschenderweise gibt es aber zwei völlig widersprechende Editionsvarianten des 22. Artikels, der als einziger gerade Pressburg betrifft. Laut der Edition von D. Márkusz untersagte Koloman die Durchführung der Gottesurteile in kleineren kirchlichen Institutionen, bewilligte sie aber in Bischofssitzen und in größeren Propsteien – wie – in Pressburg und Neutra[101]. Laut der zweiten Edition von L. Závodszky wurden die Gottesurteile nur in Bischofssitzen und in größeren Propsteien – und – in Pressburg und Neutra gestattet[102]. Ob so oder so – die Klerikergruppe innerhalb der Burg war entweder als ein beispielhaftes Kapitel (neben Neutra) genannt, oder hatte wenigstens die Ambition als solches betrachtet zu werden (mehr dazu weiter unten).

Wie wir aus der zweiten, mehr als ein Jahrhundert jüngeren Erwähnung (Eintrag im Register Papst Innozenz III., der sich auf das Jahr 1204 bezieht)[103] wissen, war der Sitz der Pressburger Kanoniker im Raum der damaligen Komitats- und Grenzburg. Das mittelalterliche Kapitel, von dem in dem Register die Rede ist, war jedoch nicht die erste kirchliche Institution an diesem Ort.

Missionszentrum auf dem Burghügel

Als es auf dem Burghügel in Pressburg in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts zu großflächigen Ausgrabungen, die die Rekonstruktion der zerstörten Burg begleiteten, kam, wurden wichtige Funde aus mehreren Perioden gemacht. Nach der Zeit der keltischen Boia, in der hier ein *oppidum* gestanden hat, und nach der römisch-germanischen Periode, von der ebenfalls sekundär reich verwendete Baureste belegt sind, bedeutete das 9. Jahrhundert eine dritte Blütezeit des Pressburger Burghügels. Die Ausgrabungsleiter (Tatiana Štefanovičová, Belo Polla, Andrej Fiala) interpretierten die archäologische Situation als einen „für seine Zeit schwer einnehm-

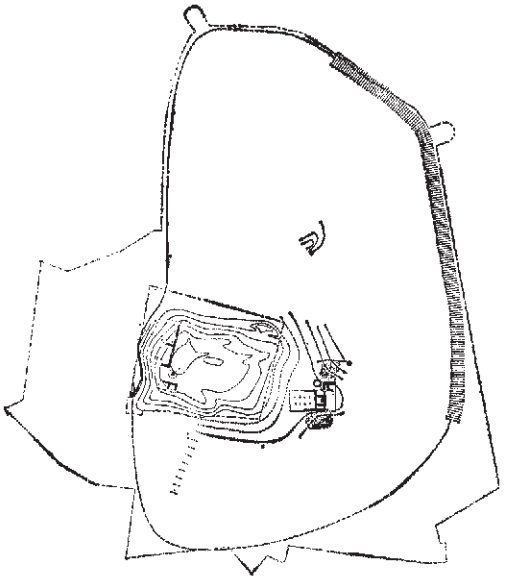
Abb. 1: Archäologische Rekonstruktion des Pressburger Burghügels im 9. Jh.



baren Burgwall, befestigt mit einer Holz-Erde-Konstruktion“. Die Reste einer steinernen zweiräumigen Architektur an der westlichen Spitze des Areals hielten sie für Reste einer Pfalz, um die kleinere einfache Holzhäuser mit Untermauerung gestanden sind. An der östlichen Spitze der Akropolis wurden Reste von einem eindeutig kirchlichen Bau gefunden. Es handelte sich um eine dreischiffige Basilika – eine der größten auf dem Territorium des (Groß)Mährischen Reiches, um deren Fundamente herum christliche Bestattungen mit dem typischen (groß)mährischen Grabinventar aus dem 9. Jahrhundert gefunden wur-den[104]. Da man aber neben der Basilika auch christliche Gräber aus dem 10. Jahrhundert (ohne Ritualbeigaben) ausgegraben hat, wurde angenommen, dass die Kirche erst nach der Mitte des 10. Jahrhunderts unterging, was gegen vorher angenommene gewaltsame Untergangstheorien in Bezug auf die ungarische Landnahme sprechen würde[105].

Die Situation auf dem Pressburger Burghügel im 9. und dann ebenfalls am Ende des 10. und im 11. Jahrhundert kann man anhand der Analogien[106] als eine typisch frühmittelalterliche Symbiose eines weltlichen und kirchlichen Zentrums an einer strategisch wichtigen Lokalität (Furt über die Donauarme, Bernsteinstraße, Donaustraße) bezeichnen. Die Präsenz der kirchlichen Kommunität bot dem lokalen Vertreter der weltlichen Macht (dem mährischen *vladyka* bzw. *knjaz*, später dem ungarischen Gespan – *comes*) Legitimierung und gesellschaftliches Prestige, umgekehrt profitierte die kirchliche Struktur von regionaler Wichtigkeit (wahrscheinlich ein Missionszentrum) vom Schutz des weltlichen Zentrums. Die Bedeutung dessen unterstreicht neben der Tatsache, dass die Reste der Pfalz zu den wenigen Denkmälern der Steinarchitektur aus dem 9. Jahrhundert auf dem Territorium der heutigen Slowakei gehören, auch das Faktum, dass der Name von Pressburg zu den drei aus den zeitgenössischen Quellen bekannten Toponymen des Mährischen Reiches gehört[107]. Auf die regionale Wichtigkeit des daneben gelegenen kirchlichen Zentrums weist dann die Größe und Ausstattung der Basilika (durch relativ aufwendige Wandmalerei), aber auch die Tatsache, dass der Fundort der Reste der Kirche zu den wenigen Orten mit Kirchenresten aus dem 9. Jahrhundert gehört (Neutra, Theben, Ducové, Kopčany, Bojná), hin.

Abb. 2: Archäologische Rekonstruktion des Pressburger Burghügels im 11. und 12. Jh.



Vorausgesetzte Schriftkultur

Damit das kirchliche Zentrum seine Aufgabe erfüllen konnte, muss man die Benützung der notwendigsten liturgischen Handschriften voraussetzen. Es gibt nur vereinzelte Angaben über das Schrifttum im Mährischen Reich oder bei den Karantanen. In den hagiographischen Quellen steht zum Beispiel, dass im Jahre 883 Methodius zwei Schreibern fast die ganze Bibelübersetzung (außer dem Buch der Makabäer) diktierte, nachdem er mit Konstantin bereits vorher den Psalter, Evangeliar, Epis-

[99] OszK: Clmae 407; Bartoniek, CLMA, 4367-368.

[100] Bis 1930er Jahre: ÖNB: Handschriftensammlung, Nr. 3455, f. 99v-102r. Heute: OSzK: Fol. lat. 4023.

[101] Dezső Markusz: Corpus Juris Hungarici I (Budapest 1899) 102: *Judicium ferri et aque in aliqua ecclesia fieri interdicimus, nisi in sede episcopali et maioribus prepositoriis, ut Posonii et Nitrie*.

[102] Levente Závodszky: A szent István, szent László és Kálmán korabeli törvények és zsinati határozatok forrásai. Függelék: A törvények szövege (Budapest 1904) 186: *Judicium (...), necnon Posanii et Nitrie*.

[103] CDSl. I, 104 (Nr. 125).

[104] Štefanovičová, Bratislavský hrad; Fiala, Výtvarný prejav, 5-8.

[105] Das langsame Ableben bzw. die Kontinuität der niedrigeren kirchlichen Strukturen bezeugen ebenfalls die als christlich interpretierten Begräbnisse auf dem fürstlichen Hof in Ducové (Ruttkay, Ducové, 63-72) oder die archäologischen Funde um Neutra (Lukačka, Nitra, 209). Die archäologische Ausgrabung um die Kirche in Kopčany mit einem christlichen Friedhof aus dem 9. Jh. hat sogar die Kontinuität von sakralen Bauten aus der vorungarischen Periode bewiesen (Baxa/Glaser-Opitzová/Katkinová/Ferus: Veľkomoravský kostol v Kopčanoch, 65). Im Gegensatz dazu wurden in Pohansko, einer anderen großmährischen Lokalität, Spuren von einem wiederbelebten heidnischen Kult aus dem 10. Jh. im Raum der ehemaligen mährischen Kirche gefunden. Die parallele Existenz des Christentums und des vorchristlichen Glaubens belegen aber auch noch einheimische Quellen im 12. Jh. (Der Prologus des ersten Dekretes Kolomans und der § 7 der ersten Graner Synode stellen Strafen fest für diejenigen, die *ritu gentilitatis* ehrerbieten).

[106] Siehe zum Beispiel Prag oder Krakau in Europas Mitte um 1000, hg. von Alfried Wieczorek/Hans-Martin Hinz (Stuttgart 2000) oder direkt auf dem mährischen Territorium Mikulčice, Pohansko oder der slowakische Ort Ducové.

[107] Die *Annales Iuvavenses maximi* berichten zum Jahre 907, dass *bellum pessimum fuit ad Brezalauspurc IIII nonas Iulii* (MGH SS 32/2, 742).

tolar und ausgewählte Offizia zusammen mit dem Nomokanon (rechtliche Sammlung) ins Slawische übersetzt hat[108]. Trotz der relativ langen Präsenz der byzantinischen Einflüsse (auch noch im mittelalterlichen Ungarn[109]) kann man theoretisch eher den westlich-lateinischen Charakter des Zentrums voraussetzen. Vor allem, wenn man bedenkt, dass in dem unweit gelegenen überregionalen Zentrum in Neutra (slow. Nitra) der lateinische Bischof und Hauptgegner von Method – der Schwabe Wiching – seinen Sitz hatte. Die westlichen Kultureinflüsse konnten aber Charakteristika von verschiedenen – römischen, norditalienischen, iroschottischen, fränkisch-bayrischen – Kulturzentren und Liturgien tragen. Solchen multigenetischen Charakter hat auch das älteste Sakramentar in Prag, das norditalienische Züge aufweist, obwohl es in der Regensburger Diözese zwischen 791 und 805 konzipiert und im frühmittelalterlichen Böhmen benutzt wurde[110].

Bei den Handschriften, die im 9. Jahrhundert von lateinischen oder byzantinischen Missionären in das Gebiet der mittleren Donau importiert oder sogar am Ort abgeschrieben wurden, handelte es sich um die liturgische Grundliteratur. Vielleicht konnten hier noch die Missionärmissalia kleinen Formats, die im Westen vor allem im 7. und 8. Jahrhundert verbreitet waren (*libelli missae*), benutzt werden[111]. Man kann aber auch weitere liturgische Handschriften – zum Beispiel die notierten Gradualia – voraussetzen. Als zum Beispiel im Jahre 903 der Weihbischof Madalwin aus dem slawischen (wahrscheinlich karantanischen) Raum nach Passau zurückkehrte, brachte er angeblich auch notierte Handschriften (*libri bene notati*) zurück[112].

Ungarische Landnahme und das 10. Jahrhundert

Der Fall der Zentren des Mährischen Reiches, die Besetzung Pannoniens und die Kontrolle des Raumes der heutigen Slowakei und Südostmährens durch die ungarischen *gentes* bedeutete eine Unterbrechung der vorherigen sozialen und kulturellen Strukturen auf höherer Ebene, sie brachten aber keine flächendeckende Vernichtung des ganzen kontrollierten Raumes. Man muss mit einer wechselseitigen Akkulturation und einem langsamen Ableben des Christentums rechnen. Der Brief des Salzburger Erzbischofs aus dem Jahre 900 zeugt von der Zusammenarbeit der alten slawischen Elite mit dem neuen politischen Hegemon im Karpathenraum: Die einheimischen Slawen sollten nach seiner Aussage viele Ungarn zu sich nehmen, sich die Haare nach der ungarischen Weise scheren und zusammen mit ihnen die „guten bayrischen Christen“ angreifen[113]. Durch eine solche „Kollaboration“ konnten kleine *dominia* mit den alten Herrn (und Kirchen?) eine Zeit lang ohne größere Umbrüche überleben[114]. Dieses Szenario würde auch die weiterhin andauernden christlichen Bestattungen um die älteste Pressburger Kirche erklären, deren Untergang vorsichtig erst in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts angesetzt wird. Auf den Trümmern der Basilika hat man mit dem Bau einer kleineren Festung, die wahrscheinlich aber nie fertig wurde, begonnen[115]. Auch Forschungen an anderen Burgwällen aus der Zeit deuten eine ähnliche archäologische Situation an[116].

Missionszentrum im 11. Jahrhundert

In späterer Zeit überdeckte einen Teil der Festungsmauer ein jüngerer Bau – eine neue dreischiffige Kirche, die zwar westlicher als die alte Basilika angelegt wurde, ihre Erbauer gingen jedoch von den Maßen der sicher noch gut sichtbaren Trümmer der alten Kirche aus. Die Stratigraphie, die völlige Abhängigkeit von den Maßen des vorigen Objektes und die konservative Ausführung des Verputzes ließen die Leiterin der Ausgrabung vermuten, dass die neue Kirche noch während der Gründungsetappe des Ungarischen Staates errichtet wurde (um die Wende des 10. und 11. Jahrhunderts). Der Kirche fügte man später (noch im 11. Jahrhundert?) das mehrstöckige Gebäude der Propstei und ein zentrales Gebäude, das als ein Baptisterium (wie in Veszprém oder Stuhlweißenburg) interpretiert werden kann, an[117]. Als ein Pendant zu diesem kirchlichen Komplex im Osten entstand zeitgleich oder noch vorher wieder ein weltliches Zentrum (neue steinerne Pfalz) im Westen des Areals.

Rolle Pressburgs im Grenzland Ungarns

Für die Wendezeit vom 10. zum 11. Jahrhundert fehlen uns schriftliche Belege zur Burg, die archäologische Situation wie auch die Nachrichten für das 11. Jahrhundert bezeugen jedoch ihre zentrale Rolle (neben Gran und Stuhlweißenburg, sicher auch neben Neutra), die sie bei der Verteidigung Ungarns und der Organisation des ungarischen Staates spielte. Nach der für einige ungarische Stammesführer vernichtenden Schlacht am Lechfeld im Jahre 955 bot sich der Árpád-Familie eine günstige Situation für die Vereinigung der einzelnen Stammesgebiete und die Bildung der staatlichen Basis. In diesem Zusammenhang entstanden vielleicht auch die Grundrisse der nicht beendeten Burgfestung.

In der Gründerphase des Königreich Ungarns könnte Pressburg eine Zeit lang einer der Aufenthaltsorte König Stephans gewesen sein, wie es der Revers einer seiner Münzprägungen mit der Inschrift *BRESLAVA CIV* beweisen würde[118]. Auch in jüngerer Zeit war Pressburg oft Sitz von ungarischen (Gegen)Königen – wie Salomon im 11. oder Stephan III. im 12. Jahrhundert. Die Pfalz war aber als ein ständiger Sitz eines der königlichen Regionalverwalter – des Pressburger Gespans (*comes Posoniensis*) – gedacht.

Abb. 3: Karte der kirchlichen Institutionen im Königreich Ungarn

Aus den jüngeren Erwähnungen der **Pressburger Gespane** (aus dem 13. Jahrhundert) weiß man, dass die Funktion oft der ungarische Palatin (der höchste weltliche Stellvertreter des Königs) bekleidete, was auf die Anerkennung der strategisch wichtigen Lage Pressburgs als Haupttor Ungarns gegen den Westen hin hindeuten würde (mehr von den Gespanen weiter unten).

Stephan I. gründete auch eine eximierte Staatskirche mit ihrem Oberhaupt – dem Graner Erzbischof –, schuf ihre territorielle Organisation (die in einzelne Archipresbyteriate gegliederten Diözesen mit relativ dichtem Pfarrnetz), ordnete das Feiern der Festtage und durch das Einnehmen der Zehente (und teilweise auch durch Bodenschenkungen und wirtschaftliche Privilegien) sicherte er den Lebensunterhalt der Kleriker und Ordensangehörigen. Die archäologisch belegte jüngere Pressburger Kirche, die höchstwahrscheinlich am Ende des 10. oder am Anfang des 11. Jahrhunderts entstanden ist, war keinesfalls eine einfache Pfarrkirche. Die angenommene Entstehungszeit, die Baugröße, das Patrozinium und das Respektieren eines gewissen territoriellen Umkreises, vor allem aber die Anknüpfung an einen Sitz des regionalen Vertreters der königlichen Macht (*comes*) würden auf die Präsenz einer größeren kirchlichen Kommunität hindeuten. Pressburg wurde in der Stephanszeit zum administrativen und kirchlichen Zentrum eines größeren Gebietes innerhalb des ungarischen Grenzlandes (des *confinium*)[119].

Für den regionalen Charakter auch des kirchlichen Zentrums würde sprechen, dass es in einer der am dichtesten besiedelten Regionen des damaligen Königreich Ungarns keine bedeutendere kirchliche Institution wie ein Kloster oder Kapitel im Umkreis von ungefähr 60-80 km gegeben hat, was man als eine Anerkennung der traditionellen Machtstellung interpretieren könnte. Das größere Wirkungsterritorium fand seinen Widerhall auch dadurch, dass der Pressburger Propst *ex offo* auch der **Archidiakon** gewesen ist. Leider können wir das nur den jüngeren Quellen entnehmen Die wohl älteste Nennung des eigenen Kirchensprengels findet sich in einer Urkunde aus dem Jahre 1212, in der das Pressburger Archidiakonat erwähnt wird (*parrochia Posoniensis*)[120]. Einen höheren Status der Kirche auf der Burg belegt auch ihr Patrozinium. Wie darauf schon Michal Slivka hingewiesen hat, war das Salvator-Patrozinium oft in organisatorischen Zentren des kirchlichen Lebens unter direktem Einfluss der politischen Spitzen lokalisiert[121]. Auch die Tatsache, dass in dem Kirchenkomplex ein Baptisterium, das im frühmittelalterlichen Ungarn meistens mit Kathedralen (wie in Stuhlweißenburg, Veszprém oder Alba Julia) zusammenhing, vorhanden war, deutet auf die besondere Stellung Pressburgs hin[122].

Es scheint, dass während der Regierung Stephans I. auf dem Pressburger Burghügel die Symbiose des weltlichen

---

108 Vita Methodii XV – zitiert nach Ratkoš, Pramene, 265.

109 Zuletzt in: Avenarius, Die byzantinische Kultur und die Slawen. Siehe vor allem das Kapitel Byzanz und die ersten zwei Jahrhunderte kultureller Entwicklung in Ungarn (Seite 124-143).

110 Ladislav Pokorný: Z dějin liturgie u nás (Praha 1968) 57-60.

111 Ebda. 46-49.

112 Jozef Kuzmík: Knižná kultúra na Slovensku v stredoveku a renesancii (Martin 1987) 29.

113 Conversio, 150: *Ipsi* (= *Maraui*) *Ungariorum non modicam multitudinem ad se sumpserunt et more eorum capita suorum pseudochristianorum pęnitus detonderunt et super nostros christianos immiserunt*.

114 Die archäologischen Ausgrabungen auf dem Herrenhof in Ducové haben das Fortbestehen bis in die Mitte des 10. Jahrhunderts bestätigt. Erst in dieser Zeit wurde die hölzerne Festung verbrannt, wobei in der Asche auch Pfeilspitzen gefunden wurden (Ruttkay, Ducové, 66).

115 Štefanovičová, Bratislavský hrad, 116.

116 Gegen einen gewaltsamen Niedergang sämtlicher slawischer Zentren unmittelaber nach 907 sprechen auch Ausgrabungen auf dem Burghügel in Nitra (Bednár, Die Entwicklung, 371-382; Lukačka, Nitra, 209) oder in Ducové (Ruttkay, Ducové, 28). Um die Rotunde in Ducové hat man noch um die Mitte des 10. Jhs. ohne Grabbeigaben (=christlich?) bestattet. Die Ausgrabungen um die immer noch stehende Kirche in Kopčany (am linken Marchufer gegenüber dem Sitz der mährischen Fürsten in Mikulčice) deuten sogar auf die Kontinuität der Bausubstanz selbst hin – siehe Baxa/Glaser-Opitzová/Katkinová/Ferus: Veľkomoravský kostol, 65.

117 Die Idee vom Baptisterium hat bereits Peter Ratkoš postuliert (siehe Slivka, Rezension, 416). Die Leiterin der Ausgrabungen Tatiana Štefanovičová (Štefanovičová, Bratislavský hrad, 117) hielt den Bau für ein Karner. Im frühmittelalterlichen Pressburg wäre es jedoch bereits der vierte Karner und dazu ohne Knochenresten (Slivka).

118 Die erste Nachricht publizierte V. Hatz (Ders.: Zum Beginn der ungarischen Münzprägung, in: Dona numismatica (1965) 79-85) zitiert nach: Jozef Hlinka: Bratislavská mincovňa (Bratislava 1982) 15-18. Am Avers der Münze lautet die Inschrift: + *(S)PHANUS RE(X)*.

119 Sedlák, Centrálne postavenie, 157-168.

120 CDSl. I, 135-136 (Nr. 173).

121 Slivka, Rezension, 417 mit Hinweis auf A. Ostendorf: Das Salvator-Patrozinium, seine Anfänge und seine Ausbreitung im mittelalterlichen Deutschland, in: Westfälische Zeitschrift 100 (1950) 357-376.

122 Zu den Analogien siehe Slivka, Rezension, 416.

und kirchlichen regionalen Zentrums wieder hergestellt wurde. Die Kirche war höchstwahrscheinlich ein Christianisierungszentrum für eine breitere Umgebung. Wenn man die Zeit der Entstehung des Missionszentrums bedenkt, könnte man bei den Überlegungen zur Herkunft der Kleriker hypothetisch an Missionare, die sicher auch in der Begleitung von Stephans Braut Gisela von Baiern gekommen sind, denken. Die strategische Lage Pressburgs, in dem man sogar einen der Aufenthaltsorte Stephans voraussetzt (wegen der Münzprägung), die Nähe der ostfränkischen bzw. schon deutschen Grenze konnten anziehend sein. Die geringe Dotierung der Institution würde aber eher gegen ein persönliches Engagement des Königs Stephan bzw. seiner unmittelbaren Nachfolger sprechen.

Entstehung der Propstei

Wenn wir während des 11. und 12. Jahrhundert die Zeit suchen, in der sich die Burgpfarre und wahrscheinlich auch ein Missionszentrum mit bedeutender regionaler Stellung in eine Propstei (Kapitel) transformieren konnte, so finden wir kaum ruhige Jahre, die so einen Prozess fördern würden. Die exponierte Lage der Festung im Grenzraum zog die die Entwicklung des Suburbiums und der Kirche hemmenden Konflikte an[123]. Im Jahre 1030 gelang es dem tschechischen Fürsten Břetislav trotz des gescheiterten Feldzuges seines Verbündeten Kaiser Konrads die Burg einzunehmen und zu plündern. Während der Jahre 1042 und 1043 besetzte Heinrich III. die Burg (der Herimanns Chronik nach eroberte er „zwei von den meist bevölkerten Städten“)[124]. Während der vierziger und fünfziger Jahre des 11. Jahrhunderts dauerten die Überfälle von beiden Seiten bis 1052 (als sogar Papst Leo IX. selbst kam, um die Parteien zu versöhnen) an. Zwischen 1074-77 loderte der Konflikt zwischen dem rechtmäßigen König Salomon und den Herzögen Geisa und Ladislaus (Söhne von Bela I.). Nach dem ungünstig ausgegangenen Kampf gegen die Herzöge war König Salomon gezwungen, sich in die Grenzkomitate Pressburg und Wieselburg zurückzuziehen. Auch die Hilfe Kaiser Heinrichs III. vermochte ihm nicht das ganze Land zurückzuerobern, lediglich die zwei vorher genannten Komitate und der von Ödenburg blieben ihm als kaiserliches Lehen. Auch noch nach 1108, als der Bruderzwist zwischen König Koloman und seinem Bruder Almos (auf dessen Seite auch Kaiser Heinrich V. und der mährische Herzog Zwentibald/Svätopluk standen) entstand, wurde die Burg mehrmals belagert (im Jahre 1109)[125].

Wenn man die „richtige Zeit“ für die Gründung der oder Transformation in die Propstei sucht, gehen die meisten Autoren (G. Pray, I. Katona, N. Knauz, T. Ortvay)[126] von der Überlegung aus, die zuletzt die Archäologin T. Štefanovičová benutzte, nämlich, dass die Pressburger Kirche unter Koloman bereits eine *praepositura maior* gewesen ist und solch wichtige Institutionen vor allem der König stiftete. Da aber Koloman keine solchen Institutionen gründete, denken die Autoren entweder an die Zeit Stephans I. oder Ladislaus' I. Gegen diese Theorie würde aber sprechen, dass wir über Stephans und Ladislaus' Taten relativ gut informiert sind. Weiters hat die ungarische juristische Praxis die Urkunden und Entschlüsse der heiligen Könige lange nicht angefochten und so hätten sich die Kanoniker auf die Stiftung durch diese Könige sicher später berufen[127]. Des Weiteren hatte das Pressburger Kapitel bis in das 13. Jahrhundert keine nennenswerten Bodenstiftungen, was für eine königliche Stiftung außergewöhnlich wäre.

Carolus Rimely, Autor der bis heute unübertroffenen Synthese der Geschichte des Kapitels (1880), summiert auch andere Gründungsmöglichkeiten. Er stellte Überlegungen bezüglich der älteren Theorie Bärenkopfs über die Entstehung des Kapitels in der Zeit Großmährens. Wie schon erwähnt wurde, bestand zu der Zeit zwar ein regionales kirchliches Zentrum auf der Burg, die Kapitel jedoch breiteten sich im Abendland erst um das erste Drittel des 9. Jahrhunderts (nach den *constitutiones Aquisgranenses*) aus, weswegen die Gründung einer so modernen Institution in einer neuchristianisierten Gegend eher unwahrscheinlich ist. Wie auch immer – die archäologische Situation bezeugt ein Diskontinuum zwischen dem älteren mährischen und dem neueren Bau. Als ein weiterer potentieller Gründer galt für Rimely der Bischoff von Passau – Pilgrim (971-991). Dieser spielte aber mit der Möglichkeit der Missionen hinter der Ostgrenze des Reiches nur wegen seiner Ambitionen, das Passauer Bistum zu einem Erzbistum zu erheben. Keine reale Bemühung um Christianisierung des später ungarischen Territoriums ist bewiesen[128]. Wenn die ersten heiligen Könige Ungarns (hl. Stephan, hl. Ladislaus) das Kapitel gegründet hätten, hätten sie die Kanoniker sicher auch mit Donationen, die bei ihnen in solchen Fällen belegt sind, beschenkt. Als erste Donation gilt jedoch erst die von Bela IV. (1235-1270).

Als König Andreas III. im Jahre 1292 die Schenkung des ein Jahr vorher verstorbenen letzten Sprosses der Familie Chukar (slow. Veľké Tŕnie) bestätigte, nannte er sie als ehemalige Patrone. Rimely widerlegte die These mit dem Verweis, dass die Translation des Kapitels aus der Burg in das Suburbium (1204/21) nicht ohne deren Mitwirkung passieren konnte und dass die Csukárds höchstwahrscheinlich lediglich Patrone der kleinen Begräbniskirche in dem Suburbium waren, auf deren Stelle später der Dom errichtet wurde[129]. Róbert Ambroš hat in seiner Arbeit noch ein logisches Gegenargument angeführt: wie könnte eine kleinadelige Familie ein Patronat über eine Kirche auf königlichem Boden (nämlich in der Komitatsburg) ausüben?[130]

Da die Möglichkeit der Entstehung unter den hl. Königen Stephan und Ladislaus als unwahrscheinlich erscheint, bleibt uns noch die Theorie von Nándor Knauz, die neuerdings Róbert Ambroš aufgegriffen hat. Ihren Ansichten nach hat sich das Missionszentrum auf der

Pressburger Burg in eine Propstei bzw. ein Kapitel langsam und fortlaufend im 11. Jahrhundert aus den Klerikern der Burgpfarre, die um den Archidiakon versammelt waren, transformiert. Im Hinblick auf die Analogien aus dem Raum des Ungarischen Königreiches halten wir die Theorie nicht für unproblematisch. Die Mehrheit der wichtigeren kirchlichen Institutionen des mittelalterlichen Ungarns hatte nämlich ihren Gründer oder Patron, der sich um die wirtschaftliche Dotierung in den Anfängen kümmerte. Dabei waren die Kapitel, mit Hinblick auf ihre Stellung in der kirchlichen Hierarchie, meistens königliche Stiftungen.

Exkurs: älteste Entwicklung der ungarischen Kapitel

Wenn wir die Frage beantworten wollen, wann sich in der turbulenten Zeit eine wichtige kirchliche Institution formieren konnte, müssen wir uns mit Analogien aus der näheren ungarischen Umgebung helfen: Der angesehene ungarische Historiker Elemér Mályusz setzte voraus, dass das kanonische Leben im mittelalterlichen Ungarn gleich mit der Verbreitung des Christentums Fuß gefasst hat. Dagegen meinte der nicht weniger bedeutende György Györffy, dass sie erst am Ende des 11. Jahrhunderts, um das Zölibat durchzusetzen, verbreitet wurden[131]. Gegen eine solche späte Verbreitung sprechen aber die Quellen (die Legende von Maurus nach der Mitte des 11. Jahrhunderts und die Guden Urkunde von 1079, wo bereits die Struktur Propst, Dekan, Domherren auf entwickeltes kanonisches Leben hinweist)[132].

Die spärlichen **Erwähnungen der Kapitel** im 11. Jahrhundert zeugen nach der Meinung von E. Mályusz nicht von ihrer Absenz, sondern nur von ihrer allmählichen Entwicklung. Wie im Westen verlief auch die Entwicklung in Ungarn so, dass sich zwei Formen von Kapiteln bildeten – die Dom- und die Kollegiatkapitel. Die ersteren formierten sich aus den Hilfsklerikern der Erzbischöfe und Bischöfe (wie in Gran, Raab usw.), die zweite Form bildete sich aus Priestern der reich dotierten großen Kirchen, die zugleich das Offizium für regionale Herren zelebriert haben (Stuhlweißenburg, Ofen, Dömös u. a.)[133]. Die Kollegiatstifte konnten entweder durch eine reiche Schenkung gegründet sein (wie Stephans Stuhlweißenburg) oder haben sich langsam aus traditionellen Zentren entwickelt. Die Besetzung der Kapitel war im 11. und 12. Jahrhundert sicher vom Wunsch des Königs abhängig. Teilweise konnte man in das (vor allem wirtschaftliche) Leben der Kapitel sogar direkt durch weltliche Personen eingreifen: erst Stephan III. verzichtete formal auf die ältere Praxis in die freigewordenen Prälatenstellen weltliche Personen als ihre Verweser zeitweise einzusetzen[134].

Der **Charakter der frühen Kapitel** Ungarns war mindestens im 11. Jahrhundert eher monastisch als säkularklerikal[135]. In der zeitgenössischen Terminologie hätte aber die Bezeichnung *canonicus* eine breitere Bedeutung. Man verstand darunter seiner Meinung nach zunächst jeden Weltkleriker, der nach den Regeln lebte – im Unterschied zu Mönchen und Klerikern der Patronatskirchen. Erst die größere Gerhard-Legende bezeichnet als *canonici* die Kanoniker im eigentlichen Sinne des Wortes – die Kleriker gesammelt um ihren Bischof[136]. Eine interessante Tatsache würde die *vita communis* der Kanoniker auch in Pressburg bestätigen: das Kapitel wurde nämlich noch kurz nach 1200 neben dem Begriff „Kapitel" auch von den Mitgliedern selbst als „Kloster" (*monasterium nostrum*) bezeichnet[137]. In neue Zusammenhänge würde dann auch die Existenz eines benediktinischen(?) Frauenklosters auf dem Territorium der Stadt im 1. Drittel des 12. Jahrhunderts gelingen[138]. Zu solchen Doppel-Konstellation kam es

---

[123] Vincent Sedlák: Die historische Entwicklung Preßburgs bis zum Jahre 1291, in: Städte im Donauraum, hg. von Richard Marsina (Bratislava 1993) 63-80.

[124] Georgius Fejér: Codex diplomaticus ac civilis Hungariae VII/5 (Budae 1829-44) 57-8: „*duas populosissimas civitates Heimburg et Presburg evertit*".

[125] Das neueste Werk zur Geschichte des Territoriums im Frühmittelalter siehe: Ján Steinhübel: Nitrianske kniežatstvo, Bratislava 2004.

[126] István Katona setzte sogar voraus, dass der hl. Ladislaus die Gründung aus Dank für seinen Sieg über die Kumanen getan hat. Ferdinand Knauz: Monumenta ecclesiae Strigoniensis I (Strigonii 1874) 69.

[127] Es gibt nur eine vereinzelte Erwähnung: die ältesten Visitationen führen als eine der Möglichkeiten (!) der Entstehung auch die Eventualität der Gründung durch die ersten ungarischen Könige an: CDHEC X/2 (Budae 1834) 509; Róbert Ambroš: Postavenie bratislavského prepošta v stredovekej spoločnosti (Diplomarbeit, Comenius-Universität in Pressburg, Lehrstuhl für Archivwesen 1995) 19.

[128] Siehe zum Beispiel Karl Brunner: Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert (Wien 1994) 82. Zu der Verbreitung von Kapiteln auf dem Territorium des mittelalterlichen Ungarns siehe zum Beispiel Elemér Mályusz: Egyházi tarsadalom a középkori Magyarországon (Budapest 1971) 59f.

[129] Rimely, Capitulum, 149-150.

[130] Ambroš, Postavenie, 25.

[131] Kommentar zu der Diskussion siehe in Koszta, Die Domkapitel, 478.

[132] Ebda., 481-482.

[133] Mályusz, Egyházi társadalom, 62.

[134] Siehe CDSl. I, 86-88 (Nr. 91).

[135] Für ungarische Verhältnisse siehe Mályusz, Egyházi társadalom, 61. Für identische Entwicklung im Allgemeinen siehe Feine, Kirchliche Rechtsgeschichte, 379-380.

[136] Mályusz, Egyházi társadalom, 60-61. Legenda s. Gerhardi, in: SRH II, 1: *Isti sunt primi canonici in monasterio beati Georgii martyris ordinati* (...) *quos dominus episcopus ad sacros ordines promovens canonicos faciebat*.

[137] In einer Urkunde aus dem Jahre 1236. Auf den Terminus *monasterium* hat Michal Slivka aufmerksam gemacht (Slivka, Rezension, 418).

[138] Siehe z. B.: Oslanský, Cirkev, 114-115. František Oslanský dachte wahrscheinlich noch nicht an den benediktinischen Charakter des Kapitels, aber er führte an, dass „die Verbundenheit der Benediktiner mit Pressburg viel größer sein musste, als die erhaltenen Quellen erahnen lassen" (Ebda., s. 115). Marián Zemene (Ders.: O rehoľníctve na Slovensku, in: Dejiny a kultúra rehoľných komunít na Slovensku, hg. von Jozef Šimončič (Trnava 1994) 39-47) führt sogar unter den Ordenshäusern auf dem Territorium der heutigen Slowakei in Pressburg die Benediktiner und Zisterzienser (sic! – S. 42) – leider ohne eine Quellenangabe – an.

meistens in größeren kirchlichen Zentren (z. B. in Salzburg, in St. Georgen/Maria Saal). Wann Mönche (bzw. in einer *vita communis* lebende Kleriker) den Raum für Weltkleriker in Pressburg räumten, ist ungewiss. Es scheint logisch, dass es dazu erst in der Zeit gekommen ist, als die Mönche/Kanoniker auch eigene Präbenden haben konnten. Die erste bekannte Donation für Pressburg bezieht sich erst auf die Zeit von Bela IV. (nach 1235), was vielleicht mit dem so späten Vorkommen der *monasterium*-Bezeichnung für das Pressburger Kapitel korrespondieren könnte.

Gerade die **Frage der wirtschaftlichen Sicherung** der Kapitel ist bei den Anfängen des Pressburger Kapitels wichtig. Der königliche Gründungsakt von Propsteien und Klöstern war gewöhnlich mit einer Bodenschenkung verbunden. Trotz der fehlenden expliziten Erwähnungen könnte das auch für Pressburg gelten. In einer Urkunde Erzbischofs Thomas von Gran aus dem Jahre 1306 wird berichtet, dass die *ecclesia sancti Salvatoris de Posonio fuerit a sue fundacionis inicio per catholicos Hungarie reges et principes dotata diviciis et libertatibus insignita*[139]. Auch in der ältesten erhaltenen Urkunde einer königlicher Bodenschenkung bestätigte Ladislaus IV. den Besitz von mehreren Fischerteichen „und anderen Besitzungen, die an das Kapitel durch königliche Schenkungen, durch fromme Devotion der Gläubigen, durch Kauf oder durch anderen Vertrag gekommen sind"[140]. Keine schriftlichen Belege gibt es auch zum Gut namens *Apka*, obwohl in einer Urkunde aus dem Jahre 1269 *jobagiones Capituli Posoniensis de villa Apka* erwähnt wurden[141]. Das Dorf war in der Konfirmation sämtlicher Güter des Kapitels durch Ladislaus IV. nicht erwähnt, was auf Verlust (oder Verkauf) vor 1277 hindeuten würde. So konnte das Kapitel durch Kriege und Fehden auch um die Gründungsgüter kommen.

Aber auch ohne eine Bodenschenkung konnten die Pressburger Kanoniker ihren Lebensunterhalt sichern. Unter anderem mussten sie bei ihrem Antritt über ein bestimmtes Eigentum disponieren[142]. Eine nicht geringe Einnahmequelle konnten in der älteren Zeit auch die Geschenke der Gläubigen, aber vor allem der Anteil an erzbischöflichen Zehenten darstellen. Bereits am Anfang des 12. Jahrhunderts ordnete die erste Graner Synode (§27) an, dass der Bischof sich um den Lebensunterhalt der ihm untergeordneten Kanoniker kümmern sollte. Ein weiterer Paragraph (§12) setzt fest, dass drei Teile der Zehenten verteilt werden sollten (auch an die Kanoniker), der Vierte gehörte dem Bischof[143]. In einem jüngeren Streitvergleich aus dem Jahre 1349, wo es gerade um den Anteil geht, beriefen sich die Kanoniker darauf, dass die Einnahmen ihnen *ab ipso tempore quo non extaret memoria* gehören[144].

Auch nach den Ansichten Mályusz' führten die Kanoniker im 11.-12. Jahrhundert ein einfaches Leben. Unterkunft und Verpflegung unterschieden sich nicht von der der Mönche. Sogar im größten Kapitel des Landes begnügten sich die Kanoniker ganz wie in den Klöstern des Landes bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts mit nur einem Mahl täglich. Erst 1156 führte der Erzbischof von Gran, Martirius, für sein Kapitel neben dem Mittagessen auch das Abendessen ein[145].

Die Christianisierungswelle um das Jahr 1000 ist in den einheimischen Quellen als die erste rezipiert, wobei man als den entscheidenden Faktor (neben dem königlichen Entschluss) die eingewanderten **ausländischen Kleriker** und Mönche annimmt. Bereits die *Legenda sancti Stephani maior*, die höchstwahrscheinlich zwischen 1077 und 1083 niedergeschrieben wurde, berichtet von Kapiteln. Der Quelle nach hat man „überall Kirchen gegründet, die kanonischen Kapitel sind entstanden, die Klöster der Ordensgemeinschaften blühten auf"[146]. Auch die Zoerard-Legende berichtet, dass zur Zeit Stephans fremde Kanoniker ins Land kamen[147]. Eine andere Quelle (Laurentius de Leodio[148]) kennt sogar die Herkunft einiger: nach 1047 wären es die Kanoniker aus Verdun – da ihre Kathedrale abgebrannt ist. Es scheint heute, dass bereits niemand mehr an der wichtigen Rolle der ausländischen Kleriker in der Gründungsetappe des mittelalterlichen Staates zweifeln würde. Die einheimischen Quellen aus dem 11. und 12. Jahrhundert erzählen statt von Missionaren und Klerikern aus den Nachbarländern (aus Bayern, Böhmen und Polen[149]) eher von Klerus aus ferneren Ländern – wie Italien oder Frankreich[150]. Die Stephans-Legende von Hartvik (§7) berichtet sogar von Stephans Gesandten, die die Kleriker und Mönche nach Ungarn lockten. Es ist eine interessante Tatsache, dass gerade der Anteil der französischen Mission zu der Zeit kulturell markant gewesen ist.

Dass der Anteil der fremden Kleriker auch noch um 1100 relativ hoch gewesen sein musste, bezeugt die Verordnung des ersten Dekretes von Ladislaus (vom 20. Mai 1092), der verlangte, dass sich die fremden Kleriker mit *commendatiis litteris* von ihrem Bischof ausweisen können müssen. Im anderen Fall müssen sie Zeugen vorbringen, damit sie sich vom Verdacht, dass sie Laien oder sogar Verbrecher sind, befreien können[151]. Ähnliche Forderungen stellen auch spätere Gesetzesordnungen (das erste Dekret von Koloman §3 und die erste Graner Synode §19-21).

Für ein einfaches Leben konnten der Pressburger Klerikergruppe auch andere Quellen als königliche Bodenschenkungen dienen. Außer eigenem Gut und dem Anteil an Zehenten aus dem Pressburger Archidiakonat konnten die Geschenke der *meliores et potentiores* eine wichtige Einnahmequelle bilden. Zu den Vornehmeren des Landes gehörte sicher der **Pressburger Gespan** (*comes Posoniensis*). Das Pressburger Tor war eine der wenigen relativ gut passierbaren *portae regni*, durch die die meisten Armeen aus und nach Westen zogen. Sicher brachte die strategische Lage das Risiko von Angriffen mit sich, aber auf der anderen Seite profitierte das sich entwickelnde Suburbium von dem legalen (und sicher auch illegalen) Handel. Es ist sicher kein Zufall, dass im 13. Jahrhundert

der Palatin (*palatinus*) gewöhnlich auch die Funktion des Pressburger Gespans innehatte. Wir können voraussetzen, dass das Verhältnis zwischen König und der Mitgliedschaft seiner Kapelle, die nicht nur für die Seelsorge, sondern auch für die Verschriftung und Diplomatie des Hofes zuständig war, eine bescheidenere Analogie in der Beziehung des Pressburger Gespans und des sich entwickelnden Kapitels finden konnte.

Abgesehen von der Seelsorge konnte die kleine Klerikergruppe auch zum größeren Prestige des Gespans beitragen, vor allem aber konnte ihre Präsenz für ihn ganz praktischen Wert haben. Zum Beispiel ordnete König Koloman seinen Gespanen an, dass sie Steuerlisten ausfertigen und diese nach Gran schicken sollen[152], was alphabetisierte Person(en) erforderte. Die Unterstützung der Pressburger Klerikergruppe konnte also für den Gespan konkreten praktischen Wert haben. Die archäologische Situation, aber vor allem die jüngeren Quellen sprechen aber eher von einer weltlich-kirchlichen Dualität. Die wahrscheinlich ursprünglich festere Beziehung wurde Ende des 12. Jahrhunderts (mit dem anwachsendem Ansehen des Kapitels?) geschwächt. Den Antrag von König Emericus (der vom *comes* bewegt wurde) an den Papst, dass dieser die Versetzung des Kapitels von der Burg ins Suburbium billigen sollte, kann man bereits als eine Gegenreaktion auf den Emanzipationsprozess des Pressburger Kapitels interpretieren.

Was konnte aber zu diesem Emanzipationsprozess beitragen? Weshalb blieb in Pressburg nicht eine einfache Burgpfarre, sondern entwickelte sich ein Kollegiatkapitel? Das Prozess war Ergebnis von mehreren Faktoren: Zum ersten gab es in Pressburg eine ältere Tradition des kirchlichen (Missions)Zentrums. Außer der erwähnten archäologischen Quellen, der Erwähnung zum Jahre 907, würde das auch das altertümliche Erlöser-Patrozinium (typisch für das 9.-12. Jh.) bezeugen[153]. Die geopolitisch konkurrenzlose kirchliche Stellung war eine weitere Bedingung für die Entfaltung. Den entscheidenden **Impuls zur Transformation** des regional wichtigen kirchlichen Zentrums in ein Kollegiatkapitel konnte der mehrjährige Aufenthalt der Kleriker aus dem Gefolge Königs Salomons auf der Pressburger Burg sein (zwischen 1074/75 und 1078)[154].

Nach dem Streit mit seinen Neffen Geisa und Ladislaus hielt der rechtmäßige ungarische **König Salomon** in seiner Macht nur drei westlichste Komitate und siedelte in der Pressburger Burg[155]. Die Kirche auf der Akropolis erfüllte ihm sicher auch die Funktion der königlichen Kapelle und es scheint wahrscheinlich zu sein, dass gerade Salomon während seines Aufenthalts aus der dortigen kirchlichen Kommunität eine Institution bilden konnte, die ihm ähnliche Aufgaben anbieten könnte, wie es das Stuhlweißenburger Kollegiatkapitel für die ungarischen Könige tat – die Seelsorge für den Königshof, das Prestige und die symbolische kirchliche Legitimation des Herrschers zusammen mit dem Potential zum Erfüllen der diplomatischen Aufgaben. Salomon musste mit seinem Schwager und Lehnsherr – Kaiser Heinrich III. – im Kontakt bleiben, also muss man auch ausländische erfahrene Kleriker in seiner Begleitung voraussetzen. Der König musste die Kirche auf der Burg (ob die kirchlichen Personen in seinem Geleit oder die „einheimischen“

[139] SNA G-7-159 (1306 XI 29).

[140] Rimely, Capitulum, 299.

[141] SNA 14-1-7 (1269).

[142] Die erste Graner Synode (I Synodus Strigoniensis, § 28) ordnet am Anfang des 12. Jhs. an, dass der ausländische Gast (*hospes*), falls er in ein Kapitel eintreten möchte, das mit seinem ganzen Hab und Gut tun soll.

[143] I Synodus Strigoniensis, § 12.

[144] SNA G-6-146 (1349 VIII 24). Der Bischof von Erlau (Jáger) bezeugt damit, dass 10% vom Weinzehent aus dem Pressburger Komitat und die Hälfte vom Getreidezehent aus der Stadt Pressburg dem Pressburger Kapitel gehören. Zwei Tage später (SNA G-6-150) bezeugte dasselbe auch der Bischof von Waizen. Die konkrete Höhe der Einnahmen änderte sich – z. B. 1363 wurde daraus ein Viertel des Getreide- und Weinzehenten des Komitats – SNA G-5-122 (1363 IV 16).

[145] Mályusz, Egyházi társadalom, 62.

[146] Legenda sancti Stephani regis maior, §8: *surgunt claustra canonicorum*.

[147] Legenda ss. Zoerardi et Benedicti, §1: *multi ex terris aliis canonici et monachi ad ipsum confluebant*.

[148] Vincent Múcska: Uhorsko a cirkevné reformy 10. a 11. storočia (= Acta historica Posoniensia IV., Bratislava 2004) 151.

[149] Legenda ss. Zoerardi et Benedicti, §1: „zu ihm (dem hl. Stephan) liefen wie zum Vater, *Priester und Mönche aus anderen Ländern, nicht durch äußere Gründe bewegt, sondern damit sie in der Vereinigung die neue Freude des gemeinsamen Lebens erfüllt*“. Aus Böhmen stammte der hl. Adalbert, Radla, Anastasius und Astrik (?), aus Polen Zoerard, aus Frankreich der erste Bischof von Bihar, Bischof Georg von Kalocsa, Abt Wilhelm von Székszárd, 1091 gründete Ladislaus das Kloster in Somogyvár, das bis Anfang des 13. Jhs. ausschließlich von französischen Mönchen besetzt war (Múcska, Uhorsko, 153).

[150] Legenda sancti Stephani regis maior, §8: „*Von überall zogen Gottes Diener, durch die Sehnsucht sich aus des liebevollen Willkommens des so barmherzigen Fürsten* (hl. Stephans) *zu freuen*“; Legenda sancti Stephani regis minor, §4: „*Die Kirche wuchs alltäglich und viele aus verschiedenen Teilen der Welt, als sie* von seinen Ansichten erfuhren, kamen *zu ihm*“.

[151] I Ladislaus, §17: *De hospitibus advenientibus clericis. Si quis hospes clericus in hanc patriam sine commendaticiis litteris episcopi sui venerit, ne forte monachus aut homicida fuerit vel alicuius ordinis se confessus fuerit, iudicio vel testimonio discuciatur.*

[152] Es handelt sich um § 79 des ersten Gesetzbuches von Koloman. Vergleiche Lajos B. Kumorovitz: Die erste Epoche der ungarischen privatrechtlichen Schriftlichkeit im Mittelalter (XI-XII. Jahrhundert), in: Studia historica Academiae Scientiarum Hungaricae 21 (1960) 10-11.

[153] Ján Hudák: Patrocíniá na Slovensku. Súpis a historický vývoj (Bratislava 1984) 19.

[154] Salomon war zwar der rechtmäßige König von Ungarn, aber wegen der Kämpfe mit seinen Cousins Geisa und Ladislaus war in seiner faktischen Macht lediglich das Territorium der drei westlichsten Gespanschaften (Pressburg, Altenburg/Moson, und Ödenburg) und er auf die Waffenhilfe seines Schwagers – des deutschen Herrschers Heinrichs III. – angewiesen. Die Kontakte mit ihm unterhielt er sicher mit Hilfe der gebildeten Kleriker.

[155] Kosztolnyik, Five Eleventh Century Hungarian Kings, 89.

Kleriker) sicher aus seinem beweglichen Gut dotieren. Nach der endgültigen Vereinigung des Landes durch Ladislaus hatte der neue Herrscher sicher keine Lust, das kirchliche Zentrum seines Gegners zu unterstützen. Dies würde erklären, weshalb das neu gegründete Pressburger Kollegiatkapitel trotz der königlichen Gründung eine ungünstige wirtschaftliche Lage und die Senkung seiner kirchlich-politischen und kulturellen Bedeutung in Kolomans Zeit erleben konnte.

Die zwei widersprechenden Editionsvarianten des 22. Artikels der Dekrete Kolomans, wo die Pressburger Klerikergruppe **das erste Mal schriftlich erwähnt** wird, sorgen für Interpretationsschwierigkeiten. Laut der Edition von D. Márkusz wurden die Gottesurteile nur in Bischofssitzen und in größeren Propsteien – wie – in Pressburg und Neutra bewilligt, laut L. Závodszky wurden sie ebendort – und – in Pressburg und Neutra gestattet[156]. In beiden Fällen ist die Bedeutung beider Kirchen – sowohl in Pressburg wie auch in Neutra – hervorgehoben. In dem ersten Fall würden sie als beispielhafte Propsteien bezeichnet, in dem anderen jedoch nur als wichtige kirchliche Zentren (ohne des Statuts einer *praepositura maior*), allerdings mit der Befugnis, Gottesurteile durchzuführen. Hinter der ersten wie auch hinter der zweiten Variante stehen klingende Namen der ungarischen bzw. slowakischen Geschichtsschreibung (I. Katona, C. Rimely, T. Ortvay, T. Štefanovičová, teilweise auch N. Knauz versus P. Endlicher, F. Pesty, später auch N. Knauz, G. Györffy)[157].

Für die reale Bedeutung der Pressburger Klerikergruppe ist es sehr wichtig, dass sie in einem Atemzug mit der in Neutra (slow. Nitra) erwähnt wurde. Neutra war im 9. Jahrhundert der Sitz des slawischen Fürst Pribina, dort wurde um das Jahr 828 auch die erste im Mitteldonauraum bekannte Kirche vom Salzburger Erzbischof Adalram geweiht. Später war Neutra der Sitz des lateinischen Bischofs Wiching – des großen Gegenspielers von Konstantin und Method. Während des 11. Jahrhunderts wurde Neutra Sitz der Thronanwärter bzw. der Herzöge aus der Nebenlinie der Arpaden. Gerade in Kolomans Zeit wurde Neutra wieder zum Bistum erhoben. Spätestens seit dem 11. Jahrhundert wirkte dort auch ein Benediktinerkloster, von dem bereits im 12. Jahrhundert der tschechische Chronist Kosmas die mündliche Überlieferung von der Klostergründung durch Zwentibald (Svätopluk) aufzeichnete. Aus der Produktion des Klosters sind auch einige der ältesten ungarländischen Urkunden (und die zwei ältesten auf slowakischem Boden) aus den Jahren 1111 und 1113 erhalten geblieben. Der Sprache der beiden nach haben sich an ihrer Verfassung deutschsprachige und frankophone Personen beteiligt. Als einer der Zeugen ist auch ein Lehrer – ein gewisser *Wilhelmus gramaticus* – angeführt, wobei die Erwähnung eine der ältesten Nennungen eines Lehrers im mittelalterlichen Ungarn überhaupt ist. Dies alles spricht dafür, dass in dem Bischofs- und Klostersitz Neutra um 1100 die notwendigen Bedingungen für die Existenz einer Propstei sicher existierten. Die Gleichsetzung Pressburgs mit Neutra, wobei Pressburg sogar an erster Stelle genannt wird, spricht deshalb für die reale Existenz einer Propstei in beiden Orten.

Die faktische Stellung der beiden kirchlichen Institutionen (in Neutra sicher persönlich mit dem Benediktinerkloster verbunden) war sicher eng mit der Position der dortigen weltlichen Macht verbunden. Beide lagen während Kolomans Zeit auf dem Gebiet, das von seinem jüngeren Bruder Almos kontrolliert bzw. zeitweise durch tschechische und deutsche Truppen besetzt wurde. Für die explizite Hervorhebung der beiden Institutionen in den Dekreten konnte die momentane politische Machtsituation verantwortlich sein: der König wollte mit der besonderen Erwähnung der beiden Zentren seinen Machtanspruch auch auf dieses Territorium manifestieren. Im jeden Fall scheint es, dass die Klerikergruppen in Pressburg und Neutra um 1100 *de iure* vielleicht – *de facto* aber sicher – Propsteien gewesen sind.

Die Durchführung der **Gottesurteile** in Pressburg ist schriftlich, abgesehen von dieser Erwähnung, erst aus der späteren Zeit belegt. Laut einer Urkunde aus dem Jahre 1289 bezeugen die Pressburger Kanoniker, dass vor dem Pressburger Gespan Eberhard ein Duell wegen eines Besitzstreites stattgefunden hat[158]. Die Durchführung der Ordalien, mit denen auch finanzielle Einnahmen verbunden waren, wirkte sich nicht nur positiv auf die Einkünfte der Kanoniker aus, sondern trug auch zur Befestigung der Position des Kapitels innerhalb des Rechtssystems des damaligen Landes und schließlich auch zur Entfaltung der diplomatischen Tätigkeit bei.

Abb. 4: Idealrekonstruktion der Gebäude auf dem Burghügel im 12. Jh.

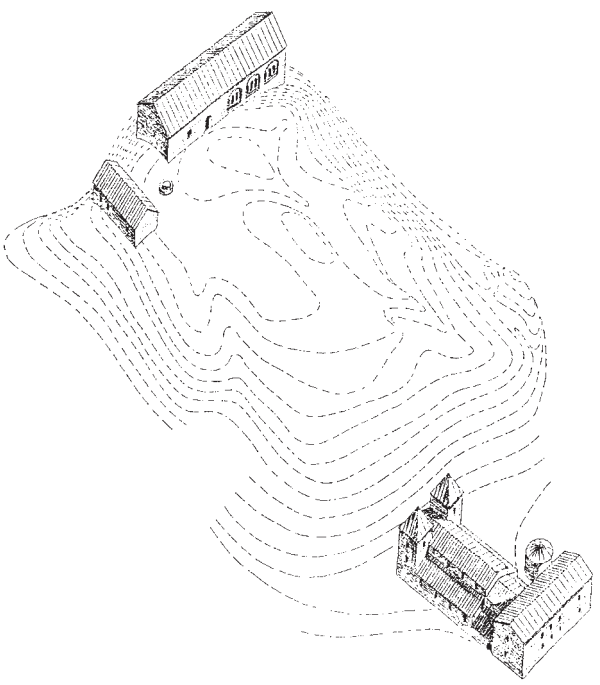


Abb. 5: Pressburger Burghügel in der Vorstellung des Buchmalers der Ofener Bilderchronik (3. Viertel des 14. Jhs.)

Abgesehen von der ersten Nennung der Pressburger Propstei bzw. des Kapitels in dem Dekret Kolomans, kennen wir kaum Nachrichten zur Geschichte des Kapitels im 12. Jahrhundert. Immer noch war seine Existenz durch die Lage innerhalb der Grenzfestung gekennzeichnet, deshalb haben die Angriffe auf die Burg sicher auch das Kapitel gefährdet. Das **12. Jahrhundert** war für den Pressburger Burghügel eine turbulente Zeit, die mehrere länger dauernde Konflikte zwischen den bayrischen (später österreichischen) Territorien und dem Königreich Ungarn erlebte. Während der Zeit muss mit einem starken Einfluss des Gespans gerechnet werden.

Bereits 1108 wiederholten sich gegenseitige Angriffe (das deutsch-böhmische Heer kämpfte um Pressburg, die ungarische Seite antwortete mit einem Gegenangriff auf Mähren). Im Jahre 1141 eroberte der deutsche Ritter Rappolt Pressburg, aber der frisch gekrönte König Geisa II. eroberte die Burg zurück. Während der Jahre 1142-47 wurde die Burg in den Kämpfen zwischen Boris und Geisa erobert (1143 eroberte die Burg Heinrich von Babenberg, aber nach dem Friedensschluss gab er sie zurück an Geisa, 1146 fiel sie in die Hände von Boris, der sie mit Hilfe österreichisch-bayerischer Söldner eroberte, aber gegen Lösegeld wieder zurückgab, dasselbe wiederholte sich 1147 mit Heinrich von Babenberg). Im Jahre 1162 wurde die Burg wieder ein Zufluchtsort für den abgesetzten Stephan III., der sich gegen seine Neffen Ladislaus und Stephan behaupten musste. Einige Jahre später (1189) wurde das Lager unter Pressburg zum Sammelplatz des 3. Kreuzzugs (Pressburg wird als *initium Ungarie* genannt) erwählt[159]. Zu wichtigeren Veränderungen in der politischen Lage des Kapitels kam es erst am Anfang des 13. Jahrhunderts, als es zu einer Translation in das Pressburger Suburbium gekommen ist.

Die wichtigsten Argumente zur Beantwortung der **Frage nach der ältesten Pfarre** in Pressburg brachten wieder die Archäologen. Nur dank der Ausgrabungen wissen wir, dass die (Kapitel)Kirche auf der Burg zwar die älteste, aber nicht die einzige im frühmittelalterlichen Pressburg gewesen ist. Als Erste verwies Tatiana Štefanovičová auf die nicht ganz eingeschätzte Bedeutung der St. Nikolaus-Kirche[160]. Die Ausgrabungen unter der Führung von Adrian Vallašek legten direkt bei der Kirche Fundamente von zwei kreisförmigen Bauten frei. Den älteren Bau interpretierte Vallašek als eine Rotunde, die er dank dem Schmuck in den Beigaben der umliegenden Gräber, die typisch für das 10.-11. Jh. sind, in das 11. und 12. Jahrhundert datierte[161]. Im Falle, dass das Patrozinium der mittelalterlichen Kirche (hl. Nikolaus als Patron der Kaufleute) bereits der Rotunde gehört hat, wäre es möglich, dass man hier die Kirche der ältesten Siedlung der Kaufleute unter der Pressburger Burg vor Augen hat[162].

Zu dem erwähnten Fund traten neuerdings auch weitere Funde: östlich der hochmittelalterlichen Stadtmauer haben Jozef Hoššo und Branislav Lesák während der Saison 1994 und 1995 Fundamente von vier suprapositionierten Bauten, von denen die unterste wieder eine Rotunde von der Wende des 11. zum 12. Jahrhundert gewesen ist, gefunden[163]. Die Ausgrabungen um eine weitere Kirche der spätmittelalterlichen St. Michael-Vorstadt sind zurzeit im Gange. Bereits in dieser Phase scheint es so, dass die alte Theorie der langsamen Evolution der mittelalterlichen Stadt, die durch das kontinuierliche Anwachsen eines einzigen Suburbiums entstanden

[156] Siehe die Fußnoten 101 und 102.

[157] Zuletzt z. B.: Györffy, Wirtschaft und Gesellschaft, 308.

[158] SNA 14-17-11 (1289 V 8).

[159] Horváth/Lehotská/Pleva, Dejiny Bratislavy, 44-45; Sedlák, Bratislavské hradné županstvo, 52-53.

[160] Štefanovičová, Príspevok k prieskumu bratislavského podhradia, 63-73.

[161] Adrian Vallašek: Neznáma sakrálna stavba pod bratislavským hradom, in: Vlastivedný časopis 40 (3/1991) 140-142; Ders.: Neznáma sakrálna stavba pod bratislavským hradom, in: Zborník Filozofickej fakulty Univerzity Komenského – Musaica 24 (2003) 111-122.

[162] Neueste Schlussfolgerungen zu der Kirche im Suburbium: Andrej Fiala: K zaniknutému gotickému kostolu sv. Mikuláša v bratislavskom podhradí, in: Historické inspirace. Sborník k poctě D. Líbala (Praha 2001) 77-85.

[163] Jozef Hoššo/Branislav Lesák: Archeologický výskum predrománkej rotundy a karnera zaniknutej osady sv. Vavrinca v Bratislave, in: Archeologia Historica 21 (1996) 241-251.

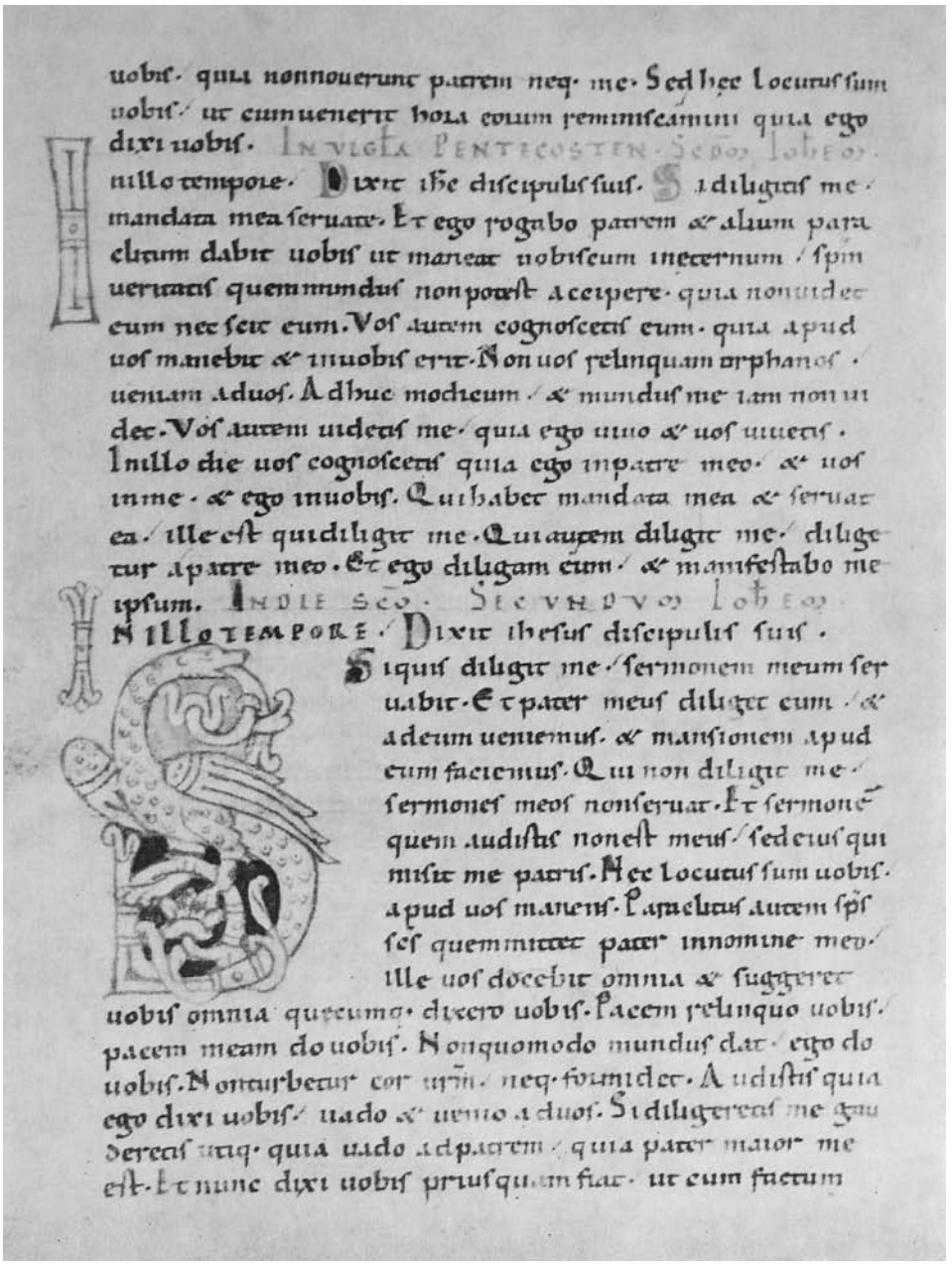


Abb. 6: Neutrauer (Szelepcsényi) Kódex als Beispiel einer einheimischen Handschrift mit fremden Einflüssen (Anfang des 12. Jhs.?)

sein soll, nicht stimmen kann. Wahrscheinlicher formierte sich die Stadt aus mehreren kleineren Einheiten, deren Siedlungen um ihre eigenen Kirchen konzentriert gewesen sind.

Auf dem Pressburger Territorium gab es vor der Mitte des 13. Jahrhunderts wahrscheinlich mehrere Kirchen mit der „Pfarrfunktion“: vor allem die Burgkirche des hl. Salvator vom Beginn des 11. Jahrhunderts, die höchstwahrscheinlich am Anfang die Funktion eines Missionszentrums, später die Funktion einer Pfarre für die weltliche lokale Elite (vor allem mit der Person des *comes* verbunden), erfüllt hat. Als Besucher der Kirche kann man außer dem Gespan selbst auch seine Familie und seine Familiäre erwarten, aber ebenfalls auch den *comes curialis*, *castellanus*, die stationierte Militärgarnison und den niederen Adel (*jobagiones, servientes*) aus der Umgebung der Burg. Die Gottesdienste für die Bewohner der suburbanen Siedlungen konnten die kleineren Kirchen innerhalb der Siedlungen erfüllen – ob die Rotunde an der Stelle der späteren St. Nicolauskirche oder die Rotunde (des hl. Laurentius?) im Osten (vielleicht auch eine um die spätere Michaelskirche im Norden?).

Eine Analogie zu dieser Situation können wir in der urbanistischen und kirchlichen Entwicklung des nächsten größeren Nachbars von Pressburg – in Wien – finden. Auch hier wird vorausgesetzt, dass der Raum der späteren mittelalterlichen Stadt sich durch die Nachbesiedlung des Raumes zwischen der Burg (*Berghof*), der sich unter ihrem Schutz befindenden Ansiedlung um die St. Ruprecht-Kirche und der dritten Einheit um die St. Peters-Kirche[164] entwickelt hat. Und damit es der Analogien noch kein Ende ist: so, wie die neu gebaute (fast „auf der grünen Wiese" entstandene) Stephanskirche in Wien zur Pfarrkirche wurde, wurde auch in Pressburg die Pfarrkirche außerhalb des eigentlichen Siedlungskernes erst nach dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts – nach der Translation des Kapitels in das Suburbium – gebaut. Danach scheint es, dass die ungünstigen Zustände der Gründungszeit (Kapitel unterstützt durch einen Gegenkönig, längere Zeit innerhalb des nicht vom König kontrollierten Territoriums usw.) überwunden wurden.

Frühmittelalterliche Schrift- und Buchkultur

Das **kulturelle Leben** der Pressburger *praepositura maior* im 11. und 12. Jahrhundert kann man nur anhand von Analogien rekonstruieren. Eine Rahmenvorstellung können wir aus den frühungarischen Rechtsquellen gewinnen. Nach dem turbulenten 11. Jahrhundert, in dem hauptsächlich ausländische Missionäre tätig waren, das ganze Pfarrnetz und die kirchlichen Strukturen sich formierten und das eigentliche christliche Leben in den Gesetzbüchern durchgesetzt wurde, wirken die Aktivitäten im 12. Jahrhundert wie ein Versuch, der Kirche qualitativ auf ein höheres Niveau zu helfen. Bereits die Anordnungen der ersten Graner Synode (fand zwischen 1104 und 1113 statt) erscheinen als ein Versuch um eine gewisse Kompatibilität mit den westlichen Vorbildern. Das gilt auch für das Feld der Bildung und Kultur. Nach dem Paragraphen 6 der synodalen Anordnungen sollen keine *ydiote presbiteri* mehr ordiniert werden. Falls das passiert ist, sollen sie sich weiterbilden, im anderen Fall sollen sie deponiert werden. Die Synode ordnete weiter an, dass die Kanoniker im Kapitel *litteratorie*, d. h. lateinisch sprechen sollen (§5)[165]. Bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts sind jedoch Erwähnungen von gebildeten Klerikern außerhalb der (erz)bischöflichen Positionen selten. Unter den kargen Erwähnungen von gebildeten Mitgliedern des mittleren und höheren Klerus finden wir z. B. den *Willermus gramaticus* (1111 in Neutra). Bei den ältesten Pressburger Kanonikern erlauben uns die Quellen leider keine Rückschlüsse auf ihre Bildung. Wenn wir aber bedenken, dass die mehrmals zitierte Anordnung Kolomans über die Gottesurteile das Pressburger Kapitel in einem Atemzug mit dem Neutraer (das Pressburger sogar an erster Stelle) nennt, könnte man analogisch eine Funktion eines Lehrer der künftigen Pfarrer und Kapitelmitglieder wahrscheinlich auch in Pressburg voraussetzen.

Gleich der erste Artikel des zweiten Gerichtsbuches von Stephan I. ordnet an, dass der für die kirchliche Institution zuständige Bischof außer dem Personal auch die nötigen liturgischen **Handschriften** besorgen soll[166]. Einzelne Fälle bestätigen, dass die Anordnung auch in der Praxis angewendet wurde[167]. In zeitgenössischen Quellen gibt es auch zwei weitere Nachrichten über die Situation in einer kirchlichen Bibliothek: in der Gründungsurkunde des Klosters von Tihány sind im Verzeichnis der gestifteten Güter zwei Missalia, ein Nocturnale und zwei Gradualia angeführt[168]. Gegenüber diesem bescheidenen Zustand verrät das Handschriftenverzeichnis aus dem Mutterkloster der Benediktiner in Ungarn – Pannonhalma –, das in den neunziger Jahren angefertigt wurde, den Besitz von über 70 Handschriften, darunter auch Werke antiker Autoren[169]. Nur wenig später regelte auch die ungarische kirchliche Gesetzgebung die Verwendung von Handschriften, die die notwendigen Manuskripte voraussetzt: Sonntags soll *in maioribus ecclesiis* von Episteln und Evangelien gelesen werden und das Glauben (Glaubensbekenntniss?) soll erklärt werden[170]. In größeren Kirchen kann man auch ein liturgisches Handbuch (*ordo divinorum officiorum vel ieiuniorum*) erwarten[171].

Außer Liturgik kann man auch disziplinäre und rechtliche Grundtexte (wie *regulae* oder rechtliche Kompendien) erwarten[172]. Formeln wie z. B. *secundum statuta canonum*, *secundum canones* lassen uns annehmen, dass in den Orten, wo das kirchliche Gericht stattfand, auch ein Handbuch der Kanones vorhanden sein konnte. Die Graner Synode ermahnt im §66 *ut omnes archidiaconi breviarium canonum habeant*[173]. Die in der ungarischen Gesetzgebung vollzogene Veränderung der Strafen von körperlichen (am Anfang des 11. Jahrhunderts) zu gemi-

[164] Peter Csendes: Geschichte Wiens (Wien 1990), v. a. S. 26-27, Karte auf S. 17. Zuletzt: Peter Csendes/Ferdinand Opll (Hg.): Wien. Geschichte einer Stadt. Von den Anfängen bis zur Ersten Türkenbelagerung (Wien 2001)

[165] I Synodus Strigoniensis, §1 und 5.

[166] II Stephanus, §1.

[167] Zu einzelnen Fällen siehe z. B. CDSl. I, 242 (Nr. 334) oder CDSl. II, 90 (Nr. 132).

[168] DHA I, 149-152.

[169] DHA I, 299-301. Studien zu dem Verzeichnis: Csaba Csapodi: A legrégibb magyar könyvtár belső rendje. Pannonhalma a XI. században, in: Magyar Könyvszemle (1958) 14-24; László Veszprémy: A pannonhalmi bencés apátság könyvei, 327-332.

[170] I Synodus Strigoniensis, §2: *evangelium et epistola et fides exponantur populo*.

[171] I Synodus Strigoniensis, §26. Vincent Múčka denkt an das Micrologus (Múcska, Uhorsko, 130).

[172] Nach dem ersten Gesetzbuch des hl. Ladislaus (§5) sollte der Abt nach den Regeln richten. Nach § 59 der Graner Synode sollen auch die Kanoniker ihre Regel kennen.

[173] I Synodus Strigoniensis §66.

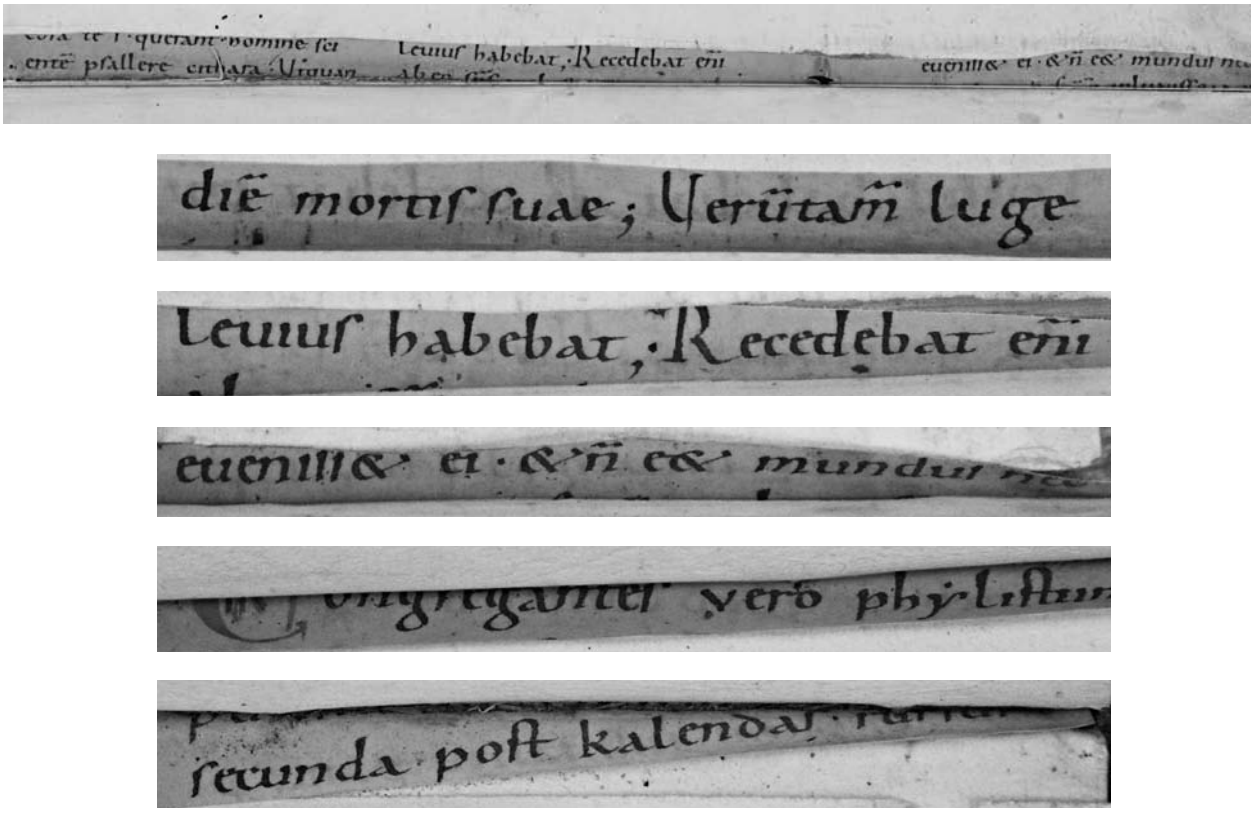
schten bzw. ausschließlich kirchlichen (um die Wende zum 12. Jahrhundert) könnte gerade die Durchsetzung der kirchlichen Rechtsregeln illustrieren[174]. Wenn man bedenkt, dass in Pressburg nicht nur Gottesurteile stattgefunden haben, sondern dass der Propst auch ein Archidiakon gewesen ist, ist die Präsenz von solchen Handschriften sehr wahrscheinlich.

Aus dem 11. bzw. dem beginnenden 12. Jahrhundert kennen wir nur Einzel- bzw. Bruchstücke der einheimischen Handschriften im Original. Man kann zum Beispiel das notierte Graner Benedictionale aus der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts (heute in Zagreb), das Sakramentar aus Agram (1073-1092, heute in Zagreb), das Agramer Evangeliar (aus Frankreich?, 11. Jh.), das *Deliberatio* (11. Jh., heute in München), das Neutraer bzw. Szelepchényi-Evangelistar (kurz nach 1083, für ein ungarisches Benediktinerkloster), den *Codex Albensis* (Antifonar aus dem Anfang des 12. Jhs., heute in Graz), den Admonter Kodex (Bibelhandschrift im ersten Drittel des 12. Jhs. in Salzburg entstanden, über Heiligenkreuz nach Csatár gekommen, heute in Wien und Paris), den Kommentar zum Ezechiel aus der Bibliothek der Kaschauer Dominikaner (Mitte 12. Jhs., heute in Nürnberg), den bereits erwähnten *Pray-Kodex* (2. Hälfte des 12. Jhs.) oder den *Ernst-Kodex* (Ende des 12. Jhs.) erwähnen[175]. Allgemein kann man behaupten, dass der Bedarf an notwendigen Handschriften im 11. und wahrscheinlich auch noch zum Beginn des 12. Jahrhunderts durch Import aus dem Ausland oder durch ausländische Schreiber saturiert wurde.

Zur anschaulichen Illustration der ausländischen Einflüsse – als ein Beispiel für alle – kann man den Neutraer (auch Szelepcsényi) Kodex anführen. Die Herkunft des Evangelistars können wir in einem Benediktinerkloster (vielleicht in Hronský Beňadik, SR), nicht lange nach dem Jahre 1083 suchen, wobei der Schreiber wohl eine französische oder belgische Vorlage, die dem ungarländischen Usus angepasst wurde, benutzt hat[176]. Die weitreichenden Verbindungen könnte auch die in den Räumen des Pressburger Kapitels ausgegrabene Münze des Grafen Otto aus dem holländischen Zütphen (1119) illustrieren[177].

Zu den bekanntesten im Königreich Ungarn entstandenen Werken gehört der *Pray-Kodex*. Das Manuskript des Sakramentar, der mit weiteren Werken (Ostertafeln, Dialog Alkuins mit Bridfert, sgt. Pressburger Annalen, Micrologus usw.) verbunden ist, entstand in der Zeit zwischen der Mitte des 12. und dem Anfang des 13. Jahrhunderts[178] und befand sich ab dem 13. Jahrhundert im Besitz der Pressburger Kapitelbibliothek[179]. Hierher ist es wahrscheinlich aus Gran gekommen. Im Graner Zentrum können wir in der älteren Zeit überhaupt die wahrscheinlichste Quelle, aus der die fertigen Handschriften, die Vorlagen zum Kopieren oder kulturelle Impulse allgemein gekommen sind, vermuten. Der Kodex wurde wie viele

Abb. 7: Das älteste Fragment aus der Kapitelbibliothek (1. Hälfte des 11. Jhs.)



andere in unserem Raum mit einer karolingischen Minuskel des 12. Jahrhunderts geschrieben, die sich von dem schrägovalen Stil, der vorwiegend im 12. Jahrhundert in bayerisch-österreichischem Raum benutzt wurde, nicht unterscheidet.

Einheimische Buchschrift des 11. und 12. Jahrhunderts wird außer in den Handschriften auch in vielen der ältesten Urkunden aus dem mittelalterlichen Ungarn benutzt (wie z. B. das Verzeichnis der Schätze vom Kloster in Pannonhalma aus 1093)[180]. Gegenüber der niedrigen Zahl der erhaltenen Manuskripte ist die Zahl der Fragmente aus der Zeit etwas größer – ihre Provenienz dagegen viel unsicherer. Beziehungen zum mittelalterlichen Königreich Ungarn werden z. B. bei dem Fragment aus einem notierten Missale (Győr, Egyházmegyei könyvtár XXVI.1.29) vorausgesetzt.

Die Struktur der **Bibliothek in Pressburg** hat sich bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts höchstwahrscheinlich inhaltlich nicht viel verändert: auch in österreichischen Klöstern, die näher an die großen kulturellen Zentren des Abendlandes lagen, findet man zu der Zeit vor allem liturgische Handschriften und Manuskripte der kirchlichen Autoren, ab 12. Jahrhundert wurden sie durch juristische Codices bereichert, daneben kommt die pädagogische und wissenschaftliche Literatur in kleinerer Zahl vor[181]. Gegenüber größeren kulturellen Zentren Ungarns bzw. des mittleren Donauraumes fehlten in Pressburg finanzielle Quellen, die die Besorgung der Bücher von auswärts bzw. eine eigene Skriptorentätigkeit fördern würden.

Die Zahl der Manuskripte im Pressburger Kapitel kann man sicher nicht mit der Bibliothek im Zentrum der ungarischen Benediktiner, wo es am Ende des 11. Jahrhunderts fast einhundert Handschriften gab, vergleichen. Analogisch zu der Situation in anderen christianisierten Gebieten war die Priorität dem Volk die Grundgebete und dem Klerus Latein und das Lesen von liturgischen Büchern beizubringen[182]. Im 11. Jahrhundert (so wie vorher im 9. Jahrhundert) kann man voraussetzen, dass man im damaligen Pressburg die Grundliteratur für die Verbreitung und Befestigung der Religion – ähnlich der Situation im bayrischen Nachbargebiet zur Karolingerzeit (Bayern, die Grenzmarken auf dem Gebiet des heutigen Österreichs usw.) – erwarten kann. Man benötigte hauptsächlich Mess- und Gebetsbücher, die nach den von den Missionaren mitgebrachten Vorlagen in den Landeszentren (wie in Ungarn Pannonhalma, in Österreich Salzburg) in ausreichender Menge abgeschrieben werden mussten: Psalterien, Sakramentare mit Mess- und Weiheformeln, Antiphonarien, Gradualien und andere Gesangbücher, Evangelistare, Perikopenbücher), Lektionare, Evangeliare[183].

Wir werden wohl nicht weit von der Wahrheit entfernt sein, wenn wir uns auch im 12. Jahrhundert in einer hölzernen Truhe, die vielleicht in der Sakristei der Pressburger Kapitelkirche oder in ihrem Turm stand, ein Evangeliar (bzw. mehrere), ein Lektionar, Sakramentar, vielleicht ein Missale, ein Antiphonar oder einen Psalter vorstellen[184]. Vielleicht lag dort auch ein Werk eines Kirchenvaters. An *artes*-Handschriften kann man im Hinblick auf die Situation anderswo in Königreich Ungarn und auch im Hinblick auf das Verzeichnis der Bibliothek aus dem Jahre 1425 höchstens ein Grammatik-Handbuch erwarten. Der Propst hatte wahrscheinlich auch eine Kopie der Regeln, vor allem die als Pfarrer wirkenden Kanoniker konnten kurze Penitenzformulare besitzen. Aus dem Kärntner Raum kennt man solche kurzen Formeln sogar aus dem 10. Jahrhundert. Damit sie leichter angenommen wurden, waren sie dort in der Volkssprache (slawische Dialekte) geschrieben[185]. Das Kapitel konnte vor dem Anfang des 13. Jahrhunderts einige Einzelstücke bis zu einige Dutzend Handschriften besitzen. Man kann hier eine Analogie aus dem ungarischen Raum heranziehen: Im Jahre 1224 hat Andreas, Kanoniker aus Großwardein, ein Lektionar, ein Antiphonar, ein Graduale, ein notiertes Missale, ein Kollektar, Märtyrerlegenden, ein Kalendarium und das Buch der Regeln mit sich genommen, damit seine Kirche „den Prämonstratenserkirchen gleich wäre“[186]. Diese Aufzählung können wir zu der Zeit wahrscheinlich als Grundausstattung jeder Bibliothek einer *ecclesia maior* im damaligen Ungarn – also auch der Pressburger Kapitelkirche – voraussetzen.

---

[174] Zu der Veränderung der Aufnahme von Strafen siehe Múcska, Uhorsko, 73-75.

[175] Zu den ältesten ungarischen Handschriften siehe Kódexek a középkori Magyarországon, hg. von B. Belák (Budapest 1985); Veszprémy, A 12. századi Magyar kódexírás, 222-230 und Sopko, O najstaších kódexoch, 50-71. Einige wurden auch in Faksimile ediert: Nitriansky kódex, hg. von Július Sopko/Július Valach (Martin 1987); Codex Albensis. Ein Antiphonar aus dem 12. Jahrhundert, hg. von Zoltán Falvy/László Mezey (Budapest 1963).

[176] Sopko, O najstarších kódexoch, 51-71.

[177] Andrej FIALA/Jana ŠULCOVÁ/Peter KRÚTKY: Die Bratislavaer Burg (Bratislava 1995) 24.

[178] Paradisum plantavit, 199-203. Zur Frage der Herkungt siehe: Peter Ratkoš: Nový pohľad na vznik a funkciu Prayovho kódexu, in: SA 1 (1966) 98-120.

[179] Sopko, O najstarších kódexoch, 50-71.

[180] Veszprémy, A pannonhalmi bencés apátság könyvei, 327-332.

[181] Siehe die mittelalterlichen Bibliotheksverzeichnisse Österreichs.

[182] Fritz P. Knapp: Die Literatur des Früh- und Hochmittelalters in den Bistümern Passau, Salzburg, Brixen und Trident von den Anfängen bis zum Jahre 1273 (Graz 1994) 27-28.

[183] Knapp, Die Literatur, 27-28.

[184] Als Grundausstattung der Missionszentren setzt solche Grundausstattung z. B.: Knapp, Die Literatur, 27-28, voraus.

[185] Ebda., 34-36. Direkt als Priester ist auch einer der ältesten namentlich bekannten Kapitelleute (*homo capituli*) genannt – ein Priester eines in der Schütinsel gelegenen Ortes (*sacerdos Sancti Petri de Gall*) namens Crachyno.

[186] László Mezey: Cathalogus librorum medii aevi Bibliothecae Universitatis Budapestinensis (Budapest 1961): *Anno gratie M CC XXIIII (...) frater Andreas canonicus S. Stephani Waradinensis tulit secum ad ecclesiam suam pro habenda uniformitate ecclesie premonstratensis lectionarium integrum, antiphonarium, graduale, missale cum nota, collectaneum, martyrologium, kalendarium, librum consuetum.*

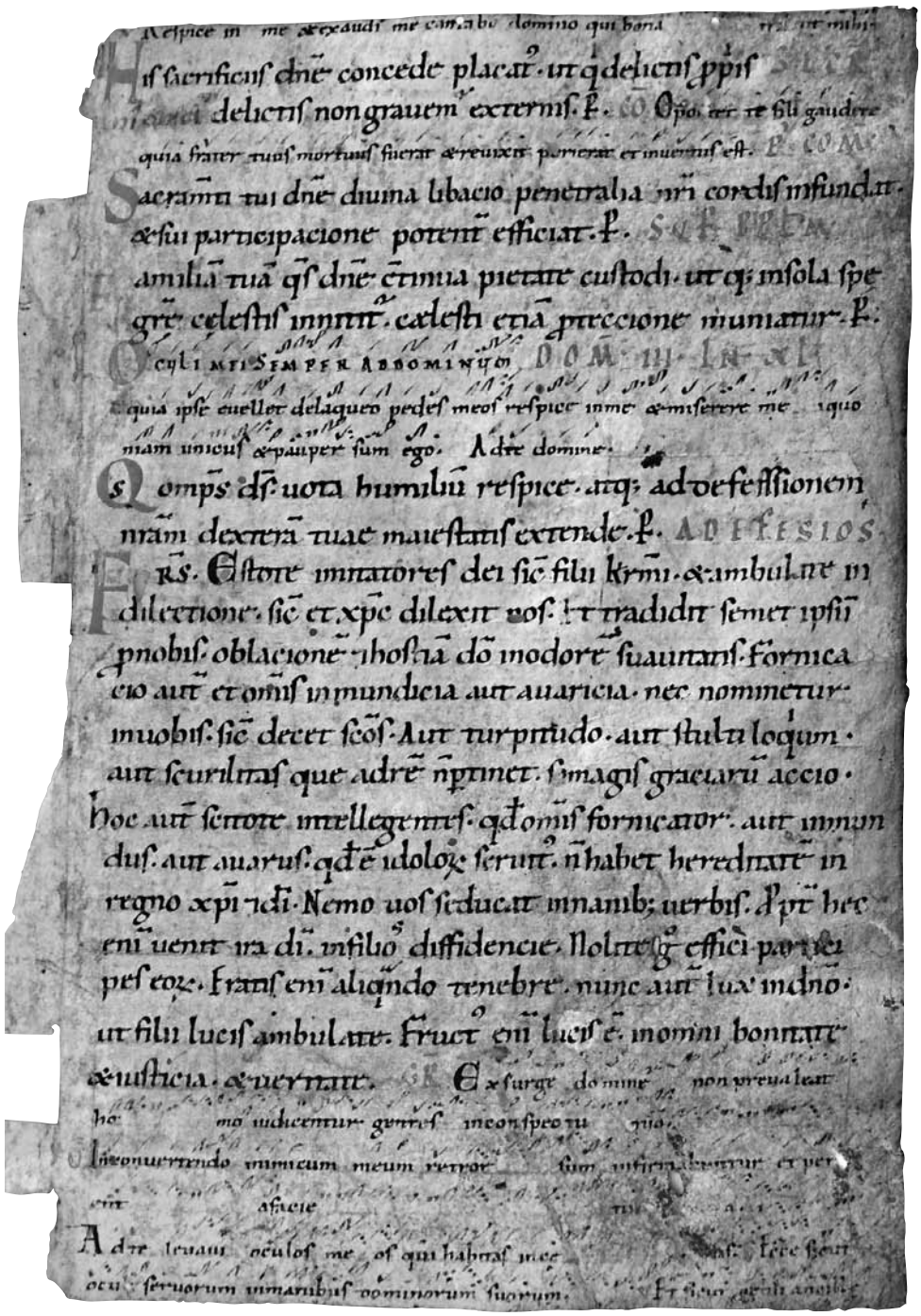


Abb. 8: Fragment eines Missale (1. Drittel des 12. Jhs.?)

Im Graner Zentrum können wir überhaupt die wahrscheinlichste Quelle vermuten, aus der die fertigen Handschriften, die Vorlagen zum Kopieren oder kulturelle Impulse allgemein in der älteren Zeit gekommen sind. Dort mussten sich auch die aus dem Westen kommenden Missionare nach der Gesetzgebung (Dekrete Ladislaus' und Anordnungen der Graner Synode) mit *commendatiis litteris* präsentieren. Ein Teil von ihnen reiste sicher mit seinen Büchern, die teilweise schon älter sein konnten – wahrscheinlich deshalb gibt es heute in Gran auch Fragmente aus dem 8. Jahrhundert[187]. Erst von dort konnten sie in andere Missionszentren des Landes gehen. Umgekehrt konnte sich der potentielle einheimische Klerikernachwuchs von Pressburg zur Ausbildung nach Gran begeben, von dort konnten Bücher zum Gebrauch oder zur Abschrift geliehen werden[188].

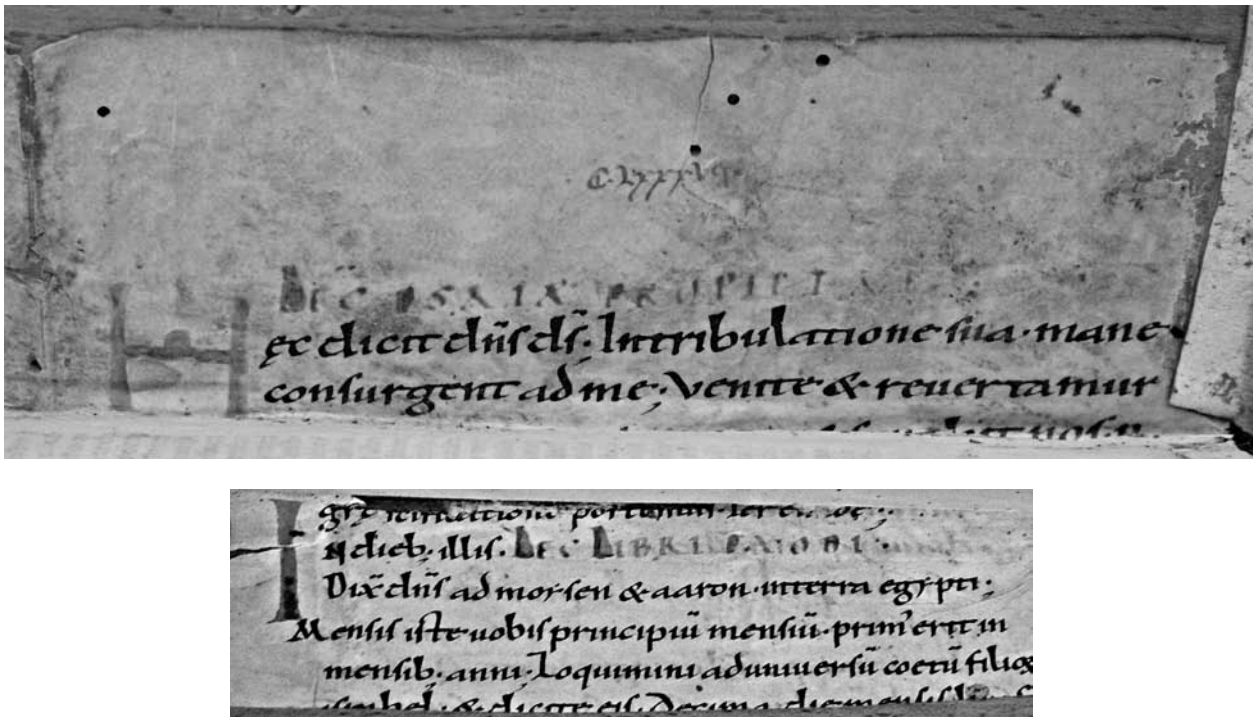


Abb. 9: Fragmente eines Lektionars (2. Hälfte des 12. Jhs.)

In der Bibliothek des Pressburger Kapitels, die heute im Slowakischen Nationalarchiv bewahrt ist, gibt es einige (bisher teilweise unerforschte) **Fragmente**, die man in das 11. bis 12. Jahrhundert datieren kann[189]. Als die ältesten sind drei Pergamentstreifen von 340x20, 300x15 und 340x60 mm, die als Lagenstützen und –falz in der Inkunabel Nr. 19, 25 dienen[190]. Das breiteste Fragment ist leider vom unteren Ende der Handschrift und ist deshalb fast unbeschrieben. Auch an dem kleinen Textteil ist aber die rund wirkende (post)karolingische Minuskel auf ziemlich hohem Niveau aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts zu sehen[191]. Sie hat ein *a* mit einem deutlich nach links gebogenem Schaft, das aufrechte, aber auch runde *d*, das *g* mit noch weit voneinander entfernten Bögen und das Schluss-*s* nur in langer Form. Neben dem Diphthong *ae* kommt aber auch das *ę* vor. Konsequent wird nur *et*-Ligatur benutzt, die modernere Tironische Kürzung hat sie noch nicht abgelöst. Oberlängen sind keilförmig verstärkt. Die typisch verstärkten Bögen würden auf den im süddeutschen Raum beheimateten schrägovalen Stil rückschließen lassen. Das Fragment konnte noch außerhalb des Kapitels, aber auch schon im Kapitel selbst aus anderswo herkommender Pergamentmakulatur zur Bindung benutzt werden[192]. Da das Stück aus dem süddeutschen Raum, wo man das Zentrum der Missionen in unseren Raum im 11. Jahrhundert voraussetzt, kommt, ist sehr wahrscheinlich, dass in ähnlicher Schrift auch die ältesten in Pressburg aufbewahrten Handschriften geschrieben wurden.

Weitere Fragmente aus der Kapitelbibliothek stammen erst aus dem 12. Jahrhundert. Aus dem ersten Drittel des 12. oder noch aus dem letzten Drittel des 11. Jahrhunderts kommt ein Fragment eines Missale. Seine ziemlich kalligraphische Schrift wirkt noch rund, der Schaft des *a* ist noch nach links gebogen, die zwei nachfolgenden *i* sind vom *u* noch nicht unterschieden, der Balken von *t* ist auf der linken Seite fast so lang wie auf der rechten. Neben

[187] Siehe z. B. das mit insularer Minuskel geschriebene Fragment eines Textes von Gregor dem Großen aus der 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts: Paul Lehmann: Handschriften und Handschriftenbruchstücke des 8.-15. Jahrhunderts in Esztergom, in: Erforschung des Mittelalters. Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze IV (Stuttgart 1961) 83-89, zum Fragment 87-89.

[188] Dasselbe trifft für Stiftskirchen Österreichs zu, bei denen ähnliche Beziehungen zu dem für sie zuständigen Diözesanzentrum in Passau belegt sind (Karl Ubl: Anspruch und Wirklichkeit: Die Anfänge der Universität Wien im 14. Jahrhundert, in: MIÖG 113 (2005) 63-89, Zitat 68-69).

[189] Július Sopko beschrieb die Fragmente auf den Handschriften, die Fragmente auf Inkunabeln und anderen Drucken waren unentdeckt.

[190] Ich danke Dr. Erika Javošová für den Hinweis.

[191] Zur Komparation kann man z. B. die Hände des Evangelistar aus Mondsee (?) – Regensburger Schule 1030-1050 – anführen (Siehe Hartmut Hoffmann: Buchkunst und Königtum im ottonischen und frühsalischen Reich (Stuttgart 1986) Abb. 117.

[192] Die sekundäre Benützung der Pergamentmakulatur belegt auch ein hebräisches Fragment auf dem Druck Haeretici 154. Für den Hinweis danke ich Dr. Erika Javošová aus dem Slowakischen Nationalarchiv.

der älteren Ligatur-Form für *et* findet man auch die Tironische Gestalt, neben *ae* gibt es auch das *ę*. Das *h* reicht nicht unter die Grundlinie. Für das 12. Jahrhundert würden aber vor allem die schon enger aufeinander gedrängten Buchstaben sprechen. Das Missale war mit deutscher linienlosen Notation versehen[193]. Die Handschrift entstand an der mittleren Donau, Július Sopko führt Pressburg sogar als ihren potentiellen Entstehungsort an. Sie hat eine Besitzernotiz des Kapitels aus der Zeit um 1400 (f. 1) und ist auch in dem ältesten Handschriftenkatalog aus 1425 vorhanden[194].

Wahrscheinlich aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammt ein Fragment eines Lektionars, geschrieben mit einer dynamischen Minuskel, das ein Spiegelblatt im Wiegedruck 66 darstellt. Der Duktus der Schrift, die aus dem Exodus und Isaia entnommen ist, scheint der Notwendigkeit einer schnelleren Schreibweise angepasst zu sein. Es kommt nur das einfache „kursive" *a* vor, das *d* ist neben der aufrechen Gestalt auch in sehr einfacher runder fast kursiver Form zu finden. Aus derselben Zeit stammt wahrscheinlich auch das Fragment eines Graduale, notiert mit deutscher linienlosen Notation. Die Liturgie unterscheidet sich von der einheimischen[195]. Der Träger des Fragments – ein Kodex mit Predigten und einer verkürzten *Legenda aurea* – wurde im Jahre 1422 *in Valkchenstayn* geschrieben und kam wahrscheinlich erst in späterer Zeit in die Kapitelbibliothek[196].

Ein interessantes Fragment ist in der Handschrift von Nicolaus Gorranus zu finden[197]. Die Schrift eines auf einem Doppelblatt erhaltenen Textes wirkt stolprig, als ob es sich um einen von einem Schüler abgeschriebenen Text handelte. Die Buchstaben sind mit Vorsicht „gemalt" statt mit Sicherheit geschrieben. Im Text hat er mehrere ortographische Fehler (z. B. ein *l* mehr in *crucilfigendum,* oder ein *i* weniger in *humles*) gemacht. Die Schrift entspricht am ehesten dem Schriftbild eine Generation vor (oder vielleicht auch nach) 1200. Es ist keine deutliche Gotisierung da, aber die Einzelformen sind schon ziemlich fortgeschritten: die Tironischen *et* lösten schon fast die ältere Ligatur-Form ab, die Ligatur *ct* ist konsequent gesprengt, der Schaft von *a* ist fast im rechten Winkel auf die Grundlinie, das *h* reicht nur vereinzelt unter die Grundlinie, die zwei *i* hintereinander sind durch die *i*-Striche markiert. Auf der anderen Seite sind aber die Schluss-*s* konsequent noch in langer Form und das Gesamtbild ist insgesamt archaisch. Das Trägerwerk (Nicolaus Goranus: *Commentarium super epistolas canonicas* und Postilla) entstand in unserer Gegend: nach einem Kolophon wurde es in Prag fertig geschrieben, ein Ort *Mosprunna* in Österreich(?) wird ebenfalls erwähnt, was mit den internationalen Verbindungen des Pressburger Kapitels um 1400 (zahlreiche Kanoniker mit österreichischen und böhmischen Beziehungen, Pröpste böhmischer Herkunft) gut zusammenpassen würde. Der Ort der Einbindung ist nicht bekannt, das Manuskript war aber 1425 bereits in Pressburg[198]. Interessante und bisher

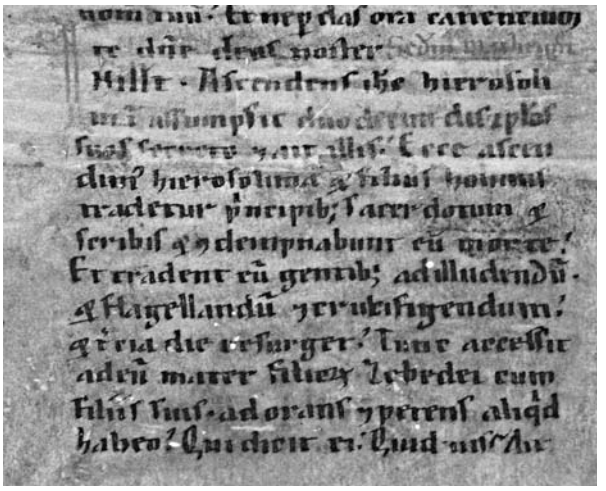


Abb. 10: Fragment von einer unbeholfenen Hand (Schülertext?), um 1200

teilweise ebenfalls unbeschriebene Fragmente befinden sich auch im Stadtarchiv von Pressburg, das in der Zwischenkriegszeit viel Material von Handschriften des Pressburger Kapitels angekauft hat[199].

Ob einige Handschriften oder ihre Teile bereits zu dieser Zeit in Pressburg geschrieben wurden, bleibt eine offene Frage. Falls es aber dazu gekommen ist, konnten sie mit der Schrift, die in den kulturellen Zentren der mittleren Donau vorwiegend benutzt wurde, geschrieben werden. Im 11. bis 12. Jahrhundert war hier der sgt. schrägovale Stil der karolingischen Minuskel vorherrschend, vor 1200 wurde er immer mehr durch gotische Ästhetik und ihre einzelnen Formen beeinflusst.

Problem der diplomatischen Tätigkeit im 11. und 12. Jahrhundert

Die juristischen Quellen des ungarischen Königreiches aus dem 11. und Anfang des 12. Jahrhunderts sprechen öfters von Beurkundung. Das Ausstellen von Urkunden wird meistens im kirchlichen Bereich erwähnt. Die Dekrete Ladislaus', Kolomans und auch die Anordnungen der ersten Graner Synode verlangen, dass fremde Missionare mit Empfehlungsurkunden (*litterae commendaticiae*) kommen[200]. Ebenso soll kein Legat eines Bischofs ohne eine Urkunde zu einem anderen Bischof reisen[201]. Durch eine urkundliche Kundmachung an den König und andere Bischöfe soll auch eine Exkommunikation stattfinden[202].

Auch bei Transaktionen mit Juden wurde ein schriftliches Zeugnis verlangt. Das zweite Dekret Kolomans ordnete an, dass ein Geschäft zwischen einem Juden und Christen außer durch Zeugen auch durch eine Urkunde festgehalten werden sollte. Dabei solle die Urkunde durch

die Siegel beider Parteien (!) besiegelt werden[203]. Falls jemand etwas Gestohlenes kaufte und die *cartula sigillata* (bzw. den Eid der dort genannten christlichen Zeugen) vorführen könne, würde er befreit. Keine solche Urkunde ist uns erhalten geblieben. Es gibt drei Gutachten (Schiedssprüche) des Mainzer Rabin Jehuda-ha-Cohen in hebräischer Sprache, die in Ungarn und Deutschland stattgefundene Geschäfte zwischen zwei Juden betreffen. Es ist eher ungewiss, ob diese Geschäfte bereits in Ungarn verschriftet wurden, oder ob es sich nur um Verschriftlichung eines mündlich überlieferten Zeugnisses handelte. Da wir über keine derartigen Urkunden disponieren, können wir vermuten, dass auch bei den Geschäften der Christen mit Juden im damaligen Königreich Ungarn das mündliche Zeugnis bevorzugt wurde[204].

In der **alltäglichen Praxis** hat man im Königreich Ungarn bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts keinen wirklichen Bedarf an schriftlichen Zeugnissen gespürt. In der modernen Edition der ungarländischen Urkunden sind für die ersten mehr als 130 Jahre des mittelalterlichen Staates weniger als 80 Urkundentexte (davon auch verfälschte oder sogar Fälschungen) erwähnt[205]. Bei einer solchen fragmentarisch erhaltenen Menge kann man keine definitiven Beschlüsse formulieren, aber es scheint, dass die Kenntnis der Beurkundung aus dem Westen (vom kaiserlichen Hof an den Hof des Königs bzw. von westlichen kirchlichen Zentren in die Missionszentren Ungarns) und aus dem mediterranen Raum (Byzanz – siehe die griechische Urkunde Stephans – bzw. Norditalien) nur sehr langsam vermittelt wurde.

Die Hauptmasse der Rechtsakte (Ein-/Verkauf, Rechtssprüche usw.) geschah unter Mitwirkung von Zeugen[206]. Es gab sogar ein spezielles Amt für die Tätigkeit – den ***pristaldus*** – ein laischer „amtlicher Zeuge". Die Institution ist im Pressburger Raum noch im Jahre 1253 erwähnt[207]. Die Institution des „Amtszeugen" ging auch nach dem Einleben der glaubwürdigen Orte nicht verloren. Bei den Akten, für die eine Untersuchung im Terrain notwendig gewesen ist, hat man zwei Personen (einen weltlichen *homo regius* – den vormaligen Pristaldus – und einen Kleriker von dem glaubwürdigen Ort) ins Terrain geschickt und erst nach deren Aussagen wurde die Urkunde ausgestellt.

Der Situation passten sich auch kirchliche Institutionen an, obwohl am Ende des 11. Jahrhunderts die erste Welle der **Güterverzeichnisse** (*conscriptiones*) eintrat. Als typische Beispiele kann man die Verzeichnisse der Benediktinerkloster Martinsberg in Pannonhalma und Zobor bei Neutra anführen. Diese *conscriptiones* vor allem der Immobilien sollten wahrscheinlich eine ähnliche Rolle, wie sie im Westen die Traditionsnotizen bzw. Traditionsbücher gespielt haben, übernehmen (ohne die Funktion der Andacht). Ob es auch anderes „diplomatisches Material" (von „Amtsbüchern" wohl keine Rede) gab, ist unbekannt. Es gibt keine Nachricht von eventuellen Nekrologien, Kopialen und desgleichen aus dieser Zeit. Grundbücher waren nicht notwendig, da in den einheimischen Urkunden genaue Grenzangaben (in der Metationsformel), manchmal sogar mit Namen einzelner Höriger, angeführt waren.

Abgesehen von den wenigen Urkunden, die die Jahrhunderte überstanden haben, könnte es aber auch einen indirekten Beweis für wenigstens sporadische Beurkundung im frühmittelalterlichen Ungarn geben. Die Archäologen haben eine Anzahl von **Siegelringen**, die in das 11. und 12. Jahrhundert datiert werden, gefunden. Das führte den ungarischen Diplomatiker Bernát Kumorovitz zu der Annahme, dass die Besitzer wohl schönere Ringe mit Steinen gegenüber den weniger ästhetischen Siegelringen bevorzugt hätten, wenn sie diese nicht für die Besiegelung gebraucht hätten[208]. Was aber nicht bedacht wurde, ist die Tatsache, dass diese Siegel auch (zuerst?) nur eine reine Schließfunktion erfüllen konnten. Zum Beispiel bei Gottesurteilen hat man die gewickelte Wunde des in der Feuerprobe Geprüften auch mit einem Siegel (des Bischofs oder Kapitels) bezeichnet[209]. Die Gottesurteile waren wahrscheinlich nicht schriftlich bezeugt (eine Ausnahme bildet das Register von Großwardein – jedoch erst aus dem 13. Jahrhundert).

---

[193] Veselovská, Mittelalterliche liturgische Kodizes, 53 (Nr. 47).

[194] Sopko, Súpis I, 126 (Nr. 93).

[195] Veselovská, Mittelalterliche liturgische Kodizes, 53 (Nr. 45, Abb. 45).

[196] Sopko, Súpis I, 82 (Nr. 51).

[197] Marginal notierte seine Existenz schon J. Sopko (Súpis I, 100): „Auf dem vorderen Spiegelblatt Text eines Sakramentars vielleicht aus dem Ende des 12. Jhs. (Carolino-Gothico)."

[198] Vergleiche Sopko, Súpis I, 100.

[199] Aus dem 12. Jahrhundert kommen z. B. noch nicht inventarisierte Fragmente, die am Ende der Fragmentensammlung unter der Hilfsbezeichnung 4r/4v und 5r/5v gereiht sind.

[200] I Ladislaus, §17: *commendaticae litterae*, I Colomannus, §3: *Alienigena presbiter vel dyaconus cum commendaticiis literis recipiatur*, I Synodus Strigoniensis, §19-21:

[201] I Synodus Strigoniensis, §20: *Episcopus ad episcopum sine litteris [et] sigillo legationem non mittat*.

[202] I Synodus Strigoniensis, §34: *Si quem episcopus excommunicaverit, hoc regi et fratribus suis datis litteris indicet*.

[203] II Colomannus, §4: *Si iudeus a christiano, aut christianus a iudeo aliquid emere voluerit, coram ydoneis testibus christianis et iudeis rem emat, eandemque rem et nomina testium in cartula scribere faciat, et cartulam illam cum sigillo utriusque, venditoris scilicet et emptoris insignitam aput se custodiat* (...).

[204] Ladislaus Mezey: Anfänge der Privaturkunde in Ungarn und die glaubwürdigen Orte, in: Archiv für Diplomatik 18 (1972) 290-302, zu den hebräischen Verträgen S. 290. Edition der Schiedssprüche in: DHA, 186-188 (Nr. 59-61).

[205] DHA, 541-544.

[206] Eckhart, Die glaubwürdigen Orte, 1ff.

[207] SNA D-8-73 (1253): *per pristaldum nostrum fecimus assignari*.

[208] Kumorovitz, Die erste Epoche, 10.

[209] Eckhart, Die glaubwürdigen Orte, 414.

[210] Auch in den Statuten von Großwardein heißt es: *Obligatur etiam lector noster … omnes et singulas litteras … sigillis nostri capituli sigillandas … conscribere.* Siehe Mezey: Anfänge der Privaturkunde, 298.

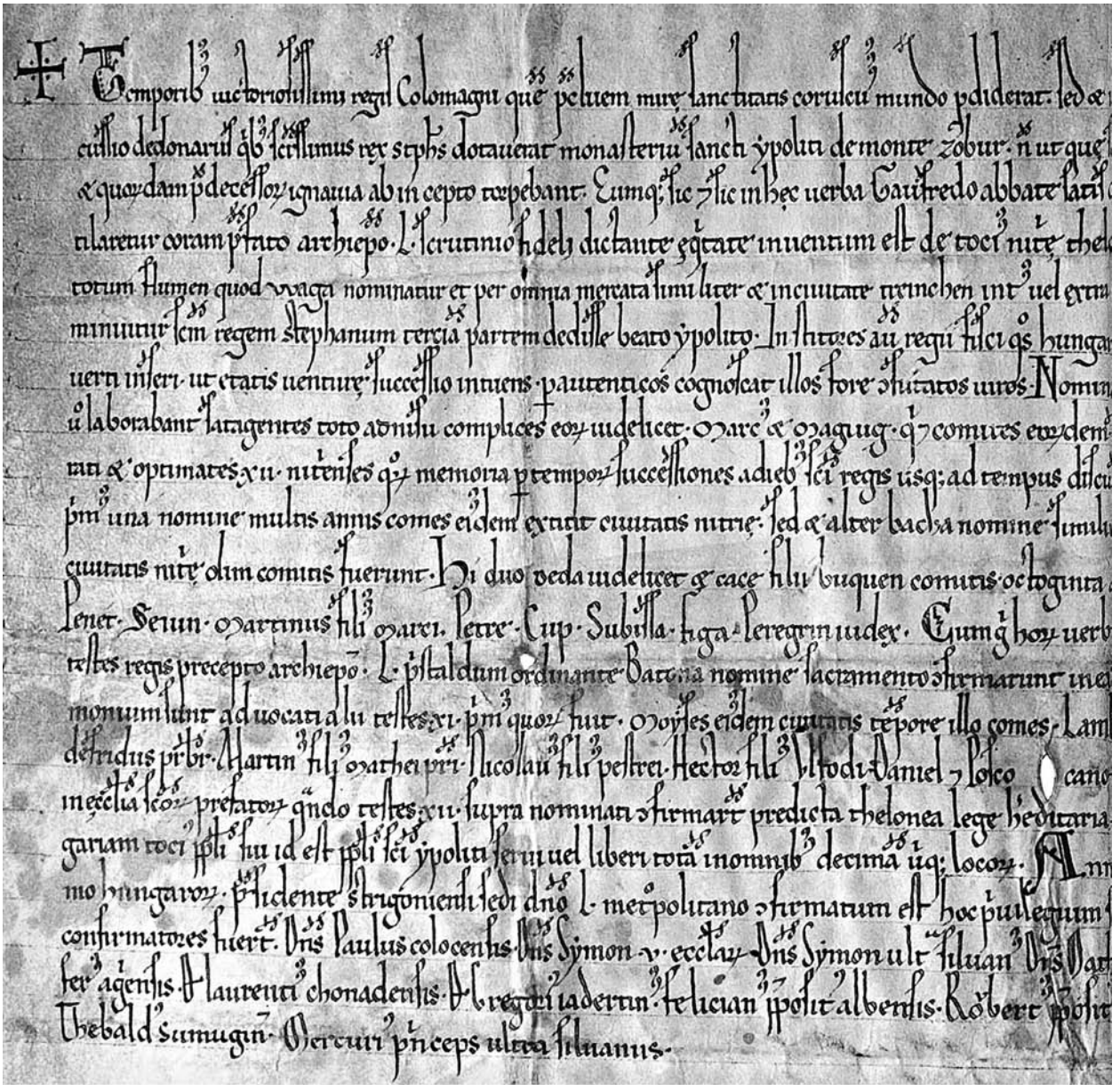


Abb. 11: Die ältere Zobor-Urkunde (Zobor bei Neutra, 1111)

Aus der Produktion des Pressburger Kapitels innerhalb der ersten zwei Jahrhunderte des Königreichs Ungarn ist uns **keine Urkunde** erhalten geblieben. Falls es schon damals im Umfeld des Kapitels überhaupt zur diplomatischen Tätigkeit gekommen ist, können wir annehmen, dass die Urkunden der erfahrenste Kanoniker – vielleicht ein Lektor oder Scholasticus, der einen eventuellen Klerikernachwuchs leiten konnte – ausfertigen konnte[210]. Damit die Urkunde auch eine „ewige Rechtskraft" (z. B. bei einem Vertrag oder einer Bodenschenkung) hatte, musste sie in der königlichen Kanzlei besiegelt sein[211]. Am ehesten könnte eine diplomatische Ausfertigung mit dem wenige Meter von dem Kapitelgebäude lebenden Gespan (*comes*) und seiner Verwaltung eines der wichtigsten Grenzkomitate zusammenhängen.

Wie die Urkundenschrift aussehen könnte, können wir wieder nur mit Hinweis auf anderswo erhaltene Urkunden beantworten. Die gesamte Entwicklung im mittelalterlichen Ungarn und der Umgebung hat bis zum Ende des 12. Jahrhunderts einige gemeinsame Züge: Inspiration für die Schriftstücke boten vor allem die Schrift der kaiserlichen Kanzlei und die zeitgenössischen Buchschriften. Im Vergleich zu den feinen und eleganten Urkundenminuskeln des Kaiserhofs bzw. der Kurie sind die einheimischen Urkunden mit schwerfälligen Minuskeln, die nur einige Elemente der diplomatischen Minuskel aufweisen, geschrieben[212].

Ein typisches Beispiel solcher Urkundenschriften vom Anfang des 12. Jahrhunderts stellen die „Zobor-Urkunden“ von König Koloman aus den Jahren 1111 und 1113 dar. Sie sind höchstwahrscheinlich Empfängerausstellungen und sind im Neutraer Benediktinerkonvent auf dem Berg Zobor nahe Neutra (neben Pressburg das zweite regionale Zentrum im Südwesten der heutigen Slowakei) entstanden. Die Schrift der jüngeren Urkunde ist plumper, aber doch der diplomatischen Minuskel relativ nahe. Die Schrift der älteren Urkunde ist eine elegante Minuskel, die in der ersten Zeile der diplomatischen Minuskel ähnelt, insgesamt aber eher den Eindruck einer Buchschrift vermittelt. Die Schrift ist durch Koexistenz von Archaismen und Relikten aus der Buchschrift einerseits und moderne Züge andererseits gekennzeichnet[213]. In einheimischen Urkunden der weniger erfahrenen Schreiber wurde eine modifizierte Buchschrift (natürlich mit einigen Neuerungen in der Form der Buchstaben) teilweise bis zum Durchdringen der gotischen Kursive um die Mitte des 13. Jahrhunderts benutzt.

Epigraphik im 11. und 12. Jahrhundert

So wie im übrigen Teil des Königreichs Ungarn gibt es Inschriften aus der Zeit bis zum Mongoleneinfall (1241) fast nur auf (königlichen) Siegeln und Münzen. Dank archäologischen Funden kennt man vereinzelte Inschriften auch auf kleineren Metallgegenständen (Reliquien- oder Pektoralkreuze, Fingerringe, Schwerter) oder architektonischen Fragmenten[214]. Grabinschriften findet man in unserem Raum erst am Ende des 13. Jahrhunderts – im Frühmittelalter bestattete man unter einfache Felsblöcke (manchmal einfach – meist mit Kreuz – verziert)[215]. Man könnte Inschriften auch auf einigen liturgischen Geräten und Textilien voraussetzen.

Im Hinblick auf die relativ anspruchsvolle Wandmalerei in der Kirche auf dem Pressburger Burghügel könnte man hypothetisch die ersten Wandinschriften voraussetzen, bei denen vielleicht die gängigsten Abkürzungen *IHS* oder *INRI* bei den Kreuzigungsszenen vorkamen. Inschriften konnte es auch auf liturgischem Gerät (so wie auf dem aus Byzanz importierten Weihwasserbehälter aus Beszterec), dem Messgewand oder auf den (damals oft aus Elfenbein angefertigten) Buchdeckeln geben. Sie konnten von Westen oder von Byzanz durch Missionäre ins Land importiert oder in ersten einheimischen Missionszentren angefertigt werden. Vor allem während des mehrjährigen Aufenthalts von König Salomon (Schwager von Kaiser Heinrich III.) auf der Pressburger Burg kamen die dort ansässigen Kleriker mit aufwändigeren Kunstgegenständen in Berührung (Tragaltar?, Reliquiare? oder andere Gegenstände aus der königlichen Kapelle). Wie aber aus der oben geschilderten wirtschaftlichen Situation hervorgeht, erlaubte die ökonomische Lage des Kapitels wahrscheinlich keine aufwendigen Aufträge. Eventuelle Kostbarkeiten konnte man eher als Stiftungen von weltlichen *nobiles* (die *comites*, Königshof) oder den Prälaten (Gran) erwarten.

Eine wichtige Übergangsperiode in der Gestalt der Inschriften ist ungefähr eine Generation vor und nach 1200 anzusetzen, wo in Ostmitteleuropa der Übergang von romanischer Kapitalis zur frühgotischen Majuskel zu beobachten ist, die Absenz von Inschriften aus Pressburg lässt aber keine Rückschlüsse auf die regionale Entwicklung zu[216].

---

[211] Mezey, Anfänge der Privaturkunde, 292.

[212] Richard Marsina: Štúdie k slovenskému diplomatáru I, in: Historické štúdie 18 (1973) 13. Siehe auch Hajnal, István: L'enseignement de l'ecriture aux universités médievales ([2]Budapest 1959), Abb. 3 (vom Jahre 1075), 11 (aus den Jahren 1116-31), 37 (von 1183).

[213] Von den Elementen der diplomatischen Minuskel kann man v. a. die typisch verlängerten Ober- und Unterlängen und die achtförmigen Kürzungszeichen nennen. Als Modernismen gelten der gewisse Grad an Angleichung der Schäfte, die doppelten *i*-Striche über zwei *i* nebeneinander, die gesprengte *ct*-Ligatur, *et* nur in der tironischen Form. Als Archaismen bzw. Relikte der Buchschrift kann man das *c* mit zwei Bögen, die nicht unter die Grundlinie reichenden lange *s* und *f* nennen. Da im Text der ersten Urkunde einige Formen der romanischen Sprachen vorkommen (*regis Colomagni*, *Gaufredo*, *Willermus*), wird behauptet, dass sie von einem Mönch französischer Herkunft formuliert wurde.

[214] Aus dem 9. Jh. (Mährisches Reich, Fürstentum von Priwina) kennt man Inschriften auf Metallgegenständen (Bojná, Uherské Hradiště u. a.) und Baufragmenten (Zalavár). Vereinzelte Metallgegenstände aus dem 11. Jh. (Königreich Ungarn) sind v. a. an Reliquiarkreuzen (Veľká Mača, Bicske-Nagyegyháza) zu sehen. Siehe Europas Mitte um 1000, hg. von Alfried Wieczorek/Hans-Martin Hinz (Stuttgart 2000) 156, 228, 352-357, 364-365; Pieta – Ruttkay – Ruttkay, Bojná, 38-43.

[215] Das Fragment aus einem Grabstein, das bei der jüngsten Ausgrabung in der St. Martins-Kirche entdeckt wurde und das als romanisch bezeichnet wurde (Štefanovičová, Dóm – Artikel, 6) stammt wahrscheinlich erst aus dem 13. Jahrhundert.

[216] Šedivy, Ukryté v písme, 244-252.

Das Pressburger Kapitel und seine kulturelle Entwicklung im 13. Jahrhundert

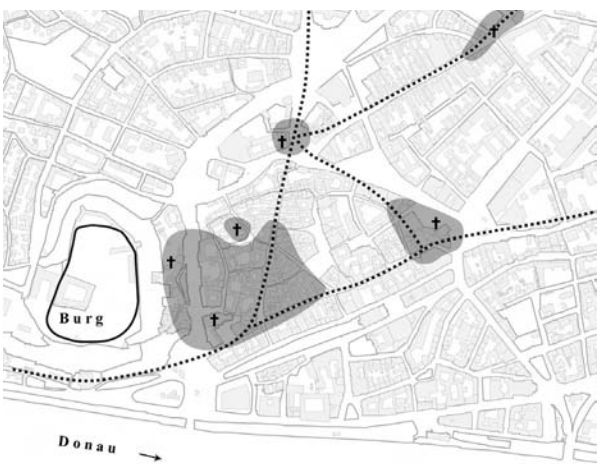
Für das mittelalterliche Königreich Ungarn bedeutet die Mitte des 13. Jahrhunderts eine symbolische Wende vom Früh- zum Hochmittelalter. Der Einfall der Mongolen im Jahre 1241 stürzte zwar das Land kurzfristig in eine politische und wirtschaftliche Krise, aber längerfristig bedeutete der darauf folgende Wiederaufbau eine Modernisierung des Landes und seinen definitiven Anschluss an das Abendland. Der relativ schnelle Aufschwung des Landes ist vor allem durch eine dichtere Besiedlung der vorher weniger bewohnten Gebiete, durch die Urbanisation, einen intensiveren Bergbau und Waren- bzw. Ideenaustausch zu erklären. Eine wichtige Rolle bei diesen Prozessen spielten die sgt. Gäste (*hospites*), deren wichtigen Teil das deutschsprachige Element bildete. Dramatisch änderten sich die Eigentumsverhältnisse: Während am Anfang des 13. Jahrhunderts das königliche Patrimonialgut noch die Mehrheit des bebauten Bodens bildete, überwogen am Ende des Jahrhunderts bereits Privatdomänen der weltlichen und kirchlichen Grundherren. Eine selbständige Rolle begann der niedere Adel zu spielen (Goldene Bulle im Jahre 1222). Der frühmittelalterliche Patrimonalstaat wandelte sich in einen Ständestaat des Hochmittelalters um. Der erhöhte Lebensstandard zusammen mit relativ großem Kapital, das vor allem in den Städten und Sitzen des höheren Adels konzentriert war, hatten ihre Auswirkung auch auf die (Schrift)kultur des Landes[217].

Auch im kirchlichen Bereich ist das 13. Jahrhundert eine qualitative wie auch quantitative Wendezeit. Die Zeit des hl. Stephan war die Periode der ersten Missionszentren (meistens an Benediktinerklöster gebunden), nach der Mitte des 12. Jahrhunderts fassten die ersten neuen Orden im Lande Fuß (Zisterzienser und Prämonstratenser). Die entscheidende „Boom-Phase“ brachte aber erst das 13. Jahrhundert, als sich das Missionierungsland des Frühmittelalters endgültig in eine hochmittelalterliche Kloster-, Kapitel- und Pfarreilandschaft verwandelte. Die neuen Klöster (vor allem der Mendikanten) wurden dabei mehr vom städtischen Milieu angezogen, womit sich auch der Wirkungskreis der kirchlichen Institutionen und potentiellen Auftraggeber für künstlerische Objekte – auch für die Manuskripte – änderte. Die entscheidende Periode des Wachstums ist leicht in Zahlen auszudrücken.

Während es bis 1200 wahrscheinlich 44/47 (die zweite Zahl ist ungewiss) männliche und 4 weibliche Benediktinerklöster gab, wuchs allein im 13. Jahrhundert ihre Gesamtzahl auf 137/4 an. Die anderen Orden hatten bis 1200 nur 31/15 Männerklöster und 12/11 Frauenklöster, im 13. Jahrhundert wuchs die Gesamtzahl auf 157/33 (dazu noch 45/14 Frauenklöster) an! Die Zahl sämtlicher Klöster wuchs allein innerhalb des 13. Jahrhunderts auf mehr als das Dreifache an (von 79/62 auf 294/47). Die Zahl der Kollegiatkapitel änderte sich nur mäßig (von 18/7 auf 31/2)[218]. Die Stellung der Kirche wurde durch immer neue Immunitätsbezirke (besonders nach 1231) gestärkt. Das enorme Wachstum hatte seine Auswirkungen auch im kulturellen Bereich.

In diesem Jahrhundert wurde **Pressburg** zum letzten Mal eingenommen und geplündert. Der Mongoleneinfall hatte wahrscheinlich noch keine direkte Wirkung auf das Pressburger Kapitel gehabt. Die Mongolen konnten die Stadt nicht einnehmen, nur die Vorortsiedlungen und Weingärten außerhalb der Stadtmauer wurden beschädigt. Viel stärkere Auswirkungen musste die lange Zeit der nachfolgenden Kämpfe mit den österreichischen Babenbergern bzw. mit Přemysl Otakar haben. Zwischen 1246 und 1254 kämpften Bela IV. und Přemysl Otakar II. um das Babenberger Erbe, 1262 stritt Bela mit seinem Sohn Stephan. Bereits 1270-78 erneuerten sich die Kämpfe mit Přemysl Otakar II., 1286 brannte sogar der rebellierende Palatin Nokolaus von Köszeg die Pressburger Burg nieder und 1287 fiel Pressburg in die Hände von Albrecht von Habsburg. Im Jahre 1290 verwüstete Andreas III. das Gebiet zwischen Leitha und Wien und Albrecht war zum Frieden gezwungen. Er verheiratete seine Tochter Agnes mit Andreas, worauf der Gemahl seiner Braut Pressburg

Abb. 12: Schematische Karte der Siedlungseinheiten vor der Bildung einer hochmittelalterlichen Stadt (Mitte des 13. Jhs.)



und die Schütt-Insel schenkte. Pressburg litt sicher unter solchen kriegerischen Auseinandersetzungen und nur durch die Ungunst der Zeit kann man erklären, dass Pressburg erst 1291 die Stadtprivilegien bekommen hat, obwohl der Richter bereits 1279 genannt ist und die Kommunität der Bürger bereits 1278 erste Ländereien besaß. Es scheint, dass in der nachfolgenden Zeit wenigstens 1-2 Jahrzehnte ein „Bauboom" andauerte, innerhalb dessen versucht wurde das Intravilan der gotischen Stadt zu erfüllen[219].

Wie wir aus der zweitältesten schriftlichen Erwähnung des Kapitels (im Register Innozenz' III. zum Jahre 1204)[220] erfahren, war der ursprüngliche Sitz des Kapitels in der Komitatsburg. Zwischen den Jahren 1204 und 1221 übersiedelte das Kapitel in das Suburbium. In den Innozenz-Registern befindet sich eine Eintragung des päpstlichen Schreibens an den Graner Erzbischof, mit dem er die auf die Bitte des Königs Emerich hin stattgefundene **Übertragung des Kapitels aus der Burg** bewilligt. Alles solle ohne Störung der Reliquien, die in der Kapitelkirche bewahrt wurden, geschehen [221].

Erst in dieser Quelle brach das ein Jahrhundert lange Schweigen um das Kapitel, obwohl es zuerst nur als Objekt hervortritt. Es ist wahrscheinlich, dass zuerst nur die Kanoniker die Burg (freiwillig?) verließen und diese auch weiterhin die Kirche im Burgkomplex besuchten. Von der Seite des Gespans wurden ihnen allfällige Hindernisse in den Weg gestellt, so dass der Propst sich selbst an den Papst wenden musste. Im Jahre 1221 antwortete Honorius III. und erlaubte auch die endgültige Verlegung der Kirche *ad burgum* (in das Suburbium)[222]. Es kam vielleicht zu größeren Auseinandersetzungen, weil in demselben Jahr Papst Honorius anderen Prälaten der Graner Diözese das Sakramentespenden an diejenigen verbot, die vom Pressburger Kapitel exkommuniziert wurden[223]. Von nun an begann das Leben und die Kultur des Kapitels nicht mehr der Gespan, sondern die Kommunität der Bürger zu beeinflussen.

Nach der Translation in das Suburbium hat das Kapitel ein Platz mitten im Herzen der beginnenden **Stadt** gefunden[224]. Pressburg wurde bereits 1211 als *castrum regis munitissimum* bezeichnet. Auf der Burg standen damals aber nur ein kleiner zweiräumiger Palast und die Kirche mit dem Kapitelgebäude. Deshalb könnte man annehmen, dass mit dem Ausdruck auch die eigentliche Stadt gemeint war. Wie die Archäologen bewiesen haben, bildete das erste Verteidigungssystem des Suburbiums mit dem der Burg noch eine Einheit. Auch das Kapitel würde sicher nicht in eine unbeschützte Vorstadt verlegt werden. Die Existenz eines Verteidigungssystems beweist auch die Tatsache, dass Pressburg während des Mongoleneinfalls nicht geplündert werden konnte. Der Weltreisende Al Idrisi meinte vielleicht mit der mittelgroßen Stadt *Busana* gerade Pressburg (*Posonium*)[225]. Die Bürger der sich sicher „sinusartig" entwickelnden Stadt disponierten darüber schon im 12. Jahrhundert wohl durch ein ansehnliches Kapital[226]. Im Jahre 1204 bestätigte der König Emerich dem Graner Erzbischof den Zehent von sämtlichen königlichen Einkünften und darüber hinaus noch den Zehent aus der Maut in Pressburg und Schöndorf (Vorort von Pressburg) für die Mensa des Erzbischofs[227].

Das wachsende Grenzzentrum unter der Komitatsburg konnte den Kanonikern seinen Schutz anbieten, die wichtige und traditionelle kirchliche Institution brachte umgekehrt Prestige, Bildung und Tradition mit sich. Das Kollegiatkapitel als die angesehenste kirchliche Institution in der weiteren Umgebung von Pressburg verwaltete auch die renommierteste Kirche in der Stadt, die zugleich auch Pfarrkirche wurde. So sehen die Entwicklung alle Historiker, die sich mit dem Kapitel beschäftigten (K. Rimely, N. Knauz, T. Ortvay). Bereits Karl Rimely und nach ihm Hugo Portisch glaubten, dass an der Stelle der heutigen Martins-Salvator-Kirche eine ältere kleine Kirche mit einem umlie-

---

[217] Zur allgemeinen Geschichte siehe z. B. Concise History of Slovakia, ed. by Elena Mannová (Bratislava 2000) oder Gyula Kristó: Die Arpadendynastie. Die Geschichte Ungarns von 895 bis 1301 (Budapest 1993).

[218] Die Statistik wurde erarbeitet an Hand der Tabellen in: Romhányi, Kolostorok és társáskáptalanok, 112-137.

[219] Zur Geschichte der Stadt siehe Ortvay, Geschichte. Zur urbanistischen Entwicklung, die eng mit den Ortskirchen verbunden war, siehe zuletzt: Šedivý, Cirkev, 93-126 bzw. die ungarische Fassung in: Šedivý, Az egyház, 95-130.

[220] CDSl. I, 104 (Nr. 125).

[221] Ebda.: *Suplicavit nobis (...) rex Hungarorum (...), ut quia in quodam castro suo Posoniensi prepositura consistit et ex accessu hominum ad eandem timet sibi de castro ipso periculum provenire, ei licentiam concedere dignaremur, ut prepositurام ipsam extra munitionem construere de licentia nostra valeat. Nos autem mandamus (...), (...) quod provisurus, ne corpus beati martyris, qui in dicta ecclesia requiescit, debita veneratione fraudetur*.

[222] CDSl. I, 190 (Nr. 249): *Dilectus filius .. Posoniensis Prepositus proposuit coram nobis, quod cum Posoniensis ecclesia in munitione castri Posoniensis sit sita, frequenter contigit, ut eiusdem canonicis castrum ipsum statutis horis intrare nequaquam valentibus, ecclesia ipsa debitis obsequiis defraudetur. Quare nobis humiliter supplicavit, ut in burgum eiusdem castri eam liceret de nostra permissione transferri*. Auf diese Sachlagenbeschreibung folgt die Dispositio für den Graner Erzbischof, damit dieser sich der Sache annimmt und es dabei zu keinem Skandal und auch zu keiner Praeiudication kommt.

[223] CDSl 1, 190 (Nr. 250).

[224] Erst nach der Teilung der Kommunität in die freie königliche Stadt und das eigentliche Suburbium gelangten plötzlich die Martinskirche und die Gebäude der Kanoniker an den Rand der Stadt, der Dom war sogar – was für eine mittelalterliche Stadt sehr untypisch ist – in das Verteidigungssystem eingeschlossen und seine Westfassade bildete einen Teil der Stadtmauer.

[225] Györffy, Länder und Städte, 37.

[226] Als Geisa II. im Jahre 1151 sein Treffen mit Markgraf Leopold von Babenberg plante, wollte er sich vom Abt Rafael aus Pannonhalma 40 Mark ausleihen. Der Abt musste aber die Hälfte der Summe erst durch den Verkauf seines Grundstücks in Pressburg besorgen. Siehe: Vendelín Jankovič: Z dejín bratislavského podhradia a mesta, in: Bratislava 6 (1968) 18.

[227] CDSl. I, 99 (Nr. 110).

genden Friedhof (da die Umgebung der Burgkirche zur Bestattung nicht geeignet war) gestanden ist[228]. Die Chukar-Familie, als höchstwahrscheinliche Patrone der kleinen Kirche, hätte sie den Kanonikern anvertraut und deswegen kam die Kapitelkirche zu dem zweiten Patrozinium – das des hl. Martins. Portisch hielt den kleinen Vorgänger der Kapitelkirche für die ursprüngliche Pfarrkirche des Suburbiums.

Wie im vorherigen Kapitel gezeigt wurde, gab es um die Wende des 11. zum 12. Jahrhundert in Pressburg wenigstens drei Kirchen: die Salvatorkirche auf der Burg, eine Rotunde am Südhang des Burghügels und eine weitere Rotunde im Osten der späteren Stadt. Die beiden letztgenannten Zentralen kann man wohl als Kerne von kleineren umliegenden Siedlungen (wie in Wien St. Ruprecht und St. Peter) annehmen. Im Zuge der urbanistischen Entwicklung gelangten die beiden Kirchen in den Bereich außerhalb der gotischen Stadtmauer und als einzige **Pfarrkirche** blieb in der Stadt die Erlöser-/Martins-Kirche, die unter der Verwaltung des Kapitels stand. Der urbanistische Umstand zusammen mit dem hohen Prestige des Kapitels vereinte die Schicksale der Stadt und des Kapitels mindestens seit dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts. In der Zeit entstand bereits die größte Kirche auf dem Territorium der Stadt[229]. Sie hatte die Funktion der Pfarrkirche, die Bestellung des Pfarrers war aber zuerst völlig in der Hand des Kapitels. Auch im ältesten Stadtprivileg (1291) ist – im Gegensatz zu anderen Städten – von freier Pfarrerwahl noch keine Rede. Auch die *facultas excludendi*, die der Stadtrichter hatte, bezog sich nicht auf die in der Stadt lebenden Kanoniker und Kleriker. Auch die Juden in der Stadt genossen dieselben Rechte wie die anderen Bürger, aber *salvo iure archyepiscopi Strigoniensis et prepositi Posoniensis remanente*[230].

Ein erstes Anzeichen eines Emanzipationsprozesses kann man erst am Anfang des 14. Jahrhunderts erkennen. Im Jahre 1302 kam es zum Ausgleich zwischen der städtischen Selbstverwaltung und dem Kapitel über die Wahl des Stadtpfarrers. Die Bürger konnten ihn frei – aber nur aus der Reihe der Kapitelmitglieder – wählen. Die Emanzipationsbestrebungen dauerten auch weiterhin an, bis in den 1340er Jahren ein Kompromiss abgeschlossen wurde. Wie im Weiteren ersichtlich wird, diente das Kapitel der Stadt in kirchlicher, aber auch in kultureller Hinsicht. Die ersten Urkunden unter dem städtischen Siegel wurden von Kapitelnotaren geschrieben, daneben diente das Kapitelarchiv auch für die Bewahrung der ältesten städtischen Einlaufstücke[231].

Im Sinne der kirchlichen Subordination waren die Kollegiatkapitel von der Jurisdiktion der Bischöfe ausgenommen. Im Falle des Pressburger Kapitels lag der Sitz des zuständigen Erzbischofs (zugleich Primas des Landes) ungefähr 150 Kilometer donauabwärts in **Gran**. Bis zum Ende des 13. Jahrhunderts war das Verhältnis von Pressburg zu diesem Zentrum wahrscheinlich stärker als später. Vielleicht spiegeln das auch die zahlreichen glaubwürdigen Abschriften der Privilegien für das Pressburger Kapitel, die durch Graner Prälaten (entweder den Erzbischof oder das Domkapitel) abgeschrieben wurden. Im 14. Jahrhundert war die Beziehung wohl nicht so exklusiv und die Abschriften der Privilegien des Pressburger Kapitels wurden meistens im nächstgelegenen Raaber Kapitel (und umgekehrt) angefertigt. Die Annahme würde im Einklang mit der These Hans Erich Feines stehen, der behauptete, dass sich die Kapitel im 13. Jahrhundert als selbstständige Korporationen mit Autonomie (Statutengebung) und Selbstverwaltung (Vermögen, Körperschaftsorgane, Siegel) herausgebildet haben[232]. Eine weitere Tatsache deutet auf intensive Beziehungen zwischen Gran und Pressburg in dieser Periode hin: In der Kapitelkirche von Pressburg wurden nämlich – nicht bekannt, warum – die höchsten Prälaten des Königreiches, die Erzbischöfe Lodomerius (1279-99) und Michael (1303-05), bestattet[233]. Dieses außergewöhnliche Faktum könnte auch die Gunst ihres Nachfolgers Thomas gegenüber dem Pressburger Kapitel (Stiftungen aus Jahren 1306 und 1307) erklären.

Die Beziehungen zu anderen kirchlichen Institutionen Ungarns kann man erst im 13. Jahrhundert dokumentieren. Im Pressburger Kapitelarchiv befinden sich unter den Urkunden anderer höherer kirchlicher Institutionen aus dem 13. Jahrhundert nur Schriftstücke aus Gran und aus dem **Raaber Kapitel**, was intensivere Kontakte zu diesen Orten andeuten könnte. Die älteste Erwähnung anderer kirchlicher Kontakte bezieht sich auf die kirchlichen **Institutionen in Pressburg**. Im Jahre 1235 wurde der Vertrag mit den Pressburger Zisterzienserinnen abgeschlossen[234]. Im Jahre 1268 wurde ein neuer Vertrag zwischen den beiden Parteien, in dem es um ein Gebäude ging, niedergeschrieben[235]. Nach der Ankunft der Bettelorden (Franziskaner, Klarissinnen) in der Stadt sind auch wechselseitige Beziehungen zu den Kanonikern belegt[236]. Urkundlich zwar nicht belegt, aber, sind auch Kontakte zu Filialkirchen aus der direkten Umgebung der Stadt (St. Laurentius und St. Michael)[237] wie auch zu anderen Pfarrkirchen aus dem Pressburger Archidiakonat (der Pressburger Propst war zugleich Archidiakon) anzunehmen [238].

Das Interesse der **Päpste** an den ungarischen Kanoniker-Präbenden kann man spätestens seit dem Ende des 12. Jahrhunderts belegen. Bereits 1202 versuchte Innozenz III. – ganz im Sinne der Wormser *temporalia-spiritualia*-Trennung – seinen Einfluss auf die Besetzung der größeren Abteien und Kapitel durchzusetzen. Er verlangte, dass die Pröpste nach ihrer kanonischen Wahl im Kapitel mit der Urkunde (des Königs) entweder selbst oder durch einen Boten die Bestätigung der Kurie erlangen sollten[239]. Im folgenden Jahr wurde die Forderung dadurch präzisiert, dass dies für die *regales prepositure* (wahrscheinlich die wichtigeren) galt, wobei die neu gewählten Pröpste innerhalb eines Jahres nach der

Wahl die Bestätigung erlangen sollen. Diejenigen, die nicht gehorchten, sollten ihres Amtes ledig werden[240]. Diese Forderungen wiederholte Innozenz auch noch im Jahre 1204[241]. Innozenz IV. schrieb bereits von Besetzung der ungarländischen Prälatenposten durch seine Kurienmitglieder[242]. Auch der Pressburger Propst sollte nach seiner Wahl in Rom erscheinen.

Die Kommunikation mit der Kurie belegt bereits eine Urkunde, die Innozenz III. 1204 an das Domkapitel von Gran sandte. Die Suffraganbischöfe des Graner Erzbistums protestierten gegen die Besetzung des freigewordenen Erzbischofsposten durch einen Kleriker von außerhalb der Erzdiözese (Johannes, den früheren Erzbischof von Kalocsa) mit dem Argument, dass nach den alten Bräuchen der Posten einem Einheimischen gehört (unter denen *multi sunt honesti, discreti et* (!) *litterati*). Als Gegengewicht zu dem Schreiben der Bischöfe sandten die Graner Kanoniker ihre Boten nach Rom, wobei einer der vier Personen auch der Pressburger Propst gewesen ist[243]. Die Tatsache könnte vielleicht auch auf das hohe Prestige des Pressburger Propstes innerhalb der Erzdiözese hindeuten. Auch die Translation im Jahre 1221 erfolgte nach der vorherigen direkten Papst-Propst-Kommunikation[244].

Neben Gran und Rom waren die **Kontakte zum Königshof** für das Kapitel ausschlaggebend. Wenigstens bis zur Hälfte des 12. Jahrhunderts ist die Kirche im Ungarischen Königreich unter direktem Einfluss des Herrschers gestanden, was zum Zwecke der Missionierung und Durchsetzung der christlichen Prinzipien auch von der Kurie toleriert wurde[245]. Der Herrscher strebte danach, seine Rechte vor allem auf der höchsten Ebene (Erzbischöfe bzw. Bischöfe) durchzusetzen, sein Interesse galt jedoch auch den Kapiteln. Der Quellenlage nach scheint es, dass die Arpaden in ihrer Gunst die Kollegiatstifte (z. B. Stuhlweißenburg, Ofen, Dömös, Arad, Titel usw.) vor den Domkapiteln bevorzugten. Man bedenke, dass die Kirche des Kollegiatkapitels von Stuhlweißenburg zugleich als *capella regia* und als königliches Archiv diente[246]. Nicht zufälligerweise wurden die königlichen Kapläne gewöhnlich zu Mitgliedern der Kollegiatkapitel gewählt und umgekehrt – in Zeugenreihen der königlichen Urkunden findet man eine Reihe von Pröpsten der Kollegiatkapitel. Der König ernannte gerne die Leiter der Kollegiatstifte, die oft auch Kleriker seiner Hofkapelle gewesen sind, zu Bischöfen – ähnlich wie in Deutschland[247]. Vielleicht lag es daran, dass die Kollegiatstifte als königliche Eigenkirchen eine Exemtion vom Bischof genossen – ihre Mitglieder waren auch vermögensrechtlich unabhängiger[248]. Von einer direkten Beeinflussung des Pressburger Kapitels seitens des Königs zeugt bereits die erste Erwähnung des Kapitels um 1100, die die Durchführung der *ordalia* regelte, vielleicht auch die Translation 1204, als der König als Vermittler zwischen dem Gespan (*comes*) und dem Papst wirkte.

Die Pressburger Pröpste dienten dem Herrscher in Ofen und dem kirchlichen Zentrum in Gran auch als Diplomaten. Bereits die erste Erwähnung des Pressburger Propstes (1204) ist mit einer diplomatischen Mission in Rom verbunden. Später vermittelte der Pressburger Propst Smaragdus im Jahre 1254 die Hochzeit des Sohnes Belas IV. mit der Nichte des Papstes. In der königlichen Schenkung aus dem Jahre 1288 werden die Dienste von Propst Paschasius erwähnt, der den König und den päpstlichen Legaten versöhnen sollte[249]. Durch ihre Dienste gelangten die Pröpste und das ganze Kapitel zu mehreren Boden-

---

228 Rimely, Capitulum, 149-151. Emil Portisch: *Geschichte der Stadt Pressburg Bratislava. Volkstümliche Darstellung in 2 Bänden* (Pressburg/Bratislava 1933) 58. František Oslanský (Cirkev, 114) setzt die Existenz der Kirche bereits im 11. Jh. voraus, die Annahme wurde aber bisher archäologisch nicht bestätigt. Tatiana Štefanovičová belegte im Rahmen der letzten Ausgrabungen nach der antiken Bautätigkeit weitere Aktivitäten erst im 12. Jahrhundert (Siedlungslöcher und Gräber aus dem 12.-13. Jh.). Siehe Tatiana Štefanovičová: Dóm – Artikel, 2-6.

229 Zur Bauentwicklung: Štefanovičová, Dóm – Artikel, 2-6. Zur architektonischen Entwicklung gibt es eine teilweise veraltete Arbeit: Žáry/Bagin/Rusina/Toranová, Der Martinsdom. Neuere Erkenntnisse bringt Gojdič, Stredoveký vývoj, 7-14.

230 Vladimír Horváth: Bratislavské mestské privilégium (Bratislava 1991) 13-15.

231 Deshalb wurden jüngst vier der sechs ältesten als verschollen geltenden städtischen Urkunden im Kapitelarchiv gefunden. Siehe Šedivý, Anfänge der Beurkundung, 81-115.

232 Hans Erich Feine: Kirchliche Rechtsgeschichte. Die katholische Kirche ([5]Köln – Wien 1972) 385.

233 SNA G-7-161 (1307 II 11).

234 Oslanský, Cirkev, 114-115.

235 Šátek, Súpis, 30; CDHEC IV/3, 487-8. Es ist eine Nachricht „aus den Notizen der österreichischen Provinz".

236 Šátek, Súpis, 19; Ortvay, Geschichte I, 337.

237 Der Graner Erzbischof schrieb 1355 explizit, dass die Pfarre des hl. Laurentius außerhalb der Stadtmauer von Pressburg eine Filiale der Kapitelkirche ist. Siehe SNA F-10-196 (1355 X 9).

238 Als Archidiakon wurde er explizit im zweiten Jahrzehnt des 13. Jhs. genannt. Siehe CDSl. I, 128-129 (Nr. 163).

239 CDSl. I, 102 (Nr. 118): *ut electus canonice prepositus ad nos in propria persona vel per nuncium cum litteris sui assensus accederet, confirmationem electionis sue a sede apostolica obtenturus*.

240 CDSl. I, 102-103 (Nr. 120): *ut novus prepositus ad sedem apostolicam infra annum vel in persona propria, vel per idoneum nuncium cum litteris regalis assensus accedat*.

241 CDSl. I, 104 (Nr. 124).

242 Im Jahre 1254 schrieb er zum Beispiel an den Graner Erzbischof wegen einer oder zwei Präbenden für seinen Kleriker Gerard aus Parma, der bereits eine Präbende im Graner Kapitel besaß. Siehe CDSl. II, 309-310 (Nr. 446). Zur Interpretation der Urkunde siehe Marsina, V kráľovstve svätého Štefana, 185.

243 CDSl. I, 105-107 (Nr. 128 von 1204): *prepositus Posoniensis et thesaurarius ecclesie vestre (…) allegantes.*

244 CDSl. I, 190 (Nr. 249 von 1221): *Dilectus filius Posoniensis prepositus proposuit coram nobis…*; CDSl. I, 190-191 (Nr. 250 von 1221): *Dilectus filius prepositus Posoniensis nobis insinuare curavit, quod…*

245 Múcska, Uhorsko.

246 Györffy, Die ungarischen Königsurkunden bis 1200, 259.

247 Kubínyi, Königliche Hofkanzlei, 314-17.

248 Kubínyi, Königliche Hofkanzlei, 316; Mályusz, Egyházi társadalom, 40 u. 61.

249 Ortvay, Geschichte III, 389-390.

schenkungen, die sie plötzlich innerhalb einiger Jahrzehnte am Ende des 13. Jahrhunderts erhalten haben.

Für die Zeit bis zum Mongoleneinfall sind wir bei Überlegungen über die mögliche **wirtschaftliche Sicherung** des Kapitels auf Analogien aus anderen ungarischen Kapiteln angewiesen. Wie oben angeführt wurde, scheint es, dass sich die ungarischen Könige um das Kapitel im Grenzland nur wenig kümmerten. Erst aus der Zeit Belas IV. (1235-70) ist indirekt die erste Bodenschenkung an das Pressburger Kapitel belegt. Sie wird in einer jüngeren Urkunde von Ladislaus IV. erwähnt. Der Pressburger Propst Anton kam zum König, um die Erneuerung der Bodenschenkung für Kalinkovo (*Samud*), die der Propstei sein Großvater Bela IV. für sein Seelenheil erlassen hat und die bei den Přemyslidischen Kriegen verschwunden sind, zu erbitten[250]. In einer neuzeitlichen Abschrift hat sich aber (leider nur) eine Metation einer angeblichen Schenkung durch Bela IV. erhalten, die auf das Jahr 1252 datiert ist[251].

Außer von den königlichen Donationen konnte das Kapitel auch von anderen Schenkungen, von denen wir wieder nur indirekte Indizien haben, profitieren. In seiner Konfirmation des Besitzes in Kalinkovo (*Samud*) bestätigte Ladislaus IV. nämlich auch den Besitz von Gütern in Vlky (*Velk*) und Ohrady (*Kuurth*) wie auch von fünf Fischteichen „und anderen Besitzungen, die an das Kapitel durch königliche Schenkungen, durch fromme Devotion der Gläubigen, durch Kauf oder durch anderen Vertrag gekommen sind“[252]. Zu den ältesten Besitzungen des Kapitels gehörte auch ein Dorf (oder ein Teil davon) namens *Apka*. In einer Urkunde des Kapitels von Raab aus dem Jahre 1269 ist nämlich die Rede von Hörigen des Kapitels aus diesem Dorf (*jobagiones Capituli Posoniensis de villa Apka*)[253]. Interessanterweise wird dieses Eigentum in der Generalkonfirmation sämtlicher Güter durch König Ladislaus nicht mehr erwähnt, was auf seinen Verkauf oder Verlust bereits vor 1277 hindeuten könnte.

Als das Ereignis, das lange in den Arengen und Narrationes der Schenkungsprivilegien räsoniert hat, haben die Zeitgenossen die Plünderung und Ausraubung des Kapitels während der Přemysliden Kriege angenommen. Bereits 1277 nahm Ladislaus IV. darauf Rücksicht, als er die älteren Güter des Kapitels bestätigte[254]. Als ein Novum fügte Ladislaus die Exemtion der Bewohner dieser Güter von der Jurisdiktion des Gespans und von sämtlichen königlichen Steuern oder anderen Abgaben hinzu. Ein Jahr später schenkte derselbe König dem Kapitel unbewohnte Güter in der Nähe von Pressburg und Tyrnau – Flantzendorf und Zeleneč (*Flezyndorff*, *Zelinch*)[255]. Als Grund der Bodenschenkung führte er in der Narratio den Verfall des Kapitels an, den er bei seiner Rückreise vom Marchfeld, wo er „ruhmreich gegen dem Tyrannen“ (Přemysl Otakar II.) gesiegt hatte, bemerkt hatte. Ebenso wie vorher eximierte er auch diesmal die künftigen Bewohner der zu der Zeit leeren Orte von der Macht des *comes* und der Steuereintreiber[256]. Zwei Jahre später schenkte Ladislaus noch einen anderen Teil des Ortes Zeleneč, den er zugleich eximierte, dazu[257]. Im Jahre 1284 verbot schließlich der Palatin auf die Anordnung des Königs hin allen königlichen und komitatlichen Amtsträgern die Untertanen des Kapitels zu richten[258].

Die Konfirmation sämtlicher Güter im Jahre 1277 erfolgte wegen des angeblichen Verlustes sämtlicher älterer Privilegien bei der Stadtbelagerung und –einnahme durch Přemysl Otakar II. Laut der Bestätigungsurkunde wurden sie mit anderen Gütern (auch Handschriften und Urkunden?) geraubt[259]. Die Plünderung und der anschließende Verfall der Institution musste wahrscheinlich größeres Ausmaß oder längerfristige Konsequenzen haben, da noch 1306 der Graner Erzbischof in seiner Schenkung die Verminderung der Kapitelgüter während der Kriegszeiten erwähnte. Trotz der positiven Tendenz konnten also kurzfristige politische Turbulenzen im westlichen Grenzraum (Kampf der Habsburger, Přemysliden und Anjou um die Stephanskrone) die Lage zeitweise verschlechtern. Vielleicht deshalb schrieb zwischen den Jahren 1301-03 Simon, Kanoniker-Kustos in Pressburg, einen Brief an den Bischof von Veszprém, in dem er ihn anflehte, ihm die erste freie Stelle in seinem Kapitel für die treuen Dienste, die er ihm als Informator erwiesen hatte, zu erteilen[260].

Das letzte Drittel des 13. Jahrhunderts scheint aber im Hinblick auf die positive wirtschaftliche Entwicklung des Kapitels doch entscheidend zu sein. Neben den Königen erweiterten auch private Stifter den Bodenbesitz des Kapitels. Der Pressburger Kanoniker Paul, Sohn Benedikts, schenkte im Jahre 1287 dem Kapitel seine Erbanteile an den Gütern *Uzur, Ocoly, Chürle, Symperg*[261]. Im Jahre 1291 testierte der Adelige Johannes von Chukar (heute Veľké Tŕnie) sein Gut Thürne für das Pressburger Kapitel[262]. Im Jahre 1296 testierte Jakob, Sohn des Johannes aus *Januk* (heute Janíkovce), sein Gut *Chondol* an das Kapitel mit der Klausel, dass er dort bis zu seinem Tode wohnen dürfte[263]. Wenige Jahre später (1306) haben die Kanoniker den Zehent von der Maut in Pressburg und in *Chollon* (heute Čalovo) bekommen. Ein Drittel davon sollte dem Propst, der Rest dem Kapitel gehören[264].

Neben den Bodenschenkungen und Mauteinnahmen haben das Budget der einzelnen Kanoniker vor allem die Einkommen aus ihren Pfründen als Pfarrer in anderen Kirchen der Stadt bzw. in Siedlungen in der Umgebung verbessert. Ausschließlich durch Pressburger Kanoniker wurden die Pfarren vor den Stadttoren – St. Michael und St. Laurentius, selten auch St. Nicolaus – besetzt[265]. Das galt auch für einige andere Kirchen aus der Umgebung: im Jahre 1302 ist zum Beispiel der Kanoniker Georg zugleich als Pfarrer in Theben (Devín) bezeugt[266].

Auf der einen Seite war das Pressburger Kapitel im 13. Jahrhundert anscheinend intensiv mit kriegerischen Verwüstungen konfrontiert, auf der anderen Seite kompensierten die reichen Bodenschenkungen um 1300 (im solchen Ausmaß wiederholten sie sich nie mehr) die Ver-

luste und bereiteten ein Fundament für das wirtschaftliche Wachstum des Kapitels, das auch einer der Katalysatoren des kulturellen Aufschwungs nach dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts gewesen ist.

Innere Struktur des Kapitels: An der Spitze des Kapitels stand auch in Pressburg der Propst, der das erste Mal im päpstlichen Schreiben aus dem Jahre 1204 erwähnt wurde[267]. Der erste namentlich bekannte **Propst** war Ubaldus, von dem bereits bekannt ist, dass er die Funktion des Propstes zusammen mit der Funktion eines Archidiakons bekleidete[268]. Der Pressburger Propst war *ex offo* Mitglied des Graner Primaskapitels. Unter den Archidiakonen der Graner Diözese war er meistens an der ersten Stelle angeführt, einmal kommt sogar in der Präsentibus-Formel die Formulierung *Antonio preposito Posoniensi ceterisque archidiaconis* vor[269]. Innerhalb der Erzdiözese erfreute sich der Propst wahrscheinlich eines hohen Ansehens. In der Visitation der Graner Diözese aus dem Jahre 1297 begann die Liste der Kollegiatkapitel gerade mit Pressburg[270]. Der Propst konnte nicht durch den Erzbischof, sondern nur durch die ganze Synode abgesetzt werden[271]. In der Urkunde aus 1210 wurde der Pressburger Propst an der zweiten Stelle hinter dem Graner Kanoniker-Kustos genannt[272]. Auch die Sendung des Pressburger Propstes als einer der drei oder vier Repräsentanten der Erzdiözese nach Rom im Jahre 1204 könnte die wichtige Stellung bestätigen. Obwohl wir über die Laufbahn der Pröpste im 13. Jahrhundert relativ wenig informiert sind, ist aus den spärlichen Urkundennennungen ersichtlich, dass sechs von den dreizehn bekannten Pröpsten nach ein paar Jahren in Pressburg anderswo Bischöfe (zwei sogar Erzbischöfe) geworden sind[273]. Die Position des Pressburger Propstes scheint ein guter Einstieg in eine kirchliche Karriere im damaligen Königreich gewesen zu sein.

Die **soziale Stellung** der Pressburger Kanoniker im 13. Jahrhundert war wahrscheinlich nicht so lukrativ wie die des Propstes. Aus einem Privileg von 1222, das Andreas II. für die einheimischen Kleriker als ein Pendant zu der für den Kleinadel bestimmten Goldenen Bulle erlassen hat, geht hervor, dass die Kanonikerposten nur persönlich Freie bzw. Adelige (*iobagiones regis, hospites, nobiles*) bekleiden sollten[274]. Wie es scheint, wurde die Anordnung nicht immer befolgt und wurden zu Kanonikern auch persönlich abhängige Personen gewählt. Dies bestätigt eine Urkunde des Pressburger Kapitels aus dem Jahre 1269, mit der der Erkauf von „ewiger Freiheit" durch zwei einfache Jobagionenfamilien, die sich von ihren Pflichten gegenüber Graf Erney Parvo losgekauft haben, verschriftet wurde. Einer der Jobagionen war auch *Syxtus decanus Posoniensis*[275]. Am Ende des 13. Jahrhunderts illustrieren mehrere Belege die bürgerliche Abstammung Pressburger Kanoniker[276].

Wie Hans Erich Feine anführt, hatten seit dem 13. Jahrhundert viele der Kapitel eine feste **Zahl der Kanoniker** (*capitula clausa*). Bei anderen konnte die Zahl sämtlicher Mitglieder variieren, es gab jedoch eine feste Zahl der Pfründe, die für die „Vollkanonikern" (*canonici in fructibus*

---

250 SNA C –7-72, Transkription in: Rimely, Capitulum, 299-300.

251 SNA 9-17-2 (undatiert – der Schrift nach wahrscheinlich aus dem 18. Jh.).

252 SNA C-7-72, Transkription in: Rimely, Capitulum, 298-299.

253 SNA 14-1-7 (1269).

254 SNA C-7-72, Transkription in: Rimely, Capitulum, S. 299-300.

255 SNA D-3-32, Transkription in: Rimely, Capitulum, 300-303.

256 Rimely, Capitulum, 301: *per partes Posony in redeundo transitum faceremus, et inveniessemus Posoniensem ecclesiam certo certius, oculata fide, per hostiles incursus predicti Boemiae regis (…) in suis facultatibus graviter laesam et pene ad extremam exinanitionis facultatem collapsam, nimia inopia laborare, condolentes ipsius ecclesie ruine, et volentes eius miserie ut debita, sic devota restauratione prospicere (…) ad supplicationem (…) Anthonii prepositi Posoniensis (…) terram Flezyndorff (…) et aliam terram Zelinch (…) vacuas tunc et incolis et habitatoribus destitutas pro salute nostra (…) donavimus*.

257 SNA C-5-47. Transkription in Rimely, Capitulum, 303-304.

258 Ambroš, Postavenie, 48.

259 SNA C-7-72: *privilegia possessionum prepositure (…) tempore hostilitatis quo rex Boemorum tyrannizavit crudeliter (…) constitutis in captione castri Posoniensis de camera ecclesie Posoniensis unacum aliis bonis eiusdem ecclesie per Boemos et Theutonicos sunt ablata*.

260 RDSl. I, 57 (Nr. 72).

261 Transumpt in SNA C-11-121. Transkription in Rimely, Capitulum, 316.

262 SNA C-4-33. Transkription in Rimely, Capitulum, 304-305. Um das Gut stritt das Kapitel bis zum Jahre 1328.

263 SNA C-11-120. Transkription in Rimely, Capitulum, 313-314.

264 SNA H-4-74. Transkription in Rimely, Capitulum, 318.

265 Siehe die Pfarrerlisten in: Majorossy, Church in Town, Appendices – Map 5.

266 Ortvay, Geschichte III, 256.

267 Der Papst lud den neu gewählten Graner Erzbischof nach Rom, da es unter den Klerikern der Erzdiözese zum Zwist bei der Wahl gekommen war. CDSl. I, 65-67 (Nr. 128): *<Capitulo Strigoniensi>(…) .. prepositus Posoniensis et .. thesaurarius ecclesie vestre, pro vos in contrarium allegantes* (…).

268 In einer Graner Urkunde steht in der „Zeugenreihe" *Ubaldo preposito Posoniensi (…) existentibus* (CDSl. I, 127 (Nr. 160). In einer anderer Urkunde desselben Ausstellers über den Vergleich zweier Klöster steht unter den Zeugen auch derselbe Ubaldus: *Anno ab incarnatione domini M CC X (…) Ubaldo Posoniensi, (…) Apollinari Nitriensi, Pethone Borsiensi archidiaconis.* Siehe CDSl. I, 128-129 (Nr. 163). Ebenso nochmals in demselben Jahr – siehe CDSl. I, 129-130 (Nr. 164).

269 CDAC VIII, Nr. 239 (1271).

270 Lenhartová, Diplomaticko-paleografický rozbor, 11.

271 Lenhartová, Diplomaticko-paleografický rozbor, 11.

272 Allerdings ist er in der Zeugenaufzählung der Urkunde aus dem Jahre 1209 noch an der letzten Stelle, in der ersten Urkunde aus 1210 steht er in der Mitte der Zeugen.

273 Siehe Ortvay, Geschichte III.

274 CDSl. I, 198-199 (Nr. 269): *precipimus, quatinus nullus nostrorum udvarnicorum seu civilium, sive cuiuscumque servitutis iugo subditorum ad tonsuram clericalem ab aliquo prelatorum admittatur*.

275 SNA 14-1-7 (1269) – eine glaubwürdige Abschrift der Urkunde des Raaber Kapitels durch das Pressburger Kapitel.

276 Siehe Kanoniker Peter (1304-41) – Sohn des Pressburger Bürgers Laurentius. Zwischen den Kategorien steht z. B. Nicolaus, Sohn des ehemaligen Pressburger Stadtrichters Jakob, der aber zugleich ein Adeliger gewesen ist (1302 eingeführt). Siehe Ortvay, Geschichte III, 255-256.

et floris) reserviert waren. Die anderen Kanoniker galten als *expectantes* bzw. *canonici in herbis*. Auch in Pressburg konnte schon am Ende des 13. Jahrhunderts eine solche stratifizierte Struktur vorhanden sein. Bei der Niederschrift des letzten Willens eines Adeligen im Jahre 1291 war nämlich die Rede vom Propst Dominik, dem Kanoniker Magister Nikolaus und dem Magister Martinus, der speziell als *canonicus de choro* hervorgehoben ist[277].

Von den **Kapitelämtern** (Kustos, Dekan) des Pressburger Kapitels zeugen die schriftlichen Quellen erst nach dem Mongoleneinfall (1241). Leider kann man auch für das nachfolgende halbe Jahrhundert keine vollständige Archontologie des Kapitels unternehmen, da in den Urkunden, die das Pressburger Kapitel ausgestellt hat, keine *praesentibus*-Nennungen (wie es bei anderen Kapiteln Ungarns üblich gewesen ist) vorkommen. Die internen Statuten des Kapitels wurden wahrscheinlich erst im 14. Jahrhundert verschriftet.

Schrift- und Buchkultur im Pressburger Kapitel des 13. Jahrhunderts

Unter den kargen Erwähnungen von gebildeten Mitgliedern des mittleren und höheren Klerus im Königreich Ungarn finden wir nach der vereinzelten Erwähnung von *Willermus gramaticus* (1111 in Neutra) erst die *magistri* in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wie Wid aus Pannonhalma, Andreas von Lébény, Jakob aus dem St. Benedikt bei Gran (Hronský Beňadik, Slowakei), die Kantoren Farkadin aus Pannonhalma, Valentin von Somogyvár, Reiner aus Pécsvárad[278]. Die Anführung der Pressburger Propstei in den Gesetzen Kolomans noch vor der Propstei von Neutra lässt vielleicht annehmen, dass in günstigen Zeiten auch in Pressburg eine ***schola** interior* vorauszusetzen ist. Die erste Erwähnung einer Schule nicht nur für den eigenen Bedarf, sondern sicher auch für junge Pressburger aus vornehmeren Familien (*schola exterior*) stammt zwar erst aus dem Jahre 1302, aber bereits 1260 wurde der Kanoniker-Lektor erwähnt, deshalb könnte man die Anfänge der Schule auch vorher ansetzen[279]. Allerdings ist der Beiname **Litteratus** zu dieser Zeit im Kapitel selten. Erst im Jahre 1300 ist die Rede von einem gewissen *Joannes Litteratus*, der Kanoniker in Pressburg gewesen ist[280].

Für eine erfolgreiche Funktion einer Schule ist wenigstens ein Grammatik-Handbuch vorauszusetzen. Wahrscheinlich nur wenig jünger als die vorausgesetzte Schulgründung ist das **Fragment einer Grammatik**, das zum Schutz der ersten und letzten Lage eines Konvoluts der Pressburger Handschriften (unter Signatur 56) gedient hat. Der Einband selbst entstand entweder zeitgleich mit der Handschrift (Ende des 14. Jahrhunderts) oder kurz danach, weil auf der Innenseite des Vorderdeckels die Besitzernotiz *Liber ecclesie Posoniensis* in einer der Urkunden-Bastarde ähnlichen Schrift (1. Hälfte des 15. Jahrhunderts?) zu finden ist. Die Schrift der Grammatik ist eine einfache gotische Minuskel mit konsequent doppelstöckigen *a*, verkrümmten *g*, Rücken-*s* am Ende des Wortes, konsequenter *et*-Kürzung, Tendenz zu Kastenformen (bei *d, q*) usw. Deshalb könnte man sie wahrscheinlich erst in die 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts datieren, obwohl Július Sopko ihre Entstehung bereits im 13. Jahrhundert voraussetzte[281].

Da in dieser Zeit mehrere Pröpste auch eine **Universitätsausbildung** erlangten – in Bologna studierten die Pröpste Stephan (1296) und Anton (1277 *decretorum doctor*)[282] – ist auch weitere Literatur aus dem Bereich der *artes liberales* bzw. dem Kirchenrecht zu erwarten. Es ist signifikant, dass auch in der späteren Zeit die Pressburger Pröpste oder Kanoniker in Italien (wie auch an der Wiener Universität) das kanonische Recht studiert haben, das ihnen eine kirchliche Karriere eröffnete. Es ist kein direkter Beweis für ein Studium an einer theologischen Fakultät nachzuweisen, jedoch die Präsenz der theologischen Literatur kann indirekt doch das Interesse daran belegen. Die universitären Studien förderte auch die Kurie, indem sie (Honorius III.) im Jahre 1219 den Genuss der Pfründe eines jungen Kanonikers auch während seiner Abwesenheit im Falle von Universitätsstudien erlaubte[283].

Auch im 13. Jahrhundert änderte sich wahrscheinlich die Struktur der wohl kleinen **Kapitelbibliothek** nicht dramatisch. In der Sakristei der Pressburger Kapitelkirche oder in ihrem Turm kann man mehrere liturgische Handschriften (Evangeliar, Lektionar, Sakramentar, Missale, Antiphonar, Psalter), bei einigen Kanonikern auch Breviere voraussetzen. Auch einige patristische Werke wären zu erwarten. Eine Kopie der Regeln, die das innere Leben organisieren würden, konnte zur Verfügung stehen. Das Konzil von Ofen im Jahre 1279 wiederholte die Forderung der Graner Synode vom Anfang des 12. Jahrhunderts, dass Archidiakone außer liturgischen Büchern (jeder Priester wenigstens eines) auch ein Handbuch des Kirchenrechts besitzen sollten[284]. Man kann auf das Beispiel aus dem Jahre 1224 zurückgreifen, als Andreas, Kanoniker aus Großwardein, ein Lektionar, ein Antiphonar, ein Graduale, ein notiertes Missale, ein Kollektar, Märtyrerlegenden, ein Kalendarium und das Buch der Regeln mit sich genommen hat, damit seine Kirche „den Prämonstratenserkirchen gleich wäre“[285].

Wie es aus der erwähnten Klage des Kapitels nach der Přemysliden-Besatzung hervorgeht, wurden die Kostbarkeiten (darunter wahrscheinlich auch die vorhandenen Handschriften) von dem Besatzungsheer entführt (*privilegia … de camera ecclesie Posoniensis una cum aliis bonis sunt ablata*)[286]. Aus dem Grund testierte der Graner Propst Ladislaus im Jahre 1277 zu Gunsten des Pressburger Kapitels einige seiner Handschriften[287]. Eine Ausnahme bildet wahrscheinlich der Pray-Kodex (aus dem Ende des 12. Jhs.?), indem er dem Pressburger Kapitel

Abb. 13: Fragment einer Grammatik (1. Hälfte des 14. Jhs.?)

mindestens seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (sicher schon vor 1291) gehört hat und die Handschrift bis 1813 auch im Kapitel geblieben ist[288]. Ist der Kodex der Plünderung entgangen oder war diese überhaupt nicht so verheerend, wie es die Narrationes der Urkunden beschreiben? Im Kapitelarchiv befinden sich nämlich, wie weiter gezeigt wird, ebenfalls Urkunden aus der Zeit vor 1271, die die absoluten Folgen der Plünderung relativieren würden.

Bei den aus dem 13. Jahrhundert stammenden Handschriften, die **heute in der Kapitelbibliothek** bewahrt sind, kann man leider keine mit Sicherheit in die Kapitelbibliothek vor 1300 einreihen. Es handelt sich um Importe aus dem Westen (Frankreich), aus dem süddeutschen Raum und aus Italien. Hypothetisch könnten einige schon am Ende des 13. Jahrhunderts in Pressburg gewesen sein:

Bibel

XIII., Perg., 256 ff., 233 x 160 mm, illum., zeitgenössischer Einband, SNA: KK 97.

Die Handschrift stammt wahrscheinlich aus der 1. Hälfte des 13. Jhs. aus dem österreichisch-deutschen Raum. Auf einem (Vorsatz)blatt war eine Urkunde (nach Knauz aus der Mitte 15. Jhs.) eingeklebt, die die Graner Diözese und Pressburg betraf[289].

Bibel

XIII. ex., Perg., 259 ff., 333 x 244 mm, OSzK: Clmae 50.

Die Handschrift stammt wahrscheinlich aus dem österreichischen Raum und ein Besitzereintrag aus der zweiten

277 SNA C-4-33 (1291 V 1).

278 CDSl. I, 64 (Nr. 68). Csóka, Geschichte, 108.

279 Lehotská, Kultúrny vývoj, 111.

280 Ortvay, Geschichte II/4, 379.

281 Sopko, Súpis I, 93.

282 Rimely, Capitulum, 223-224.

283 Hlavačková, Vzdelanostná úroveň, 436.

284 Kristó, Die Arpadendynastie, 235.

285 László Mezey: Cathalogus librorum medii aevi Bibliothecae Universitatis Budapestinensis (Budapest 1961) Fußnote 172.

286 SNA C-7-72 (1277).

287 Sopko: Bratislavská kapitulská knižnica, 155.

288 Sopko, Súpis II, 17.

289 *Guido miseracione divina (...) presb. Cardinalis (...) legatus dilecto in Christo S(...) Posoniensis Strigon(...)*. Július Sopko nimmt an, dass die Urkunde entweder am Ende des 14. oder im 15. Jh. für den Einband benutzt wurde, was sie unter die ältesten erhaltenen Bibliotheksstücke reihen würde (Sopko, Súpis I, 128 – Nr. 98).

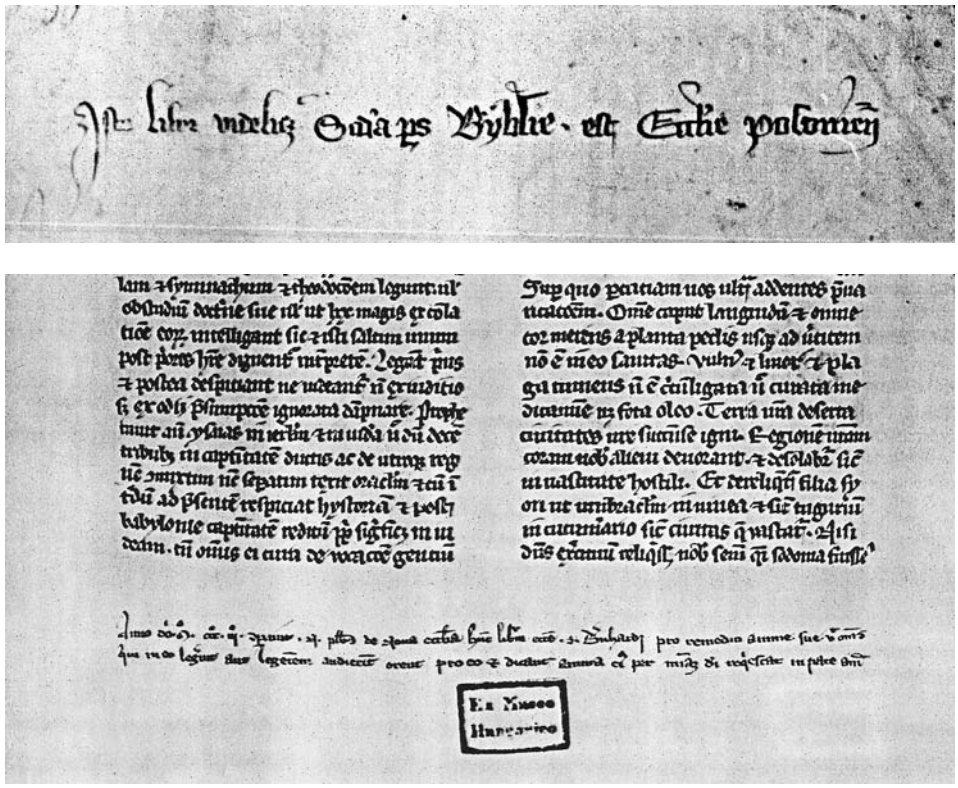


Abb. 14: Der zweite Teil der „Pressburger Bibel“ (2. Hälfte 13. Jhs.)

Hälfte des 14. Jahrhunderts bestätigt den Pressburger Besitz (*secunda pars Byblie est ecclesie Posoniensis*)[290].

Conradi Holtnicker Sermones

XIII. ex., Perg., 159 ff., 175 x 120 mm, zeitgenössischer Einband, SNA: KK 161.

Die Handschrift wurde von insgesamt drei Schreiberhänden aus dem 13. Jh., deren Merkmale der *Littera Parisiensis* entsprechen, geschrieben, weshalb man die Entstehung des Kodex in Frankreich erwarten kann[291].

Decretum Gratiani

XII. ex., XIII. in., Perg., 284 ff., SNA: KK 14.

Eine Handschrift sicher italienischen Ursprungs, die im 14. Jahrhundert schon in Pressburg gewesen ist[292].

Breviarii pars

XIII, Perg., 116 ff., SNA: KK 89.

In den Litaneien sind einheimische Heilige angeführt, deshalb kann es sich wahrscheinlich um eine einheimische oder für eine ungarländische Institution bestimmte Arbeit handeln. Die Handschrift war noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Kapitelbibliothek vorhanden (siehe Knauz' Katalognummer 89), während des 20. Jahrhunderts ging sie aber verloren[293].

Weitere Handschriften aus dem 13. Jahrhundert, die heute in der Pressburger Kapitelbibliothek bewahrt sind, kamen erst später dazu. Es handelt sich um ein Brevier, das für Wroclaw geschrieben und im Pressburger Katalog aus 1425 noch nicht vorhanden ist[294]. Die aus Oberitalien (Bologna?) stammende Handschrift mit *Summa artis notariae* von *Rolando Passageri* zusammen mit dem *Tractatus de notulis* und *Iohannis de Lignano Summa de processu iudicii* (1260, perg., 105 ff., 350 x, 235 ff.) kam ebenfalls erst später dazu, da sie in dem Katalog aus 1425 nicht erwähnt wurde[295]

Andere in der Zeit geschriebene Werke sind wahrscheinlich aufgrund ihres Inhalts erst später hinzugekommen, da man vor 1300 an der mittleren Donau Titel wie *Scolastica hystoria Petri Comestori* oder die scholastische Summe von Thomas Aquinus nur selten trifft[296].

Aus dem 13. Jahrhundert sind keine vollständigen Handschriften erhalten geblieben. Doch im Pressburger Missale „A“ (OSzK: Cod. lat. 214), das im Pressburger Kapitel entstand und bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts dort auch bewahrt wurde, haben wir **zwei notierte Fragmente** aus einem älteren Manuskript gefunden. Sie wurden in einer Zeit, als das Manuskript noch in praktischer Benützung gewesen ist, als zusätzliche Stütze der Folios 2v und 5r zur besseren Festigung der Blätter eingeklebt. Es sind leider nur ziemlich kleine Pergamentstreifen, die nur wenige Buchstaben beinhalten und

Abb. 15: Zwei ältere Fragmente (1. Hälfte des 13. Jhs.?) als Stütze der Blätter im Missale Posoniense „A“

deshalb schwierig datierbar sind. Der Schrift nach handelt es sich noch nicht um eine ausgeprägte gotische Minuskel; daher ist die Entstehung wohl vor der Mitte des 13. Jahrhunderts anzusetzen. Auf dem ersten Fragment gibt es nur 11 Buchstaben, aber man sieht, dass die Brechung der Buchstabenelemente nur in den Anfängen ist, das *h* reicht nicht unter die Grundlinie, das lange *s* hat eine sich verengende Oberlänge, das *r* reicht noch wenig unter die Grundlinie, der Balken von *t* ist auch links von dem Schaft. Auf dem zweiten Fragment gibt es einige Neumen der „Klosterneuburger“ Version der Metzer Neumen (im 13. und 14. Jahrhundert verwendet)[297]. Da das Pressburger Missale „A“ seit seiner Entstehung Bestandteil der Kapitelbibliothek gewesen ist, nehmen wir an, dass diese zwei Pergamentfragmente im Pressburger Kapitel einer älteren beschädigten Handschrift entnommen wurden.

Die erste belegte diplomatische Aktivität

Im Hinblick auf das Beurkunden bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts kann gesagt werden, dass die häufigere Verschriftung im mittelalterlichen Ungarn allgemein erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts beginnt. Die Beurkundung wuchs nur allmählich an, was mit der gesamten wirtschaftlich-sozialen Lage des Landes und der langsamen Verbreitung von Rechtskraft der Urkunden[298] zusammenhing. Ein wahrscheinliches Problem bildete auch das juristische Prinzip der (nicht)delegierten Macht; im 11. und 12. Jahrhundert konnte das Pressburger Kapitel nach dem üblichen Usus einfach keine für die Öffentlichkeit bestimmten Urkunden im eigenen Namen ausfertigen – weil das Erbrecht das königliche Siegel verlangte.

Ein Prozess des Aufschwungs am Ende des 12. Jahrhunderts lief am schnellsten in der königlichen Kanzlei ab. Bis ungefähr zur Hälfte des 12. Jahrhunderts gab es größtenteils Empfängerausstellungen, die der König lediglich besiegeln ließ. Später hat der königliche Notar die Urkunden zwar formuliert bzw. die Empfängerausfertigung korrigiert, damit sie darauf folgend ins Reine geschrieben würde[299]. Eine wahre Kanzlei formierte sich aber erst unter Bela III. (1172-96). Ein wahrer „Boom“ der Verschriftung ist erst danach zu sehen: Während wir aus der 15 Jahre dauernden Herrschaft Stephans II. (1116-1131) nur 4 Urkunden kennen, sind uns aus der relativ kurzen 9-jährigen Regierung von Emericus (1196-1204) fast hundert Stück erhalten geblieben[300].

Es gibt wichtige Gründe für die Verbreitung der verschrifteten Form von legalen Zeugnissen – vor allem war die Rezeption des kanonischen Rechts dafür verantwortlich. Als Folge des Verschriftungsbedarfs und der

[290] Sopko, Súpis II, 21 (Nr. 203).

[291] Sopko, Súpis I, 129 (Nr. 104).

[292] Sopko, Súpis I, 77 (Nr. 36).

[293] Sopko, Súpis I, 125 (Nr. 91).

[294] Knauz, , Kéziratai, 241 (Nr. 162): *Breviarium* – XIII. ex. / XIV. in., Perg., 346 ff., 185 x 145 mm.

[295] Sopko, Súpis I, 52-53. Am letzten Folio sind noch Ostertafeln und ein kurzer Vers.

[296] Ubl, Anspruch und Wirklichkeit, 63-89. *Scholastica hystoria Petri Comestori* – XIII., Perg., 159 ff. (Sopko, Súpis I, 79); *Thomae de Aquino Summa theologica* (pars III) – XIII., Perg., 183 ff. (Sopko, Súpis I, 80); *Expositio evangeliorum, Legenda de nuptiis Ioseph* – XIII., Perg., 159 ff. (Sopko, Súpis I, 129); *Guilelmi Britonis Expositio vocabulorum Biblie* – ^{2}XIII., Perg., (3) + 168 ff., 230 x 160 mm, illum. (Sopko, Súpis I, 56-57).

[297] Für die Bestimmung der Neumenart danke ich Kollegin Eva Veselovská aus der Slowakischen Akademie der Wissenschaften.

[298] Kumorovitz, Die erste Epoche, 3-36. Ähnlich auch István Hajnal: Irástörténet az írásbeliség felujulása korából (Budapest 1930).

[299] Deshalb gab es den Unterschied zwischen „*notare*“ und „*scribere*“ (Kubínyi, Königliche Hofkanzlei, 308-309 u. 323).

[300] Erst in der Mitte des 12. Jhs. beobachtet man ein Wachstum an Urkundenausfertigungen in Ungarn. Die Zahl der Urkunden, die während der Regierungszeit Gesas II. (1141-62) und Stephans III. (1162-72) ausgestellt wurden, gleicht der Zahl der Urkunden aus den vorigen 120 Jahren (siehe: Kubínyi, Königliche Hofkanzlei, 299-324). Der größere Aufstieg der Verschriftung trat allerdings erst am Beginn des 13. Jhs. (und dann das enorme Anwachsen v. a. während der Regierungszeit Belas IV. 1235-70) ein. Siehe auch Györffy, Die ungarischen Königsurkunden, 262.

mangelnden weltlichen Notarkräfte entstand in Ungarn **die Institution der glaubwürdigen Orte**[301]. Wie bereits angeführt wurde, hat die Gesellschaft des mittelalterlichen Ungarns bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts keinen wirklichen Bedarf an schriftlichen Zeugnissen gespürt. Die Handlungen und Rechtsakte wurden durch Zeugen bestätigt[302]. Seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts erfüllten die „glaubwürdigsten" kirchlichen Institutionen des Landes (Kapitel bzw. angesehene Klöster) die Funktionen, die im Abendland meist den öffentlichen Laiennotaren zukamen. Auf Anfrage des Königs bzw. der *veri barones regni* erledigten sie öffentliche administrative Aufgaben und stellten darüber Zeugnisse und Berichte aus bzw. fertigten sie auf Bitte der Privatparteien Zeugnisse über die vor ihnen abgeschlossenen Rechtshandlungen und Abschriften usw. – unter ihrem authentischen Siegel – aus. Die Institution ist nur für das mittelalterliche Königreich Ungarn typisch und ihre Wurzeln werden sowohl in der westlichen städtischen Urkunde (die Idee der Rechtskraft des Siegels einer Körperschaft zu Gunsten fremder Personen) als auch in der byzantinischen Rechtspraxis (Anvertrauen des Rechtsaktes an eine kirchliche Körperschaft) gesucht[303].

Derselbe Prozess entwickelte sich in Südeuropa in früherer Zeit: Alexander III. ordnete in seinem Dekret aus dem Jahre 1166 an, dass nach dem Aussterben der Zeugen nur die schriftlichen Zeugnisse der Notare oder diejenigen, die mit dem *sigillum authenticum* ausgestellt sind, gültig sind. Als etwas verspätete Rezeption des Dekrets kann man die Passage in der Bestätigung der Goldenen Bulle des Königs Andreas II. aus dem Jahre 1231 annehmen. Er ordnete an, um die sich rasch entwickelnde diplomatische Tätigkeit im Lande zu regeln, dass das Zeugnis der Pristalde („der Amtszeugen") in wichtigeren Angelegenheiten auch durch ein schriftliches Zeugnis des Bischofs bzw. des Kapitels, in kleineren Angelegenheiten der Konvente bzw. Klöster bekräftigt werden soll[304]. Die Anordnung ist für das Pressburger Kapitel insofern wichtig, dass sie die Kanoniker für „wichtigere Rechtshandlungen" zuständig macht.

Während sich die diplomatische Aktivität am Königshof bereits am Ende des 12. Jahrhunderts gewissermaßen formalisierte und sich eine wirkliche Kanzlei entwickelte, kann man im übrigen Lande die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts im Hinblick auf die Form der Urkunde nur als eine Übergansperiode ansehen. Die letzten Empfängerausfertigungen kommen nämlich noch vor der Mitte des 13. Jahrhunderts vor[305]. Bei der Untersuchung verschiedenster Streitigkeiten wendeten sich die Könige immer noch lieber an ihre Gespane (*comites*) als an die Kapitel oder Konvente[306]. Im Laufe der Zeit begann man beide Seiten an dem Prozess zu beteiligen (z. B. ein Mandat von Bela IV. an das Zipser Kapitel und den *comes Stephanus, castellanus de Scepus*, damit die beiden die Grenzen eines Waldes bestimmen[307]). Deshalb ist noch in den Jahren 1240-49 das Verhältnis der erhaltenen Originale der weltlichen nichtköniglichen Aussteller (fast ausschließlich *comites*) zu den kirchlichen Institutionen auf dem Territorium der heutigen Slowakei immer noch ungefähr eins zu zwei[308]. Das Verhältnis entwickelte sich nach dem Einleben der Institution der glaubwürdigen Orte (ungefähr ab der Mitte des 13. Jahrhunderts) dramatisch zu Gunsten der kirchlichen Institutionen. Die weltlichen Personen wurden aber nicht ganz an den Rand der diplomatischen Tätigkeit in „öffentlichen Diensten" gestellt, da aus den oben geschilderten gemeinsamen Aufträgen die Praxis, einen *homo regius* und einen *homo capituli* bzw. *monasterii* zu den juristischen Einsätzen (Untersuchung von Streitfragen, Grenzfeststellung bzw. –begehung oder –errichtung, Einführung in den Besitz usw.) zu schicken, entwickelt wurde.

Man kann davon ausgehen, dass das Pressburger Kapitel in der Übergangsphase, in der sich die rechtlichen Bräuche formierten, gerne einen kundigen Notar haben wollte. Von Notarhänden bzw. Händen von geschulten Urkundenschreibern kann man aber nicht nur auf Grund des lückenhaft erhaltenen Materials erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sprechen. Auch dann noch spricht gegen ein früheres Vorkommen solcher gut ausgebildeten Notare die ungeschulte Schrift der erhaltenen Urkunden. Ein Formular oder ein anderes Amtsbuch, mit Hilfe dessen man die Urkunden stilisieren konnte, ist wohl noch nicht zu erwarten.

Auch in den meist entwickelten Privatkanzleien des damaligen Ungarns begann man nur erste Schritte auf dem Felde der Amtsbuchführung zu gehen: Nach den ersten vermischten Schriftstücken, die einerseits Güterverzeichnisse in Urkundenform (wie die um das Jahr 1100 entstandenen: aus Pannonhalma ca. 1090, aus Zobor 1111 und 1113) und andererseits Verzeichnisse der Abgaben und Untertanen (sozusagen ein „Protourbar" wie in Pannonhalma 1086, 1093-95 und 1237-40[309]) waren, entstand erst am Anfang des 13. Jahrhunderts das erste echte **Amtsbuch** im Ungarischen Königreich – ein Kopialbuch im Benediktinerkloster Pannonhalma. Unter dem bedeutenden Abt Oros (1207-1243) wuchs das Klosterarchiv auf das Sechsfache, er ließ auch die 60 bedeutendsten Privilegien in das sgte. *Liber ruber* abschreiben[310]. Mit dieser modernen Entwicklung waren die Kanoniker in Pressburg sicher noch nicht konfrontiert und vor allem bestand noch keine Notwendigkeit, eine Ordnung in die wenigen Einlaufstücke bzw. in die paar bereits ausgestellten eigenen Urkundenparia zu bringen. Wie hat die Rolle des damaligen Pressburger Kapitels innerhalb des kulturellen Milieus des Staates ausgesehen?

Vielleicht unter dem Eindruck des kanonischen Rechts, sicher aber durch die allmähliche Verbreitung der Urkunden auch unter die mittleren Schichten der Gesellschaft (Kleinadel) wuchs das juristische Bewusstsein über die Rechtskraft der Urkunde. Das ist auch der Grund der ersten Fälschungen, die gerade in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts häufiger vorkommen. Eine der

ersten Beispiele für diplomatische Kritik in der ungarischen juristischen Praxis im Mittelalter kann man an dem Fall aus dem Jahre 1245 anschaulich demonstrieren[311].

Älteste Urkunden der ungarländischen Kapitel: Um eine rahmenhafte Übersicht über die diplomatische Tätigkeit der ungarländischen Kapitel bis zum Jahre 1250 zu bekommen, kann uns die Statistik der erhaltenen einheimischen Urkunden dienen[312]. Wir können offenbar drei größere Gruppen erkennen. Die erste bilden die bedeutendsten Kapitel wie das Graner Primaskapitel (mit 54 erhaltenen Stücken), die Kapitel in Vesprem (59), Raab (54), Stuhlweißenburg (36). Von diesen Kapiteln stammten auch die ältesten in der Rolle der glaubwürdigen Orte ausgestellten Urkunden Ungarns überhaupt[313]. Von der Schreibertätigkeit der zweiten Gruppe, die auch in der Rangordnung wohl eine Zwischenstufe darstellte – die Budaer (29), Pécser (26), Neutraer (26) und Vasvárer (20) Kapitel –, ist uns ungefähr die Hälfte der Urkunden der vorigen Gruppe erhalten geblieben. Die Produktion des Pressburger Kapitels können wir aber nur in die dritte Gruppe – der damals wahrscheinlich weniger aktiven Kapitel –, einreihen, von denen wir nur einige Einzelstücke kennen[314]. Die Zahl der erhaltenen und der in der Realität ausgestellten Urkunden kann sich zwar unterscheiden, da aber die obigen Zahlen ungefähr der wirklichen politischen und wirtschaftlichen Bedeutung einzelner Kapitel im 13. Jahrhundert entsprechen, glauben wir, dass sie doch die relative Bedeutung der Institutionen repräsentieren können.

Die Urkunden aus der Zeit vor Bela III. (1173-1196) sind auch im Umkreis des Hofes gewöhnlich mit schwerfälligen Minuskeln mit Elementen der diplomatischen Minuskel, aber mit dem gesamten Habitus der Buchschrift geschrieben. Die meisten Schriftstücke sind weit entfernt von den eleganten Formen, die wir in der Schrift der kaiserlichen Kanzlei beobachten können[315]. Um die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts änderte sich langsam das gesamte Schriftbild, in das die gotischen Elemente durchdrangen, und in stärker entwickelten ungarländischen Zentren formierte sich die gotische diplomatische Minuskel. Ungefähr nach dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts kommt die gotische Urkundenkursive als Zeichen des qualitativen und quantitativen Anwachsens vor. Unter den Urkunden des Pressburger Kapitels treffen wir aber die Urkundenkursive regelmäßig erst ab den 1280er Jahren.

Bis 1250 sind uns insgesamt sechs Urkunden bekannt, deren Aussteller das Kapitel in Pressburg sein sollte. Für die **älteste in Original erhaltene Urkunde** hat man lange die aus dem Jahre 1249 gehalten[316]. Als das insgesamt älteste Schriftstück galt der Text aus dem Jahre 1236, erhalten in einer Abschrift aus dem Jahre 1255[317]. Interessant ist, dass niemand der noch älteren Erwähnung einer Urkunde des Kapitels aus dem Jahre 1222 Aufmerksamkeit geschenkt hat[318]. Unserer Forschung nach handelte es sich um die älteste Erwähnung einer Urkunde des Pressburger Kapitels überhaupt. Nach der CD-ROM mit Urkundendatabasis der ungarländischen Urkunden bis 1526 wird als die älteste Kapitelurkunde eine aus dem Jahre 1199 angegeben, nach der Konfrontation mit dem Original konnten wir aber feststellen, dass die Bearbeiter ein römisches Hundert (*C*) in der Datierung übersehen haben, womit die Urkunde in das Jahr 1299 datiert werden muss[319]. Die vier Urkundentexte, die wir aus der

---

[301] Als Standardwerke zu dem Thema siehe: Franz Eckhart: Die glaubwürdigen Orte Ungarns im Mittelalter, in: MIÖG – Ergänzungsband 9 (Wien 1915) 395-558; György Bónis: Les autorités de „foi publique“ et les archives des „loci credibiles“ en Hongrie, in: Archivum 12 (1962) 97-104; László Mezey: Anfänge der Privaturkunde in Ungarn und der glaubwürdigen Orte, in: Archiv für Diplomatik 18 (1972) 290-302. Von der slowakischen Forschung: Juraj Žudel: Archívy hodnoverných miest na Slovensku, in: Archivní časopis (2/1961) 70-78.

[302] Eckhart, Die glaubwürdigen Orte, 1ff. Siehe auch die kleine Zahl der Urkunden in Diplomata antiquissima Hungariae I (1000-1131), ed. György Györffy (Budapest 1992).

[303] Mezey, Anfänge der Privaturkunde, 298-301.

[304] Richard Marsina: Štúdie k slovenskému diplomatáru I, in: HŠ 18 (1973) 12.

[305] Siehe z. B. CDSl. I, 102-103 (Nr. 151).

[306] Eines der wenigen erhaltenen königlichen Mandate vor 1250 wendet sich an den Gespan Privart, damit er einen Streit zwischen dem Zipser Propst und zwei Adeligen untersucht. Siehe CDSl. I, 172 (Nr. 252).

[307] CDSl. II, 457-458 (Nr. 657).

[308] Die Statistik wurde nur an Hand der Originale, die das Territorium der heutigen Slowakei betreffen, berechnet. Die exakte Zahl ist 30:67 und wurde aus dem CDSl. II, 45-241 entnommen. Beide Zahlen stellen aber nur ein winziges Bruchstück der Zahl der in der Zeit ausgestellten (und erhaltenen) königlichen Urkunden. Die Tatsache zeugt deshalb nur von einer allmählichen Entwicklung der Privaturkunden in der ungarländischen diplomatischen Praxis.

[309] DHA I, 250-255, 299-301, CDSl. II, 22-24 (Nr. 30). Das erste Verzeichnis ließ er mit der königlichen Bewilligung ausstellen, das zweite fertigte der König auf die Bitte des Abtes und das dritte verzeichnete der Neutraer Kanoniker Magister Albeus, der die Klosterbesitzungen durchgegangen ist und die Namen der Güter, der Hörigen und ihre Stellung verzeichnete.

[310] Csóka, Geschichte, 117.

[311] Der Neutraer Bischof verklagte einige Jobagione der Burg Trenčín, weil sie seinem Vorgänger 15 Mark schuldig geblieben seien. Diese zeigten eine Urkunde von Bela IV. vor, die aus folgenden Gründen von dem Gericht abgelehnt wurde: der Artikel über die Rückgabe steht ganz am Ende des Textes (nach der Datierung), die Schrift ist anders (Größe, Schreiberhand und Tinte) und die ganze Urkunde wurde manipuliert (wurde befleckt, um die Unterschiede zu vertuschen). Die Täter gestanden. Siehe CDSl. II, 142-144 (Nr. 208).

[312] Bearbeitet vom Verfasser mit Hilfe von Rácz, CD-ROM.

[313] Veszprém (1181), Stuhlweißenburg (1184), Ofen (1211) – siehe Hunyady, The Hospitallers, 253-268 (Zitat S. 264).

[314] Es gibt insgesamt sieben Kapitel, von denen weniger als 20 Urkunden erhalten blieben.

[315] Siehe die Abbildungen in Hajnal, L'enseignement.

[316] Siehe z. B. Sopko, Z činnosti, 140.

[317] Sedlák, Bratislavské hradné županstvo, 55.

[318] Eckhart, Die glaubwürdigen Orte, 505. Vgl. CDHEC III/1, 365.

[319] Der Text der Urkunde ist in einem Transumpt vom 5. IV. 1365 erhalten geblieben. Er wird in dem SNA unter der Signatur 14-2-11 (die Kopie ist in MOL unter DF 226 592) bewahrt. Die neue richtige Datierung der älteren abgeschriebenen Urkunde ist somit 22. II. 1299 und nicht 21. II. 1199.

Abb. 16: Siegel des Pressburger Kollegiatkapitels (Anfang des 13. Jhs.?)

Produktion des Kapitels bis 1250 kennen (mit weiteren zwei nicht erhaltenen aus dem Jahre 1222 wären es sechs), gibt es mit Ausnahme von einer nur in Form von späteren Abschriften[320].

Bereits die Erwähnung der zwei ältesten Urkunden des Kapitels von 1222 bezeugt, dass das Kapitel schon in den zwanziger Jahren die Funktion eines glaubwürdigen Ortes erfüllt hat. Sie sind in einer Gerichtsurkunde des Burggrafen Dominik und seiner vier Schöffen aus demselben Jahre erwähnt. Vor die Genannten sind zwei aus dem Stande der Dienstleute *(udvornici)* getreten und beklagten sich, dass ein gewisser Peter, Sohn von Jakob, ihren Besitz *Kyusfeuldi* ungerechterweise seinen zwei Jobagionen geschenkt hatte[321]. Er tat es *coram honorabilibus viris, capitulo Posoniensis*. Die Schenkung wurde *mediantibus litteris dicti capituli* bekräftigt. Die zwei Dienstleute beklagten sich nun vor demselben Kapitel, wovon ebenfalls ein Zeugnis ausgestellt wurde (*in literis protestationis dictorum Dominorum de Capitulo*).

Über die **Schrift** der ältesten Pressburger Urkunden können wir an Hand von jüngeren Beispielen vermuten, dass sie der gemischten Minuskelschrift, die sowohl den Charakter einer Buch- als auch einer Urkundenschrift hatte, ähnlich war. Solche Formen weisen außer der

ältesten (nicht unbedingt) originalen Urkunde aus dem Jahre 1249 (siehe Abb. 17)[322] auch die meisten der jüngeren Schriftstücke noch bis ungefähr in die siebziger Jahre des 13. Jahrhunderts auf.

Bereits der Autor des slowakischen Diplomatars, Richard Marsina, hat bemerkt, dass es überraschend ist, dass die Pressburger Propstei auch als Empfänger vor dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts fast nicht hervortritt. Wir wissen bis 1235 von keiner Urkunde, die für das Kapitel ausgestellt wurde[323]. Dabei hat der Autor des slowakischen Diplomatars allein aus der Zeit 1185-1235 genau 343 Urkunden und Briefe nur für Empfänger aus dem Territorium der heutigen Slowakei festgestellt. Diese Tatsache wird so erklärt, dass das **Archiv** des Kapitels während der Einnahme der Stadt durch Přemysl Otakar (1271/73) entweder vernichtet oder entfremdet wurde. Interessanterweise befindet sich aber im Kapitelarchiv doch eine eigene Urkunde aus der älteren Zeit. Es handelt sich um einen in das Jahr 1269 datierten Erkauf von „ewiger Freiheit" für zwei Jobagionen-Familien des Pressburger Kapitels aus dem Dorf *Apka*[324]. Im Archiv finden sich aber auch von anderen Personen bzw. Institutionen ausgestellte Urkunden, die früher als 1271 bzw. 1273 entstanden sind[325]. Diese Urkunden können aber weder ein Beweis für noch gegen die Zerstörung oder Entfremdung des Kapitelarchivs sein, da sie später aus den Depots der Adeligen ins Kapitelarchiv gekommen sein können.

Als Bewahrungsort der Urkunden konnte der Ort dienen, wo sie wahrscheinlich auch geschrieben und besiegelt wurden – die Sakristei. Ganz ausgeschlossen ist auch nicht, dass es dafür keinen speziellen Raum gegeben hat und dass die Verhältnisse denen in der spätmittelalterlichen Burg Fragenstein ähneln konnten. Dort sind nach dem Inventar aus dem Jahre 1482 im *Schreibstubel* außer einem Schreibtisch auch *zehen haubt viech, hew, grumat und stro* sowie 30 Hennen gewesen[326].

Das älteste bekannte **Siegel** des Pressburger Kapitels beglaubigt bereits die zweitälteste erhaltene Urkunde aus dem Jahre 1251[327]. Auf der ältesten Urkunde, die sich für ein Original hält (1249), gibt es keine Spur von Besiegelung und auch deswegen gilt sie im Allgemeinen als ein Falsum. Zur Verteidigung der Echtheit kann aber angeführt werden, dass sie die Hilfsbeglaubigung durch einen Chirographen besitzt. Die Kanoniker konnten in den Anfängen ihrer diplomatischen Tätigkeit die Urkunden, die in der Parium-Funktion für das eigene Archiv bestimmt waren, noch nicht ganz konsequent besiegeln. Auch in späterer Zeit kommen Fälle vor, in denen ein Siegel zwar in der Korroboration angekündigt, in der Realität aber nicht angehängt wurde[328].

Im 13. Jahrhundert sind die Urkunden in absoluter Mehrheit mit anhängendem Siegel bekräftigt. In fünf Fällen konnte bereits Slavomíra Lenhartová Spuren eines aufgedruckten Siegels finden. Der Durchmesser der Wachsreste ist aber identisch mit den Ausmaßen des anhängenden Siegels, wodurch wir rückschließen können, dass die Kanoniker nur ein Typarium benutzt haben[329]. Die anhängenden Siegel waren entweder an Pergamentstreifen oder an Schnüren angehängt. Der Durchmesser des Aufdrucks beträgt ca. 35 mm. Mitten im Siegelfeld ist der Oberkörper des Erlösers mit dem Heiligenschein über der zweitürmigen Front einer stilisierten Basilika zu sehen. In der Rundschrift befindet sich die Inschrift: + · *S(IGILLVM)* · *ECLESIE* · *SALVATORIS* · *I(N)* · *POSO(NIO)*.

Die architektonische Form der stilisierten Bauten wirkt noch romanisch. Auch die Inschrift hat noch keine ausgeprägten gotischen Formen und kann deshalb als eine romanische Kapitalis gelten. Der einzige Buchstabe, der auf Gotisierung hinweisen könnte, ist das unziale *E*, das jedoch in ungarischen Siegeln seit dem Ende des 12. Jahrhunderts vorkommt[330]. Das Siegelbild und die Schriftformen des Pressburger Typariums erinnern an die des Neutraer Kapitels oder noch mehr an die der Abtei von Hronský Beňadik[331]. Dem Typ nach sind alle drei höchstwahrscheinlich im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts entstanden. Wie ein viel späteres Schreiben des Graner Vikars betont, sollten beim Beurkunden bzw. Besiegeln alle Kanoniker anwesend sein[332].

Für die **Zeit nach dem Mongoleneinfall** ist die wachsende Verschriftlichung im ganzen Land charakteristisch. Einerseits wollten viele ihre in den Wirren des Mongoleneinfalls verlorenen Privilegien wieder verschriften lassen, vor allem spielte aber die Rezeption des kanonischen Rechtes (ausgedruckt auch im Dekret aus dem Jahre 1231) eine Rolle. Durch die Goldene Bulle aus dem Jahre 1222 bekamen die Jobagionen (der spätere niedere Adel) die Möglichkeit ihre Besitzungen frei testieren zu können. Zeugnisse von Nachlässen (Testamente) beginnen aber erst langsam. Als eines der frühen Beispiele kann man das Testament der Frau Macha aus dem Jahre 1246 oder das

---

320 Es gibt noch eine weitere Urkunde, die in das Jahr 1230 datiert wird – diese ist in einer jüngeren Abschrift erhalten (MOL DL 58021), aber wie R. Marsina festgestellt hat, handelt es sich um ein Falsum aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

321 CDHEC III/1, 366.

322 MOL DL 40025 (1249).

323 Marsina, Štúdie I, 11.

324 SNA 14-1-7 (1269).

325 Nur beispielsweise: SNA D-4-39 (1243 V 13), D-8-73 (1253 IV 16).

326 Zitiert nach Josef Handzel: Räume in der Burg. Das spätmittelalterliche Inventar von Haßbach im Vergleich (= Diplomarbeit, Universität Wien 2005) 36.

327 MOL DL 40 027 (1251).

328 Siehe z. B. SNA 13-1-10 (1382), wo zwei Siegel angekündigt sind (des Kapitels und des Klarissinnenklosters in Pressburg), erhalten sind jedoch lediglich Einschnitte für nur ein Siegel.

329 Lenhartová, Diplomaticko-paleografický rozbor, 37-38.

330 Vergleiche Šedivý, Stredoveké uhorské pečate, 129-145.

331 Die Abbildung des Neutraer Siegels siehe z. B. in: Megpecsételt történelem, 159. Die Abbildung des Siegels aus Hronský Beňadik siehe in Ladislav Vrtel: Osem storočí slovenskej heraldiky (Martin 2003) 50.

332 SNA F-8-165 (1423 VIII 29).

der Frau von Filip, dem Gespan von Pilis, aus dem Jahre 1258, beide verschriftet durch das Graner Kapitel, anführen[333]. Verschriftet wurden in dieser Periode vor allem Bodenschenkungen und Privilegien.

Dominanz der Gespane und ihr Ende: In der ersten Etappe (ungefähr vom Drittel bis zum Ende der sechziger Jahre des 13. Jhs.) hat man im Pressburger Kapitel nur sporadisch 2-3 Urkunden innerhalb von 10 Jahren ausgestellt. Diese Tatsache kann man zu dieser Zeit nicht mehr mit einem Verweis auf den niedrigen Bedarf an Verschriftung in der einheimischen Gesellschaft erklären. Die schwach entwickelte Tätigkeit hängt wahrscheinlich mit der Konkurrenz der zu der Zeit starken Pressburger Gespane zusammen. Gerade zu der Zeit, als sich die glaubwürdigen Orte konstituierten, waren nämlich mehrere Pressburger Gespane zugleich Palatine des Landes – so z. B. Dionysius (1248-49), Rolandus (1249-59), Heinricus (1260). Es ist sehr wahrscheinlich, dass das Kapitel seine Verschriftungsaktivitäten zuerst in ihrem Schatten entwickelte.

Von der diplomatischen Produktion der Pressburger Gespane zeugt eine relativ hohe Zahl von Urkunden. Wenn man die Anfänge der Tätigkeit wegdenkt (die ersten Abschriften im Registrum Varadinense gibt es aus den Jahren 1208 und 1222[334]), dann ist für unsere Überlegungen vor allem der beurkundungsaktive Gespan Rolandus interessant. Aus dem Jahr 1248[335] und den Jahren 1249-59 sind uns bereits 23 Urkunden, von denen die Hälfte Angelegenheiten im Pressburger Komitat regelte, erhalten geblieben. Es handelte sich um Zeugnisse von rechtmäßigem Besitz, Zeugnisse von (Ver)Kauf, Lösung von Streitigkeiten – also alles keine gesamtstaatlichen, sondern nur lokale Angelegenheiten. Die Herkunft der Adressaten in den Urkunden der Gespane und vor allem die Zahl der Schriftstücke deuten eher auf den Umstand, dass sich die Petenten aus der Pressburger Gespanschaft mehrheitlich an den dortigen Gespan wendeten, wenn sie ein Zeugnis über einen Rechtsakt benötigten.

Bis zum Jahre 1260 sind aus der diplomatischen Produktion der Gespane (teilweise zusammen mit anderen Amtsträgern) mindestens 38 Urkunden (von der des Kapitels nur 16) erhalten[336]. Auch die Periodizität der Schriftstücke ist ziemlich hoch: bis 1257 stellte Roland jährlich wenigstens eine Urkunde, in den Jahren 1252 vier und 1253 sogar sieben Urkunden aus[337]. Diese Periodizität hat das Pressburger Kapitel erst in den achtziger Jahren erreicht. Nicht nur die Autorität der Pressburger Gespane, die, wie erwähnt, meistens unter die höchsten königlichen Amtsträger gehörten (und in der relevanten Zeit sogar die höchsten überhaupt gewesen sind), sondern wahrscheinlich auch die noch nicht ganz einverlebte Institution der glaubwürdigen Orte spielte gegen das Kapitel.

Die Annahme, dass das Niveau der Schriftlichkeit bei rechtlichen Angelegenheiten auf der Seite der Gespane höher und entwickelter war als beim Kollegiatkapitel, wird durch eine weitere Tatsache gestützt: Die Urkunden des Kapitels sind nämlich bis ca. 1280 nur mit diplomatischen Halbkursiven, die teilweise noch Relikte aus der Buchschrift aufzeigen, geschrieben. Das zeugt von einer Gelegenheitsverschriftlichung oder von der Präsenz eines diplomatisch wenig erfahrenen Personals im Kapitel. Im Gegensatz dazu sind die Stücke des bei der Urkundenausstellung aktiveren Gespans Roland bereits seit der Mitte des 13. Jahrhunderts in einer für ihre Zeit modernen und verhältnismäßig dynamischen gotischen Urkundenkursive geschrieben, was auf das Wirken eines diplomatisch geschulten Kanzleipersonals hinweist[338].

Von den sechs Urkundentexten des Gespans Andreas weisen fünf große Übereinstimmungen im Protokoll und Eschatokol bei den Einführungs- und Schlussformeln auf, was auf die Verwendung eines Formulars deuten könnte. Der Schriftvergleich der drei erhaltenen Originale zeigt aber, dass immer ein anderer Schreiber tätig war. Daraus schloss Richard Marsina, dass es sich um Empfängerausstellungen handeln könnte[339]. Wenn man von drei Mandaten Rolands absieht, deren Struktur von seinen übrigen 24 Urkunden abweicht, dann stellt man wie Richard Marsina „große Ähnlichkeiten oder ganz übereinstimmende Passagen“ in Rolands Urkundentexten fest[340]. Bei mehreren Originalen kann man zudem die Hand desselben Schreibers beobachten[341]. Den Namen von Rolands geschicktem Notar kennen wir nicht. Erst im Jahre 1296 ist ein Notar des Pressburger Burggrafen namens Nikolaus erwähnt (*Nicolaus notarius Abrahame Rufi curialis comitis Posoniensis*), der in Vertretung seines Herrn Abraham Rufus ein Gut gekauft hat[342].

Interessant ist die Frage, warum die Pressburger Gespane die Kanoniker des Kapitels für ihre Urkundenproduktion nicht herangezogen haben. Die moderne Form der Urkunden der Gespane und die relativ rückständige des Kapitels könnten gegen eine solche Kooperation sprechen. Möglicherweise hat hierbei auch ein Konflikt zwischen dem Kapitel und dem Gespan im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts eine Rolle gespielt. Aus den päpstlichen Registern wissen wir, dass der ungarische König Papst Innozenz III. gebeten hat, das Kapitel und die Kirche, die ursprünglich auf dem Boden der königlichen Gespanschaftsburg angesiedelt waren, in das Pressburger Suburbium zu versetzen zu dürfen[343]. Aus der zeitlich nachfolgenden Erwähnung des Kapitels in den Quellen ist ersichtlich, dass der Sitz des Kapitels verlegt wurde. Der Gespan hinderte jedoch die Kanoniker am regelmäßigen Besuch ihrer Kirche, die in der Burg verblieben war. Deshalb bat später der Propst den Papst, auch die Kirche in die sich formierende Stadt versetzen zu dürfen. Das bejahende Mandat Honorius' III. an den Graner Erzbischof aus dem Jahre 1221 ist erhalten geblieben[344]. Im Zusammenhang mit der Kirchenverlegung ist es höchstwahrscheinlich auch zu Ausschreitungen gegen das Kapitel gekommen, da der Pressburger Propst einige Personen exkommuniziert hat[345]. Der Konflikt zwischen den Kanonikern und dem Gespan, der in eine Zeit der Emanzipierung der

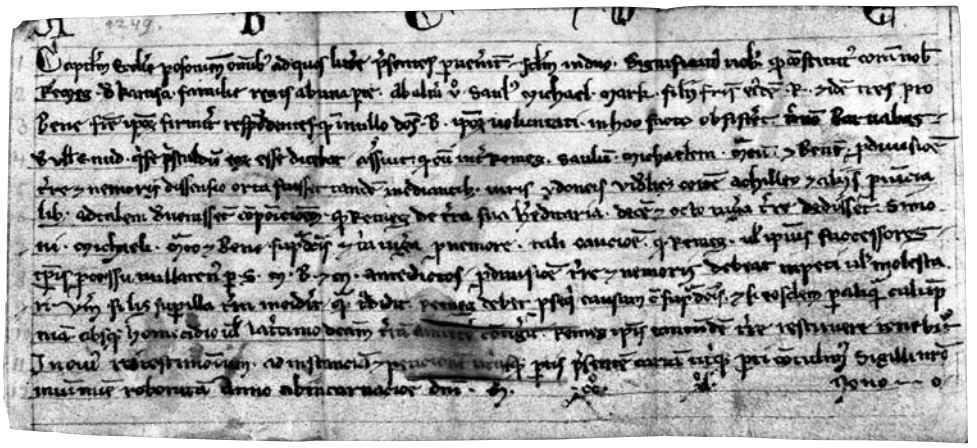


Abb. 17: Die älteste (als ein Falsum verdächtige) Urkunde des Pressburger Kollegiatkapitels (1249)

ungarländischen Kirche von den weltlichen Herrschaftsträgern fällt, könnte eine längerfristige und enge Zusammenarbeit verhindert haben.

Im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts kann aber ein umgekehrter Vorgang beobachtet werden. Es kam bei der Urkundenproduktion der Pressburger Gespane zu einem quantitativen Rückgang. Da die Gespane von Jahrzehnt zu Jahrzehnt weniger Urkunden ausstellten, beträgt die Bilanz der von ihnen zwischen 1260 und 1300 ausgestellten (und erhaltenen) Urkunden lediglich 30 Stück. In derselben Zeit wuchs dagegen die Zahl der erhaltenen Urkunden aus der Produktion des Pressburger Kapitels auf mehr als 110 Stück an. Von dieser Zeit an begann die zwei Generationen währende konkurrenzlose Dominanz des Kapitels auf dem Felde der Verschriftlichung in der Stadt und ihrer weiteren Umgebung.

Urkunden des Pressburger Kapitels – Statistik: An Hand von Originalen und späteren Abschriften kennen wir 126 Urkundentexte, die das Pressburger Kapitel bis Ende des 13. Jahrhunderts ausgestellt hat. Fünf davon sind jüngere (Ver)Fälschungen, von denen aber wahrscheinlich einige an Hand von älteren Originalen entstanden sind (vielleicht die von 1230, 1238 und 1291). Von weiteren sechs Urkunden (zwei aus dem Jahre 1222, und je eine von 1260, vor 1271, 1289 und 1291) ist uns nur eine glaubwürdige Nachricht erhalten geblieben, in die Gesamtsumme sollten sie jedoch mit aufgenommen werden[346]. So ergibt sich die Zahl 127-130 Stück. Aus der gesamten Zahl sind uns 94 in der originalen Form bekannt. Sehr auffällig ist, dass aus der Gesamtzahl ca. 119-121 Stück aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts stammen.

Innerhalb des 13. Jahrhunderts kann man bei den Aktivitäten der „Kanzlei“ zwei Grundetappen unterscheiden, zwischen denen noch eine Mischperiode in den siebziger Jahren des 13. Jahrhunderts liegt. Nach der Berücksichtigung der Statistik und der Entwicklung der formalen Zeichen der Urkunden kann man für die Kanzlei des Pressburger Kapitels bis ungefähr 1280 die Außergewöhnlichkeit und Seltenheit der Beurkundung konstatieren. Am besten bestätigt dies auch die Tatsache, dass die Mehrheit der Urkunden bis ca. 1280 und viele noch bis zum Ende des 13. Jahrhunderts nur mit Jahresangaben, ohne konkrete Datierung, ausgestellt wurden. Die „Unterentwicklung“ der Urkunden des Kapitels illustriert auch die Tatsache, dass der aus der Königsurkunde übernommene Gebrauch, die „anwesenden Amtsträger“ in der *praesentibus*-Formel anzuführen, im Pressburger Kapitel nur in Einzelfällen beibehalten wurde.

Die Statistik ist sicher lückenhaft – wenigstens am Ende

333 CDSl. II, 163-164 (Nr. 235), 431-432 (Nr. 623).

334 CDSl. I, 115 (Nr. 146 von 1208) und CDSl. I, 201 (Nr. 271 von 1222).

335 Eine Urkunde erhalten in einer Konfirmation von Bela IV. (CDSl. I, 221 – Nr. 302).

336 Marsina, Štúdie II, 58-59.

337 Nach dem Register des CDSl. II, 560.

338 Schön ausgeprägte und fortgeschrittene Formen der Schrift sieht man beispielsweise in: CDSl. II, Abb. XII-a (1252) oder auf MOL DL 40031 (1253). Von den Urkunden des Kapitels gibt es nur eine einzige, die mit einer ähnlich modernen Urkundenkursive geschrieben ist. Es ist eine nicht datierte Relation an den König, die das Kapitel wahrscheinlich um 1255 ausstellte (MOL DL 48508).

339 Marsina, Štúdie II, 60.

340 Marsina, Štúdie II, 63.

341 Z. B. MOL DL 40031 und ŠA BA: Konde, Uk. Nr. 1. Die Schrift beider Stücke ist ähnlich zu derjenigen der Urkunden im MOL DL 214, MOL DL 3965, MOL DL 40038 und SNA 14-3–18, die von einer Hand geschrieben wurden.

342 SNA 14-10-16 (1296 V 31).

343 Vgl. die Bewilligung des Papstes vom Jahre 1204 in CDSl. I, 104-105 (Nr. 125).

344 CDSl. I, 190 (Nr. 249 von 1221 IV 20).

345 CDSl. I, 190 (Nr. 250 von 1221 IV 23).

346 Beide von 1222 in CDAC (1222), 1260 in CDAC XI, Nr. 363 (1260), vor 1271 in CDAC VIII, Nr. 226 (vor 1271), 1289 in SNA 14-10-37 (1290), 1291 in MOL DL 37 466 (undatiertes und defektes Transumpt aus der Mitte des 14. Jhs. – ohne der einleitenden Formeln – ein Falsum?).

dieser Zeit müssen wir sicher jede der erhaltenen Urkunden mindestens mit zwei multiplizieren, da außer dem für die Parteien erstellten Exemplar(e) auch ein **Parium** (Gleichschrift) für das Archiv des Kapitels erstellt wurde. Das älteste erhaltene Paar beider Urkunden, das wir feststellen konnten, stammt aus dem Jahre 1292[347]. Interessanterweise befinden sich beide Gleichschriften im Archiv des glaubwürdigen Ortes. Im nächsten bekannten Fall ist die Situation bereits typisch – eine der Paria (Zeugnis vom Abkommen zwischen den Bürgern aus Pressburg und den Adeligen aus Ratschischdorf (Rača) befindet sich im Stadtarchiv (als Nachlass einer der Parteien), die andere wurde im Archiv des glaubwürdigen Ortes bewahrt[348].

Die ältesten erhaltenen Urkunden des Pressburger Kapitels kommen erst aus der Zeit nach dem Mongoleneinfall. Am Beginn dieser Etappe sieht das Bild der Urkundenschrift ungefähr so aus wie das in der Urkunde, die traditionell in das Jahr 1249 datiert wird (Abb. 17)[349]. Trotzdem R. Marsina sie als ein Falsum bezeichnete[350], glauben wir, dass ihre Schrift den Originalen aus der Mitte des 13. Jahrhunderts entspricht.

Die Schrift hat den Charakter einer für den diplomatischen Bereich modifizierten gotischen Buchminuskel, von der man ähnliche in Glossen der Handschriften findet. Die Schrift hat sehr kleine Maße (der ganze Schriftraum hat nur ca. 50 x 130 mm / 12 Zeilen), wirkt statisch und unbeholfen, das Schreiben war für den Autor sicher keine alltägliche Arbeit. Dem Charakter nach könnte es sich eher um einen Skriptor, der in der Buchschrift erfahrener war und der die Urkundenschrift nur nachahmen wollte, handeln. Davon würde auch die benutzte Linierung, die in den Handschriften durchaus üblich war, in den Pressburger Urkunden aber selten ist, zeugen.

Eher einen Skriptor als einen Notar verraten auch konkrete Schriftelemente wie die Form des Minuskel-*r*, das teilweise auf der Grundlinie endende lange *s*, die gegabelten Oberlängen usw. Das *d* ist ohne Schlinge, teilweise kann man aber auch eine winzige Umdrehung der Oberlänge nach rechts beobachten. Das *g* kommt in zwei Formen vor – einer verkrümmten, die nur minimal unter die Grundlinie reicht und einer komplizierten mit dem unteren Bogen durch einen Haarstrich geschlossen, wenigstens mit vier Strichen gebildet. Der Halbbogen von *h* reicht unter die Grundlinie und in dem unteren Teil ist der Bogen enger, was typisch für das 12. und 13. Jahrhundert ist. Über dem *i* gibt es die für diese Zeit typischen *i*-Striche. Das *r* endet auf der Grundlinie. Das lange *s* hat entweder vertikal aufrechten Schaft (mit eventueller feiner Umdrehung des unteren Teiles nach links), als Schluss-*s* kommt gewöhnlich die lange Form (schon ziemlich archaisch), eine Form, die bereits Ansätze zur runden Form hat, dann eine Form mit beiden umgebogenen Endteilen der Schäfte vor (typisch für die 2. Hälfte des 13. und den Anfang des 14. Jahrhunderts), aber es gibt auch ein rundes *s*. Besonders am Beispiel dieses Buchstabens scheint es, als ob der Schreiber mit einem ihm nicht vertrauten Schriftbereich experimentieren würde.

Hinsichtlich der Ligaturen überrascht das ziemlich späte Vorkommen der *ct*-Ligatur (im Wort *octo*) – die in den Urkunden um 1250 gewöhnlich schon zerrissen ist. Von den Kürzungszeichen gibt es nur gewöhnliche Formen (am häufigsten kommt das *–er-* und das allgemeine Kürzungszeichen vor). Als Hilfsbeglaubigungszeichen kommt der Chirograph vor. Seine Form ist dabei mit der in der nächsten (sicher echten) Urkunde aus dem Jahre 1251 identisch. Auch die Ähnlichkeit der alphabetisch nachfolgenden Ziermajuskeln mit dunkler Ausfüllung und die ähnliche Form der unteren Teile ihrer Schäfte überzeugt uns eher, dass die „verdächtige Schrift" nicht gleich eine Fälschung sein muss.

Wenn wir das Diktat des Textes mit dem chronologisch nachfolgenden vergleichen, sehen wir auch keine wichtigen Abweichungen, die ein Hinweis auf ein Falsum sein könnten. Der gesamte Charakter der Schrift weist Übereinstimmungen mit den Urkunden aus dem Ungarischen Nationalarchiv MOL DL 384 (von 1254), 107 916 (von 1255), 40 041 (von 1257) und anderen auf, deshalb kann die Urkunde das älteste erhaltene Original aus der Produktion des Pressburger Kapitels darstellen. Als wichtigstes Argument gegen die Echtheit gilt das Fehlen des Siegels, wie aber schon Eckhart hingewiesen hat, war das bei den Anfängen der Beurkundung der glaubwürdigen Orte nicht ganz außergewöhnlich[351]. Vielleicht handelte es sich um das Exemplar, das für das Kapitelarchiv bestimmt war. Der Chirograph, der bei den *paria*-Ausstellungen benutzt wurde, würde bezeugen, dass das Kapitelarchiv zu dieser Zeit bereits bestand.

Die **Urkundenschrift der nächsten zwei Jahrzehnte** (ca. 1250-70, Abb. 18) wirkt ähnlich und hat auch ähnliche Doppelformen wie die behandelte Urkunde. Alle Urkunden sind auf Pergament geschrieben, dessen Fläche normalerweise äußerst effektiv ausgenützt ist. Der Schriftspiegel nimmt fast die ganze Fläche ein und lässt nur einen minimalen Rand unbeschrieben. Selten wird das Pergament sogar vom Anfang bis zum Ende kontinuierlich beschrieben (wie in MOL DL 384 oder 40027). Die Seitenränder stellen ca. 0-5 % der Breite, der Rand oben ist etwas größer und den meisten Freiraum ließen die Schreiber unten (wegen der Plika und der Besiegelung). Allen diesen Urkunden (außer der ersten aus 1249) fehlt die Linierung.

Außer in einem Fall (die Relation – MOL DL 48508) gibt es überall nur das einfache Minuskel-*a*, oft mit hoch an den Schaft angesetztem Bogen. Das *d* ist selten aufrecht (MOL DL 380), vorwiegend ist es in der runden Form. Die Oberlänge ist nach links gebogen, oft ist die Spitze noch nach rechts umgeknickt. Aus der letztgenannten Form kann ein Haarstrich nach rechts auslaufen, bis er fast die Form von einer Schlinge erreicht. Eine qualitativ neue Stufe stellt die Form des eigentlichen kursiven *d* mit der von rechts oben nach links unten geführten Schlinge

Abb. 18: Eine der Urkunden des Pressburger Kapitels in der Zeit der Entstehung der eigenen Kanzlei (1255)

(MOL DL 48508) dar. Das *g* kommt in zwei Formen vor – in der verkrümmten aus der Buchschrift direkt abgeleiteten Form und in der dynamischeren Form mit einer Schlinge. Am Ende dieser Etappe experimentierten die Schreiber mit der Gestalt der Buchstaben und so sind ungewöhnliche Formen, die aber keine Nachfolge gefunden haben, entstanden (MOL DL 40041 und 25753). Über dem *i* ist gewöhnlich ein *i*-Strich. Das *r* ist aufrecht, aber auch rund. Die erste Form reicht oft noch unter die Grundlinie und ist immer noch durch zweimaliges Ansetzen der Feder gebildet (gegenüber einem eigentlichen Kursiv-*r*). Das Schluss-*s* kommt noch in der archaischen langen oder in der brezelförmigen Form vor. Am Ende der Etappe ist es bereits in der typischen modernen kursiven „Sechser" – Gestalt vorzufinden.

Die Oberlängen können noch gegabelt (ein Relikt aus der Buchschrift) oder nach rechts leicht umgebogen sein (modernere Form, die einen Weg des Experimentierens darstellt und schließlich von echter Schlingenbildung abgelöst wurde). Die Unterlängen enden stumpf (ältere Form) oder sind stark nach links umgebogen (neuere Formen). Von den Ligaturen blieb nur die klassische *st*, selten kommt noch die alte *ct*-Ligatur (in der zerrissenen Form mit der archaisierenden Umdrehung des Schaftes am *t* sogar bis Ende der siebziger Jahre, dann nur vereinzelt 1286 und 1293) vor. Die Abkürzungen findet man bereits in der klassischen gotischen Form. Der allgemeine Kürzungsstrich ist ein waagerechter einfacher Strich (ohne Umdrehung), das *–rum* ist immer noch mit zwei Strichen gebildet. Man kann die Urkundenschriften dieser Etappe meistens als halbkursive Übergangsschriften oder vereinfachte Urkundenminuskeln bezeichnen.

Vom Durchschnitt heben sich zwei Urkunden ab: die MOL DL 384 (vom 24. August 1254) mit ihren ungewöhnlichen Unterlängen und die undatierte Relation MOL DL 48508, die dem Inhalt nach aus den Jahren 1254-56 stammt. Das letztere Schriftstück hat für die Zeit sehr moderne Formen, was aber mit dem Inhalt der Urkunde zusammenhängen kann – auch in der jüngeren Zeit waren die Relationen gewöhnlich in geläufigen Kursiven mit modernen (und oft auch individuellen) Formen geschrieben. Wegen der vereinzelten Erscheinung ist auch die Beteiligung eines fremden Schreibers (des Gespans?) nicht auszuschließen.

Zeit des Experimentierens: Die siebziger und teilweise auch noch achtziger Jahre des 13. Jahrhunderts können wir mit gewisser Vorsicht als eine Übergangsetappe der Kanzleischriften im Pressburger Kapitel bezeichnen. Langsam setzt sich die gotische Urkundenkursive durch, aber es gibt immer noch die alten Halbkursiven

347 SNA 14-18-11 und 14-18-12 (beide 1292 II 27).

348 AMB Uk. 16 und SNA 14-17-7 (beide 1296 IV 16).

349 MOL DL 40025 (1249).

350 CDSl. II, 240-241 (Nr. 345). Richard Marsina meint, dass die Urkunde erst im 15. Jahrhundert geschrieben wurde, dagegen sprechen jedoch die Farbe der Tinte, der Gesamteindruck, die einzelnen Formen und die Chirographenform.

351 Eckhart, Die glaubwürdigen Orte, 475 behauptet, dass nicht unbedingt alle chirographierte Urkunden, die als Paria in den Archiven geblieben sind, auch besiegelt wurden.

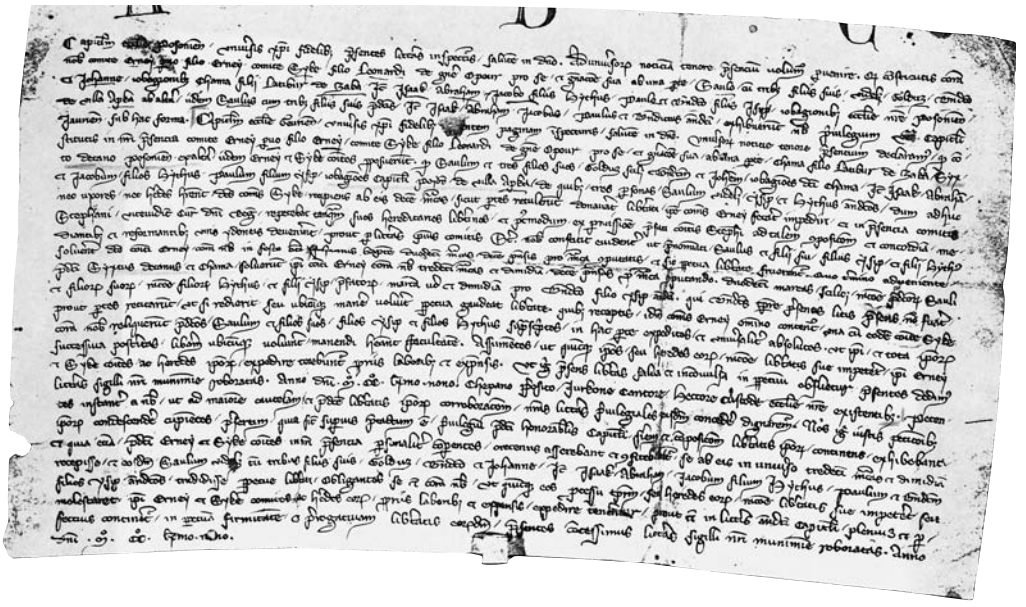


Abb. 19: Eines der ersten Beispiele einer gotischen Urkundenkursive im Pressburger Kollegiatkapitel (1269).

bzw. von der Urkundenminuskel geprägte Formen. Neben der Veränderung in der Schrift kann man zu dieser Zeit auch das allmähliche Wachsen der Urkundenzahl beobachten.

Die **Urkundenkursive** kommt in der vorherigen Etappe nur im Einzelfall (die oben erwähnte Relation MOL DL 48508) vor. Öfters kommen die mit Kursive geschriebenen Urkunden erst ab ca. 1269 vor. Gleich bei der ersten Urkunde dieser Mischzeit (SNA 14-1-7, Abb. 19) sind die Charakteristika der gotischen Urkundenkursive präsent: die Schrift hat einen fließenden Duktus, ziemlich breites Modul, besonders auffällig ist die Tendenz zum Schreiben mehrerer Buchstaben in einem Zug. Von den typisch kursiven Zeichen kann man das kursive runde *a* (neben dem minuskel-*a*) beobachten. Das *d* kommt nur in der runden Form mit der einfachen kursiven Schlinge von rechts oben nach links unten vor. Das kursive *e* innerhalb des Wortes ist mit zwei Strichen gebildet, ohne den Bogen zu schließen. Das *r* ist nur mit einem Ansetzen der Feder geschrieben. Das Schluss-*s* steht bereits in der einfachsten „Sechser"-Form. Das *–rum* ist nur mit einem Strich geschrieben. Einige Schriftzeichen haben aber noch ziemlich komplizierte Gestalt – so gibt es auch noch die einfache Minuskel-Form von *a*. Das *g* hat zwei untere Bögen. Von der Buchstabengestaltung her wirken auch die umgebogenen Unterlängen von *p, f, s* uneffektiv – deshalb verschwinden sie im ersten Jahrzehnt des nachfolgenden Jahrhunderts ebenso wie die erwähnte Form des *g*. Der Schreiber benutzte immer noch die *ct*-Ligatur, was für die Kursive archaisch ist und die Geschwindigkeit des Schreibens behindert.

In dieser Etappe gibt es aber noch häufig Urkunden, die in der älteren Schriftform geschrieben sind und die noch Reminiszenzen an die Buchschriften beinhalten, die wir als **Halbkursiven** bezeichnen würden. Ein Beispiel bietet die MOL DL 40.103 (Abb. 20) aus dem Jahre 1272. Es ist überhaupt kein Anzeichen der Tendenz zum Verbinden der Buchstaben festzustellen, auch die einzelnen Schriftzeichen sind noch kompliziert gestaltet. Als Relikte aus der Buchschrift kann man die aufrechte Stellung einiger Oberlängen, das Fehlen der Schlingen, die Reste der Brechung von Schäften und das ruhige Gesamtbild, dem jede Dynamik fehlt, auffassen. Auch bei einzelnen Buchstaben sieht man einige archaische Formen: das *g* in der verkrümmten Form ohne Schlinge, das komplizierte *r* mit Anzeichen der Brechung, das lange *s* und *f*, die in einigen Fällen noch auf der Grundlinie enden. Auch das Schluss-*s* kommt nur in der langen Form vor und es gibt noch die *ct*-„Rest"-Ligatur.

Aufschwung der diplomatischen Tätigkeit: Nach der diplomatischen Vorherrschaft des Gespans setzte sich während der zwei letzten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts das Kollegiatkapitel als die führende öffentliche Institution der Verschriftlichung im Pressburger Raum endgültig durch. Von der Beurkundung aus dieser Zeit sind durchschnittlich fünf Urkunden pro Jahr erhalten geblieben. Zusammen mit dem Prozess des quantitativen Anwachsens lief auch der Prozess der Verfestigung der modernen Urkundenkursive, die die verschiedenen Mischschriften aus der älteren Zeit völlig verdrängte.

Auch aus dieser Zeit haben wir lediglich Pergamenturkunden. Der ganze Raum des Materials ist immer noch sehr sparsam ausgenutzt (am besten ausgenutzt ist der Raum bei MOL DL 37465, SNA 14-10-12 und 14-17-11). Es gibt keine Linierung oder Rahmen (mit der einzigen Ausnahme der reich ausgestatteten AMB Uk. 9 aus dem

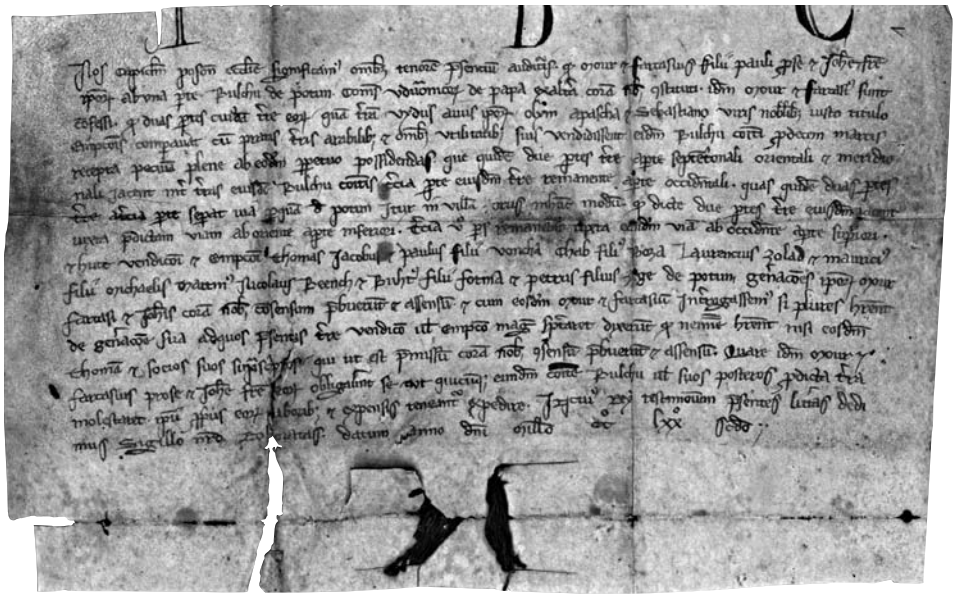


Abb. 20 Zeitgleich mit der Kursive wurden einzelne Urkunden immer noch mit diplomatischen Halbkursiven geschrieben (1272).

Jahre 1288). Charakteristisch für diese Zeit ist die Tendenz dem Mittelband immer weniger Raum zu geben, umgekehrt verlängern sich die Ober- und Unterlängen. Der Duktus der Buchstaben ist mehr dynamisch. Die Oberlängen sind weit umgebogen, aber außer dem *d* hat noch keine eine richtige Schlinge. Schlingen sind aber häufig an den Unterlängen (beim langen *s, f, p, g*). Die Schäfte sind immer noch senkrecht. Bis zum Ende des 13. Jahrhunderts ist das Siegel auf Hanfschnüren (meist grüne oder rote oder kombiniert – aber ohne eine feste Farben-Regel) angehängt. Zusammen mit Slavomíra Lenhartová können wir auf fünf Urkunden das aufgedrückte Siegel konstatieren[352]. Alle Siegel sind aus ungefärbtem Bienenwachs und wurden durch denselben Typar erzeugt.

Als ein Beispiel für alle kann die SNA 14-17-11 vom 8. Mai 1289 (Abb. 21a, b) angeführt werden. Der Duktus der Schrift ist schon kursiv. Die einzelnen Buchstabenteile, aber auch mehrere Schriftzeichen hintereinander sind mit einem Zug geschrieben, die Schäfte der langen Buchstaben können leicht nach links geneigt sein. Die Schrift ist gut lesbar trotz der vereinfachten Formen, sie ist nicht mehr monumental, sondern praktisch und schnell. Von den modernen Formen sind vor allem die Schlingen an Ober- und Unterlängen, das *a, c, d,* das Schluss-*s* (auch mitten im Wort) zu erwähnen. An den Ober- und Unterlängen gibt es richtige Schlingen, das *–rum* ist mit einem Strich gebildet. Von der entwickelten kursiven Form unterscheidet sich das *g* (statt der Schlinge gibt es nur den unteren verkrümmten Bogen). Beispiele der entwickelten Urkundenkursive des 13. Jahrhunderts sind in SNA 14-10-12 (1289), SNA 14-23-19 (1289 X 13), SNA 14-10-37 (1290) und anderen zu sehen.

Von den übrigen Urkunden dieser Etappe fällt vor allem die AMB Uk 9 (Abb. 27) auf, die mit einer Fleuronée Initiale und mit kalligraphischer Halbkursive geschrieben war. Die außergewöhnliche Form kann durch den Petenten erklärt werden – das Kapitel schrieb nämlich den Transumpt für den einflussreichen Pressburger Richter Jakob, dessen Einfluss oder Finanzen eine solche aufwändige Gestaltung ermöglichten (erforderten?). Wichtig konnten auch familiäre Beziehungen zum Kapitel sein (im Jahre 1291 ist der Bruder des Richters als *clericus chori* im Pressburger Kapitel erwähnt[353]).

Vereinzelt trifft man auch noch in dieser Etappe die anderen Formen der Urkundenschrift an: So ist z. B. die SNA 14-17-15 vom 17. Jänner 1283 mit einer schönen Urkundenminuskel mit sehr ruhigem Duktus, getrennten Buchstaben und ihren Teilen, ohne Schlingen an Oberlängen, noch mit Anzeichen der Brechung und sogar mit der Gabelung der Oberlängen geschrieben. Solche archaischen Formen kommen in den achtziger Jahren noch bei SNA 14-23-16 (1285) und SNA 14-23-5 (1286), vereinzelt auch noch in den neunziger Jahren bei MOL DL 1354 (1292) und SNA 7-1-2 (vom 24. März 1296) vor.

Die MOL DL 1326 (1297) ist interessant und einzigartig in der gesamten Gruppe. Die Schrift hat ungewöhnlich manieristische Oberlängen. Eine absolut unverwechselbare Schrift hat auch der Schreiber von MOL DL 1464 (vom 13. Jänner 1297) und einigen weiteren Urkunden. Seine Schrift ist sehr dynamisch und kräftig und er benutzt einige nur für ihn typische Einzelformen.

Kapitel im Dienst der Stadt: Theodor Ortvay und mit ihm auch die ältere Generation der slowakischen Histo-

[352] Lenhartová, Diplomatický rozbor, 38.
[353] Ortvay, Geschichte III, 254-259.

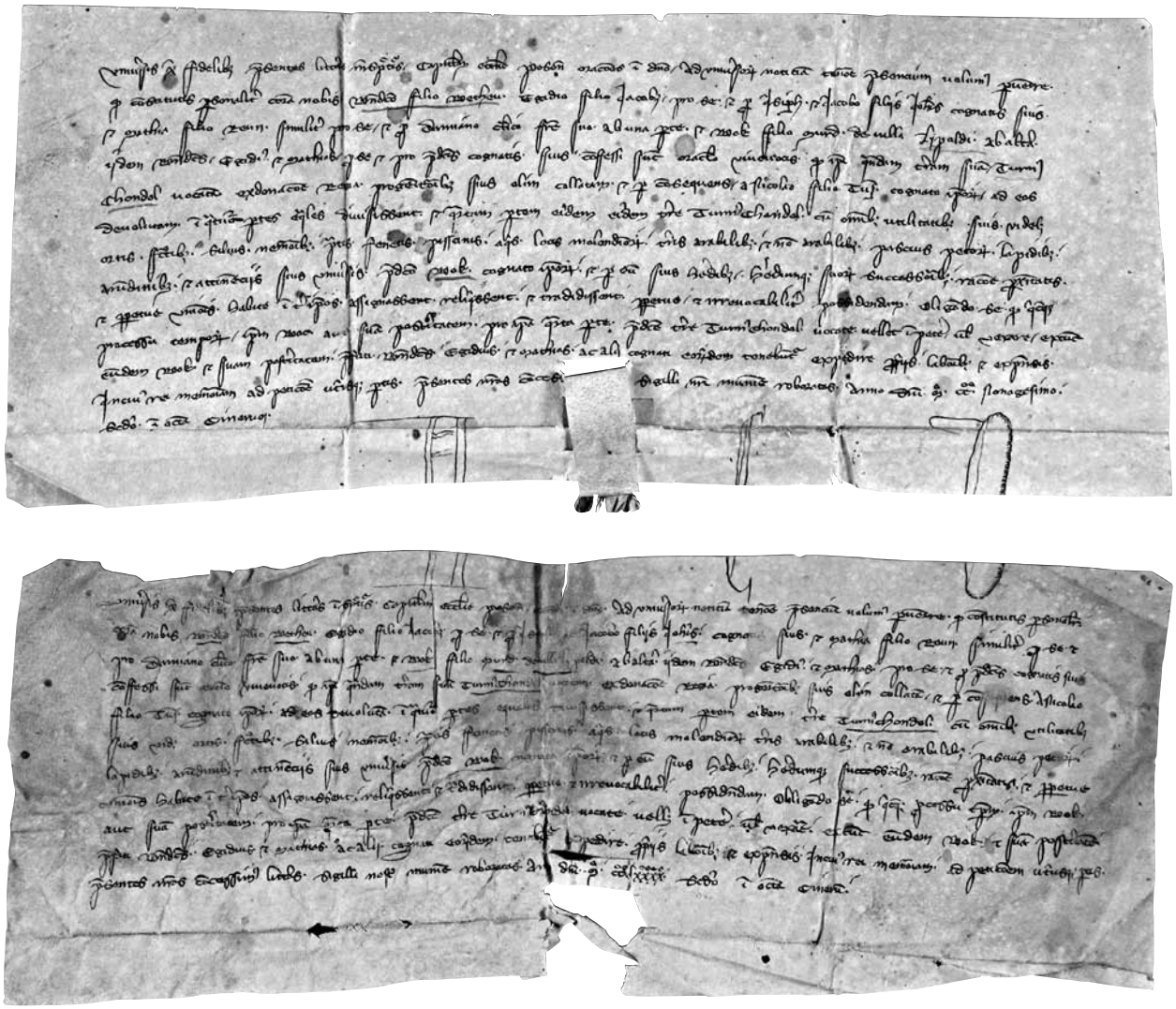


Abb. 21a, b: Ein Paar gleichlautender Urkunden mit Chirograph (1292 II 27)

riker setzte eine eigene diplomatische Tätigkeit der Stadt bereits um die Mitte des 13. Jahrhunderts an. Ihr Hauptargument war (ein fraglicher) Verweis auf unkonkrete „Analogien aus westlichen Regionen“ (T. Ortvay) bzw. die These, dass das älteste Siegel erst nach Entstehung einer eigenen Kanzlei erscheint (J. Novák)[354]. Wenn man jedoch die „westlichen Analogien“ konkretisiert, dann stellt man fest, dass auch im nahen Wien – einer viel größeren Stadt als Pressburg – der erste Stadtschreiber erst 1276 genannt wurde[355]. Es wäre überraschend, wenn in Wien der erste Schreiber erst eine Generation nach der bereits funktionierenden Kanzlei in Pressburg erscheinen würde. Vor allem sollte man aber die Frage nach der Funktion einer solchen Kanzlei stellen: brauchte die Bürgergemeinde von Pressburg einen eigenen Schreiber oder sogar eigene Kanzlei in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts überhaupt?

Die Analyse der von der Stadt ausgestellten Urkunden wird im Weiteren zeigen, dass die ersten Urkunden, die im Namen der Stadt ausgestellt wurden, bis in die 1340er Jahre von den Notaren des dortigen Kapitels geschrieben wurden. Einen analogischen Prozess kann man auch in der unweit gelegenen Stadt Ödenburg beobachten. Dort verschriftete für die Stadt bis zu derselben Zeit wie in Pressburg der dortige glaubwürdige Ort des Johanniterkonvents[356]. Auch die mehr entwickelten Städte Dalmatiens haben sich bei der diplomatischen Tätigkeit auf die dortigen Kleriker verlassen[357]. Und auch die Pressburger Bürgergemeinde hat im 13. Jahrhundert noch keinen Schreiber (und schon gar nicht eine eigene Kanzlei) gehabt, sondern hat die Dienste des dortigen Kapitels genutzt.

Die Verbindung der Stadt und des Kapitels mag mehrere Gründe haben. Zuerst waren beide Institutionen

„natürliche“ Verbündete gegen den Gespan, von dessen Macht sich zuerst das Kapitel und später auch die Kommunität der Bürger zu verselbständigen versuchte. Am Ende des 13. Jahrhunderts hat sich auch das Institut der glaubwürdigen Orte in der ungarländischen Beurkundungspraxis völlig durchgesetzt, was schließlich auch der Vergleich der aufsteigenden Urkundenproduktion des Pressburger Kapitels mit der sinkenden des Gespans beweist. Das wachsende Ansehen des Kapitels äußerte sich auch durch Schenkungen von Liegenschaften, die in höherem Maße erst seit dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts getätigt wurden. Schließlich muss man auch alltägliche familiäre, wirtschaftliche und religiöse Verflechtungen zwischen der Stadt und dem in einer Stadtgasse liegenden Kapitel einbeziehen. Außerdem konnte für die Stadtbürger die Stabilität der kirchlichen Institution anziehender als die – besonders zu Ende des 13. Jahrhunderts – relativ unstabile Position des Gespans auf der Burg sein.

Die Bürger verspürten zu dieser Zeit nur geringen Bedarf an Verschriftlichung. Im Gegensatz zu jüngeren Perioden findet man unter den mehr als 120 erhaltenen Urkunden des Kapitels aus dem 13. Jahrhundert nur drei, die für die *cives et hospites Posonienses* ausgestellt wurden: Im Jahre 1287 wandte sich der Stadtrat damit an das Kapitel, das es ein Abkommen mit dem ehemaligen Stadtrichter Jakob beurkunden sollte[358]. Das Kollegiatkapitel beurkundete auch 1296 das Abkommen zwischen der Stadt und den Adeligen aus dem nahe gelegenen Ort Rača[359]. Schließlich wurde vom Kapitel eine von König Ladislaus IV. für den Stadtrichter Jakub getätigte Schenkung bestätigt[360]. Diese bezeugt, dass trotz der quantitativ geringen Zahl der Anfragen, qualitativ einige Pressburger Bürger für die Kanoniker angesehene Petenten sein konnten. Die glaubwürdige Abschrift der Schenkung für den ehemaligen Stadtrichter Jakub fertigte der Kapitelnotar in einer äußerst prunkvollen (im Vergleich mit der normalen Produktion des Ortes) Form. Dies kann einerseits durch die Stellung des *comes Jacobus,* andererseits aber vielleicht auch durch familiäre Beziehungen erklärt werden[361].

Abschließend kann man für die ganze Periode der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts folgende **Tendenzen in der Entwicklung der Urkundenschrift**, die für das Datieren der Kapitelurkunden wichtig sein könnten, beobachten: Die Urkunden sind auf sehr sparsam beschriebenem Pergament und bis auf Einzelstücke ohne Linierung oder Rahmen geschrieben. Die Höhe des Mittelbandes wird immer mehr reduziert, umgekehrt verlängern sich die Ober- und Unterlängen. Von den Oberlängen verschwinden Relikte aus den Buchschriften wie die Gabelung, sie werden später immer mehr umgebogen, bis es zur echten (von unten geführten, nicht von oben angesetzten) Schlingenbildung kommt. Im Laufe der Zeit verschwindet die Brechung der Buchstaben. Der ungelenke und statische Duktus wird von einem routinierten und dynamischen abgelöst. Die Buchstaben haben immer mehr vereinfachte Formen: das *a* kommt in einfacher, doppelter und runder Form vor, das *c* entwickelt sich vom einfachen Halbbogen zu der kursiven Form von „Balken und Viertelbogen“, die Oberlänge von *d* entwickelt sich von der Umdrehung der Oberlänge zur echten Schlinge, das *e* von der Minuskel-Form zur Zwei-Striche-Form ohne geschlossenen Bogen. Das *g* entwickelt sich von der verkrümmten zur Schlingen-Form (am Ende des Jahrhunderts noch Zwei-Schlingen-Form), das *i* hat in der ganzen Periode noch die *i*-Striche, das *r* ist statt der komplizierten Form immer mehr nur mit einem Strich geschrieben, das lange *s* verlängert sich unter die Grundlinie, das Schluss-*s* entwickelt sich von der langen Form bis zur einfachen kursiven „Sechser“-Form. Die Abkürzungen nehmen zu. Die häufigsten sind das tironische *et* und das *–rum*, das sich zu der Gestalt, die nur mit einem Strich geschrieben wird, entwickelt. Die Ligaturen (außer der seltenen *st*) verschwinden völlig. Stattdessen werden mehrere Buchstaben in einem Zug geschrieben, um die Geschwindigkeit der Schrift zu erhöhen.

Ungefähr die Hälfte der erhaltenen Originale konnten wir einzelnen **Schreiberhänden** (mit wenigstens zwei Urkunden) zuordnen:

XIII/1 MOL DL 48508 (1254/55), DF 250516 (1260), DF 243 666 (1269) – eine für ihre Zeit relativ moderne Schreiberhand mit vielen kursiven Elementen.

XIII/2 MOL DL 820 (1272) und MOL DL 40103 (1272) – eine Urkundenminuskel mit einer Vielzahl von archaischen Formen.

XIII/3 SNA 14-20-11 (1278), SNA 14-15-6 (1279), SNA 33-1-16 (1282), SNA 14-22-13 (1283), SNA 14-7-2 (1286 VIII 22), AMB No. 7 (1287), SNA 14-23-28 (1288), SNA 14-22-1 (1288 VI 20), SNA 14-17-11 (1289 V 8), SNA 14-23-3 (1293 V 25), SNA 14-23-1 (1293 V 31).

---

354 Novák, Najstaršia pečať Bratislavy, 221-228. Jozef Novák datierte das Siegel in oder vor die Mitte des 13. Jhs. und in diese Zeit datierte er auch den Abschluss des Kanzleiwerdungprozesses (S. 221). Die These hat sich leider in der slowakischen Historiographie schnell durchgesetzt.

355 Zehetmayer, Laien als Schreiber, 48. Wahrscheinlich zum ersten Mal ist ein Schreiber in einer umliegenden österreichischen Stadt zum Jahre 1245 in Wiener Neustadt bezeugt (Ebda. 53: *Merboto scriba*). Zur Vorsicht ermahnt uns aber die Tatsache, dass der *Merboto* noch nicht als „Schreiber der Stadt“ genannt wird! Wie R. Zehetmayer schreibt, konnte man unter *scriba* auch einen des Schreibens unkundigen Pächter von landesfürstlichen Einkünften bzw. Amtsmann im landesfürstlichen Finanzwesen verstehen (S. 60).

356 Házi, A városi kancellária, 202-215. Für den Hinweis danke ich Dr. Katalin Szende aus Budapest.

357 Mezey, Anfänge der Privaturkunde, 299. Der Fall Dalmatiens ist jedoch spezifisch – es handelte sich um einzelne Personen (also eher in der Richtung der öffentlichen Notare) und nicht Mitglieder einer kirchlichen Institution wie in Ödenburg oder Pressburg.

358 AMB Uk. 7 (1287).

359 AMB Uk. 16 (1296 IV 16).

360 AMB Uk. 9 (1288 VI 11).

361 Zwei seiner Familienmitglieder sind zwischen 1291 und 1324 als Kapitelmitglieder belegt. Ortvay, Geschichte III, 255 und 259.

Abb. 22a, b: Die Schreiberhand des Notars XIII/4 (Andreas?) auf Urkunden von 1282 und 1289.

XIII/4 SNA 14-23-18 (1282 VI 26), MTA 2/34 (1282 VIII 9), SNA 9-1-1 (1283), SNA 14-22-15 (1284), SNA 14-9-4 (1284 VII 22), SNA 14-9-5 (1287), SNA 14-23-7 (1288), SNA 14-10-12 (1289), SNA 14-23-19 (1289 X 13), MOL DL 1287 (1290 VII 25), MOL DL 1310 (1291 III 3), SNA 14-18-11 (1292 XI 9), SNA 14-18-12 (1292 XI 9), MOL DL 1394 (1294 XI 11), ŠObA BA Konde 3 (1298 X 13) und MOL DL 1560 (1300 II 13), ŠObA BA Konde 4 (1300 IV 17). Die Hand ist der Notarhand XIII/XIV ähnlich und vielleicht kann es sich um die schriftlich belegte Person des Kanoniker-Notars **Andreas** handeln (Abb. 21a, b und 22a, b).

XIII/5 SNA 14-23-16 (1285), SNA 14-23-5 (1386), SNA 14-23-12 (1287), SNA 14-10-37 (1290), SNA 14-10-30 (1291 IX 8), SNA 14-22-2 (1291 X 13), SNA 14-6-1 (1292), 14-20-12 (1292), MOL DL 1354 (1292)

XIII/6 MOL DL 37.463 (1287) und MOL DL 1441 (1296 IV. 22) – typische Halbkursive mit sehr ruhigem Duktus, aber vor allem mit einer typischen Form des Majuskel-*C* im Chirographen (mit einer Verzierung in Form einer kleinen Birne).

XIII/7 SNA 14-23-29 (1294), MOL DL 1402 (1294), SNA 14-19-1 (1294), SNA 14-2-23 (1295 VIII 8) – eine dynamische Urkundenkursive, die in jüngeren Schriftstücken – SNA 14-1-5 (1296), SNA 14-17-7 (1296 IV 16), MOL DL 1464 (1297 I 13) und SNA 14-8-8 (1297 I 27) – einen unverwechselbaren und vereinfachten Duktus hat (Abb. 23).

XIII/8 MOL DL 37.463 (1287)?, SNA 14-17-11 (1289 V 8), SNA 14-17-39 (mit beschädigter Datierung 129x) und SNA 14-11-6 (1300).

Die Hände dieser „**Kanzleischreiber**“ können wir von 5 bis zu 20 Jahre lang verfolgen. Als die am längsten wirkenden erscheinen der Schreiber XIII/1 (dessen Hand man 15 Jahre verfolgen kann), der Schreiber XIII/3 (schrieb mindestens 11 Urkunden innerhalb von 15 Jahren) und vor allem der Schreiber (Notar?) XIII/4 (der zwischen 1282 und 1302 wenigstens 18 Urkunden geschrieben hat). Letzterer war der am längsten tätige, aber, wie wir aus dem angeführten Überblick ersehen, nicht der einzige Schreiber der diplomatischen Schriftstücke des Kapitels. Die letzte von ihm geschriebene Urkunde findet man noch im Jahre 1302 (MOL DL 1560). Eine besonders charakteristische Schrift benutzte der Notar(?) XIII/7. Sein am Anfang nur etwas stärker bewegter Duktus ging in sehr dynamische Formen über.

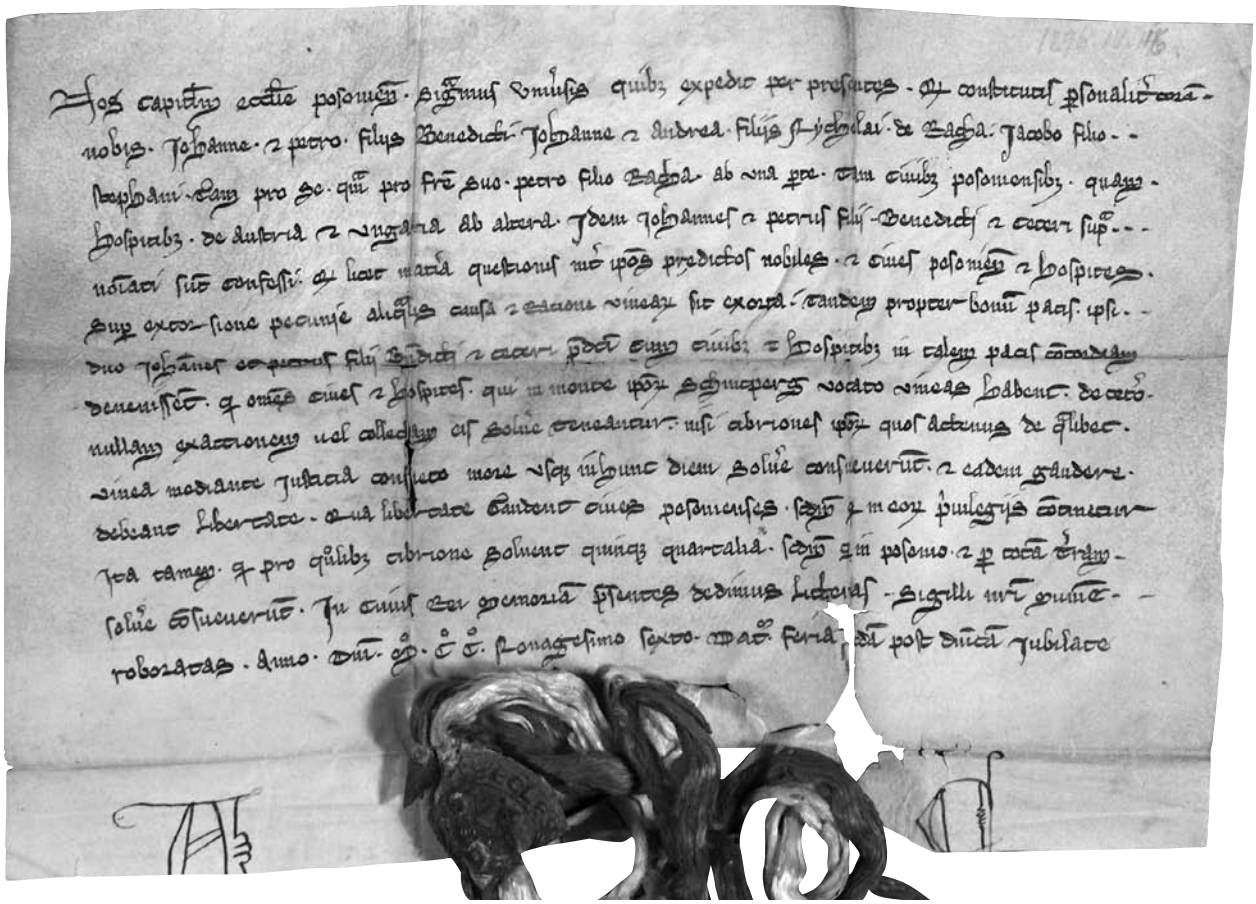


Abb. 23: Die Schrift des Notars XIII/7 auf der Urkunde von 1296 IV 16.

Aus den übrigen Urkunden waren schwieriger Serien zu bilden. Vor allem die kalligraphisch höchste und unterste Urkunde konnte man schwierig einem „normalen“ Schriftbild einer der Notarhände zuordnen. Die Zahl der Hände innerhalb der letzten zwanzig Jahre des 13. Jahrhunderts ist aber sicher größer als fünf. In der älteren Zeit scheint die Zahl der verschiedenen Hände noch höher zu sein – fast jedes Stück hat individuelle Züge. Das Bild von der relativ hohen Zahl der Kanzleischreiber illustriert auch, dass es Urkunden gibt, die an demselben Tag vom Kapitel ausgestellt, jedoch von zwei verschiedenen Schreibern angefertigt wurden[362]. Slavomíra Lenhartová hat in den von ihr bearbeiteten 64 Originalurkunden (wir hatten 94 zur Verfügung) 29 Schreiberhände unterschieden[363]. Obwohl die Zahl etwas übertrieben ist, könnte die Tatsache davon zeugen, dass sich mehrere Kanoniker oder auch Gelegenheitsschreiber an der Beurkundung beteiligt haben. Diese Gewohnheit war auch in anderen glaubwürdigen Orten üblich[364]. Die Motivation für die Beteiligung an der Verschriftung konnten die damit verbundenen Einnahmen (für die Niederschrift und für die Besiegelung) sein. In der späteren Zeit (wenigstens seit 1490), als die Verschriftlichung nur dem Notar selbst bzw. seinem Gehilfen oblag, wurde die Taxe für Besiegelung unter alle Kanoniker aufgeteilt[365].

Den dritten Teil der Taxe bildeten die „Diäten“ bzw. Pauschalkosten für die Teilnahme an Rechtsakten im Terrain (Grenzbegehungen, Untersuchungen usw.). In einem königlichen Dekret aus dem Jahre 1300 wurde festgesetzt, dass ein Mann des Kapitels oder eines Konvents, der von einer offiziellen Stelle zu einer mit Bodenschenkung verbundenen Angelegenheit gesandt wurde, 24 Geldstücke pro Tag (falls er mit seinem Pferd reist, anders nur die Hälfte) bekommen sollte. Für die Ausstellung der Urkunde sollten jedenfalls nicht mehr als 100 Geldstücke verlangt werden[366].

[362] Siehe SNA 14-11-5 und ŠA BA, Konde 4 beide vom 1300 IV 17.

[363] Lenhartová, Diplomaticko-paleografický rozbor, 30-37.

[364] Zum Beispiel die Urkunde SNA 13-1-5 (1324 XII 5) hat das Kapitel in Fünfkirchen ausgestellt, wobei der Schreiber der Kanoniker-Lector und nicht der Notar gewesen ist.

[365] SNA G-1-4 (1490 III 19).

[366] DRH I/1, 44. Hunyady, The Locus Credibilis, 292-293.

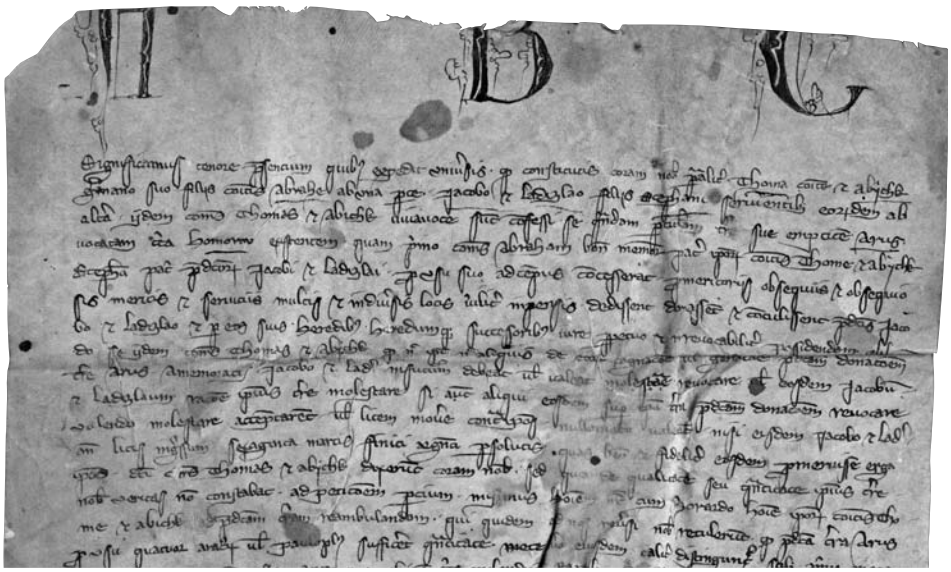


Abb. 24: Aufwändiger gezeichnetes Chirograph aus Fleuronée-Majuskeln mit Schaftaussparungen und konturbegleitenden Linien mit Halbpalmetten (1283).

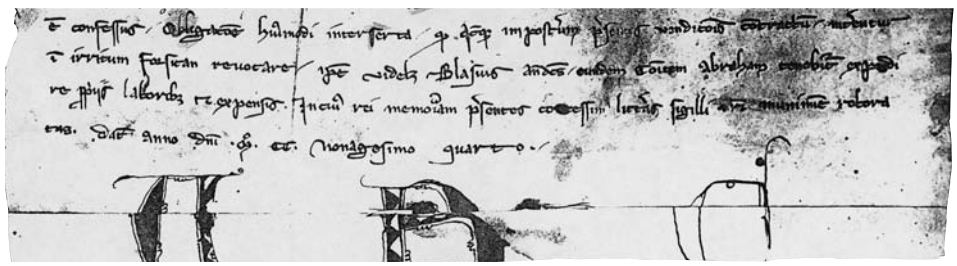


Abb. 25: Unvollendetes, aber aufwändiges Chirograph (1294) mit Zackenband und Halbpalmetten.

Die hohe Zahl der Schreiberhände ist aber auch in der königlichen Kanzlei zu dieser Zeit nichts Ungewöhnliches. Der Diplomatiker Richard Marsina, der die die heutige Slowakei betreffenden Urkunden König Belas IV. ediert hat, führt an, dass in der königlichen Kanzlei zwischen 1235-1260 bis zu 300 Urkunden ausgestellt wurden, in denen er sogar über 150 verschiedene Schreiberhände gefunden hat[367]. Seiner Meinung nach handelte es sich wahrscheinlich nicht ausschließlich um Kanzleischreiber, sondern auch um Gelegenheitsschreiber oder um Skriptoren mit Beziehung zum Empfänger.

Aus dem 13. Jahrhundert kennen wir einen einzigen Notar auch mit seinem Namen: Im Jahre 1292 erstellte das Kapitel in Raab ein Zeugnis über ein Abkommen zwischen Adeligen aus der Pressburger Umgebung und dem Pressburger Kapitel, wobei für die zweite Partei der Kanoniker-Kustos Laurentius und der Notar und Kanoniker **Andreas** hervortraten[368]. Wichtig ist zu bemerken, dass die Notare keine angestellte (Laien)personen gewesen sind, sondern dass es sich um Kanoniker handelte. Da während des 13. Jahrhunderts nur drei Urkunden, die ausschließlich vom Propst ausgestellt wurden (1236, 1257, 1289), erhalten sind, nehmen wir an, dass er sich noch keines eigenen Notars bedient hat. Die Notare des Kapitels waren zu der Zeit nicht die einzigen in der Stadt – aus dem Obigen ist ersichtlich, dass die im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts aktiven Gespane in der Burg ihre eigenen erfahrenen Notare hatten. Im Jahre 1296 wird auch Nicolaus, der Notar des Burggrafen, erwähnt[369].

Verzierung der Urkunden: Als künstlerisches Hauptelement gilt in den Urkunden des Pressburger Kapitels aus dem 13. Jahrhundert vor allem der **Chirograph**. Auf dem Pergamentstück, auf das zwei identische Texte geschrieben wurden (einer für die Partei, der andere für das Kapitelarchiv), wurden in den Raum zwischen den zwei Urkundentexten drei bis vier erste Majuskelbuchstaben des Alphabets geschrieben. Das Pergamentstück wurde geteilt, so dass auf jedem Exemplar ein Teil des Chirographs erhalten blieb, der somit ein Hilfsbeglaubigungsmittel bildete. Außer in den Berichten (*relationes*) findet man die Chirographen fast auf jeder Urkunde. Die Buchstaben sind durch ihre Größe und oft auch Verzierung

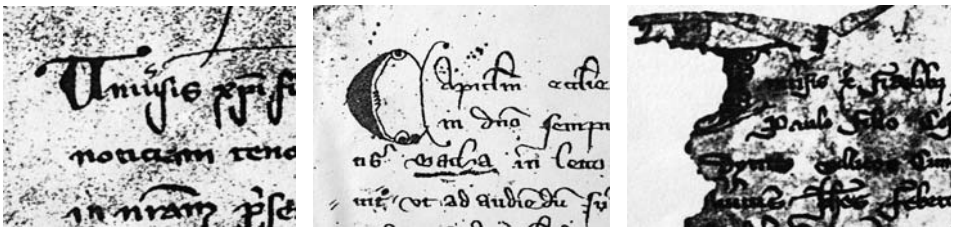


Abb. 26a, b, c: Zwei einfache und eine aufwändigere Initiale (1285, 1292, 1293).

hervorgehoben. Die einfachste und häufigste Form stellen die hohlen Buchstaben, wo nur Konturen gezeichnet sind, dar (z. B. in den Urkunden von 1254, 1282 VIII 9, 1285 oder 1291 V 1). Die mit Tinte ausgefüllten Buchstaben kann man schon in den ältesten erhaltenen Originalen (1249, 1251, 1254, 1255 usw.) beobachten. Seltener kommt die Form mit Schaftaussparung vor. Durch den schwarzgefärbten Körper des Majuskelbuchstaben geht ein weißer Streifen, der wahrscheinlich Plastizität vortäuschen sollte, durch (z. B. 1269, 1272, 1287, 1288 VI 20 oder 1290). Eine andere Variante stellen die „gestrichelten Buchstaben" (SNA 14-22-3 von 1293) dar. Selten sind die Buchstaben durch Punktuation verziert (1282 VIII 9). Häufiger findet man durch einfache Fleuronée-Formen verzierte Chirographenbuchstaben (1253, 1278, 1283, 2x1294, 1295 und 1296 IV 16 – siehe Abb. 23).

Die aufwändigste Form des Pressburger Chirographen ist in der Urkunde SNA 14-23-29 aus dem Jahre 1294 erhalten. Die ersten zwei Buchstaben sind mit einem Fleuronée verziert, die Körper der Buchstaben sind mit geometrischen Motiven geteilt (allerdings ist der dritte Buchstabe im Unterschied zu den zwei ersten ganz hohl). Die Chirographen wurden vom Schreiber selbst angefertigt. Das bezeugt die Identität der Chirograph- und Schriftformen auch durch eine längere Zeit hindurch (z. B. unverwechselbare Schrift- und Chirographenformen in MOL DL 37463 vom 1287 und in MOL DL 1441 vom 1296 IV 22).

Eine Form des Anfangsbuchstaben, die man als **Initiale** bezeichnen könnte, findet man nur in 14 Urkunden aus der Zeit. Meistens handelt es sich um einfache, durch Deckfarbe und Größe von der Schrift abgehobene Buchstaben (1249, 1255, 1263, 1285, 1286, 1287, 1294, 1295 V 29, 1296 III 24, 1296). Einmal füllte der Schreiber das Binnenfeld mit zwei diagonalen Strichen aus (1257). Etwas aufwändigere Formen des Anfangsbuchstaben trifft man zweimal: in der Urkunde SNA 13-1-4 von 1292 V 27 gibt es eine kleine und einfache Fleuronée-Initiale mit konturbegleitenden Linien, in der SNA 14-22-3 von 1293 ist der Buchstabenkörper mit Knospen begleitet.

Die unumstritten aufwändigste Initiale ist in einem Transumpt des Pressburger Kapitels vom Privileg für den Stadtrichter *comes Jacobus* (I.) – einen in der Region einflussreichen Mann mit persönlichen Beziehungen zum Kapitel, Stadt und Hof (Ritterbürger) – zu finden[370]. Die Fleuronée-Initiale in der Urkunde vom 11. Juni 1288 ist als Einzige in den Pressburger Urkunden auch durch Binnenfeldornamentik und reiches Fadenwerk mit Halbpalmetten gebildet. Verziert sind in der Urkunde auch kleinere Satzmajuskeln am Anfang von wichtigen Formeln (einmal noch mit einem relativ aufwendigen Fleuronée). Diese Art der Verzierung ist auch bei den einheimischen königlichen Bodenschenkungen nicht häufig und bei Privaturkunden kann man sie als außergewöhnlich anspruchsvoll bezeichnen. In der ursprünglichen königlichen Urkunde, die im Kapitel glaubwürdig zu transkribieren war, ist die Aufteilung der dekorativen Elemente dieselbe, der königliche Notar benutzte aber nur ein Knospen-Fleuronée mit Kernen. Deshalb kann man die Urkunde aus Pressburg nicht als Nachahmung des Stils in der Hofkanzlei bezeichnen. Für die Pressburger Kanoniker war der Petent so wichtig, dass ihre Abschrift das Vorbild aus der königlichen Kanzlei übertroffen hat.

Unter den Urkunden, die in die Arpadenzeit datiert sind, konnten vor allem an Hand der festgestellten paläographischen Merkmale einige **Fälschungen** entdeckt werden:

1) Die Urkunde aus dem Bischofsarchiv in Neutra (BiA NR 1278 VII 27 bzw. MOL DF 273.082, Abb. 28) ist trotz der expliziten Datierung (angeblich vom 27. Juli 1278) erst in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts entstanden. Die

[367] Marsina, Štúdie II, 51. Der Autor schreibt aber, dass er nur diejenigen Schreiberhände für identisch hielt, die „eindeutig an Hand des allgemeinen Schriftbilds und der graphischen Details identifizierbar waren. In der Regel hat man die Möglichkeit von Entwicklung einer Schreiberhand nicht in Betracht genommen..." (Ebda.).

[368] CDAC V, Nr. 45 (1292): *Nos Capitulum Ecclesie Jauriensis significamus (…) quod constitutis in nostri presencia (…) nobilibus de Comitatu Posoniensis ex vna parte, et magistris Laurencio Custode Ecclesie Posoniensis ac Andrea Notario, Canonicis eiusdem Ecclesie Posoniensis nomine et voce Prepositi ac Capituli Ecclesie Posoniensis ex parte altera (…).* Die Urkunde sollte der Edition nach im Kapitelarchiv unter der Signatur C-4-39 in einer jüngeren Abschrift desselben Kapitels aus dem Jahre 1326 vorhanden sein, die Urkunde ist inzwischen aber verloren oder unzugänglich.

[369] CDAC V, Nr. 103 (1296): *Nicolaus notarius Abra(ham)e Rufi curialis comitis Posoniensis*.

[370] AMB Uk. 9 (1288 VI 11).

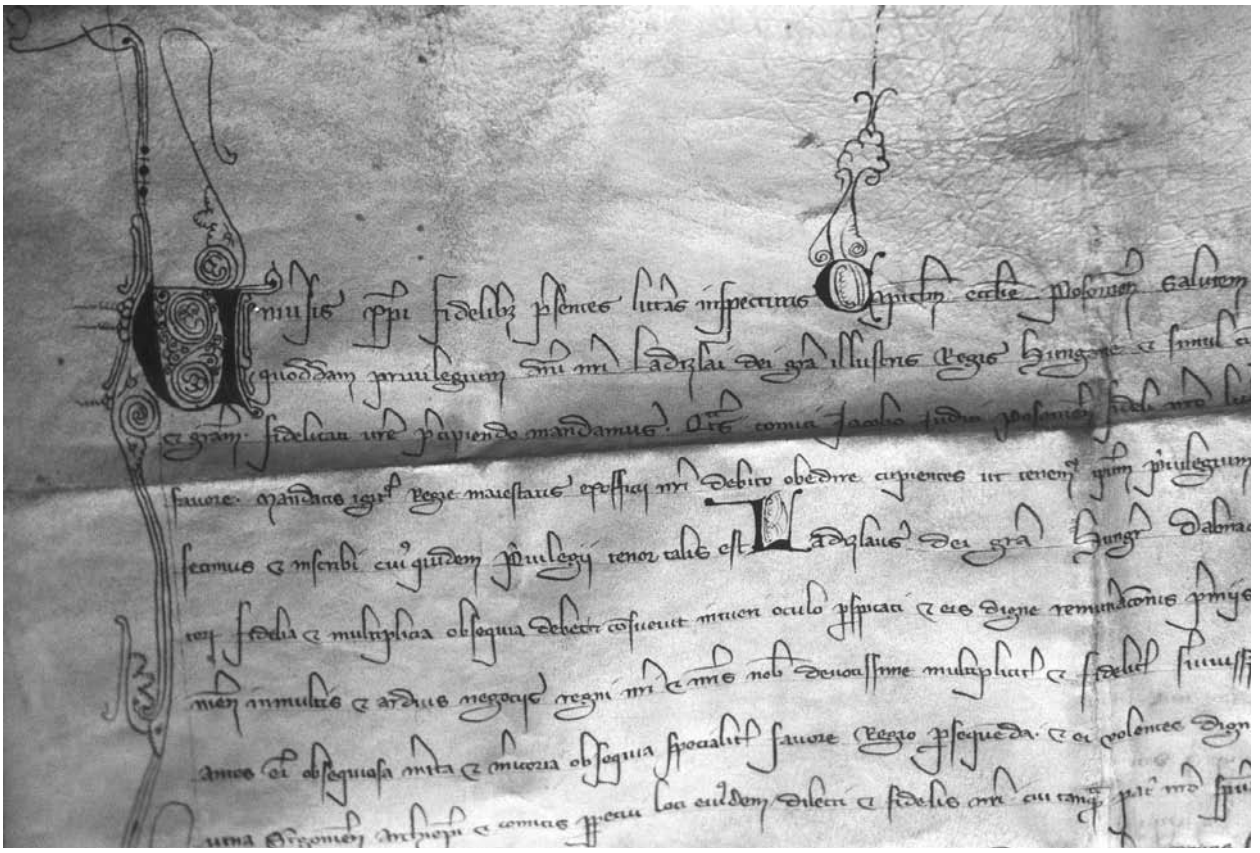


Abb. 27: Glaubwürdige Abschrift einer königlichen Urkunde für den Pressburger Stadtrichter *comes Jacobus* als Beispiel der aufwändigsten Gestaltung einer Urkunde in der Kanzlei des Pressburger Kapitels (1288 VI 11).

Schrift stellt eine entwickelte Kursive des 14. Jahrhunderts dar, es gibt nur echte Schlingen (in Pressburg ab den 1280er Jahren), konsequent das runde oben zugespitzte *a*, das *g* mit einer einfachen Schlinge (normalerweise ab ca. 1320), das oben weit geöffnete *r*, das allgemeine Kürzungszeichen in Form einer Welle, die verkrümmten Oberlängen und die Ansätze zu den Sägezähnen an den Schäften der *i, m, n, u* hintereinander (alles Zeichen, die zwischen der Mitte des 14. Jahrhunderts und ca. 1380-90 vorkommen)[371].

2) Die MOL DL 37.464 (angeblich vom 2. April 1288) ist zwar schwer lesbar, aber man sieht trotzdem, dass sie mit einer entwickelten schwungvollen und stark nach rechts geneigten Kursive geschrieben ist. Die Rechtsneigung (in Pressburg nach 1330), der allgemeine Kürzungsstrich in der Form einer Welle (nach 1330), aber vor allem das typische *fi* (neben *fe* nach ca. 1355), wo der Balken von *f* gleich in das *i* (bzw. *e*) durchgeht, zeugt davon, dass wir höchstwahrscheinlich eine Urkunde ungefähr aus der Zeit zwischen 1355 und 1370/80 vor uns haben.

3) Die MOL DL 37.466 (Abb. 29) ist ein Schriftstück, das in Form eines Transumptes geschrieben wurde. Die abgeschriebene Urkunde ist in das Jahr 1291 datiert und wahrscheinlich wollte der (absichtlich nicht datierte?) Transumpt dasselbe Alter vortäuschen. Die chronologische Einordnung stimmt aber mit der Schriftentwicklung in der Kapitelkanzlei nicht überein: die Urkunde ist in einer entwickelten schwungvollen und stark nach rechts geneigten Kursive geschrieben. Der allgemeine Kürzungsstrich in der Form einer verlängerten Welle (um 1350), die verkrümmten Oberlängen (nach 1330), der *i*-Punkt (nach 1335) und das einfache *g* mit einer Schlinge (nach 1320) verraten, dass der Transumpt wohl um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden ist.

Zu den oben erwähnten Fälschungen, die an Hand der paläographischen Merkmale entlarvt werden konnten, sollte man noch die zwei aus diplomatischer und historischer Hinsicht problematischen und heute als eindeutige Fälschungen geltenden Urkunden aus den Jahren 1230 und 1260 dazuzählen[372]. In diplomatischer Hinsicht gibt es noch eine defekte Urkunde. Der Schreiber der Urkunde SNA 9-1-1 aus dem Jahre 1283 hat nämlich vergessen die Intitulation anzuführen.

Ein **Formular** oder anderes Handbuch, mit Hilfe dessen man die Urkunden stilisieren könnte, ist wohl zu der Zeit noch nicht zu erwarten. Im Pressburger Stadtarchiv befindet sich eine Handschrift für den Notariatsunterricht geschrieben um 1300, die die *Summa artis notarie*

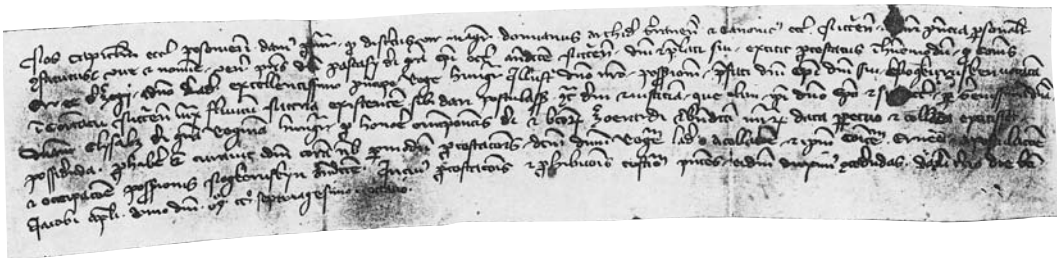


Abb. 28: Fälschung der Urkunde des Pressburger Kapitels von der 2. Hälfte des 14. Jhs.

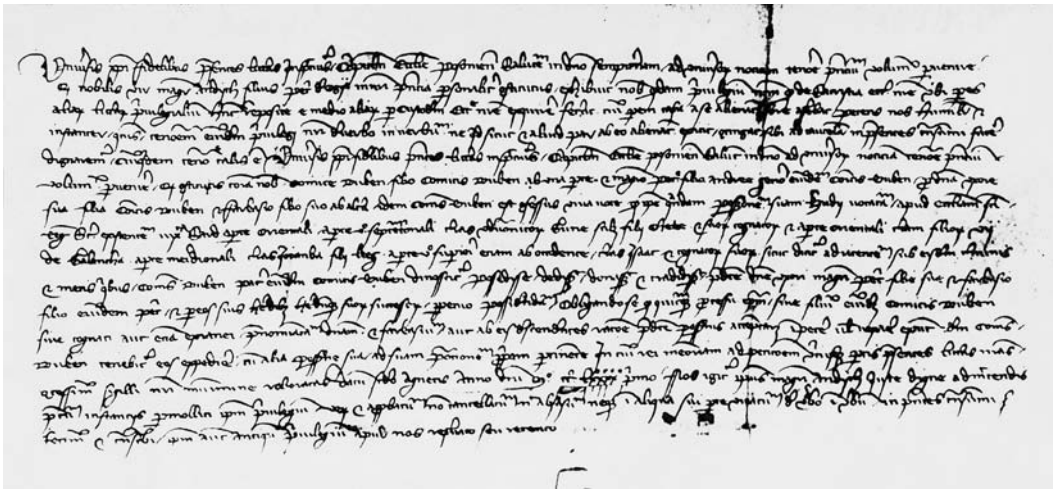


Abb. 29: Urkunde des Pressburger Kapitels aus der Mitte des 14. Jhs. (traditionell ins Jahr 1291 datiert).

und den *Tractatus de notulis* von Rolandus Passageri zusammen mit der *Summa de processu iudicii* von Johannes de Lignanis beinhaltet. Das Stadtarchiv kaufte sie während des Ausverkaufs der Manuskripte des Kapitels in den Zwischenkriegsjahren, höchstwahrscheinlich vom Kapitel selbst[373]. Leider ist heute nicht mehr festzustellen, ob der Kodex wirklich in der Kapitelbibliothek beherbergt wurde bzw. wann er dorthin gekommen ist. Allerdings führt J. Sopko an, dass er in dem Bibliotheksverzeichnis aus dem Jahre 1425 noch nicht vorkommt[374]. Die Notare des Kapitels haben, wie sonst auch in anderen glaubwürdigen Orten, einfach die königlichen oder erzbischöflichen Urkundenformen nachgeahmt.

Die Mehrheit der **Petenten und Adressaten** der Urkunden des glaubwürdigen Ortes beim Pressburger Kapitel stammte aus dem Pressburger Komitat. Von ihrer sozialen Abstammung her handelte es sich großteils um Mitglieder der sich formierenden Schicht des niederen Adels (*iobagiones* oder *servientes regis*). In ihren Berichten (*relationes*) richteten die Pressburger Kanoniker ihre Urkunden an den Herrscher oder an Hofamtsträger (vier davon sind erhalten). Bereits vom Ende des 13. Jahrhunderts gibt es aber auch Urkunden für die Stadtbürger oder die Stadt Pressburg. Die Kommunität der unter der Pressburger Burg Angesiedelten zusammen mit den „Gästen" (*hospites*) bekam ihre Privilegien erst 1291[375]. Trotzdem besteht kein Zweifel, dass Pressburg schon im 12. Jahrhundert gewisse Zeichen eines städtischen Lebens aufwies[376].

Im Grunde kann man die diplomatische Produktion des Pressburger Kapitels zu dieser Zeit mit Hinsicht auf den **Inhalt der Urkunden** in vier Gruppen unterteilen – Zeugnisse, Streitlösungen bzw. –berichte, Relationen an den

[371] Eine weitere paläographisch verdächtige Urkunde (vielleicht durch dieselbe Hand wie die obere) ist ebenso für das Neutraer Bistum geschrieben (SNA 13-1-4 bzw. DF 273.448 vom 27. Mai 1292).

[372] CDSl. I, 261 (Nr. 368 – wahrscheinlich zwischen 1309 und 1356 entstanden) und CDSl. II, 455-456 (Nr. 654 – wahrscheinlich aus der Zeit von 1394-1404).

[373] Die Signatur der Handschrift im Stadtarchiv von Pressburg ist EL 1.

[374] Sopko, Súpis I, 52.

[375] In einer Urkunde aus dem Jahre 1296 wird erwähnt, dass in der Stadt *ciues Posoniensis ciuitatis, quam hospites de Austria et Vngaria* leben! Siehe SNA 14-17-7 (1296 IV 16) und AMB Uk. 16 (1296 IV 16).

[376] Der Abt von Martinsberg (Pannonhalma) verkaufte 1151, um König Geisa II. Geld leihen zu können, ein Grundstück in Pressburg für 20 Mark Silber (Horváth/Lehotská/Pleva, Dejiny Bratislavy, 41).

König und den Hof und glaubwürdige Abschriften. Die quantitativ reichste Gruppe der Urkunden bilden Zeugnisse verschiedener Art (*litterae fassionales*). Das Kapitel bezeugte vor allem Vergleiche und Abkommen (*compositio*) entweder zwischen Nicht-Verwandten (die Besitzstreitigkeiten beendeten, Blutgeld für einen Totschlag festlegten usw.) oder zwischen Verwandten (*divisio* – Teilung der (Erb)güter bzw. Bezahlung des Frauenteiles von dem Familienbesitz – *quarta puellaris*). In diese Gruppe kann man ungefähr ein Drittel aller Urkunden einreihen. Ein weiteres Drittel der Gesamtzahl bilden Zeugnisse vom (Ver)Kauf von Boden oder Hörigen (*venditio*), die wir so wie die Abkommen kontinuierlich durch die ganze Zeit hindurch finden können (das erste Mal 1249). Fünfzehn der Urkunden bezeugen Bodenschenkungen an weltliche Personen oder kirchliche Institutionen (*donationes*). Beachtlich ist, dass die meisten aus den neunziger Jahren stammen. Neun Beispiele haben wir für Zeugnisse über die Freilassung eines *servus* bzw. einer *ancillae* (*manumussio* – fast alle stammen aus den achtziger Jahren). Es gibt nur Minimum an Zeugnissen einer Verpfändung von Bodeneigentum oder Hörigen (*impignoratio*). Zeugnisse über Nachlässe (*testamentum*) sind seit 1284 belegt, während des 13. Jahrhunderts wurden mindestens sechs solche Schriftstücke ausgestellt. Einmal kommt auch das Zeugnis des rechtmäßigen Besitzes (im Jahre 1300) vor.

Formal nahe stehen der oberen Gruppe die Urkunden, die Streitfragen untersuchten, einzelne Parteien oder Zeugen verhörten (*litterae inquisitoriae*). Zum ersten Mal ist eine solche Urkunde bereits zum Jahre 1222 erwähnt (ihr Text ist nicht erhalten). Insgesamt sind uns aber nur vier solche Urkunden aus dem 13. Jahrhundert erhalten geblieben, was verständlich ist, da diese nur eine Zwischenstufe bei dem Rechtsakt bildeten und nach definitivem Abschluss des Streites und dem Ausstellen einer *sententio* ihren Wert verloren haben. Inhaltlich nahe stehen ihnen die Zeugnisse über Vergleiche wegen eines Totschlages und der Entrichtung von Blutgeld (sieben Fälle). Einmal bezeugte das Kapitel indirekt auch die Entscheidung eines Gottesurteils[377]. Vor allem in späterer Zeit kommen öfters die *litterae protestatorie*, die Proteste gegen einen gewaltsamen Akt (oft im Zusammenhang mit Fehden des Kleinadels) bezeugen, vor. Die älteste solche Urkunde sollten die Pressburger Kanoniker bereits 1222 ausstellen.

Die quantitativ kleinste Gruppe der Schriftstücke bilden die Nachrichten an den König oder die Hofbeamten (*litterae relatoriae*). Obwohl das älteste bereits 1255 vorkommt, gibt es insgesamt nur fünf solche Beispiele, was leicht erklärbar ist. Die Nachricht hatte nur einen informativen Charakter und nachdem sie durchgelesen wurde, wurde sie meistens vernichtet. Die glaubwürdigen Abschriften (*transumpta*) sind in ziemlich niedriger Zahl (insgesamt fünf Stück) seit 1250er Jahren belegt. Viele der Urkunden kann man aber nicht nur in eine der Kategorien einreihen. Wie z. B. ein Testament, in dem von Besitzteilung und Freilassung eines Hörigen die Rede ist, oder ein Zeugnis über einen Grenzverlauf, das zugleich eine Relation an den König ist.

Formale Struktur der Urkunden: Im 13. Jahrhundert findet man unter den Urkunden des Pressburger Kapitels Urkunden in aufwändiger bzw. einfacher Privilegialform mit angehängtem Siegel, die einfacher stilisierten *litterae patentes* mit dem aufgedrucktem Siegel auf der Rückseite der Urkunde und die *litterae clausae*, die geschlossen ausgegeben wurden und meistens juristische Zwischenakten darstellten. Die Struktur der Urkunden in Privilegialform ist die komplizierteste: nach Intitulatio, Inscriptio und Salutatio kommen Promulgatio, Narratio und Dispositio, zum Schluss die Korroboratio und das Datum. Die Praesentibus-Formel ist selten. In einfacheren Urkunden kommt nach der Intitulatio die Promulgatio, die von Narratio und Dispositio und zuletzt vom Datum gefolgt ist. Die Relationen beginnen der sozialen Hierarchie wegen mit der Inscriptio, Intitulatio und Salutatio folgen. Danach wird vom Erhalt des königlichen Mandats (in der Form eines kurzen Inserts bzw. durch Volltranskription) berichtet. Die nachfolgende gehorsame Untersuchung der Rechstangelegenheit wird danach beschrieben. Den Abschluss einer gewöhnlichen Relation bildet das Datum[378].

Die Zeugnisse beginnen meist mit der Intitulation (*Nos*) *Capitulum ecclesie Posoniensis*[379]. Die Inscription lautet *Universis Christi fidelibus presens scriptum (/presentes litteras) inspecturis* oder *Omnibus Christi fidelibus tam presentibus quam futuris presens scriptum intuentibus*[380]. Als geläufige Salutation kommt die Formel *Salutem in omnium Salvatore* bzw. *Orationes in domino* vor[381]. Der Kontext beginnt mit einer ziemlich variablen Promulgation. Diese kann zum Beispiel *Significamus* (*tenore presentium*) *quibus expedit universis, quod* oder *Damus pro memoria, quod* bzw. *Commendamus tenore presentium significantes universis quibus expedit, quod*[382] lauten. Selten kann die Urkunde auch mit der Promulgation beginnen (SNA 9-1-1 von 1283). Der Kontext setzt mit der Narratio fort, die oft durch die Formel *Constitutis coram nobis* (*Ad nostram personaliter accedentes presentiam*) NN1 *ab una parte et* NN2 *ab altera* (*oraculo vive vocis*) *confessi sunt, quod* eingeleitet wird. Nach der Schilderung des Tatbestandes (*dedisset et vendidisset iure perpetuo et irrevocabiliter / vendidisset in filios filiorum / donaverit et restituerit libertatem* usw.) erscheint oft die Formel, dass sich die Seite, die verkauft oder ein Recht verleiht, verpflichtet, aus einem eventuellen falschen Rechtsakt resultierende Kosten zu refundieren: *Obligans se quod quicumque processu temporis ipsum* NN2 *ratione predicte* Objekt (zum Beispiel *venditionis*) *impetere attemptaret, ipsi teneretur eum expedire propriis laboribus et expensis*. Als Korroboration trifft man variable Formeln wie: *In cuius rei testimonium* (*/memoriam*) *presentes litteras dedimus sigillo nostro roboratas* oder *ut igitur predictam (terre donationem)*

robur perpetue firmitatis obtineat, contulimus presentes litteras sigilli nostri munimine roboratas[383]. Das Datum bildet die Formel *Datum anno domini* und Jahreszahl (ausgeschrieben oder mit römischen Zahlen), eventuell folgt die Tagesangabe *in festo* NN. Die in anderen Kapiteln häufige Praesentibus/Existentibus-Formel fehlt fast in allen Urkunden des Pressburger Kapitels.

Die Transumpta unterscheiden sich von den Fassiones durch die Formel in der Narratio *Ad nostram personaliter accedens presentiam* NN *exhibuit nobis litteras* (von wem) *sub hac forma*: (die Abschrift der Urkunde), gefolgt von der Formel *Nos igitur iustis petitionibus inclinati / condescendere cupientes* und der Korroboratio. Die Formel erscheint nicht immer und ist oft durch eine dispositive Korroboratio *In cuius rei memoriam presentes concessimus litteras sigilli nostri munimine robotaras* ersetzt. Falls das Transumptum aufgrund eines Mandats verschriftet wurde, wurde das angeführt: *Nos iuxta mandatum serenissimi principis domini nostri domini* NN *die gratia regis Hungarie / Nos iuxta mandatum discreti viri* NN *palatini* (*iudici curie domini regis* etc.) *ut tenorem eandem litterarum de verbo ad verbum transcribi fecimus. Quarum tenor talis est:* XY. Nach der Abschrift folgt die Formel: *Nos igitur mandatis ipsius domini* NN, Titel *(pre)dictas litteras de verbo ad verbum ni(hi)l addendo nec minuendo transcribi fecimus*, worauf der Text mit gewöhnlichen Schlussformeln endet.

Die Berichte (Relationes) begannen mit der Inscriptio: *Excellentisimo principi domino* NN*, dei gracia inclito regi Hungarie, domino suo (naturale)* bzw. *Venerabili in Christo patri et domino, domino* NN *archiepiscopo Strigoniensis, domino nostro* usw. Nach der Intitulatio und Salutatio (*Capitulum ecclesie Posoniensis oraciones in Domino* [devotas]) folgt die Information, dass das Kapitel ein Mandat bekam (*litteras vestras / vestre celsitudinis pro* NN *datas et concessas inter cetera modum et forma inquisitionis / pro parte* NN1 *contra* NN2 *emanatas, nobis presentatas*). In der Urkunde wird die Sendung des Vertrauensmanns des Mandatausstellers und des *homo capituli* mit Anführung ihrer Namen beschrieben *(*N *nostrum fidedignum duximus)*. Danach folgt die Feststellung des Tatbestandes durch die beiden: *qui demum ad nos reversi nobis concorditer retulerunt, quod* – Beschreibung des Rechtsakts (z. B. *ipsi feria … a nobilibus et ignobilibus ac aliis omnibus hominibus* NN *investigando talem de subsequentibus s..ssent visitacio, quod*). Der Bericht schließt mit gewöhnlichem Datum ab.

Die **Amtsbücher** der glaubwürdigen Orte aus unserem Gebiet wurden relativ spät (erst im 14. Jahrhundert) eingeführt. Das älteste erhaltene „authentische Protokoll" auf dem Territorium der heutigen Slowakei stammt erst aus den Jahren 1418-19[384]. Der Autor der Studie über die glaubwürdigen Orte schrieb zwar, dass die authentischen Protokolle „im Grunde identisch mit den Registern, die im 13. Jahrhundert in den Kanzleien der glaubwürdigen Orte geführt wurden, sind"[385]. Es gibt aber keinen Beweis, dass bereits im 13. Jahrhundert (außer dem spezifischen *registrum Varadinense*) wirklich solche Register in den glaubwürdigen Orten geführt wurden. In einer Urkunde aus dem Pressburger Kapitelarchiv gibt es als früheste Nennung eines solchen Amtsbuches die Notiz in einer Urkunde des Kapitels von Raab aus dem Jahre 1381. Dort wird berichtet, dass der Text (*par*) ins Register eingetragen wurde[386]. Einen Hinweis auf ein eigenes Register der Kapitelgüter gibt es erst vom Anfang des 15. Jahrhunderts.

Schriftenverlauf: Nach dem Wortlaut der Urkunden kamen die Petenten persönlich ins Kapitel (*personaliter venientes oraculo vive vocis confessi sunt*), wo ihr Rechtsakt bzw. ihre Aussage über seine Realisation verschriftet wurde. Danach trafen sich die Kanoniker in der Sakristei, damit der Kanoniker-Notar vor ihnen die Urkunde vorlesen konnte. Nach dem Erstellen des Originals passierte die Bezahlung. Zur Besiegelung trafen sich wieder mehrere Kanoniker, dann konnte der Petent die Urkunde abholen. Es gibt nur wenige Hinweise, wie der Vorgang konkret aussah. Erst aus einer jüngeren Periode (1448) stammt eine Notiz, dass das Mandat des Graner Erzbischofs *per custodem suprasciptum* (Laurentium) in Gran abgehoben wurde und vor einem öffentlichen Notar und Zeugen laut vorgelesen wurde[387].

Ein wichtiges Indiz für den Umgang mit den Urkunden stellen die zeitgenössischen **Dorsualnotizen** dar. Bereits die ältesten Einlaufstücke aus dem 13. Jahrhundert haben auf der Rückseite Adressen mit Kurzregest. Die Dorsualnotizen wurden noch in der Kanzlei, die an das Pressburger Kapitel geschrieben hat, notiert. Sie konnten dem Adressaten zur ersten Information (zum Beispiel bei einer Relation) dienen. Vielleicht nach solchen Vorbildern entstanden im Pressburger Kapitel die ersten eigenen Dorsualnotizen. Die älteste von Hand eines Kapitelschreibers wurde an einem Par der Relation, die zwischen 1254 und 1256 entstanden ist, gefunden. Eine solche kurze Dorsualnotiz auf einer eigenen Urkunde ist auch auf der Rückseite der MTA 1/20 (1269 I 20) in der Form: *super*

[377] SNA 14-17-11 (1289 V 8).

[378] Exakte Angaben zu allen Typen siehe in Lenhartová, Diplomaticko-paleografický rozbor, 15-20.

[379] Seltene Variante: *Capitulum Posoniensis ecclesie*; vereinzelt: *Universum capitulum e. P.*

[380] Weniger häufige Varianten: *Omnibus ad quos littere presentes pervenerint*. Die Zeugnisse können mit der Inscriptio beginnen (wie SNA 14-22-13 von 1283).

[381] Auch Varianten wie *Salutem in domino*; *Salutem in vero salutari* usw.

[382] Häufig auch *Ad universorum notitiam* (*tam presentium quam futurorum / tam presentium pariter quam futurorum*) *harum serie volumus pervervenire* oder *Significamus omnibus tenore presentium audituris*, selten auch *tenore presentium duximus significandum, quod*.

[383] Andere Variante z. B.: *In cuius rei memoriam et firmitatem presentes nostras litteras concessimus sigilli nostri munimine roboratas*.

[384] Žudel, Archívy hodnoverných miest, 75.

[385] Ebenda.

[386] SNA C-10-109 (1381 VIII 6): *Cuius par in registrum communitatis*(?) *conscribi fecimus*.

[387] SNA F-9-195 (1448 I 23).

obligacione et inpignoratione | staul possessionis Buken zu finden. Slavomíra Lenhartová hat zwanzig Dorsualnotizen aus dem 13. und 14. Jahrhundert auf den Urkunden bis 1300 identifiziert[388]. Zu diesen sollte man vielleicht auch jene auf den Urkunden von 1287 (*Super villas retro castrum*) und vom 27. Mai 1292 (*Turnos et Chandal*) und vom 27. Mai 1292 (*privilegium capituli nitriensis* und mit anderer Hand *emanata*) zuzählen[389]. Da sich die Notizen auf den Urkunden im Kapitelarchiv – aber auch auf den an die Parteien ausgehändigten Stücken – befinden, kann man sie noch nicht als Orientierungshilfen bei der Suche im eigenen Archiv auffassen.

Wegen der Tätigkeit des glaubwürdigen Ortes bildeten sich während des 13. Jahrhunderts Bedingungen für die Entstehung eines eigenen **Kapitelarchivs** heraus. Die Kanoniker beschützten einerseits die an das Kapitel gerichteten Dokumente, andererseits bewahrten sie Duplikate von ausgehändigten Urkunden (*paria*), die eine ähnliche Funktion wie die späteren Register erfüllten. Zu den Urkunden, die an die Petenten bzw. Rechtsparteien geliefert wurden, wurden auch Duplikate mit identischen Texten erstellt und mit einem Siegel und meistens auch mit einem Chirograph (Majuskelbuchstaben des Alphabets, meistens nur *A B C*) beglaubigt. Die Bewahrung der Paria ermöglichte beim Verdacht einer Fälschung die Komparation der verdächtigen Urkunden mit der im Archiv verbliebenen. Das Vorkommen des Chirographen bei den Urkunden des Pressburger Kapitels ist ein unverkennbares Zeichen der Existenz eines Archivs bei dem glaubwürdigen Ort. Da die älteste Urkunde des Pressburger Kapitels mit einem Chirographen zugleich das drittälteste Original (aus dem Jahre 1253)[390] ist, muss man das Kapitelarchiv schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts voraussetzen.

Im 13. Jahrhundert war das Archiv sicher noch mit der Bibliothek, wahrscheinlich auch mit einer Schatzkammer der liturgischen Geräte verbunden und konnte sich in der Sakristei bzw. im Turm befinden. Außer den eigenen Schätzen waren dort auch Kostbarkeiten von Adeligen aus der Umgebung bewahrt. Nach dem Brauch des Landes überließen die Adeligen den verwitweten bzw. „ausgeheirateten" Frauen aus der eigenen Familie einen gewissen Anteil am Familiengut (meistens ein Viertel). Die Summe wurde oft in dem nächstgelegenen glaubwürdigen Ort – sicher in der Schatzkammer – deponiert[391].

Einen Teil des Archivs bildeten wahrscheinlich auch Urkunden der adeligen Familien aus Pressburg und Umgebung. In älterer Zeit war die Bewahrung adeliger Urkunden bei kirchlichen Institutionen allgemein verbreitet[392]. Eine Analogie zu der in Pressburg vorausgesetzten Situation kann man auch im Archiv des glaubwürdigen Ortes beim Zipser Kapitel finden, wo solche Depots (dort allerdings separat bewahrt) belegt sind[393]. Die Absenz der Urkunden (oder Truhen bzw. Säcke für ihre Bewahrung) in Inventaren der adeligen Burgen ist das beste Zeugnis dafür, dass mit der Bewahrung der in der meist aliteralischen adeligen Sozietät sowieso unleserlichen Urkunden eher Kleriker in eigenen sakralen Räumen (Burgkapellen), öfters aber auswärtige (und in adeligen Fehden als neutral geltende) kirchliche Institutionen (Klöster, Kapitel, befestigte Kirchen usw.) beauftragt wurden[394]. Heute kann man nur mühsam diese unorganische Gruppe der „reinen Familiendepots" von der Materie, die an das Kapitel zusammen mit geschenkten oder gekauften Grundstücken gekommen ist, trennen[395]. Einen der Hinweise könnte zum Beispiel die Präsenz von zwei Fassionen vom Blutgeld aus dem Jahre 1294 darstellen: wieso hätten die Kanoniker zwei identische Stücke in ihrem Archiv? Eines ist wahrscheinlich ein Par, das andere Stück kann von dem Familienrepositorium kommen. Auch beim Zeugnis des Neutraer Kapitels über den Verkauf des Gut *Magyarzerench* durch einige Adelige an Magister Ofen scheint das Pressburger Kapitel nicht zu interessieren (weder Aussteller, noch späterer Besitzer des Guts), die Urkunde ist aber doch im Kapitelarchiv[396].

Sicher diente das Archiv des Kapitels noch um 1300 auch als Bewahrungsort für die Urkunden der Stadtgemeinde und höchstwahrscheinlich auch einzelner Bürger. So wie sich in späteren Zeiten einige Bürger ihre Urkunden im Stadtarchiv aufbewahren ließen[397], hat früher wahrscheinlich die Kapitelkirche, die zugleich als Pfarrkirche fungierte, den Bürgern oder dem Stadtrat zur Urkundenaufbewahrung gedient. Davon zeugt die Tatsache, dass sich die ältesten vom Stadtrat ausgestellten Urkunden im Privatarchiv des Pressburger Kapitels befinden, obwohl sie in einigen Fällen das Kapitel inhaltlich nicht betreffen[398]. Diese Möglichkeit der Urkundenaufbewahrung dürften die Bürger bis zur Einrichtung des Stadtratsgebäudes genutzt haben[399].

Am Ende des 13. Jahrhunderts waren im Kapitelarchiv wahrscheinlich nicht mehr als 200-300 Einzelstücke. Bei den älteren Autoren, die sich mit der Geschichte des Kapitels beschäftigten, gab es sehr oft die Klage über den **Verlust der ältesten Urkunden** aus dem Kapitelarchiv, die von der Armee Přemysl Otakars II. geraubt worden sein sollten. In der Zeit der Wirren trat der Pressburger Propst vor den König Ladislaus IV. und schilderte ihm, dass die älteren Privilegien der Pressburger Kirche *de camera ecclesie Posoniensis una cum aliis bonis (…) sunt ablata*. Allerdings gibt es heute im Kapitelarchiv auch Schriftstücke aus der Zeit vor 1271. Darunter ist sogar eine eigene Urkunde der dortigen Kanoniker aus dem Jahre 1269[400]. Daneben gibt es aber auch einige weitere Urkunden von verschiedenen Ausstellern – z. B. aus den Jahren 1236, 1243, 1244, 1247, 1253, 2x 1255, 1265, 1268 und 1270[401]. Kamen diese erst später an das Kapitel? Viele von ihnen haben das Kapitel nicht betroffen und konnten als Dokumente zu den in jüngerer Zeit hinzugekommenen Besitzungen an das Kapitel gelangt sein. Auszuschließen ist aber auch nicht, dass der Pressburger Propst Anton, der zu der Zeit ein *decretorum doctor* gewesen ist (und sich deshalb der Rechtskraft einer könig-

lichen Urkunde sehr wohl bewusst sein musste), einfach die Situation ausnützte und die Schäden, die 1271 und 1273 entstanden sind, etwas übertrieb, um für alle (traditionell dem Kapitel angehörende) Besitzungen tatsächlich auch eine königliche Bestätigung zu erlangen. Der größere Teil des Archivs muss jedoch wirklich entweder entfremdet oder vernichtet worden sein, denn sonst sollten alle in anderen Archiven mit Chirograph versehenen Urkunden auch im Archiv des glaubwürdigen Ortes in Pressburg vorhanden sein (bis 1271 sind es 8, erhalten ist nur eine).

Epigraphik in der Pressburger Kapitelkirche?

Nach der dramatischen Translation aus der Burg (1204) siedelte sich das Kapitel innerhalb einer der suburbialen Siedlungseinheiten, auf einer erhöhten Terasse unweit des Innundationsgebiets der Donau an. An dieser Stelle wurden bei jüngsten Ausgrabungen fragmentäre Reste einer Friedhofskirche (größere Felsblöcke lokaler Provenienz – Bau *A*) gefunden[402]. Die Leiterin der Ausgrabungen T. Štefanovičová datierte die Kirche in das (frühe) 12. Jahrhundert und fand auf dem Mörtel der Felsblöcke Spuren von Wandmalerei[403]. Den hl. Martin, der nach der Translation zum Konpatron des Kapitels und seiner Kirche geworden ist, kann man mit dem Patrozinium dieser romanischen Kirche identifizieren.

Die meisten Autoren (Žáry, Gojdič, Štefanovičová) setzen voraus, dass irgendwann im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts mit dem Bau einer neuen Kirche begonnen wurde[404]. Der Leiterin der Ausgrabung nach respektierten aber die Gräber aus dem 13. Jahrhundert den Bau *A*. Deshalb ist hypothetisch nicht ausgeschlossen, dass die wenigen entdeckten Fragmente aus der vorausgesetzten Kirche (v. a. Säulenbasis mit Knollen an den Ecken und Fragmente von Mauern im Südosten) nur zu einem Umbzw. Zubau der alten Kirche gehörten[405]. Wie bei allen großen mittelalterlichen Bauunternehmen kann man wohl mit ständigen Bauaktivitäten während politisch und ökonomisch günstigeren Perioden des 13. Jahrhunderts rechnen. In die Zeit der Translation lässt sich aber ein Rundbau datieren, der wahrscheinlich als ein im Donaugebiet sehr verbreiteter Karner gedient hat[406]. In allen Kirchenbauten kann man die übliche liturgische Ausstattung, auf der vereinzelt auch Inschriften vorkommen konnten, erwarten (Wandmalerei und –plastik, liturgisches Gerät).

Erst mit dem Boom der Stadt hing der **Neubau einer repräsentativen frühgotischen Kirche** mit einem Westwerk (?) zusammen. In mehreren Phasen wurde ein dreischiffiger Bau aus dem Kalkstein der nahe gelegenen österreichischen Steinbrüche begonnen, in dem sogar zwei Erzbischöfe begraben wurden. Die erste Phase

---

[388] Lenhartová, Diplomaticko-paleografický rozbor, 26. Dabei muss aber angeführt werden, dass viele der Notizen erst aus dem 14. Jh. stammen.

[389] AMB Uk. Nr. 7 (1287 – –), SNA 14-18-12 (1292 XI 9); SNA 13-1-4 (1292 V 27).

[390] MOL DL 380 (1253 VII 1).

[391] Siehe z. B. SNA G-6-151 (1440 V 17): die Deponierung der Summe im Pressburger Kapitel als dem glaubwürdigen Ort passierte *iuxta regni consuetudinem*.

[392] Im Jahre 1327 beklagen sich z. B. die Söhne von Bogomerius aus Liptau, die behaupten, dass aus der Kirche Johannes des Täufers bei einem Raub außer einem Kelch, Büchern und Messgewändern auch eine Schenkungsurkunde König Ladislaus IV. ihr Gut betreffend verschwunden ist. Siehe Iván Borsa: A Szent-Iványi család leveltára 1230-1535 (Budapest 1988) reg. 33. Für den Hinweis danke ich Mag. Pavol Sitár.

[393] Wie das Depot der adeligen Familie Poky. Siehe Javošová, Diplomatická produkcia, 203.

[394] Handzel, Räume in der Burg, 100. Der Autor führt jedoch auf S. 29-31 ein Gegenbeispiel an, demnach auf der Burg Haßbach 39 Urkunden vorhanden waren.

[395] In der Praxis des mittelalterlichen Landes war es üblich, dass der neue Inhaber des Eigentums auch die das Eigentum angehenden Urkunden von dem vorherigen Besitzer bekommen hat. Z.B. AMB Uk. 346 (1375 XII 9): Nach der Gütertransaktion mit der Stadt Pressburg erklärte der ehemalige Besitzer seine Urkunden, die das Gut anbelangt haben, für ungültig und überreichte sie dem Stadtrat.

[396] SNA C-11-120 (1300).

[397] Einen solchen Beleg kennen wir z. B. aus Tyrnau (Trnava), wo ein gewisser Johannes Junkher aus Tyrnau den Stadtrat beschuldigte, dass die Ratsherren seine Privilegien, die er beim Stadtrat beherbergt hatte, nicht ausgeben wollen – AMB Uk. 805 (1412).

[398] Von den sechs ältesten Urkunden der Stadt sind vier im Kapitelarchiv. Die älteste (bisher als verschollen geltende) ist im Privatarchiv des Pressburger Kapitels (SNA A–4–1 vom 24. Juni 1311). Zur Entwicklung der Diplomatik in Pressburg siehe: Šedivý, Die Anfänge der Beurkundung.

[399] Die älteste Erwähnung des Pressburger Rathauses stammt aus dem Jahre 1378 (*pretorium*), in dem das Haus noch ein Privateigentum der Jakob-Familie gewesen ist. Siehe Štefan Holčík, Bratislavská radnica (Bratislava 1990). Die Sitzungen des Stadtrates in früherer Zeit fanden entweder in dem archäologisch belegten Haus mitten auf dem Hauptplatz (Melicherčík, Stredoveké vežové domy, 137-143), in dem Haus genannt Altes Haus (Hoššo/Lesák/Resutík: Nálezový súbor, 607) oder in Privathäusern der Stadtrichter statt.

[400] SNA 14-1-7 (1269).

[401] CDH IV/1, 67 (1236), SNA D-4-39 (1243), CDH IV/1 (1244), CDH IV/1 (1247), SNA 9-10-6 (1253), SNA 14-3-18 (1255 XII 13), CDH IV/2 (1255), CDH IV/3, 17-18 (1265), SNA 12-1-1 (1268), CDH V/1, extractus diplomatum anni 1270 (1270). Die Urkunden mit CDH-Signaturen wurden nach Georgius Fejér in seiner Zeit noch im Kapitelarchiv bewahrt – heute sind sie verschollen.

[402] Štefanovičová, Dóm, 23-27.

[403] Nach J. Frolík (Stratigrafická analýza, 49) wurden bereits bei dem Bau der ältesten Martinskirche Skelette gestört.

[404] Žáry/Bagin/Rusina/Toranová, Der Martinsdom, 22; Štefanovičová, Dóm, 27; Gojdič, Stredoveký vývoj, 7.

[405] Umgekehrt nimmt J. Gojdič (Stredoveký vývoj, 9) an, dass die um 1200 vorausgesetzte Kirche nach 1273 mit Benützung der stehenden Mauerteile im gotischen Stil umgebaut wurde. Zu dieser These im Widerspruch steht aber die Existenz des romanischen Karners, der unter die Nordmauer der von Gojdič bereits um 1200 vorausgesetzten Kirche reicht.

[406] Štefanovičová, Dóm, 29-30.

Abb. 30: Grabstein aus der Martinskirche? (Ende des 13. oder 1. Hälfte des 14. Jhs.).

Abb. 31: Grabstein des unbekannten Petrus (Anfang des 14. Jhs.)

konnte am Ende der 1270er Jahre (Unterstützung der Stadt seitens des Königs nach dem Sieg bei Dürnkrut), die zweite in den 1290er Jahren (Erteilung der Stadtprivilegien und vom König unterstützte urbanistische Vereinheitlichung mehrerer älterer Siedlungen) durchgeführt werden. Aus den Ausgrabungen ist nicht ersichtlich, ob die Kirche auch wirklich beendet wurde. Jedenfalls irgendwann im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts durchschnitt nach Feststellung von T. Štefanovičová den westlichen Teil der Kirche die südwestliche Partie der Stadtmauer.

Die Kapitelkirche war schon damals die letzte Ruhestätte von wichtigen Persönlichkeiten der Region, weshalb auch aufwändigere **sepulkrale Denkmäler** vorauszusetzen sind. Die Bestattungen sind archäologisch und schriftlich belegt. Das letzte männliche Mitglied der Chukar-Familie Johannes, Sohn von Petrus, erwähnte 1291 in seinem Testament die Gräber seiner Vorfahren. Für das Seelenheil seiner selbst und seiner Eltern schenkte er dem Kapitel ein Gut, *sub cuius cymeterio pater meus comes Petrus et alli progenitores mei requiescunt*[407].

Neben adeligen Stiftern wurden Pröpste, Kanoniker, aber auch Erzbischöfe in und um die Kirche bestattet. Im Jahre 1307 machte der Graner Erzbischof Thomas an das Pressburger Kapitel eine Stiftung für das Seelenheil seiner Vorgänger – der Erzbischöfe Lodomerius (1279-99) und Michael (1303-05), sein eigenes und das seines Bruders

Nikolaus. Alle drei Verstorbenen seien *in ecclesia prepositali Posoniensis sepulti*[408]. Der erwähnte und nicht näher bekannte Nikolaus kann vielleicht mit dem gleichnamigen Pressburger Propst, der im Jahre 1285 als verstorben galt, identisch sein. Die familiären Beziehungen (Nikolaus als Bruder und Lodomerius als Oheim von Thomas) würden seine positive Haltung gegenüber dem Pressburger Kapitel (Stiftungen 1306 und 1307) erklären. Jedenfalls ist zu überlegen, weshalb sich die Primasse des Landes gerade in der Pressburger Kirche bestatten ließen...

Unter den belegten Bestattungen aus dem 12. und 13. Jahrhundert konnte man leider *in situ* keine Sepulkralie entdecken. Die Bestattungsweise (Leichen in hölzernen Truhen)[409] und der in schriftlichen Quellen erwähnte soziale Status der Verstorbenen lassen auch aufwändigere Sepulkralien voraussetzen, der Fussboden und die Wände der frühgotischen Kirche wurden aber bei jüngeren Bauten demoliert. Bei der jüngsten Ausgrabung wurde ein in die romanische Periode datiertes Fragment aus einer Grabplatte gefunden. Auf dem unmittelbar nach dem Fund gemachten Foto scheint es, als ob dort Reste von Buchstaben zu sehen wären, nach der Manipulation des Fragments (Transport des schweren Fragments in den Turm) wurde aber nur eine Spur vom Meisel gefunden.

Vielleicht für einen regionalen Adeligen oder Prälaten konnte der aus dem Ende des 13. oder ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammende inschriftenlose Grabstein mit einem auf einem Halbbogen situierten lateinischen Kreuz, der heute im Lapidarium des Museums der Stadt Pressburg bewahrt ist, gehören. Andrej Fiala bezeichnete ihn (nicht bekannt, warum) als Grabstein eines Templerritters (Abb. 30)[410].

Wahrscheinlich erst vom Anfang des 14. Jahrhunderts stammt eine **Grabplatte** (heute im Lapidarium des Museums der Stadt Pressburg in der Klarissenkirche), die zugleich das älteste erhaltene sepulkrale Inschriftendenkmal auf dem Territorium der Stadt ist. Die ältere Literatur nahm an, dass es sich um die Grabplatte des Pressburger Kanonikers Peter handelt und als mögliche Datierung wurde das Jahr 1344 angeführt[411]. Der Pressburger Kanoniker (und Propst von St. Stephan in Gran) Peter starb aber bereits im Jahre 1341 (am 17. Februar). In den vierziger Jahren gab es zwar noch einen anderen Peter (*Petrus Polonus custos*), er gilt aber noch im Jahre 1348 als lebendig. Was noch wichtiger ist – der schriftlich bekannte Kanoniker Petrus starb am 17. Februar und der unbekannte Peter, der sich die Grabplatte anfertigen ließ, wurde am Tag der hl. Katherine (25. November) begraben. Also auch falls wir annehmen würden, dass die Jahreszahlen der Inschrift von *1344* auf *1341* zu emendieren sind, käme aus den Tagesdaten eine Disproportion von mehr als 10 Monaten zwischen dem Todes- und Begräbnistag zustande! Auf Grund der epigraphischen Analyse scheint es eher, dass es sich um eine Sepulkralie handelt, die wenigstens um eine Generation älter ist, als man bisher geglaubt hat. Die benutzte Schrift (frühgotische Majuskel) kommt nämlich auf den ungarländischen Grabdenkmälern zwischen dem Drittel des 13. und dem Anfang des 14. Jahrhunderts vor.

Die Inschrift auf einem hellgrauen Sandstein mit relativ kleinen Ausmaßen (100 x 41 cm) ist durch eine rote Farbe hervorgehoben. Mitten im Bildfeld ist ein Templerkreuz auf einem Stock, der aus einem gotisch stilisierten Dreihügel emporwächst. Um die Ränder der Platte zieht sich eine eingemeiselte Inschrift mit 7-8 cm hohen Buchstaben: *+ HIC · IA|CET · PETRVS · IN DIE | · KAT[A]|RINE · SEPVLTVS*. Im Text sieht man eine Vermischung von archaischen Elementen (zum Beispiel das typisch romanische ausgedehnte *V* und das spiegelverkehrte *N*) mit modernen (unziales *E* und *T*, aus der Minuskel kommende *H* und *N*). Auch die Gesamtrealisation verrät eine Verschmelzung der romanischen Ästhetik (Buchstaben wirken linear, ohne jedes Bemühen um Verstärkung der Schäfte oder um Plastizität) mit der gotischen (Serifen, Tedenz zur Schließung der Bögen). Die Form der Ausführung wie auch die Schrift verraten, dass die Grabplatte des unbekannten Petrus um 1300 entstanden ist.

---

[407] SNA C-4-33 (1291 V 1).

[408] SNA G-7-161 (1307 II 11): *obremedium etiam animarum venerabilium patrum domini Lodomerii et domini Michaelis, qui in ecclesia prepositali posoniensis extitit tumulatus* (sic!), *felicissime recordationis archiepiscoporum, predecessorum nostrorum, necnon pro anima nostra et anima fratris nostri karissimi magistri Nycolai in eadem ecclesia sepulti*.

[409] Štefanovičová, Dóm, 26.

[410] Fiala: Kamenné články, 66.

[411] Viera Luxová: Náhrobný kameň bratislavského kanonika a prepošta Petra, in: Gotika, 664 (mit älterer Literatur), Abb. 2.2.2. Siehe auch Andrej Fiala: Kamenné články, 66-67, Abb. 54.

Blütezeit der Schriftkultur in der Anjou-Periode (1301-1387)

Während das Schicksal des Gebietes an der mittleren Donau im 11. und 12. Jahrhundert „die großen Reiche“ (das Deutsche bzw. Byzantinische) oder die päpstliche Kurie beeinflussten, bildeten sich im 13. Jahrhundert regionale Machtzentren in Prag, Wien, Ofen und Krakau, die im 14. Jahrhundert in ihren Territorien eindeutig dominierten. Die veränderte Situation kann man symbolisch auch anhand von Heiratsverträgen verfolgen. Während die älteren Arpaden zum Zwecke von dynastischen Eheverbindungen in der Mehrheit byzantinische, bayrische bzw. deutsche oder italienische Geschlechter ausgesucht haben, überwogen in der jüngeren Zeit „regionale eheliche Beziehungen“ zu böhmischen und österreichischen Ländern. Die Durchsetzung der kleineren mitteleuropäischen Staatsgebilde hatte ihre politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Konsequenzen.

Im Ungarischen Königreich selbst kann man das Zeitalter nach dem Aussterben der Arpadendynastie (1301) bis zur Inthronisation Sigismunds von Luxemburg (1387) schematisch in zwei Phasen aufteilen. In der ersten versuchten die neuen Herrscher (der tschechische Wenzel und der süditalienische Karl Robert von Anjou) sich auf dem ungarischen Thron durchzusetzen und anschließend die Macht der Oligarchen zu schwächen. In der zweiten Phase (unter dem älteren Karl Robert und seinem Sohn Ludwig) war seitens des Herrschers die Bemühung spürbar, eigene Macht mit durchdachter wirtschaftlicher Politik zu stärken.

Die **Situation in Pressburg** wurde außer durch die einheimische Entwicklung vor allem durch ungarisch-österreichische Politik und Beziehungen beeinflusst. Pressburg geriet mehrmals in die Hände der Österreicher, die die Stadt letztendlich erst 1322 als Dank für die ungarische Hilfe in der Schlacht bei Mühldorf zurückgaben. Kaum hatte man die Feindschaft niedergelegt, kam es bereits 1324 zu einem „kalten Krieg“ zwischen beiden Staaten. Die wirtschaftliche Stärke der Wiener Kaufleute zusammen mit der bedrohlichen Streitmacht der Habsburger führte zur Herausbildung einer antiösterreichischen Koalition im Jahre 1335 auf dem Vysegrader Treffen der Herrscher von Ungarn, Böhmen und Polen. Die „große Politik“ beeinflusste aber Pressburg nicht fatal, da gerade im 14. Jahrhundert intensive Pressburg-Wien-Kontakte belegt sind. Diese hatten positive wirtschaftliche Konsequenzen für die Sozietät der Stadt – und schließlich auch der Kapitelmitglieder[412].

In der Stadt hielten sich längerfristig auch einige wichtige Persönlichkeiten auf, deren Anwesenheit für die Entwicklung der Kultur eine gewisse Bedeutung haben konnte. König Karl Robert hielt sich in der Stadt die ganzen Sommer 1328 und 1331, mehrere Wochen auch in den Jahren 1336, 1337, 1339 und 1341 auf. Sein Sohn besuchte die Stadt für längere Zeit im Sommer 1349 (April – Juni), kurzfristig auch 1353, 1356, 1362-66, 1369, 1371, 1373 und 1378. Während der Jahre 1301-1302 residierte hier (vielleicht im Kapitel selbst) eine Zeit lang der Gesandte der Kurie Kardinal Nicolaus Boccasino von Treviso, zwischen 1309 und 1311 Kardinal Gentilis (beide hielten auch regionale Synoden in der Stadt ab – 1302, 1309 und 1311). Vor allem bei Zweiterem sind wir über die italienische Herkunft des ganzen Gefolges gut informiert[413]. Solche persönlichen Konstellationen konnten auch auf die Zusammensetzung der Handschriften im Kollegiatkapitel einwirken.

Über die **Beziehungen der Stadtgemeinde und des Kapitels** sind wir nun besser informiert und so wissen wir, dass sich die Interessen der beiden Kommunitäten oft unterschieden. Von Bedeutung waren vor allem die Frage der Wahl des Stadtpfarrers und die alltäglichen wirtschaftlichen Beziehungen. Zum Beispiel im Jahre 1311 beschlagnahmte die Stadt ein Grundstück, das dem Propst gehörte, für den Bau der Stadtmauer. Erst nach seiner Intervention gab sie ihm als Entschädigung ein neues in der Nähe der Propstei[414]. Im Jahre 1324 protestierten die Hamboths Söhne gegen die Verletzung der Einnahmen, auf Grund derer ein Karner und eine Kapelle auf dem Friedhof der Kapitelkirche besorgt werden sollten[415]. Im Jahre 1367 verpflichtete sich das Kapitel für das Haus, das es von Johannes, Sohn des Veit aus Špačince, erhalten hat, Steuer zu bezahlen[416], auch später entflammten zwischen der Stadt und dem Kapitel immer wieder Streitigkeiten um die Steuer. Auch einzelne Bürger konnten im Streit mit dem Kapitel stehen – signifikant ist das Beispiel von den Söhnen des Richters Jakob (II.), die die von ihrem Vater testamentarisch überlassenen sechzig Pfunt Denare an das Kapitel nicht überreichen wollten und dazu noch den Propst bestahlen[417].

Sicher zog sich auch der Umbau der alten romanischen Martinskirche in eine größere gotische Pfarrkirche der Stadt, die zugleich auch Kapitelkirche werden sollte, länger hin. Den kostspieligen Bau haben die Bürger als größte Investoren während der vierziger Jahre für ein Zugeständnis seitens des Kapitels ausgenutzt. So kam es im Jahre 1348 zu einem Abkommen zwischen beiden Parteien, im Sinne dessen sich die Bürger „frei“ einen Pfarrer unter den Kanonikern auswählen konnten[418]. Die

Devotion der Bürger führte nicht nur zur Unterstützung der existierenden kirchlichen Strukturen, sondern auch zur Herausbildung der *Fraternitas Corporis Christi*, die im Jahre 1349 gegründet wurde. Die Fraternität verwaltete einen Altar in der Martinskirche und besaß eine eigene Kapelle in der Langen Gasse[419]. Die Gründung der Bruderschaft ein Jahr nach dem Abkommen zwischen der Stadt und dem Kapitel könnte entweder als ein Kompromiss oder auch als eine Bestrebung der Stadtbewohner um ihre Emanzipation von der ausschließlichen kirchlichen Kompetenz des Kapitels interpretiert werden.

Das Kapitel war mit der Stadt auch durch persönliche Beziehungen verbunden – aus den vornehmsten Bürgerfamilien (z. B. die des Richters Jakob) wurden einige Kanoniker gewählt[420]. Außerdem bediente sich der Stadtrat der im Recht erfahrenen Kanoniker als Prokuratoren, Verhandler oder Petenten. Bis in die vierziger Jahre, in denen es zur wirklichen Machtkonfrontation kam, spielten die Kanoniker eine Vermittlerrolle zum Beispiel im Streit der Stadt mit den Grafen aus St. Georgen und Pösing (1325), der Kanoniker Tyboldus spielte sogar eine Rolle bei der Bekräftigung der Stadtprivilegien durch Karl Robert im Jahre 1311 usw.[421].

Der Pressburger Propst war *ex offo* ein Mitglied des Graner Kapitels. Er wirkte oft als vom **Erzbischof** entsandter Richter (z. B. Seraphinus 1308 und 1309[422]). Auch einige der Kanoniker besetzten einen Posten in Gran (zum Beispiel war Petrus 1304-41 zugleich Propst von St. Georgen in Gran und wurde Tyboldus im Jahre 1313 als *Posoniensis et Strigoniensis ecclesiarum canonicus* erwähnt[423]). Immer größeres Gewicht lag aber auf den Beziehungen zu dem nächstgelegenen glaubwürdigen Ort – dem Domkapitel in **Raab**[424]. Positive Beziehungen gab es auch zu einigen kirchlichen Institutionen in Pressburg (z. B. zu den Klarissinnen)[425]. Persönlich bedingte Kontakte konnte es im Falle der mehrpfründigen Kanoniker geben (z. B. 1324 war Martin zugleich Propst von Dömös). Kontakte der Pröpste und des Kapitels reichten bis zur päpstlichen Kurie, die sich in dieser Zeit in Avignon befand. Eine solche Reise hat den Pressburger Propst eine längere Zeit in Gefangenschaft gekostet[426]. Das Papsttum wirkte auf das Kapitel vor allem durch die (wenn auch nicht zahlreich belegte) Pfründenvergabe[427].

Auch der **König** versuchte ins Kapitel seine Leute (vor allem in die Führungspositionen) einzusetzen. Dies sicher nicht nur, um ihnen mit der Präbende ihre Existenz zu sichern, sondern auch um die kirchlichen Institutionen, die wichtige sozial-ökonomische Funktionen erfüllten, auf seiner Seite zu haben. So hat zum Beispiel Ludwig von Anjou eine Präbende des Pressburger Propstes im Jahre 1331 an seinen Leibarzt Jakob von Piacenza verliehen[428]. Mehrere der Kanoniker waren Ehrenkapläne des Königs, woraus man auf eine engere Beziehung rückschließen könnte.

Die positive **Entwicklung der Kapitelgüter** dauerte weiterhin an. Das Kapitel bekam Schenkungen vor allem in Form von Häusern, Weingärten und Äckern. Falls es die ihm anvertrauten Immobilien nicht in Eigenregie bewirtschaftete, hat es sie verpachtet[429]. Im Jahre 1323 kaufte das Kapitel ein Gut Namens A*blincz*, im Jahre 1323 gewann es (wieder durch einen Kauf?) die Güter *Beel*, *Obka* und *Küsze*, 1326 schenkte ihm Karl Robert von Anjou das Gut *Thron*, 1337 wird erwähnt, dass das Dorf *Papfalva* dem Kapitel gehörte. Im Jahre 1355 wird das Dorf *Csicsai* als dem Kapitel zugehörig erwähnt[430]. Außer Äckern gehörten dem Kapitel auch lukrative Weingärten und Fischteiche. Wahrscheinlich den größten Wert hatten aber die Immobilien, die die Kapitelmitglieder in der Stadt besaßen. Dazu zählten die Kanonikerhäuser und ein Wirtschaftshof mit einem Garten[431]. Obwohl davon in den

---

412 Zur Entwicklung der Pressburg-Wien-Beziehungen siehe z. B.: Ferdinand Opll: Preßburg und Wien im Mittelalter – Unterschiede, Parallelen und Begegnungen, in: Städte im Donauraum, hg. von Richard Marsina (Bratislava 1993) 97-120.

413 Zu den wichtigen Persönlichkeiten in Pressburg siehe Ortvay, Geschichte III, 3-13 und 82-96.

414 RDSl. I. 209-210, 236; Oslanský, Cirkev, 118.

415 Oslanský, Cirkev, 118.

416 Oslanský, Cirkev, 118.

417 SNA G-3-53 (1361 III 25).

418 Ambroš, Postavenie, 57.

419 Majorossy, A Krisztus Teste Konfraternitás, 69-111.

420 Zum Beispiel der Sohn des Jakob I. wurde im Jahre 1302 zum Kanoniker von Pressburg ernannt – siehe Ortvay, Geschichte II/4, 219. Im Jahre 1324 wurde Martin – der Bruder von Jakob I. – erwähnt. Ähnlich war auch der Propst von St. Georgen in Gran und Kanoniker in Pressburg Peter Sohn des Bürgers von Pressburg Laurentius (Ortvay, Geschichte II/4, 256).

421 Ortvay, Geschichte II/4, 256.

422 Ortvay, Geschichte II/4, 220.

423 Ortvay, Geschichte II/4, 255. Aber schon 1325 schrieb der Erzbischof *Petro quondam preposito canonico suo* (…) *canonicis Posoniensibus*. Ebenda, 259.

424 Außer der früher erwähnten Tatsache, dass sich dort das Pressburger Kapitel seine Privilegien und Schenkungen bestätigen ließ, bezeugen die guten Relationen auch persönliche Kontakte. Im Jahre 1317 wird in Raab ein gewisser *Nicolaus de Posonio* erwähnt, umgekehrt wurde in Pressburg im Jahre 1411 ein Mitglied des Raaber Kapitels zum Pressburger Kanoniker gewählt (Ortvay, Geschichte II/4, 381, 443).

425 Siehe z. B. die Urkunde aus dem Jahre 1382, wo sich die Klarissinnen verpflichten, alljährlich am Fest Johannes des Täufers eine Andachtsfeier für die Kapitelmitglieder zu feiern (*anniversarium cum vigiliis et missis … ad scitum dominorum et canonicorum*…). Siehe SNA 13-1-10 (1382 II 29).

426 Der Propst Nicolaus wurde wahrscheinlich im Frühjahr 1329 in Konstanz von Hugo und Radulph von Montfort beraubt und gefangen genommen (siehe Ut per litteras apostolicas – www.brepolis.net/login /overview. cfm#) – die Urkunde Johannes XXII. vom 1. April 1329.

427 Siehe die Register der Annaten. Für die jüngere Zeit ediert in: Körmendy, Annatae.

428 Lehotská, Kultúrny vývin, 113.

429 Oslanský, Cirkev, 120.

430 Bearbeitet nach der Dokumentenbeilage in: Rimely, Capitulum, 299-334 und Ortvay, Geschichte III, 224-226 wie auch nach Originalurkunden des Privatarchivs des Pressburger Kapitels, v. a. der Gruppen A-E.

431 Ferdinand Knauz: Hieronymus Balbus, in: Magyar Sion 4 (1886) 99; Ambroš, Postavenie, 43

Quellen keine Erwähnung zu finden ist, muss man voraussetzen, dass das Kapitel auch weltliche Personen unterhielt, deren Aufgabe die alltägliche Aufsicht über die Kapitelgüter war (Provisor). Eine solche Funktion ist später bei der Verwaltung des Eigentums der Martinskirche belegt[432].

Nicht nur Immobilien, sondern auch finanzielle Einkommen erhöhten das Budget des Kapitels. Die Bischöfe von Erlau und Waizen (Jáger und Vác, HU) bezeugten in zwei Urkunden aus dem Jahre 1346, dass 10 Prozent vom Weinzehent aus dem Pressburger Komitat und die Hälfte vom Getreidezehent aus der Stadt Pressburg dem Pressburger Kapitel gehörten. Die Höhe der Einnahmen änderte sich wahrscheinlich in Hinblick auf die Beziehungen des Erzbischofs zu dem Kapitel in Pressburg – z. B. 1363 wurde aus dem Obigen das Viertel von den Getreide- und Weinzehenten des Komitats[433].

Am Anfang des 14. Jahrhunderts waren aber die Kriegsschäden wahrscheinlich noch zu spüren. Der Graner Erzbischof Thomas (Neffe des dem Pressburger Kapitel ebenfalls geneigten Erzbischofs Lodomerius) schenkte im Jahre 1306 mit Bewilligung seines Kapitels dem Pressburger Kapitel den Zehent von der Donaumaut im dortigen Hafen und in Čalov *propter paupertatem* des Pressburger Kapitels. Der Erzbischof datierte die Schenkung, die er ein Jahr später in eine Mess-Stiftung umgewandelte, in Pressburg, die Erwähnung der Armut des Kapitels musste also nicht eine Floskel der Urkundensprache sein, sondern konnte der Autopsie entsprechen[434]. Zur Befestigung der Kapitelwirtschaft in den ersten zwei Dritteln des 14. Jahrhunderts trug 1375 auch die königliche Bestätigung des Verbots von Untertanen des Kapitels Steuern einzunehmen und sie zu richten bei[435]. Indirekt hoben die Wirtschaft des Kapitels auch die Indulgenzen (12 Tage seit 1316[436]).

Die Einkommen der einzelnen Kanoniker konnte auch durch das Entgelt für ihre Funktion von Altarbenefiziaten erhöht werden. Die erste Erwähnung einer solchen Stiftung bezieht sich auf die Gründung des Marien-Altars in der Martinskirche durch Albert Hambot im Jahre 1307[437]. Ein Zusatzeinkommen hatten die Kanoniker auch aus den Gebühren für das Testieren, wo sie als Zeugen mitgewirkt haben, aus der Verschriftlichung und aus dem Entgelt für die Reisen ins Terrain, die einige von ihnen im Zusammenhang mit den Funktionen des glaubwürdigen Ortes unternommen haben. Einige der Kanoniker wirkten als Pfarrer in Pressburg (St. Martin, St. Laurentius, St. Michael) oder in der Umgebung (vor allem in Theben und Gelle) und hatten Einnahmen aus kirchlichen Sakramenten und Akten wie Taufen, Hochzeiten oder Beerdigungen[438]. Die wirklichen Einnahmen der einzelnen Kapitelmitglieder hingen aber auch von ihrem Privatbesitz ab, mit dem sie frei disponieren konnten[439].

Trotzdem, dass mit dem größeren Eigentum auch vergrößerte Ausgaben verbunden waren (zum Beispiel musste das Kapitel 1350 für die Verteidigung der Grenze 170 Gulden, 1399 weitere 75 Gulden bezahlen), waren die Einnahmen der Mitglieder solid. Man kann sie an Hand der Höhe der päpstlichen Annaten (Einnahmen in der Höhe des Einkommens für ein Jahr nach dem Eintritt in die Stelle) errechnen. Während der Jahre 1317-1320 schrieb der päpstliche Einnehmer in Ungarn Rufinus, dass der Beitrag die Höhe von einhundert Mark erreichen konnte[440]. Päpstliche Annatenlisten aus den Jahren 1350-1354 berichten, dass der Propst Einnahmen in der Höhe von *300 florenos* erreichen kann[441]. Die Einnahmen der Kanoniker stellten im Jahre 1430 zwölf Mark Silber dar[442], die Einnahmen der Pröpste waren in den 1330er Jahren ungefähr um zwei Drittel höher als bei den einfachen Kanonikern[443].

Die **Struktur des Kapitels** änderte sich allmählich. Einige Pröpste, die in wichtigen Angelegenheiten für den königlichen Hof beauftragt wurden, waren oft abwesend. So war zum Beispiel der Propst Nicolaus zugleich der königliche Kaplan und 1335 der Gesandte beim tschechischen König[444]. Wenigstens vier Pröpste des 14. Jahrhunderts ernannten deshalb ihre Stellvertreter – die Vizepröpste (*vicarii*, *administratores*), die sich während der Absenz der Pröpste um ihre seelsorgerischen Verpflichtungen (*vicarius in spiritualibus*) oder/und um das Einkommen und Eigentum (*vicarii in fructibus*) kümmern sollten[445]. Außer dem Vikar (einer der Kanoniker) hatten die Pröpste auch einen eigenen Kaplan. Zum Beispiel ernannte am 24. Februar 1335 der Propst Michael den Herrn Thomas *fidelem capellanum nostrum* zum Kanoniker[446]. Vielleicht schon zu dieser Zeit beschäftigte der Pressburger Propst auch seinen eigenen Notar[447].

Wie die Karrieren der Pröpste illustrieren, gehörte die Position des Pressburger Propstes zu dieser Zeit zu den lukrativen Posten in der kirchlichen Hierarchie des Staates. Auch deswegen versuchte der Papst größeren Einfluss auf die Besetzung des Postens auszuüben. In dieser Periode wurden mehrere Pröpste mit italienischen Beziehungen bestätigt: Im Jahre 1342 der Kardinal Humbertus, 1343 Guillelmus de Pusterla[448], 1352 Blasius Cosmae, 1374 *Petrus tituli Sancti Laurencii in Damaso presbyter cardinalis*.

Die Besetzung der Dignitäten und Personate (Dekan, Kustos, Lektor, Kantor) kann man nur schwer verfolgen. Während bei den Urkunden der meisten Kapitel die Formel *presentibus NN1 custode, NN2 lectore...* vorkommt, kommen in den Pressburger Urkunden solche Erwähnungen nur selten vor. In den Urkunden, die wir durchgesehen haben, kommen sie nach dem sporadischen Aufscheinen im 13. Jahrhundert erst in den dreißiger Jahren des 14. Jahrhunderts selten wieder vor. Auch dann werden aber gewöhnlich nur der Propst und der Kustos genannt[449]. Ortvay dachte deshalb, dass nach dem Überfall von Přemysl Otakar diese Funktionen ganz abgeschafft wurden. Seiner Forschung nach kamen diese Dignitäten bis 1526 – mit der Ausnahme des Kustos – nicht mehr vor[450]. Die Behauptung ist falsch, auch in den von

ihm durchgesehenen Urkunden gibt es einzelne Erwähnungen der Kapitelämter in Pressburg[451], auch wenn sie wirklich seltener als bei anderen Kollegiatkapiteln des Landes zu finden sind. Ein wichtiges Argument gegen seine „abwertende" These ist auch eine neuzeitliche Abschrift aus Listen der Dekane, die mindestens seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts geführt wurden[452].

Neben den „Vollkanonikern" (*canonici in fructibus*) und den Kanonikern, die auf ihre Pfründe noch warteten (*canonici expectantes*), ist im 14. Jahrhundert in Pressburg auch die dritte Schicht der Kapitelsozietät bewiesen – der junge Nachwuchs, der sich in der Kapitelschule unter der Aufsicht eines Schulmeisters auf seine kirchliche Karriere vorbereiten sollte (*scolari*). Im Jahre 1338 wurde nämlich Nicolaus Juvenis, der Bruder von Johannes de Simidio, als ein *scholaris chori nostri Posoniensis* zum Domherrn erwählt[453]. Im Jahre 1341 ist die Rede von *Johannes scolaris*[454].

Die Chorherren (*clerici chori, prebendarii*) wurden das erste Mal im Jahre 1291 erwähnt und besaßen die volle Präbende. Die Kanoniker in Expektanz lebten wahrscheinlich von den Fundationen, die sich meistens auf einen Altar bezogen haben. Deshalb ist ihre Schicht im Großteil mit der Schicht der Altaristen und Kapläne der einzelnen Altäre identisch. Jedoch ließen sich auch die Domherren ein Nebeneinkommen aus der Kaplanei oft nicht entgehen – so wird zum Beispiel im Jahre 1351 vom Kanoniker Johannes von Znaim als Rektor der St. Ladislaus Kapelle in der erzbischöflichen Kurie oder 1390 von *Bernardus canonicus et rector capelle* berichtet[455].

Die Zahl der Kanoniker war wahrscheinlich nicht ganz fest und betrug 12-14. Mit der letzten Zahl rechnet auch M. Hlavačková[456]. So sind im Jahre 1311 zehn (ohne den Propst) bezeugt, im Jahre 1324 zwölf, 1332 zwölf, 1339 wieder zwölf, 1341 vierzehn, 1348 mindestens 11[457]. Diese Zahl der Kanoniker würde in deutschen Verhältnissen einem kleineren Kapitel entsprechen, im Königreich Ungarn gehörte es eher zu den größeren[458]. Die Pressburger Kanoniker bekleideten ihre Ämter (im Unterschied zu der Amtszeit der Pröpste) relativ lang – in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts war die Länge eines Kanonikats fast immer lebenslänglich und reichte von einigen Monaten bis zu einigen Jahrzehnten (z. B. Thybaldus mindestens 38 Jahre, Peter – Propst von St. Stephan in Gran – wenigstens 37 Jahre, Thomas Rufus 29, Liebhard 24 Jahre).

Auch das System der Ernennung der Kanoniker passte sich der kirchenrechtlichen Entwicklung an. In der älteren Zeit ist der starke Einfluss des Propstes anzunehmen. Vom Anfang des 14. Jahrhunderts gibt es Nachrichten von der Mitbestimmung (lediglich in Form einer Approbation) der Kapitelmitglieder[459]. Am Ende des 14. Jahrhunderts beschwerten sich die Kanoniker wegen Übergriffen der Pröpste und wollten direkt dem Graner Erzbischof unterstellt werden, was ihnen (nach dem Beschluss der Graner Synode 1390) auch gelang[460]. Bis in diese Periode konnte es passieren, dass einige Kanoniker in den Besitz ihrer Benefizien noch vor der Weihe kamen. So wurden z. B. im Jahre 1318 nachträglich die Kanoniker (!) Peter, Thibald und Johannes Lang geweiht[461].

Was die Herkunft der Kanoniker betrifft, haben die Anjou-Könige traditionell eine papstfreundliche Politik geführt und da die Päpste für den Gang der Kurie eine enorme Zahl an kirchlichen Pfründen brauchten, son-

---

[432] SNA 64-1-1 (1404 XI 1): *Johannes Laechhuet provisor fabrice ecclesie s. Martini in Posonio.*

[433] SNA G-6-146 (1349 VIII 24); SNA G-5-122 (1363 IV 16).

[434] SNA G-7-159 (1306 XI 29) und SNA G-7-161 (1307 II 11).

[435] Ambroš, Postavenie, 44, 48.

[436] SNA J-1-1 (1316 XI 1).

[437] Hlavačková, Oltárne benefíciá, 88.

[438] Siehe z. B. AMB Uk. 245 (1367 VIII 23) wo die Höhe der Begräbnisgebühr in Pressburg durch Graner Erzbischof festgestellt wurde.

[439] Zum Beispiel verkaufte der Kanoniker Paulus Petri de Bankvata seine Besitzungen an den Pressburger Richter – siehe MOL DL 5809 (1369 VIII 27).

[440] Ortvay, Geschichte II/4, 222.

[441] Ortvay, Geschichte II/4, 236-237.

[442] Annatae, ed. Körmendy, 60. Vergleiche Oslanský, Cirkev, 120 (dort nicht richtig als 20 Mark).

[443] Oslanský, Cirkev, 120.

[444] Ambroš, Postavenie, 73.

[445] [Adalbert Pogány]: Praepositura et praepositi s. Martini alias ss. Salvatoris de Posonio (2. Aufl. Posonii 1855) 22; Ambroš, Postavenie, 33, Ortvay, Geschichte II/4, 448. Das erste Mal kommt der Vizepropst im Jahre 1332 vor (*Thomas vicarius et viceprepositus*).

[446] Ortvay, Geschichte II/4, 261.

[447] Im Jahre 1425 ist ein Notar des Propstes namens Gregorius bezeugt (siehe SNA G-1-7).

[448] Ortvay, Geschichte II/4, 232-3.

[449] MOL DL 38779 (1332 XII 24): *Presentibus magistro Jacobo custode, Thedaldo et N(...) Nicolao (...) ecclesie nostre existentibus*.

[450] Ortvay, Geschichte II/4, 447.

[451] Nur während der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts wurden 1313 *Petrus decanus* oder im Jahre 1369 der Kustos als *thesaurarius* genannt. Vereinzelte Beispiele der *praesentibus*-Formel sind aus dem Jahre 1332: SNA 14-18-16 (1332 X 25) und MOL 38779 (1332 XII 24).

[452] Siehe weiter unten (über die Amtsbücher des Kapitels in der Zeit Sigismunds von Luxemburg).

[453] Ortvay, Geschichte II/4, 231.

[454] Ortvay, Geschichte III, 264. Er ist höchstwahrscheinlich mit *Johannes filius Alexandri*, der in demselben Jahr in ein Kanonikat eingeführt wurde, nicht identisch.

[455] Ortvay, Geschichte III, 268.

[456] Hlavačková, Oltárne benefíciá, S. 88.

[457] Ortvay, Geschichte III, 256-266.

[458] In deutschen Ländern bewegte sich die Zahl zwischen 72 (Köln) und 14 (Meißen) – Feine, Kirchliche Rechtsgeschichte, 385.

[459] Im Jahre 1302 stimmte das Kapitel der Entscheidung des Propstes, die Präbende einem noch unmündigen Sohn des Gespans Jakob zu erteilen, zu. Er sollte sie in dann bekommen, wenn die fünfte frei wird (Ambroš, Postavenie, 35). Der Propst erteilte die Präbende auch an Thomas und Peter (1335), Nicolaus (1338), Michael (1339), den Raaber Kanoniker Nicolaus (1441) – (Ortvay, Geschichte II/4, 441).

[460] Ambroš, Postavenie, 36.

[461] Ortvay, Geschichte II/4, 442.

dierten die Legaten auch in Ungarn wegen der freien Präbenden[462]. Die Herkunft der residierenden Kapitelmitglieder war aber eher mit der – meistens deutschsprachigen – Bevölkerung der Stadt und der breiteren Umgebung verknüpft. Das bezeugen die Prädikate einiger der bekannten Kanoniker aus dieser Zeit[463]. Beziehungen zum österreichischen Raum bezeugt neben Prädikaten auch die Zusammenarbeit mit den kirchlichen Institutionen vor allem im heutigen Niederösterreich[464]. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts kann man böhmische bzw. mährische Herkunft bei einigen Kanonikern erwarten (1345 *Johannes Swatonii de Pilzna*, *Johannes Bertholdi de Vilkov*, 1351 *Johannes Ehrenreich de Znaim*). Das Problem bei der Herkunftsfestellung ist, dass das Prädikat oft nur in den ersten Jahren des Kanonikats – bis die Personen nicht ganz „einheimisch" wurden – benutzt wurde. So wurde *Petrus* als *Polonus* nur während der ersten Jahre seines Kanonikats, später als *custos* bezeichnet. Die soziale Herkunft der Kanoniker war im 14. Jahrhundert eindeutig gemischt.

Die Residenzpflicht der Kanoniker wurde wahrscheinlich nicht besonders streng genommen. Wer im Kapitel wirklich auch physisch anwesend war, zeigt sich in den Urkunden, in denen die Anwesenden die Angelegenheiten der Bürger verschriften bzw. bezeugen, in denen die *homines capituli* genannt sind, die das Kapitel zu Grenzbegehungen, Eigentumseinführung usw. ins Terrain geschickt hat.

Die internen Statuten des Kapitels wurden wahrscheinlich im 14. Jahrhundert verschriftet[465]. Ihre älteste verschriftete Form ist uns nicht erhalten, es gibt nur Urkunden, die ihre Änderungen bezeugen. Diese (wie auch überhaupt ihre Formulierung) konnten nur mit Bestätigung seitens des Graner Erzbischofs oder seiner Vikare bzw. Visitatoren, wie dies die Beispiele aus den Jahren 1406, 1425 und 1448 bezeugen, passieren[466].

Kultur und Bildung im Pressburger Kapitel

Wie schon am Anfang dieses Kapitels angeführt, setzten sich im 14. Jahrhundert an der mittleren Donau und in der Umgebung regionale **mitteleuropäische Kulturzentren** durch. Während am Anfang dieser Periode Pressburger Kapitelmitglieder noch nach Frankreich oder Italien wegen ihrer Universitätsstudien reisen mussten (1311 studierten Philip und Nicolaus in Bologna, in Italien studierte 1391 auch Nicolaus Hartman), gab es am Ende der Periode bereits ein breiteres Angebot an mitteleuropäischen Universitäten – Prag (ab 1348), Wien (ab 1365), Krakau (1366) und sogar die für kurze Zeit wirkende Universität in Fünfkirchen (1367). Die Nähe der neuen Zentren war einer der Gründe für die steigende Zahl der Studenten (und Kanoniker) aus Pressburg[467].

Pressburg war zu der Zeit auch Ziel von ausländischen Gebildeten – der aus Böhmen stammende Johannes genannt Sophista wurde zum Pressburger Kanoniker ernannt[468], den böhmischen Einfluss zeigen die Illuminationen (am meisten die Bibel des Wenzel von Ganoys und das Missale des Heinrich Csukárdi). Wie wir noch zeigen werden, hat ein guter Kenner der böhmischen Realien am Anfang des 15. Jahrhunderts in die Kalendarien der älteren Pressburger Missalia mehrere böhmische Heilige hineingeschrieben.

Die **Bildung** der Pressburger Kanoniker nahm wahrscheinlich zu. In Bologna studierten 1311 die Mitglieder des Kapitels Philip und Nicolaus. Im Jahre 1341 erhielt die Kanonikerpfründe ein Doktor Nicolaus de Zala[469]. Mehrere Kanoniker führten den Titel ***magister***[470]. Wie Elemér Mályusz die gebildete Klerikerschicht in der Anjou-Periode charakterisierte, sind sie „durch die Praxis geschult, und benützen zwar den Magister-Titel aber ohne eine wirkliche Hochschulausbildung absolviert zu haben"[471]. Nach den an den Universitäten gebildeten Klerikern (in Pressburg bis zur Hälfte des 14. Jahrhunderts meist nur in der Position der Pröpste) stellten diese die „praktischen Intellektuellen" in den Kapiteln des Landes.

Eine ähnliche Bedeutung konnte der bei mehreren Pressburger Kanonikern geläufige Beinamen ***Litteratus*** haben. So wurden Johannes (1300) und ein anderer Johannes (1373) bezeichnet[472]. Zu den praktischen Intellektuellen muss man sicher auch die Notare zählen, von denen explizit Johannes Milisin (1311), Nicolaus Marci (1332 bis 1340er Jahre) und Johannes (1380er Jahre) genannt sind. Die Bildung der Kanoniker unterstützten auch die kirchlichen Anordnungen. So sollte nach Honorius III. (1219) die Prebende nur derjenige Kanoniker nützen, der entweder am Ort anwesend ist oder an einer Universität studiert[473]. In den Jahren 1337 und 1339 wurde der Kanoniker Johannes (Sohn des siebenbürgischen Woiwoden) als *pedagogus Michaelis prepositi et decanus* genannt[474].

Die Kapitelmitglieder lehrten in der **Stadtschule**, die bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts als Kapitelschule funktionierte. Im Jahre 1302 einigten sich die Vertreter der Stadtgemeinde und des Kapitels außer über die Wahl des Pfarrers auch über die Führung der Schule, in der die Kanoniker unterrichteten. Nach der Vereinbarung sollte von nun an der von Bürgern zum Stadtpfarrer gewählte Kanoniker entweder selbst unterrichten oder einen *scolasticus* anstellen[475]. Die Stadt hatte somit indirekten Einfluss auch auf die Besetzung der Lehrerstelle. Im Jahre 1338 ist die finanzielle Beteiligung der Stadt an dem Schulbetrieb explizit erwähnt und auch in den Regelungen der Beziehungen der Gemeinde und des Kapitels aus den Jahren 1344 und 1348 kam die Frage der Lehre vor. Die Kompetenz über den Lehrer zu entscheiden blieb in Händen des Stadtpfarrers, den die Gemeinde aus allen Kanonikern wählte, der *scolasticus* konnte aber sowohl ein Kleriker als auch ein Laie sein[476].

Im Jahre 1365 ließ der Richter Jakob II. die Schule rekonstruieren. Bei der Gelegenheit wird erwähnt, dass dort nicht nur Söhne der Bürger, sondern auch Kinder der weniger Wohlhabenden den Grundstoff gelernt haben[477]. Es scheint, dass in der Mitte des 14. Jahrhunderts die Stadtgemeinde die finanzielle Kontrolle über die Schule besaß. Derselbe Prozess ist auch in anderen umliegenden Städten (in Wien am Ende des 13. Jahrhunderts) zu dokumentieren[478]. Zusammen mit dem quantitativen Anwachsen der Schülerzahl konnte dies der Grund für die mögliche Existenz einer *schola inferior* für Kanoniker-Anwärter sein. Bei der Kanonikerwahl im Jahre 1338 wurde Nicolaus, der Bruder von Johannes de Simidio, als *scholaris chori nostri Posoniensis* erwähnt[479].

Außer der Hauptschule unter der indirekten Aufsicht des Kapitels gab es in der Stadt auch weitere Schulen – 1380 wird der Schreiber Nicolaus Pruegel, der Lehrer der Schule in Weidritz (Schlossgrund), genannt, 1448 wird zum ersten Mal die Schule bei der Laurentius-Kirche (1529 auch bei der Nicolaus-Kirche) erwähnt. Im 15. Jahrhundert gab es eine weitere Schule, die „unweit der Olmützer" bezeichnet wurde. Aus dem Jahre 1434 ist die älteste Erwähnung einer jüdischen Schule erhalten geblieben[480]. Der in Schriftquellen erwähnte Nikolaus Litteratus aus Pressburg konnte seine Bildung einer der beschriebenen Schulen verdanken[481]

Obwohl im Pressburg des 13. Jahrhunderts die Handschriften nicht nur bei kirchlichen, sondern auch bei **weltlichen Personen** (z. B. beim Gespan in seiner Privatkapelle) zu erwarten sind, handelte es sich um Einzelstücke. Die Manuskripte, die der Bürger Hambot im Jahre 1307 als Bestandteil der ersten Altarstiftung geschenkt hat, stammten höchstwahrscheinlich nicht aus seiner eigenen „Privatbibliothek", sondern wurden eher bei einem Skriptor in einer kirchlichen Institution für den Altar bestellt.

Die größte Bibliothek der Stadt befand sich im Kollegiatkapitel. Sie wuchs auch dank der **Nachlässe** von eigenen Mitgliedern bzw. der frommen Fundationen und Gaben der Gläubigen. Bei der ersten Gruppe der Stifter sind wir auf das Privileg der Säkularkanoniker, die ein Recht auf ein Privateigentum hatten, gestoßen. Es gab deshalb von der Hauptbibliothek getrennte private Buchsammlungen. Nach dem Tode des Pressburger Kanonikers Martin ließ zum Beispiel der Propst Martin vom Haus des Verstorbenen außer anderen Kostbarkeiten auch drei Bücher – zwei Missalia und ein Brevier – anscheinend widerrechtlich übertragen[482]. Durch eine eigene Sammlung liturgischer Handschriften disponierte wahrscheinlich auch der Kanoniker Petrus in den dreißiger oder vierziger Jahren[483]. Die Kanoniker konnten ihre Handschriften frei hinterlassen. So testierte zum Beispiel der Pressburger Kanoniker und Pfarrer in Podunajské Biskupice Thomas im Jahre 1343 sein Missale der Pfarrkirche in Podunajské Biskupice und sein Manuale der Kapelle des hl. Ladislaus[484]. Ein weiterer Kanoniker Johannes Lang-Longus, Pfarrer beim hl. Laurentius, hat im Jahre 1350 seine Bücher im Wert von 60 Pfunt Denaren dem Kapitel hinterlassen[485].

In die Kapitelbibliothek sind später auch **Handschriften der Altaristen** (teilweise ebenfalls Kanoniker) geflossen. Bis zum Ende des 14. Jahrhunderts gab es in der Pfarrkirche neben dem Hauptaltar wenigstens drei weitere Altäre, zu deren Stiftungen sicher auch Manuskripte (Missale, Brevier) gehört haben. Der erzbischöflichen Urkunde vom 13. Februar 1307 nach machte der Pressburger Bürger Hambot eine größere Stiftung zu

---

[462] Die Databasis von Brepols *Ut per litteras apostolicas* (www.brepolis.net/login/overview.cfm#) führt nur innerhalb der Jahre 1326-1331 vier direkte Pfründenvergaben durch den Papst Johannes XXII. an.

[463] Z. B. Martin, Bruder des Pressburger Richter Jakobs, wie auch sein Neffe Martin.

[464] 1326 – Paulus de Vienna (Rimely, Capitulum, 251). Beziehungen zum Schottenkloster in Wien (1341, Rimely, Capitulum, 252) und dem Zisterzienserkloster in Heiligenkreuz (1355, Ebda. 353).

[465] SNA G-1-7 (1425 I 20): *laudabiles et prescripte eiusdem ecclesie consuetudines*.

[466] SNA F-9-194 (1406 VI 26); SNA G-1-7 (1425 I 20): *de laudabili et approbata consuetudine … in antiqua et approbata consuetudine*; SNA F-10-195 (1448 I 23): *constitutiones ecclesie intellectis*.

[467] In Prag studierte z. B. der Propst Laurentius [Branislav VARSÍK: Slováci na pražskej univerzite do konca stredoveku (Bratislava 1926) 24].

[468] Sopko, Z činnosti, 148.

[469] Andreas Veress: Matricula et acta Hungarorum in universitatibus Italia studentium 1221-1864 (Budapest 1941) 393: *Magister Nicolaus de Zala Doctor recepit Posoniensis ecclesie stallum in choro et locum in capitulo cum plenitudine* (1341 I 7).

[470] So treffen wir z. B. in der Urkunde vom 7. Jänner 1306 (MOL DL 1695) *magistrum Tyboldum hominem Capituli Posoniensis*. Der Titel selbst muss aber mit den Universitätsstudien nicht zusammenhängen.

[471] Mályusz, Kaiser Sigismund, 296.

[472] MOL DL 6150 (1373 XI 2).

[473] Hlavačková, Vzdelanostná úroveň, 436.

[474] Ortvay, Geschichte III, 260-274.

[475] AMB Uk. 23 (1302 III 9).

[476] AMB Uk. 100 (1348 IV 24).

[477] Der Text lautet: *in quas etiam nonnulli filii civium et coetus pauperum ratione scolastice discipline intrare noscuntur* (Sopko, Z činnosti, 161).

[478] Aufmerksam darauf machten Lhotsky, Aufriß der Wissenschaftspflege, 49 und Hlavačková, Vzdelanostná úroveň, 437.

[479] Siehe weiter unten.

[480] Lehotská, Kultúrny vývin, 113.

[481] Er wird in der Urkunden AMB Uk. 387 (1378 VII 11) erwähnt.

[482] SNA G-3-53 (1361 III 25): *quod prefatus dominus Martinus condam prepositus Posoniensis ipso adhuc veniente de domo predicti domini Martini plebani tempore obitu eiusdem … ac tribus libris, duobus videlicet missalibus et uno breviario, accepisset*.

[483] Siehe weiter unten Missale Posoniense „A" und Missale itinerantium.

[484] Esztergomi Prímási Levéltár – Archivum ecclesiasticum vetus 26-1-2 (1343 VI 25). Für den Hinweis danke ich Dr. Judit Majorossy aus der CEU – Medieval Studies.

[485] AMB Uk. 108 (1350 I 13). Ortvay, Geschichte II/4, 324; Sopko, Z činnosti, 158.

Gunsten der Pfarrkirche. Außer dem Bau einer Kapelle und der Errichtung eines Altars hinterließ er für den (oder die) Altaristen Immobilien und mobile Gütern – unter anderem auch Handschriften[486].

Auch für das 14. Jahrhundert haben wir nur Rahmenvorstellungen davon, was die Bibliothek im Pressburger Kapitel beinhaltete. Außer der zahlreichen liturgischen und biblischen Literatur (teilweise schon aus eigenem Skriptorium) und den Predigtsammlungen befanden sich in der Bibliothek sicher auch wissenschaftliche Titel. Im Schatzverzeichnis aus dem Jahre 1425 finden sich mehrere Werke aus dem 14. Jahrhundert, die vielleicht schon länger im Kapitel gewesen sind. Zum Beispiel das 1. Buch der Summe von Thomas Aquinus, Physiologus zusammen mit anderen Werken[487], ein Glossarium Latino-Germanicum (zusammen mit den *Sermones de sanctis*)[488]. Auch das *Commentarium super primis duobus libris Sententiarum* von *Heinricus de Frimaria* mit dem Eintrag auf dem vorderen Vorsatzblatt (aus dem 15. Jahrhundert) *Scriptum sancti Thome super primis duobus libris Sententiarum; pertinet ad capitulum ecclesie Posoniensis* konnte sich schon früher in der Bibliothek befinden. Die Handschrift ist französischen Ursprungs und im Katalog von 1425 ist sie unter dem Titel *Item liber Sententiarum in pergameno et asseribus cum rubeo coopertorio bene ligatus* beschrieben[489].

Der Charakter der Bibliothek war aber eher praktisch und an den *cura animarum* orientiert: Um 1383 wurden an der Universität in Prag mehr als 40 verschiedene größtenteils juristische Werke abgeschrieben und durch den Pressburger Propst Laurentius von Zambo glossiert[490]. Vom Inhalt her handelt es sich bei den Titeln um Behandlungen von praktischen Themen wie Eheschließung, Wucherei, Interdikt, Exkommunikation, Verhalten von Priestern oder Bußverordnungen[491]. Derselbe Propst ließ im Jahre 1385 von Johannes Rheinensis auch ein Beichthandbuch *Summa casuum conscientie* von Bartolomeus de Sancto Concordio anfertigen[492]. Vom Verleih der Handschriften zwischen den kirchlichen Institutionen in Pressburg haben wir keine Nachrichten. Der Vorgang wäre aber effektiv, da es in Pressburg auch weitere größere Bibliotheken gab: die der Fraternitas Corporis Christi, der einzelnen Klöster (Franziskaner, Klarissinnen usw.).

Eigenes Skriptorium

In einer Urkunde der Stadt aus dem Jahre 1336 wurde ein Streit um einen Hof, der „gegenüber dem Haus des verstorbenen Schreibers Leopold (***Leopoldus scriptor***)“ gestanden ist, verglichen[493]. Die ältere Forschung meinte, dass Leopold der älteste bekannte Stadtschreiber gewesen ist[494]. Wie es aber scheint, wurden die ältesten Urkunden der Stadt Pressburg bis in die vierziger Jahren des 14. Jahrhunderts von Notaren des Kollegiatkapitels geschrieben[495]. Falls es sich also wirklich um einen Urkundenschreiber handelte, würde man ihn entweder mit dem Kapitel oder mit dem Gespan in Zusammenhang bringen. Und wirklich kommt ein paar Jahre früher (1315) ein gewisser Leopold als Notar des *comes* vor[496]. Die Bezeichnung *scriptor* relativiert aber nicht nur seinen Zusammenhang mit der Stadt, sondern auch mit dem Gespan, denn sonst würde er als *notarius* oder *scriba* bezeichnet. Im Kapitel entstand eine größere Gruppe der so genannten Pressburger Missalia in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, an den älteren könnte sich vielleicht dieser Leopold beteiligt haben[497]. Zwischen 1311 und 1324 ist in der Stadt auch ein Kanoniker desselben Namens belegt[498].

Die ältesten erhaltenen Handschriften, die wahrscheinlich in oder direkt für das Pressburger Kapitel entstanden sind, illustrieren erst das Schriftbild in dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts. Es handelt sich um ein altes einheimisches Missale und ein Fragment aus einem Brevier, deren Analyse uns erlaubt, sich ein Bild von der Schriftentwicklung im kodikologischen Bereich am Anfang des 14. Jahrhunderts zu machen:

Missale Posoniense I.

XIV. in., Perg, 303 ff.[499], ca. 390x530 mm[500], illum., not. | AMB: EC Lad. 3 (I), EL 18 (II); MMB: A/9 (IV); SSV: Fasciculus 20 c. 15, TR. A 61 (V) | Knauz 10; Sopko 5 und 495

Alle bisherigen Interpretationen dieser Handschrift beruhten auf der kurzen Beschreibung von Nándor Knauz, die der Autor schon vor fast 150 Jahren angefertigt hat[501]. Er hatte nämlich als letzter das ganze Kalendarium des Missale zur Verfügung und notierte, dass sich dort zum 17. Februar eine Memorialnotiz befand, deren Inhalt nach an dem Tag im Jahre 1341 der Graner und Pressburger Kanoniker Peter gestorben sei[502]. Knauz meinte, dass die Notiz von derselben Hand, die den übrigen Text der Handschrift geschrieben hat, stammte. Deshalb datierte er das Manuskript in die Zeit um 1341 und setzte seine einheimische Herkunft voraus. Nach seiner Schilderung war sie in der Kapitelbibliothek unter der Nummer 10 katalogisiert, bestand damals aus 366 Folien und genoss seiner Meinung nach immer ein großes Ansehen[503].

Weitere Forscher des 19. Jahrhunderts wiederholten Knauz' Ansichten. Der Pressburger Propst József Dankó maß der Handschrift einen besonderen Wert bei der Schilderung der ungarischen Liturgie und ihrer Quellen zu. Er nannte sie stellenweise auch *codex princeps* oder *missale saepeissime laudatum Posoniense*[504]. Das Manuskript datierte er wegen Knauz' Autorität ebenfalls in das Jahr 1341. Er führte bereits an, dass die ff. 36-48 ausgerissen sind[505]. Tivadar Ortvay erwähnte kurz den Kodex, wiederholte aber nur das bisher geschriebene[506].

Das Manuskript fiel später in Vergessenheit, galt nach 1918 zeitweise als verloren und als es auftauchte, wurde es zwischen 1927 und 1944 in einzelne Lagen zerteilt und durch Antiquariate, von denen das Pressburger Stadtar-

chiv die meisten Lagen kaufte, verkauft[507]. Hier wurden die Lagen unter Mitarbeit von Kilián Szigeti aus Pannonhalma geordnet. Weitere Folia wurden im Verband des hl. Adalbert (SSV) und im Nachlass von O. Faust im Stadtmuseum gefunden. Das Manuskript wird weder in der letzten ungarischen monographischen Synthese der Buchmalerei von Ilona Berkovits noch in der ähnlichen slowakischen Synthese von A. Güntherova und J. Mišianik erwähnt. Auch das im Jahre 1973 erschienene Korpus der liturgischen Handschriften von Polycarp Radó erwähnte es noch nicht.

Streit um die Herkunft und Datierung: Erst in den jüngeren Arbeiten wurde es wieder entdeckt, wobei Knauz' vorsichtige Annahme als ein Faktum interpretiert wurde. Die erste von Knauz abweichende Meinung äußerte erst die ungarische Musikhistorikerin Janka Szendrei. An Hand der Analyse der Neumen und der Liturgie datierte sie den Kodex in eine ältere Periode. Ihrer Meinung nach stammen die erhaltenen Teile vom Anfang des 14. Jahrhunderts und die Notenschrift stellt die ungarische (Beginn des Kyriale) und metzer-ungarische (Graner) Notenschrift dar[508]. Beide Autoren machten sich um das Wiederbeleben des Interesses für den Kodex vor allem durch ihre gemeinsame Faksimile-Publikation, die auch Fachstudien von den beiden beinhaltet, verdient. Im ersten Aufsatz, der der Geschichte der Handschrift gewidmet ist, neigte auch Rybarič bereits zur älteren Datierung[509]. Zum ersten Mal überlegten die Autoren auch einen anderen Entstehungsort als Pressburg – Rybarič ging von der Tatsache, dass Peter seine Pfründe sowohl in Pressburg als auch in Gran innehatte und deshalb beide Städte als Entstehungsorte in Frage kommen, aus. Janka Szedrei schrieb bereits direkt, dass sie Gran für den Entstehungsort hält. Die Autorin behauptet, dass wahrscheinlich alle liturgischen Bücher des Kapitels von der Přemysl Otakar–Armee, die 1271 und 1273 das Kapitel plünderte, weggeschleppt wurden und dass Gran der ihm unterstellten Institution die notwendigsten Handschriften gesichert hat. Weitere Missalia sind ihrer Meinung nach um die Mitte des 14. Jahrhunderts nach dem Vorbild dieser Handschrift bereits wirklich in Pressburg entstanden[510].

Július Sopko kehrte wieder zu den Interpretationen von Knauz und Dankó zurück[511]. Der Kodex entstand seiner Meinung nach in Pressburg um 1341. Seine Ansichten übernahmen auch weitere slowakische Autoren von jüngeren Ausstellungskatalogen (Marta Hulková[512] und Jana Kalinayová[513]). Jana Kalinayová übernahm von Sopko die Annahme von der Identität der Kontextschriften des Missale I. und „A", die aber keinesfalls stimmt. Auch die memoriale Notiz vom Tod des Kanonikers bedeutet nicht, dass die Handschrift in seine Privatbibliothek gehört hat. Nach der paläographischen Neuanalyse der Handschrift durch den Verfasser wurde der führende Kunsthistoriker-Mediävist Dušan Buran auf die italienischen Beziehungen aufmerksam gemacht und die Handschrift wurde dank der beiden in ein neues Licht gestellt[514].

---

[486] Hlavačková, Oltárne benefíciá, 88: *quod cum discretus vir comes Hambot* (…) *altare* (…) *una cum capella* (…) *erexisset, libris, indumentis et possessionibus seu proventibus condignis dotasset*. Volltext siehe in RDSl. I, 209-210; Nr. 456.

[487] Sopko, Súpis I, 90 (heute deperditum): *Physiologus – Libellus s. Augustini de ebrietate – Sermo de vanitate – De vita clericorum.*

[488] Sopko, Súpis I, 90 (heute Deperditum): *Sermones de sanctis – Glossarium Latino-Germanicum*. Ein weiteres Wörterbuch (heute SNA: KK 62) wurde früh ediert: Karl Julian Schröer: Lateinisch-deutsches Vocabular von XCCCCXX (Presburg 1859).

[489] Sopko, Súpis I, 56: XIII. ex. / XIV. in., perg., 180 ff., 315 x 225 mm, zeitgenössischer Einband.

[490] David Jenkins: The Identification of Harward Law School 189, in: Law Library Journal, 92 (1/2000) 27-51. Ich danke Dr. Miriam Hlavačková für ihren freundlichen Hinweis auf die Studie.

[491] Jenkins, Identification, 42.

[492] SNA Kapitulská knižnica, Nr. 47 (Sopko, Súpis I, 85-86), f. 237v: *Explicit Summa Pysani* (…) *Quam summam dominus Laurencius, ecclesie sancti Salvatoris Posoniensis prepositus, sibi scribere per Iohannem Reinensem distingwit.*

[493] SNA 14-15-5: (...) *super facto unius fundi curie cum edificiis eius seu una domo in eadem civitate Posoniensi ex opposito domus quondam Leupoldi scriptoris* (...).

[494] Lehotská, K počiatkom, 325-347.

[495] Šedivý, Anfänge der Beurkundung, 81-115.

[496] SNA 14-8-10 (1315 I 28): *discreto vero et honesto magistro Leupoldo notario comitis Posoniensis, qui presencialiter aderat*.

[497] Mehr zu den Handschriften siehe z. B. in: Šedivý, Vývoj gotického písma, 187-195.

[498] Ortvay, Geschichte III, 256 und 259. Ein weiterer Pressburger Kanoniker desselben Namens ist erst 1348 erwähnt.

[499] Die Handschrift ist heute unter mehrere Institutionen verteilt: 247 ff. (I) + 44 ff. (II) + 8 ff. (III) + 2 ff. (IV) + 2 ff. (V). Das Hauptmaterial befindet sich im Pressburger Stadtarchiv – AMB EC Lad. 3 (I), EL 18 (II), Zuwachsnummer 1247/5/945 und 1247/6/945 (V); weiter gibt es einen kleinen Teil in Spolok svätého Vojtecha (Verband des hl. Adalberts) (III); im Städtischen Museum von Pressburg – MMB A/9 (IV). Siehe auch Musicalia Danubiana, 19 und Sopko, Súpis III 67-68.

[500] Die Maße der Fragmente aus dem Stadtarchiv sind 265x390 mm, aus dem Museum der Stadt Pressburg nur 265x360 mm.

[501] Knauz, Kéziratai, 13-14.

[502] Knauz, Kéziratai, 13: „*Anno Domini 1341 obiit dominus Petrus Strigoniensis et Posoniensis canonicus et plebanus extunc bone memorie Sabbato ante dominicam Esto michi*".

[503] Knauz, Kéziratai, 14: „*Rubricista 4*".

[504] József Dankó: Vetus hymnarium ecclesisticum Hungariae (Budapest 1893) 213, 275.

[505] Dankó, Vetus hymnarium, 95-97.

[506] Ortvay, Geschichte II/4, 370.

[507] Nach Musicalia Danubiana. Den Ankauf in den jeweiligen Jahren bezeugen auch die Zuwachsnummern des Stadtarchivs.

[508] Szendrei, Hangjegyes forrásai, 61, 69, 128.

[509] Ebda. 69: *The missal is undoubtelly among the earliest of the Pozsony chapter manuscripts*.

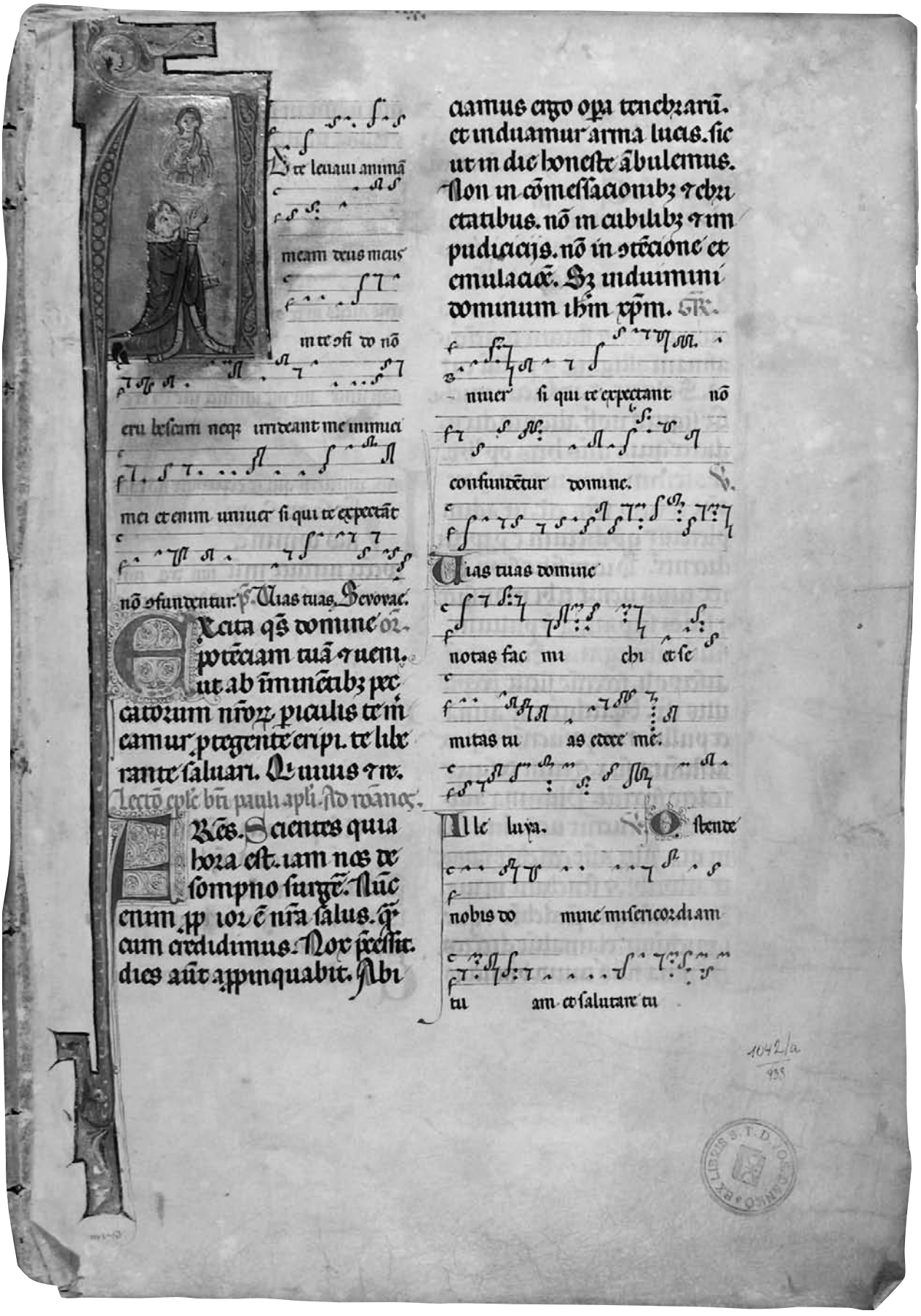
[510] Ebda. 14-15, 62-63.

[511] Sopko, Súpis I, 49. Der Autor nimmt an, dass „die Handschrift eine Arbeit des Pressburger Schreibers und Illuminators ist".

[512] Hulková, Najstaršie hudobné pramene, 71-72: „Das Pressburger notiertes Missale (1341) entstand aus der Initiative des Pressburger Kanonikers Peter für den Bedarf der Martinskirche nach Graner Mustern".

[513] Kalinayová, Hudba a hudobné pamiatky, 69-70.

[514] Buran – Šedivý, Bratislavský misál I, in: Gotika, 779.



Ad te leuaui animã meam deus meus in te confido non erubescam neque irrideant me inimici mei etenim universi qui te expectant non confundentur. ℣. Vias tuas domine notas fac mihi et semitas tuas doce me. Oratio. Excita quesumus domine potentiam tuam et veni ut ab imminentibus peccatorum nostrorum periculis te mereamur protegente eripi te liberante salvari. Qui vivis et regnas.

Lectio epistole beati pauli apostoli ad romanos. Fratres. Scientes quia hora est iam nos de somno surgere. Nunc enim propior est nostra salus quam credidimus. Nox precessit dies autem appropinquavit. Abiciamus ergo opera tenebrarum et induamur arma lucis. sicut in die honeste ambulemus. Non in comessationibus et ebrietatibus non in cubilibus et impudicitiis non in contentione et emulatione. Sed induimini dominum iesum christum. Gr. Universi qui te expectant non confundentur domine. ℣. Vias tuas domine notas fac mihi et semitas tuas doce me. ℣. Illuxit lucerna. ℣. Ostende nobis domine misericordiam tuam et salutare tuum

1042/a
955

Die **Liturgie** der Handschrift belegt, dass sie für eine ungarländische Institution geschrieben wurde: Im Sanctorale findet man den hl. Adalbert, danach den hl. Georg (im Königreich Ungarn feierte man den Fest des hl. Georgs erst am 24. April), hl. Ladislaus den König von Ungarn, hl. Stephan den König von Ungarn (mit Vigilia), hl. Emerich, Herzog von Ungarn, hl. Wenzel, Herzog von Böhmen, die österreichischen Heiligen (Koloman, Severin). Der Patron der Pressburger Kirche hl. Martin hat als einer von wenigen auch seine Translatio dabei[515]. Rybarič bemerkte einen besonderen Charakter der Handschrift, da sie sowohl die Formeln für den Zelebrierenden bei der Messe als auch Chorgesänge beinhaltet[516].

Die **Schrift** des einzigen Schreibers stellt eine nicht überall kalligraphische, aber doch typisierte und ruhig wirkende gotische Minuskel dar. Was das Gesamtbild und die Einzelformen betrifft, weicht die Schrift nicht markant von der italienischen Rotunda ab. Gegenüber der Gruppe der in Pressburg um 1330-40 entstandenen Handschriften gibt es noch Doppelformen des *d*: die aufrechte und die runde[517]. Der obere Bogen von *a* ist meistens größer als der untere, aber der untere Bogen ist immer kantig und gebrochen. Die Schrift zeugt eindeutig von einem starken italienischen Einfluss – wenn man sie nicht direkt als italienisch bezeichnen kann. Es ist kaum möglich in Ungarn ein ähnliches Material zur Komparation zu finden, da sogar die Hauptbeispiele der italienischen Buchkunst der Anjou-Zeit in Ungarn mit einer einheimischen (mitteleuropäischen) Textualis geschrieben (und nur italienisch illuminiert) sind. Die ältere Forschung (außer J. Szendrei und R. Rybarič) hat die Handschrift um 1341 datiert, aber für diese Zeit weist die Schrift zu archaische Formen, die man normalerweise am Anfang des 14. Jahrhunderts trifft, auf.

Die **Notenschrift** der Handschrift ist dagegen typisch für die einheimischen Handschriften des 14. Jahrhunderts. Einige nennen sie „rombisch-virgal" (ungarische Variante der Klosterneuburger Version der Metzer Neume)[518], die anderen bezeichnen das Notensystem als „Graner Variante" (ebenfalls als einheimische – ungarländische Variante aufgefasst)[519].

Im Unterschied zu der einstimmig als einheimisch bezeichneten Notation, werden die Quellen für die **Ausstattung** der Handschrift heute in der mediterranen Region gesucht. Der Buchmaler der 17 reich illuminierten Initialen hat mit den Worten von Dušan Buran an den byzantinisierenden Stil des toskanischen Duecento angeknüpft. Buran meint, dass die Vorlagen für die Buchausstattung aus Siena oder Bologna stammen konnten[520]. Der für die einheimischen Handschriften ungewöhnliche Archaismus ist anschaulich in der Miniatur am Anfang der Handschrift, in der wahrscheinlich der Auftraggeber des Kodex kniend vor der Halbfigur Christi dargestellt ist, zu sehen. Die Jesus-Figur ist in Gestalt eines bartlosen Jünglings abgebildet, Jesus hält statt einem gewöhnlichen Codex-Buch eine Rotulus-Rolle in seiner Hand. Die Gestalt ähnelt eher einem römischen Senator oder Konsul – eine bewusste Berufung auf die Antike? Die Frontalität der Figur (auch bei Gestalten in anderen Miniaturen zu sehen)[521] ist der mittel- und westeuropäischen Buchmalerei der Zeit um 1300 fremd. Das künstlerische Element bilden außer den prächtigen Miniaturen auf goldenem Hintergrund auch Federzeichnungen, das reiche Fleuronée und die Ziermajuskeln (z. B. f. 92rb). Diese zweite Schicht ist aber bereits in Mitteleuropa verbreitet, der benutzte Akantdekor kommt auch in westlichen Handschriften vor[522].

Nach dem skizzierten Befund scheint es, dass die einst unproblematisch als einheimisch geltende, um 1341 dank dem Kanoniker Petrus geschriebene Handschrift **heterogene Elemente** aufweist. Ihre Schrift ist von der italienischen Rotunda sehr stark beeinflusst, der Buchschmuck zeigt sowohl italienische Merkmale (Miniaturen in den reich geschmückten Initialen) wie auch einheimische Formen (Fleuronée und Akant-Formen). Lediglich die Notation ist eindeutig einheimisch. Die liturgische Struktur des Missale verrät noch, dass die Handschrift für eine kirchliche Institution innerhalb der Graner Erzdiözese bestimmt war (höchstwahrscheinlich für das Pressburger Kollegiatkapitel selbst). Wenn auch die Schrift und Ausstattung auf ältere Herkunft, als bisher geglaubt wurde, verweisen und wenn die beiden Elemente zusammen mit der Notenschrift von anderen Pressburger Missalia aus dem 14. Jahrhundert abweichen – wie kann man dann die Notiz vom Tode des Kanonikers Peter im Jahre 1341, die angeblich mit der Kontexthand geschrieben wurde, erklären? Es ist wahrscheinlich, dass die paläographische Analyse von Knauz nicht richtig gewesen ist. Die nekrologische Notiz war durch 20 Wörter gebildet, was bereits eine Komparation erlauben würde, die Paläographie vor fast 150 Jahren kann man jedoch mit der heutigen nicht vergleichen. Diesen Verdacht können wir heute leider nicht beweisen, weil der relevante Teil des Kalendariums verloren ist. Unser Verdacht wird aber gestärkt, wenn einige weitere von Knauz' paläographischen Angaben (zum Pressburger Antiphonar I. oder zu dem Decretum Gratiani) untersucht werden[523].

← Abb. 32a: Das Pressburger Missale I. (1. Drittel des 14. Jhs.).

[515] Ebda., 30-33.

[516] Musicalia Danubiana, 15.

[517] Die aufrechte Gestalt des *d* verschwindet normalerweise aus der Schrift der einheimischen Manuskripte bis um 1300.

[518] Richard Rybarič: Vývoj európskeho notopisu (Bratislava 1982) 60.

[519] Szendrei, Hangjegyes forrásai; Veselovská, Stredoveké notačné systémy.

[520] Buran/Šedivý, Gotika, 779.

[521] Z. B. die Resurrexi-Initiale (f. 60vb).

[522] Buran/Šedivý, Gotika, 779.

[523] Z. B. die eindeutig aus dem 12. Jh. stammende Abschrift des Decretum Gratiani datierte Knauz sogar in das 14. Jh. (Knauz, Kéziratai, 17).

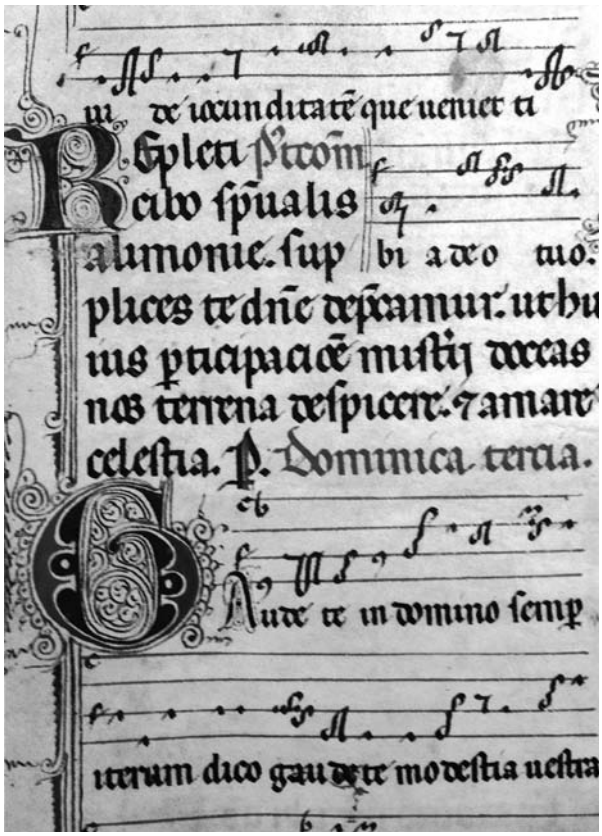
Abb. 33a: Brevier (1. Drittel des 14. Jhs.).

Ein fragmentarisch erhaltener Kodex könnte mit dem Pressburger Missale I. zusammenhängen:

Fragmentum breviarii

XIV. in., Perg., 2 ff., 465 x 325 mm, not. | MMB: A/13; Knauz 7 (?); Sopko: 499

Im Nachlass des Stadtarchivars Ovídius Faust wurde ein Doppelblatt aus einem Brevier, dessen Schrift ähnliche Merkmale wie die des Missale Posoniense I. aufweist, gefunden. Der Archivar erfüllte während der Zwischenkriegszeit eine Ermittlerfunktion beim Verkauf der Handschriften aus dem Pressburger Kapitel. Teile von ihnen hat er ausgeschnitten, das Fragment stammt also mit größter Wahrscheinlichkeit aus der Kapitelbibliothek. Nándor Knauz konnte in seinem Handschriftenverzeichnis des Kapitels um 1870 noch drei komplette Breviere aus dem 14. Jahrhundert beschreiben[524]. Alle drei sind leider zur



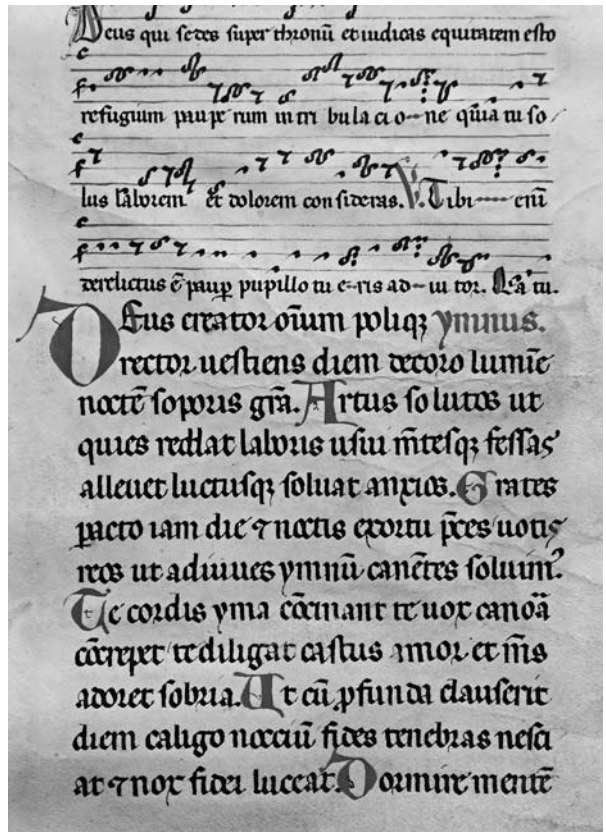


Abb. 32b und 33b: Vergleich der Schreiberhände des Missale I. und des Breviers

Zeit vermisst und die kurzen Beschreibungen von Knauz erlauben keine wirklich exakte Identifikation des Doppelblattes mit einem von ihnen. Július Sopko neigte zur Identifikation des Fragments mit dem Brevier, das in der Bibliothek unter der Nummer 7 bewahrt wurde. Bereits Knauz schrieb von ihm, dass es 212 Blätter hatte, weitere fehlten schon damals, es beinhaltete (wegen der fragmentarischen Erhaltung?) keine Legenden von ungarischen Heiligen[525]. Trotzdem nahm J. Sopko an, dass es sich um einen „Kodex, der für eine einheimische Institution (Pressburg?) geschrieben war" handeln konnte und datierte ihn in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts[526].

Die **Schrift** ist auf den ersten Blick der Kontexthand des Missale Posoniense I. ähnlich. Der Schreiber mit derselben Schulung hat eine sehr ähnliche, relativ kalligraphische, rund wirkende gotische Minuskel mit zwei Größenvarianten verwendet. Die Schrift hat einen ruhigen Eindruck, nur mäßige Brechung, der Kontrast von Haar- und Schattenstrichen ist nicht markant. Wie im Missale Posoniense I. ist der Text mit schwarzer Tinte ohne Rahmen und Linierung geschrieben. Auch das Verhältnis der Oberlängen zum Mittelband, die oberen Teile der Oberlängen, die Brechung und die Verwendung von Haarstrichen sind dieselben. Auch in der Form der einzelnen Buchstaben gibt es kaum Unterschiede (typische *a* und *d*). Die Formen von Trennungszeichen, Ausstattung und Notenschrift weichen nicht ab. An der *verso* Seite des zweiten Blattes befinden sich Reklamanten. Die Blätter sind nicht nummeriert, in einer Spalte gibt es 44 Zeilen.

Nach der Komparation kann gesagt werden, dass das Brevier, aus dem das Fragment stammt, und das Missale Posoniense I. in derselben Zeit in derselben Region oder sogar Werkstatt geschrieben wurden. Beide Handschriften stellen zwei der wichtigsten Handschriften jeder kirchlichen Institution dar. Während die erste für den offiziellen Gottesdienst bestimmt ist, ist es die zweite für das private Stundengebet. Nur etwas älter ist auch der zweite Teil einer einheimischen Bibelhandschrift (heute Budapest, OSzK, Clmae 50). Verlockend erscheint deshalb die Idee, dass diese Handschriften nach dem Entwenden der Handschriften durch Přemysl Otakar II. aus Gran nach Pressburg geschickt wurden. Die Merkmale, die an die mediterrane Rotunda erinnern, könnte man sich eher durch die Entstehung in einem großen internationalen Zentrum wie Gran als in einem kleineren Kapitel an der

[524] Knauz, Kéziratai, 36, 92, 244 (No.7).

[525] Knauz, Kéziratai, 11-12. Auf dem f. 146 war nach Knauz eine Notiz: *Privilegium de Corpore Christi, quod legendum est per octavas pro leccionibus matutinalibus: Urbanus episcopus servus servorum dei X de iniunctis sibi penitenciis misericorditer relaxamus*..

[526] Sopko, Súpis III, 70.

westlichen Grenze, das im 14. und 15. Jahrhundert mit dem österreichischen und tschechischen Raum stark verbunden war, erklären. Auf der anderen Seite – auch wenn wir die frühere Entstehung der Handschriften zugeben würden, bleiben zwischen der Plünderung und der Entstehung mehr als 30 Jahre!

Den heterogenen Charakter der „italo-ungarländischen" Handschriften muss man durch **geschichtliche Umstände** im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts erklären: Im Gefolge des neuen Königs Karl Robert von Anjou kamen süditalienische Adelige nach Ungarn, in größeren ungarländischen Städten wie Pressburg sind auch italienische Kaufleute (wie die Familie Venturi de Salto, der um die Mitte des 14. Jahrhunderts eine ganze Straße im Stadtzentrum gehörte) belegt. Im Zuge der päpstlichen Unterstützung für den italienischen Thronbewerber kamen päpstliche Legaten ins Land, die mit ihrem Gefolge zeitweise ihren Sitz auch in Pressburg hatten. Beim Legaten Nicolaus Boccasino von Treviso (späterer Papst Benedikt XI.) ist ein halbjähriger Aufenthalt in Pressburg (1302) nachzuweisen, sein Nachfolger Kardinal Gentilis hielt sich in Pressburg noch länger (1309-1311) auf[527]. Im Gefolge des Letzteren ist mehr als ein Dutzend Kleriker italienischer Herkunft urkundlich zu belegen, wie die Namen Johannes Spetiarius de Bononia, Cicco de Florentia, Cicco de Asisio usw. nahelegen. Einer aus dieser Gruppe, Guido de Columna, stiftete 1311 eine Kapelle in Pressburg[528]. Es ist leicht vorstellbar, dass die italienisch geprägten Handschriften zu Stiftung(en) der Italiener gehörten bzw. als Dank an das Kapitel, wo das Gefolge wohnen konnte, zu verstehen sind. Der längere Aufenthalt der päpstlichen Legaten könnte auch zur Bereicherung der Pressburger Kapitelbibliothek durch weitere italienische, vor allem juristische, Handschriften aus dem 13. Jahrhundert geführt haben[529]. Bei der italienischen (von Sopko fälschlich als österreichisch bezeichneten) Bibel aus dem 13. Jahrhundert sollte bei ihrer Katalogisierung durch Knauz noch als Spiegelblatt eine Urkunde eingeklebt sein, die sich auf einen päpstlichen Legaten explizit bezog[530]. Einen weiteren Kanal konnten die Pressburger Pröpste, die gerade in der Zeit italienischen Ursprungs waren bzw. enge Kontakte zur Kurie pflegten, darstellen[531]. Karl Ubl stellte ähnlich fest, dass das Vorhandensein von (in Österreich des 14. Jahrhunderts seltenen) scholastischen Handschriften ebenfalls mit ganz bestimmten Personen zusammenhängt[532]. Die Schreiber und Buchmaler aus dem Umkreis des Legaten könnten mit einem einheimischen Notator an den beiden Handschriften zusammengearbeitet haben. Das schöne Fleuronée der sicher im Pressburger Kapitel ausgestellten Urkunden bezeugt, dass in Pressburg erfahrene Kalligraphen tätig waren, die durchaus in der Lage gewesen wären, solche Manuskripte anzufertigen[533].

Für einen ähnlich heterogenen Charakter findet man kaum relevante **Analogien** aus der Umgebung. Um 1300 kommen nämlich rotunda-ähnliche Schreiberhände im Nordwesten des mittelalterlichen Ungarns oder in der näheren Umgebung eigentlich nicht vor[534]. Das zeitgenössische ungarische Processionale des Michael von Ofen, das wahrscheinlich aus Siebenbürgen stammt (zwischen 1309 und 1319) weist zwar italienische Einflüsse in der Buchausstattung, jedoch nicht in der Schrift auf[535]. Gegenüber den Händen aus Pressburg sind dort die einzelnen Buchstabenformen fortgeschrittener (doppelstöckiges *a*, neben einfachem auch ein kompliziertes *rum*), obwohl es in Einzelformen auch Gemeinsamkeiten (z. B. nicht ganz konsequente Brechung, Doppelformen beim *d*) gibt. Die Bibel von Demeter Nekcsei aus der Zeit um 1336 wurde in Bologna(?) geschrieben und in Königreich Ungarn benutzt. Die Schrift ist zwar ähnlich, aber hat wiederum fortgeschrittenere Formen (doppelstöckiges *a*, neben einfachem auch ein kompliziertes *rum*), in anderen Einzelformen gibt es jedoch viele Gemeinsamkeiten (schwache Brechung, Doppelformen beim *d* usw.)[536]. Die größere Gruppe aus Böhmen stammenden Elisabeth-Rejčka-Handschriften, die zeitlich vergleichbar wäre, zeigt nur typische mitteleuropäische Merkmale[537]. Relativ nahe den Formen von MIS. POS. I. und dem Fragment ist die Schrift der Franziskanerbibel aus Prag (zwischen 1270--1290)[538]. Die Schrift zeichnet sich durch das einfache, aber auch doppeltstöckige *a* (der kürzere Schaft ist ebenso nach links orientiert), das aufrechte und runde *d*, die *i*-Striche aus; der Schaft vom *t* in der –*ct*-Ligatur ist nicht mehr zum *c* gebogen, obwohl er immer noch überhöht ist. Das –*rum* kommt auch nur in einfacher Form vor. Das Gesamtbild verrät aber gegenüber den Pressburger Manuskripten mitteleuropäische Provenienz und hat nichts von den italianisierenden Tendenzen.

Interessanterweise hat es den Anschein, dass die **Mobilität** der Freskomaler größer als die der Schreiber bzw. Intellektuellen war. Vielleicht ist dies nur ein Ergebnis von zufällig erhaltenen Denkmälern, aber die aus der Anjou-Zeit erhaltenen ungarländischen Wandmalereien orientieren sich in ihrer großen Mehrheit besonders am italienischen Trecento bzw. überhaupt an Südeuropa (auch am Balkan). Kunsthistoriker wie Milan Togner unterscheiden eigentlich nur zwei Gruppen: die „mehr italienischen" Wandmalereien und die italianisierenden, vom *Trecento* inspirierten, aber doch „mit einem am Westen orientierten Zeichenstil" angefertigten Wandmalereien, die man deshalb für den Ausdruck eines einheimischen Kompromisses hält[539]. Die Kunsthistoriker sehen besonders die Handschriften als Verbreitungskanäle für die künstlerischen Vorlagen[540]. Paradoxerweise sind jedoch in der Buchmalerei, abgesehen von den mit dem Königshof in Verbindung zu bringenden Arbeiten[541], die „Italiener" nur wenig präsent. Und die der Rotunda ähnliche Schreiberhände sind noch seltener.

Abschließend lässt sich festhalten, dass die **„italianisierende" Periode in Pressburg** vergleichsweise nur eine kurze Episode gegenüber der am Königshof war, an dem immer wieder italienischer Einfluss zu spüren war. Es bildete sich keine feste Beziehung zu Italien im Sinne von

Zentrum – Region heraus. In Pressburg setzten sich in jüngerer Zeit eindeutig mitteleuropäische (vor allem österreichisch und böhmisch beeinflusste) Werkstätten durch. Das Missale I blieb aber rezeptionsgeschichtlich nicht ohne Folgen. Während einerseits die Schrift nicht nachgeahmt wurde, kann man andererseits bei der Ausstattung beobachten, dass es als Vorbild für das Pressburger Missale „B“ (OSzK: Clmae. 215) diente.

Die **einheimischen Handschriften** aus dem zweiten Drittel des Jahrhunderts stellen ausschließlich Missalia dar. Alle bewahrt heute die Országos Széchényi Könyvtár in Budapest. Sie werden gewöhnlich als Pressburger Missale „A“, „B“, „C“, „H“ und Missale (Posoniense?) itinerantium bezeichnet. Wie für die Manuskripte, die in Pressburg geblieben sind, das Knauz'sche Verzeichnis ausschlaggebend ist, so gibt es für die ganze heute in Budapest bewahrte Gruppe eine grundlegende Monographie von Egon Jávor. Der Autor beschreibt detailliert die ersten drei Handschriften dieser Gruppe – weitere zwei identifizierte erst später Július Sopko.

Die ersten drei stammen sicher aus dem Pressburger Kapitel. Jávor, der sie inhaltlich und formal analysierte, hielt den Pray-Kódex, der seit dem 13. Jahrhundert im Pressburger Kapitel bewahrt wurde, für ihre Vorlage[542]. Die liturgische Analyse der ganzen Gruppe (zusammen mit MIS. POS. „H“ und MIS. ITIN.) publizierte Polykarp Radó in seinem Korpus der liturgischen Handschriften Ungarns[543]. In eine kunsthistorische Gruppe reiht sie A. Güntherová (unserer Meinung nach fälschlicherweise auch mit dem MIS. POS. I.). Sie setzte voraus, dass sie um 1340 im monastischen Milieu (von Pressburger Zisterziensermönchen) geschrieben wurden. Auch J. Sopko reiht sie in eine Gruppe.

Missale Posoniense „A“

XIV., Perg., 266 ff., 420x310 mm, illum. | OSzK: Clmae 214; Sopko 220

Man kann die Handschrift ziemlich genau nach Pressburg **lokalisieren**, was bisher niemand anzweifelte. Im Kalender stehen die Feste der einheimischen Heiligen wie des hl. Ladislaus (mit Translation), hl. Stephan (mit Oktava und Translation), hl. Emerich, hl. Gerard, woraus ersichtlich ist, dass die Handschrift für eine ungarländische Institution geschrieben wurde. Die explizite Erwähnung zum Jahre 1341 des Todes Peters, der Mitglied des Pressburger und Graner (St. Stephans)Kapitels gewesen ist, hilft bei Suche nach der näheren Provenienz der Handschrift[544]. Die Entstehung in Pressburg unterstützt der hervorgehobene Festtag des Kirchenpatrons, des hl. Martins (außer dem Festtag selbst gibt es die Oktava und die Translation)[545]. Das Kapitel besaß die Handschrift schon im Mittelalter, was der Eintrag auf dem ersten Blatt, der über die Finanzpflichten einiger Bürger gegenüber der Pressburger Martinskirche berichtet, bezeugt[546]. In der Neuzeit war sie mit einem Besitzvermerk auf dem zweiten Blatt katalogisiert (*Capituli Posoniensis 1633. Lit. M*). Im Jahre 1814 gelangte sie in das Ungarische Nationalmuseum, woher sie letztendlich in die Országos Széchényi Könyvtár kam[547].

Den konkreten Entstehungsort suchte I. Berkovits in irgendeinem Kloster (!) Pressburgs[548]. Auch A. Güntherová und J. Mišianik setzen voraus, dass die Missalia „A“, „C“ und „H“ bei den Pressburger Zisterziensern entstanden sind. Das benutzte Fleuronée soll für die Zisterzienser typisch sein[549]. Die Schwachstelle der Theorie ist, dass die Pressburger Zisterzienserinnen bereits vor dem Ende des 13. durch Klarissinnen ersetzt wurden und die Zisterziensermönche in der Stadt lediglich zwei Wirtschaftshöfe (den von Heiligenkreuz und den von Pilis) besaßen[550]. Zu beiden Höfen gehörten auch kleine Ka-

527 Ortvay, Geschichte III, 84–88.

528 Šedivý, Cirkev, 114.

529 Siehe z.B. italienische Handschriften aus der Zeit vor dem Anfang des 14. Jhs.: Bibel (SNA: KK 97) oder das Decretum Gratiani (SNA: KK 14).

530 Knauz, Kéziratai, 192: „*Guido miseracione divina … presb. cardinalis … legatus Dilecto in Xpo S. … Posoniensis Strigon…*“

531 Der Pressburger Propst Nicolaus von Dorogd war sogar Rektor in Bologna: Ortvay, Geschichte III, 223.

532 Ubl, Anspruch und Wirklichkeit, 74.

533 Siehe z. B. die mit einer schönen Fleuronnéeinitiale geschmückte Urkunde im Stadtarchiv, AMB Uk. 9 (1288 VI 11).

534 Siehe z. B.: Kódexek a középkori Magyarországon, hg. von Béla Belák (Budapest 1986); Josef Krása: České iluminované rukopisy 13.–16. století (Praha 1990); CMD–A I–VIII; Gerhard Schmidt: Eine Handschriftengruppe um 1300, in: Malerei der Gotik. Fixpunkte und Ausblicke 1. Malerei der Gotik in Mitteleuropa, hg. von Martin Roland (Graz 2005) 149–176.

535 OSZK: Clmae 69; Kódexek, Abb. 48.

536 Kódexek, Abb. 9 und 10.

537 Z.B.: ÖNB: Cod. lat. 1772 oder 1773

538 KNM: XII B 13; Krása, České iluminované rukopisy, 37-58.

539 Togner, Ranogotické nástenné maľby, 120–137.

540 Glocková, Ars nova, 138–147. Ich danke Dr. Dušan Buran für seine weiterführenden Hinweise.

541 Siehe z. B. die Budaer Bilderchronik, das Anjou-Legendarium oder die Washington-Bibel (OSzK: Clmae. 404; Bibliotheca Apostolica Vaticana: Vat. lat. 8541, Pierpont Morgan Library: Ms. 360, a, b, c, d, Leningrad: Ermitaz: Nr. 16930-16934; Library of Congress: Ms. Pre-Accession I).

542 Jávor, Hét kéziratos, 126.

543 Radó: Libri liturgici, 101-127, 162-172, 215-220

544 MIS. POS. „A“, f. 2rb: „*Anno Domini 1341 obiit dominus Petrus Strigoniensis et Posoniensis canonicus et plebanus extunc bone memorie Sabbato ante dominicam Esto michi*“.

545 *Translatio sancti Martini* (f. 3v), *Martini episcopi et confessoris*, *Octava sancti Martini* (f. 4v).

546 *Nota. Redditus et proventus altaris Omnium sanctorum ecclesie sancti Martini in opido Posoniensi situati sunt hii: Item Wolfgangus Raneis tenetur omni anno dare quinque florenos (…) Item Thomas balneator tenetur omni anno IV florenos in festo s. Georgii …* (f. 1r)

547 Radó, Libri liturgici, 101; Bartoniek: CLMA, 190: „*Capitulum Museo Nationale Hungarico dono dedit anno 1814*“.

548 Berkovits, Illuminierte Handschriften, 28.

549 Güntherová/Mišianik, Stredoveká knižná maľba, 21.

550 Oslanský, Cirkev, 116; Šedivý, Cirkev, 114.

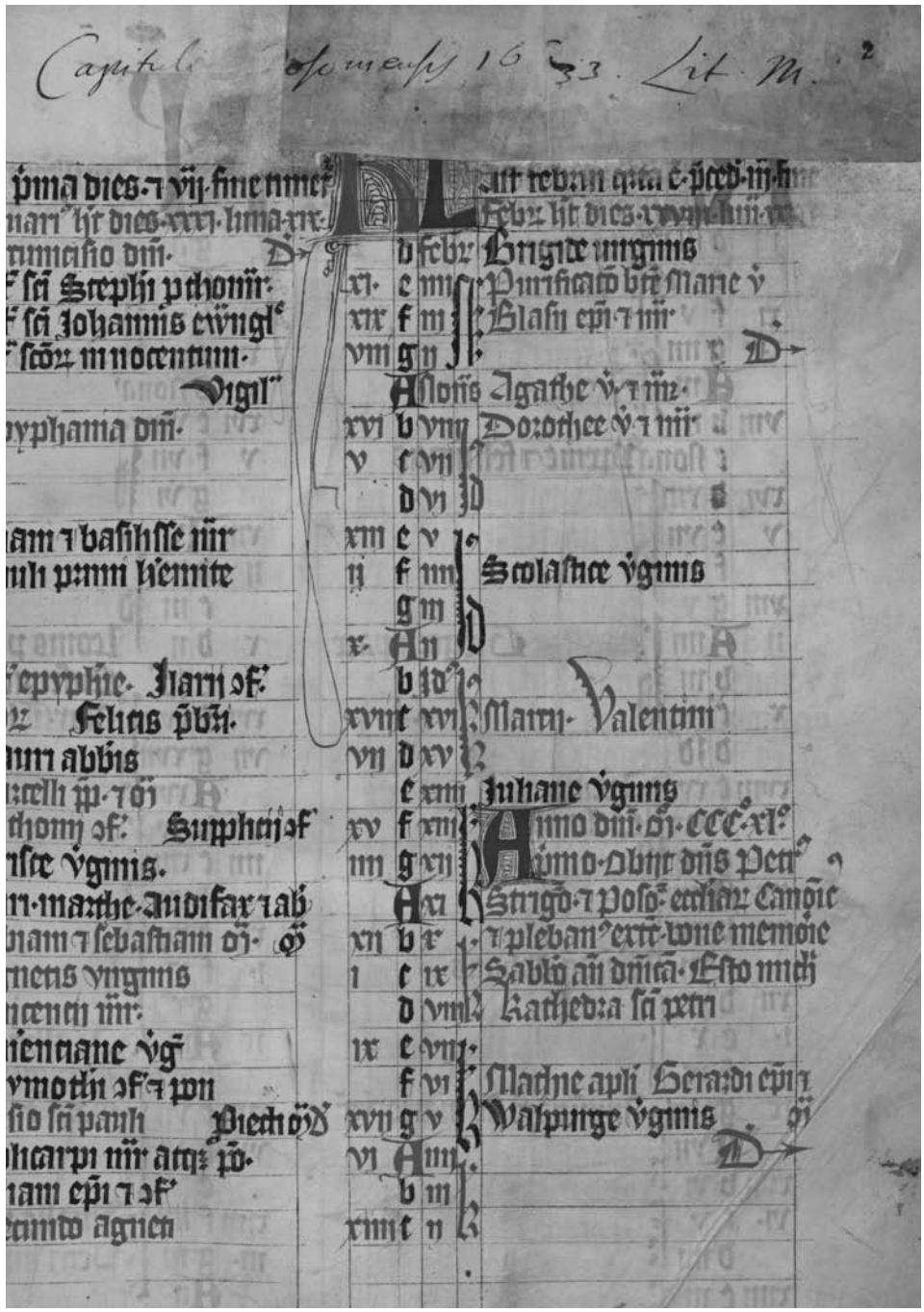


Abb. 34a: Das Pressburger Missale „A“ (1340er Jahre).

pellen, man kann sich bei ihnen aber nur schwer ein Skriptorium, in dem alle Manuskripte entstehen konnten, vorstellen. Güntherová und Mišianik wollten ihre Hypothese von der angeblichen Zisterzienserherkunft auch durch das Vorkommen des Festes von Bernard von Clairvaux, der später radiert sein sollte, untermauern. In Wirklichkeit ist aber das Fest am f. 3v vorhanden, gut ersichtlich und auch sein Vorkommen im Kalender der Pressburger Missalia ist nichts Außergewöhnliches. Im Unterschied zum Beispiel zum Fest des hl. Stephan, das auf denselben Tag fällt, fehlt dem Fest des hl. Bernhards eine Oktava und Vigilia, was eine tiefere Verehrung Bernhards ausschließt. Und das zweite Argument von Güntherová, dass das Fleuronée zu dieser Zeit für die Zisterzienser charakteristisch ist, gilt heute sicher als überholt. Nach Erwägung der historischen Umstände (die Zisterzienser konnten um die Mitte des 14. Jahrhunderts keine wichtige kulturelle Rolle in Pressburg spielen,

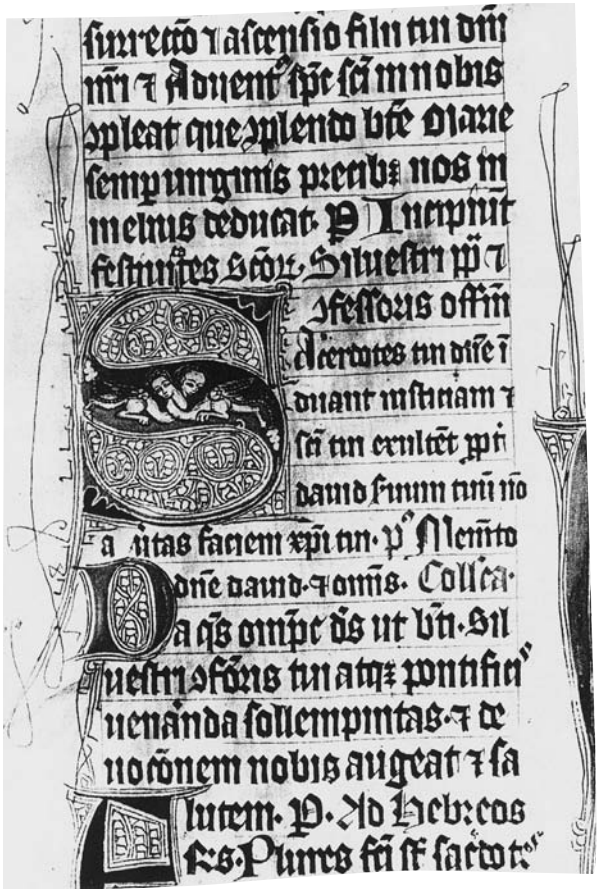


Abb. 34b: Das Pressburger Missale „A“ (1340er Jahre).

dagegen florierte das Kollegiatkapitel, in der Handschrift ist eine nekrologische Notiz vom Tod eines Kanonikers) scheint es sehr wahrscheinlich, dass das Missal für und vielleicht auch im Pressburger Kapitel geschrieben wurde.

Die Notiz vom Tod des Kanonikers Peter spielt eine zentrale Rolle auch bei der **Datierung** der Handschrift. Es ist erstaunlich, wie viele unlogische Schlussfolgerungen gerade mit der Datierung verbunden sind: Zum Beispiel Egon Jávor denkt, dass die Notiz der Schreiber der ganzen Handschrift geschrieben hat (dieselbe Hand hat seiner Meinung nach auch die Notiz im MIS. POS. I. geschrieben). Er datierte deshalb (?) das MIS. POS. „A“ in die Zeit vor 1341[551]. Ilona Berkovits führt in ihrer Synthese der ungarischen Buchmalerei an, dass die Handschrift „das Datum 1341 trägt“, sie datiert sie aber (zusammen mit den anderen Codices der Gruppe) in die Zeit nach 1330[552]. Güntherová schiebt die Entstehung sogar in das erste Drittel des 14. Jahrhunderts. In der Menge der verwirrenden Folgerungen erfreuen die Ansichten von P. Radó und J. Sopko, die den Kodex übereinstimmend um 1341 bzw. in das zweite Drittel des Jahrhunderts einreihen[553].

Das Manuskript stammt (abgesehen von zwei kürzeren Nachträgen) von einer Hand. Sie benutzte schwarze Tinte, die ungefähr ab dem Folio 100 in das Dunkel- und später in das Hellbraune übergeht. Der Schriftspiegel ist in einer Linierung platziert, deren erste und zweite Zeile von oben und von unten durchgehend bis zum Rand des Folios liniert ist. Die Kustoden sind mit römischen Zahlen und die Abkürzung *–us* ist zwischen zwei Punkten geschrieben (f. 15v, 25v, 35v usw.). Der Schreiber hat Reklamante verwendet, diese sind aber nach der Beschneidung des Kodex verloren gegangen (eine ist auf f. 135v, Spuren blieben auf den Folios f. 65v und 115v). Der Schreiber foliiert mit roten römischen Zahlen in der Mitte des oberen Randes, dabei hat er sich aber verrechnet[554].

Die Schrift ist vertikal orientiert, aber die Ober- und Unterlängen sind minimalisiert. Die Oberlängen (außer beim *d*) sind verstärkt und gegabelt. Die Brechung ist viel stärker als im MIS. POS. I. An den oberen Teilen wird sie nicht durch eine Federabsetzung, sondern durch das Ansetzen eines Quadrats gebildet. Diese Eigenschaft überwiegt bei allen Handschriften dieser Gruppe. Auch der Unterschied zwischen Haar- und Schattenstrichen ist größer als beim MIS. POS. I. und man kann diese Schrift als eine ausgeprägte mitteleuropäische Textualis bezeichnen. Zu den einzelnen Formen: das *a* hat bereits zwei Bögen, der obere Bogen ist dabei kleiner als der untere[555]. Das *i* hat einen kürzeren Strich, der auch zum Haken wird[556]. Das *g* ist mit sechs Strichen gebildet, die der Schreiber mit drei Federansätzen macht, der untere Bogen ist kantig[557]; die langen *s* und *f* enden auf der Grundlinie; das *d* kommt nur in der runden Form vor[558]. Das Schluss-*e* ist in derselben Gestalt wie mitten im Wort[559]. Im Text kommt nur die *st*-Ligatur vor. Beim *ct* und *tt* hat das zweite *t* einen überhöhten Schaft. Bei der Datierung kann uns die Form der Abkürzungen weiter helfen. Das tironische *et* hat einen zweiten Balken in der Mitte des Schaftes, das komplizierte *–rum* kommt öfters als das einfache vor, das Schluss–*m* ist in derselben Form wie das *–us* abgekürzt[560].

551 Jávor, Hét kéziratos, 125 und 10.

552 Berkovits, Illuminierte Handschriften, 28.

553 Radó, Libri liturgici, 101; Sopko, Súpis II, 42 (No.220).

554 Ab dem f. 199 begann er um hundert weniger zu zählen. Die Zählung auf den abgeschnittenen Folios stammt von derselben Hand, die den Inhalt geschrieben hat.

555 Das *a* in MIS. POS. I. hat nur den unteren Bogen geschlossen, der obere Bogen ist größer, gebildet mit einem leicht nach links geneigtem (im Unterschied zu der aufrechten Form im MIS. POS. „A“) Schaft.

556 Im MIS. POS. I. ist das *i* nur mit den *i*-Strichen zu sehen.

557 Im MIS. POS. I. ist der Duktus von *g* anders: mit sechs Strichen (und 2 Federansätzen) gebildet, mit einer einer Acht ähnlichen Form.

558 Im MIS. POS. I. sind noch Doppelformen vorhanden (auch die ältere aufrechte Form).

559 Im MIS. POS. I. war das Schluss-*e* mit einem Haarstrich verziert.

560 Im MIS. POS. I. fehlt die Verzierung der Schlusszeichen mit dem Haarstrich, das *et* hat keinen mittleren Balken, das *–rum* ist konsequent einfach, das *–us* hat eine andere Gestalt (ähnlich dem Schluss-*m*).

Die Ausstattung des Manuskriptes bilden 22 figurale bzw. ornamentale Initialen, eine Anzahl von einfacheren Fleuronée-Initialen und Lombarden (auf dem f. 49r und 53r ist ein figurales Motiv – eine Federzeichnung des menschlichen Gesichts). Mehrere Hände schrieben marginale oder interlineare Glossen oder Nachträge in Textualis (85r, 120r, 163r, 164v, 216r, 239, 240-242), in der gotischen Bastarde (Spiegelblatt, 1r, 1r, 1v, 111v, 266r+v, 6v, 251v, 252r, 7v, 9r, 11r, 12v, 14v, 16r, 17r, 18r+v, 20r+v, 23r, 24v, 26r, 29v, 31r... hinteres Spiegelblatt). Nach der Komparation mit den mitteleuropäischen Kodices kann man die Handschrift zusammen mit der ganzen Gruppe wahrscheinlich vor die Mitte des 14. Jahrhunderts datieren. Die bisher respektierte These von der Nähe der Handschrift zum Pressburger Missale I. ist nicht mehr zu halten. Sie unterscheiden sich durch ihre Entstehungszeit, ihre Ausstattung und auch ihre Schrift.

Missale Posoniense „C“

XIV. med., Perg., 370ff., 315x223 mm, illum. | OSZK: Clmae 220; Sopko 225

Die liturgische Struktur und die Schrift des Kodex unterscheidet sich kaum von den übrigen dieser Gruppe. Im Kalendarium sind wieder zahlreich die Feste der einheimischen Heiligen angeführt: hl. Stephan (mit der Translation), hl. Emerich (mit der Translation), hl. Gerard, hl. Adalbert, hl. Ladislaus (der Letztere auch mit der Translation). Das Fest *Helene regine Hungarie* wurde der Schrift nach erst im 15. Jahrhundert dazugeschrieben. Auch einige typisch tschechische Heilige kommen vor (hl. Adalbert und hl. Wenzel), was aber nicht außergewöhnlich ist. Ein späterer Schreiber hat aber in den Kalender auch das Fest der hl. Ludmila (mit Translation) und den Festtag *Benedicti, Issac et Johannis translacio in Bohemia* eingeschrieben[561]. Von der Hand stammt auch der Nachtrag beim Festtag des hl. Wenzel (*Wencezlai ducis et martiris*), der seine Herkunft spezifiziert: *Bohemi* (sic!). Es scheint, dass dieselbe Hand auch in weiteren Pressburger Handschriften die Festtage der tschechischen Heiligen nachgetragen oder korrigiert hat. Das Fest des hl. Martin von Tours, der zusammen mit dem Salvatorpatrozinium als Patron des Pressburger Kapitels galt, ist mit roter Farbe hervorgehoben und es ist auch seine Translation erwähnt[562].

Das erste Folio bildet ein Notariatsinstrument vom Ende des 14. bzw. vom Anfang des 15. Jahrhunderts, das erst bei der neuzeitlichen Rekonstruktion des Einbandes zu der ersten Lage dazugeklebt wurde. Vorher war es ein Spiegelblatt, weil an einer Seite Spuren von Klebstoff entlang des ganzen Randes vorhanden sind. Der Text des Instruments ist heute nur schwer lesbar, in dem besser erhaltenen unteren Teil war der Name des Notars absichtlich ausradiert[563]. In der vierten Zeile von oben sieht man aber eindeutig das Wort *posonien...*, was die Pressburger Beziehungen der Urkunde (und des Einbandes) bestätigt.

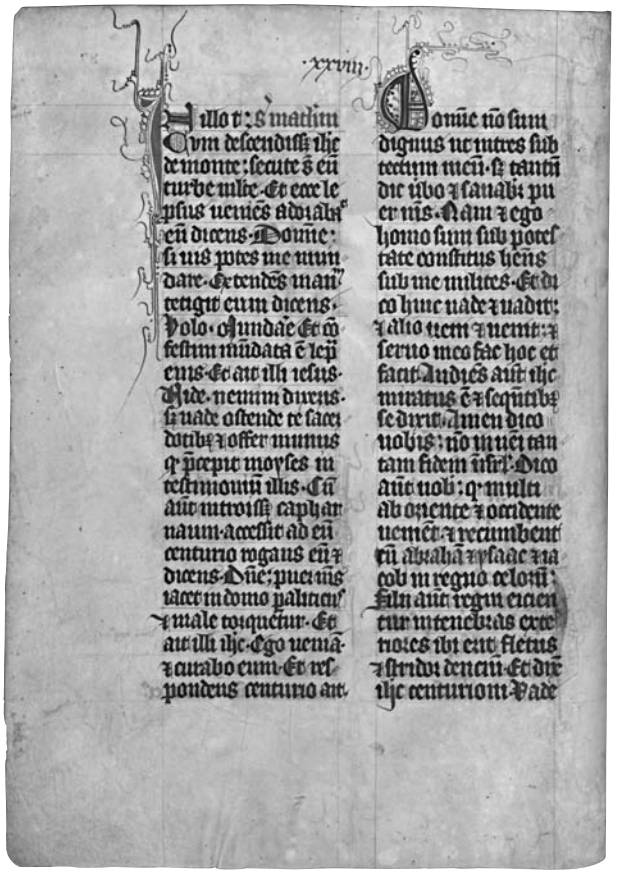


Abb. 35: Das Pressburger Missale „C“ (1340er Jahre).

Auf dem f. 1v befindet sich ein Vermerk des Pressburger Kapitels aus dem Jahre 1473 oder nur wenig später. Dem Inhalt nach hat die Handschrift 20 Jahre vorher ein Mann gekauft (nicht spezifiziert von wem). Als er erfuhr, dass das Buch dem Kapitel gehört, verkaufte er es für dieselbe Summe, für die er es gekauft hat, dem Kapitel zurückt[564]. Auf dem f. 3r ist ein Eintrag mit der Hand des 15. Jahrhunderts: *Liber missalis ecclesie Posoniensis sancti Martini*. Auf dem f. 144r ein weiterer mit einer anderen zeitgenössischen Hand: *Liber ecclesie Posoniensis*. Die Handschrift war im Mittelalter in der Pressburger Kapitelbibliothek. Im Jahre 1813 gelangte sie in das Nemzeti Múzeum in Budapest, woher sie in die Fonds der Országos Széchényi Könyvtár (Clmae 220) gelangte. Wahrscheinlich hier hat eine Person die Notiz auf f. 1v über die Herkunft – *Missale Posoniense alias Liber missal* (sic!) *ecclesiae Posoniensis s. Martini. Cod. saec. XV.* – hineingeschrieben[565].

Bereits vor einem halben Jahrhundert sah Egon Jávor den Kodex „in traurigem Zustand“. Er war ohne Einband, verschmutzt, mit zerdrückten Blättern. Er widerspricht (wir müssen zugeben – sehr richtig) Knauz, dem nach die Handschrift erst aus dem 15. Jahrhundert stammt. Jávor datiert sie in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts[566]. Polykarp Radó datierte die Entstehung des Manuskripts

konkreter in die Zeit vor 1389, da die Votivmesse Heimsuchung Mariae in das Kalendarium nachträglich ergänzt wurde. Bei der Kurzbeschreibung führte er an, dass die Handschrift vom Anfang des 14. Jahrhunderts stammen kann[567]. Der oben widerlegten These von Alžbeta Güntherová und Ján Mišianik nach sollten die Kodices „A“, „C“, und „H“ im Skriptorium der Pressburger Zisterzienser in der ersten Hälfte des 14. Jahrhundert geschrieben worden sein und eine enge Beziehung zu den Handschriften der Königin-Witwe Elisabeth Rejčka aufweisen[568]. Július Sopko suchte die Herkunft der Handschrift in irgendeinem einheimischen Skriptorium, auf Grund der Stilverwandschaft mit MIS. POS. „A“ nahm er an, dass „der Kodex für den Martinsdom in Pressburg am wahrscheinlichsten im Kapitelskriptorium geschrieben war“ und datierte ihn mit Fragezeichen zwischen 1330-40[569].

Den Kern der Handschrift (fol. 4r-369r) hat ein Schreiber entworfen, wobei seinen Text jüngere Hände ergänzt haben. Der Text ist mit einer braunen Tinte in zwei Spalten geschrieben, in einem für das damalige Pressburg klassischen Schriftspiegel (mit der verlängerten ersten und dritten Zeile sowohl von oben als auch von unten), die Zeilenzahl ist 26. Für die Kustoden benutzt der Schreiber römische Zahlen zwischen zwei Punkten (z. B. f. 49v, 57v). Reklamanten kommen nicht vor. Die Blätter sind mit roter Foliierung (römische Zahlen gewöhnlich zwischen zwei Punkten in der Mitte des oberen Randes) auf der Rückseite des Blattes (!) gezählt. Die ursprüngliche Foliierung beginnt erst ab dem heutigen Blatt 10, das Kalendarium und kürzere Votivmessen waren nicht mitgezählt.

Die Schrift ist typisch für die ganze Gruppe. Von dem MIS. POS. „A“ unterscheidet sie sich in einigen Details: der obere Bogen von *a* kann von Zeit zu Zeit größer als der untere sein. Das *g* hat teilweise einen offenen unteren Bogen. Das Schluss-*s* kommt nur in der Brezelform vor, der obere Bogen ist aber größer als der untere. Die Schluss-*e, s, t* enden mit einem Zierstrich. Das *ct* ist konsequent zerrissen, der zweite Buchstabe hat aber immer noch einen überhöhten Schaft, der sogar gegabelt sein kann. Abkürzungen benutzt der Schreiber in bescheidenem Ausmaß – das tironische *et* hat in der Mitte einen Balken, der oft durch die senkrechte Zierlinie verziert wird. Der Schreiber benutzte nur das komplizierte *–rum*[570]. Die Schrift des Missale Posoniense „C“ ist einem *textus semiquadratus* am nächsten. Wegen der Zierstriche nimmt die Schrift einen „manieristischen“ Charakter an.

Der Kodex beinhaltet auch jüngere Ergänzungen und Nachträge – in anspruchsvollerer Textualis (f. 2r, 2v, 3r-4v, 369v), in einfacher Minuskel (369v), in Bastarde (f. 1v, 2r, 3r, 144r) oder in gotischer Kursive von winzigen Maßen (28v, 36r, 52r, 96r, 112r, 298v, 301r, 337v, 369r).

Die Ausstattung der Handschrift bilden mehrere qualitative Schichten der Illumination. Den aufwändigsten Kunstausdruck stellen zweifellos die ganzseitigen Illuminationen dar. Ihnen folgen die großen Fleuronée-Initialen (z. B. 352r), kleinere Fleuronée-Initialen (z. B. 15r) bzw. Lombarden (z. B. 59r) und Ziermajuskeln (vor allem in der ersten Zeile des Blattes – z. B. 37v, 40v usw.). Im Unterschied zum MIS. POS „A“ finden wir die letzte Kategorie der Ausstattung auch unten (z. B. 19r) oder sogar mitten im Blatt vor (z. B. 34r, 41v). Das Fleuronée ist durch lange Linien und kleine verlängerte Knospen ohne Ausfüllung gebildet. Die Ausstattung entspricht ebenfalls der Zeit um die Mitte des 14. Jahrhunderts.

Missale Posoniense „H“

XIV med., Perg., 358ff., 336 x 237 mm, illum., not. | OSzK.: Clmae 94; Sopko 209

Das Kalendarium der Handschrift weicht von den Übrigen dieser Gruppe nicht markant ab. Es entspricht dem ungarländischen Usus, aber wieder kommen die tschechischen Heiligen in größerer Zahl vor. Die Feste des hl. Wenzel und des hl. Adalberts sind mit einer typisch tschechischen Heiligen (hl. Ludmila) ergänzt. Zu allen drei Heiligen gibt es in dem Kalendarium auch die *translatio*. Das Fest der hl. Ludmila, ihre *translatio* und die *translatio* des hl. Wenzels wurden jedoch von einer jüngeren Hand (um 1400) ergänzt[571]. Wahrscheinlich dieselbe Hand korrigierte auch

[561] Interessant ist, dass drei von den Festen, die relativ selten vorkommen (außer den oben erwähnten zwei Festtagen der hl. Ludmila noch der Festtag *Benedicti, Issac et Johannis translacio in Bohemia*), in das Kalendarium mit einer späteren Hand eingeschrieben wurden. Es scheint, dass entweder am Ende des 14. oder am Anfang des 15. Jhs. im Pressburger Kapitel ein Skriptor, der sich in böhmischen Realien gut ausgekannt hat, und der auch in weiteren Pressburger Handschriften die Festtage der tschechischen Heiligen nachgetragen oder korrigiert hat, gewirkt hat.

[562] Als eine Seltenheit unter den Pressburger Handschriften hat der Schreiber mit roter Tinte auch die Sternzeichen bei den jeweiligen Monaten angeführt.

[563] F. 1r: *...Anno a nativitate karissimi patris et domini nostri domini (...) divina providencia pape (...) juliano belli(?) ... apostolica et imperiali auctoritate notarius ac scriba prefati reverendissimi (...) agerentur et fierentur. Anno, indictione, mense, hora et loco...*

[564] F. 1v: *Anno Domini (14)73 in die Purificacionis Marie iste liber est redemptus a quodam bono viro, qui istum librum comparavit pro 2bus florenis ante XX annos, sed informatus ex post, quod liber sit ecclesie Posoniensis sancti Martini alias Salvatoris, restituit ecclesie accepto prius duos florenos a decano, pro tunc licenciato sacre theologie magistro Nocolao de Hittendorff, ita quod nescitur, quis homo iste sit ad salvandam suam famam.*

[565] Jemand (vielleicht auch dieselbe Hand) korrgierte das ursprüngliche Wort *Strigoniense* auf *Posoniense*.

[566] Jávor, Hét kéziratos, 15.

[567] Radó, Libri liturgici, 113-114.

[568] Güntherová/Mišianik, Stredoveká knižná maľba, 28. Gegen die erste These haben wir bereits oben Argumente angeführt, der zweiten Theorie wenden wir uns nach der Besprechung der ganzen Gruppe zu.

[569] Sopko, Súpis II, 51.

[570] Im MIS. POS. „A“ kamen auch einfache *–rum* Formen vor.

[571] Siehe Nachtrag auf f. 6r: *Ludmille vidue et mr.*, f. 7r: *Ludmille vidue translacio*, f. 3r: *Translacio s. Wenceslai ducis et martiris*. Die Schrift hat kastenförmige Zeichen und flammenartige, auf die Spitze gestellte Quadrate an den oberen Teilen der Schäfte.

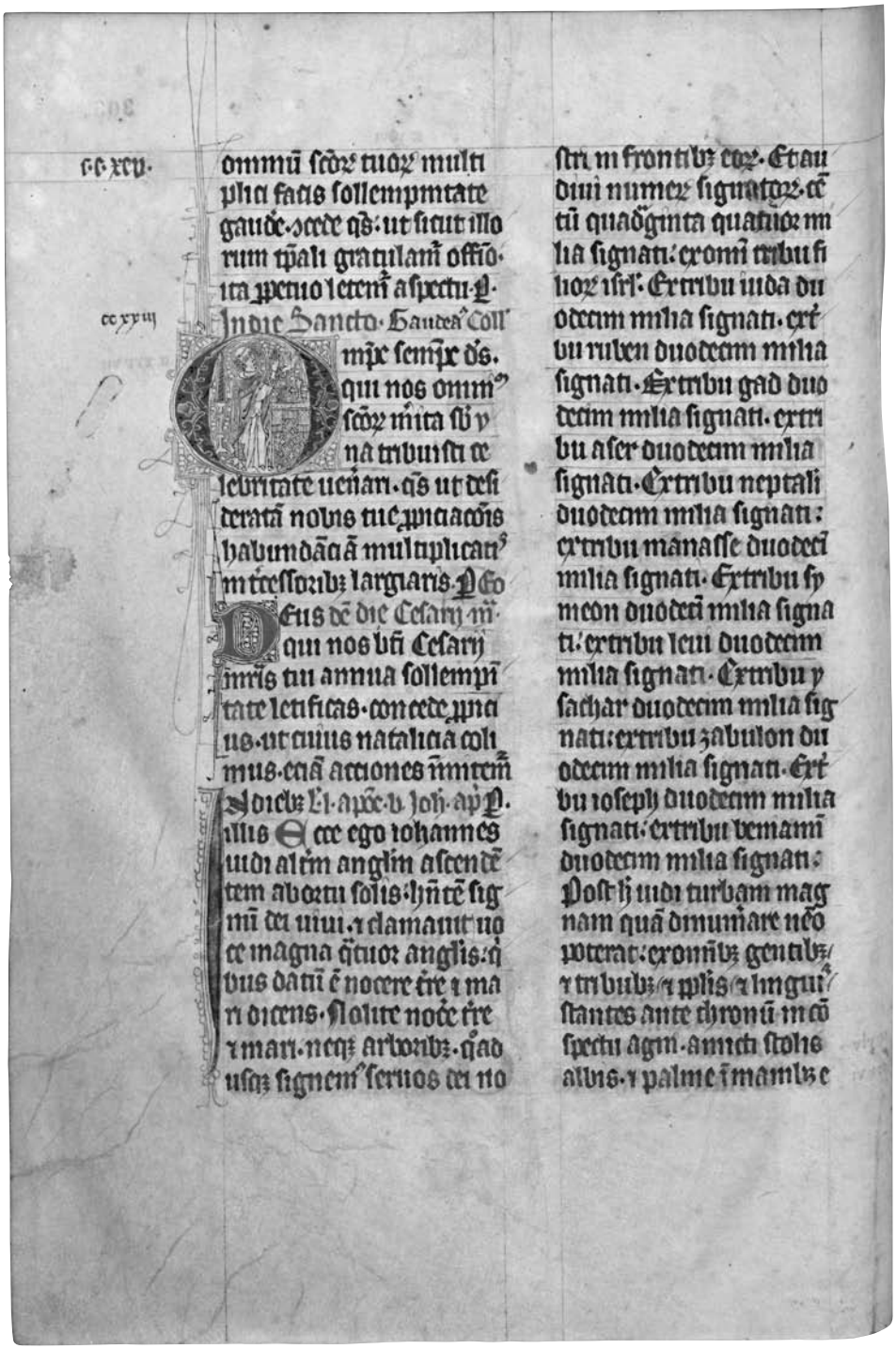


Abb. 36: Das Pressburger Missale „H“ (1340er Jahre).

die vom Schreiber der Handschrift auf f. 6 unrichtig geschriebene Titulatur des hl. Wenzels (von *Wencezlai regis* zu *Wencezlai ducis*). Dieselbe Hand hat auch das Fest der Heimsuchung Mariae (eingeführt nach 1389) ergänzt. Eindeutig hat das Kalendarium kurz vor 1400 ein Kenner der tschechischen Realien ergänzt und verbessert. Derselbe Vorgang ist auch bei dem MIS. POS. „C“ festzustellen, was mit der Präsenz von mehreren Kanonikern tschechischen Ursprungs in Pressburg um 1400 korrespondiert.

Auch weitere liturgische Indizien ermöglichen die Theorie vom Pressburger Ursprung der Handschrift: Der *Ordo ad faciendum nupcias* ist fast identisch mit dem in MIS. POS. I.[572]. In dem Kalendarium ist das Fest des hl.

Martin mit roter Tinte verzeichnet, eine Woche später gibt es auch die Oktava des Festes, am 4. Juli ist noch die *translatio*. Auch das Ausstattungssystem ist dem der Missalia „A“ und „C“ sehr ähnlich und so können wir annehmen, dass es sich um eine weitere Handschrift, die im Pressburger Kapitel geschrieben wurde, handelt. Die Handschrift wurde im Jahre 1633 als ein Bestandteil der Pressburger Bibliothek verzeichnet[573], woher sie im Jahre 1814 nach Magyar Nemzeti Múzeum in Budapest gelangte[574]. Hier wurde der Eintrag, der den Kodex in das 14. Jahrhundert datiert, hineingeschrieben[575]. Emma Bartoniek erwähnte das Manuskript im Verzeichnis der Handschriften aus der OSzK zuerst unspezifiziert als ein ungarisches Missale, sie erwog aber die Pressburger Herkunft, weshalb man diese Lokalisierung (wenn auch mit Fragezeichen) in ihrem Katalog findet.

Polykarp Radó datierte es ebenfalls vorsichtig in das 14. Jahrhundert. Es ist seiner Meinung nach ein Werk von 4 Händen – A (2r-7v); B (9r-315r) *a* (318r-336v); C (315r-317v); D (337r-356v)[576], wobei er alle als *scriptura textualis formata Gothica* bezeichnet. In der Frage der Herkunft war er mutiger als Bartoniek. Er meinte, dass der Kodex direkt für eine Pressburger Kirche geschrieben wurde. Er argumentierte vor allem damit, dass er viele liturgische Übereinstimmungen mit dem in Pressburg bewahrten Pray-Kodex aufweist; er weist aber auch auf die Übereinstimmungen in der Ausstattung des Kodex hin[577]. Er hat als Erster das fehlende Fest der Heimsuchung Mariae bemerkt und deshalb datierte er die Handschrift vor 1389[578]. Ihm stimmte der sich zuletzt mit dem Kodex beschäftigende slowakische Kodikologe J. Sopko zu, der die Handschrift „durch die Ausstattung unter die kodikologischen Denkmäler des Pressburger Kapitels aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts“ reihte. Er setzte voraus, dass sie im Skriptorium des Pressburger Kapitels geschrieben wurde[579].

Der Text ist mit mehreren Kontexthänden geschrieben, obwohl eine Hand das *gros* der Handschrift anfertigte. Auch nun wiederholt sich der auch bei Pressburger Handschriften typische Schriftspiegel mit der verdoppelten ersten und letzten Zeile (mit Tintenlinierung und Rahmen) und der konstanten Zeilenzahl (diesmal 30). Die Kustoden hat der Schreiber mit roten römischen Zahlen (ohne die Abkürzung *–us*) zwischen zwei Punkten geschrieben. Die Reklamanten wurden nicht benutzt. Die Blätter sind ebenfalls mit römischen Zahlen am linken Rand in der verdoppelten ersten Zeile der *verso*-Seite foliiert.

Die Schreiber des MIS. POS H (2r-7v; 9r-129vb, 131ra-356vb)[580] benutzte braune Tinte, die Schrift ist eindeutig in die Höhe komponiert, die Ober- und Unterlängen sind minimalisiert. Die aufrechten Oberlängen haben die Tendenz zur dreieckigen Verdickung und sind oft gegabelt (so wie oft auch der obere Teil des Schaftes von *t* innerhalb der *ct*-Ligatur). Die doppelte Brechung der Schäfte ist auf den ersten Blättern sehr stark (*textus semiquadratus*), später nimmt sie ab (*textus prescisus*). Die unteren Teile der Schäfte sind nicht mehr so konsequent gebrochen, sind eher durch Abstriche gebildet.

Wenn wir uns nun den einzelnen Formen widmen, stellen wir fest, dass das *a* doppelstöckig mit „flammenartig“ umgebogenem oberem Teil ist. Über dem *i* befinden sich gewöhnlich umgekehrte Haken, weniger oft findet man auch die kurzen *i*-Striche. Das *g* ist mit sieben Strichen gebildet, aber der Schreiber setzte die Feder nur zwei- bis dreimal an, der untere Bogen ist mit einem dünneren (aber nicht haardünnen) Strich geschlossen, wobei er dreieckige Form aufweist. Die Ligatur *ct* ist zerrissen, der zweite Buchstabe hat wie gewöhnlich in dieser Zeit einen überhöhten Schaft. Von den Abkürzungen wird das tironische *et* mit gebogenem („flammenartigem“) Oberteil und dem mittlerem Balken (nur auf der linken Seite) benutzt. Das einfache *–rum* kommt öfter vor als die komplizierte Form (die mit einem Quadrat und zwei Querstrichen gebildet ist), was der etwas vereinfachteren Kalligraphie entspricht. Es handelt sich um eine kalligraphische gotische Minuskel mit einigen „flammenartigen“ Formen. Die Schrift entspricht somit ungefähr dem zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts.

Auf den Blättern 129vb-130va (letzte in einer Lage) steht ein jüngerer Text, dessen kastenförmige Buchstaben und Tendenz zum Sägezähne-Effekt die Entstehung um 1400 verraten. An den Beginn des Kanons sind zwei Blätter eingeschoben (140ra-141vb). Mit dem Kanon wurde in der späteren Zeit manipuliert – bereits das Folio 139 hat bis zum Text beschnittene Ränder, die Blätter 140 und 141 wurden wahrscheinlich ganz ausgeschnitten und die zwei neuen Folios wurden eingeschoben. Die Tinte hat einen anderen Farbton als die der Haupthand (ausdrücklich Dunkelbraun), der Gesamteindruck ist anders (die Schrift wirkt insgesamt heller), unterschiedlich ist auch die Form einiger Buchstaben – *a*, *g*, *s*. Eine Anzahl der Bögen ist kastenförmig. Den Verdacht auf eine andere (jüngere) Hand bestätigt auch die andere Ausstattung, die nur auf diesem Doppelblatt vorkommt – gegenüber dem Fleuronée in dem Rest der Handschrift findet sich hier eine zu plastisch wirkende Akantverzierung. Dieselbe Hand hat auch die Blätter 315r-317v, die später in die Handschrift eingelegt worden sind, geschrieben. Die Bindung ist zu fest, um es ganz sicher festzustellen, aber

572 Radó, Libri liturgici, 114-127.
573 F. 1r: *Capituli Posoniensis. 1633 Littera M.*
574 Bartoniek, CLMA, 86-87.
575 F. 1r: *Missale voluminis vasti antiquum gothice exaratum. Codex saeculi XIV*.
576 Diese Aufteilung ist identisch mit der von E. Bartoniek (CLMA 86-87), mit der sich später auch J. Sopko identifizierte (Súpis II, 30).
577 Radó, Libri liturgici, 114-127.
578 Radó, Libri liturgici, 114-127.
579 Sopko, Súpis II, 30.
580 Die Blätter 139v und 357r-358v sind leer.

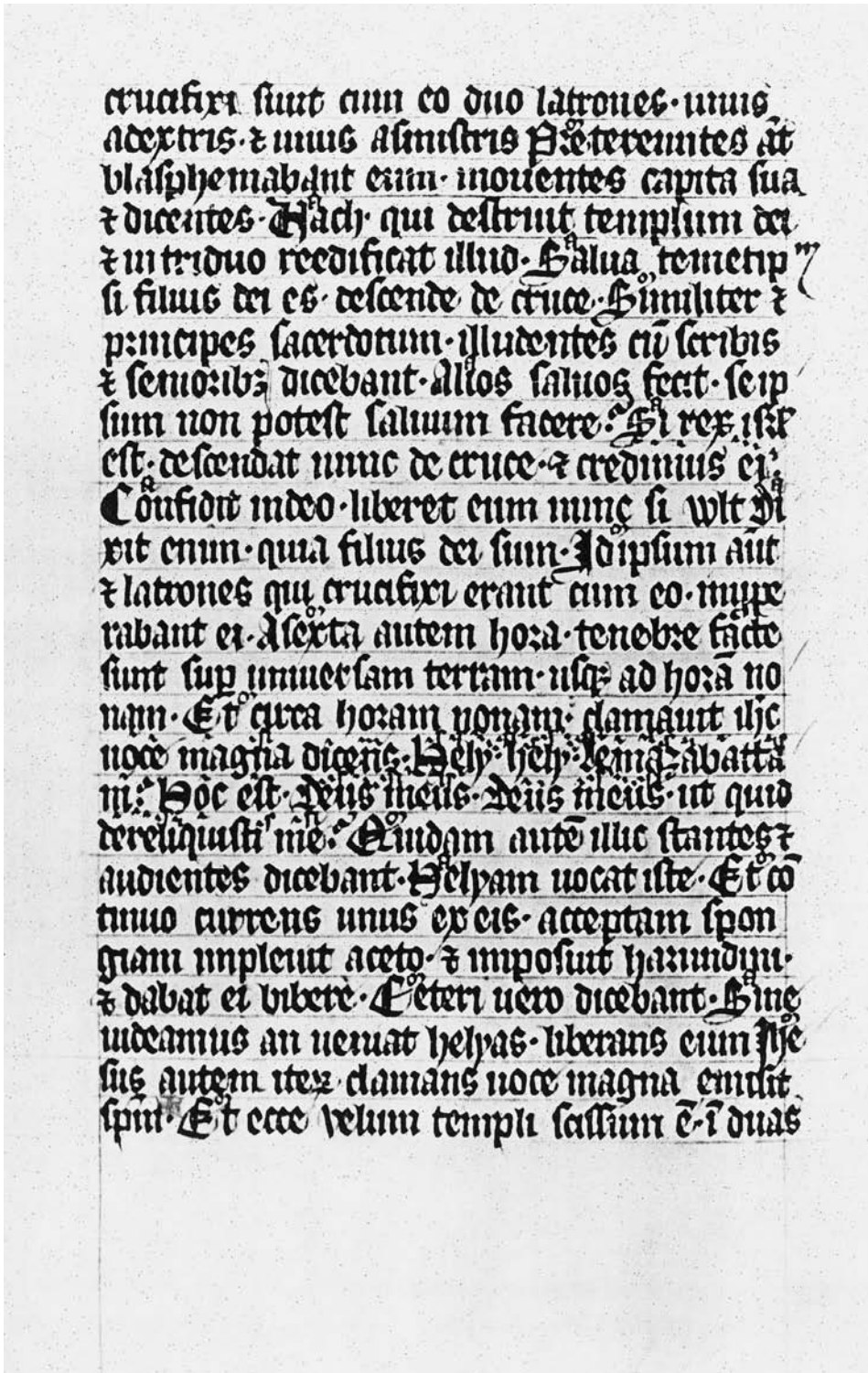


Abb. 37: Das Pressburger Reisemissale (vor der Mitte des 14. Jhs.).

ein nachträgliches Einlegen bezeugt noch besser das dritte Folio, das eigentlich nur ein Drittel der normalen Größe einnimmt. Der jüngere Schreiber konnte den Text, den der ältere auf den ursprünglichen (ausgeschnittenen? beschädigten?) zwei Folios geschrieben hat, nicht ganz genau in demselben Umfang reproduzieren (weil seine Schrift heller und runder als die der ursprünglichen Kontexthand ist) und deshalb brauchte er noch dieses kleinere Zusatzblatt. Die jüngere Textualis (*textus prescisus*) stammt wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhun-

derts. Auf dem letzten Blatt (356v) ist der Text mit einer spätgotischen Kursive des 15. Jahrhunderts geschrieben. Die Schreibweise ist ganz fließend, Formen einzelner Schriftelemente sind vereinfacht, es gibt schon Parallelisierung der oberen Teile der Schäfte, die auf jüngere Herkunft hinweisen.

Janka Szendrei führt als Notentyp den metz-böhmischen an und die Herkunft ist ihrer Meinung nach einheimisch (sie führt Pressburg als Entstehungsort explizit an)[581]. Die Ausstattung des Kodex ist in zwei Phasen entstanden. Der Hauptteil wurde zeitgleich mit der Schrift entworfen und besteht hauptsächlich aus Fleuronée-Initialen (oft mit Federzeichnungen verziert)[582] und figürlichen und floralen Initialen. Die jüngere Schicht (die *Te igitur*-Initiale auf f. 140ra und die Kreuzigungsszene) malte in den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts ein Illuminator aus der Werkstatt des in Wien tätigen Salzburger Meisters Ulrich Schreier[583].

Missale Itinerantium Posoniense

XIV. med., (Pap.+) Perg., (1+) 121 ff., 255x190 mm, illum., not. | OSzK: Clmae 435; Knauz 94; Sopko 240

Einen Hinweis auf die Herkunft der Handschrift bieten die im Sanktorale der Handschrift angeführten Feste der für einheimische Liturgie typischen Heiligen: des hl. Stephan, hl. Ladislaus, der hl. Elisabeth von Thüringen/ Ungarn u. a. Emma Bartoniek, ihrer mehr allgemeinen und vorsichtigen Datierung treu, datierte das Missale in das 14. Jahrhundert und behauptete, dass es in Ungarn entstanden ist[584]. Polycarp Radó unterstützte die Theorie von der einheimischen Herkunft der Handschrift durch den Verweis auf eine Reihe von ungarischen Heiligen. Die Votivmesse für den Erzbischof im Kanon (f. 15r) und der Ritus der Messe deuten seiner Meinung nach auf die Herkunft innerhalb der Graner Erzdiözese[585].

Knauz' Beschreibung nach war auf dem Vorderdeckel der Besitzervermerk des Pressburger Kapitels[586]. Das Vorsatzblatt bildet ein eigenständiges Blatt, auf dem ein Eintrag mit der Hand des 19. Jahrhunderts den Kodex fälschlicherweise in das 13. Jahrhundert datierte[587]. In Knauz' Beschreibung wird noch angeführt, dass das Missal einen mittelalterlichen Eintrag hatte und dass in den Einband drei Urkunden aus dem Pressburger Raum eingebunden waren. Keiner der neueren Forscher hat sie aber gefunden. In allen drei Urkunden sollte als Empfänger der schon mehrmals erwähnte Kanoniker Peter (gestorben 1341) erwähnt sein, was J. Sopko zu der Annahme führte, dass der Kodex diesem Kanoniker gehört hat und nach seinem Tode in den Besitz des Kapitels gekommen ist[588].

Interessanterweise hat niemand der modernen Forscher den Spiegelabdruck einer Urkunde aus dem Jahre 1318, der sich auf der hölzernen Innenseite des Vorderdeckels befindet, bemerkt. Er stellt den Text einer der drei erwähnten Urkunden mit der Beziehung zu Pressburg dar[589]. Im Privatarchiv des Pressburger Kapitels konnte das Original der in das Jahr 1318 datierten Urkunde, die ursprünglich im Einband des Manuskriptes aus der OSzK in Budapest eingebunden war, entdeckt werden[590]. In der Kapitelbibliothek befand sich der Kodex bis in die Neuzeit, in der er mittels eines Antiquariats in Privathände kam. In das Magyar Nemzeti Múzeum ist er aus der Sammlung Ludwig Ernst im Jahre 1935 gekommen, von dort gelangte er in die Országos Széchényi Könyvtár[591].

Der Hauptteil des Kodex stammt eigentlich nur von einer Schreiberhand (f. 1r-117v, 119r-121r). Der Schreiber benutzte eine dunkelbraune bis schwarze Tinte, der Schriftspiegel ist mit der verlängerten ersten und dritten Zeile von oben und von unten in einer Spalte (mit 26 Zeilen) geschrieben. Die Kustoden sind ab f. 19v (in Form von römischen Zahlen mit der Abkürzung *–us* zwischen zwei Punkten) erhalten. Es gibt keine zeitgenössische Foliierung. Der Schriftmodul ist relativ hoch, die aufrechten Oberlängen sind gegabelt. Die Schrift ist dem Typ *textus semiquadratus* am nächsten, aber in Wirklichkeit ist die doppelte Brechung nicht ganz konsequent.

Einzelne Schriftformen ähneln auf den ersten Blick den Formen im MIS. POS. „C". Das *a* ist doppelstöckig, meistens mit einem flammenartigen oberen Teil. Das *g* hat einen nicht ganz geschlossenen unteren Bogen, der

[581] Szendrei, Hangjegyes forrásai, 73; Eva Veselovská hat noch Nachträge mit der tschechischen Notation gefunden (ich danke der Autorin für den Hinweis).

[582] Z. B. auf f. 19r – Kopf mit Hut, 144v – kleine Drachen usw.

[583] Sopko, Súpis II, 30.

[584] Bartoniek, CLMA, 391.

[585] Radó, Libri liturgici, 125.

[586] Knauz, Kéziratai, 184-185: *Speciale Ecclesie Posoniensis*. Die Aufschrift, die auch Sopko, Súpis II, 69 noch anführt, wurde heute nicht mehr gefunden.

[587] Auf dem Vorsatzblatt ist eine Notiz mit der Hand des 18./19. Jahrhunderts: *Missale pro ecclesia m. Strigon. seculi XIII.* Auf der *verso*-Seite desselben Folio wiederholt sich die Notiz mit dem Unterschied in der Datierung: *... seculi XIV*. Nándor Knauz (Kéziratai 184) führt an, dass der Autor der Notiz der Kanoniker Michal Kemp gewesen ist. In der Arbeit Sopko, Súpis II, 69 steht irrtümlich, dass die Notiz fehlt. Auf demselben Folio befindet sich auch eine Notiz einer Hand aus dem 15. Jahrhundert – *Missale*.

[588] Sopko, Súpis II, 69.

[589] Mit Hilfe eines Spiegels konnte ein Teil des Textes (trotz der starken Beschädigung des hölzernen Bandes durch Holzwürmer) gelesen werden. Die Urkunde wurde ausgestellt von *ego Herbordus* (?) *et ego Ekhardus et ego Leupoldus ... nostre eleccioni consencientes … Petrum Strigoniensis Posoniensisque canonicum … in pastorali officium*. Der Text endet mit: *Datum et actum in Tyrna Anno Domini M° CCC° XVIII° termino...*

[590] Die Urkunde befindet sich im Privatarchiv des Pressburger Kapitels als letzte Urkunde in der Reihenfolge, ist signaturlos und auf der Rückseite liest man *Decretum electionis domini Petri*. Der Text auf der Vorderseite stimmt mit dem von dem Spiegelabdruck in Budapest eindeutig überein. Ich danke hiermit auch Dr. Erika Javošová aus dem SNA für die Möglichkeit, das gesamte Privatarchiv durchzuschauen.

[591] Bartoniek, CLMA, 391; Radó, Libri liturgici, 125.

manchmal durch eine Schlinge verziert ist. Das *f* und das lange *s* enden auf der Grundlinie stumpf oder gebrochen. Das Schluss–*s* hat eine Brezelform und der obere Bogen ist größer als der untere. Die Abkürzungen benutzt der Schreiber entsprechend dem Luxustext. Es gibt vor allem das tironische *et* mit und ohne Haarmittelbalken, das einfache und komplizierte *–rum*, die Abkürzungen sind durch Haarstriche verziert.

Anhand dieses Skriptor kann gut illustriert werden, dass der Schreiber mehrere Schriftarten beherrschte: auf dem letzten Blatt ist der Schreiber in Folge von Müdigkeit, Vernachlässigung der Konzentration oder einfach der Freude über das beendete Werk fließend (!) von der relativ kalligraphischen Textualis zur Minuskel mit einigen Merkmalen der Urkundenschrift übergegangen – das *a* und *g* sind immer noch kompliziert, das lange *s* und *f* stehen noch auf der Grundlinie, aber die Oberlängen sind schon mit dreieckigen Schlingen versehen, das Anfangs-*v* hat einen schlingenartigen Ansatz. Die kursiven Verweiszeichen (Anweisungen für den Illuminator unter den späteren Lombarden) beweisen, dass der Schreiber auch eine einfache Kursive beherrschte.

Kleinere Textteile schrieben auch jüngere Hände: Auf dem vorderen Vorsatzblatt befindet sich ein notiertes Praefatio B. M. V., geschrieben mit einer nicht ganz regelmäßigen gotischen Minuskel. Die Schrift hat noch nicht den helleren Gesamteindruck vom Ende des 15. Jahrhunderts und es gibt noch Kastenformen aus der älteren Zeit. Das für die Pressburger Handschriften um die Mitte des 15. Jahrhunderts typische *a* mit dem zerrissenen oberen Bogen verrät, dass der Schreiber des Nachtrags wohl im zweiten Drittel des 15. Jahrhundert tätig war. Mit einer gotischen Minuskel kleinen Ausmaßes vom Ende des 14. bzw. vom Anfang des 15. Jahrhunderts wurden zwei Seiten (f. 117v-118r) geschrieben. Der hellbraune Text auf dem f. 118v geht von der Ebene der relativ schönen und regelmäßigen Kursive in eine derbere Form über, um zuletzt wieder zu der kalligraphischeren Form zurückzukehren. Die Schrift steht der Urkundenkursive, die im Milieu des Pressburger Kapitels am Ende des 14. Jahrhunderts verwendet wurde, näher als der regulären Buchkursive derselben Zeit. Der letzte längere Nachtrag (fol. 121v) ist in einer schönen und kastenförmigen Textualis von der Wende des 14. zum 15. Jahrhundert ausgeführt.

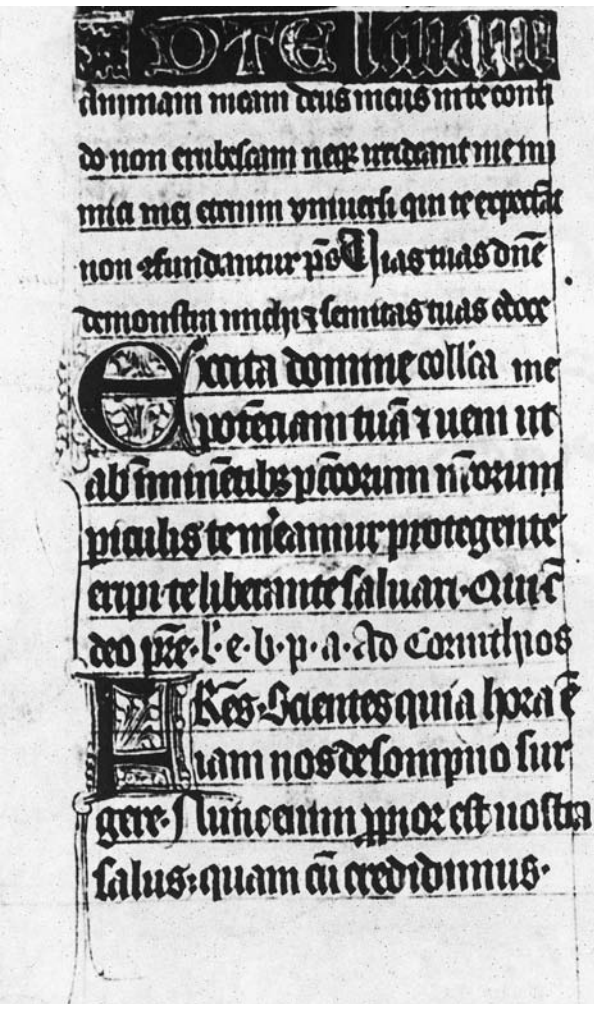
Nicht nur im späteren Text auf dem Vorsatzblatt (Praefatio B. M. V.), sondern auch in der Ostervigilie des Haupttextes (48v-49r) befindet sich ein kleiner notierter Nachtrag mit Metzer-gotischen Notation[592]. Es gibt Verweiszeichen als Anweisung für die später ausgeführte Illumination. Die höchste Stufe der Ausstattung bildet sicher die Kreuzigungsszene am Anfang des *Canon missae*, weiter vier größere ornamentale Initialen, die von einem reichen Fleuronée begleitet sind. In der Handschrift befindet sich vor allem eine Anzahl von Lombarden mit einem einfacheren Fleuronée (z. B. 12v).

Missale Posoniense „B“

XIV. med., Perg., 305ff., 345x265 mm, illum. | OSzK: Clmae 215; Sopko 221

Auch in dieser Handschrift gibt es im Kalendarium eine Anzahl von typischen Festtagen des mittelalterlichen Ungarns (die Feste der Heiligen Stephan, Emerich, Ladislaus, Adalbert, Svorad/Andreas und Benedikt) und die Translationen von einigen der oben angeführten sowie auch Festtage der Heiligen aus der näheren Umgebung (die tschechischen des hl. Wenzel und der hl. Ludmila, des österreichischen Koloman, Leopolds). Der ursprüngliche Umfang der tschechischen Heiligen wurde nach dem Ausradieren des ursprünglichen Textes zum 28. September, den das neue *corde et lingua rogamus te sancte Wenczeslaus inumeris* (!) *plebis katholice* ersetzt hat, erweitert. Zusammen mit dem weiteren Nachtrag zum 10. November (*Ludmille vidue et mr.*) von der Hand um 1400 korrespondiert die Handschrift mit den MIS. POS. „C“ und „H“, wo ebenfalls ein (oder mehrere?) Kenner der böhmischen Realien um 1400 Nachträge geschrieben

Abb. 38: Das Pressburger Missale „B“ (1330er bis 1340er Jahre).



hat/haben. Dies ist ein wichtiges Indiz für die Lokalisierung der Handschrift.

Wenn wir den Festtag des hl. Martin betrachten, stellen wir fest, dass er hervorgehoben, aber doch nur mit einfacher roter Tinte geschrieben ist. Am fol. 8ra befindet sich jedoch ein Gebet – *…familiam tuam quesumus Domine beate virginis tue Scholastice* –, was bereits Egon Jávor zu der Annahme führte, dass die Handschrift beim Altar der hl. Scholastika (und zwar nicht im Dom, sondern in der Nikolaus-Kirche) bewahrt wurde[593]. Polykarp Radó (und mit ihm auch J. Sopko) meinte dagegen, dass der Kodex in der Scholastika-Kapelle des Domes benutzt wurde[594]. Ein Altar der heiligen Scholastika ist aber im Dom nicht belegt[595]. Bis heute unbemerkt blieb die Tatsache, dass der Text des Festes der hl. Barbora als einziger im ganzen Kalendarium mit Gold geschrieben ist. Dass ist fast erstaunlich, weil dies eindeutig von der Präferenz dieser Patronin zeugt. In der Martinskirche gab es (wenn auch später) einen Altar der hl. Barbora[596]. Vor allem aber die für das Pressburger Kapitel um 1400 typischen böhmischen Nachträge führen uns zu der Überzeugung, dass es sich wieder um eine Handschrift aus der Pressburger Kapitelbibliothek handelt.

Ein Eintrag nekrologischen Charakters erlaubt uns die Handschrift *ante quem* zu datieren. Im Kalendarium befindet sich zum 7. Juni eine Notiz vom Tode der Margarete, der Tochter Karls IV., im Jahre 1410 von zeitgenössischer Hand[597]. Die Handschrift war wahrscheinlich während des Mittelalters im Besitz des Kapitels, der erste Besitzvermerk gelangte erst 1633 im Zuge der systematischen Katalogisierung der Kapitelbibliothek auf das Manuskript (f. 2: *Missale Capituli Posoniensis 1633*). Zusammen mit einigen anderen Pressburger Handschriften wurde sie im Jahre 1814 dem Magyar Nemzeti Múzeum geschenkt[598], zurzeit bildet sie einen Bestandteil der Országos Széchényi Könyvtár.

Heute ist die Behauptung des Propstes Dankó, dessen Ansicht nach der Charakter der Schrift romanisch ist, schon längst überholt[599]. Nach Emma Bartoniek ist der Kodex ein Werk von vier Haupthänden und von mehreren nachtragenden Händen – Nachtrag 1 und 2 (1r, v), Hand A (2r-7v), B (8r-184v, 186v-290r), C (185v), Nachtrag 3 (186r) und Hand D (291r-305r). Der Haupttext stammt ihrer Meinung nach aus dem 14. Jahrhundert, die Nachträge datierte sie nicht[600]. Egon Jávor schrieb, dass die Handschrift von vier Händen und nur einer kursiven Hand in den Nachträgen stammt[601]. Polykarp Radó datierte den Kodex in die Mitte des 14. Jahrhunderts[602]. Július Sopko reiht auch diese Handschrift dank ihrem „Inhalt, Schrift und Charakter der Ausstattung unter die Schöpfungen des Pressburger Skriptoriums aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts“. Er unterscheidet vier Hände, die ihn geschrieben haben: A (1r-7v, 291ra-305vb), B (8ra-177vb, 186va-290rb), C (185v) und D (178va-184vb), wobei er sie entweder als *Gothica textualis formata* oder als *Gothica textualis* qualifiziert[603].

Der Hauptkorpus (f. 8r-177vb, 186va-304vb) wurde von einer Hand geschrieben. Der Schreiber benutzte überwiegend eine dunkelbraune Tinte, die aber in einigen Teilen (ca. von 187ra bis 200rb) in graugrüne oder (ca. 284rb-290rb) in hellbraune Farbe übergehen kann. Der Schriftspiegel ist nicht überall gleich. Außer einem einfachen Tintenrahmen kommt der klassische mit der verdoppelten ersten und letzten Zeile vor. Der Text ist in zwei Spalten (je 25 Zeilen) geschrieben. Kustoden sind in Form der römischen Zahlen mit der *–us* Abkürzung ohne Punkte gebildet (z. B. f. 151v), manchmal sind sie mit Haarlinien umrahmt (z. B. f. 226v). Es gab auch Reklamanten, sie gingen aber wegen der Beschneidung des Kodex verloren (vereinzelt blieben noch Spuren – z. B. auf f. 226v). Die Foliierung ist ursprünglich, aber erst vom heutigen f. 8r an[604]. Sie befindet sich am oberen Rand der *verso*-Seite der Blätter, zwischen den zwei vertikalen Linien, die die zwei Spalten trennen.

Auch wenn der Schriftspiegel und die Ausstattung von der ganzen Pressburger Gruppe aus der Mitte des 14. Jahrhunderts wenig abweichen, ist die Schrift ähnlich (ein Übergang vom *textus quadratus* zum *textus semiquadratus*). Von den interessanten Einzelformen fällt das *a* mit flammenartigem Oberteil auf. Das *i* zeichnet sich durch relativ lange *i*-Striche aus. Das *g* hat eine klassische und eine andere („flammenartige“) Form. Der Schreiber experimentierte mit der Unterlänge des geschlossenen unteren Dreiecks von *g*: der unten geschlossene Bogen ist nicht ganz verschlossen und mit Hilfe eines Haarstrichs in eine enge Schlinge geöffnet. Die Buchstaben *v* und *w* haben am Wortbeginn einen Ansatz von links (der gebogen sein kann). Die klassische *st*-Ligatur ist in dem oberen Teil flammenartig gebogen. Die Abkürzungen benutzt der Schreiber in bescheidenem Maße, aber fast alle sind mit

592 Der Eintrag ist im interlinearen Raum auf dem f. 48v. Laut Eva Veselovská benutzte dasselbe Notationssystem die Hand, die auch Nachträge im Mis. Pos. I. (f. 55v) schrieb. Dazu siehe Veselovská, Mittelalterliche Notationssysteme, 9-39.

593 Jávor, Hét kéziratos, 11-14.

594 Radó, Libri liturgici, 111.

595 Miriam Hlavačková führt als die einzige schriftliche Erwähnung des von ihr als real vorausgesetzten Altars der hl. Scholastika nur dieses Gebet aus dem BA. MIS. „B“ an. Siehe Hlavačková, Oltárne benefíciá, 96. Andere Erwähnungen fehlen.

596 Hlavačková, Oltárne benefíciá, 96. Der Altar ist aber erst im 15. Jahrhundert erwähnt.

597 F. 4v: *Hic obiit serenissima principissa domina Margaretha filia imperatoris Caroli et carnalis soror dominorum regum Bohemie et Ungarie sub Anno Domini M CCCC X.*

598 Bartoniek, CLMA, 190-192.

599 Dankó, Vetus hymnarium, 99.

600 Bartoniek, CLMA, 190-192.

601 Jávor, Hét kéziratos, 11-14.

602 Radó, Libri liturgici, 111.

603 Sopko, Súpis II, 44.

604 Was zu fälschlichen Schlussfolgerungen über die Zahl der Schreiberhände führen konnte. Die Kalendaria wurden aber bei den Pressburger Handschriften gewöhnlich nicht foliiert.

Haarstrichen gebildet oder verziert. Das tironische *et* hat den mittleren Balken und den vertikalen Schlussstrich, das *–rum* ist zwar nicht kompliziert, aber „flammenartig" gebogen, das *con-* hat die modernere („Zweier"-förmige) Gestalt, das *sed* ist als langes *s* mit zwei auf die Spitze gestellten Quadraten abgekürzt.

Der Text des ersten Nachtrags (1ra-rb) ist in zwei Spalten mit ungleicher Zeilenzahl auf Blindlinierung geschrieben. Wegen der zu kleinen Maße der Schrift konnte sich die Brechung nicht ausreichend ausbilden. Deshalb bildete der Schreiber nur einen Effekt der Brechung mit Hilfe von An- und Absätzen. Die Oberlängen sind nur unbedeutend verstärkt, aber umso markanter ist ihre Gabelung mit Hilfe des sehr langen Ansatzes von links. Trotz der winzigen Maße der Schrift (kurze Buchstaben haben im Durchschnitt 2-3 mm) nützt der Schreiber auch den Kontrast der Haar- und Schattenstriche aus. Einzelne Schriftelemente verraten, dass es sich um eine jüngere Hand vom Ende des 14. Jahrhunderts handelt.

Die Schrift des später entstandenen Kalendariums (2r-7v) stellt eine kalligraphische gotische Minuskel um 1400 dar. Wieder eine andere Hand (f. 178va-184vb) hat 17 Seiten vom *canon missae* mit fast schwarzer Tinte geschrieben. Außer der ersten Seite, die die leere Stelle in einer alten Lage ausgenutzt hat, handelt es sich um eine neue selbständige Lage, die später in den Kodex eingefügt wurde. Der Schriftspiegel ist nur auf den Tintenrahmen reduziert, es gibt konsequent 22 Zeilen und keine Kustoden oder Reklamanten. Einzelne Formen sind viel jünger als die der Kontexthand, das *a* hat einen zerrissenen oberen Bogen, auch das *d* kommt in der moderneren Form mit dem nach rechts laufenden Haarstrich an der Oberlänge vor. Die Schrift ist wahrscheinlich erst nach dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts zu datieren.

Dieser exponierte Teil des Buches (*canon missae*) ist vielleicht mehr als die anderen Teile der Umwandlung der ästhetischen Fühlung unterlegen, weil dieser Teil auch die höchste Ausstattungsebene beinhaltete (normalerweise die einzige großformatige figurale Szene der Kreuzigung). Wie der Illuminator von Johannes Han (um 1480) den Kanon im Missale des Heinrich Chukardi (1377 beendet) verziert hat, so hat eine spätere Hand drei Blätter in das Missale „H" eingeschoben. Auch die Foliierung, die auf dem heutigen Folio 178 (die alte Nummer *CLXXI*) endet und erst an dem heutigen 187 (*CLXXV*) wieder ansetzt, zeugt davon, dass der ursprüngliche Kanon nur 5 Blätter hatte und der jetzige um zwei mehr hat. Es zeugt eindeutig auch von der Tendenz der Schrift sich in der jüngeren Zeit zu verbreitern und rundere Formen anzunehmen.

Weitere Nachträge findet man auf den fol. 185v und 186r (beide vom Ende des 14. Jahrhunderts). Die letzten zwei Zeilen auf dem vorletzten Blatt und die ganze nächste Seite (f. 304vb-305r) sind ebenfalls mit einer jüngeren Hand, wahrscheinlich erst vom Anfang des 15. Jahrhunderts geschrieben. Es gibt noch eine Vielzahl von marginalen und interlinearen Glossen, die mit Minuskel, Bastarde und verschiedenen Typen der Kursive geschrieben sind. Alle diese kleineren Ergänzungen stammen entweder aus der zweiten Hälfte des 14. oder bereits aus dem 15. Jahrhundert.

Die Ausstattung unterscheidet sich eindeutig von dem übrigen Teil der Gruppe der Pressburger Missalia aus der Zeit um 1350. Auf der anderen Seite hängt die Ikonographie eng mit dem Pressburger Missale I. zusammen. Das Missale I. war für das „B" eine Vorlage, wie man eindeutig in der aufwändigsten Szene (der kniende Donator vor Christus in Missale I. – der kniende David vor Gott in Missale „B") sehen kann. Auch bei der Darstellung der Szene der Geburt Christi bediente sich der jüngere Illuminator der älteren Handschrift als Vorlage (siehe Farbabb. 2 und 3). Außer dem großen Kanonbild der Kreuzigung auf dem f. 178r befinden sich in der Handschrift fünfzehn aufwändige Figuralinitialen und eine große Zahl von kleineren Lombarden. Es fehlt aber der elegante und feine Eindruck der Fleuronée-Initialen der übrigen fünf Kodices. Der Text wird aber öfters durch Geanre-Federzeichnungen erleichtert[605]. Es gibt keine Notation in der Handschrift.

Die ganze Gruppe der Missalia, die um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden sind, kann man der Analyse nach in zwei Teile gliedern – „A", „C", „H" und das Reisemissale einerseits und das Missale „B" andererseits. Bei ihrer genaueren Datierung hilft uns der ziemlich uniforme Charakter der Textualis im mittleren Donauraum zu dieser Zeit. Wenn wir die Pressburger Gruppe mit der Gruppe der böhmischen Missalia, die für die tschechische Exkönigin und Äbtissin Rejčka geschrieben wurden, vergleichen, so stellen wir im Gegensatz zu A. Güntherová Unterschiede fest. Im ersten Lektionar der Königin Rejčka (1315) vermischen sich noch archaische und moderne Elemente[606]. Auf der einen Seite gibt es noch das aufrechte *d*, in der *ct*-Ligatur ist der Schaft von *t* zum *c* gebogen, aber auf der anderen Seite kommen außer dem einfachen *–rum* auch die komplizierte Form und die haardünnen Verzierungsstriche an den Abkürzungen *et, –rum, –us* vor. Auch wenn in dem jüngeren Lektionar der Königin Rejčka II. (1316)[607] die konservativen Formen weniger vorkommen, sollte die Pressburger Gruppe im Vergleich zu ihnen eindeutig jünger sein. Viel näher stehen unserer Gruppe die ungarländischen und böhmischen Manuskripte aus der Mitte des Jahrhunderts. Die Schrift der Missalia aus Budapest (OSzK: Clmae 91-93 und 95) wie auch des Breviers des Großmeisters Leo (1356) und des Liber viaticus Johannes von Středa (1355-64) zeigen große Ähnlichkeit mit den Minuskeln der Pressburger Gruppe. Das Gesamtbild und fast alle Einzelformen der letzten Handschrift sind (außer der Form von *con-*) sogar identisch. Auch wegen diesen Analogien neigen wir zur Datierung der Missalia „A", „B", „C", „H" und des Reisemissale ungefähr um die Mitte des 14. Jahrhunderts.

Nach der Lokalisation und Datierung können wir **die**

gemeinsamen Merkmale der ganzen Pressburger Gruppe aus dem zweiten Drittel des Jahrhunderts folgend zusammenfassen: Oft findet man nachträgliche Verbesserungen hinsichtlich der böhmischen Realien im Kalender. Oft wurde später auch mit dem *canon missae* manipuliert. Gewöhnlich ist der Text mit dunkelbrauner Tinte geschrieben. Der gewöhnliche Schriftspiegel weist die verlängerte und verdoppelte erste und letzte Zeile auf, es gibt Tintenlinierung und –rahmen. Kustoden sind in der Form von römischen Zahlen zu finden, die Benützung der Reklamanten ist weniger beliebt. Die zeitgenössische Foliierung gibt es nicht bei allen Handschriften. Alle Schreiberhände kann man als relativ kalligraphische gotische Minuskeln charakterisieren. Im Unterschied zu der vorherigen Periode, in der in den Textualis-Schriften noch relativ einfache Formen, einige Archaismen (v. a. das aufrechte *d* und das verlängerte und gebogene *t* nach dem *c*) und die klassische doppelte Brechung vorkommen, gibt es nun nur modernere Merkmale des 14. Jahrhunderts: Tendenz zur Brechung mit Hilfe von an die Spitze gestellten Quadraten, stärkerer Kontrast der Haar- und Schattenstriche, Verzierung der (End)Buchstaben durch Haarstriche, einzelne Formen können flammenartige Formen an den oberen Teilen der Buchstaben annehmen (vor allem *a*, langes *s, f, st*).

Das *a* ist bei allen bereits doppelstöckig, sehr oft mit flammenartigem oberem Teil. Das *d* kommt nur in der runden Form, aber noch ohne Gabelung oder einem Haarstrich an der Oberlänge vor. Im Unterschied zu den am Anfang der Periode allein vorkommenden *i*-Strichen gibt es seit dem Drittel des Jahrhunderts auch umgekehrte Haken und kurze *i*-Striche. Von den möglichen Ligaturen wird nur *st* benutzt. Das *c* und *t* hintereinander sind konsequent zerrissen, das *t* wird dabei nicht mehr so markant überhöht, von der Biegung ist keine Spur mehr geblieben. Die Formen der Abkürzungen gehen von älteren zu moderneren über: das tironische *et* hat eine Tendenz zum Verkürzen des oberen Balkens, obwohl es noch das einfache *–rum* gibt, kommt häufiger schon die komplizierte Gestalt vor.

Es ist auch zu bemerken, dass mit Ausnahme des Reisemissale (dessen Maße speziell der Funktion angepasst sind) die Maße aller Pressburger Missalia und der anderen vier Missalia aus dieser Zeit, die sich in der Széchényi Bibliothek befinden (Clmae 91, 92, 93, 95) – und die nach der Hälfte des 14. Jahrhunderts geschrieben wurden, sehr ähnlich sind. Die letzten vier genannten weisen zu den 330 x 240 mm sogar nur $^{+}/_{-}$ 5 mm Toleranz auf. Ist es möglich, dass alle diese Missalia nach gemeinsamen Vorlagen (der Pray-Kodex aus Gran?) innerhalb einer „Boom"-Periode abgeschrieben wurden?

Einfachere Handschriften: Neben den kalligraphisch höchst anspruchsvollen liturgischen Handschriften entstanden im 14. Jahrhundert für das Pressburger Kapitel auch weniger imposante Werke mit einfacher Verzierung und einfacheren Schrifttypen. Bei der Entwicklung der gotischen Schrift spielten die einfachen Minuskeln eine wichtige Rolle. Beispiele einiger solcher Minuskeln auf niedrigerer kalligraphischer Ebene bietet uns das Manuskript, das sich heute in Országos Széchényi Könyvtár befindet und das im Mittelalter der Pressburger Kapitelbibliothek gehörte.

Bibel

XIV. med.(?) / XIV.ex., Perg., 548 ff., 347 x 248 mm, illum. | OSzK: Clmae 78; Sopko 205

Die Handschrift ist ein Werk von fünf Schreibern, von denen wir erst den Letzten identifizieren können. Dank des Kolophons am Ende des Textes wissen wir, dass der Schreiber Wenzel hieß[608]. Am ersten Folio findet sich eine Besitzernotiz, die Auskunft darüber gibt, dass die Handschrift vom Kanoniker Wenzel von Ganoys nach seinem Tode in die Pressburger Kapitelbibliothek gekommen ist[609]. Auf dem ersten Folio (1r) befindet sich ein weiterer Besitzvermerk des Kapitels aus dem 17. Jahrhundert[610].

Bereits Emma Bartoniek unterschied die Schreiberhände A (1r-345v), B (346r-403v), C (404r-420v), D (423r-514r) und zuletzt E (515r-546v), wobei sie den Kodex vorsichtig in das 14. Jahrhundert datierte und nach Pressburg lokalisierte[611]. Július Sopko identifizierte sich mit ihrer Händeunterscheidung, aber beim Datieren ist er gewissermaßen inkonsequent. Während er in der Kopfbeschreibung die Handschrift zwischen dem Beginn und dem Ende des 14. Jahrhunderts datiert, führt er später an, dass der Kodex „mit der Ausnahme von Hand E im XIV. Jh. entstand". Implizit datiert er sie erst in das 15. Jahrhundert und charakterisiert sie als *Gothica bastarda cursiva*. Die ersten vier Hände (seiner Ansicht nach alle *Gothica textualis*) datiert er nicht mehr näher, sondern übernimmt ältere kunsthistorische Analysen. Diesen nach illuminierten das Manuskript ein von der französischen Malerei inspirierter Meister am Anfang des 14. Jahrhunderts und

605 Nur als Beispiele (die J. Sopko nicht anführt): Kokette (f. 75r, 131v, 136v), Jude (78v, 83v), Versuchung Christi (80v), Die gekreuzigten Schurken (83r), Mönch (81v, 122r), Affe (58v), Hund (36r, 58v), Drache (59v), Vogel (60r).

606 Beide Handschriften werden heute in der Österreichischen Nationalbibliothek (Cod. 1772 aus dem Jahre 1315 und Cod. 1773 aus dem Jahre 1316) bewahrt.

607 Die Abbildungen der Schrift sind publiziert in: Květ, Iluminované rukopisy, Abb. 1-8.

608 F. 546v, mit der Hand BA BIB – 5: *Qui me scribebat / Wenczesslaus nomen habebat etc.*

609 Vorderes Spiegelblatt, eine Nachtragshand mit Bastarde aus dem 15. Jh.: *Questam bibliam legavit dominus Weceslaus* (!) *dictus Ganoys custos ecclesie sancti Martini alias sancti Salvatoris ecclesie predicte in verum testamentum perpetue memorie. Anno etc. post eius obitum*.

610 F. 1r, Nachtrag mit Schrift aus dem 17. Jh.: *Capituli Posoniesis 1633 Lit. B*.

611 Bartoniek, CLMA, 66-68 (Nr. 78): „Proveniencia: Hungaria (Posonium)".

ein anderer Meister im letzten Viertel des 14. bzw. am Anfang des 15. Jahrhunderts, der von italienischer und einheimischer Kunst beeinflusst war[612].

Der Kodex hat eine stabile Zeilenzahl (48 – abgesehen vom Register). Jeder Schreiber hat seine Kustoden oder Reklamanten selbst geschrieben. Der Kodex hatte ursprünglich keine Foliierung. Der überwiegende Teil des Textes (f. 1ra-345vb) ist mit einer Hand, die eine dunkelbraune (stellenweise fast schwarze) Tinte verwendete, geschrieben. Der Schreiber (BIB. POS. 1) bildete den Text in zwei Spalten mit dem doppelten Rahmen in der Hälfte jeden Randes, die Linierung und die Rahmen sind mit Blei angefertigt. Zur Lagenbezeichnung benutzte er Reklamanten in gelben, aber vor allem roten Rahmen (z. B. 36v). Der Schriftmodul ist ähnlich der kalligraphischen Minuskel aus dieser Zeit – auch die einfache Minuskel ist in die Höhe komponiert, mit den verkrümmten Ober- und Unterlängen und dem dominanten Mittelband. Die aufrechten Oberlängen sind aber nicht verdickt und gegabelt, sondern der Effekt wird mit Hilfe eines von links angesetzten Haarstrichs gebildet. Die Brechung der Schäfte ist im Unterschied zur kalligraphischen Textualis viel schwächer ausgeprägt. Die einzelnen Striche sind ohne einen markanten Kontrast der Haar- und Schattenstriche gebildet, die Verzierung der (End)Buchstaben durch Haarstriche ist hier nicht zu finden.

Einzelne Schriftformen sind teilweise vereinfacht: das *a* ist bereits kastenförmig, also in der Gestalt, die bei den einheimischen Textualis-Handschriften erst eine Generation später auftaucht. Das *t* nach dem *c* hat den Schaft in normaler Größe. Zu den häufigsten Abkürzungen gehört das tironische siebenförmige *et* mit einem mittleren Balken, wobei der obere Balken kurz ist (öfters erst im 15. Jahrhundert), das *–rum* ist ebenso nur in der einfachen Form (ein Merkmal der älteren Zeit oder – in diesem Fall – des niedrigeren kalligraphischen Typs) vorhanden. Interessanterweise läuft der Haarstrich nicht aus dem kurzen Strich (bzw. Quadrat), sondern aus dem Schaft selbst. Ungewöhnlich scheint auch das *–m* und *–us* zu sein[613].

Den Kunsthistorikern nach wurde die Ausstattung am Anfang des 14. Jahrhunderts angefertigt, die Schrift weist aber Merkmale auf, die bei der kalligraphischen Textualis in unserem Raum erst nach der Hälfte des 14. Jahrhunderts vorkommen. Die einfache Minuskel war den Neuerungen stärker als die kalligraphische ausgesetzt und ist moderner. Es ist aber auch möglich, dass es sich nicht um einen einheimischen von französischen Charakteristika beeinflussten Illuminator handelte, sondern dass das Manuskript (oder der erste Teil davon) überhaupt aus dem Westen stammt.

Weitere drei Hände haben ähnlichen Charakter:

Die zweite Hand (BIB. POS. 2: f. 346ra-403vb[614]) beginnt auf einer neuen Lage und benutzt eine dunkelbraune Tinte. Diese ist von schlechter Qualität (der Schreiber muss alle 5-6 Buchstaben die Feder wieder in die Tinte einsenken). Der Schriftspiegel ist anders als bei der ersten Hand. Die Linierung ist ebenfalls durch den Raum zwischen den beiden Spalten durchgezogen, diese sind voneinander nicht durch zwei, sondern durch vier Linien getrennt. Eine Tintenlinierung und –rahmen werden benutzt. Kustoden haben in diesem Teil einen anderen Rahmen als im ersten Teil der Handschrift.

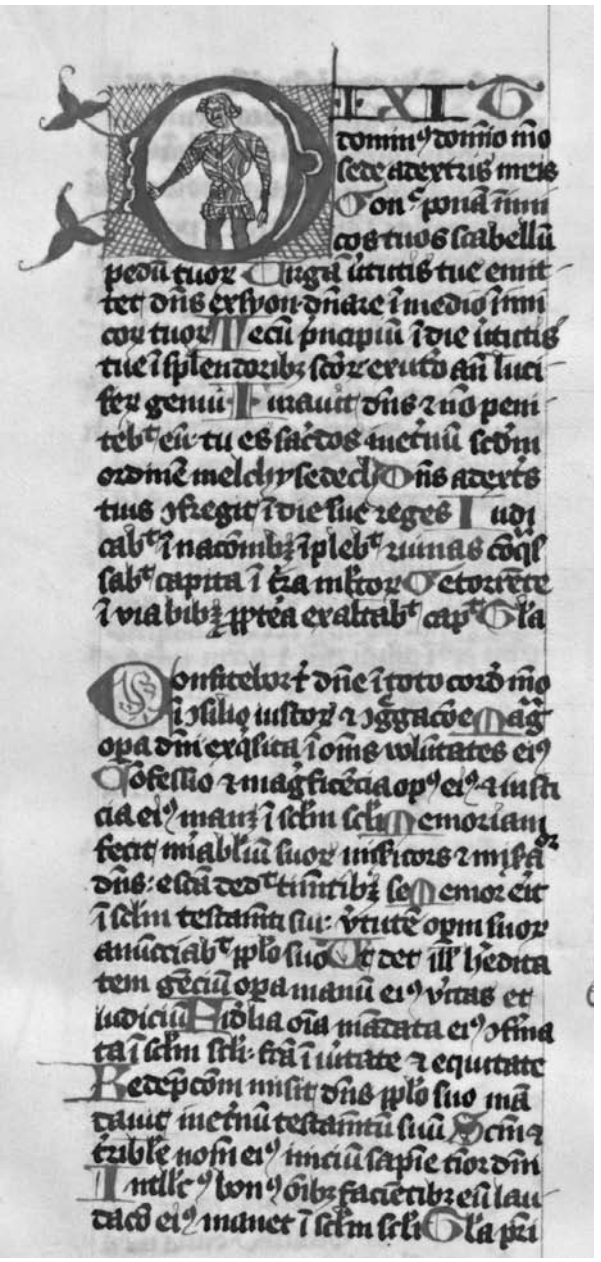


Abb. 39: Dritte Hand der „Pressburger Bibel“ (Mitteleuropa?, 14. Jh.).

Der Schriftmodul, die Dominanz des Mittelbandes und die Gestalt der Oberlängen sind identisch mit den Formen bei der ersten Hand. Die Brechung ist aber markanter, einige Formen sind flammenartig gebogen. Gegenüber der Haupthand ist der Unterschied zwischen den Haar-

und Schattenstrichen markanter. Der Schreiber benutzte Haarstriche beim *a, g, i* und bei allein stehenden Abkürzungen und Zierelementen. Oberlängen haben einen mehr ausgeprägten Ansatz. Den Unterschied bei den Einzelformen können wir bei den Abkürzungen beobachten: das *et* ist ohne den mittleren Balken und mit etwas längerem oberen Balken, das *–rum* ist einfach, aber der Haarstrich läuft nicht nur vom Schaft, und hat wieder den kurzen Strich. Die Schrift ist schon mit den einheimischen Händen aus dem zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts vergleichbar.

Am Ende der 35. Lage kommt es wieder zu einem Schreiberwechsel. Die dritte Hand kann man wohl mit einem Schreiber namens Nicolaus identifizieren[615] (BIB. POS. 3: f. 403ra-420vb). Der Schreiber entwarf seinen Text mit einer stabil hellbraunen Tinte in einem Tintenrahmen ohne die obere und untere Linie. Nicolaus drängte die Buchstaben mehr aneinander als der zweite Schreiber. Auch die Art der Oberlängengestaltung ist eindeutig anders. Der Schreiber bildet sie durch das Durchkreuzen der zwei Haarstriche (in der Form von *x*) oder streicht einfach die Oberlängen mit einem Haarstrich durch. Unterschiedlich schreibt er auch das *a*, dessen oberer Bogen gegenüber den vorherigen Händen viel schärfer ist. Das *g* hat die Unterlänge mit einer „manieristischen Zunge" beendet. Das Schluss-*s* kommt in der Brezelform vor, aber es gibt auch die kursiven „Sechser"-*s*. Das *v* bekommt am Anfang des Wortes einen Ansatz von links. Die Abkürzung *et* hat einen noch relativ langen oberen Balken. Der Schreiber Nicolaus schrieb seinen Text mit einfacher Minuskel wahrscheinlich um die Mitte des 14. Jahrhunderts.

Auf den Blättern, die Nicolaus schrieb, änderte sich auch der Buchmaler. Es fehlen auch die Verweiszeichen für die einfachen Initialen, die Lombarden sind einfacher und nur mit roter Farbe geschrieben (statt „gemalt"). Die Bescheidenheit der Ausstattung lässt annehmen, dass in diesem Teil der Schreiber und der Illuminator identisch sind. Diese Umwandlung könnte eventuell mit der Veränderung der kulturellen Gegend zusammenhängen. Eine verlockende Hypothese wäre, dass dieser Schreiber und Illuminator, der von einheimischer (ungarländischer) Tradition beeinflusst war, bereits im Pressburger Kapitel tätig war.

Ab dem Beginn der achtzehnten Lage kommt eine neue Schreiberhand vor. Der vierte Schreiber (BIB. POS. 4: f. 423ra-514rb) verwendete eine grauschwarze Tinte und einen für die Pressburger Handschriften typischen Rahmen mit verdoppelter erster und letzter Zeile. Er benutzte Kustoden in der Form von roten römischen Zahlen mit der Abkürzung *–us* (z. B. f. 492v, 502v). Die Brechung dieser Schrift ist am stärksten von allen ausgeprägt und einige Formen sind flammenartig, der Kontrast von Haar- und Schattenstrichen ist relativ stark. Die Gabelung der Oberlängen ist mit Fähnchen gebildet. Wie bei den vorherigen Händen gibt es auch hier das doppelstöckige *a*, öfters bereits kastenförmig und im oberen Teil flammenartig. Das *d* hat das Ende der Oberlänge fast unmerklich nach rechts gebogen, das *g* hat eine klassische Texualis-Form und ist aus sechs Strichen gebildet. Über dem *i* sind normalerweise die *i*-Striche, das Schluss-*s* ist nur brezelförmig und das *–rum* ist einfach, das siebenförmige tironische *et* hat einen Querbalken.

Diese Schrift ist der kalligraphischen Minuskel am nächsten. Sie erinnert an die Schrift des MIS. POS „B". Der identische Schriftspiegel wurde mit Hilfe derselben dreiarmigen Einsteckgeräte gebildet, der Kontrast der Haar- und Schattenstriche ist derselbe, einige Formen wie das flammenartige *a, g, i, h* wie auch Formen und Verzierung der Abkürzungen sind ebenso identisch[616]. Es ist möglich, dass die zwei letztgenannten Schreiberhände bereits im mittelalterlichen Ungarn (in Pressburg?) um die Mitte des 14. Jahrhunderts den weiteren Teil des Bibeltextes geschrieben haben.

Als einheimisches Komparationsmaterial kann das **Missale Soproniense** (Missale Stephani Golsoni de Sopron), das in das Jahr 1363 datiert ist, dienen[617]. Das Missale ist ebenfalls nur mit einer einfachen Minuskel mit schwacher Brechung (nur ein Eindruck der Brechung entsteht dank der Umdrehung der Feder) geschrieben. Einige Oberlängen sind flammenartig gewellt und verdickt bzw. gegabelt mit einem Haarstrich, der sie durchstreicht. Der Gesamtcharakter (und meistens auch die Einzelformen) ist allen Kontextschriften der „Pressburger Bibel" ähnlich und bestätigt, dass die einfache Minuskel den Neuerungen stärker ausgesetzt war als die kalligraphische.

Gegenüber der gotischen Minuskel stellte die gotische Buchkursive eine viel schnellere und praktischere Schrift dar, die sich wesentlich schneller als die Minuskel verbreitete. Bei dem Prozess der Formierung der Kursive spielte die **Halbkursive** eine wichtige Rolle. Mit diesem Schrifttyp sind einige Lagen der **Pressburger Chronik** geschrieben[618]. In dem Konvolut der Werke aus dem 15. und teilweise noch 16. Jahrhundert ist auch das Werk von Petrus Aureola *Compendium sacrae scripturae* (245r-329v)

---

[612] Sopko, Súpis II, 23-25.

[613] Außer der klassischen „Neuner"-Form für *–us* kommt auch die Form, die mit der Abkürzung *–m* identisch ist, vor: unter die Grundlinie reichende „Drei" mit verkrümmtem unteren Bogen.

[614] Július Sopko führt (Súpis II, 24) unrichtig an, dass die Hand bereits auf f. 403rb endet.

[615] Am Ende seines Textes (f. 420vb) wendet sich der Schreiber an den Leser mit der Bitte um ein Gebet: *Finivi, librum scripsi sine manibus impiorum (?) recordamini dominum Nicolaum propter deum*.

[616] Im Kodex befindet sich auch eine jüngere Hand – die des Pressburger Kanonikers Wenzel aus Ganoys vom Ende des 14. bzw. Anfang des 15. Jahrhunderts, die wir in dem entsprechenden Kapitel analysieren werden.

[617] Bartoniek, CLMA, 83-84 (Nr. 91).

[618] SNA: KK 84, Knauz 88, Sopko 86.

vorhanden, das im Unterschied zu anderen Händen der Handschrift noch in die hier beschriebene Periode eingereiht werden könnte. Es ist das einzige Beispiel für diese Schrift in den „Pressburger Handschriften“. Der Schriftmodul ist ausgewogen, die Schäfte sind nicht gebrochen, die Haarstriche sind nur außerordentlich benutzt. Die Schrift mit den Minuskel- und Kursivelementen findet man überall dort, wo (auch im alltäglichen Gebrauch) viel geschrieben wurde.

Im Hinblick auf den Gesamteindruck und die einzelnen Formen handelt es sich um eine Mischschrift: die Buchstaben sind nur wenig gebrochen, es gibt das doppelstöckige *a*, das kastenförmige Gestalt annehmen kann. Die Oberlänge des *d* reicht fast unbemerklich nach rechts. Das *g* ist vereinfacht. Das *i* unterscheidet sich vom *u, m, n* durch den *i*-Strich und den *i*-Punkt. Das Schluss-*s* kommt in der Brezel- und in der „Sechser“-Form vor. Die Abkürzung *–rum* hat ein Durchgangscharakter vom einfachen zum klassischen, das klassische siebenförmige *et* hat einen mittleren Balken. Von der Minuskel wurden die Formen von *a, g*, und des langen *s* und *f* übermommen. Im Unterschied dazu kommen schon kursive Formen an den Oberlängen von *d* vor, vereinzelt haben auch weitere Oberlängen Schlingen, einige Formen sind schon kursiv vereinfacht (*h* ist mit einem einzigen Federzug geschrieben).

Wenn man bedenkt, dass sich nach den fünfziger Jahren die Buchkursive in mitteleuropäischen Handschriften durchsetzte und im letzten Drittel des Jahrhunderts die Halbkursive völlig verdrängte, kann man unsere Schrift höchstwahrscheinlich um die Hälfte des 14. Jahrhunderts bzw. in die Zeit kurz danach datieren. Die Provenienz der Handschrift, die traditionell zwar nach Pressburg lokalisiert wird, ist fraglich. Július Sopko denkt, dass die Handschrift im Milieu der Pressburger Pfarrschule benutzt wurde[619].

Am **Ende der Anjou-Periode** ist eine deutliche Änderung in der Entwicklung der Buch-, aber auch der Urkundenschrift zu spüren. Auch der Stil der Ausstattung änderte sich allmählich, womit sich die große internationale Periode an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhunderts ankündigte. Diese Umwandlung können wir anhand von drei Manuskripten demonstrieren, von denen jedes mit einem anderen Schrifttyp geschrieben ist.

Abb. 40: Missale Heinrichs von Chucard (Chucard/Pressburg, 1377).

Missale Heinrichs von Chucard

1377, Perg., 257 ff., 260 x 195 mm, illum., not. | Alba Julia: R II 134; Sopko 400

Der Schreiber (Heinrich, Sohn Stephans aus Westfalen, Pfarrer in Chucard / Veľké Tŕnie, SK) hat sein Werk explizit in das Jahr 1377 datiert. Im Kolophon hat er sich selbst als den Schreiber, Illuminator und Buchbinder bezeichnet[620]. In das Kalendarium hat er die wichtigsten ungarischen Heiligen hineingeschrieben: man findet dort den hl. Stephan (mit dem Todestag), hl. Emerich (mit der Translation und Deposition), hl. Adalbert (mit Translation), hl. Gerard, hl. Ladislaus (mit Translation). Außerdem finden sich die gewöhnlichen Heiligen und Patrone aus der näheren Umgebung (hl. Wenzel, hl. Koloman u. a.). Den Festtag des hl. Martin begleitet die Translatio. Der Kodex zeigt alle liturgischen Merkmale eines einheimischen liturgischen Denkmals. Die Behauptung bestätigt schließlich auch das Kolophon. Auf dem f. 9va befindet sich eine Notiz, die den Kodex näher lokalisiert – der Pressburger Kanoniker-Kustos Johannes, Sohn von Emerich, hat ihn im Jahre 1377 bestellt.

Die Handschrift war ununterbrochen ein Bestandteil der Pressburger Kapitelbibliothek, was auch die jüngeren Nachträge beweisen: in das Kalendarium hat eine Hand vom Anfang des 15. Jahrhunderts einen Nachtrag über eine Versammlung in der Propstkurie anlässlich einer Ablassvergabe eingeschrieben[621]. Eine weitere Hand aus dem 16. Jahrhundert hat außerdem eine memoriale Notiz über den Tod des Pressburger Kanonikers Johannes Han

zugefügt[622]. Am Rücken des Deckels befindet sich noch eine Aufschrift mit der Hand des 19. Jahrhunderts (?): *Missale Strigoniense 1377*.

Bartoniek und Radó haben das Manuskript nicht berücksichtigt, weil es heute in Rumänien (in Alba Julia) bewahrt wird. Dem slowakischen Kodikologen J. Sopko nach ist der ganze Kodex ein Werk eines Schreibers (in *Gothica textualis formata* geschrieben) und zwei weiterer ergänzender Hände (*Gothica bastarda* auf f. 1v-2r und *Gothica textualis formata* auf f. 118r)[623]. **Heinrich** (3r-256vb) benutzte eine braune Tinte und im Schriftspiegel die verlängerte erste und letzte Zeile, wobei der Text in zwei Spalten (außer dem Kalendarium auf f. 3r-8v und der *prefatio* auf f. 114r-118v) mit je 33 Zeilen (im *Canon missae* auf f. 120r-123v sind es 29) mit Tintenlinierung und –rahmen hineingeschrieben ist. Die Kustoden sind mit römischen Zahlen geschrieben und die Blätter sind ab f. 11 am oberen rechten Rand der *recto*-Seite jedes Blattes foliiert[624].

Die Schrift Heinrichs ist als eine klassische Textualis des 14. Jahrhundert zu charakterisieren. – in die Höhe komponiert, mit unterdrückten Ober- und Unterlängen. Die aufrechten Oberlängen sind aber nur mäßig gegabelt (ohne Haarstriche in der Form von Fähnchen). Dieses Fähnchen bekommt auch das *t* nach dem *c*. Der Typ der Minuskel ist nicht ganz konsequent. Er schwankt zwischen dem *textus quadratus* und dem *textus semiquadratus*. Die Brechung der oberen Teile der Schäfte ist besonders ausgeprägt, an den unteren Teilen ist sie weniger stark. Die Brechungen sind häufiger als die aufgesetzten und auf die Spitze gestellten Quadrate. Der Kontrast der Haar- und Schattenstriche hat bedeutenden Einfluss auf die Ästhetik der Schrift. Die Haarstriche sind Bestandteile einiger Buchstaben (*a, e, g, i, y*), fast aller Abkürzungen und der Schlussbuchstaben. Der Gesamtcharakter und die Formen der Ligaturen und Abkürzungen[625] sind der vorher besprochenen Gruppe aus der Mitte des Jahrhunderts ähnlich. Die Formen einiger Buchstaben sind aber schon fortgeschrittener. Vor allem zwei wichtige Datierungsmerkmale kommen vor: das *a* ist auch kastenförmig und das *g* hat den unteren Bogen nicht verschlossen, manchmal ist er noch schlingenartig verziert. Man kann die Schrift als kalligraphische gotische Minuskel mit Tendenz zur Benützung von Kastenformen bezeichnen. Die Schrift ist (abgesehen von den fortgeschrittenen Formen von *a* und *g*) der Hand MIS. POS. C-2 am nächsten. Sie ist in das Jahr 1377 explizit datiert und entspricht der Zeit in unserer Region.

In dem Kodex gibt es auch einige Nachträge. Auf dem vorderen Spiegelblatt ist einer mit einer zeitgenössischen oder nicht viel jüngeren kalligraphischen Minuskel geschrieben. Die Notation der ganzen Handschrift bildet das deutsche linienlose Neumensystem[626]. Die Ausstattung wurde in zwei Phasen entworfen – die ältere Schicht bilden die Initialen von Heinrich selbst (siehe das Kolophon). Die jüngere Schicht (das Kreuzigungsbild im Kanon) hat erst um 1480 der Illuminator von Propst Schomberg und Kanoniker Johannes Han entworfen. Laut Hoffman und Güntherová kann man ihn mit Mathias Prenner identifizieren, neuerdings wies aber D. Buran auf Unhaltbarkeit der These hin und gliederte die Ausstattung in den engeren Kreis des Salzburger und Wiener Illuminator Ulrich Schreier ein[627]. Wie in den älteren Pressburger Handschriften ist auch bei dieser die nachträgliche Manipulation mit dem Kanon typisch.

Auf niedrigerer kalligraphischer Ebene stehen zwei Schrifttypen, die ein wahrscheinlich mit Heinrich zeitgleich wirkender Schreiber in einem anderen Pressburger Missale benutzt hat:

Missale Posoniense V.

XIV. ex., Perg., 87 ff., ca. 340 x 270 mm[628], illum. | SNA: KK ohne Signatur; Sopko 109[629]

Der heute im Slowakischen Nationalarchiv bewahrte Kodex stellt ein nicht komplettes Missale dar[630]. Er ist höchstwahrscheinlich einheimischer Provenienz, wovon die Festtage der typisch ungarländischen Heiligen zeugen. In dem Kalendarium und im *proprium sanctorum* werden der hl. Stephan, der hl. Wenzel, die sel. Kunigunde und andere einheimische Heilige erwähnt. Unter den Heiligen finden wir auch die tschechische hl. Ludmila, die in den Pressburger Missalia so oft vorkommt. Im Missale befinden sich dazu noch (mit jüngeren Händen geschrie-

[619] Sopko, Súpis I, 73.

[620] F. 256vb: *Finitus est iste liber per manus Heinrici dicti Stephani de Wetfalia, plebani in Schukaria, cum scriptura, illuminatura, ligatura. Anno domini M° CCC° LXXVII°. Deo gracias*. Nach: Sopko, Súpis II, 251.

[621] Auf f. 8r, Bastarde vom Anfang des 15. Jahrhunderts: *Nota illa VIta XXI mensis novembris celebratur f(estum) Presentationis Marie virginis in curia prepositi cum magnis indulgenciis prout in ecclesia.* Zitiert nach Sopko, Súpis II, 250.

[622] Auf f. 5v, Schrift des 16. Jahrhunderts: *1500 obiit m. Iohannes Han, plebanus et canonicus sancti Martini hic Po(sonii)*.

[623] Sopko, Súpis II, 248-249.

[624] Da ich die Handschrift nur in Form von Kopien gesehen habe, danke ich dem Kollegen Dušan Buran aus der Slowakischen Nationalgalerie für die Einsicht in seine reiche Dokumentation, die er von der Handschrift in Alba Iulia angefertigt hat.

[625] Es gibt nur eine (die *st*-) Ligatur. Das *ct* ist konsequent zerrissen, das *t* ist überhöht und hat ein Fähnchen. Das tironische *et* ist siebenförmig (mit oder ohne einem Haarbalken in der Mitte), die Abkürzung *–rum* hat einfache, aber auch komplizierte Form, die meisten allein stehenden Abkürzungen sind mit Haarstrichen verziert.

[626] Szendrei, Hangjegyes forrásai, 73.

[627] Hoffmann, Henrik csukárdi, 74-90; Buran, Zu den künstlerischen Beziehungen, 307-312.

[628] Die Maße der einzelnen Blätter schwanken in der Spannweite eines Zentimeters.

[629] Weil der Kodex von Knauz nicht beschrieben wurde, wird er heute im Slowakischen Nationalarchiv unter der Sopko-Signatur bewahrt.

[630] Das erste Blatt des Kalendariums fehlt (zwischen f. 2 und 3), weiter sind vor f. 40 Reste von zwei, vor f. 44 von drei, vor f. 57 von einem, vor f. 62 drei, vor f. 63 von fünf (?), vor f. 70 von einem, vor f. 72 von einem, vor f. 73 von einem und vor f. 74 von zwei Folien, die jemand unbeholfen ausgeschnitten hat.

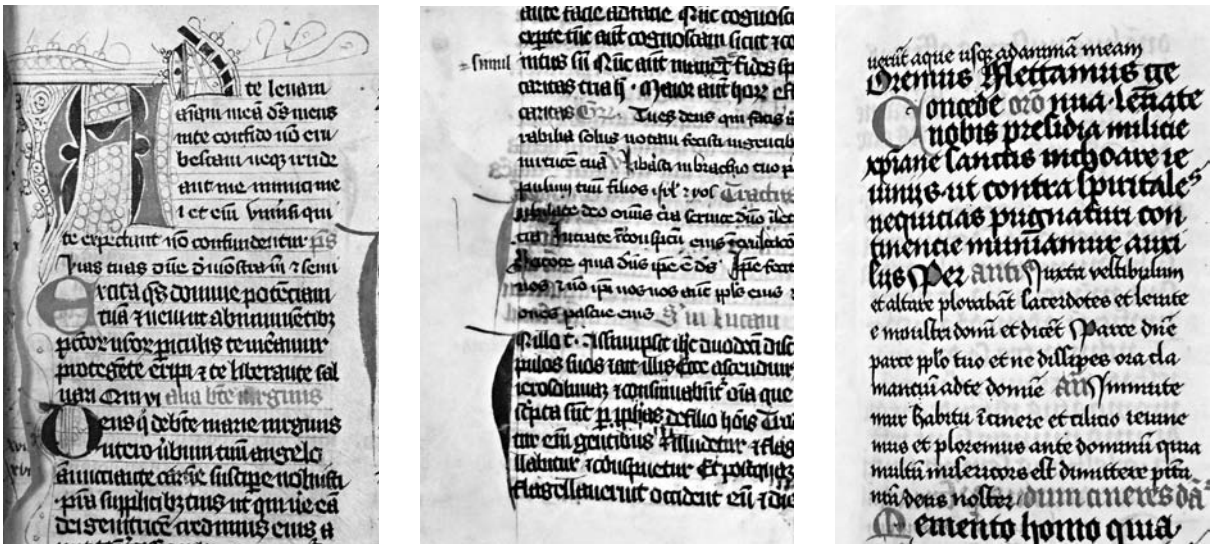


Abb. 41: Das Pressburger Missale V. (einheimisch, letztes Viertel des 14. Jhs.). Das letzte Bild ist ein späterer Nachtrag.

bene) tschechische Glossen[631]. Diese Tatsache korreliert wieder mit der Tätigkeit eines oder eher mehrerer Pressburger Kanoniker, die sich gut in tschechischen Realien auskannten und die am Anfang des 15. Jahrhunderts Nachträge in die Kalendaria der älteren Handschriften eingeschrieben haben.

Der Patron der Kapitelkirche in Pressburg hat außer seinem Festtag, der mit roter Tinte hervorgehoben ist, auch eine Oktava des Festes. Das Fest der Heimsuchung Mariae ist nachträglich hineingeschrieben, wodurch ersichtlich wird, dass das Manuskript vor der Einführung des Festes im Jahre 1389 geschaffen wurde. Wie J. Sopko erwähnte, wurde es in der Kapitelbibliothek erst bei der Revision in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts gefunden, deshalb blieb es auch von N. Knauz unbeachtet[632]. Zum 4. Oktober ist eine Notiz über den Tod eines ungenannten Paters (oder des Vaters des früheren Besitzers?) eingetragen[633].

Der Text ist mit einer dunkelbraunen Tinte in einem zweispaltigen Schriftspiegel (36 Zeilen) mit der verdoppelten und verlängerten ersten und letzten Zeile mit einem Tintenrahmen und –linierung geschrieben. Am Rande sind dreiarmige Spuren von einem Stichgerät sichtbar (außer auf f. 19). Kustoden sind durch römische Zahlen gebildet, fast alle sind bei der Beschneidung des Manuskriptes verloren gegangen[634]. Die Blätter haben ursprüngliche und auch neuzeitliche Foliierung[635].

In der gesamten Handschrift, die mit einer Hand geschrieben wurde (1r-18v, 20r-87v), gibt es zwei Schriftgrößen und –typen, die sich durch einzelne Formen unterscheiden. Beide Typen sind praktisch gestaltet, ohne hohen zeitlichen Aufwand beim Schreiben. Die größere Schrift stellt eine hell wirkende einfache gotische Minuskel mit einem breiten Modul dar. Der Mittelband dominiert, Unterlängen gibt es fast nicht (*p* und *q* reichen nur wenig unter die Grundlinie, das *g* geht fast überhaupt nicht unter). Die Oberlängen sind gegabelt mit einem Haarstrich von links oder enden stumpf (später typisch für das 15. Jahrhundert). Zwei Oberlängen hintereinander sind an statt von Gabelung mit einem einzigen Haarstrich durchgestrichen. Im Hinblick auf den dynamischen Duktus der Schrift ist die Brechung fast nicht präsent. Es gibt nur einen Effekt der Brechung, den der Schreiber mit Hilfe von Ansätzen (oben) und Umdrehungen bzw. Abstrichen (unten) erzielt. Die Bögen sind nicht mehr gebrochen. Die Buchstaben wirken auf den ersten Blick unbeholfen, die Haarstriche kommen nur in minimalem Maße (bei Ansätzen und Abstrichen) vor.

Auch einzelne Buchstabenformen sind im Vergleich mit den Formen der kalligraphischen Textualis vereinfacht: das kastenförmige *a* ist nur mit drei Strichen gebildet. Das *g* ist durch vier Striche gebildet und bleibt fast auf der Grundlinie. Eine Anzahl von Bögen ist kastenförmig (*a, b, d, e, o*). Man kann neben *st* auch die neue *fl*-Ligatur finden. Die Form der Abkürzungen ist im Hinblick auf das niedrigere kalligraphische Niveau nur einfach: das tironische *et* ist ohne den mittleren Balken oder Verzierung, das *–rum* ist nur einfach. Das *con-* wird nicht abgekürzt (bzw. nur selten in der Form von umgekehrtem *c*). Alle Merkmale sprechen für die Datierung in das letzte Drittel des 14. Jahrhunderts, mit Hinblick auf das Kalendarium können wir die Handschrift wahrscheinlich in die 1380er Jahre datieren.

Die kleinere Schrift derselben Hand unterscheidet sich nicht nur in der Größe. Der Schreiber verließ von Zeit zu Zeit die reinen Minuskelformen: die Oberlängen sind teilweise schon mit Schlingen versehen, das lange *s* reicht manchmal unter die Grundlinie. Der Buchstabe *g* hat eine hybride Form – die eigentliche Form geht aus der komplizierten Gestalt aus, aber in einigen Fällen hat der untere Bogen Tendenz zur Schlingenbildung. Das Schluss-*s* ist in

der Rückenform. Es handelt sich um eine Minuskelschrift, die mit kursiven Elementen infiltriert ist.

Ein Blatt (19r-v) in der Handschrift stammt von einer anderen Hand, die den Text ebenfalls in zwei Schriftgrößen geschrieben hat. Die Schrift unterscheidet sich schon auf den ersten Blick von der Kontexthand und so wundert es, dass das bisher niemand bemerkt hat. Es fehlen auch die für die Kontexthand typische Linierung, die Rahmen, die Einstiche am Rande und sogar die Foliierung. Die größere Schrift stellt eine helle und regelmäßige flammenartige Textualis, wahrscheinlich nach dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts, dar. Im Hinblick auf die Brechung könnte man die Schrift als eine Mischung von *textus quadratus* und *semiquadratus* bezeichnen. Das Schluss-*s* ist brezel- und rückenförmig. Die kleinere Schrift ist eine kalligraphische Bastarde. Teile der Buchstaben haben bereits Tendenz zur Parallelisierung der oberen bzw. unteren Teile (*a, r*), das lange *s* ist verdickt und reicht unter die Linie oder (weniger oft) endet auf der Linie, die Oberlängen haben Schlingen, vereinzelt gibt es auch Schlingenlose. Das *a* ist in runder Form (mit parallelisiertem Oberteil), das *g* ist unten geöffnet und die Abkürzung *–rum* ist einfach.

Die Ausstattung des Manuskriptes ist sehr bescheiden. Außer einigen Fleuronée-Initialen (z. B. 59v) gibt es nur rote und blaue Lombarden und das Rubrizieren. Der Kontextschreiber schrieb keine Verweiszeichen für den Illuminator (es gibt nur eines auf dem jüngeren Nachtrag – f. 19r/v), deshalb können wir – mit Hinblick auf den insgesamt simplen Charakter der Ausstattung – den Kontextschreiber auch für den Illuminator der Handschrift halten.

Zur **Komparation** der beiden Pressburger Handschriften vom Ende der Anjou-Periode können wir zwei zeitgenössische ungarländische Schriftdenkmäler anführen. Das Graner Kapitulare[636] stammt höchstwahrscheinlich direkt aus Gran. Der Festtag der Heimsuchung Mariae ist mit späterer Hand geschrieben, weshalb die Handschrift vor 1389 zu datieren ist. Die Kontexthand schrieb mit einer schönen Textualis des Typs *textus semiquadratus*. Die Oberlängen sind ein wenig verstärkt und gegabelt mit dem Haarstrich von links, das *a* hat einen flammenartigen oberen Teil, das *g* ist eigentlich offen, nur mit einem Haarstrich geschlossen, oder hat eine „Zunge", die sich schlingenartig zurückdreht, über *i* sind die umgedrehten Haken. Die Ligatur *st* ist flammenartig gewellt. Im Unterschied zu den Pressburger Kodices ist der Schriftspiegel anders (verdoppelte vertikale Linien im Rahmen) und die Foliierung ist mit arabischen Ziffern durchgeführt.

Das zweite Schriftdenkmal ist das Missale Cassoviense „A" aus derselben Zeit[637]. Das Kalendarium unterscheidet sich von den klassischen Graner Vorbildern und der Kodex verweist wahrscheinlich auf seine monastische Herkunft (aus dem Kaschauer Dominikanerkonvent?)[638] und ist ein Werk von zwei Schreibern. Von den Pressburger Handschriften unterscheidet sich die Handschrift in der Liturgie, aber bei der Schrift kann man eine Anzahl von Übereinstimmungen finden. Die erste Hand (f. 3r-187v) schrieb mit einer schönen einfachen Minuskel mit nicht ausgeprägter Brechung, mit Absenz der Haarstriche und bereits ziemlich hohen Oberlängen. Das *g* ist nur mit drei Strichen gebildet. Am nächsten steht die Hand der Schrift Heinrichs von Chukard: außer den einzelnen Formen hat sie auf den Oberlängen auch dieselben Fähnchen. Die Hand des Kaschauer Missale „A" hat aber ein moderneres Merkmal – neben dem doppelstöckigen *a* findet sich selten bereits die zerrissene Form, die bei den Pressburger Handschriften öfters erst nach dem ersten Drittel des nächsten Jahrhunderts vorkommt.

Die Schrift der zweiten Hand (f. 189r-200r) ist der Schrift Wenzel von Ganoys ähnlich. Der Schreiber benutzte eine klare gotische Kursive mit Bastarde-Elementen. Der Buchstabe *a* ist in kursiver runder Form, die Oberlänge von *d* hat eine Tendenz zur Umdrehung nach rechts, das *g* ist einfach und offen, die Oberlängen haben Schlingen und das lange *s* und *f* reichen unter die Grundlinie. Im Unterschied zu der klassischen Bastarde ist aber der Duktus zu fließend und die Schaftverbindungen bilden den Sägezähne-Effekt. Auch die Ausstattung des Missale ist mit der Ausstattung des Pressburger Missale von 1377 vergleichbar. In beiden Fällen bilden sie die stilisierten Akanten mit Vögeln und kleinen Kreisen aus goldener Folie.

Bei den Minuskeln **am Ende der Anjou-Periode** sieht man die Tendenz zu helleren Formen, die Bögen nehmen langsam kastenförmige Gestalten, die dann typisch für die nächste Periode werden, an. Oft trifft man schon Mischtypen (zwischen Minuskel und Kursive bzw. zwischen Minuskel und Bastarde) an. Die Oberlängen sind bei den kalligraphisch niedrigeren Minuskeln nicht mehr gegabelt, sondern mit Fähnchen versehen. Das *a* ist meistens kastenförmig, das *g* kann bei den einfachen Minuskelschriften offen sein, eine kastenförmige Gestalt nimmt zuerst das *d*, später auch andere Buchstaben mit Bögen (*o, b, p, v*) an. Die Tendenz zu Kastenformen kann man als eine Bemühung um schnelleres Schreiben erklären.

Im letzten Drittel des Jahrhunderts wurde für das Pressburger Kapitel ein mittelalterliches enzyklopädisches Werk mit einer weiteren Schriftart – der gotischen Buchkursive – abgeschrieben:

---

[631] F. 12r: *Ale pod oblaczemi a cazateli*, f. 41r: *dobre*, f. 44v: *I hleda sse kterac by ho podobne zradyl*.

[632] Sopko, Súpis I, 130.

[633] F. 2r: *dominus pater obiit*.

[634] Auf dem ursprünglichen Blatt *LXIII* ist die Kustode *XII*.

[635] Das erste Folio ist aus Versehen auf der *recto*- und auch der *verso*-Seite foliiert (*I, II*), die anderen Blätter sind nur an der *verso*-Seite gezählt.

[636] Die Handschrift wird in Országos Széchényi Könyvtár bewahrt (Clmae. 408): XIV. ex. (ante 1389), Perg., 108 ff., 406 x 278 mm, illum., not.

[637] Die Handschrift befindet sich in Országos Széchényi Könyvtár (Clmae 395): Perg, 200ff., illum., not. Siehe auch Sopko, Súpis II, 65-67 (Nr. 237).

[638] Sopko, Súpis II, 66 (Nr. 237).

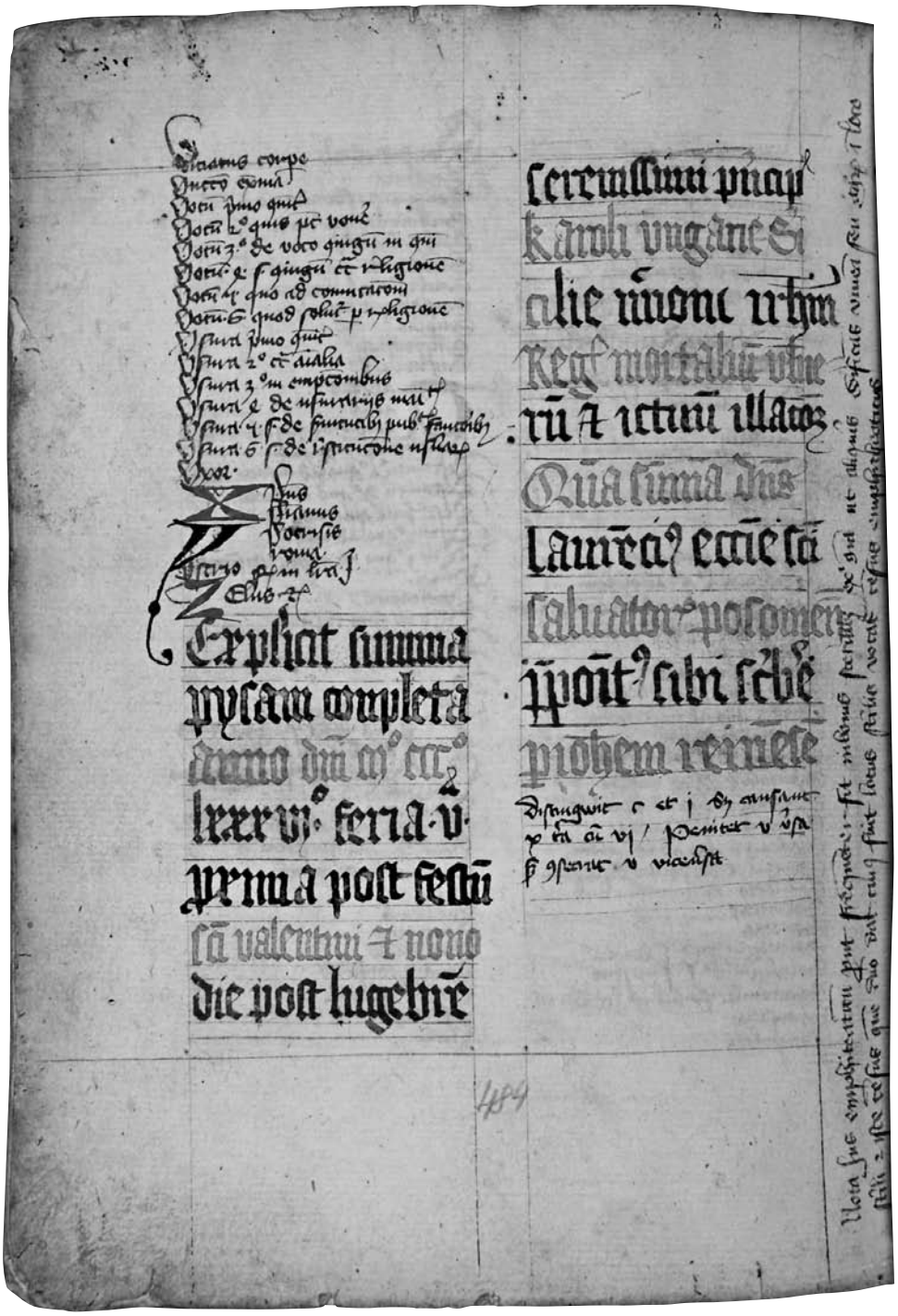


Abb. 42: Zwei Schriftarten von Johannes Reinensis (Pressburg, 1386).

Bartolomeus de Sancto Concordio – Summa casuum conscientiae

2/XIV (1386), Pap. / Perg.[639], 237 ff., 310 x 230 mm, illum. | SNA: KK 47; Knauz 51, Sopko 56

Die Handschrift wurde auf Verlangen des Pressburger Propstes Laurentius durch den Schreiber Johannes von Rheinland (*Johannes Reinensis*) im Jahre 1386, wie man am Ende der Handschrift aus dem Kolophon erfährt, geschrieben[640]. Johannes von Rheinland (f. 1ra-1rb, 4ra-237vb) schrieb den Text mit dunkelbrauner Tinte, deren Farbe ab f. 73v in eine graubraune übergeht. Der Schriftspiegel ist einfach (außer f. 12r-73v, wo die doppelten vertikalen Rahmenlinien vorhanden sind) und nur mit

einem Tintenrahmen ohne Linierung. Der Text ist zweispaltig in 40-43 Zeilen geschrieben. Kustoden wurden nicht benutzt, es blieben aber Spuren von Reklamanten, die bei Beschneidung entfernt wurden. Die Blätter sind nur mit der neuen Foliierung und Paginierung gezählt.

Die Schrift von Johannes ist praktisch und gut lesbar, sie opfert Kalligraphie und komplizierte Formen, um höhere Geschwindigkeit beim Schreiben zu erzielen. Der Schriftmodul ist ausgeglichen, ebenso auch das Verhältnis der Ober- bzw. Unterlängen und des Mittelbandes. Die Oberlängen sind mit Schlingen beendet, die Unterlängen sind aufrecht bzw. schlingenlos. Die Schrift hat einen relativ dynamischen Duktus und deshalb kommt die Brechung nicht vor. Die Buchstaben sind mit gleichmäßigen Strichen gebildet, ohne den Kontrast von Haar- und Schattenstrichen, nur die Schäfte von langem *s* und *f* sind verstärkt. Die Buchstaben stehen im Wort nur selten allein, sie bilden meistens kleine Gruppen, die mit Hilfe von Schaftverbindungen zusammengeführt sind. Die Schaftverbindungen gehen dabei im scharfen Winkel von den unteren Teilen jedes Schaftes aus, was einen Sägezähne-Effekt bildet.

Einzelne Formen sind gegenüber den Minuskelformen vereinfacht: das kursive runde *a* endet oben in einem Spitz. Es gibt nur *i*-Striche. Das *g* ist unten waagerecht offen. Die Schäfte des langen *s* und *f* reichen weit unter die Grundlinie und zeichnen sich durch eine mäßige Tendenz zum Verstärken aus; das Schluss–*s* ist rückenförmig. Im Vergleich mit der Bastarde kommt in der Schrift (abgesehen von der runden Form) konsequent nur die kursive Form von *r* vor (die Feder wird nicht vom Beschreibstoff gehoben). Es gibt verständlicherweise keine Ligaturen, aber umso mehr Abkürzungen: das tironische *et* mit einem mittleren Balken, das *–con* ist in der Gestalt einer *9*, das *–rum* ist mit einer Schlinge in einem Strich geschrieben usw. Es handelt sich um eine einfache, aber gut lesbare Buchkursive. Die Schrift steht der jüngeren Buchkursive nahe und dank dem Sägezähne-Effekt, dem offenen *g* und der Präsenz von Schlingen an den Oberlängen könnten wir sie paläographisch in das letzte Viertel des 14. bzw. an den Anfang des 15. Jahrhunderts datieren (die Handschrift ist in das Jahr 1386 explizit datiert). Auch Johannes von Rheinland beweist, dass er mit mehreren Schriftarten schreiben kann – im Explizit der Handschrift und in den zwei Inzipits am Beginn (f. 1ra, 5ra, 237va-vb) verwendete er eine nicht ganz regelmäßige Textualis der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Im Unterschied zu dem Kontext benutzte er auch in kurzen Nachträgen Tintenlinierung und –rahmen.

Es gibt einige Nachträge, die wohl nicht von der Kontexthand stammen. Einer davon ist die *Gothica cursiva* auf f. 2ra – 3rb, die dem Typ der kalligraphischen Urkundenkursive Trecento II. nahe steht. Sie zeichnet sich durch so genannte Spinnweben, das runde *a*, das offene *g*, die *i*-Punkte und das lange *s* und *f* mit verstärkten und dolchartig geformten Schäften aus, die Oberlängen sind mit eleganten Schlingen versehen, das *et* hat die Form einer Zwei. Die Merkmale entsprechen dem Ende des 14. Jahrhunderts. Ein weiterer Nachtrag mit weniger regelmäßiger und eleganter *Gothica cursiva* als die Kontexthand findet sich auf f. 3rb. Ebenso wie Johannes von Rheinland benutzte auch der Schreiber den Sägezähne-Effekt und Schaftverbindungen, um die Geschwindigkeit des Textes zu erhöhen.

Bis f. 67v finden wir in dem Werk schöne Fleuronée-Initialen, die oft auch eine figurale und zoomorphe Ausstattung begleitet (ein schönes Beispiel auf f. 5r), bzw. kleinere Federzeichnungen (z. B. 6r, 16v, 18v usw.). Später kommen im Text nur einfachere Lombarden vor. Aufwändigere Initialen (mit Fleuronée und Pfauenfedern) kommen nur am Anfang jedes neuen Kapitels (der Text ist nach alphabetisch gereihten Stichwörtern geordnet) vor. Der Maler verzierte auch die Oberlängen in der ersten Zeile (z. B. auf f. 257r oder 261r). Der Schreiber verwendet konsequent Verweiszeichen, der Schreiber und der Illuminator sind deshalb wahrscheinlich nicht identisch.

Die Buchkursiven erscheinen erst in dieser Zeit in den Pressburger Handschriften. Sie weisen klassische Formen auf: keine Brechung oder Kontrast der Haar- und Schattenstriche, ein ausgeglichenes Verhältnis der Ober- bzw. Unterlängen und des Mittelbandes, Schaftverbindungen (oft schon mit Sägezähne-Effekt), die Oberlängen sind mit Schlingen versehen, die Unterlängen aufrecht. An Einzelformen kommt das runde *a*, ein einfaches *g*, die kursive Form von *r* (ohne die Hand erneut zu heben) vor; die Schäfte von langem *s* und *f* sind verstärkt, das *–rum* kann nur mit einer Schlinge geschrieben sein. Das Vorkommen der Kursive bezeugt eine größere Schreibertätigkeit und das Bemühen der Schreiber, weniger luxuriöse Handschriften für eine mehr private Verwendung mit einfacheren, schneller zu anfertigenden Formen zu schreiben.

Aus dem 14. Jahrhundert stammen auch Dutzende von **Handschriftenfragmenten** (meistens in Form der Pergamenteinbände der Inkunabeln und Drucke), die in der Kapitelbibliothek bewahrt sind und die bis heute fast unerforscht sind. Mit einigen neumierten befasste sich Eva Veselovská[641].

[639] Ab f. 48 ist jedes sechste Blatt aus Pergament, wobei die Schrift auf dem Pergament kalligraphischer wirkt.

[640] F. 237v: *Explicit Summa Pysani, conpleta anno Domini M° CCC° LXXXVI° feria V. post festum sancti Valentini et nono die post lugubrem serenissimi principis Caroli Ungarie, Sicilie, necnon Ierhusalem regis mortalium vulnerum et ictuum illacionem. Quam summam dominus Laurencius, ecclesie sancti Salvatoris Posoniensis prepositus, sibi scribere per Iohannem Reinensem.*

[641] Veselovská, Mittelalterliche liturgische Kodizes, 87.

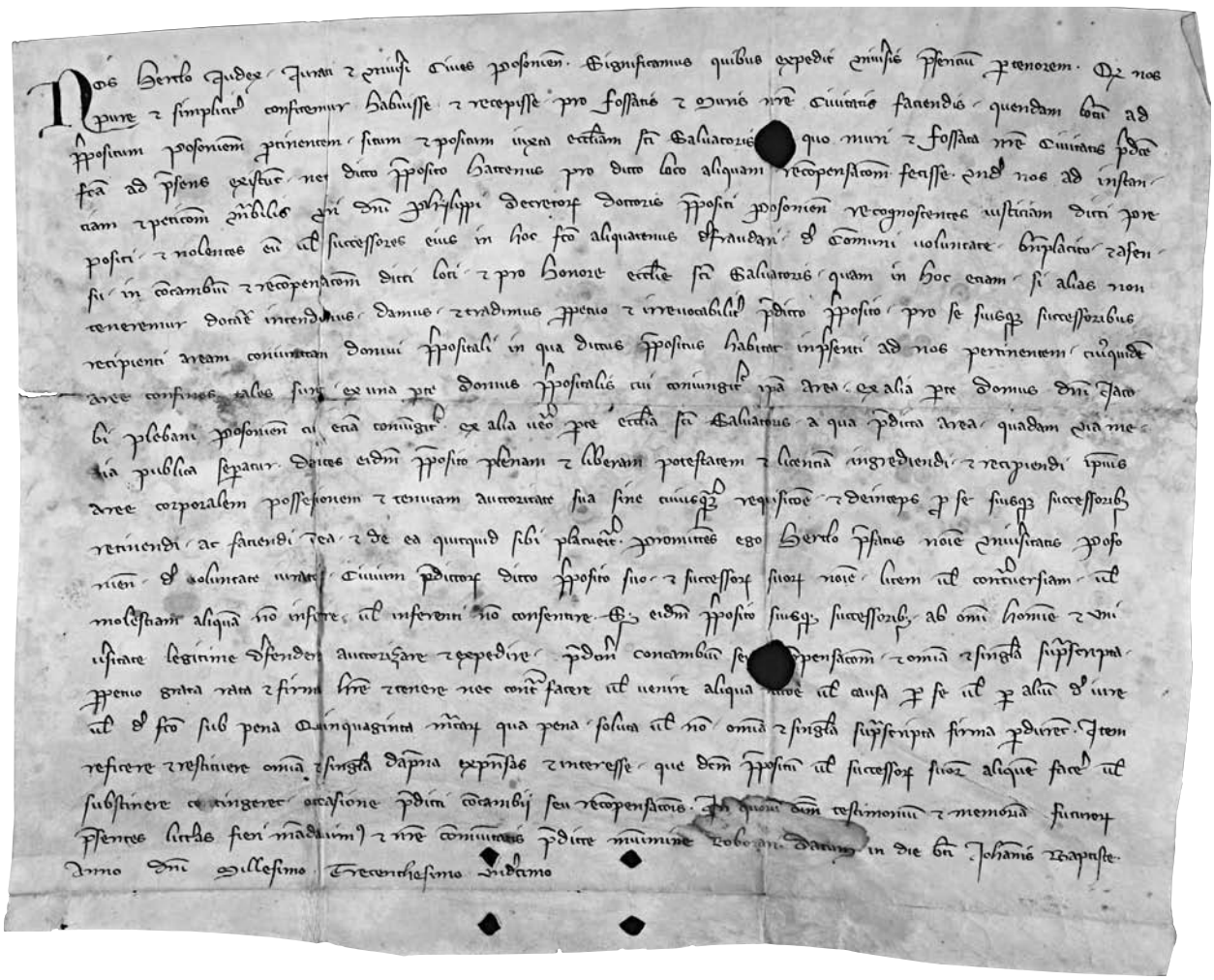


Abb. 43: Die älteste als verschollen geltende Urkunde der Stadt Pressburg (1311).

Die Kanzlei des Pressburger Kapitels in den ersten drei Vierteln des 14. Jahrhunderts

Während des 14. Jahrhunderts stieg die Alphabetisierung der Gesellschaft im Königreich Ungarn an. Auch in Pressburg spiegelte sich der erhöhte Bedarf nach dem schriftlichen Zeugnis, der vor allem seit Anfang des 13. Jahrhunderts zu spüren war, wider. Neben der gesellschaftlichen Nachfrage gibt es aber auch ein **Angebot an schriftkundiger Intelligenz**. Aus dem Jahre 1378 haben wir zum Beispiel die Erwähnung eines gewissen Nikolaus Litteratus aus Pressburg[642]. Die geschickten Absolventen der Kapitelschulen im Lande, die keine Aussicht auf eine kirchliche Karriere hatten, konnten durch Notariatsdienste ihren Lebensunterhalt bestreiten. Aus dem Pressburger Raum haben wir Belege von solchen Leuten, die die Rolle der rechtlichen Vertreter erfüllten[643]. Katalin Szende setzt (wahrscheinlich eher für das Spätmittelalter) den Einsatz solcher Litterati-Personen in einer einfachen Administrative in der Gutsverwaltung der größeren adeligen Familien voraus[644]. Als lokale Intelligenz kann man zu dieser Zeit vor allem Pfarrer aus größeren Ortschaften in der Umgebung von Pressburg (z. B. Holice, Dunajská Streda oder Šamorín) ansehen. Sie wurden oft als *homines loci credibilis* ins Terrain – das sie besser kannten – geschickt. In Pressburg selbst hatte der Gespan (*comes*) seinen eigenen Notar, nach dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts gab es auch einen eigenen Notar der Stadt. In die Stadt kamen auch Notare im Dienste der Prälaten oder der weltlichen Nobilität – im Gefolge des Kardinals Gentilis, der sich zwischen 1309 und 1311 in der Stadt aufhielt, sind mehrere öffentliche Notare belegt[645]. Die *litterati* konnten auch als Lehrer an städtischen Schulen angestellt sein, wie es das Abkommen zwischen Pressburg und dem hiesigen Kapitel aus dem Jahre 1348 belegt. Die Parteien vereinbarten, dass der Lehrer *sive sacerdos sive secularius* sein konnte[646].

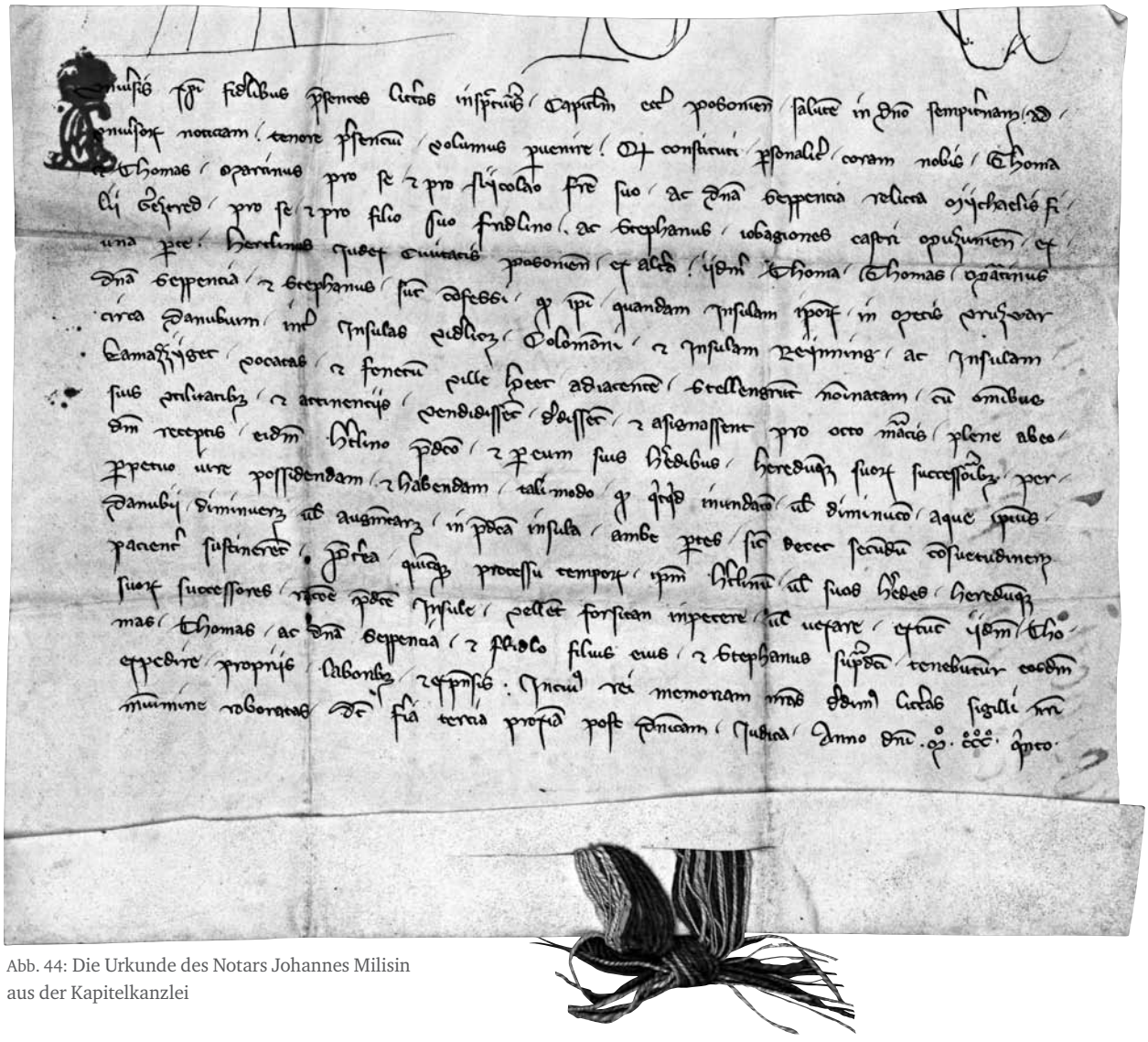


Abb. 44: Die Urkunde des Notars Johannes Milisin aus der Kapitelkanzlei

Die diplomatische Produktion des Pressburger Kapitels nahm in der Anjou-Periode (erste drei Viertel des 14. Jahrhunderts) fast in einer geometrischen Reihe zu (siehe die Tafeln 3-6). Das Aufblühen der Beurkundung kann man auch anhand der geänderten Datierungsform sehen. Bereits am Ende des 13. Jahrhunderts wurde die ältere Zeitangabe mit einfachen Jahresangaben von der moderneren exakten Datierung nach den jeweiligen Festtagen ersetzt. Am Anfang des 14. Jahrhunderts treffen wir auch mehrere namentlich bekannte **Notare im Kapitel**. In dieser Funktion ist im Jahre 1311 Johannes Milisin genannt[647]. In den zwischen 1332 und 1340 datierten Urkunden wird der Kanoniker und Notar Nikolaus Marci erwähnt[648]. Ortvay führt sogar an, dass dieser *Nicolaus notarius* im Jahre 1335 auch ein Vikar des Kapitels gewesen ist[649]. Vielleicht kann man ihn schon mit dem nicht näher spezifizierten *homo noster Nicolaus*, der öfters ins Terrain geschickt wurde, identifizieren[650]. Wahrscheinlich genoss Nikolaus Marci eine Notar-Schulung außerhalb des

642 AMB Uk. 387 (1378 VII 11).

643 Siehe z. B. SNA 65-2-2 (1305 VI 27).

644 Szende, The Uses of Archives, 120.

645 In einer Urkunde aus dem Jahre 1308 sind sogar vier der öffentlichen Notare belegt (Lehotská, Príručka diplomatiky, 286).

646 SNA R-2-77 (1348 V 1); Hlavačková, Vzdelanostná úroveň, 437.

647 Lehotská, Kultúrny vývin, 113.

648 Ortvay (Geschichte III, 261) hat ihn namentlich in Urkunden vom 20. Juni und 24. Dezember 1332 (*Nicolaus notarius*) ausfindig gemacht, in der vom 13. Juli 1333 als *Nicolaus Marci notarius et canonicus ecclesie nostre*, in der vom 26. Oktober 1334 fand er zwei Personen desselben Vornamens: *Nicolaus concanonicus noster (…) et Nicolaus Marci confrater noster*. Außerdem wurden noch weitere namentliche Nennungen gefunden: SNA 14-18-16 (1332 X 25): *notarius Nicolaus Marci concanonicus noster*; MOL DL 48536 (1333 V 30): *Nicolaus Marci notarius ecclesie nostre*. Weiter wird er explizit als Notar in MOL DL 38780 (1334 XII 13), MOL DL 104910 (1335 XI 10), SNA 14-2-4 (1436 V 13), SNA 14-2-27 (1437 V 1), MOL DL 48695 (1340 V 12) genannt.

649 Ortvay, Geschichte III, 261.

650 Siehe z. B. MOL DL 48 358 (1327 XI 25).

Kapitels, oder wirkte auch in einem anderen glaubwürdigen Ort, da unter seinem Notariat relativ oft die vor- und nachher äußerst seltene *praesentibus*-Formel in den Urkunden des Pressburger Kapitels vorkommt.

Die steigende Verschriftlichung in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erforderte auch das zahlenmäßige Anwachsen des Kanzleipersonals. Der Notar bekam einen Gehilfen – in einer Urkunde aus dem Jahre 1373 wurde zum ersten Mal ein **Vizenotar** namens Johannes erwähnt[651]. Wir konnten seine Karriere paläographisch leider nur ein Jahr lang verfolgen[652]. Trotzdem scheint es, dass im Kapitel am Ende der Anjou-Zeit eine Kanzlei mit Leiter und untergeordnetem Personal funktionierte.

Kanzlei des Kapitels: von diplomatischer Alleinherrschaft zur Emanzipation der Stadt und der Bürger: In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wirkte die Bürgergemeinde als ein juristisches Subjekt und konnte deshalb sogar in den Besitz von Boden kommen. Am Ende der siebziger Jahre wird der Stadtrichter erwähnt, obwohl die Stadtprivilegien formal erst 1291 von Andreas III. erteilt wurden[653]. Da die älteste erhaltene von der Stadt ausgestellte Urkunde erst aus dem Jahre 1311 stammt und da auch die Frequenz der Beurkundung innerhalb der folgenden 30 Jahre als sehr dürftig erscheint, scheint es, dass die Zeit vor dem Anfang des 14. Jahrhunderts als die Phase vor der eigenen diplomatischen Praxis der Stadt anzusehen ist. Die bequeme Nähe des glaubwürdigen Ortes beim Pressburger Kapitel und gewisse Gewohnheiten waren höchstwahrscheinlich die Gründe für die lange diplomatische Passivität der Stadt und ihrer Bürger.

Die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts kann man als eine weitere Etappe ansehen. Sie ist noch durch eine nicht übersehbare kulturelle Dominanz des Kapitels innerhalb der Stadt gekennzeichnet. Die Zahl der Urkunden des Kapitels für die Stadt und ihre Bürger stieg an, aber auch die Stadt selbst und ihre Bürger begannen ihre eigenen diplomatischen Versuche. Dabei ist der Einfluss des diplomatisch erfahreneren kirchlichen Zentrums zu spüren. Anschaulich illustriert dies das überhaupt älteste Zeugnis der diplomatischen Aktivität der Stadt Pressburg. Es handelt sich um eine Mitbesiegelung eines Abkommens zwischen der Stadt und dem Kollegiatkapitel über die Wahl des Stadtpfarrers aus dem Jahre 1302. Obwohl es sich rechtlich um eine bilaterale Rechtshandlung handelte, wurde die Urkunde nicht nur vom Kapitel geschrieben, sondern auch formal ausgestellt[654].

Es ist jedoch bemerkenswert, dass die Stadt als ein juristisches Subjekt, vertreten durch Stadtrichter und Stadtrat, entstanden *de jure* 1291, mit dem ältesten erhaltenen Stadtsiegel auf einer (fremden) Urkunde von 1302 die **älteste bekannte städtische Urkunde** erst am 24. Juni 1311 ausgestellt hat[655]. Das Pressburger Stadtarchiv erlitt bis heute keine Zerstörungen und so sind auch keine Deperdita in größerer Anzahl anzunehmen. Dazu bezeugt die spärliche Beurkundung auch während der nachfolgenden Jahre, dass die niedrige Zahl der erhaltenen Urkunden der damals tatsächlich geringen Beurkundungspraxis entspricht[656].

Bezeichnenderweise bezieht sich der Inhalt der ältesten von der Stadt Pressburg als selbständiger Aussteller ausgefertigten Urkunde auf das dortige Kollegiatkapitel. Die Stadt übergab mit der in lateinischer Sprache verfassten Urkunde dem Pressburger Propst ein Haus als Entschädigung für die Grundstücke, die ihm wegen der Errichtung der Stadtbefestigung enteignet worden waren. Wurde diese Urkunde aber bereits von einem Stadtschreiber geschrieben, wie bisher angenommen wurde? Die Schrift der Urkunde ist nämlich der Hand des Notars Johannes Milisin, der die zeitgenössischen Urkunden des Pressburger Kapitels schrieb, ähnlich. Man findet seine Hand in den Urkunden des Kapitels ungefähr in der Zeit von 1303 bis 1324[657]. Er schrieb eine gut lesbare gotische Urkundenkursive mit Neigung der kurzen Schäfte nach links, mit typischen Formen für abgekürzte *–us* und *–er*, mit einfachem *a*, mit einer einfachen Schlinge am *g* usw.[658]. Man kann demnach die älteste erhaltene Urkunde der Stadt Pressburg mit größter Wahrscheinlichkeit als eine **Empfängerausfertigung** ansehen (Abb. 43 und 44)

Die zeitlich nachfolgende Urkunde der Stadt ist auf den 6. Dezember 1314 datiert[659]. Eine geübte Hand schrieb sie mit einer kalligraphischen Urkundenminuskel. Die Buchstaben sind im Wort nicht verbunden, sie sind aufgerichtet und die Schäfte sind gebrochen. Der Schreiber benutzte das doppelstöckige *a*, ein kompliziertes *g*, bei dem die Schlinge (wie der Strich unter der Grundlinie bei *–bus, –m*) stark nach links gebogen ist mit einem folgenden Gegenstrich nach rechts. Die Oberlängen sind in Form von nicht ganz ausgebildeten Dreiecken, wobei die Feder etwas mehr Tinte in der spitzen Ecke ließ. Interessant ist die Verwendung der *ct*- und *tt*-Ligatur. Dieselben Merkmale können wir später bei der Schreiberhand des Pressburger Kapitels, die ein Abkommen des Kapitels mit der Stadt im Jahre 1344 schrieb, wiederfinden[660]. Trotz des relativ langen Zeitabschnittes zwischen beiden Quellen scheinen die Hände aus derselben Kanzlei mit denselben Merkmalen (und Schulung?) zu sein. Ohne Zweifel kann man ihren Autor wieder unter den Kapitelschreibern suchen[661].

Bis 1336 sind lediglich zwei weitere städtische Urkunden erhalten geblieben. Sie werden bezeichnenderweise wieder im Archiv des Pressburger Kapitels verwahrt[662]. Die ältere von ihnen, vom 18. März 1323, stammt von der Feder desselben Schreibers wie die älteste „städtische“ Urkunde aus dem Jahre 1311, und man kann ihren Schreiber deshalb wieder mit dem schon angeführten Notar des Pressburger Kapitels Johannes Milisin identifizieren. Auch die innere Struktur des Urkundentextes weist auf das Kapitel als Entstehungsort der Urkunde. Mehrere ihrer Passagen, so vor allem die Salutatio, sind mit der um ein Jahr jüngeren Urkunde des Pressburger Kapitels identisch, die ebenfalls der in den ersten zwei Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts wirkende

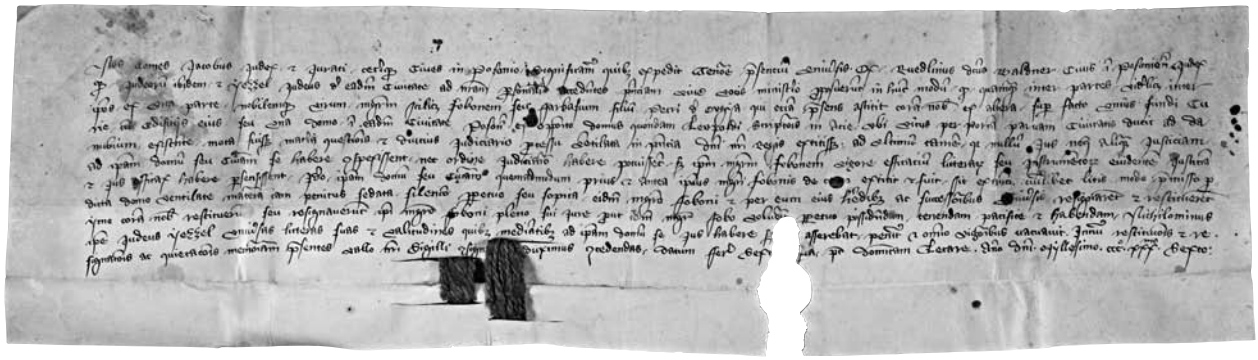


Abb. 45: Die als verschollen geltende Urkunde der Stadtgemeinde (1336).

Notar des Kapitels geschrieben hat. Auch der Inhalt spricht für das Kapitel als Entstehungsort, da dieses von der Bürgerfamilie Woch den Besitz *Ablench* kauft. Die formalen wie auch inhaltlichen Merkmale weisen wieder auf eine typische Empfängerausfertigung hin. Der Beweis befindet sich in dem Text der Urkunde selbst: In der Korroborationsformel steht nämlich explizit, dass der Stadtrat dem Propst und dem Kapitel ihre Urkunde mit dem städtischen Siegel zu bekräftigen erlaubte[663].

Die weitere Urkunde der Stadt stammt vom 15. März 1336 und hat die Beilegung eines Streites zwischen einem Juden und dem Judenrichter einerseits und dem Adeligen Foko andererseits zum Inhalt. Weder das Kapitel noch ein einzelner Kanoniker waren in den Streit (explizit) involviert und trotzdem befindet sich die Urkunde im Archiv des glaubwürdigen Ortes beim Pressburger Kapitel und nicht im Stadtarchiv[664]. Ihre Schrift ist der des Notars des Kapitels, der von der zweiten Hälfte der vierziger bis zum Beginn der sechziger Jahre des 14. Jahrhunderts in der diplomatischen Produktion des Kapitels nachzuweisen ist (XIV/7), sehr ähnlich. Typisch für seine Hand sind die leichte Neigung der Schäfte nach rechts, die Formen der Abkürzungen für *–us* (in der Form einer arabischen „4“) und für das Schluss-*m* (das *m* über dem vorletzten Buchstaben), der gebogene Titulus usw.[665]. Dieser Schreiber schrieb auch mehrere Urkunden in Angelegenheiten der Stadt, die jedoch das Kapitel auch formal ausgestellt hat[666]. Auch in diesem Fall handelt es sich um eine Empfängerausstellung.

Auch wenn wir die oben angeführten Beweise über die zu große Ähnlichkeit der Schreiberhände der Kapitelnotare und der der vier ältesten Stadturkunden noch nicht zur Verfügung hätten, könnte die Frage nach der frühen Anstellung des ersten Stadtschreibers auch logisch durch den Verweis auf die Unregelmäßigkeit der Beurkundung der Stadt beantwortet werden. Es ist nämlich nur schwer vorstellbar, dass sich die Stadtkommunität für die paar Einzelstücke, die sie innerhalb des Zeitraums von mehr als 25 Jahren ausgestellt hat (erhalten sind vier), ihren eigenen Stadtschreiber geleistet hätte. Ein wichtiges

651 MOL DL 6150 (1373 XI 2): *magister Johannes literarum subnotarius*

652 MOL DL 5839 (1374 IV ?).

653 Der Stadtrichter wurde 1279 erwähnt (siehe AMB Uk. 5). In den Jahren 1279, 1280 und 1288 wurde Pressburg als *civitas* bezeichnet (einmal sogar vom König als *civitas nostra regalis*) und 1288 bekam sie eine Donation auf das Dorf Szeplak/Schöndorf, was nur bei juristischen Subjekten – wie städtischen Kommunitäten – passieren konnte. Deshalb gibt es Überlegungen zu älteren und heute nicht mehr erhaltenen Stadtprivilegien (siehe Horváth/Lehotská/Pleva, Dejiny Bratislavy, 48-51). In den erhaltenen Privilegien werden aber keine älteren erwähnt

654 Der Text ist ediert in RDSl. I, 69-70 (Nr. 97).

655 Nach der älteren Forschung galt die Originalurkunde als verloren. Siehe Lehotská, Vývoj kancelárie, 226. Sie wird jedoch in Originalform im Privatarchiv des Pressburger Kapitels im Slowakischen Nationalarchiv unter der Signatur A-4-1 bewahrt.

656 Aus der statistischen Übersicht wird ersichtlich, dass der Stadtrat während der ersten 60 Jahre seiner formalen Existenz nicht viel öfters als zehnmal zur selbstständigen Verschriftlichung geschritten ist. Dabei wurden die Datenbasis der Urkunden aus dem Königreich Ungarn (Rácz, CD-ROM) von MOL und die Datei Monasterium.net für die österreichischen Urkunden genutzt.

657 Eine der letzten Urkunden kann die MOL DL 61173 vom 1324 X 20 sein. Danach wurde diese Hand von einer anderen (dynamischen Hand mit einer starken Rechts-Neigung der Schäfte und leichtem Federdruck) abgelöst.

658 Die Urkunden, deren Schrift der der Urkunde der Stadt am ähnlichsten ist, sind z. B. MOL DL 1695 (vom Jahre 1306), DL 1744 (vom Jahre 1310) oder DL 1843 (vom Jahre 1314).

659 AMB Uk. 33 (1314 XII 6). Die Urkunde galt bis vor kurzem als die älteste erhaltene Originalurkunde der Stadt.

660 AMB Uk. 86 (1344 VIII 3).

661 Bei den Kapitelschreibern ist die Zeitspanne von ca. 20-35 Jahren, in der sie gewirkt haben, nichts Außergewöhnliches.

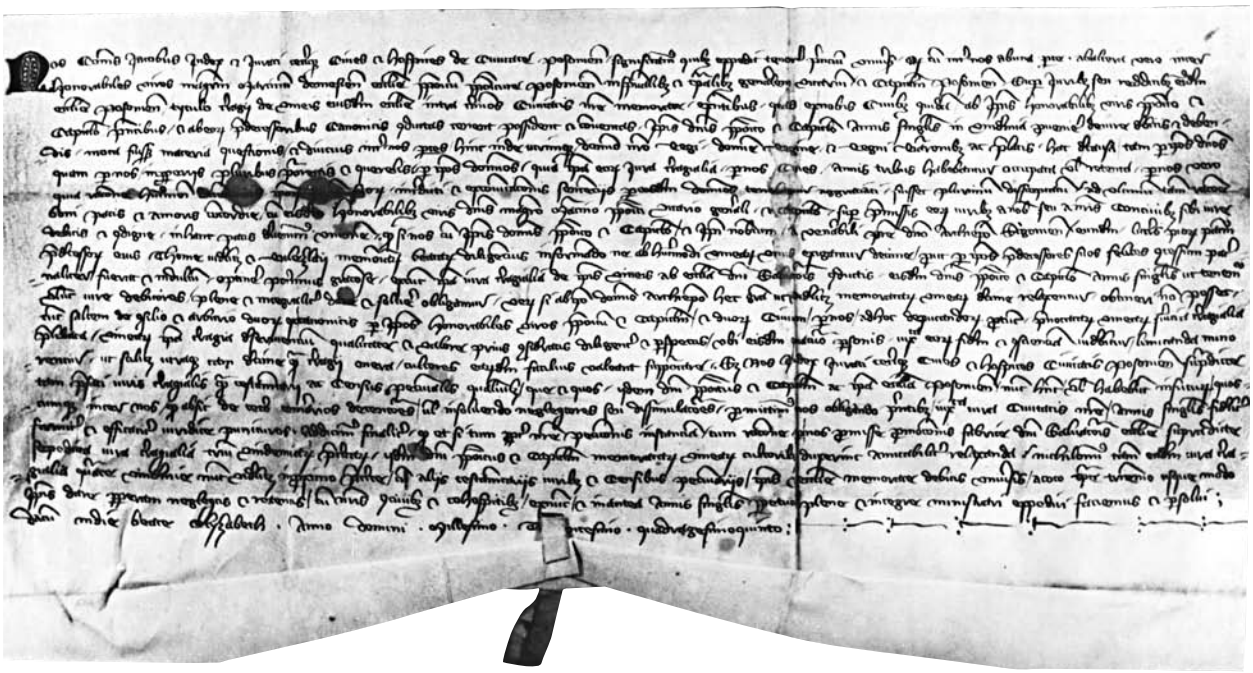
662 Auch von diesen zwei Urkunden wusste die Autorin der grundlegenden Studie über die Pressburger Stadtkanzlei nicht, dass sie im Original noch existieren. Sie befinden sich heute im SNA C-5-48 (1323 VI 18) und SNA 14-15-5 (1336 III 15).

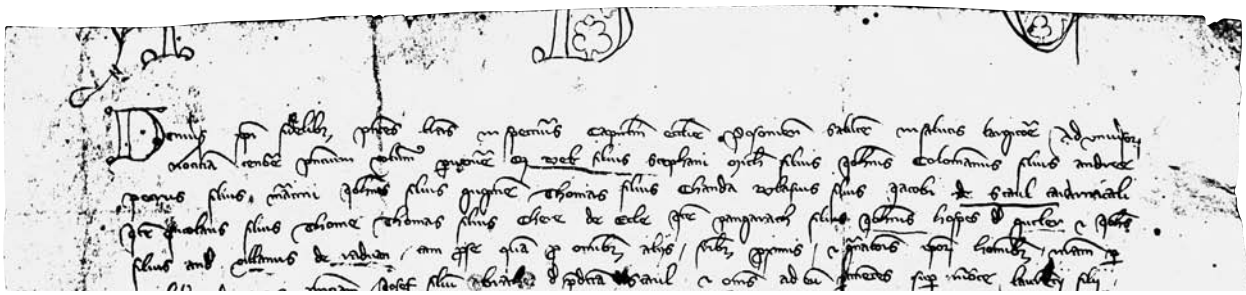
663 SNA C-5-48 (1323 VI 18): *In cuius rei testimonium et firmitatem presentes* (litteras – JŠ) *eisdem preposito et capitulo concessimus nostro sigillo communitas*.

664 SNA 14-15-5 (1336 III 15).

665 Man kann die Hand auch in weiteren Urkunden des Kapitels wie MOL DL 48539 (1334 VII 30), 38780 (1334 XII 13), 25090 (1337 VII 26), 48545 (1337 VIII 14) u. a. verfolgen. Die letzte Urkunde, in der die Schreiberhand vorkommt, ist die MOL DL 101911 (1361 VIII 2).

666 Zum Beispiel AMB Uk. 69 (1337 XI 30) und Uk. 90 (1345 XI 19).





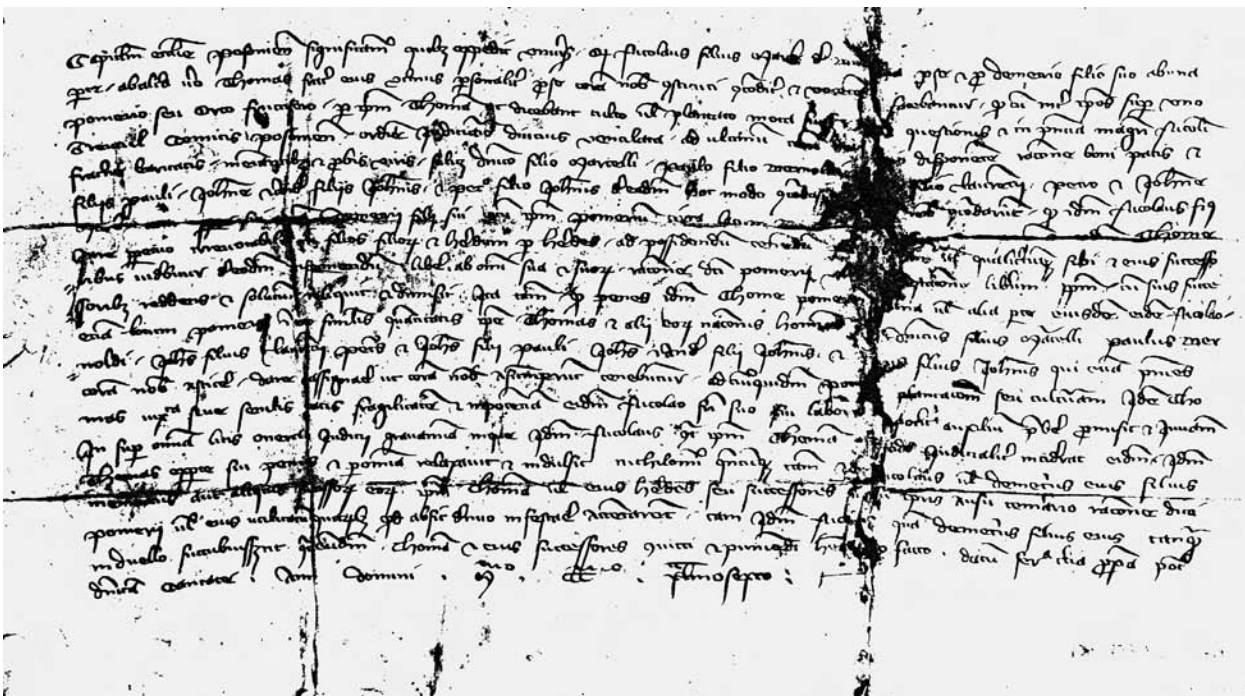


Abb 46a, b, c: Die Urkunde der Stadt Pressburg (1345) und die des Kapitelnotars XIV/9 (1349, 1346).

Gegenargument stellt auch eine Erwähnung, die von den Befürwortern der älteren Datierung nicht berücksichtigt wurde, dar.

Die Forscher, die sich mit der Kulturgeschichte der Stadt Pressburg beschäftigen, stellen sich immer die Frage, wann der erste Stadtschreiber seine Tätigkeit aufnahm. Das erste Mal ist er explizit zum Jahre 1364 in dem ältesten Stadtbuch erwähnt[667]. Trotzdem setzen die slowakischen wie schon vor ihnen die ungarischen Forscher die Präsenz eines Stadtschreibers wenn nicht während der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, dann wenigstens seit 1311 als eine unbestreitbare Tatsache voraus. Das wichtigste Argument für diese Datierung sehen sie im Text der bereits angeführten Urkunde der Stadt aus dem Jahre 1336. In dem beschriebenen Streit der beiden Parteien ging es nämlich unter anderem um ein Haus, das „gegenüber dem Haus des **Schreibers Leopold**" gestanden hat[668].

Einige Jahre vorher wird aber ein damals noch lebender Leopold – jedoch als Notar des Pressburger Gespans (*comes*) – erwähnt[669]. Wenn man noch erfährt, dass unter den Pressburger Kanonikern im Jahre 1324 Leopold als Pfarrer der Laurentiuskirche vorkommt[670], dann wird eine andere potentielle Verbindung als zum Stadtrat sichtbar – nämlich zum Pressburger Kapitel. Falls wir den Schreiber Leopold mit dem Kanoniker Leopold identifizieren würden, können wir weiter hypothetisch – dank der Bezeichnung *scriptor* – behaupten, dass es sich wahrscheinlich nicht nur um einen in der Administration tätigen Schreiber handelte. Der *scriptor Leupoldus* könnte mit der Entstehung der größeren Gruppe der so genannten Pressburger Missalia (deren Entstehung die Anwesenheit von mehreren erfahrenen Schreibern verlangte) zwischen dem ersten Drittel und der Hälfte des 14. Jahrhunderts zu tun haben. Da er aber 1336 bereits als verstorben galt, konnte er auch an älteren Manuskripten tätig gewesen sein.

Die Dominanz des Kapitels bei der Urkundenproduktion in Pressburg bezeugt auch eine **Statistik** der heute noch im Stadtarchiv liegenden Urkunden. Heutzutage befinden sich dort insgesamt 85 Urkunden aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts[671]. Das Kapitel hat 23 davon im Interesse der Stadt oder der Stadtbürger in seinem Namen ausgestellt, weitere haben formal die Stadt oder die Bürger ausgestellt, aber sie wurden vom Personal des Kapitels geschrieben. Bei den Urkunden des Kapitels für die Bürger handelt es sich inhaltlich meistens um beglaubigte Abschriften oder Zeugnisse einer Rechtshandlung. Für die Bewohner Pressburgs ist bezeichnend, dass sie sich nahezu zeitgleich mit der Ausstellung eines Privilegs oder eines für sie günstigen Zeugnisses eine Abschrift beim Pressburger Kapitel anfertigen ließen. Als beispielsweise der Hofrichter (*iudex curie regie*) am 16. Oktober 1337 ein Zeugnis über das Abkommen der Pressburger mit dem Kleinadel in Rača ausstellte, fertigte das Kollegiatkapitel von diesem bereits am 30. November eine Abschrift für den Pressburger Stadtrat an[672]. Ähnlich ließen sich die Pressburger das Schriftstück gleich im Januar glaubwürdig transkribieren, als ihnen der Graner Erzbischof Chanadinus im Dezember 1345 schriftlich erlaubte, den erzbischöflichen Weinberg zu bewirtschaften[673].

Das **Kollegiatkapitel diente den Stadtbürgern** neben der Verschriftlichung auch als eine gerichtliche Zwischeninstanz. Es bekam die vom König delegierten Rechte in gerichtlichen Angelegenheiten wie *reambulationes* (Umgehungen des Besitzes, um dessen Ausmaß festzusetzen) oder *metationales* (Bestimmung der Grenzzeichen) verliehen. Meistens, aber nicht ausschließlich kamen die Pressburger zum Kapitel, um sich zu beschweren und Klage zu erheben. Sie haben das Kapitel eindeutig bevorzugt, obwohl im 14. Jahrhundert auch andere Institutionen die Angelegenheiten, die mit der rechtlichen Tätigkeit der glaubwürdigen Orte zusammenhingen, bearbeiten konnten. Es handelte sich freilich um Einzelfälle, wenn sich die Kollegiatkapitel zu Neutra oder Raab eines Rechtsgeschäftes der Pressburger annahmen. Nur in Ausnahmefällen haben das Graner Kollegiatkapitel, das Benediktinerkloster auf dem Martinsberg (Pannonhalma) oder ein Hofrichter (*iudex curie*) in Rechtsangelegenheiten der Pressburger Bürger geurkundet. Einmal wurde eine Reambulation der umliegenden Grundstücke eines Besitzes sogar vom Palatin durchgeführt[674]. Die Dienste des in ihrer eigenen Stadt gelegenen Kapitels waren für die Bürger sicher von Vorteil und sie wussten diese zu nutzen. Während der Zeit vor der Existenz eines eigenen Rathauses diente das Kapitel (oder die Sakristei der Stadt/Kapitelkirche) als Aufbewahrungsort der Urkunden der Stadt bzw. der Bürger[675]. Davon würde zeugen, dass sich die ältesten erhaltenen städtischen Urkunden (einige ohne Bezug zum Kapitel – wie die vom 15. März 1336) heute im Archiv des Pressburger Kapitels und nicht im Stadtarchiv befinden. Das Kollegiatkapitel profitierte umgekehrt von dem physischen Schutz durch die Stadtmauer, von der wirtschaftlichen Kraft und von der Frömmigkeit der Bewohner der sich unter dem Stadtrichter Jakob II. schnell entwickelnden Grenzstadt.

---

667 Das älteste Wirtschaftsbuch der Stadt Pressburg ist heute ein Nationales Kulturdenkmal und befindet sich im AMB. Der Eintrag zum Jahre 1364 (auf f. 31r) lautet: *Item cives dederunt notario civitatis pro precio huius anni XX libras*.

668 SNA 14-15-5: (1336) *super facto unius fundi curie cum edificiis eius seu una domo in eadem civitate Posoniensi ex opposito domus quondam Leupoldi scriptoris* (...).

669 Nach SNA 14-8-10 und 14-8-10a (beide 1315 I 28) kaufte *discretus vir et honestus magister Leupoldus notarius comitis Posoniensis* den sechsten Teil einer Mühle.

670 Ortvay, Geschichte III, 259.

671 Lehotská/Handzová/Horváth/Hrabuššay/Merglová, Inventár stredovekých listín, 11-70.

672 AMB Uk. 68 (1337 X 16) und 69 (1337 XI 30).

673 AMB Uk. 91 (1345 XII 8) und 92 (1346 I 22).

674 AMB Uk. 151 (1358 IX 22).

675 Šedivý, Die Anfänge der Beurkundung, 81-115.

Alle drei **Abkommen der Stadt und des Kapitels** zeugen noch von der kulturellen Dominanz des Kapitels. Das früheste Abkommen zwischen der Stadt und dem Kapitel (1302) hat die Stadt nur mitbesiegelt. Ein nachfolgendes Abkommen (1344) stellt schon eine Art „Doppel-Ausstellung" dar. Eine weitere Urkunde in dieser Sache (1348) ist formal nur vom Kapitel ausgestellt, von der Stadt ist sie wieder lediglich mitbesiegelt. Die früheste Urkunde wurde ohne Zweifel vom Kapitel geschrieben. Die anderen zwei Urkunden sind mit einem feierlichen kalligraphischen Typ der Urkundenkursive geschrieben, der unter den anderen Urkunden des Kapitels aus dieser Zeit nicht zu finden ist. Das ist aber wenig erstaunlich, da die gewöhnliche Urkundenproduktion des Kapitels meistens mit einfacher oder geläufiger Urkundenkursive geschriebene Zeugnisse, glaubwürdige Abschriften oder Relationen umfasste. Die Regelung der Beziehungen der Kanoniker zur Stadt war für diese aber äußerst wichtig, weshalb sich die Kanoniker für den feierlicheren Schrifttyp entschieden haben dürften. Gerade die Kalligraphie der beiden Stücke macht es aber schwierig, ihre Schreiberhände mit den Händen der gewöhnlichen Produktion des Kapitels zu vergleichen.

Der Vertrag aus dem Jahre 1344 ist trotz seines bilateralen Charakters formal vom Kapitel ausgestellt[676]. Auch die Stilistik des Textes ist eindeutig aus der Sicht des Kapitels formuliert und weicht nicht vom oft benutzten Formular seiner Urkunden ab[677]. Gegenüber dem Vertrag von 1302 hat dieser aber wenigstens eine Tendenz zum Widerspiegeln der inhaltlich bilateralen Situation. Am Ende des Textes befindet sich nämlich eine auf ein paar Zeilen verkürzte Zustimmung der Stadtverwaltung zum vorangehenden Textinhalt, die derselbe Schreiber jedoch in erster Person Plural für die Stadträte stilisiert und geschrieben hat[678]. Der Charakter der Urkunde wie auch die Quantität und Qualität der diplomatischen Produktion des Kapitels gegenüber der Stadt ist ein wichtiger Hinweis für die Zuordnung der Urkunde unter die Erzeugnisse des Pressburger Kapitels[679].

Der jüngere Vertrag des Kapitels und der Stadt ist im Namen des Kapitels ausgestellt und eindeutig auch von der Seite des Kapitels stilisiert[680]. Bei der näheren Analyse des Textes ist zu sehen, dass von den Anzeichen einer Bilateralität, um die sich der Verfasser der vorherigen Urkunde bemüht hat, nichts mehr übrig geblieben ist. Es handelt sich mehr um eine einseitige Erklärung des Kapitels, das damit den Streit mit der Stadt um die Besetzung der Stadtpfarre beenden wollte: Die Bürger hatten sich nämlich ihren Pfarrer zwar aus dem Kreis der Pressburger Kanoniker (wie die alte Vereinbarung lautete) gewählt, jedoch ohne die Zustimmung des Propstes und des gesamten Kapitels einzuholen. Das Kapitel erklärte sich nach längerem Streit bereit, die Wahl – auch aufgrund des Drucks des Graner Erzbischofs – anzuerkennen. Von der Zustimmung der Stadt spricht nur das angehängte Stadtsiegel, weshalb das Stück eigentlich nicht unter die Urkunden der Stadt zu zählen ist. Beide Urkunden sind also eindeutig Erzeugnisse der Kanzlei des Pressburger Kapitels. Die Stadt hat lediglich ihr Siegel daran befestigt.

Eine weitere Urkunde der Stadt galt für D. Lehotská ebenfalls als verloren. Der Verfasser hat aber ihre Signatur im Kapitelarchiv entdeckt. Die Originalurkunde, die im SNA unter der Signatur G-3-51 (1345 XI 19) noch vor 30-40 Jahren vorhanden war, ist heute leider nicht mehr zu finden. In dem internen Hilfsmittel (Verzeichnis der Kapitelurkunden) befindet sich der Eintrag „fehlt bei uns seit (?) 1983". Zum Glück existiert aber eine Photokopie der Urkunde im Magyar Országos Levéltár (DF 273020). Der Text ist mit einer gut lesbaren gotischen Urkundenkursive geschrieben, die mit einer schönen *N*-Initiale eingeführt ist. Der typische Duktus der Schreiberhand, vor allem der charakteristische Titulus, aber auch die Form der Abkürzung *–us* oder der Buchstaben *a, g, –m, z* und anderer überzeugt uns ganz eindeutig, dass sie vom Notar des Kapitels XIV/9, der zwischen den Jahren 1343-61 tätig war, geschrieben wurde. Da die Urkunde vom Stadtrichter Jakob und dem Stadtrat im Interesse des Kapitels ausgegeben wurde (es handelte sich um ein Abkommen über die Steuer von den Weinbergen, die das Kapitel im Gerichtskreis der Stadt besaß), scheint eine Empfängerausfertigung sehr wahrscheinlich zu sein.

Trennung der Diplomatik der Stadt und des Kapitels

Im Jahre 1335 kam es in Trenčín und nachfolgend in Visegrád zum Treffen, aus dem ein Bündnis der Könige Karl Robert von Ungarn, Johann von Böhmen und Kazimierz III. von Polen entstand. Primär politisches Bündnis, das eine gegenseitige Waffenhilfe „gegen den Feind, mit dem die Tschechen und Ungarn gemeinsame Grenze hatten" vereinbaren sollte, war es sekundär auch ökonomisch gegen den österreichischen Donauhandel gerichtet. Die Idee im Hintergrund war sicher Wien Herzog Albrechts II. mit seinem Stapelrecht zu schädigen und eine neue Handelsachse Prag – Brünn – Pressburg und Ofen zu stützen. Obwohl diese Absicht nicht besonders erfolgreich verwirklicht werden konnte, profitierte Pressburg von einem regeren Handel und dem starken Einfluss seines 38 Jahre regierenden Stadtrichters Jakob II.

Man kann in dieser Zeit wichtige Veränderungen in der Stadtorganisation und dem Alltagsleben beobachten. Die Stadtverwaltung wurde effektiver strukturiert und neben dem Stadtrichter auch das Amt des Bürgermeisters eingeführt[681]. Die frühesten Bürgermeister sind kurz vor 1350 belegt[682], und da ihre Hauptaufgabe in der Verwaltung der Stadt bestand, könnte der Beginn einer selbständigen Beurkundung der Stadt mit dieser neuen Funktion verbunden gewesen sein. Die selbstbewussteren Bürger wollten auch bei der Wahl des Stadtpfarrers freiere Wahl haben, was zu einem offenen Streit zwischen der Stadt

und dem Kapitel führte, den die Kommune für sich entscheiden konnte. Auch die völlige kulturelle Abhängigkeit der Stadt vom Kollegiatkapitel änderte sich. Seit 1338 wurde die ursprüngliche Kapitelschule gänzlich aus städtischen Mitteln finanziert, weswegen es auch zu einer neuen Kompetenzverteilung zu Gunsten der Stadt kam[683].

Auch bei der Beurkundung dürfte sich die Stadt kurz vor der Jahrhundertmitte vom Kapitel emanzipiert haben, als ihre diplomatische Produktion anstieg. Der Stadtrat stellte schon mindestens vier Urkunden innerhalb von fünf Jahren (1344, 1345, 1347 und 1348) aus; eine entsprang einem gemeinsamen Handeln mit dem Kapitel. Die Zahl ist verhältnismäßig gering, aber innerhalb dieser fünf Jahre wurden wahrscheinlich gleich viele Urkunden ausgestellt wie während der vorangegangenen 50 Jahre. Zwei weitere Tatsachen sprechen für die Emanzipation der Stadt: erstens begannen in den vierziger Jahren auch einzelne Bürger der Stadt diplomatisch aktiv zu werden (fünf Urkunden erhalten)[684] und zweitens werden in den eigenen Schriftstücken auch Schreiberhände fassbar, die in den Urkunden des Pressburger Kapitels nicht vorkommen, was auf städtische (oder wenigstens nicht aus dem Kapitel kommende) Schreiber schließen lässt. Die diplomatische Emanzipation war ein unvermeidlicher Prozess, den wirtschaftliche Bedürfnisse der Stadt, das Bemühen um größeres soziales Prestige, aber auch das Vorhandensein von „freien Intellektuellen auf dem Arbeitsmarkt" ermöglichten. Die entscheidende Wende spielte sich in den 1340er Jahren ab, in denen es zwischen der Stadtgemeinde und dem Kapitel zum offenen **Konflikt** wegen der Wahl des Stadtpfarrers gekommen ist. Im Zusammenhang mit dem Konflikt kann man wahrscheinlich auch die Gründung der Gottleichnams-Bruderschaft und später auch die Bestellung eines eigenen Kaplans der Stadt sehen[685].

Während der vierziger und fünfziger Jahre des 14. Jahrhunderts ist die Situation der Verschriftlichung und der Urkundenproduktion der Stadt und der Bürger in Pressburg komplizierter als in früherer Zeit. Während die älteren Urkunden der Stadt höchstwahrscheinlich nur die Schreibkräfte des Kapitels geschrieben haben, stößt man in den 12 späteren erhaltenen Originalurkunden auf vier Hände, die noch mit dem Kapitel verbunden sind und insgesamt fünf Stücke schrieben. Die Schrift des Stückes aus dem Jahre 1348 ist aber mit der Hand von zwei Testamenten aus dem Jahre 1356 identisch, die höchstwahrscheinlich der Stadtpfarrer Martin (auch Kanoniker – aber im Konflikt auf der Seite der Bürger gegenüber dem Kapitel) formuliert und geschrieben hat[686]. Die anderen sieben Urkunden schrieben aber mindestens drei weitere Hände, die in den Kapitelurkunden nicht vorkommen und von denen eine dem später bekannten Stadtschreiber Siegfried gehört. Deshalb sind erst die vierziger und fünfziger Jahre des 14. Jahrhunderts als die **Zeit der endgültigen Trennung** der städtischen Urkundenausstellung von derjenigen des Kapitels anzusehen[687].

Der Trennungsvorgang kann auch anhand der Struktur der Petenten des glaubwürdigen Ortes beim Pressburger Kapitel aufgezeigt werden. Am Ende des 13. Jahrhunderts gab es außer den für adelige Petenten ausgefertigten Schriftstücken auch schon einige Urkunden für Pressburger Bürger oder den Stadtrat, deren Zahl in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts anstieg. Um die Mitte des Jahrhunderts verfügte die Stadt schon über eine eigene Schreibkraft und so ließen sich die Bürger ihre rechtlichen Angelegenheiten in der Mehrzahl bereits von der Stadtkanzlei beurkunden oder haben auch schon selbst Rechtszeugnisse (wie Obligationen oder Testamente) ausgestellt. Die Stadträte halfen sich gegenüber dem Kapitel auch durch Anordnungen: nach einer Urkunde aus dem Jahre 1413 sollten die Transaktionen, bei denen eine der Parteien ein Jude war, ausschließlich von dem Stadtschreiber verschriftet werden[688].

An den **Testamenten** der Pressburger Bürger ist die Trennung noch anschaulicher zu sehen. Die ältesten Testamente der Bürger sind noch in Form von Urkunden meistens vom Kapitel ausgestellt, aber von Anfang an waren sie auch Objekt der diplomatischen Interessen der Stadt. Als beispielsweise im Jahre 1356 der Pressburger Bürger Heinrich Vogl mit seiner Gemahlin ein Testament zugunsten der Stadt- und Kapitelkirche St. Salvator und Martin verfügte, hängten nicht nur das Kapitel und Vogl, sondern auch die Stadt ihr Siegel an die Urkunde an[689]

Von den acht im Archiv der Stadt Pressburg erhaltenen Bürgertestamenten aus dem 14. Jahrhundert besiegelte die Stadt vier, ein Testament wurde zusammen mit dem

---

676 AMB Uk. 86 (1344 VIII 3).

677 Im Text der Urkunde kommt vor, dass es zu einem Streit zwischen dem *unsrigen* (!) Kanoniker und dem Rest des Kapitels gekommen ist – *materia questionis fuit super concanonicum nostrum (!)* etc.

678 *Et nos comes Jacobus judex, jurati ceterique cives* verpflichten uns die obigen Vereinbarungen einzuhalten, zum Zeichen dessen wir unser Siegel beihängen.

679 Das Pressburger Kapitel stellte in den vierziger Jahren des 14. Jahrhunderts bereits 7-26 Urkunden pro Jahr aus.

680 AMB Uk. 100 (1348 IV 24).

681 Der Stadtrichter war immer noch an der Spitze der Stadtverwaltung und vor allem der Vorstand der autonomen städtischen Jurisdiktion, der Bürgermeister übernahm aus seiner Kompetenz die Kontrolle der Exekutive und die Aufsicht über die Stadtadministrative.

682 Ortvay, Geschichte III, 429.

683 Rimely, Capitulum, 320-321.

684 Die älteste Urkunde eines Pressburger Bürgers vom 23. III. 1326 (*civis Walchun*). befindet sich im Archiv des Kloster Heiligenkreuz (laut www.monasterium.net).

685 SNA F-2-56 (1395 VI 30): *capellanus civium*.

686 AMB Uk. 133 und 135 (beide 1356 III 6).

687 Zur paläographischen Analyse der Urkunden der Stadt in den 1340er Jahren siehe Šedivý, Die Anfänge der Beurkundung, 81-115.

688 Die Urkunde aus dem Stadtarchiv ist in Photokopie in MOL DF 239 348.

689 AMB Uk. 135.

Kapitel besiegelt und zwei, die nur die Martinskirche betrafen, fertigte das Kapitel selbst aus. Die Stadt stellte aber bald die Testamentsurkunden ohne Assistenz des Kapitels aus, so zum Beispiel im Jahre 1376[690]. Schließlich vereinheitlichte sie im 15. Jahrhundert das Verfahren, als im Jahre 1427 ein Buch der Testamente (*protocollum testamentorum*) eingeführt wurde[691]. Das Kapitel stellte noch einige Zeit die Testamente aus, in denen die Hinterlassenschaft direkt dem Kapitel oder der Domkirche übergeben werden sollte. Auch dieses letzte Monopol war aber angegriffen, wie der Fall aus dem Jahre 1430 belegt, wo Johannes Kiczmagen, Verwalter der Corpus Christi-Bruderschaft, sein Abkommen mit Friedrich Stauthaymer, Pfarrer von Hainburg, in der Sache der Stiftung Martin Dorenpekchs aus Hainburg für den Pressburger Dom bezeugte[692].

Aufschwung der Kanzleien in Pressburg: Im gesamten ostmitteleuropäischen Raum wuchs die Zahl der Urkundenaussteller und der Urkundenausfertigungen bei einzelnen Kanzleien nach der Hälfte des 14. Jahrhunderts an. Auch in der Pressburger Stadtkanzlei war dies eine Phase der schnellen Entwicklung. Das Anwachsen des Materials betraf auch das Kapitel, das zwischen 1351 und 1400 bereits mehr als 900 Urkunden ausstellen ließ[693]. Die Stadt stellte während dieser 50 Jahre mindestens 63 Urkunden aus, eine Zahl, die über jener der Urkunden des Pressburger Gespans oder der adeligen Verwalter der Gespanschaft liegt. Außerdem wurde im Jahre 1364 das erste Wirtschaftsbuch der Stadt angelegt, das auf eine neue Qualität der diplomatischen Praxis des mittelalterlichen Pressburgs schließen lässt. Das Jahr 1364 ist auch im Zusammenhang mit dem Kanzleipersonal wichtig: Zum 12. April 1364 ist die letzte der langen Reihe der Urkunden, die keinem Stadtschreiber zugewiesen werden können, datiert. Ab diesem Jahr ist bis 1379 nur die seit 1350 (bzw. 1348) bekannte Hand des Stadtschreibers Siegfried anzutreffen[694], der kontinuierlich die Urkunden der Stadt und der Pressburger Bürger bis 1379 schrieb[695].

Abschließend kann das Verhältnis des Kapitels und der Stadtgemeinde in folgende Perioden zusammenfassen: Der Rat und die Bürger der Stadt Pressburg waren mindestens bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts diplomatisch stark vom Pressburger Kapitel abhängig und beeinflusst. Das Kollegiatkapitel konnte der Stadt während des letzten Drittels des 13. Jahrhunderts und am Anfang des 14. Jahrhunderts entwickelte diplomatische Dienste anbieten. Bei dieser Zusammenarbeit können zwei Phasen beobachtet werden: In der zweiten Hälfte des 13. und am Anfang des 14. Jahrhunderts stellte das Kapitel nur eigene Urkunden im Interesse der Stadt bzw. der Bürger aus. Am Anfang des 14. Jahrhunderts versuchte die Stadt durch Mitbesiegelung der Kapitelurkunden aktiver bei der Beurkundung mitzuwirken. Die Zeit von ca. 1311 bis ca. 1345 kann als Beginn der selbständigen diplomatischen Tätigkeit der Stadt angesehen werden. Die Stadt fungierte als formaler Aussteller und bediente sich eines eigenen Siegels, griff aber auf die erfahrenen Schreibkräfte des Kapitels zurück, welche die Urkunden anscheinend auch stilisierten. Erst von ca. 1345 bis ca. 1365 dauerte nachfolgend die Phase der diplomatischen Trennung der Stadt vom Kapitel. In dieser Zeit sind in den städtischen Urkunden mehrere Schreiberhände zu erkennen, von denen einige mit den Notaren des Kapitels nicht mehr zu identifizieren sind. Unter diesen Schreiberhänden ist auch die Hand des später bekannten Stadtschreibers Siegfried zu finden. Nicht nur der Stadtrat, sondern auch einzelne Bürger begannen in dieser Phase mit ihrer eigenen Beurkundung, wobei man neben lateinischen auch deutsche Urkunden antrifft, die in der weiteren Periode überwogen. Der sprachliche Unterschied in der Beurkundung unterstützte noch zusätzlich die definitive Trennung beider Kanzleien. Nach 1364 trifft man bei den Schriftstücken der Stadtkanzlei kontinuierlich die Hände von Stadtschreibern an.

Analoge Prozesse im Königreich Ungarn kann man zum Beispiel in der unweit gelegenen Stadt Ödenburg (Sopron) beobachten. Die ersten Urkunden der Ödenburger Bürger und der Stadt wurden formal vom dortigen kirchlichen glaubwürdigen Ort (Johanniterkonvent in Ödenburg) ausgestellt. Dies gilt für die Zeit von 1276 (älteste Urkunde) bis mindestens zum Anfang des 14. Jahrhunderts (1303). Wie Jenő Házi, der die Geschichte der Ödenburger Stadtkanzlei untersucht hat, meinte, haben in der nachfolgenden Periode schriftkundige Stadtbürger selbst die Urkunden ausgestellt (er führt jedoch nicht an, ob auch geschrieben!). Erst im Jahre 1354 kommt der erste städtische Notar, zufälligerweise mit demselben Namen wie in Pressburg – Siegfried, vor[696]. Es scheint ziemlich logisch, dass diese Entwicklungslinie auch in anderen Städten des mittelalterlichen Ungarns funktionieren konnte: Zuerst wendeten sich die Bürger an den nächstgelegenen glaubwürdigen Ort, um ihre juristischen Akte zu verschriften, später wollten sie die Schriftstücke unter ihrem eigenen Namen ausstellen (diese wurden jedoch immer noch in den Kanzleien der glaubwürdigen Orte geschrieben), bis es letztendlich zur Herausbildung einer eigenen städtischen Kanzlei kam.

Die **Schrift** der Urkunden des Kapitels vom **Anfang des 14. Jahrhunderts** zeigt noch Kontinuität zu der vorherigen Periode. Die Urkundenkursive hatte schon alle Halbkursiven und Mischschriften verdrängt und beherrschte allein und konkurrenzlos den diplomatischen Bereich. Die Urkundenkursive war aber noch relativ aufwändig geschrieben: die kurzen Schäfte haben bereits Tendenz zur Neigung nach links, aber die Ober- und Unterlängen sind noch aufrecht. Vor allem zeichnet sich die Schrift in dieser Etappe durch viele Doppelformen aus. Die Oberlängen sind noch nach rechts gebogen, es gibt aber bereits auch richtige Schlingen. Das *a* kann man in der einfachen, doppelstöckigen, aber auch in der runden kursiven Form finden. Das alte *g* mit zwei unteren Bögen starb allmählich aus und wurde durch eine verkrümmte bzw. schlingenförmige Gestalt abgelöst[697]. Auch die ty-

pische kursive Form von *p* (aufrecht oder mit einer scharfen (schmalen) Schlinge) ersetzte das alte *p* mit der umgedrehten Unterlänge. Ebenso ersetzte das neue lange aufrechte *s* mit der scharfen Schlinge das lange *s* mit umgedrehten Ober- und Unterlänge. Es gibt selten noch die *st*-Ligatur. Das *–rum* und *x* wurden bereits in einem Zug geschrieben.

Obwohl die Schriftmerkmale eine Kontinuität aufweisen, gibt es nur wenige Schreiberhände aus dem 13. Jahrhundert, die wir auch noch im 14. Jahrhundert gefunden haben[698]. Auch in ersten zwei Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts – so wie in der vorherigen Zeit – stellen wir noch eine ziemlich hohe Anzahl der Schreiberhände fest. In den 19 Urkunden aus der Zeit von 1301 bis 1310, die wir durchgesehen haben, gibt es nur zwei Schreiberhände, die wir in mehr als 2 Beispielen verfolgen konnten. Nicht besser waren auch die nachfolgenden 10 Jahre: kontinuierlich setzte die zweite Hand fort, aber neben ihr konnte man nur einzelne Hände ohne eine Parallele finden. Beide Hände vom Anfang des 14. Jahrhunderts sind typisch für diese Zeit – voll von Doppelformen, beide Schreiber experimentieren.

XIII/4 SNA 14-23-18 (1282 VI 26) … SNA 14-9-4 (1284 VII 22); 14-7-1 (1303 I 13); MOL DL 1730 (1309 I 2) = Kanoniker und Notar Andreas? (29 Jahre präsent)

XIV/1 MOL DL 99880 (1302 V 20) und MOL DL 1637 (1302 V 25).

XIV/2 MOL DL 25776 (1303 IV 23), 38770 (1305 I 24), 38771 (1305 III 20), 1687 (1305 IV 4), 95545 (1305 V 1), 38773 (1306 XI 21), 48766 (1307 III 12), 1722 (1308 V 25), 1744 (1310 I 16), 1750 (1310 VI 14), SNA 14-16-33 (1310 VI 18), MOL DL 104 910 (1313 II 2), 1843 (1314 V 11), 40 355 (1315 I 25), 40 358 (1315 V 25), 105 870 (1316 VI 11), 1946 (1319 I 21), 107917 (1319 I 25), zwei Paria von 40412 (1322 VII 19), 38776 (1323 VIII 14), 38777 (1323 X 1), MOL DL 61173 (1324 X 20) = Da der Schreiber mindestens 22 von den insgesamt 46 analysierten Urkunden bis 1324 ausgestellt hat, können wir fast mit Sicherheit voraussetzen, dass es sich um den Notar des Kapitels handelte (Abb. 44)[699]. Da im Jahre 1311 im Zusammenhang mit seiner Ernennung zum Pressburger Domherrn durch den Legaten Kardinal Gentilis ***Joannes Milisin*** *notarius et concanonicus* erwähnt wird, nehmen wir an, dass er der relevante Notar gewesen ist. Seine Hand kann man 20 Jahre verfolgen.

In den **1320er Jahren** kommen die alten Formen nicht mehr vor. Dafür entwickeln sich völlig neue: neben der verkrümmten und vereinfachten Form des *g* (aus drei Strichen), die doch noch ihre Minuskelherkunft verraten, trat in dieser Zeit das moderne *g* mit einer einfachen Schlinge mehr in den Vordergrund. Neben dem einfachen langen *s* trifft man die Form mit dem verdoppelten Schaft. Am Ende dieser Periode kommt neben dem *i*-Strich auch der *i*-Punkt vor. Seit dem Ende der 1320er Jahre beobachtet man bei den Urkunden auch eine Tendenz zur schärferen Schrift mit Neigung der Schäfte nach rechts (vor allem bei der Hand XIV/5). Am Ende des Textes wird ab dieser Zeit gewöhnlich ein spezielles Zeichen angeführt. Ende der dreißiger Jahre starb das alte doppelstöckige *a* aus. Aus der Reihe treten zwei Stücke heraus: die SNA 14-4-1 (1323 V 16) ist mit einer für das Kapitel ungewöhnlich schönen Urkundenminuskel ohne jegliche Schlingen geschrieben. Eine ähnliche Schrift, aber mit den Trecento-I.-Schlingen ist in der SNA 14-10-43 (1319) zu finden. Am anderen Ende der kalligraphischen Skala stehen zwei Urkunden, bei denen eine individuell beeinflusste und sehr geläufige Urkundenkursive zu finden ist[700]. Eine solche Schrift verrät, dass das Schreiben der Urkunden zu der Zeit im Pressburger Kapitel (und in der rezipierenden Gesellschaft) wirklich zur „alltäglichen Angelegenheit" geworden ist.

XIV/4 MOL DL 87 (1324 VI 10), 61173 (1324 IX 20).

XIV/5 MOL DL 48 358 und 48 359 (beide 1327 XI 25).

XIV/6 MOL DL 39419 (1327 VIII 8), 48518 (1328 II 27).

XIV/7 MOL DL 40599 (1331 V 18), 48527 (1331 XI 17), 38778 (1332 VI 20), 48530 (1332 IX 11), 38779 (1332 XII 24), 25799 (1333 I 13), 48534 (1333 V 5), 48536 (1333 V 30), 72 469 (1334 III 13), 38780 (1334 XII 13), 104910 (1335 XI 10), 25090 (1337 VII 26), 48545 (1337 VIII 14), 101897 (1339 VI 6), SNA 14-15-7 (1340 IV 4), 14-23-17 (1340 V 4), 14-5-1 (1343 IV 4), 14-9-8 (1343 XII 13), 14-2-29 (1344 VI 24), 14-2-9 (1345 VII 10). Nach dem Ver-

---

690 AMB Uk. 352.1.

691 Das Amtsbuch lebte sich schnell ein und bereits um 1448 forderte Johannes Zenkl den Magistrat auf, nicht nur ein Urteil über seine Erbschaft auszusprechen, sondern er verlangte zugleich auch eine Abschrift aus dem Stadtbuch, dem in seinen Augen die volle Rechtskraft innewohnte. AMB Uk. 2422 (um 1448). Lehotská/Handzová/Horváth/Hrabušťay/Merglová, Inventár stredovekých listín, 336.

692 AMB Uk. 1130 (1430 V 1).

693 Siehe György Rácz, Mohács előtti oklevelek adatai, CD-ROM (Budapest s. a.).

694 Zu dem Namen des Schreibers siehe: Lehotská, K počiatkom, 326.

695 Mehr zu der Diplomatik der Stadtgemeinde in: Šedivý, Anfänge der Beurkundung, 81-115.

696 Házi, A városi kancellária, 202-215.

697 Nach dem ersten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts haben wir die Form mit zwei Bögen nur in einer einzigen Urkunde (MOL DL 229 vom 1346 X 25) gefunden, die ein Transumpt einer Urkunde aus dem Jahre 1238 darstellt. Wahrscheinlich hat die ursprüngliche Schrift auf den Schreiber der Abschrift eingewirkt und ihn zur Nachahmung bewegt.

698 Konkret waren es zwei Schreiber (siehe das Kapitel V. 2).

699 Auch die Formeln, die er benutzt, sind ziemlich ähnlich. Alle Urkunden (außer die aus dem Jahre 1303 und 1307) beginnen mit *Universis Christi fidelibus presentes litteras inspecturis Capitulum ecclesie Posoniensis*. Er benutzt auch eine für ihn typische *T*-Majuskel und eine große doppelstöckige *A*-Majuskel in der Datierung (*Anno…*). An seiner Schrift kann man von Urkunde zu Urkunde eine langsame Entwicklung und das Loslösen von den alten Formen besonders gut beobachten.

700 SNA 14-17-12 (1335 II 9) a SNA 14-3-6 (1350 VIII 10).

schwinden der Hand XIV/2 (Tod des Schreibers?) kommen fast zehn Jahre nur einige Hände, die mehrere Urkunden geschrieben haben, nicht aber in einer vergleichbaren Menge, vor. Erst in den dreißiger Jahren kann man kontinuierlich eine Schreiberhand über längere Zeit hindurch beobachten (Abb. 45 und 52): Von 23 paläographisch analysierten Urkunden aus den dreißiger Jahren stammen 13 sicher von dieser Hand, weitere 6 sind ihr sehr ähnlich. Mit größter Wahrscheinlichkeit handelt es sich um die Schrift des Notars (und Kanonikers) ***Nicolaus Marci*** (ungefähr 15 Jahre tätig, schriftlich nur 9 Jahre belegt). Für seine Urkunden sind die meist anspruchsvolle Chirographen der Kapitelurkunden im 14. Jahrhundert typisch (Fleuronée bzw. Aussparungen in stilisierten Buchstaben). Von allen Notaren war er der Erfahrenste (als einziger führt er oft die *praesentibus*-Formel an).

Ungefähr **ab dem Drittel der 1340er Jahre** ist das Gesamtbild der Urkundenschrift schärfer geworden. Die älteren Formen des langen *s* mit der schmalen Schlinge verschwinden, die *f* mit der Schlinge haben sich noch eine gewisse Zeit gehalten, sie treten aber auch zurück. Auch das doppelstöckige *a* wird durch modernere (schneller schreibbare) Formen ersetzt. Die Ober- und Unterlängen wurden ein wenig verkürzt, aber auch der Mittelband wird kleiner, was zu breiteren Buchstaben führt. In der Kanzlei ist ein tüchtiger Schreiber (XIV/9), der mit seiner Form des allgemeinen Kürzungsstrichs (*titulus*) die nächste Etappe prägte, tätig. Aus der Reihe der normalen Urkunden fallen die SNA 65-2-6 (1369 II 19) und 65-2-7 (1369 II 20) heraus. Es sind keine wirklichen Urkundenminuskeln mehr, man kann aber noch eine gewisse Tendenz erkennen.

XIV/8 MOL DL 48695 (1340 V 12), 48367 (1341 III 3), 102761 (1341 III 3), 48366 (1341 III 9), 48558 (1347 V 11).

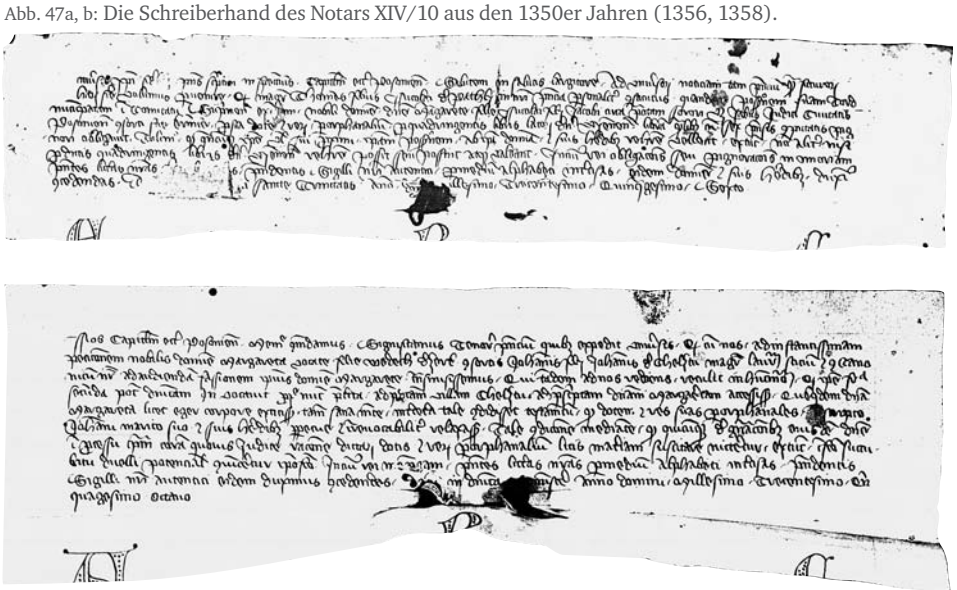
XIV/9 MOL DL 25805 (1343 ? ?), 37472 (1344 XI 15), 101900 (1345 VII 11), 37474 (1345 VIII 8), 107919 (1346 V 16), 37477 (1346 VI 3), 41065 (1347 XII 8), 37378 (1348 III 14), 41081 (1348 VII 22), 48561 (1348 IX 16), 41092 (1348 XI 2), 41099 (1349 I 23), 41138 (1350 VII 2), 76996 (1351 V 8), 37480 (1354 II 21), 41244 (1354 VII 25), 37478 (1356 VI 3), 98167 (1358 VI 8), 41488 (1361 VI 20), 101911 (1361 VIII 2). (Abb. 46a, b, c) Eine markante Schreiberhand mit dynamischem Duktus, vereinfachten Formen der Schlussabkürzungen, Rechtsneigung der Schäfte und vor allem der typischen Titulus-Form. Höchstwahrscheinlich ein bisher unbekannter Notar des Kapitels. Seine Chirographen unterscheiden sich eindeutig von denen des Nikolaus Marci (sie sind viel einfacher, ohne den geschulten Duktus).

XIV/10 MOL DL 37380 (1354 II 28), 41258 (1355 V 15), 41277 (1356 I 17), 48573 (1357 IV 22), 61192 (1357 VII 1), 41384 (1359 I 14) = eine „gestrickte“ Kursive mit unverwechselbarem Gesamtbild. Typisch sind seine punktierten Chirographen[701]. (Abb. 47a, b)

XIV/11 MOL DL 37484 (1359 VIII 14), 90353 (1359 VI 29), 37467 (1359 VIII 20), 37485 (1360 IX 12).

In den **1370er Jahren** endet in der Kanzlei des Pressburger Kapitels allmählich die Etappe der älteren Urkundenkursiven des 14. Jahrhunderts. Die modernere gotische Urkundenkursive formierte sich. Besonders anhand der Form von *g* kann man die Umbruchsphase gut demonstrieren. Die Notare versuchten den Buchstaben auf verschiedene Weise zu stilisieren und experimentierten mit der Form. In dieser Etappe endet langsam das Benützen der *i*-Striche (häufiger bleiben nur die *i*-Punkte)

Abb. 47a, b: Die Schreiberhand des Notars XIV/10 aus den 1350er Jahren (1356, 1358).



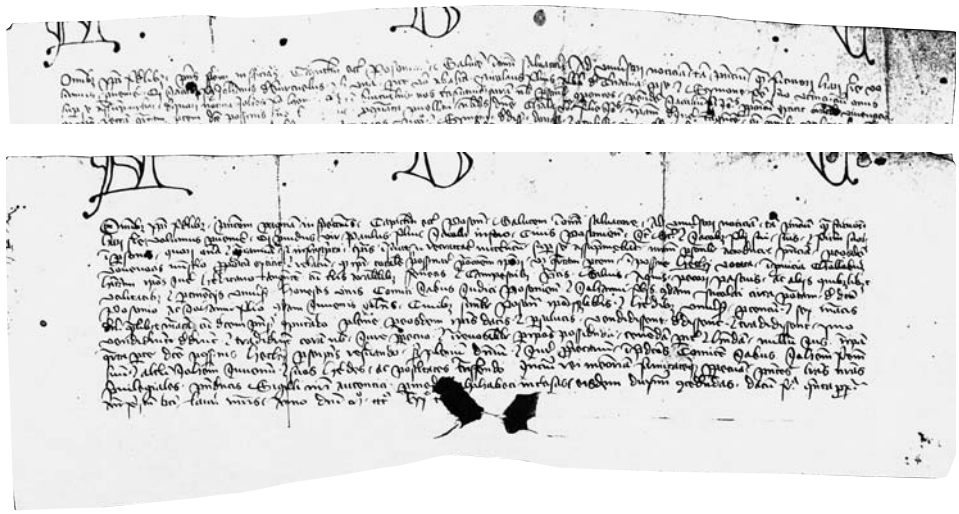


Abb. 48a, b: Die Urkunden des Notars XIV/12 aus den 1370er Jahren (1373, 1375).

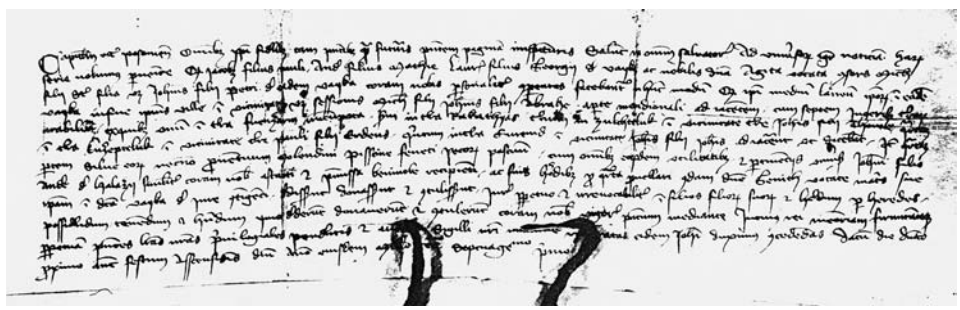


Abb. 49: Moderne Urkundenkursive des Schreibers XIV/13 aus den 1370er (1371).

und des verkrümmten kleinen *g*, das nur wenig unter die Linie reichte (zu Gunsten des *g* mit Schlinge, das ein Jahrzehnt später bei feierlicheren Kursiven durch das offene *g* ersetzt wurde).

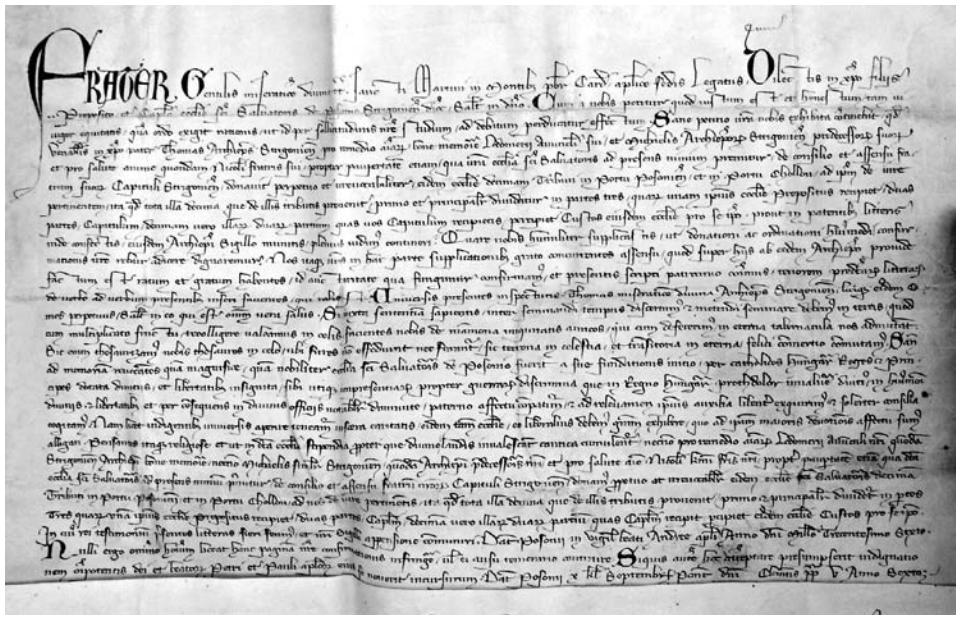
Die Hand XIV/12 gehört höchstwahrscheinlich dem Notar des Kapitels, die XIV/13 dem Vizenotar Johannes, der im Jahre 1373 schriftlich belegt ist. Die erste Schreiberhand ist früher präsent und schreibt vor allem feierlichere Urkunden. Die zweite Hand fertigt vor allem Relationen und einfachere Zeugnisse an. Sie benutzte auch fast keine Chirographen und Initialen, was eher für eine Hilfskraft sprechen würde.

XIV/12 MOL DL 39960 (1360 XI 27), 277 (1364 II 1), 86781 (1364 III 11), 5335 (1364 VII 29), 5380 (1365 II 11), 37486 (1366 IX 21), 1154 (1367 II 5), 5554 (1367 V 3), 5626 (1367 XII 1), zwei Paria 5747 und 5809 (1369 VIII 27)[702], höchstwahrscheinlich identisch mit der Hand von MOL DL 5887 (1370 X 31), 5953 (1371 VIII 14), 6073 (1372 XI 1), 6099 (1373 III 11), 61224 (1373 X 17), 6150 (1373 XI 2), 5839 (1374 ? ?), 41927 (1374 V 1), 1500 (1375 III 18), 100126 (1378 X 30), 100168 (1378 IX 30). Bei der Hand ist auch die hierarchische Anwendung verschiedener Schrifttypen gut zu sehen. Am selben Tag hat der Schreiber zwei Urkunden geschrieben – eine (MOL DL 86783 vom 1367 II 22) ist ein Transumpt der königlichen Urkunde, deshalb (?) ist sie kalligraphischer als eine weitere von demselben Tag (MOL DL 86782), die lediglich ein Transumpt der ehemals im Pressburger Kapitel ausgestellten Urkunde darstellt. Die Hand XIV/12 griff bei feierlicheren Urkunden oft zur bewussten Archaisierung.

XIV/13 Eine scharfe Kursivhand ist seit dem Anfang der 1370er Jahre zu beobachten: MOL DL 105871 (1371 V 11), 76114 (1371 XII 6), 41870 (1372 V 1), 6123 (1373 VI 4), 6171 (1374 IV 19), 6172 (1374 IV 19), 39962 (1374 XI 8), 39961 (1375 V 8), 42013 (1376 VII 9), 6457 (1377 IX 11), 39963 (1378 IX 24), 49668 (1379 XI 1), 94931 (1380 VI 29), 6721 (1380 VII 5), 42174 (1380 XII 20). Da im Jahre 1373 ein *subnotarius*

[701] Interessanterweise ist entweder diese oder eine sehr ähnliche Hand später in der königlichen Kanzlei zu finden. Vgl. SNA 1-5-16 aus dem Jahre 1369. Im ersten Fall würde das etwas über eine mögliche Karriere eines Kapitelnotars aussagen, im anderen Fall würde es von einer Tendenz zur Schulung von Notaren im damaligen Königreich Ungarn zeugen.

[702] Es handelt sich um zwei Urkunden, die nicht nur mit derselben Hand an demselben Tag geschrieben worden sind, sondern deren Chirographenteile auch aufeinander passen.



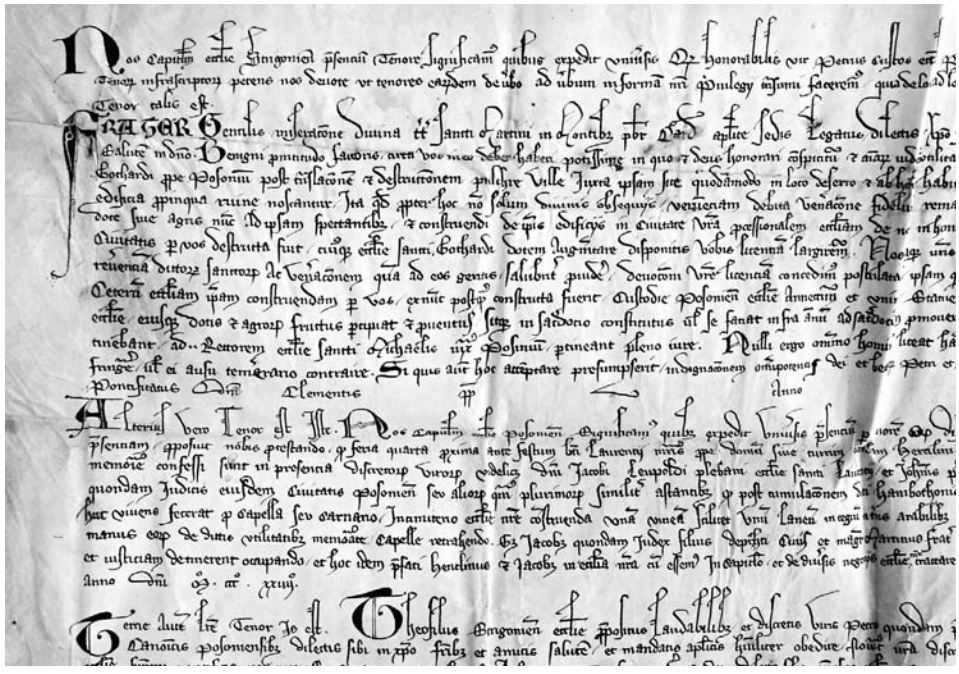


Abb. 50a, b: Bewusste Imitation einer um zwei Generationen älteren Urkunde (1306) bei ihrer jüngeren Abschrift im Graner Kapitel (1359).

erwähnt ist, nehmen wir an, dass es sich um seine Hand handeln könnte. Die modernen Merkmale können auf sein jüngeres Alter und zeitgenössische Schulung hinweisen.

In den **1380er Jahren** setzten sich in der Urkundenschrift die Tendenzen, die wir bei der Hand XIII/13 trafen, durch. Sie entsprachen der neuen Zeit, die durch Internationalität dank der sich dieselben Merkmale in realer Zeit durch die meisten mitteleuropäischen Kanzleien schnell verbreiteten und durch das enorme Anwachsen des Materials, das vor allem auf Papier geschrieben wurde, charakteristisch ist. Die Schrift wirkt mehr horizontal, der Sägezähne-Effekt begann seinen Einfluss auf den Gesamtcharakter der Urkundenschrift auszuüben und von nun an ist das offene *g* typisch. Die Form der Oberlängen ist neu: anstatt der einfachen Schlingen kommen die Schäfte mit angesetzten gebogenen Haarstrichen auf. Sie zeigen die Tendenz zur „Sägezähne"-Bildung, die dank der scharfen Schaftverbindungen vom unteren Teil des Schaftes entsteht, und zu einfachen Formen (das runde *a*, das *g* mit

Abb. 50c: Eine bewusste Archaisierung in der Urkunde des Pressburger Kapitelnotars (1367).

einfacher Schlinge bzw. bei der älteren Urkunde sogar das offene *g*). Das Gesamtbild zeigt eine Schrift mit unterdrückten Oberlängen und einem minimalisierten Mittelband, aber um so mehr verlängerten Unterlängen.

Vereinzelt kann man eine (vielleicht noch unbewusste) **Archaisierung** der benutzten Urkundenschrift bei einigen Urkundenschreibern im Pressburger Kapitel bereits in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts finden. Es handelt sich um glaubwürdige Abschriften von – meistens kalligraphischen königlichen – Urkunden aus dem 13. Jahrhundert. Die Pressburger Notare haben sie vielleicht noch unbewusst nachgeahmt. So sieht man es in der MOL DL 229 (1346 X 25), die ein Transumpt der Urkunde des Palatins Dionysos aus dem Jahre 1238 darstellt[703]. Als der Notar des Pressburger Kapitels XIV/10 im Jahre 1357 die Urkunde aus dem Jahre 1300 abschrieb, verwendete er am Anfang statt dem in seiner Zeit üblichen *Universis* das im 13. Jahrhundert typische *Vniversis* des Originals[704]. Am häufigsten trifft man – sicher schon bewusst – archaisierende Merkmale bei der Hand des Notars XIV/12 während der 1360er und 1370er Jahre an.

In den sechziger Jahren ist jedoch eine bewusste Archaisierung auch in anderen Schriftzentren des Landes zu spüren: In zufällig im Pressburger Archiv befindlichen Urkunden des Graner Kapitels aus den Jahren 1359 und 1367 ist ohne Grund sogar eine Rückkehr zur diplomatischen Minuskel mit den halbachtförmigen Schlingen, die an die Zeit um 1200 erinnert, zu spüren[705]. Ihr Schreiber war niemand anderer als der Lektor des Graner Kapitels Valentin, *decretorum doctor* und wahrscheinlich auch Leiter der Kapitelschule (wo auch der Pressburger Notar geschult worden sein konnte). Es wäre aber eine weitere Untersuchung notwendig, um feststellen zu können, ob das ein Zufall oder eine zeitige Tendenz ist und was ihr Grund sein könnte.

Vor der Mitte des 14. Jahrhunderts machte die Schriftkultur des Königreich Ungarns dank dem neuen Beschreibstoff einen nicht geringen Schritt in ihrer Entwicklung. Die Pressburger Kanoniker konnten schon am Ende des ersten Dezenniums mit **Papier** in Berührung kommen. Kardinal Gentilis, der sich zu dieser Zeit länger in Pressburg aufhielt, beurkundete als Erster im Lande auf dem neuen Beschreibstoff. In den einheimischen Institutionen dauerte es aber noch eine Generation, bis man das Misstrauen gegenüber dem weniger haltbaren Material zu überwinden begann.

Im Kapitelarchiv findet man die ersten zwei erhaltenen Papierurkunden bereits am Ende der 1330er Jahre (Hofrichter Paul aus 1338 und Kapitel von Stuhlweißenburg aus 1340)[706]. In den 1340er Jahren trifft man schon auf mehr als ein Dutzend Einzelstücke (vor allem vom König, den Hofdignitären, der adeligen Selbstverwaltung des Pressburger Komitats und vom Raaber Kapitel)[707]. Der wahre „boom“ im Gebrauch von Papier fand aber erst nach der Mitte des 14. Jahrhunderts statt. Von den fast chronologisch gereihten 119 Urkunden der Capsa 28 von 1351 bis 1400 sind nur zwei auf Pergament geschrieben[708]. Die meisten der 117 Papierurkunden stammten vom Königshof oder der adeligen Selbstverwaltung des Pressburger Komitats, die 15 anderen Aussteller waren kirchliche oder weltliche Personen (6 bzw. 4 Stücke) und das Pressburger Kapitel selbst (5).

Das älteste Papierschriftstück aus der Produktion der Pressburger Kapitelkanzlei, das bei unserer Untersuchung gefunden wurde, ist auf 1348 datiert[709]. Aus den 1350er Jahren wurden weitere Einzelstücke entdeckt, aber bis zum Ende des 14. Jahrhunderts überwiegen in der Pressburger Kapitelkanzlei eindeutig die Pergamenturkunden, was gewiss als ein konservatives Zeichen – typisch für die Diplomatik der glaubwürdigen Orte ab dem Ende des 14. Jahrhunderts – anzusehen ist.

Das häufigste Element der Urkundenverzierung bildet auch in der Anjou-Zeit ein Beglaubigungshilfsmittel – **Chirograph**. Die ersten zwei bis vier Majuskelbuchstaben des Alphabets sind durch ihre Größe und Stilisierung hervorgehoben. Wieder kann man mehrere Stufen in der Aufwändigkeit der Gestaltung erkennen: die hohlen Kontur-Buchstaben, die ausgefüllten Buchstaben, die Buchstaben mit Aussparungen und die anspruchvollste Form mit Fleuronée.

In den ersten zwei Dezennien kommt im Gegensatz zur vorherigen (aber auch nachfolgenden) Zeit relativ oft der Chirograph mit nur zwei Buchstaben vor. Das Verhältnis der *AB*-Chirographen zu der üblicheren *ABC*-Form ist aber immer nur 1:3. Die Gestalt der Chirographen ist sehr einfach – es handelt sich um einfache Konturen von Majuskeln (in 30 von 34 Fällen)[710]. Man kann voraussetzen,

[703] Ähnliche Anfänge der Archaisierung kann man in der SNA 14-8-1 (1343 IV 4) beobachten.

[704] SNA 14-3-4 (1357 XI 14).

[705] SNA F-1-12 (1359 V 22) und SNA F-2-51 (1367 VI 25).

[706] SNA 8-1-3 (1338 XI 29); 9-2-1 (1340 X 6).

[707] Zum Beispiel SNA 8-1-7 (1341 VI 28); 36-1-2 (1341 X 8); E-15-332 (1347 XII 11); 66-1-2 (1349 III 11); 8-1-4 (1349 X 19). Nur in Capsa 28 befinden sich weitere 7 Stück.

[708] Statistisch ausgewertet wurden die Urkunden zwischen SNA 28-1-11 und 28-3-10.

[709] AMB Uk. 104 (1348 X 6). Lehotská (Príručka diplomatiky, 235) erwähnt eine noch ältere, die im Archiv der Benediktinerabtei in Pannonhalma bewahrt sein soll.

[710] Dreimal kommen auch einfach ausgefüllte Buchstabe und einmal ein Versuch um Strichelung in MOL DL 1685 (1305 II 16) vor.

dass sie von dem Schreiber des Haupttextes geschrieben wurden (Johannes Milisin?). Kurz vor 1320 kommt es zu einigen Neuerungen – unter anderem wird zum ersten Mal nach langer Zeit ein Versuch um Fleuronée-Verzierung des Chirographen (und der Initiale) unternommen[711] (Abb. 51).

Erst am Ende der 1329er Jahre kamen neue Impulse auf, die mit dem auch sonst begabten Notar Nikolaus Marci zusammenhängen. Seine Chirographen sind in Form von ausgefüllten Buchstaben mit Aussparungen oder von Konturbuchstaben, bei denen der Buchstabenkörper mit Zacken und Kreisen dekoriert wurde[712]. Die Qualität erreichten erst die Chirographen des Notars am Ende des Jahrhunderts (Abb. 52).

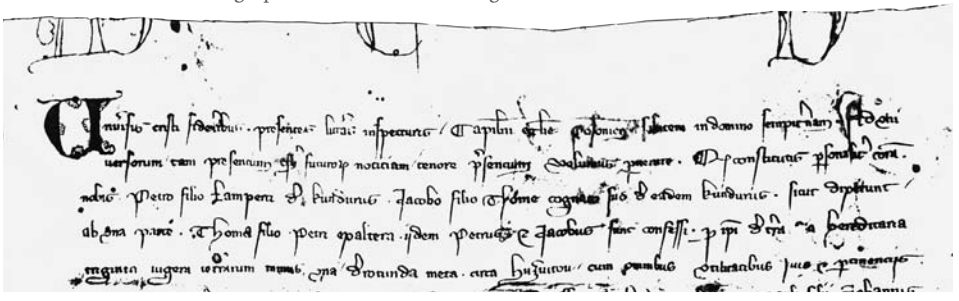
Der unbekannte Notar des Kapitels (XIV/9), der zwischen den Jahren 1343 und 1361 paläographisch fassbar ist, benutzte einfachere Chirographenformen. Die Variabilität seiner Majuskeln ist die größte von allen Kapitelnotaren. Er verwendete Konturbuchstaben mit und ohne Kreise, Pseudoaussparungen, Drei- bzw. Fünfblattornamentik usw. (Abb. 46c)[713]. Der Notar XIV/10, der wenigstens zwischen 1354 und 1359 in der Kanzlei gewirkt hat, benutzte eine nur für ihn typische Punktuation im Buchstabenkörper (Abb. 47a, b)[714]. Während der 1360er und 1370er Jahre sind in den Urkunden zwei Hände zur selben Zeit fassbar (XIV/12 und 13). Der letzte Notar und der letzte Vizenotar aus der Anjou-Periode verwenden die Chirographen weniger – beide in einfacher Form von Konturbuchstaben[715]. Zum Ende des 14. Jahrhunderts verschwand dann der Chirograph aus der Kanzlei des Kapitels und im 15. Jahrhundert kam nur selten vor (Abb. 53).

Verzierte Anfangsbuchstaben findet man unter den Urkunden des Kapitels aus dem 14. Jahrhundert noch seltener als vorher. Der Notar Johannes Milisin verwendete sie kaum. Ausnahmen stellen die Urkunde mit einem einfachen überhöhten Buchstaben und eine mit dem Versuch um Halbpalmetten dar[716]. Mehrmals sparte er aber Raum für eine eventuelle nachträgliche Ergänzung aus, die aber nicht passierte. Der Notar Nikolaus Marci verwendete die Initialen nur am Anfang und Ende seines Notariats. Gegenüber den von ihm geschriebenen schönen Chirographen wirken seine selten vorkommenden Initialen bescheiden. Es sind ausgefüllte, über mehrere Zeilen reichende schmale *U*-Buchtaben (von *Universis*)[717]. So variabel wie die Chirographen des unbekannten Notars XIV/9 sind auch seine Initialen (paragraphenförmiges *C* und verschiedene Formen von *U*)[718]. Der kurze Zeit präsente Schreiber XIV/10 benutzte am Anfang von *Universis* sowohl *U* wie auch *V* in einfacher überhöhter und wenig stilisierter Form[719]. Für den Notar am Ende der Anjou-Zeit (XIV/12) ist das ovalförmige *O* (aus *Omnibus*) mit einem gestrichenen oder mit Halbkreisen ausgefüllten Innenraum bzw. ein einfaches *C* (von *Capitulum*) mit geschlossenem Bogen und zwei kleinen Halbkreisen typisch. Die Schriftstücke des wahrscheinlichen Vizenotars (XIV/13) verlangten schon ihrem Charakter nach (Relationen bzw. einfache Zeugnisse) eine einfachere Form, was sich auch durch die Absenz von Initialen geäußert hat. (Abb 54a, b).

Inhalt der Urkunden und formale Merkmale: Die Rechtsgeschäfte, die durch die Entwicklung der Gesellschaft nicht mehr aktuell gewesen sind (zum Beispiel die im 13. Jahrhundert häufige *deliberatio servi*), verschwanden aus den Urkunden des Pressburger Kapitels. Die Benützung bestimmter Redewendungen im Formular der Urkunden war teilweise durch den Notar bestimmt [z. B. änderte der Notar XIV/12 die Anfangsworte seiner Urkunden von *Universis* (*Christi fidelibus*) auf *Omnibus*], der allgemeine Usus in der Institution war aber bindend. Im 14. Jahrhundert trifft man in der Kanzlei des Kapitels alle Formen der ungarländischen Urkunden an: die in aufwändiger und einfacher Privilegialform mit angehängtem Siegel, die einfacheren *litterae patentes* mit dem aufgedruckten Siegel auf der Rückseite und die mit Verschlusssiegel versehene *litterae clausae* (meistens bei juristischen Zwischenakten). Die im 13. Jahrhundert vorherrschende Gruppe der Zeugnisse wurde vor allem durch Relationen erweitert.

Eine neue Gruppe – die *litterae statutoriae*, mit denen der Beschenkte in seinen Besitz eingeführt wurde kam vor. Nach der obligaten Einführung (Intitulatio, Inscriptio, Promulgatio) folgt, dass das Kapitel ein Mandat bekam: *quod nos litteras statutorias serenissimi principis domini*

Abb. 51: Initiale und Chirograph des Notars vom Anfang des 14. Jahrhunderts.



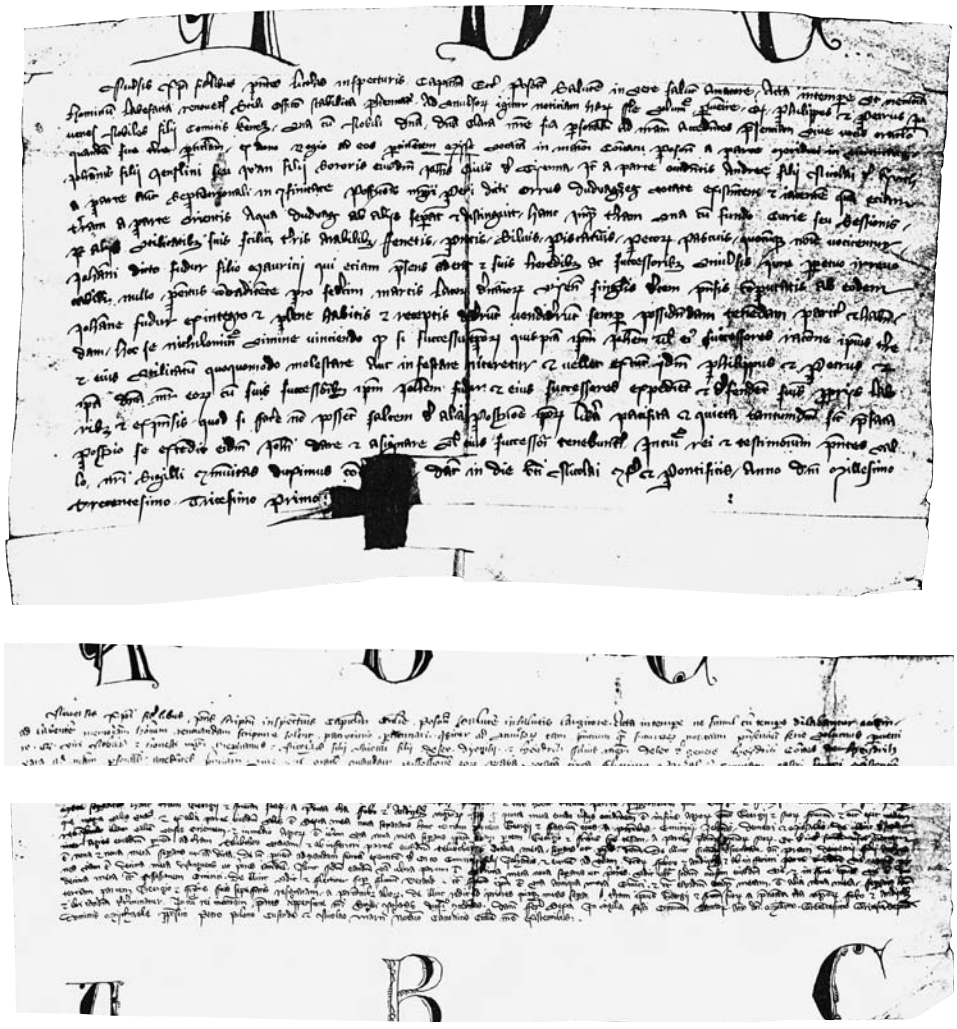


Abb. 52a, b, c: Initialen und Chirographe des Notars Nicolaus Marci aus den 1330er Jahren.

nostri NN1 regis (secreto sigillo consignatas) pro NN2 exortas nobis preceptorie loquentes sumpma cum reverencia et obediencia recepimus in hec verba: (Abschrift des Mandats: *NN1, dei gracia…*). Das Kapitel informiert über die Sendung der Vertrauensleute: *Unde nos preceptis et mandatis prefati domini nostri regis in omnibus obtemperare cupientes ut ex debito tenemur unacum prefato (NN3 – homo regius) homine suo, nostrum hominem videlicet (NN4 – homo capituli) ad premissa mandata ipsius domini nostri regis fideliter exequendi nostro pro testimonio fidedignum duximus destinandi.* Danach folgt die kurze Beschreibung des Tatbestandes: *Qui tandem ad nos reversi, nobis concorditer retulerunt, quod ipsi* (Datum) *ad facies memoratarum* (Namen der Besizungen) (*ubi*) *situatarum*. Zum Schluss folgt die Korroboratio und das Datum[720].

Zur neuen Kategorie der Pressburger Urkunden aus dem 14. Jahrhundert gehörten auch die *litterae protestatorie*. Sie zeichneten sich vor allem durch ihre Disposition *prohibuit contradicendo et contradixit inhibendo regni lege requirente* aus, durch die ein Anspruch erhoben wurde.

[711] SNA 14-10-43 (1319 IV 25). In dieser und in der SNA 14-2-5 (1319 V 29) kam die *ABCD*-Form vor.

[712] Erste Gruppe z. B. SNA 14-3-14 (1329 III 19), 14-12-4 (1331 XII 6), 14-17-12 (1335 II 9), 14-2-4 (1336 V 13) u. a. Zweite Gruppe z. B. SNA 14-18-16 (1332 X 25), 66-2-46 (1333 XII 6), 14-10-7 (1337 X 31), 14-23-25 (1338 XI 15).

[713] SNA 14-10-1 (1346 XI 11), 14-9-18 (1348 II 21), 14-17-29 (1349 I 5) u. a.

[714] SNA 14-17-17 (1355 VII 29), 14-18-9 (1356 VI ?), 14-6-3 (1358 VI 18) u. a.

[715] XIV/12 z. B. das Urkundenpaar MOL DL 5747 und 5809 (beide 1369 VIII 27) oder 6073 (1372 XI 1). Der aufwändigste seiner Chirographen mit ausgesparten Buchstaben ist in SNA 14-10-24 (1365 II 15) zu sehen. Der Hand XIV/13 könnte vielleicht der Chirograph in SNA 14-17-22 (1361 VI 12) gehören.

[716] SNA 14-9-2 (1311 IX 18) und 14-10-43 (1319 IV 25).

[717] SNA 14-3-13 (1330 VIII 17), 14-1-10 (1331 VII 12), 14-6-8 (1331 XI 18) und 14-2-9 (1345 VII 10).

[718] Zum Beispiel SNA 14-11-4 (1353 IX 2).

[719] SNA 14-17-17 (1355 VII 29). In der SNA 14-3-4 (1357 XI 14) griff er archaisierend beim Abschreiben einer älteren Urkunde von 1300 zum *Vniversis*.

[720] Siehe auch Šamková, Diplomatický rozbor, 17-24 bzw. Eckhart, Die glaubwürdigen Orte, 497-555.

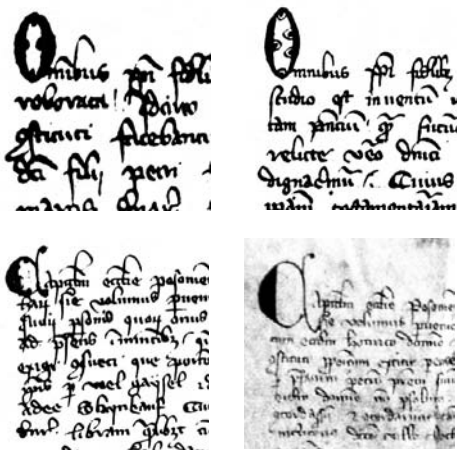


Abb. 53: Initialen des Notars XIV/12 aus den 1360er und 1370er Jahren.

Der Inhalt wurde auch in der Korroboration berücksichtigt*: In cuius protestationis testimonium nostras litteras sigilli munimine roboratas duximus concedendas*. Informiert sind wir über die litterae procuratoriae, von denen aber fast keine erhalten sind, da sie nur eine zeitlich begrenzte Gültigkeit hatten. Auch die *litterae inquisitionales* kommen erst in der Produktion der Kapitelkanzlei des 14. Jahrhunderts vor. Sie beginnen mit der Inscriptio (*Excellentisimo principi domino NN, dei gracia inclito regi Hungarie,* bzw. *Venerabili in Christo patri et domino, domino NN archiepiscopo Strigoniensis*), worauf die Intitulatio anschließt (*Capitulum ecclesie Posoniensis oraciones in Domino*). Wie bei der Statution wird auch hier kurz vom Erhalten des Mandats und von der Beauftragung der Vertrauensleute berichtet, die nach der Erkundigung vor dem Kapitel ihre Aussagen machten (*litteras vestras (vestre celsitudinis)* bekamen wir *pro NN1 gratiosa datas et concessas inter cetera modum et forma inquisitionis pro parte* XY *contra NN2 emanatas, nobis presentatas NN3 hominem vestrum et NN4 nostrum fidedignum duximus …qui demum ad nos reversi nobis concorditer retulerunt, quod ipsi feria … a nobilibus et ignobilibus ac aliis omnibus hominibus … investigando talem de subsequentibus s..ssent visitacio, quod* (Beschreibung der Untersuchung). Das Schriftstück schließt mit der üblichen Korroboratio und dem Datum.

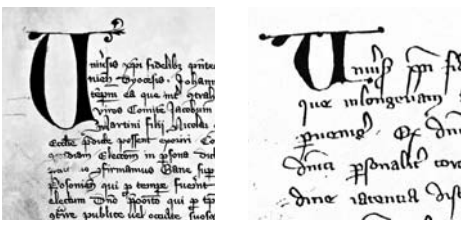
Die Konservierung der formalen Zeichen ist für die Urkunden der glaubwürdigen Orte überhaupt typisch. Die Kapitel trotzten zum Beispiel auch dem allgemeinen Trend der Gesellschaft, die im größeren Maß auch in **Volkssprachen** beurkundete (Deutsch seit der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts, Tschechisch und Slowakisch ein Jahrhundert später und in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Ungarisch). Als ein Einzelstück kam in dieser Zeit im Pressburger Kapitel eine nichtlateinische Urkunde vor. Die MOL DL 7544 vom 3. August 1348 ist in deutscher Sprache geschrieben. Die Schrift ist eine Urkundenkursive, die die Elemente von Trecento I. und II. vereint. Wie oben geschildert wurde, war der Unterschied in der Ausfertigungssprache der Kapitel- und der Stadtkanzlei letztendlich auch einer der Gründe für die endgültige Trennung der beiden (Abb. 55).

Nach dem Vortreten der Parteien bzw. nach dem Erhalt eines Mandats vom König oder von einem Hofbeamten bzw. eines Ansuchens von Seiten der adeligen Komitatsverwaltung realisierten die Kapitelmitglieder oder die von ihnen dazu beauftragten Personen (*homines capituli*) die verlangte Rechtshandlung (waren Zeugen bei güterrechtlichen Transaktionen, gingen die Grenzen einer Liegenschaft ab, untersuchten die Umstände einer anderen Rechtshandlung usw.). Danach schritt man zur Verschriftlichung des unternommenen Rechtsaktes – bei kalligraphisch aufwändigeren Schriftstücken kann man schon die Existenz eines Konzepts voraussetzen. Nach dem Ausstellen des Originals wurde dieses der Partei (nach Bezahlung der entsprechenden Taxen) ausgehändigt bzw. an die zuständige Institution abgeschickt. Das zweite Original behielt man im eigenen Archiv.

Das einfache Arbeitsschema komplizierte sich mit der Zeit, als die Zahl der zu verschriftenden Rechtsangelegenheiten (vor allem bei der Erledigung der Mandate) anstieg. Dank der bürokratischen Belastung hat sich der Abstand zwischen dem Rechtsakt selbst und seiner Verschriftlichung verlängert, weshalb die Namen und Umstände nicht mehr frisch in Erinnerung gewesen sind. Das war wahrscheinlich der Grund, weshalb am Ende der Anjou-Periode die Zuständigen (*homines capituli*?) begannen, auf die Dorso-Seite der einlaufenden Mandate **kurze Notizen** über die Durchführung des von der königlichen, höfischen, komitatlichen oder privaten Institution bzw. Person verlangten Rechtsaktes zu schreiben. Abgesehen von vereinzelten Beispielen in den fünfziger Jahren des 14. Jahrhunderts[721] trifft man solche kurze Erinnerungsnotizen in höherem Maße (auf Rückseiten von ca. 30% der Mandate) erst seit den sechziger und siebziger Jahren an.

Typisch ist die Notiz auf dem Mandat des Königs Ludwig von Anjou aus dem Jahre 1367: Sie ist nur etwas mehr als eine Zeile lang, lediglich das Datum des Rechtsaktes und der Name des *homo regius* wurden dort verzeichnet[722]. Solche bescheidenen Grundinformationen (später kam auch der Name des *homo capituli* dazu)

Abb 54a: Initialen des Notars Nicolaus Marci aus den 1340er Jahren.



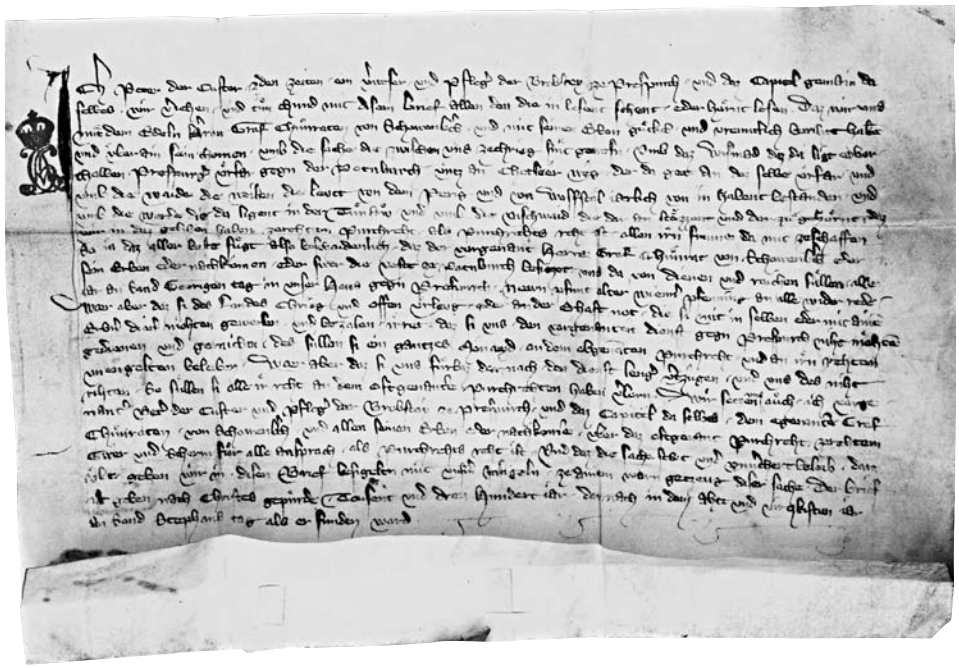


Abb. 55: Eine der äußerst seltenen Beurkundungen des Kapitels in deutscher Sprache (1348).

waren für das korrekte Erstellen einer Relation an die petente Stelle notwendig. Zuerst waren die Notizen nur für kurze Zeit gedacht und die Namen waren dem Schreiber der Reinschrift sicher nicht ganz fremd, weil in einigen Fällen nur der Name – ohne Spezifikation, ob es sich um einen *homo capituli* oder um einen *homo regius* handelt – vorkommt[723]. Bis zum Ende der achtziger Jahre kommen aber solche Notizen auf den Mandaten relativ selten vor[724]. In der folgenden Zeit kamen in die Notiz auch weitere Informationen (Namen der Zeugen, Nachbarn im Falle der Grenzbegehung, Umstände – ob jemand protestierte usw.), bis sich aus der kurzen Notiz ein vollständiges Konzept des Originals entwickelte.

Der Urkunde aus dem Jahre 1366 nach gab es Vorwürfe aus den internen Reihen des Kapitels in Bezug auf die Glaubwürdigkeit seiner Kapitelurkunden. Auf dem Landtag von Pressburg soll der Kustos angeblich sein Kapitel der **Urkundenfälschung** bezichtigt haben (*talibus infamys implicasset, quod ipsum capitulum quamplures litteras falsas sigilasset*), wodurch der König, die Königin und andere Magnaten zu Schaden gekommen sein sollten. Den Kustos hat es seine Dignität gekostet und der Palatin bestätigte seine Beschuldigungen nicht[725]. Nur ein paar Jahre später (1373) schrieb jedoch die Königin Elisabeth in ihrer Urkunde, dass es sichtbar sei, dass das Pressburger Kapitel falsche Urkunden ausgestellt hätte, weshalb vom König sein authentisches Siegel eingezogen worden sei[726]. Solche Fälle passierten von Zeit zu Zeit auch bei einigen anderen glaubwürdigen Orten und ihre Siegel wurden ihnen nach Entfernung der Missstände zurückgegeben. Wahrscheinlich hat es sich auch im Pressburger Fall nur um eine kurz dauernde Angelegenheit gehandelt, da das Kapitel um das Jahr 1373 ununterbrochen als glaubwürdiger Ort fungiert.

Das **Archiv des Kapitels** existierte spätestens seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, seine Erwähnungen sind jedoch nur selten. Wie bei anderen kirchlichen Institutionen bildete es einen Teil der Schatzkammer, die meistens als *conservatorium* bezeichnet wurde[727]. In der ältesten Zeit scheint es jedoch, dass man die Bezeichnung *camera* (im allgemeinen Sinne einer Schatzkammer) bevorzugte. Bereits im Jahre 1277 ist erwähnt, dass die Privilegien des Kapitels zusammen mit anderen Kostbarkeiten *de camera* entwendet wurden[728]. Im Jahre 1375 wandte sich ein Adeliger aus Ogya an den König, weil ihm angeblich eine Urkunde entwendet worden war. Ludwig

[721] SNA 28-1-25 (1355 – Mandat des Palatins); SNA 28-1-33 (1355 – Mandat des königlichen Richters).

[722] SNA 3-1-9 (1367 V 26). Ähnlich ist auch der Inhalt der Notiz in SNA 8-1-19 (1380 VII 12), sogar noch SNA 8-1-23 (1396 VII 2).

[723] So z. B.: SNA 26-1-5 (1371), SNA 28-2-15 (1372 III 20) oder SNA 26-1-3 (1375).

[724] Siehe z. B. SNA 3-5-39 (1370), 3-1-14 (1380), 3-5-32 (1380), 2-11-4 (1388).

[725] SNA F-9-183 (1366 VI 6).

[726] Eckhart, Glaubwürdige Orte, 448: *Prout nobis omnis patet evidenter, dictum capitulum vitiatum fuit manifeste in emanatione falsarum litterarum et ob hoc sigillo suo fuerit destitutum per regiam maiestatem*.

[727] Zur Entwicklung der Archive im mittelalterlichen Ungarn siehe: Szende, The Uses of Archives, 107-142.

[728] SNA C-7-72 (1277).

von Anjou sandte in der Folge ein Mandat an das Pressburger Kapitel, um den Fall zu klären. Die Kanoniker berichteten in ihrer Relation an den König, dass sie das Privilegium in ihrem Archiv (*camera*), wo sie Gleichschriften (*paria*) auch anderer Urkunden bewahren sollten, untersucht haben. Nachdem sie ein Parium der verlorenen Urkunde gefunden hatten, schrieben sie es in die Relation ab[729].

Mit Sicherheit kann gesagt werden, dass in dem Kapitelarchiv nicht nur Einlaufstücke und Paria der eigenen ausgestellten Urkunden bewahrt wurden. Das mehrmalige Vorkommen von zwei bis drei Stücken desselben Textes (mehrere Paria) könnte darauf hinweisen, dass öfters die Partei bzw. eine der Parteien ihre Urkunde im Kapitelarchiv als einem sicheren Aufbewahrungsort belassen hat. Einige der ersten Beispiele sind im Jahre 1315 dokumentiert[730]. Interessanterweise finden sich im Kapitelarchiv auch die ältesten Urkunden der Stadt Pressburg, was ein starkes Argument gegen die Existenz eines eigenen städtischen Archivs in der ältesten Zeit (vor den 1340er Jahren) ist.

Auf einigen Einlaufstücken im Kapitelarchiv findet man kurze „archivarische" Notizen von derselben Hand. Zum Beispiel auf den Urkunden von 1306 und 1307 (vom Graner Erzbischof) und 1310 (von Kardinal Gentilis) notierte eine Hand aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts kurz die Inhalte der Urkunden. Der Schreiber (Notar?) unternahm noch keine systematische Beschreibung der Urkundendorsa zum Zwecke der leichteren Orientierung im Kapitelarchiv. Ein solches Vorgehen passierte, wie wir aus der paläographischen Analyse annehmen können, wahrscheinlich erst um 1400.

Epigraphik im Auftrag der Pressburger Kanoniker?

Die Rolle Pressburgs und des dortigen Kapitels, die sie im 15. Jahrhundert in der Epigraphik spielten, kann man vorsichtig auch in der älteren Zeit voraussetzen. Während der Anjou-Zeit wurde in die repräsentativ angelegte frühgotische Kapitel- und Pfarrkirche mit Westwerk (?) mehrmals durch Bautätigkeit eingegriffen. Wahrscheinlich im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts durchschnitt nach Feststellung von T. Štefanovičová die südwestliche Partie der Stadtmauer den westlichen Teil der Kirche. In den dreißiger Jahren bezeugt die Ablassurkunde aus 1339 eine Bautätigkeit, die laut Žáry bzw. Gojdič mit der Finanzierung des erhaltenen Nordportals zusammenhängen könnte[731]. Eine Generation später wurde mit dem Bau einer neuen breiteren hochgotischen Kirche begonnen (erhaltene Wand im Südwesten?). Am Ende des 14. Jahrhunderts änderte sich mit den Baumeistern auch die Konzeption des Baus, die mit dem Bauboom der Sigismunds-Zeit in Pressburg zusammenhing.

Aus dieser Phase sind wieder nur Fragmente von Sepul-

Abb. 56a, b: Fragmente von Grabsteinen aus der Südmauer der Martinskirche (2. Drittel des 14. Jhs.).

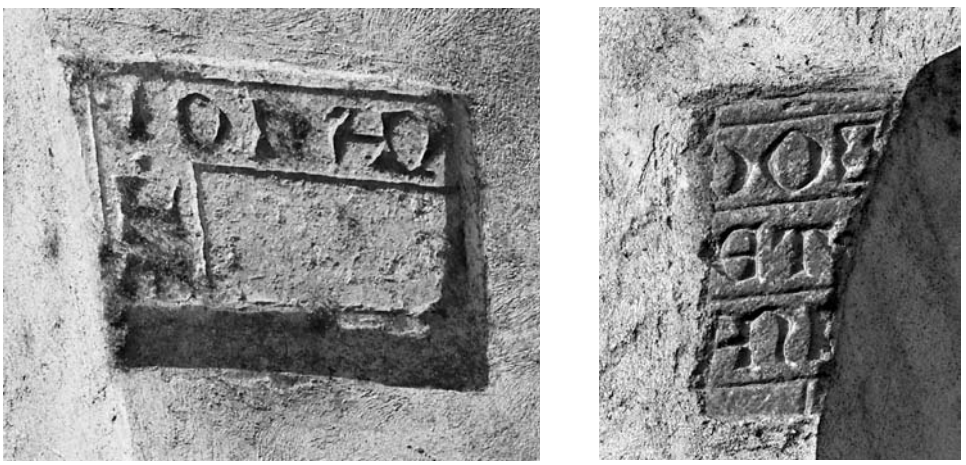


Abb. 56c: Fragment mit Inschrift aus dem Treppenhaus der Martinskirche (2. Drittel des 14. Jhs.).

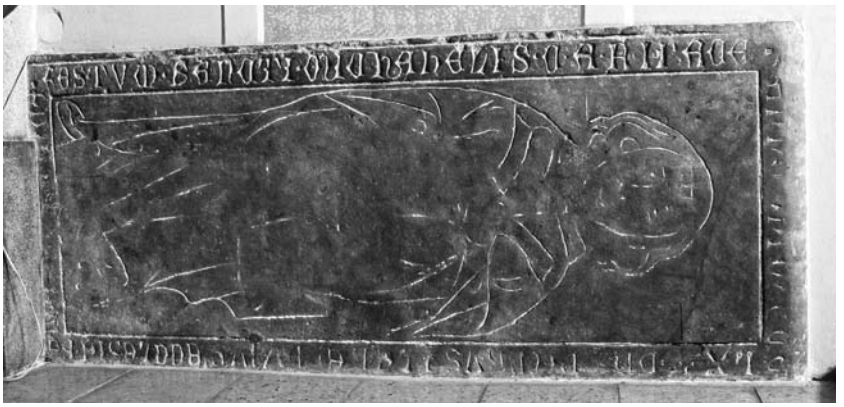


Abb. 57: Grabplatte von Peter, Pfarrer der Kirche von Podunajské Biskupice († 1360) (möglicherweise identisch mit dem Pressburger Kanoniker Petrus Polonus, † um 1360).

kralien erhalten geblieben. Am Anfang des 14. Jahrhunderts (oder sogar noch früher) konnte der Grabstein des nicht näher bekannten Petrus, beschriftet mit frühgotischer Majuskel, entstehen[732]. Aus der nachfolgenden Zeit stammen vier **Fragmente von Grabsteinen**, die sekundär in die südliche Außenmauer der Pressburger Kirche eingemauert wurden (Abb. 56a, b). Die Wand wurde zwischen 1380 und dem Anfang des 15. Jahrhunderts gebaut[733], die Grabsteine sollten schon unaktuell (also wenigstens um eine Generation älter) sein, von ihrer Entstehung zeugt die benutzte Schrift (ausgeprägte gotische Majuskel), die auf einheimischen Sepulkralien ungefähr von der Mitte bis zum letzten Viertel des 14. Jahrhunderts benutzt wurde. Die Schriftformen sind in allen drei Fällen ähnlich, sie stammten aber von unterschiedlichen Grabplatten[734]. Es ist ganz ausgeschlossen, dass es sich um Fragmente romanischer Grabsteine aus dem frühen 13. Jahrhundert, wie einst Juraj Žáry voraussetzte, handelt[735]. Aus der Anjou-Periode stammt auch ein bisher unpubliziertes Fragment eines Grabsteins, das in das Treppenhaus (erbaut in den ersten zwei Dekaden des 15. Jahrhunderts) eingemauert wurde. Die kalligraphische gotische Inschriftenmajuskel, mit der er realisiert wurde, hat im Material aus der breiteren Region kaum eine Analogie (Abb. 56c)[736].

Das qualitätvollste Beispiel der Sepulkralplastik mit Inschrift kommt aus **Podunajské Biskupice** (heute Teil von Pressburg): Laut einem Testament von 1343 war der Pfarrer in Podunajské Biskupice der Pressburger Kanoniker Thomas[737]. Seit 1341 wurde als Mitglied des Kapitels *Petrus custos* erwähnt, der im Jahre 1359 zum letzten Mal vorkommt[738]. Die Grabplatte des Pfarrers Petrus aus Podunajské Biskupice ist zum nachfolgenden Jahr datiert[739]. Auch wenn die Gesamtform mit Figuralgestaltung des Klerikers an anspruchsvollere westliche Arbeiten erinnert, ist die benutzte Schriftart schon ziemlich konservativ. Die für hochmittelalterliche Majuskel typische räumliche Gestaltung der Buchstaben ist noch nicht ausgeprägt (zum Beispiel in *ECCLESIE*). Hohe und schmale Buchstaben kontrastieren mit den runderen Formen der Fragmente aus der Pressburger Martinskirche. Trotzdem, dass die Indizien eine Beziehung zum Pressburger Kapitel andeuten könnten, gibt es Zweifel aufgrund der Absenz des Kanonikertitels und des Bestattungsortes außerhalb der Kapitelkirche. Den letzten Einwand könnte man mit dem Hinweis auf eine nähere Beziehung zu dem Ort (Pfarrer) entkräften, das auffallende Fehlen der Erwähnung eines Kanonikats wäre durch die fehlende Textzeile zu erklären. Der Zusammenhang ist jedenfalls offen und die Grabplatte ist lediglich als ein Beispiel für die qualitätvollen Sepulkralplastiken, zu deren Auftraggebern in dieser Zeit auch die Pressburger Pröpste und Kanoniker gehört haben, zu verstehen.

---

[729] MOL DL 1500 (1375 III 18): *quoddam privilegium* (…) *cuius* (…) *a se alienatam dicebat, de camera ecclesie nostre* (…) *ubi* (…) *partes omnium litterarum privilegialium solent reponente conservari, exquiri fecimus*. In der Diplomarbeit von Alexandra Šamková wird (leider ohne Signatur oder andere Identifikationsangabe) eine Relation des Pressburger Kapitels aus der 2. Hälfte des 14. Jhs. erwähnt, in der berichtet wird, dass *de conservatorio in dicta Posonio de quadam ladula sub scriptis sigillis reclusas litteras* transkribiert wurde. Šamková: Diplomatický rozbor, 22. Die Autorin berichtet (auf S. 55) auch von einer Urkunde (AMB Uk. 556 vom 1392 VIII 19), die im Archiv der Franziskaner durch die Kanoniker (*in predictum conservatorium claustri beate Marie virginis in dictam Posonio*) gesucht wurde.

[730] SNA 14-8-10 und 14-8-10a (beide 1315 I 28) oder SNA 14-2-1 und SNA 14-2-1a (beide 1315 XI 1).

[731] Žáry/Bagin/Rusina/Toranová, Der Martinsdom, 27-28; Gojdič, Stredoveký vývoj, 9.

[732] Siehe das Kapitel über die Entwicklung der Schriftkultur im 13. Jahrhundert.

[733] Zur Bauentwicklung siehe: Gojdič, Stredoveký vývoj, 7-14.

[734] Fragment 1: *[…]DE[…]*, Fragment 2: … *[IAC]ET* | · *IOHAN-[NES]*…, Fragment 3: *[…]AC[…]*, Fragment 4: *[…]O[B…]* || *[…]ET […]* || *[…]AN[…]*.

[735] Žáry/Bagin/Rusina/Toranová, Der Martinsdom, 21.

[736] Die Inschrift ist nur teilweise erhalten und dazu beschädigt: *[.]LIS G(RATI?)A POST NA[TIVITATEM?]*. Mögliche allgemeine Komparationen in Lövei, Künstlerische Beziehungen, 123-138.

[737] Esztergomi Prímási Levéltár – Archivum ecclesiasticum vetus 26-1-2 (1343 VI 25). Für den Hinweis danke ich Dr. Judit Majorossy aus der CEU – Medieval Studies.

[738] Ortvay, Geschichte III, 264-270.

Zeit des Internationalismus während der Regierung von Sigismund von Luxemburg und der ersten Habsburger (1380er – 1450er Jahre)

Die Periode der Regierung Sigismunds von Luxemburg im Königreich Ungarn dauerte ein halbes Jahrhundert (1387-1437). Sowohl deren Anfang als auch die Zeit nicht lange nach dem Ende seiner Regierung sind als wichtige Periodisierungsgrenzen anzusehen. Die ungarische Thronbesteigung Sigismunds war nicht unproblematisch. Zwischen dem Einzug seiner Truppen in Mähren und Ungarn (1385) und seiner Königswahl (1387) sind zwei Jahre, in denen er die Armeen verpflegen musste, vergangen. Geldmangel und seine Schulden brachten ihn dazu, nach seiner Wahl die Stadt Pressburg (zusammen mit zwei Komitaten – Pressburg und Neutra) den mährischen Markgrafen Prokop und Jost als Pfand zu geben. Sigismund zeigte aber in der nachfolgenden Zeit gegenüber der Stadt seine Zuneigung und kurz vor seinem Lebensende finanzierte er auf der Burg eine weit reichende Rekonstruktion für seine ungarländische Residenz. Nicht lange nach 1380 ist das Aufkommen der aus Böhmen kommenden Kleriker im Pressburger Kapitel evident. Zur selben Zeit kam es auch zu grundsätzlichen Veränderungen der Buch- und Urkundenschriften und zur verstärkten Anwendung von Papier. In Folge der erhöhten Mobilität des Spätmittelalters und der erhöhten Kaufkraft der potentiellen Auftraggeber an der mittleren Donau wie auch aus ihrem Verlangen nach neuer Repräsentation heraus verbreitete sich auch in unserem Raum ein internationaler Kunststil der Periode um 1400. Die erhöhte Mobilität von Personen und vor allem von Ideen zu dieser Zeit hat sich außer in den klerikalen oder adeligen Kreisen auch unter den plebejischen Schichten ausgewirkt (die Hussiten sind ein Paradebeispiel für diesen Prozess).

In den zwanziger Jahren gipfelten weitere zwei Prozesse, die eine indirekte Auswirkung auf das Pressburger Kapitel gehabt haben. Einerseits heiratete Albrecht von Habsburg im Jahre 1421 Sigismunds Tochter und erlangte somit ein Erbrecht, was als ein Höhepunkt der habsburgischen Bemühungen um die Stephanskrone (die bereits am Ende des 13. Jahrhunderts begonnen haben) gelten kann. Neben dem nun auch politisch unterstützten direkten Einfluss Österreichs ist als zweiter Faktor der Entwicklung in dieser Periode vor allem die Hussitenbewegung zu nennen. 1427 kamen die Hussiten nach Marchegg, ein Jahr später sogar nach Rača (heute Vorort von Bratislava). Im Jahre 1429 führte Sigismund mit den Hussiten Gespräche auf der Pressburger Burg. Vor allem seit dem Sommer 1432, in dem sich Hussitentruppen ständig in Tyrnau und Skalica (Städte 50-70 km von Pressburg entfernt) angesiedelt haben, waren die Ideale der Bewegung für einige Schichten der Stadtbevölkerung in dem Maße anziehend, dass sie sogar einen Aufstand planten. Der wurde aber verraten und seine Organisatoren hingerichtet[740]. In dieser spannenden Zeit wollten vielleicht die von Angst erfüllten Kanoniker ihre Schätze der Stadt anvertrauten und dieser Situation verdanken wir auch das älteste erhaltene Handschriftenverzeichnis der Kapitelbibliothek.

Das Ende der Periode steht im Zeichen weiterer länger dauernder Thronwirren, die auch das alltägliche Leben in Pressburg beeinflussten (die Stadt war prohabsburgisch, die Burg dagegen projagellonisch). Nach der Königswahl bestätigte der Habsburger Albrecht den Pressburgern ihre Privilegien, Friedrich III. erlaubte ihnen sogar den Handel auf dem ganzen damaligen österreichischen Territorium. Die internationale Situation komplizierte sich in gewissem Sinne nach der Thronbesteigung von Mathias Corvinus, der die finanziellen Mittel für den Kampf mit den Osmanen, den so genannten Brüdern („Nachfolger" der Hussiten im Königreich Ungarn) wie auch mit Friedrich III. auch von den königlichen Städten gewinnen wollte. Als Gegenleistung bestätigte er aber den Pressburger Bürgern alle ihre bisherigen Privilegien. Ungefähr ein Dezennium nach dem Thronantritt Mathias Corvinus' erlebte das Kapitel im Zusammenhang mit der Academia Istropolitana einen weiteren Aufschwung.

Pressburg wurde um 1400 zu einer selbstbewussten **Stadt**, zu einer der größten im Königreich. Der Stadtrat beteiligte sich finanziell an künstlerischen Aufträgen für die dortigen Kirchen, unterhielt die Schule, die Bürger waren wichtige Stifter. Der Kampf um die Emanzipation aus den 1340er Jahren war schon eindeutig zu Gunsten der wirtschaftlich stärkeren Partei entschieden. Nun war eher das Kapitel ein Petent und in lange dauernden Streitigkeiten, die mit dem Wein als wichtigstem Produkt der Stadt und Umgebung verbunden waren, zog sie am kürzeren Strick. Im Jahre 1399 beschlagnahmte die Stadt ein Haus, das dem Kapitel gehörte, weil dieses keine Abgaben zahlen wollte. Erst nach dem Versprechen alle Schulden an die Stadt zu bezahlen, kam das Haus wieder

ins Eigentum des Kapitels. Signifikant wirkte dabei als Vermittler ein Mitglied des Raaber Kapitels[741]. Im Jahre 1404 musste sogar das königliche Gericht eingreifen, da die Pressburger den Transport von Wein in die Kanonien verhinderten und die Immunität der Kapiteluntertanen nicht anerkennen wollten[742]. Im Jahre 1417 musste Sigismunds Gericht das Kapitel wieder gegen die Eingriffe seitens der Pressburger in Schutz nehmen[743] Schließlich wurde in den Streit auch der päpstliche Legat Ferdinand eingeschaltet, der 1421 ein Abkommen zwischen dem Kapitel und der Stadt hinsichtlich des Weins und der Steuer vermittelte[744]. Einige Streitigkeiten endeten mit physischen Angriffen auf die Kleriker (wie 1416[745] oder 1452[746]) oder sogar mit der Tötung der Kleriker (der Fall aus 1397[747]).

Sobald Sigismunds Position auf dem Thron stabil wurde, versuchte er in die Zustände in den einheimischen Kapiteln einzugreifen. Die Bemühung um die Notwendigkeit der königlichen Bewilligung beim Besetzen einer Prälatenstelle ist für diese Zeit typisch. Die Posten mit Einfluss und gutem Einkommen wollte der **König** mit seinen Leuten besetzen, weniger interessant war für ihn das Schicksal der niedrigeren Klerikerschicht[748]. Bei seiner Bemühung stand die einheimische kirchliche Intelligenz auf seiner Seite. Es war nämlich auch in ihrem Interesse, dass die Benefizien nicht die „Fremden" oder eine ungebildete einheimische Klerikerschicht erlangten. Die Gefahr von ungebildeter Konkurrenz mit nepotischen Beziehungen bestand immer noch: nach der Anordnung Bonifaz IX. aus dem Jahre 1389 reichte es nämlich für einen Kleriker, wenn er des Lesens, Singens, Formulierens und Grundlateins mächtig war, um ein Gelübde in die Hand des Propstes abzulegen. Wenn er nicht alle Bedingungen erfüllen konnte, sollte er sie innerhalb eines Jahres nachholen[749]. Zur Herausbildung einer wirklich breiten gebildeten Klerikerschicht fehlte aber die einheimische Universität. Nach dem ersten Versuch Ludwigs von Anjou in Fünfkirchen gründete gerade Sigismund eine Universität in Ofen. Leider musste auch dort das Studium nach ein paar Jahren eingestellt werden.

Die Zeit war auch innerhalb des Kapitels turbulent. Anfang Mai 1424 begann die Untersuchung von Mathias de Vicedominis und Dominicus (Graner Visitatoren) wegen der Beschwerden seitens der Pressburger Kanoniker, die von ihrem Propst unterdrückt worden sein sollten. Die Untersuchung endete im Januar 1425 mit der Kompetenzteilung[750]. Im Zuge der Internationalisierung kamen **ausländische Kanoniker** ins Königreich Ungarn, die aber teilweise auf den Widerstand des bereits stärkeren einheimischen geschulten Klerus gestoßen sind. So wollte z. B. die Kurie im Jahre 1394 eine Kanonie in Pressburg für Nikolaus Herthmann (Hartmann) aus Wien durchsetzen. Sigismund aber, als „Patron des Pressburger Kapitels", trat dagegen mit dem Einwand auf, er hätte die Pflicht das Patronatsrecht der ungarischen Könige gegenüber anderen zu beschützen[751]. Natürlich ging es ihm nicht um das Kapitel oder einen Wiener Kleriker, sondern um die Souveränität eines Herrschers in der Investiturpolitik, wobei er sicher mit der Unterstützung der einheimischen Kleriker rechnen konnte. Die rechtliche Regelung änderte nichts an der Situation in Pressburg, wo gerade in Sigismunds Zeit Pröpste ausländischer Herkunft (aus Böhmen Jonhannes von Usk, Johannes Jubar) gewirkt haben.

Die **wirtschaftliche Situation** des Kapitels verbesserten auch in dieser Zeit Stiftungen und Rechtsverleihungen: Im Jahre 1381 bekam das Kapitel aus dem Nachlass von Johannes de Baar Besitzungen in Horný Bar (*Baar*), 1387 über ein weiteres Testament die Gründe in *Ocoly*, *Simperg* (Zumberg, heute Wüstung in der Nähe von Pezinok), *Uzor* (Kvetoslavov), *Churle* (Dolná Čela, heute ein Teil von Rovinka). Am Ende des 14. Jahrhunderts wurde das erste Mal der Ort Horný Ňárażd (heute Topolníky) als Eigentum des Kapitels erwähnt. Im Jahre 1400 bekamen die Kanoniker durch ein weiteres Testament einen Teil von *Bodszegh* (Wüstung bei Senec)[752]. Im Jahre 1413 befreite Sigismund das Kapitel von sämtlichen Steuern, im Jahre 1422 erlaubte er Märkte in Ort Kürth (heute Ohrady) zu veranstalten, was zu einem höheren Profit der Kanoniker führen sollte[753]. Wenn es die Streitigkeiten um die Besitzungen und Rechte (v. a. mit den Grafen aus St. Georgen und Pösing) nicht gegeben hätte, könnte man behaupten, dass das 15. Jahrhundert von der wirtschaftlichen Seite her den Höhepunkt des Pressburger Kollegiatkapitels darstellte. Aus den Urkunden im Privatarchiv ist jedoch ersichtlich, dass einige Einnahmen dem Kapitel eher nur theoretisch gehörten, praktisch musste das Kapitel jahrelang um sie prozessieren. Zum Beispiel der Streit um den Zehent von der Maut in Challo und Wereknye, um den 1399 gestritten (und zu Gunsten des Kapitels entschieden) wurde, hat sich bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts (und zum päpstlichen Stuhl und königli-

739 *+ ANNO · D(OMI)NI · M · CCC | LX · D(OMI)N(U)S · PETRVS · SACRE(?) · HVIVS · ECCLESIE · [..] | [.....]NC + | FESTVM · SANCTI · MICHAHELIS · C(VIVS) · A(NIMA) · R(EQUIESCAT) · I(N) · PACE*. Zuletzt zu dem Grabstein: Luxová, Náhrobná platňa farára Petra, in: Gotika, 664.

740 Horváth/Lehotská/Pleva, Dejiny Bratislavy, 52-55.

741 SNA F-2-34 (1399 X 6).

742 Z.B. SNA G-1-38 (1404 X 18).

743 Z.B. SNA G-2-39 (1417 IV 18).

744 SNA G-2-45 (1421 IX 30).

745 AMB Uk. 853 (1416 VI 26).

746 SNA G-3-57 (1452 VII 10).

747 AMB Uk. 618 (1397 VIII 4) a 633 (1399 VI 25).

748 Mályusz, Kaiser Sigismund, 274.

749 Ebda. 279.

750 SNA G-1-7 (1425 I 20): *Statuta super collectione fructuum et divisione eorundem inter prepositum et capitulum.*

751 Oslanský, Cirkev, 119.

752 Nach den Quellen, die in der Beilage von Rimely, Capitulum, publiziert wurden und SNA C-10-109 (1381 VIII 6).

753 Ambroš, Postavenie, 47.

chen Gericht) gezogen[754]. Indirekt hoben das Einkommen des Kapitels auch Indulgenzen (im Jahre 1380 erließ der Erzbischof den Besuchern der Kapitelkirche 1 Jahr und 40 Tage von ihrer ewigen Schuld[755]).

Dafür lieferte aber das Kapitel im Jahre 1398 zweihundert Gulden, 1399 fünfundsiebzig Gulden, 1400 vierundzwanzig Gulden und 1408, 1419, 1420, 1421, 1425 und 1429 jährlich zweihundert und 1439 einhundert Gulden als Kriegssteuer bzw. für die Verteidigung der Grenze ab[756]. Vielleicht wegen dieser Abgaben musste es zwei von seinen Besitzungen im Jahre 1410 für 234 Gulden versetzen[757]. Das Budget des Kapitels belasteten auch die ständigen Angriffe von Seite der Grafen von St. Georgen und Pösing. In den Konflikten mit den Grafen nahm Sigismund 1415 das Kapitel unter speziellen königlichen Schutz. Auch die Nähe der Hussitenbesatzungen hatte für das Kapitel konkrete wirtschaftliche Folgen. In einer Urkunde aus dem Jahre 1436 schreiben die Kanoniker, dass ihr Gut in *Szelinch* (heute Zeleneč) *propter insultus hereticorum hussitarum desolatum et depopulatum (est)*. Um die Wirtschaft wieder anzukurbeln, verliehen sie den Neuangesiedelten eine siebenjährige Steuerfreiheit[758].

Die **Struktur** des Pressburger Kapitels entsprach der allgemeinen Entwicklung in den inländischen Kapiteln des Spätmittelalters. Die lange dauernden Streitigkeiten der oft abwesenden Pröpste und der Kanoniker führten zu Beschwerden der Letzteren. Die Graner Synode, die diese Klage im Jahre 1390 verhandelte, entschied, dass das Recht mit den Benefizien des Pressburger Kapitels zu disponieren lediglich dem Erzbischof zusteht. Weitere Streitigkeiten zwischen dem Propst Ladislaus Soos und den Kanonikern löste im Jahre 1425 der Graner Vikar Mathias de Vicedominis, der den Beschluss der Synode bestätigte[759]. Ein Anwachsen der Rechte und des Ansehens der Pressburger Pröpste ist erst in der Zeit Georg Schombergs zu belegen.

In der hier besprochenen Periode kam es zur größeren **Differenzierung der Kapitelmitglieder**. Zu dieser Zeit befestigte sich die schon in der vorigen Periode entstandene Trennung der Kanoniker von dem Propst. Das Amt des Propstes wandelte sich nun mehr zu einer rein titularen Funktion und für die eigentliche Ausübung der pröpstlichen Macht wurden die Vizepröpste (*vicarii*) ernannt. Außer dem eigenen Kaplan stand den Pröpsten auch ein eigener Notar zur Verfügung[760]. Neben den Domherren bildete sich schon am Ende des 13. Jahrhunderts die Schicht der Chorkleriker. Der Graner Vikar Mathias de Vicedominis unterschied die zwei Schichten ausdrücklich, als er 1423 bei der Kompetenzverteilung im Pressburger Kapitel von der Stimme in der Kapitelversammlung schrieb: *canonici in minoris constituti vocem non habeant, sigillationibus capitularibus non intersint, reliquis tamen proventus beneficii percipiant*[761]. Der Grund für die Herausbildung dieser neuen Schicht war wahrscheinlich das Wachsen der Anzahl von gebildeten einheimischen Klerikern, die nach ihren Universitätsstudien oder Beamtendiensten ihren Lebensunterhalt suchten. Sie vertraten die Vollkanoniker bei ihren Diensten, bis schließlich die Durchführung der praktischen Angelegenheiten ganz auf ihren Schultern lag. So kann man auch in Pressburg im Jahre 1386 einen namentlich nicht bekannten verstorbenen Subkustos finden (*quondam subcustos*), auch im Jahre 1389 ist *Johannes subcustos* genannt. Im Jahre 1390 wird als Chorkleriker des Kapitels Michael, 1399 *Benedictus canonicus junior* genannt. Aus dem Jahre 1514 gibt es auch die Erwähnung von einem Vizedekan Mathias Weiß, wobei die Existenz des Amtes auch in der früheren Zeit möglich wäre[762].

Die Unterschiede zwischen den „Vollkanonikern" und den Chorklerikern konnten auch bei der Verschriftlichung eine gewisse Rolle spielen. Im Jahre 1435 ordnete zum Beispiel Sigismund in einem Dekret an, dass das Kapitel als „*homo regius*" für die Lösung der Fälle nur einen geweihten Kanoniker schicken konnte[763]. Die Anordnung sollte verhindern, dass die Kapitel zu solchen Fällen nur „einfaches Personal" bzw. die Chorkleriker (*clerici chori*) schickten. Zu den Betroffenen gehörten die vom Kapitel bezahlten Schreiber, Notare, Lehrer usw., die normalerweise nicht geweiht waren und den Kanonikern nur die alltäglichen Aufgaben erleichtern sollten[764].

Die Stellung des Notars und Vizenotars war unterschiedlich. Von allen näher bekannten Notaren des Pressburger Kapitels wissen wir, dass sie zugleich Kanoniker gewesen sind. Die Vizenotare kommen in den schriftlichen Quellen fast nie vor und gehörten wahrscheinlich nur zum Personal der Kanzlei. Ein eigenes Amt bildete das der Prediger. Nicht leicht zu überschauen ist die Schicht der Pfrundherren, Benefiziate und Kapläne. Es handelte sich teilweise um Kanoniker und Chorkleriker, die sich den Nebenverdienst aus dem Andachtsdienst nicht entgehen lassen wollten, teilweise konnte es sich aber auch schon um Kleriker handeln, deren einziges Einkommen die Stiftung für Liturgie bei einem bestimmten Altar darstellte[765].

Prosopographische Studien zum Pressburger Kapitel setzen für das späte Mittelalter das Wachsen der Anzahl von Kanonikern mit **Herkunft** aus bzw. Beziehungen zu Österreich voraus. Die Untersuchungen der Kalendarien der Pressburger Missalia wie auch explizite Nennungen zeigen auch die Präsenz von Klerikern aus Böhmen oder Mähren. Neben Einkäufen konnte gerade die internationale Zusammensetzung der Kanoniker zur Bereicherung der Kapitelbibliothek beitragen[766]. Wie aber Nándor Knauz behauptete, konnte die Besetzung der Pfründen durch Ausländer in der Zeit von Sigismund bereits auf Widerstand der anwachsenden einheimischen Klerikerschicht stoßen[767]. Auch der König hat im Engagement der Kurie für die „Bullisten" eine Gefährdung seiner Interessen gesehen. Im Jahre 1394 schickte er dem Pressburger Kapitel ein Mandat, dass es keine Kleriker (weder vom Papst noch von seinen Legaten) in das Kapitel aufnehmen sollte – außer mit *nostra speciali et expressa*

licencia[768]. Später wiederholte er die Anordnung – diesmal auch konkret gegen dem erwähnten Nicolaus Hermanni aus Wien[769]. Michael Suchenschacz war am Anfang des 15. Jahrhunderts Kanoniker sowohl in Wien als auch in Pressburg[770].

Vielleicht deshalb, weil Pressburg nicht nur im Grenzland Ungarns direkt an der österreichischen und unweit der böhmischen Grenze lag, sondern auch weil es eine mehrsprachige Stadt an der **Sprachgrenze** zwischen Deutsch, Slowakisch bzw. Tschechisch und Ungarisch gewesen ist, waren in Pressburg Konflikte zwischen In- und Ausländern selten. Die inoffizielle Sprache der Kapitelmitglieder in Pressburg war im Hochmittelalter wahrscheinlich dieselbe wie die der meisten Stadtbewohner. Bei der Einführung eines Kanonikers in den Besitz der Pfarrerstelle bei der Laurentius-Kirche wurde der Akt *alta voce in tewtonico wlgari plebi sanis presentibus et audientibus* bekannt gemacht[771].

Das **Kulturzentrum**, das in Pressburg zwischen dem Ende des 14. und der Mitte des 15. Jahrhunderts nachgeahmt wurde, ist im habsburgischen Wien zu suchen. Die Baumeister aus der Werkstatt des Wiener Stephansdomes bauten für das Kapitel und die Stadt die Martinskirche um, die mit dem Wiener Hof verbundene Miniaturwerkstatt illuminierte die zwei Wappenbriefe für Pressburg (1436), nach Wiener Vorbild wurden die Grund- und Satzbücher angelegt usw.[772]. Man kann auch Kontakte zu Ofen (Königshof), Gran (Erzbischof) und den nahen Städten wie Ödenburg, Hainburg und Tyrnau voraussetzen. Interessante liturgische und kulturelle Kontakte hatten die Pressburger Bürger auch zu der reichsten der einheimischen Bergstädte – Kremnitz. Sie waren Patrone eines Altars in der dortigen Kirche und auch in Pressburger Handschriften findet man Notizen, die auf Kremnitz hinweisen könnten[773]. Zwei Handschriften der Kremnitzer Bibliothek gehörten früher Pressburgern: die von Thomas Ebendorfer dem Bakkalar aus Pressburg Michael Penckler und ein theologisches Miscellaneum einem gewissen Kristof Arcuenis von Pressburg (obwohl dieses Bartolomeus Smelzar von Kremnitz geschrieben hat)[774].

Die Prosperität der Stadt spiegelte sich auch im Wachstum des kulturellen Niveaus wider. Nach der Vereinbarung aus dem Jahre 1348 sollte der Pfarrer (den der Stadtrat aus den Kanonikern wählte) den Lehrer in der **Stadtschule** selbst verpflegen. Dieser sollte alltäglich an den Morgengebeten teilnehmen. Dabei wurde die Hauptaufgabe der Schule angedeutet – neben den edukativen Zielen beim liturgischen Gesang und bei Andachtsfeiern in der Stadt mitzuhelfen. Aus dem Jahre 1439 stammt auch die erste Erwähnung einer Theateraufführung der Studenten[775]. Die Schule hat um die Mitte des 15. Jahrhunderts wahrscheinlich einen guten Ruf und ein angemessenes Niveau erreicht, sonst wäre die Stadt nicht als Sitz für höhere Studien (Academia Istropolitana) ausgewählt worden. Zwischen beiden Institutionen konnten später solche Beziehungen wie zwischen der Wiener Stadtschule und der Wiener Universität bestehen[776]. Vielleicht auch eine breitere Alphabetisierung setzte die Urkunde des päpstlichen Legaten aus dem Jahre 1421 voraus, in der geschrieben wurde, dass die Vereinbarung zwischen dem Kapitel und dem Stadtrat neben dem Vorlesen in der Öffentlichkeit auch *in scriptis promulgata fuit*[777]. Die

---

754 SNA G-7-164 (1399 XI 18) und weitere Urkunden in dem G-7-Faszikel.

755 SNA J-1-2 (1380 III 14).

756 SNA H-8-133 (1398 IV 2), S-2-40 (1419 VI 24), R-1-18 (1420 VI 1), H-8-137 (1421 – –), H-2-34 (1426 IV 21), H-8-139 (1429 II 27), H-8-140 (1439 II 22).

757 SNA R-1-12 (1410 V 9).

758 SNA E-12-298 (1436 XII 4).

759 Ambroš, Postavenie, 37.

760 Siehe z. B. SNA G-1-7 (1425 I 20).

761 SNA F-8-165 (1423 VIII 29).

762 MOL DL 48597 (1390 I 10): *nostrum hominem Mych(aelem) chori nostri clericum*. Andere Angaben sind aus: Ortvay, Geschichte II/4, 448.

763 DRH 266.

764 Mályusz, Kaiser Sigismund, 298.

765 Als Pfründherr siehe Uk. aus AMB (MOL DF 239680): *Gabriel Pharrar zu Schachticz und Phruntherr Sand Mertn altar unter dem Turm*, zu den Kaplänen z. B.: 1341 – *capellanus noster Engelschalkus*; 1343 – Georg, 1390 – *canonicus et rector capellae*.

766 Die Präsenz der aus Böhmen und Österreich stammenden Kanoniker besonders in der Zeit Sigismunds von Luxemburg bezeugen auch die tschechischen Glossen bzw. die österreichischen Heiligen in den einheimischen Kalendarien.

767 Nándor Knauz: A bullások, in: Magyar Sion I (6/1863) 413-415.

768 SNA F-2-59 (1394 III 25).

769 SNA F-8-64 (sine anno V 22 ante).

770 Hlavačková, Vzdelanostná úroveň, 441.

771 SNA F-10-198 (1438 V 11). In derselben Urkunde steht aber als ein Zeuge der Prediger *Philipp de Modra*, wobei das Toponym in slowakischer Form (gegenüber der deutschen *Moder*) vorkommt. Ähnlich in SNA G-1-1 (1493 VII 10): Kanoniker *Martinus de Crempnitza* (slowakische Form statt der deutschen *Crempnitz*) oder SNA G-3-63 (1516 VIII 26): *Paulus Polyak* (gegenüber der deutschen Form *Pole,* der ungarischen *Lengyel* oder der polnischen *Polak*). Zahlreiche Toponyme in den Urkunden des Kapitels verweisen auch auf ungarische Formen – z. B.: *Wereknye* oder *Wasaruth*. Mehrsprachige Benennungen bezeugen zahlreiche Quellen wie: *villa nostra Wereknye alio nomine videlicet in ydiomate Teutunicali Ffratendorf vocata* – siehe SNA G-7-165 (1430 IV 16).

772 Zu wechselseitigen Kontakten siehe z. B.: Gerát, Die künstlerischen Beziehungen, 539-543.

773 Für den Hinweis auf die Altarstiftung danke ich Dr. Dušan Buran aus der Slowakischen Nationalgalerie. In der Handschrift aus der Pressburger Kapitelbibliothek (heute AMB EL 10) befindet sich die Notiz *Chrempnitzer 1431* (Sopko, Súpis I, 60).

774 Csaba Csapodi: Bibliotheca Hungarica II (Budapest 1993) 27, 30-31; Sopko, Súpis I, 191-192 (Nr. 170) und Ebda., 210 (Nr. 185).

775 Lehotská, Kultúrny vývin, 114; Sopko, Z činnosti, 148.

776 Diese als Binsenwahrheit geltende These über die Beziehungen der zwei Bildungszentren in Wien wurde in letzter Zeit korrigiert: Vgl. Ubl, Anspruch und Wirklichkeit, 79. Vielleicht haben bei der Entscheidung für Pressburg als Sitz der Universität momentane strategische Überlegungen von Mathias Corvinus und dessen politische Ziele in Mähren und Ostösterreich eine größere Rolle gespielt als eine „lange kulturelle Tradition“.

777 SNA G-2-45 (1421 IX 30), konfirmiert wenig später durch König Sigismund: G-2-45 (1421 X 13).

Bürgergemeinde hat die Schule offenbar als eine städtische Institution aufgefasst und als 1452 das Kapitel bei der Besetzung des Lehrers, die nach den gemeinsamen Abkommen nur dem Stadtpfarrer (und Kanoniker) oblag, mitreden wollte, kam es sogar zur Austreibung des Lehrers mit seinen Schülern aus der Martinskirche[778].

Vielleicht besuchten die Schule auch die schreibkundigen Personen, die das Kapitel zu Rechtsangelegenheiten als *homines nostri* ins Terrain[779] oder als seine Prokuratoren zum Gericht schickte[780] (1384 Demetrius **Litteratus**, 1411 Paulus Litteratus, 1440 Emericus Litteratus). Neben Erfolgen tauchten auch wieder Streitigkeiten auf. Diese gipfelten am 23. Juni 1452, als die Mitglieder des Stadtrats mit anderen Mittätern in die Kirche eindrangen und den *magister scole unacum suis scolaribus* vertrieben, wobei sie entschlossen waren, alle aus der Stadt zu verbannen. Erst der Eingriff des Erzbischofs Széchy hinderte sie daran[781].

Auch innerhalb des Kapitels verbreiterte sich das Spektrum der **Universitätsstudenten**. Nach den klassischen italienischen Zentren des 13. und der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts öffneten den Pressburgern Universitäten in Prag (1346), Krakau (1365) und Wien (1367) ihre Pforten. Der Kanoniker Nicolaus Hartman/Hermanni studierte 1391 in Italien[782], ein anderer (Laurentius) in Prag[783]. Im Jahre 1396 kam Thomas ab Amelia, der ein *doctor in medicina et artibus* war, in das Pressburger Kapitel. Ebenso um 1400 kam aus Prag der berühmte Theologe Johannes Sophista, der in Pressburg 1402/3 starb, und 1400 der Doktor der Theologie Nicolaus Burchardi[784]. In der Literatur sind weiter der *decretorum doctor* Michael von Prievidza, der Doktor der Medizin Wolfgang de Schom (1458) und der Lizenziat der Theologie Nikolaus Schricker von Hüttendorf (von 1459 an *bibliothecarius* des Kapitels) bekannt[785].

Falls die aus jüngeren Perioden bekannte Tendenz bereits um 1400 begann, gab es die intensivsten Pressburger Verbindungen zu der Universität in Wien. In den Registern der Wiener Universität sind die Kapitelmitglieder Heinricus Petri (1387) und Petrus Johannis de Nova Civitate (1400) zu finden[786]. Um 1400 erhielt in Wien auch der Pressburger Kanoniker Nicolaus von Tyrnau ein Bakkalaureat[787]. Der Kanoniker Michael Suchenschacz war sogar *artium et sacre pagine professor* und 1409 auch Dekan der Wiener artistischen Fakultät. In den 1430er Jahren lehrte *Super libro Grecismi* und über Boethius' Philosophie in Wien Michael von Privigye, der später (1441-1454) der Pressburger Propst wurde. Die Wiener artistische Fakultät bestimmte 1415 einen Platz für den Pressburger Propst im Rahmen ihrer Gottleichnamsprozession[788]. Auch die Kapitelbibliothek spiegelt den Einfluss der weniger als 70 km entfernten Universität durch die Präsenz von Werken der Wiener Theologen wie Nicolaus von Dinkelsbühl oder Thomas Ebendorfer von Haselbach wider[789].

Die Bildung, besonders im kanonischen Recht, wurde immer wichtiger, wie es der Fall von Nicolaus Hermanni bezeugt, den Papst Bonifaz IX. für drei erledigte Pfründen empfahl, unter anderem auch weil er versichere, dass er *in iure canonico studet*[790]. Der Kanoniker Thomas de Belus berichtet in seiner Quitanz, dass ihm das Kapitel *ad studium pro expensis* 12 Gulden im Jahr ausgezahlt hat[791]. Außer den Hochschulstudenten und –absolventen gab es aber auch eine klerikale Intelligenz, die zwar den Titel **Magister** führte, aber nicht an den Universitätsstudien teilnahm; sie sammelte jedoch praktische Erfahrungen in der Administrative[792]. Aus dem administrativen Bereich kam ein neues kulturelles Phänomen – die arabischen Zahlen. Im paläographischen Bereich konnten die Pressburger Kanoniker zum ersten Mal in einem Mandat des Königs Sigismund, das er dem Pressburger Kapitel schickte, auf sie treffen[793].

Buchkultur in Pressburg in der Zeit Sigismunds und der frühen Habsburger

Bücher sind auch in dieser Periode noch meist **mit sakralen Räumen** verbunden. Handschriften hat es in jeder der Pfarrkirchen (außer der Martinskirche noch St. Laurentius, St. Michael, St. Nicolaus, St. Andreas) und Kapellen gegeben Eine kleine Bibliothek gab es auch in der Burgkapelle[794]. Eine weitere Kapelle befand sich im Rathaus. Die Bürger gründeten zusammen mit dem dortigen Klerus die *Fraternitas corporis Christi*, die von ihrer Entstehung im Jahre 1349 an durch eigene Handschriften, seit dem 15. Jahrhunderts auch durch eine eigene Bibliothek disponierte (das älteste Verzeichnis ist aus 1501). Das im Jahre 1427 angelegte Buch der Testamente bezeugt das Interesse der weltlichen Pressburger an Stiftungen von Handschriften für die Kirche. Im Jahre 1439 hinterließ Katherine Pokfüsin und 1439 Nikolas Pachrad das Geld für je ein Messbuch[795]. Im Jahre 1454 widmeten Witpold und Margarete Gundaker Mittel für ein Missale für den Altar der hl. Dreifaltigkeit in der St. Laurentius Kirche[796].

In der Zeit nach 1400 hat das Buch seinen Weg auch **in die Patrizierhäuser** Pressburgs gefunden. In Wien hat z. B. am 25. X. 1399 der dortige Bürger Nicolaus von Pressburg eine komplette Bibel an die Kartause Gamming geschenkt[797]. Im Jahre 1438 hinterließ der Pressburger Kanoniker seinem Kapitel unter anderem auch 14 Gulden, die er für ein früher gekauftes und später an den Pressburger Bürger Nicolaus von Tyrnau verkauftes Missale bekommen hat[798]. Die Bürgertestamente aus dem 1427 entstandenen Protokoll bezeugen, dass das Buch langsam einen Platz auch in Privathaushalten gewann. Der Bürgermeister Stephan List schenkte in seinem Testament sein Stundenbuch(?) für einen Altar in der St. Laurentius Kirche[799]. Anne Trolatschin testierte bei ihrer Stiftung im

Jahre 1441 nicht nur Mittel für die Anschaffung eines Messbuchs, sondern hinterließ der Stiftung auch ihr eigenes Brevier[800].

Von qualitativen Wandlungen in der bürgerlichen Schriftlichkeit zeugt auch, dass ein reicher Kaufmann, Bartolomeus Scharrach, wahrscheinlich ein persönliches Amtsbuch führte. In dieses wurden wahrscheinlich nicht nur seine Einnahmen und Ausgaben, sondern auch Angelegenheiten memorialen Charakters eingeschrieben. Davon würde zeugen, dass sein Vetter Gregor sein Testament eigenhändig dort hineingeschrieben hat[801]. Die Tatsache, dass die Familie zu den reichsten in Pressburg gehörte und eines ihrer Mitglieder auch Pressburger Kanoniker war, könnte für eine fortgeschrittene Schriftkultur in dem Familienkreis sprechen. Sie waren aber keine Ausnahme, da später der Kanoniker Burkhard Scharrach zwei Bücher (ein Alexanderroman und ein nicht näher bekanntes Werk) von einem Bürger, Peter Kraus, geliehen hat[802]. Zahlreich konnten auch die Bibliotheken der gebildeten Laien gewesen sein. Von ihnen muss an erster Stelle die des Stadtnotars Liebhard Egkenfelder erwähnt werden. Vor der Mitte des 15. Jahrhunderts besaß er 37 Manuskripte, von denen er 17 selbst abgeschrieben hat – außer anderen auch Texte antiker Autoren [803].

Auch **beim niederen Klerus** (Kapläne, Prebendare) kann man sicher vor der Mitte des 15. Jahrhunderts schon ein paar Titel, die vor allem mit der Andacht verbunden waren, voraussetzen. Anschaulich könnte das das Testament aus dem Jahre 1454 bezeugen, dem nach der Prebendarius in der Martinskirche Wenzeslaus Eisner (*Wenczla Eysner*) seine Bücher – eine Bibel, ein Missale, ein Brevier und eine oder mehrere Sammlung(en) von Predigten – der Kapitelbibliothek testierte. Außerdem schenkte er noch ein Hymnar der Kirche in Zelnbicz[804]. Ein weiterer Prebendarius und Kaplan Peter Zistler hinterließ in seinem Testament der Pfarrkirche ein Missale, Diurnale und eine Predigtensammlung[805].

Einige Handschriften bezogen sich auf bestimmte **Altarstiftungen** und waren nicht personenbezogen. So stifteten im Jahre 1419 drei Pressburger wegen einer Morgenmesse zu ihrer Andacht unter anderem auch *unum librum missalis*[806]. Im Jahre 1437 z. B. gründete der Kanoniker und Stadtpfarrer Martin Küpoden einen Altar der Jungfrau Maria und der Könige St. Stephan und St. Ladislaus mit einer Pfründe. Der Prebendar der Stiftung Peter Zistler führte später in seinem Testament mehrere zu dem Altar gehörige Missalia an[807]. Bei der Inventarisierung der Stiftung bei dem Gottleichnams-Altar im Jahre 1443 wurden ein Missale auf Pergament und ein zweibändiges Diurnale erwähnt[808]. Im Jahre 1441 testierte Anna Treletsch ihr Brevier für den Altar der Jungfrau Maria[809]. Im Jahre 1454 hat ein Prebendarius der Hambotschen Stiftung (gegründet schon 1307) neben anderen Wertsachen auch ein Missale für seinen Nachfolger hinterlassen. Auch später wird ein Missale bei dem Altar erwähnt, wobei

---

[778] Hlavačková, Vzdelanostná úroveň, 437.

[779] MOL DL 48595 (1384 VIII 9); SNA 3-8-27 (1411 VII 31; SNA 3-7-13 (1440 VII 25).

[780] SNA R-3-86 (1411 VII 28).

[781] SNA G-3-57 (1452 VII 10), siehe auch G-3-72, R-4-139 und die Mahnung des Gubernators Hunyady G-3-71.

[782] Ich danke Katarína Štulrajterová aus Rom für die Information.

[783] Branislav Varsík: Slováci na Pražskej univerzite do konca stredoveku (Bratislava 1926) 24.

[784] Ortvay, Geschichte III, 274-279.

[785] Rimely, Capitulum, 256-257.

[786] Die Matrikel der Universität Wien I/2, Register, ed. Ulrich Schrauff (Köln/Graz 1954) 341: *Heinricus Petri de Posonio Zagrabiensis et Posoniensis ecclesiarum canonicus* bezahlte im Jahre 1387 4 Groschen, *Petrus Johannis de Nova Civitate canonicus ecclesie Posoniensis* bezahlte im Jahre 1400 2 Groschen.

[787] Hlavačková, Vzdelanostná úroveň, 446.

[788] Die Verbindungen zu Wien siehe in: Hlavačková, Vzdelanostná úroveň, 441, 444-445.

[789] Die Handschriften der Kapitelbibliothek Nr. 75, 77, 78, 81, 82, 84. Siehe auch Hlavačková, Vzdelanostná úroveň, 444-445.

[790] Ortvay, Geschichte III, 276.

[791] SNA H-2-33 (1422 XII 28).

[792] Mályusz, Kaiser Sigismund, 296.

[793] AMB Uk. 866 (1417 IV 18).

[794] Die Erwähnung findet sich in einer Urkunde vom 18. X. 1450 (siehe: Sopko, Z činnosti, 158).

[795] AMB PT I, 32r-v (1439 II 16): *schaft si, daz man* (…) *kawfen sol* (…) *ain messpuch*.; 36r (1437 II 08): *Item ain mespuch*.

[796] AMB PT I, 78v (1454 I 15): *Insuper ad eandem prebendam pro uno libro missalis ac calice argenteo, necnon ornatu* (…) *damus et legamus unum solempnem balteum argenteum deauratum quinque marcas in se continentem*. Transumpt in SNA H-2-23 (1500 I 9).

[797] Lhotsky, Aufriß der Wissenschaftspflege, 84.

[798] SNA F-2-52 (1438 XI 29).

[799] AMB PT I, 97r-98r (1457 III 06): *Item ich schaff ein tagtzeit puech zu der phrunt Gotzleichnam, so Sand Laurenczen, dy verwest her Peter*.

[800] AMB PT I, 36v (1436 X 06): *dem phrundtherrn ain haus kauff, ain kelich, ain messpuech vnd was darczu gehörtt. Item so schaff ich zu der mess vnd phrundt /6/ ain breuiary in papir, den ich hab.*

[801] AMB PT I, (1446 V 4 / 1449 I 21): *Vermerkt, daz (…) Gregorius Scharrach (…) veschreiben getan mit sein selbs hannt geschrift verschriben hat in dez Bartolme Scharrach register, also daz er all sein guet schaft (…) seinen benanten vettern, Bartolme Scharrach vnd seinen chindern (…):Daz alles ist mein gueter will vnd wort (…) Bey meinem obuermelten vnd obuerschriben gescheft sein gewesen durch (…) Stephan List, Peter Jungetl vnd Paul Malczhofer, all drey gesworn purger dez rats der stat zu Prespurg, vnd sy gepeten, daz sy solich mein gescheft (…) lassen schreiben in der stat Gescheft puech zu Prespurg.*

[802] AMB PT I, (1476 III 22), f. 173r-v.

[803] Juraj Spiritza: Testament Liebharda Egkenfeldera, bratislavského mestského notára v rokoch 1441-1456, in: Zborník Slovenského národného múzea – História 7 (1967) 165-182.

[804] AMB PT I, 75v-76r (1454 X 29 / XI 12); Szende, „Nemzedékről nemzedékre“, 132.

[805] AMB PT I, 120v (1454 II 22).

[806] SNA F-10-197 (1419 VII 9).

[807] Hlavačková, Oltárne benefíciá, 92: *messpücher, kelch* (...).

[808] Hlavačková, Oltárne benefíciá, 93: *Item ein mespuech auf pargamen* (...) *ein diurnale wintertayl und ein diurnale sumertayl, zwey pucher dew dy schafferin aufgetragen hat und ym von dem probst wider geantwürt sein worden von dem Mathes Meindel*. Ebda.: beide Handschriften wurden auch später erwähnt: *Item ein Gwes Mespuech auf pargamen, dorinnen Gregorianus Cantus per circulum anni begryffen ist* (...) *zwo Gütte tagczeit pwcher auf pargamen, ein Summer tayl und ein wintertayl*.

[809] Hlavačková, Oltárne benefíciá, 92: *Item so schaff ich zu der mess und phrundt ain breviarii in papir den ich hab.*

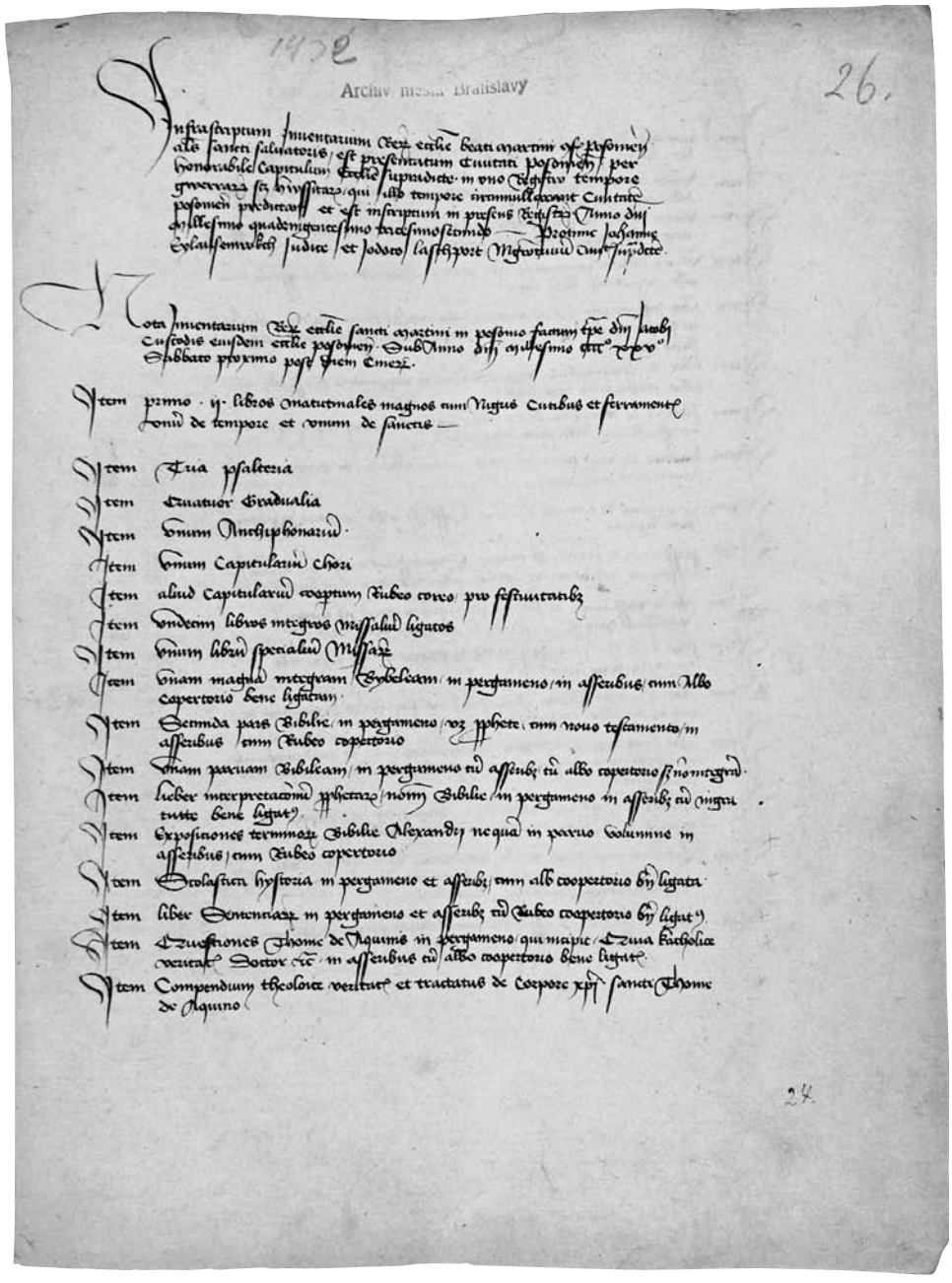


Abb. 58: Das älteste erhaltene Inventar der Kapitelbibliothek als Schatzverzeichnis von 1425/1432.

spezifiziert wird, dass es sich um eine Pergamenthandschrift handelt[810]. In dieser Periode kann man überhaupt ein enormes Anwachsen der Zahl der Altäre feststellen, was ein Zeichen der Prosperität, aber auch der Selbstrepräsentation der Bürger ist. Um 1450 gab es allein in der Hauptkirche wenigstens 15 Altäre.

Abgesehen von der Bibliothek des Kapitels muss man bei dem Überblick über die im Kapitel vorhandenen Handschriften auch mit privaten **Handschriften der einzelnen Kanoniker** rechnen. Sie wurden von ihnen mit ihren Privatmitteln gekauft oder wurden von ihnen selbst abgeschrieben. Um das Drittel des 14. Jahrhunderts konnte der Graner und Pressburger Kanoniker Petrus eine solche kleine Bibliothek, die er dem Kapitel überließ, besitzen. Schreibertätigkeit ist auch in der Sigismund-Periode belegt: ein Teil der Handschrift mit diversem Inhalt (Traktate, Predigten), die sich heute in München befindet, wurde, wie dort explizit angeführt wird, im Haus des Pressburger Kanonikers Stephan durch Johannes von Egenburg abgeschrieben[811].

Aus dem mittelalterlichen Verzeichnis der Kapitelbibliothek wissen wir, dass sich die Kanoniker einige

notwendige Handschriften auch leihen konnten[812]. Auf der anderen Seite war der Besitz eines eigenen Breviers sicher eine Sache des Prestiges. Durch die symbolische Überreichung eines Breviers wurde ein Pressburger Kanoniker auch in sein Kanonikat eingeführt[813]. Bei Kanonikern sind auch andere Handschriften – vor allem pastoralen Charakters, belegt: aus dem Testament des Pressburger Kanonikers Johannes Slosser aus dem Jahre 1428 wissen wir, dass er ein Missale gekauft hat[814]. Im Jahre 1437 sind in der Altarstiftung des Kanonikers und Stadtpfarrers Martin Küpoden ein Missale und ein Brevier belegt[815]. Nicht alle Handschriften aus den Privatbibliotheken der Kanoniker kamen aber auch in die Kapitelbibliothek. Aus jüngerer Zeit wissen wir, dass im Jahre 1517 der Kanoniker Kaspar Romer in seinem Testament seine Handschriften nicht dem Kapitel geschenkt, sondern ihren Verkauf angeordnet hat[816]. Die Bücher haben ihr Schicksal und so konnten sie für gewisse Zeit auch an Personen, die dem Kapitel nicht angehörten, verpfändet sein. So war zum Beispiel die Summa Pisana, geschrieben im Jahre 1370, ein Jahrhundert später (1469) im Besitz von Wolfgang Dumbritzer aus Pressburg[817]. Wann sie zurückkam, ist nicht bekannt.

Die **Bibliothek des Kapitels** wuchs dank großzügiger Spenden: im Jahre 1400 schenkte der Doktor der Theologie Nicolaus Burchardi eine nicht spezifizierte Handschrift der Kapitelbibliothek[818], im Jahre 1403 schenkte Michael de Tirnavia ein illuminiertes Missale, im Jahre 1419 Blasius de Vag (Kanoniker und Magister) *reliquit breviarium*[819]. Im Jahre 1428 schrieb Nikolaus de Schaacz ein Konvolut, das er später dem Kapitel schenkte[820]. Ein Missale gelangte aus dem Nachlass des Bürgers Nicholas Pachrad in die Kapitelbibliothek[821]. Weitere Handschriften gelangten in die Kapitelbibliothek bzw. zu einzelnen Altären vor allem in den fünfziger Jahren (1441 – Brevier, 1454 – eine Bibel, zwei Missalia, ein Brevier, zwei Sermones-Sammlungen von Wenzeslaus Eisner und Peter Zistler, 1455 – Sermones, Epistolar, Traktat als Nachlass des Stadtschreibers Liebhard Egkenfelder, 1462 – Bibel, Stundenbuch, mehrere weitere Handschriften vom Kanoniker Martin Neitl).

Erst im Jahre 1425 kam es zur Konskription der Kostbarkeiten des Kapitels, mitunter auch seiner Handschriften. Das **Verzeichnis** wurde am 24. Februar 1425 unter dem Kustoden Jakob angelegt. Das Original ist nicht erhalten geblieben, es gibt aber eine nur um einige Jahre jüngere Abschrift (1432) in dem ältesten Pressburger Stadtbuch[822]. Für ältere Autoren ist die Abschrift im Stadtbuch das wichtigste Argument für ihre Annahme, dass die Konskription aus dem Grunde entstand, dass das Kapitel seine Kostbarkeiten unter den Schutz der Stadt stellte[823]. Die Hypothese klingt logisch – die Stadt disponierte über bewaffnete Söldner und ihre Räumlichkeiten konnten im Falle eines Angriffs besser geschützt werden. In der Abschrift steht aber explizit nur, dass das Kapitel während der Hussitenkriege sein Verzeichnis (!) der Stadt in einem Register (Amtsbuch?) präsentierte, woher es in das Amtsbuch der Stadt abgeschrieben wurde[824]. Am Ende des Verzeichnisses sind aber sechs Kanoniker angeführt, bei denen sich je ein Brevier des Kapitels leihweise befand, sowie die Angabe, dass in der Sakristei ein weiteres Brevier vorhanden war. Es scheint eher, dass es sich um kein „Übergabeinventar" handelt, sondern um ein komplettes Verzeichnis sämtlicher Kostbarkeiten, das in einer unruhigen Zeit angefertigt wurde[825]. Neben den Hussitenkriegen muss auch eine innere Spannung zwischen Propst und Kapitel, die gerade 1425 zum Schiedsgericht durch den Graner Vikar führte, angeführt werden. Im Jahre 1432 wurde einfach das Verzeichnis an eine neutrale Stelle zum Abschreiben gebracht. Die Handschriften blieben auf ihrem ursprünglichen Ort, weshalb auch jedwede Quitanz der Rückerstattung der Kostbarkeiten seitens der Stadt fehlt.

Insgesamt sind in dem Verzeichnis 83 Manuskripte in 66 Einzeleinträgen verzeichnet[826]. Das Verzeichnis be-

---

[810] Hlavačková, Oltárne benefíciá, 90-91. Im Jahre 1501 wurde ein Inventar desselben Altarbenefizium angefertigt, wobei ein *liber missalis scriptus in pergameno* erwähnt wird.

[811] München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm. 22373: Miscellanea (*Tractatus de quantitate indulgentiarum – Theodoricus: Vita S. Elisabethae* usw.).

[812] Siehe das älteste Wirtschaftsbuch der Stadt Pressburg, f. 27v: *Nota. Item septem sunt breviarii ecclesie, que certe persone de capitulo habent*.

[813] SNA F-1-14 (1428 XII 16).

[814] SNA F-2-52 (1438 XI 29).

[815] AMB Uk. 1522 (1437 VI 12); Hlavačková, Vzdelanostná úroveň, 445.

[816] Ortvay, Geschichte II/4, 354.

[817] Ebda.

[818] Rimely, Capitulum, 253-254; Lehotská, Kultúrny vývin, 113.

[819] Rimely, Capitulum, 254.

[820] Ortvay, Geschichte II/4, 372. Nach Knauz' Beschreibung befand sich im Kapitel ein Papierkodex mit Predigten und einem Erörterungswörterbuch zu biblischen Stellen (*Sermo – Libellus abusionum – Guilelmi Britonis Expositio vocabulorum Biblie*). Anhand einer Urkunde, die einen seiner Bestandteile bildete, kann man erschließen, dass der Kanoniker *Nicolaus de Schaacz* die Handschrift dem Kapitel schenkte. Auch im Kolophon stand, dass die Predigt im Jahre 1428 *Nicolaus presbyter de Czaacz in oppido Jobrim (?)* beendete (auch Sopko, Súpis I, 81, Nr. 47). Am Ende des Textes waren wieder die in Pressburg um 1400 oft vorkommenden tschechischen Glossen – in diesem Fall *Maria spomoz znuze swemu wyernemu sluze* (?).

[821] AMB: PT I, f. 36r (1437 II 08).

[822] AMB: Stadtbuch, f. 26r-29r (das Verzeichnis der Handschriften nur auf f. 26r-27v).

[823] Z. B. Sopko, Súpis kníh, 88.

[824] F. 26r: *Infrascriptum inventarium … est presentatum civitati Posoniensi … in uno registro et est inscriptum in presens registrum.*

[825] Július Sopko (Súpis kníh, 88) hat selbst bemerkt, dass das ursprüngliche Verzeichnis nicht in einem Durchgang geschrieben wurde, sondern Nachträge (sicher aus 1426) aufweist. Er behauptete deshalb, dass die Übergabe erst später (1428?) erfolgte. Dies ist eines der Argumente gegen seine These eines „Übergabeinventars".

[826] Siehe Beilage. Verzeichnis ist ediert auch in Sopko, Súpis kníh, 83-101 (laut ihm gibt es 67 Einträge).

schreibt die einzelnen Titel nur kurz und beschäftigt sich meistens nur mit ihren äußerlichen Zeichen (*bybelea in pergameno; liber cum nigra cutte bene ligatus; (liber) cum albo coopertorio* usw.). Nur bei wenigen Titeln wurden ihre *tituli* festgehalten (*liber, qui intitulatur Aurum sub fimo super epistulas et ewangelia*), oder wurde ihr *incipit* notiert (*Item passionale de sanctis, quod incipit „Sanctissimo in Christo patri domino Joanni etc.“*).

Die Reihenfolge der Handschriften spiegelt die Hierarchie der Literatur in der Auffassung der Kanoniker (des *custos* und *librarius*) und wahrscheinlich auch die Aufbewahrung der Manuskripte in der Sakristei wider. Am Anfang stehen die liturgischen Handschriften, nach ihnen sind die biblischen und exegetischen Texte gereiht. Dann folgt die theologische, didaktische, homiletische und asketische Literatur. Eine relativ große Gruppe bilden die juristischen Handschriften. Zum Schluss sind weitere wissenschaftliche Werke angeführt. Am Ende des Verzeichnisses sind noch die außerhalb der Bibliothek ausgeliehenen Breviere angeführt.

Die zahlreichste Gruppe in der Kapitelbibliothek bilden die 31 liturgischen Handschriften. Verzeichnet wurden 14 Messbücher, 2 *capitularia chori*, 5 Bücher für den Messgesang, 3 Psalter, 7 an einzelne Kanoniker ausgeliehene Breviere. Die biblischen Texte sind in dem Verzeichnis durch zwei vollständige und einen zweiten Teil der Bibel vertreten. Von der exegetischen Literatur werden Titel wie der *Liber interpretacionum prophetarum novus biblie*, die *Exposiciones terminorum Biblie* von Alexander Neckam, das *liber beati Gregorii super Ezechielem*, das *Curtatus super psalterium* von Nicolaus de Lyra, die *Biblia pauperum* von Nicolaus de Hanapis, ein Werk von Thomas de Hibernia, das *Exemplum sacre scripture* und weitere angeführt. Unter den theologischen Handschriften findet man außer den Werken von Thomas Aquinus (*Compendium theologie*, *Liber sententiarum* und *Questiones*) moraltheologische Werke (die *Summa de casibus consciencie* von Bartolomeus de Sancto Concordio, die *Summa vitiorum*), die als praktische Hilfsmittel bei der Beichte benutzt wurden. Die praktische Zusammensetzung der Bibliothek unterstreicht die zahlreiche homiletische und asketische Literatur (Predigten von Augustinus, Jacobus de Voragine und weiteren Autoren, das *De conflictu virtutum et viciorum*, Passionalia) und die fast vollständige Sammlung des kanonischen Rechts mit Kommentarliteratur (*Summa magistri Johannis* [Faventini?] *in iure canonico*). Das interne Leben wurde anhand statutaler Texten wie der *Statuta provincialia archiepiscopi Pragensis*, dem *Liber de rubrica Strigoniensi* bzw. *de rubrica Romana*, oder dem *De ieiunio autumpnali* usw. geregelt. Am Ende ist eine *agenda ecclesie, quam habet plebanus* erwähnt, die vielleicht ein Verzeichnis von Besitzungen und Rechten bzw. auch der Einnahmen und Ausgaben der Kapitel- und Pfarrkirche darstellen könnte. Als letzter Titel ist ein nicht spezifiziertes Pergamentbuch in deutscher Sprache (*liber Thewtunicalis*) verzeichnet. Nicht explizit erwähnt wurde das lateinisch deutsches Wörterbuch, das in der Bibliothek zusammen mit den (vielleicht unter der Nummer 38 verzeichneten) *Sermones de sanctis* eingebunden war[827].

Wenn man das Pressburger Verzeichnis mit zwei zeitgleichen Inventaren aus wichtigen kirchlichen Zentren des damaligen Königreichs vergleicht (1429-37 Veszprém und 1406-10 bzw. 1426-33 Agram), wird die relative Bescheidenheit der Pressburger Kapitelbibliothek ersichtlich. Die Gesamtzahl der Bände beträgt in Pressburg 83 – in Veszprém 167 und in Agram sogar 226. Auch dort sind die liturgischen Texte am zahlreichsten (Veszprém 88, Agram 78), die Bibeltexte dagegen relativ selten (in beiden Institutionen 6 gegenüber 3 in Pressburg). Bei der Zahl der theologischen Texte liegt Pressburg hinten (Veszprém ca. 27, Agram ca. 48 und Pressburg 17). Vergleichbar ist die Zahl der homiletischen Literatur, die den praktischen Zwecken der Seelsorge dienen kann (Veszprém 0!, Agram 10, Pressburg 8), und die Zahl der juristischen Texte (14 / 33 / 10). Die Literatur, die man als wissenschaftlich im engeren Sinne bezeichnen könnte (Naturwissenschaften, Geschichte, Medizin und Grundbücher der *artes*), ist dagegen in Pressburg fast nicht vorhanden. Im Pressburger Verzeichnis gibt es lediglich ein *Liber de proprietatibus rerum naturalium* und die *Historia scholastica* von Petrus Comestor. Die Pressburger Chronik kam wahrscheinlich erst nach dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts in die Bibliothek. Dagegen gibt es in Veszprém 6 *artes*-Handbücher und 2 Geschichtsbücher, in Agram 1 Geschichtsbuch, 13 *artes*-Handschriften und antike Autoren und sogar 29 medizinische Bücher[828].

Auch wegen der Absenz der für den Schulunterricht unabdingbaren Handbücher ist die Frage offen, ob in dem Verzeichnis wirklich alle Handschriften vermerkt wurden. In der Untersuchung des Streites zwischen dem Kapitel und seinem Propst im Jahre 1425 steht außerdem, dass der Prokurator des Propstes seinen Eid auf ein Buch der Evangelien leistete[829]. Im Bibliotheksverzeichnis wurde aber kein Evangeliar oder Evangelistar beschrieben. Fraglich bleibt, ob es sich um eine verloren gegangene Handschrift oder um eine Floskel-Formulierung handelt (in der Realität konnte der Eid vielleicht auf eine Bibel geleistet werden). Dieselbe Formulierung kommt aber auch im Jahre 1490 vor, als der neuinstallierte Kanoniker *manibus suis sanctorum ewangeliorum codice tactis* seinen Eid leistete[830].

Das Vorhandensein der größeren Gruppe von theologischen Handschriften vom Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts kann damit zusammenhängen, dass nach dem Ausbruch des Schismas die aus romtreuen deutschen Ländern kommenden Gelehrten und Studenten Paris verlassen mussten, weil sie sonst später – zurückkommend aus einer avignontreuen Gegend – im Reich nur wenig Hoffnung auf eine Pfründe gehabt hätten[831]. Viele von ihnen kamen mit ihren Büchern nach Wien, wovon die dortige Universität (und durch den Büchermarkt oder Abschreiben auch Pressburg) profitieren konnte. Auf diese

Weise kamen zum Beispiel die *Questiones super Physicam Aristotelis* von Johannes Buridanus in die Pressburger Kapitelbibliothek. Die Handschrift wurde in Wien im Jahre 1398 abgeschrieben und später durch einen gewissen Georg Tielesch aus Pressburg benutzt. Letztendlich – vielleicht in der Zeit der Academia Istropolitana – endete das Manuskript in der Kapitelbibliothek[832]. Einen anderen Kanal konnten die wichtigen Konzile des 15. Jahrhunderts, an denen auch Pressburger Pröpste teilnahmen, darstellen.

Einige der Handschriften werden traditionell als einheimische Werke bezeichnet. Mehrere von diesen Beispielen demonstrieren, wie schwierig es ist, das Bild der Schrift im kodikologischen Bereich um das Jahr 1400 zu skizzieren:

Missale Posoniense VI.

1403, Perg., 10 ff. + 7 ff., illum., not. | MMB (10 f.): A/2, AMB (7f.): EC Lad 2/34 | Knauz: 8; Sopko 33, 489

Von der Handschrift sind leider nur einige Fragmente (insgesamt 17 Blätter, darunter das gesamte Kalendarium) erhalten geblieben, aber zum Glück wurde sie von Nándor Knauz noch in der vollständigen Gestalt beschrieben. Der Beschreibung nach hatte der Kodex 310 Blätter, auf dem Spiegelblatt stand ein *Iuramentum prepositi* und auf dem Deckelrücken die alte Signatur *Rubricist. 7*.

Seine ungarländische Herkunft bezeugt das Kalendarium[833] sowie die Erwähnung von Knauz, dass es Sequenzen zum hl. Stephan und hl. Elisabeth beinhaltete[834]. Für die Pressburger Herkunft spricht der hervorgehobene Festtag des hl. Martin (mit roter Tinte, mit Translation). Den Beweis für die Provenienz bot aber vor allem die heute leider verlorene Notiz auf dem Blatt 299. Zur Zeit der Beschreibung durch Knauz in 1860er Jahren beinhaltete die Handschrift noch ein Kolophon, nach dem sie ein Werk des Pressburger Kanonikers Michael aus Tyrnau ist, der sie im Jahre 1403 beendet hat[835]. Eine weitere Notiz führte noch ein genaueres Datum – den Vorabend des Festtags des hl. Andreas (=29. XI.) 1403 – an[836]. In der Kapitelbibliohek befand sich die Handschrift während des ganzen Mittelalters, wovon ein Besitzvermerk zeugt[837]. Das Kapitel besaß die Handschrift bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts, in denen sie mittels Antiquariat verkauft wurde. Zehn Blätter behielt sich aber der Stadtarchivar Dr. O. Faust, in dessen Nachlass (im Stadtmuseum) sie bewahrt werden, weitere Blätter kaufte das Stadtarchiv im Jahre 1938[838].

Die Fragmente wurden von J. Sopko mit dem verlorenen Missale des Pressburger Kapitels, ursprünglich mit der Signatur 8, identifiziert. Die weitere Behauptung, dass diese Handschrift mit einem anderen Manuskript (MIS. POS. „D“) identisch ist, möchten wir aber der wissenschaftlichen Kritik unterstellen: Der Kanoniker Michael aus Tyrnau verwendete eine dunkelbraune Tinte, mit der er den zweispaltigen Text (mit 27 Zeilen) in einen einfachen Rahmen ohne Horizontalstriche am Rand (nur mit

Abb. 59: Das Pressburger Missale VI des Kanonikers Michael von Tyrnau (Pressburg, 1403).

[827] Zum Verzeichnis siehe auch Sopko, Súpis kníh, 90-93.

[828] Die Zahlen in Veszprém und Agram wurden zitiert aus: Madas/Monok, A könyvkultúra, 45.

[829] SNA G-1-7 (1425 I 20): *ad sancta dei evangelia iurare fecimus*.

[830] SNA F-9-176 (1494 VI 24).

[831] Zu dem Rückzug der Deutschen aus Paris siehe: Ubl, Anspruch und Wirklichkeit, 86.

[832] AMB EL 5. Siehe auch Sopko, Súpis I, 54-56.

[833] Im Kalendarium sind neben den mitteleuropäischen Heiligen (Adalbert, Wenzel, Koloman) auch die typisch ungarländischen Heiligen (Stephan, Emerich, Ladislaus, Elisabeth) zu finden.

[834] Knauz, Kéziratai, 12

[835] Knauz, Kéziratai, 12: *Iste liber est completus per manus domini Michaelis de Tyrnavia, canonici Posoniensis, ad laudem dei omnipotentis. Sub anno Domini 1403. Orate pro eo propter Deum.*

[836] Am Schluss der Sequenzen: *Completus est iste liber in vigilia Andree apostoli anno Domini 1403* (podľa Knauz, Kéziratai, 12).

[837] Auf dem f. 1r im Stadtarchiv ist ein Eintrag von der Hand des 15. Jahrhunderts: *Li(b)er Ecclesie P(o)s(oniesi)s* und ein neuzeitlicher Stempelabdruck *EX LIBRIS S. T. D. JOS. DANKO*.

[838] Siehe die Zuwachsnummern *1042-c/938* oder Sopko, Súpis III, 62.

Tintenlinierung) geschrieben hat[839]. Die Kustoden sind im Unterschied zu MIS. POS. „D“ zwischen zwei Punkten. Reklamanten sind im Unterschied zu MIS. POS. „D“ nicht vorhanden. Die ursprüngliche Foliierung (außer dem nichtfoliierten Kalendarium) besteht aus arabischen Ziffern am oberen Rand zwischen zwei Linien des Rahmens[840].

Der Gesamteindruck des Textes ist typisch für die zeitgenössische kalligraphische Textualis: Die Buchstaben sind noch relativ schmal und der Mittelband dominiert noch, auch wenn die Oberlängen schon länger als in der Gruppe der Missalia um 1350 sind. Sie sind verbreitet und gegabelt, entweder regelmäßig oder mit Hilfe eines Haarstrichs von links. Die Brechung ist stark ausgeprägt (*textus semiquadratus*). Es gibt mehr Haarstriche als im MIS. POS. „D“ (bei *a, i,* rundem *r, y, x, z, et, con-, –rum* und den Schluss-Buchstaben und allein stehenden Abkürzungen).

Bei der detaillierter Analyse der einzelnen Merkmale beobachten wir weitere kleine Unterschiede zwischen den beiden erwähnten Missalia. Nur das kastenförmige *a* mit dem flammenartigen oberen Teil, das *d* mit einem Haarstrich an der Oberlänge und das *i* mit einem Punkt, Haken oder Strich sind in derselben Form. Im MIS. POS. VI. ist aber das *g* vereinfacht, nur mit fünf Strichen gebildet, wobei die Striche in derselben Reihenfolge wie bei dem brezelförmigen Schluss-*s* vorkommen[841]. Das Schluss-*s* ist außer in der klassischen Brezelform auch in einer verlängerten Gestalt zu finden, wobei nur der obere Bogen ausgeführt ist, den Rest des Buchstabens bildet nur ein Haarstrich mit Neigung nach rechts[842]. Das *h* reicht nicht unter die Grundlinie (manchmal ist es nur mit einem Haarstrich verlängert). Die Buchstaben in Ligaturen stehen nebeneinander, das *t* in *ct* hat einen ziemlich langen Schaft, der auch gegabelt ist[843]. Das tironische *et* hat eine einfache Form und einen dornförmigen kurzen mittleren Balken, der obere Balken ist schon ziemlich kurz. Die Abkürzung *–rum* kommt nur sehr selten vor (in der einfachen Form), gewöhnlich wird sie aber voll ausgeschrieben[844]. Auch das *con-* wird normalerweise voll ausgeschrieben. Die Schrift Michaels aus Tyrnau kann man als eine kalligraphische Textualis, die in Mitteleuropa am Ende des 14. und am Anfang des 15. Jahrhunderts weit verbreitet war, bezeichnen.

Die Ausstattung des Kodex ist ähnlich der des MIS. POS. „D“. Die oberste Schicht stellen die großen figuralen Initialen mit Akanten, die aus den Rändern der Initialen hinauswachsen, dar. Eine weitere Schicht bilden die einfacheren blauen und roten Fleuronée-Lombarden mit leeren Knospen. Die unterste Schicht der Ausstattung bilden die Ziermajuskeln. In Hinsicht auf die Farbpalette ist eine größere Skala gegenüber dem 14. Jahrhundert festzustellen: außer dem obligaten Gold, Blau und Rot kommen hell- und dunkelgrüne, gelbgrüne, gelbe, orange, rosa und ähnliche Farben vor. Als Notation wurde in der Handschrift der Vierlinien-Notations-Aufzug mit der Metzergotischen Neumenform benutzt[845].

Dem MIS. POS. VI. ähnlich wirkt das

Missale Posoniense „D“

1430er Jahre, Perg, 329ff., 335 x 238 mm, illum., not. | OSzK: Clmae 216; Radó No. 27, Sopko 222

In dem Kalendarium und *proprium de tempore* befinden sich die Festtage der ungarländischen Heiligen – hl. Stephan, hl. Emerich (+ *translatio*), hl. Adalbert (+ *translatio*), hl. Gerard, hl. Ladislaus (+ *translatio*), hl. Elisabeth von Thüringen, was auf die ungarländische Herkunft schließen lässt. Einige innere Merkmale geben uns Indizien dafür, dass die Handschrift für Pressburg geschrieben war: es gibt den Festtag der beiden Patrone der umliegenden Länder (des österreichischen Koloman und des böhmischen Wenzels mit ihren Translationen), der Patron des Kapitels – der hl. Martin von Tours – hat den mit roter Tinte hervorgehobenen Festtag zusammen mit der Translation (bereits mit einfacher Tinte).

Mehrere Schreiber- und Besitzernotizen in dem Kodex bezeugen weiter die Pressburger Herkunft der Handschrift. Auf f. 287ra verewigte der Schreiber seinen Namen – Michael de Tyrnstain[846]. Traditionell wurde er mit dem Schreiber des Missale Posoniense VI. (Michael de Tirnavia) identifiziert. Rimely schrieb noch, dass *„Michael a Tirnavia plebanus Missale reliquit Capitulo a se descriptum adhuc 1403“*[847]. Darina Lehotská wandelte den Namen schon auf „Michael von Tirnstein“ um und vielleicht durch ein Versehen datierte sie die Schenkung des Missale in das Jahr 1390[848]. Es ist aber eindeutig, dass Michael von Tyrnau und Michael von Dürnstein nicht identisch sind. Verdächtig ist schon das Prädikat – Tyrnau (*Tirnavia*) wurde in keiner schriftlichen Quelle als *Tirnstein* bezeichnet. Der Ort liegt auf einer Ebene ohne jedwede Felsen, die das Suffix *–stein* evozieren könnten. Viel wichtiger ist jedoch, dass festgestellt wurde, dass der Erste ein Kanoniker aus Tyrnau (ungarländische Diözese Gran) war, während der Zweite in Pressburg als ein öffentlicher Notar wirkte und Sohn von Stephan Lapicida von Dürnstein aus der Passauer Diözese gewesen ist[849]. Während der **Kanoniker Michael von Tyrnau** in den Urkunden zwischen 1390 und 1403 vorkommt[850], kommt der öffentliche **Notar Michael von Tyrnstain** erst in den Urkunden zwischen 1420 und 1444 vor. Die fast zwanzig Jahre zwischen der letzten Nennung des Ersten und der ersten Erwähnung des Zweiten kann man in dieser Periode, in der für jedes Jahr durchschnittlich ein bis zwei Dutzend Urkunden nur aus Produktion des Kapitels bekannt sind, nicht durch einen Quellenmangel erklären. Nur die Ähnlichkeit der Prädikate führte zu der falschen Identifikation. Tyrnau liegt aber in der Graner Diözese und, wie oben erwähnt wurde, kam der Vater des Schreibers von MIS. POS. „D“ aus der Diözese Passau, wo es einen Ort namens Dürnstein (Niederösterreich) gibt. Offensichtlich handelte es sich um zwei verschiedene Schreiber, von denen nur der Erste ein Kanoniker war, der Zweite aber ein öffentlicher Notar, der für das Kapitel nur gearbeitet

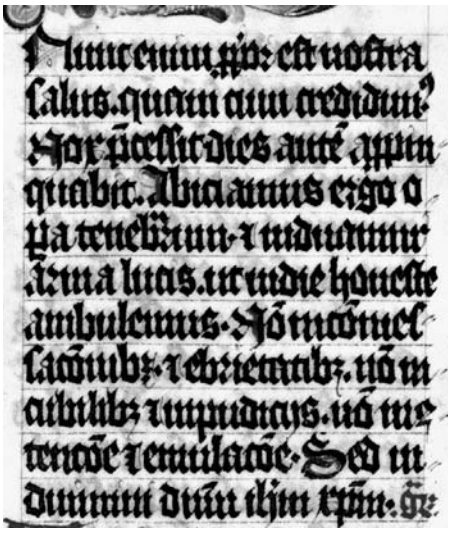


Abb. 60: Das Pressburger Missale „D“ des Notars Michael von Dürnstein (Pressburg, 1420er oder 1430er Jahre).

hat. Auch die Schrift weist in Details andere Merkmale auf und das Gesamtbild der Schrift im MIS. POS. „D“ ist gegenüber dem im MIS. POS. VI. moderner.

Der Kodex wurde wahrscheinlich gleich nach der Entstehung zum Bestandteil der Kapitelbibliothek, wovon der Besitzeintrag auf dem oberen Rand des f. 1r mit der Bastarde aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zeugt[851]. Die Handschrift war ebenda noch im Jahre 1633 inventarisiert[852], im Jahre 1813 bzw. 1814 wurde sie von István Horvát für das Magyar Nemzeti Múzeum ausgewählt und das Kapitel schenkte sie dem entstehenden Ungarischen Nationalmuseum. Das Werk befindet sich heute in Országos Széchényi Könyvtár. Die Hand des 19. Jahrhundert schrieb mit Bleistift eine Notiz, die die Handschrift nach Pressburg lokalisiert[853].

Egon Jávor hielt die Handschrift für das ästhetisch wirkungsvollste von allen Pressburger Missalia in OSzK. Er übernahm die falsche Ansicht von Edith Hoffmann, die als Erste die Illuminationen dieses Kodex und des MIS. POS. VI. identifizierte und die Entstehung beider Handschriften im Jahre 1403 voraussetzte[854]. Dieselbe Theorie eignete sich nach Jávor auch Július Sopko in seinem Verzeichnis der Handschriften slowakischer Provenienz an[855]. Der (falschen) Tradition folgten dann auch weitere slowakische Forscher.

Die Hand Michaels von Dürnstein (f. 2ra – 7v, 9vb – 329ra) benutzte eine grauschwarze Tinte und einen einfachen Tintenrahmen, aber auch einen mit verdoppelten ersten und vierten Zeilen von oben und unten. Die Zeilenzahl schwankt zwischen 29-30. Für die Lagenzählung benutzte er im Unterschied zu Michael aus Tyrnau Reklamanten, die er mit grauschwarzer Tinte in einem roten Rahmen (z. B. 19v) geschrieben hat. Die Kustoden sind mit anderer Tinte (brauner) geschrieben und so kann es sein, dass sie erst bei einer nachträglichen (Um)bindung entstanden sind. Sie sind in Form von braunen römischen Zahlen mit der Abkürzung *–us* (z. B. f. 149v). Heute fehlen je ein Blatt hinter den Blättern 7, 10 und 19 und zwei hinter dem Folio 144; das Folio 1v ist leer[856].

Die Schrift wirkt kalligraphisch und besonders regelmäßig (kalligraphische gotische Textualis). Die Schrift hat flammenartige Formen und wegen der starken Brechung wirkt sie sehr kantig. Einzelne Buchstaben sind oft von haardünnen Absätzen berührt, sie stellen aber keine richtigen Verbindungsstriche dar. Der Schreiber benutzte relativ moderne Formen, einige sogar in Doppelformen: das *a* ist kastenförmig (an einigen ersten Folios doppelstöckig) mit flammenartigem Oberteil. Das *d* hat einen Haarstrich auf der Oberlänge. Es gibt die Haken über *i*, aber weniger oft kommen auch kurze Striche vor. Das *g* ist kompliziert, mit sechs Strichen gebildet, unten offen und nur mit einem Haarstrich geschlossen.

Die Ligaturen *st* und *sl* sind im oberen Teil flammenartig gewellt, in einigen Fällen sind sie weit voneinander entfernt, wobei den leeren Raum auf die Spitze gestellte Quadrate ausfüllen[857]. Bei *ct* und *tt* ist das *t* nur sehr wenig überhöht und nicht gegabelt[858]. Die Zahl der Abkürzungen ist höher als beim MIS. POS. VI. – das tironische *et*

---

[839] Im MIS. POS. „D“ sind die vertikalen und horizontalen Rahmenlinien vorhanden.

[840] Das MIS. POS. „D“ wurde nicht liniert.

[841] Der Schreiber des MIS. POS. „D“ (Michael von Dürnstein) schrieb das klassische komplizierte *g* aus 6-7 Strichen, wobei der Schaft unter die Linie ohne Umdrehung verlängert wurde.

[842] Diese Form ist in MIS. POS. „D“ ganz ausgeprägt und senkrecht auf die Grundlinie geschrieben.

[843] Im MIS. POS. „D“ wird der zweite Buchstabe nicht überhöht.

[844] Im MIS. POS. „D“ wird immer die Abkürzung (in der einfachen oder komplizierten Form) benutzt.

[845] Veselovská, Mittelalterliche Notationssysteme, 9-39.

[846] F. 287ra: *Explicit liber missalis de tempore et sanctis per manus Michaelis de Tyrnstain et cetera.* Eine weitere Notiz schrieb der Skriptor am Ende des Missale, wo er um das Gebet für seine Seele bat: *Detur pro memoria scriptori pater noster et Ave Maria.*

[847] Rimely, Capitulum, 253.

[848] Rimely, Capitulum, 253-254; Lehotská, Kultúrny vývin, 113.

[849] Im Stadtarchiv von Pressburg wird unter der Signatur Lad. 13, Nr. 922 ein Notariatsinstrument aus dem Jahre 1430 bewahrt, dessen Autor *Michael, filius Stephanni Lapicide de Tyrnstain, dyocese Pataviensi* ist. Weitere Urkunden von ihm sind zu den Jahren 1437 (AMB Uk. 1043) und 1444 (AMB – Uk. 3891) belegt.

[850] Rimely, Capitulum, 253.

[851] F. 1r (oberer Rand): *Liber ecclesie Posoniensis*.

[852] F. 2r (oberer Rand, eine barocke Hand): *Capituli Posoniensis 1633, Littera M*.

[853] Vorderes Spiegelblatt: *Missale ecclesie Posoniensis gothico caractere exaratum. Saec. XV.*

[854] Jávor, Hét kéziratos, 18-19.

[855] Sopko, Súpis II, 46.

[856] Sopko, Súpis II, 46.

[857] Siehe z. B. f. 19r.

[858] Nur ein wenig überhöht ist der Schaft an einigen ersten Blättern, wo der Schreiber noch von der Vorlage abhängig war (?).

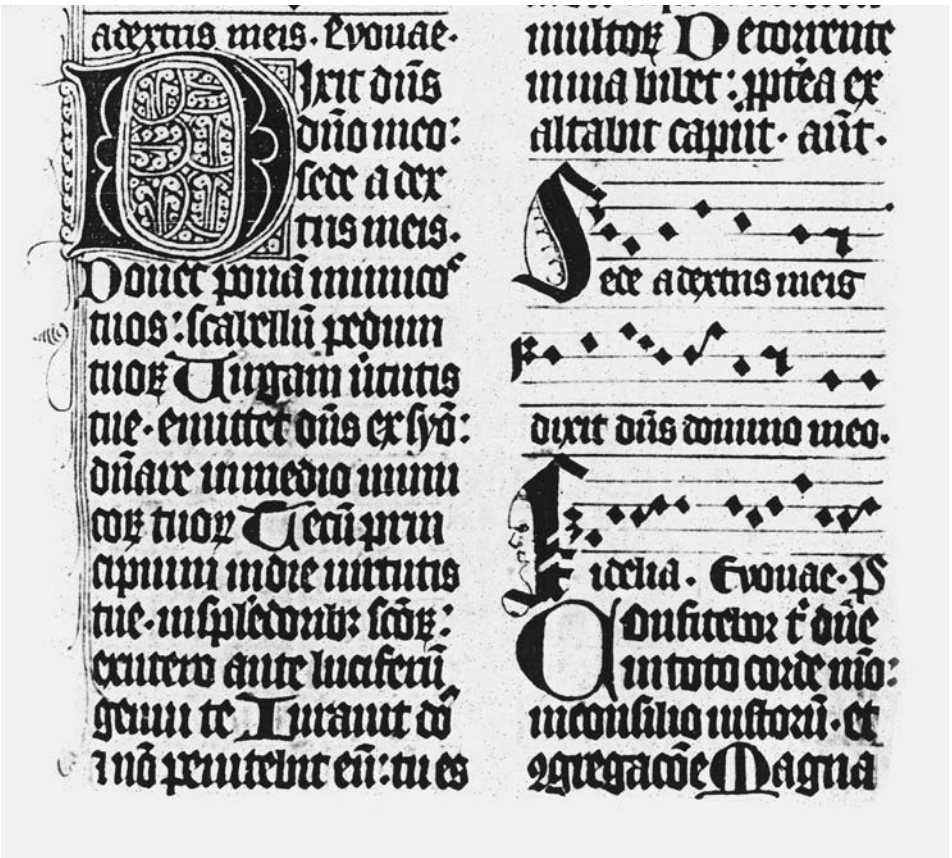


Abb. 61: Die Schrift des Kanonikers Blasius im Psalter (um 1419).

ist einfach, mit dem „Dorn“ auf der linken Seite des Schaftes und einem kurzen oberen Balken. Das *–rum* kommt in einfacher und komplizierter Form vor. Die Abkürzung *con-* ist konsequent nur in der moderneren („2“-förmigen) Gestalt. Das Schluss-*(q)ue* ist ziemlich interessant abgekürzt: der Schreiber benutzt außer der gewöhnlichen Form (auf die Spitze gestellte drei Quadrate) auch eine Form, die der arabischen Drei ähnlich ist und die nicht (oder nur mit einem Verzierungsstrich) unter die Linie reicht.

Die Schrift Michaels von Dürnstein kann man als eine Textualis des ersten Drittels des 15. Jahrhunderts bezeichnen. Vor allem die Ligaturenform, die in der Han-Gruppe der 1480er Jahre häufig ist, relativiert die bisherige Datierung des Kodex (um 1403). Auch die ältere Behauptung von der Identität der Hände des MIS. POS. VI. und des MIS. POS. „D“ ist nach der paläographischen Analyse und vor allem nach der Konfrontation mit historischen Nachrichten nicht mehr zu halten. Unserer Ansicht nach entstand die Handschrift wahrscheinlich erst um das Drittel des 15. Jahrhunderts, was das Vorkommen von älteren und zugleich modernen Elementen erklären würde.

Die Notation ist in der Metzer-gotischen Form[859], aber sie wurde nur auf den Blättern 137r-145v (*Prefationes* und *Canon missae*) benutzt. Die anspruchsvollste Schicht der Ausstattung bilden gemalte Initialen mit figürlichen Motiven, mit Akanten verziert, deren Farbpalette (außer den vorher üblichen Farben kommen auch die braune, graue und mehrere Töne der grünen Farbe vor) das spätmittelalterliche Gefühl andeutet. Der Hintergrund der Initialen ist in klassischen Farben – der blauen oder roten, der Rahmen ist vorwiegend in Gold. Nach J. Sopko ist die Akantform, die aus den Rändern aufwächst, ein typisches Zeichen der tschechischen Illuminatorenschule[860], die zu der Zeit in Mitteleuropa vorherrschte. Weitere Schichten bilden bereits weniger anspruchsvolle blaue und rote Fleuronée-Initialen (Fleuronée-Lombarden) und Ziermajuskeln.

Mehrere Hände schrieben Marginalien und verschiedene Nachträge. Auf f. 104r, 291v und 308r schrieb wahrscheinlich noch Michael von Dürnstein selbst mit einer Textualis, eine Anzahl von Händen benutzte Bastarde (die meist kalligraphische Form im Nachtrag am f. 329r) oder Kursive (z. B. f. 100r, 308r, 318v, 329ra usw.).

Zu den obigen zwei Pressburger Arbeiten kann man wahrscheinlich eine weitere Handschrift, ebenfalls vom Anfang des 15. Jahrhunderts, zählen:

Psalter

XV in. (vor 1419), Perg., 151 ff., 333 x 255 mm, illum., not. | OSzK.: Clmae 128; Sopko: 212

Die Herkunft aus dem mittelalterlichen Königreich Ungarn bestätigen die Litaneien zu einheimischen Heiligen, wie der hl. Adalbert, hl. Gerhard, hl. Wenzel, hl. Alexios, hl. Stephan, hl. Ladislaus oder die hl. Elisabeth von Thüringen. Eine Besitzernotiz in der Handschrift weist darauf hin, dass sie vom Pressburger Kanoniker Blasius geschrieben wurde. Der schenkte sie nach seinem Tode der Kapitelbibliothek. Die Notiz ist in Form eines letzten Willens mit einer zeitgenössischen Hand geschrieben, dank dem Todestag des Auftraggebers bzw. des Schreibers (16. Juni 1419) ist die Notiz *post quem* datiert[861]. Von der Benutzung im mittelalterlichen Pressburger Kapitel zeugt auch das Konzept eines Briefes am letzten Folio, das die Weinzehente in St. Georgen (bei Pressburg) betrifft und zum 21. Dezember 1463 datiert ist[862]. Auf dem Papierspiegelblatt, das höchstwahrscheinlich erst nach der Umbindung ein eigenständiges Blatt wurde, befinden sich Einträge über die Schulden des Nikolaus und Johannes Stock[863]. Bis heute unbemerkt blieb die ausradierte Urkunde mit einem Text, der heute mit freiem Auge nicht mehr sichtbar ist. Sie behandelt die Einführung des Johannes de Jubar in ein Kanonikat in der Prager Diözese (?)[864]. Der Inhalt der Urkunde betrifft die Pressburger Gegend zwar nicht direkt, aber wir wissen, dass im Jahre 1408 dieser Kleriker tschechischer Herkunft in Pressburg als Propst bezeugt ist[865]. Er selbst konnte die nicht mehr aktuelle Urkunde zum Ausradieren freigeben, damit sie sekundär bei der Bindung des Psalters für das vordere Spiegelblatt benutzt werden konnte. Die Urkunde stellt ein eigenständiges Blatt dar, das mit der ersten Lage nicht zusammenhängt, und deshalb ist es auch kein Konzept, sondern ein nicht mehr aktuelles Original, das zur Makulatur wurde. Für das Original spricht auch die kalligraphische Urkundenkursive, die bei der Ausfertigung benutzt wurde. Das Jahr 1408 stellt also den *terminus post quem* für die Bindung (und höchstwahrscheinlich auch Entstehung) der Handschrift dar.

Der jüngere barocke Eintrag auf dem oberen Rand von f. 2r zeugt davon, dass das Manuskript während der Inventarisation der Bibliothek des Pressburger Kapitels im Jahre 1633 immer noch in Pressburg vorhanden war[866]. Zusammen mit einigen weiteren Handschriften blieb ihm der Ausverkauf der Handschriften erspart, weil István Horvát das Manuskript für das Magyar Nemzeti Múzeum auswählte. Heute ist es in der Országos Széchény Könyvtár bewahrt[867].

Die Schrift des Kanonikers Blasius (f. 1r-150va) ist mit schwarzer Tinte und stabiler Farbe geschrieben. Der zweispaltige Text ist in einem einfachen Schriftspiegel mit einem einfachen Rahmen und Tintenlinierung mit stabiler Zeilenzahl (24) geschrieben. Der Schreiber benutzte Reklamanten (z. B. f. 131v, 141v). Die Schrift wirkt dank ihrer Größe majestätisch und dank der konsequenten Brechung kalligraphisch. Der Schriftmodul entspricht dem Typ einer kalligraphischen Textualis: die aufeinandergerückten und gestreckten Buchstaben haben unterdrückte Ober- und Unterlängen und einen dominierenden Mittelband, die aufrechten Oberlängen sind verbreitet und gewöhnlich mit Hilfe eines „Fähnchens" gegabelt. Den Haarstrich bekommt auch die Oberlänge von *d*.

Die Brechung der Schäfte entsteht in oberen Teilen durch das Einsetzen der Quadrate, in unteren Teilen durch eine einfache Brechung oder sogar nur durch einen Abstrich. Die Haarstriche spielen im Gesamtbild der Schrift keine wichtige Rolle. Außer bei den *i*-Strichen und einigen Teilen der Buchstaben und Abkürzungen (*a, x, y, et, con, rum*) benutzt sie der Schreiber nur zum Verzieren. Die Schlussbuchstaben sind nicht verziert.

Der Schreiber benutzte relativ moderne Formen: *a* ist doppelstöckig mit flammenartigem Oberteil, doppel-

[859] Szendrei, Hangjegyes forrásai, 73.

[860] Sopko, Súpis II, 46.

[861] F. 150vb: *Hic notata est ultima voluntas domini Blasii, canonici Posoniensis, conscripta per manum domini custodis eiusdem ecclesie presentibus testamentariis videlicet dominis Symoni et Michaelis Choler de Tyrnavia. Item psalterium presentem cum textu litera completo habere debet dominus prepositus Posoniensis tali conditione tamdiu, quamdiu circa ecclesiam sancti Martini residenciam fecerit, ubi autem repecierint* (!) *plebanus seu vicegerentes ecclesie Budensis, representent seu representere habeant et teneantur glosam* (!) *ordinariam super Marcum et Lucam, que manu* (daneben mit jüngeren Hand zugeschrieben: *domino Blasii*) *propria existit et iste liber perpetue maneat ecclesie Posoniensis vel istud Psalterium. Obitus ipsius domini Blasii feria VI. post festum Corporis Christi anno Domini millesimo quadringentesimo decimo nono.*

[862] F. 151v: der Empfänger ist *Adalbertus decretorum doctor, archidiaconus Nitriensis et canonicus ac vicarius Strigoniensis*, dem *Bernhardus sancti Martini et Franciscus sancti Laurencii martiris ecclesiarum parochialium plebani Posonienses* schreiben.

[863] Ursprünglich hinteres Spiegelblatt (heute hinteres Vorsatzblatt): *Notandum, quod venerabili et egregii viri domini mei magistri Nicolaus et Johannes Stock docti fratres etc. infrascripti hospiti ipsorum Ratisbone Luce Pfister dicto obligantur a nocte sabbati sicut hospicium intrarunt usque ad t... noctem exclusive tertie (...) est dies sancti Mathei apostoli. Primo pro quadringentis et quadraginta ex mensurum* (!) wene (!) *unam mensuram pro decem denariis viennensis computando fuit.*

[864] Auf dem Vorderblatt kann man mit Hilfe einer Quarzlampe nur einen fragmentarischen Teil des Textes lesen: *Nos igitur Hunko* (od. Hynko?) *episcopus comissimus et (...) attentius sub nostrorum dominorum Nicolai de Massczow et Johanne Jubar prestitis debitis iuram ab in huiusmodi resignatione (...) inter corruptelam pretactam resignacionem per ipsum Nicolaum ut premissum est in manibus nostris factam recepimus et acquisimus (...) et prebendam extinationem valorem annuum ut ipse dominus Johannes de Jubar asserit (...) Reverendissimum patrem et dominum .. archiepiscopum Pragensem .. prepositum .. decanum singulis ac canonicis et capitulum (...) auctoritate apostolica nobis in hac parte commissa (...) requirimus et (...) precipiendo mandamus, quatenus infra sex dierum (...) dominus Johannes Jubar (...) prebende iuri... predictorum inductus et in canonicatum (...) recipiat.*

[865] Rimely, Capitulum, 227-228.

[866] F. 2r: *Capituli Posoniensis 1633, Littera P.*

[867] Bartoniek, CLMA, 114-115.

stöckig mit kastenförmiger Tendenz, aber auch kastenförmig. Das *d* hat an der Oberlänge einen Haarstrich nach rechts. Über *i* gibt es kurze Striche. Das *g* ist kompliziert, mit sieben Strichen gebildet und unten offen. Es kommt nur die *st*-Ligatur vor. Das *t* hat in der *ct*-Verbindung gegenüber der gewöhnlichen Form nur einen sehr gering überhöhten Schaft. Das tironische *et* hat auf der linken Seite des Schaftes einen „Dorn", die Abkürzung *–rum* ist in der komplizierten Gestalt, nur am Anfang der Handschrift kommt auch die einfache Form vor. Die Abkürzung *con-* ist konsequent nur in der moderneren („2"-förmigen) Gestalt. Auch das Schluss-*(q)ue* hat neben der klassischen Form auch die moderne (der arabischen Drei ähnliche).

Die Hand, die den Psalter geschrieben hat, kann man als kalligraphische Textualis, die in dieser Form in Mitteleuropa am Ende des 14. und in dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts benutzt wurde, bezeichnen. Eine Anzahl an modernen Formen (wie *a, –rum, con-*) spricht für das 15. Jahrhundert. Wir nehmen an, dass der Kodex ungefähr zeitgemäß nach seiner Entstehung gebunden wurde. Wegen der eingebundenen Urkunde wissen wir, dass das wahrscheinlich nach 1408 passieren konnte. Da die Handschrift 1419 vom Kanoniker Blasius an das Kapitel testiert wurde, wurde sie wahrscheinlich im Zeitraum zwischen 1408 und 1419 geschrieben.

Zur Komparation kann man die Hand des Kustos, der den letzten Willen im Jahre 1419 geschrieben hat (f. 150vb), miteinbeziehen. Im Vergleich zu der Kontexthand wirkt sie simpler und weniger regelmäßig. Trotzdem sind die einzelnen Formen fast identisch mit denen der Hand von Blasius, nur einige sind vereinfacht (das *g* mit drei Strichen gebildet, das *–rum* ist nur einfach). Diese Hand stellt eine einfache Minuskel dar und ist explizit in das Jahr 1419 datiert.

Die Notation der Handschrift ist tschechischen Typs in fünf Linien[868]. Die Ausstattung bilden rote und blaue Fleuronée-Initialen mit verlängerten leeren Knospen (z. B. f. 2r, 16v usw.). Es kommen aber auch Ziermajuskeln mit Federzeichnungen vor (z. B. f. 11r, 32v, 37r usw.).

Die oben erwähnten drei Handschriften können wir mit einer weiteren mitteleuropäischen Arbeit aus derselben Zeit vergleichen. Es handelt sich um das

Missale aus der Österreichischen Nationalbibliothek

1420er Jahre, 289 ff., Perg., 370x280, illum. | ÖNB Cod. lat. 4812

Die Handschrift wurde traditionell seit 1928 als ungarländisch bezeichnet[869]. Im Kalendarium kommt eigentlich nur der hl. Emerich vor (der hl. Stephan wurde erst später nachgetragen), im *Officium de sactis* gibt es aber die Offizien des hl. Stephan und Ladislaus. Als eindeutiges Lokalisationsindiz galt, dass Ladislaus als König von Ungarn als *rex noster* bezeichnet wurde[870]. Obwohl die Lokalisation ziemlich unumstritten war, sucht neuerdings Martin Roland seine Provenienz in Österreich, wo sie unter ikonographischem Einfluss einer Gruppe der mährischen Handschriften entstand sein soll. Als Komparationsbeispiel wählte er ein typisches Passauer Missale aus Klagenfurt Cod. 8/4 (zweispaltiger Kalender mit hl. Saturninus, Kunigunde, Adalbert, Peter, Sophia). Alle Genannten kommen aber auch in pressburgischen Kalendern vor (nur der Adalbert ist statt am 23. am 24. April gefeiert).

Außer durch kunsthistorische Argumente unterstützte Roland die neue Lokalisierung durch angeblich typisch österreichische (Passauer) Heilige wie den hl. Koloman, hl. Valentin, hl. Vigilius, die im Kalender vorhanden sind. Der hl. Koloman ist aber fast in allen Pressburger Missalia im Kalender verzeichnet und der hl. Valentin kommt gerade um 1400 im Missale Posoniense „D" und „E" vor[871]. Wir hatten bei dem Missale aus der ÖNB nur Kalender zu Januar/Februar und Oktober/November zur Verfügung[872]. Im Januar unterscheidet sich das Kalendarium des Missale von den zwei aus Pressburger nur durch einen von 21 Einträgen (hl. Vigilius), die Festtage im Februar (11) und Oktober (16) sind identisch, im November gibt es von insgesamt 18 Festtagen nur einen nicht in den Pressburger (hl. Virgil). Das besprochene Missale ist sogar „mehr pressburgisch" als die Missale Posoniense „D" und „E", da

Abb. 62: Missale aus der Österreichischen Nationalbibliothek 4812 (1420er Jahre).

es neben dem Fest des Schutzheiligen der Pressburger Hauptkirche (hl. Martin) mit roter Farbe auch seine *octava* anführt. Martin Roland gab sogar selbst zu, dass von den 25 für ihn (bzw. A. Haidinger) als typisch österreichisch geltenden Festtagen nur 6 vorkommen. Der Kalender kann deshalb unserer Meinung nicht als eindeutig passauisch, wenn auch ebenso nicht als rein pressburgisch (Graner) bezeichnet werden. Als ob sich der internationale Stil um 1400 auch in der Zusammensetzung des Kalenders äußern würde. Pressburg war gerade ein solches multikulturelles „Mischzentrum“: oben wurde schon mehrmals auf die österreichische Herkunft von vielen Pressburger Kanonikern und auf die gerade um 1400 spürbare Präsenz von tschechischen Kanonikern hingewiesen. Die Liturgie der Handschrift unterscheidet sich nicht markant von den Pressburger Handschriften und die Notiz vom Ladislaus als *rex noster* spricht unserer Meinung nach eher für Provenienz aus dem Königreich Ungarn.

Die Schrift weist ähnliche Formen wie die Schrift der beiden Missalia aus Pressburg auf. Der Text ist zweispaltig in 31 Zeilen in einen Tintenrahmen mit Linierung geschrieben. Die Schrift wirkt kalligraphisch, aber nicht immer regelmäßig. Die Buchstaben sind weniger aneinandergerückt als die der Pressburger Missalia um 1350, aber der Mittelband dominiert immer noch. Die aufrechten Oberlängen sind mit einem asymmetrischen Dreieck gegabelt. Die Brechung ist doppelt (*textus semiquadratus*). Die Haarstriche bilden einige Schriftelemente (*a, i*-Striche, das runde *r, y, x, et, con-, –rum*) und vor allem Schlussbuchstaben sind mit ihrer Hilfe verziert.

Die Schriftelemente haben die Formen der Zeit nach 1400 – ebenso wie die beiden erwähnten Missalia: das doppelstöckige *a* mit flammenartigem Oberteil vermischt sich mit der kastenförmigen Gestalt. Über *i* gibt es kurze Striche, aber auch Punkte. Das *g* ist kompliziert, mit Hilfe von sechs Strichen gebildet, im unteren Teil an den oberen Bogen angeschlossen oder mit einem weiteren Strich geschlossen. Die langen *s* und *f* enden auf der Grundlinie mit einer Brechung; das Schluss-*s* ist brezelförmig, aber auch überhöht (z. B. f. 4v). Der Schreiber benutzt nur die *st*-Ligatur. Bei *ct* und *tt* hat das *t* einen nur wenig überhöhten Schaft. Von den Abkürzungen kommt meistens das tironische siebenförmige *et* mit einem mittleren Balken und das komplizierte *–rum* vor. Das *con-* wird nicht abgekürzt. Diese Hand können wir zum Anfang des 15. Jahrhunderts datieren und mit Hinblick auf die Ausstattung[873] ist die Handschrift in die 1420er Jahre zu datieren.

Auch die Schrift des folgenden Missale hat ähnliche Formen:

Abb. 63: Das Pressburger Missale VIII. (1. Hälfte des 15. Jhs.).

Missale Posoniense VIII.

1/XV, Perg., 9 ff., 347 x 245 mm, illum. | MMB: A/8[874]; Knauz 21; Sopko 494

Nach Angaben von Knauz hatte der Kodex 212 Blätter und den mittelalterlichen Einträgen nach gehörte er ursprünglich der Bruderschaft *Corporis Christi* im Pressburger Dom[875]. Auf den ersten Folios waren verschiedene Gebete zum hl. Emerich und zum hl. Gerard geschrieben, in den Sequenzen wurden der hl. Adalbert und die hl. Elisabeth von Ungarn erwähnt[876]. Obwohl sich der Titel der Handschrift (*Missale Olomoucense*) auf tschechische Vorbilder beruft[877], ist aufgrund der Struktur anzu-

[868] Eva Veselovská: Notation, in: Antiphonary of Bratislava V. – CD-ROM (im Druck).

[869] Überblick der älteren Forschungen in: Roland, Illustrierte Missalien, 121.

[870] Roland, Illustrierte Missalien, 128.

[871] Das Kalendarium der Pressburger Handschriften in OSzK siehe in: Jávor, Hét kézoratos, 82-92.

[872] Abbildung publiziert in Roland, Illustrierte Missalien, 124-125.

[873] Die Ausstattung bilden große figurale Initialen mit Akanten, die aus den Rändern der Initialen wachsen. Die Ausstattung ist typisch für die böhmische Schule und Alžbeta Güntherová meint, dass es sich um denselben Buchmaler, der das Missale in ÖNB (Cod. lat. 4812) und das Kremnitzer Stadtbuch vom Anfang des 15. Jhs. illuminierte, handelt. Martin Roland verschob jedoch die Datierung in die zweite Hälfte der 1420er Jahre.

[874] Der ursprünglichen Foliierung nach handelt es sich um zwei Doppelblätter (das ursprüngliche ff. 1 und 8, 12 und 13) und 5 einzelne Blätter (ff. 76, 87, 90, 95) – Sopko, Súpis III, 66.

[875] Knauz, Kéziratai, 21: auf dem vorderen Spiegelblatt: *Iste liber missalis est altaris corporis Christi in ecclesia s. Martini in Posonio*.

[876] Ebda.

[877] Ebda. 22: *Incipit liber missalis secundam novam rubricam Olomucensem*.

nehmen, dass die Handschrift, auch wenn sie nicht in Graner Diözese entstand, dort doch wenigstens adaptiert wurde. Bereits im Mittelalter wurde die Handschrift in Pressburg benutzt. Das Kapitel verkaufte den Kodex in der Zwischenkriegszeit und heute ist nur ein Fragment der Handschrift bekannt, die der Stadtarchivar O. Faust behalten hat und die J. Sopko in seinem Nachlass identifizierte[878].

Der Schreiber benutzte eine dunkelbraune bis schwarze Tinte, mit der er einen zweispaltigen Text in 35 Zeilen in einen einfachen Tintenrahmen ohne die verlängerten Horizontalstriche geschrieben hat. Weder Kustoden noch Reklamanten sind erhalten geblieben. Die Foliierung bilden arabische Ziffern vom Ende des 15. Jahrhunderts. Eine ziemlich helle und leichte Textualis zeichnet sich durch weniger ausgeprägte Brechung (vor allem an den unteren Teilen der Schäfte ist nur ein Effekt der Brechung durch Abstriche gebildet), die Dominanz des Mittelbandes, die Gabelung der Oberlängen mit Hilfe der „Fähnchen" oder die Durchstreichung der Oberlänge mit zwei Haarstrichen in der Form eines *x* aus.

Das doppelstöckige *a* mit dem manieristischen Oberteil wechselt mit dem kastenförmigen *a*. Die Oberlänge von *d* ist ein wenig nach rechts umgebogen. Es kommen nur die umgekehrten Häkchen über *i* vor. Das *g* ist kompliziert, mit sechs Strichen gebildet. Der Schreiber benutzte auch andere Ligaturen als die gewöhnliche *st* (z. B. *ft*). Das *–rum* schrieb er nur in komplizierter Form, das *–con* nur in der moderneren. Die Schrift und auch Ausstattung des Missale ist mit MIS. POS. „D" und VI. gut vergleichbar und deshalb kann man die Handschrift vorsichtig in das erste Drittel des 15. Jahrhunderts datieren.

Von den oben erwähnten Handschriften, die noch die Merkmale des Stils um 1400 vorweisen, unterscheidet sich der bereits moderner wirkende Kodex:

Missale Posoniense „E"

1430er – 1440er Jahre, Perg., 305ff., 354 x 269 mm, illum. | OSzK: Clmae 218; Sopko 223

Das Missal, das heute in der Országos Széchényi Könyvtár bewahrt wird, stellt ein wichtiges liturgisches Denkmal mittelalterlicher ungarländischer Provenienz dar. Die Herkunft bestätigt die Präsenz der für das mittelalterliche Ungarische Königreich typischen Festtage von hl. Stephan, hl. Emerich (zusammen mit Translation und Deposition), hl. Ladislaus (mit Translation), hl. Adalbert (mit Translation), hl. Elisabeth von Thüringen. Interessant ist zu bemerken, dass das Manuskript neben dem für Böhmen typischen Festtag des hl. Wenzel (mit der Translation) auch den Festtag Cyrils und Methods anführt[879].

Der Festtag des Patrons des Pressburger Kapitels ist mit roter Tinte geschrieben, zusammen mit der Translation des Heiligen. Da in dem Missal der Festtag der Heimsuchung Mariae mit der Kontexthand geschrieben ist, ist anzunehmen, dass die Handschrift erst nach der Einführung des Festes (1389) entstand. Mehr über seine Herkunft und den mittelalterlichen Bewahrungsort ist leider nicht vorzufinden, aber im Jahre 1633 wurde der Kodex im Pressburger Kapitel verzeichnet[880]. Es ist nicht auszuschließen, dass es sich auch in diesem Falle um eine Pressburger Arbeit handelt. Das Missal wurde von István Horváth zusammen mit weiteren Manuskripten im Jahre 1813 bzw. 1814 ausgewählt, um die Sammlungen des Magyar Nemzeti Múzeum zu bereichern. Heute ist es Bestandteil der Fonds von Országos Széchényi Könyvtár. Die in Budapest tätige Hand schrieb mit Bleistift (im 19. Jahrhundert?) ihre Datierung in das 15. Jahrhundert ein[881].

Egon Jávor summierte die Ansichten über die Entstehung des Kodex: in das 14. Jahrhundert datierte ihn Nándor Knauz. Ferenc Kollány hat ihn für ein Werk der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gehalten. Jávor selbst neigte zu der zweiten Periode, da auch der Ansicht von Edith Hoffmann nach die Ausstattung der Handschrift mit dem Kremnitzer Stadtbuch (in das Jahr 1426 datiert) viele Gemeinsamkeiten aufweist[882]. Július Sopko, der Autor des modernen Katalogs von slowazikalen Handschriften, datierte den Kodex auch in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts[883].

Autor des gesamten Textes ist ein Schreiber, der mit schwarzer und grauschwarzer Tinte einen (abgesehen vom Kalendarium) zweispaltigen Text in 29 Zeilen in einen einfachen Tintenrahmen mit Linierung geschrieben hat, es kommen aber auch Formen von Schriftspiegeln mit der verdoppelten verlängerten ersten und letzten Zeile vor. Die Kustoden sind bei der Beschneidung des Kodex teilweise verloren gegangen. Diejenigen, die erhalten sind (ab f. 137v), sind in Form von roten römischen Zahlen (manchmal mit der *–us*-Abkürzung) zwischen zwei Punkten geschrieben. Die Reklamanten sind größtenteils auch verloren gegangen – die ersten kommen erst am Ende der 19. Lage vor. Die Blätter sind mit roten arabischen Zahlen vom Folio 1 bis 271 (heutige f. 9-278) an der *recto*-Seite in der Mitte des oberen Randes foliiert. An der inneren Seite der Folios sind die Spuren eines vierarmigen Einstichgerätes (Zirkel?) zu finden.

Die Schrift wirkt kalligraphisch und regelmäßig. Im Vergleich zu der Gruppe aus dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts ist in dieser Handschrift der Raum zwischen den Buchstaben größer und die Buchstaben selbst sind breiter. Deshalb wirkt die Schrift heller und leichter als alle anderen aus dieser Gruppe. Die aufrechten Oberlängen sind gewöhnlich nicht verdickt und gegabelt sind sie nur mit einem Haarstrich von links. Die Brechung entsteht auf zweierlei Art – vorwiegend durch das Ansetzen der auf die Spitze gestellten Quadrate (vor allem in den oberen Teilen der Schäfte) und mit einer gewöhnlichen Brechung (vor allem in den unteren Teilen der Schäfte). Dieser Typ der Textualis könnte als eine Mischung zwischen *textus semiquadratus* und *textus quadratus* bezeichnet werden. Die Haarstriche kommen

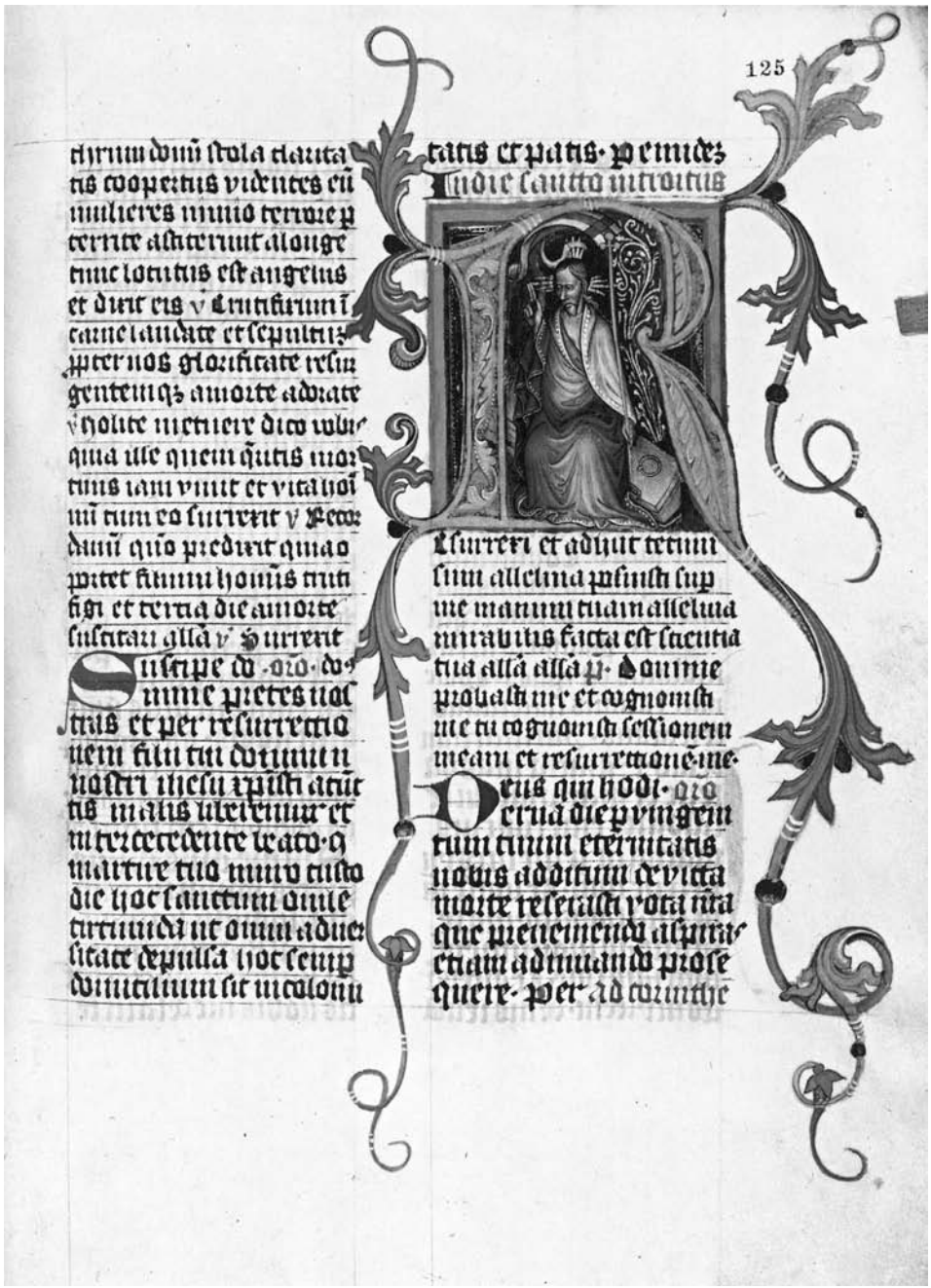


Abb. 64: Das Pressburger Missale „E" (Pressburg, 1430er oder 1440er Jahre).

seltener als in den oben genannten Handschriften vor. Sie verzieren die Abkürzungen und Schlussbuchstaben nicht mehr.

Die Schrift des MIS. POS. „E" ist sicher die fortschrittlichste von allen Handschriften, die wir bis jetzt angeführt haben. Die modernen Formen des 15. Jahrhunderts verdrängten fast alle älteren Formen aus dem Ende des vorherigen Jahrhunderts: das *a* kommt nun in der Gestalt mit dem zerrissenen oberen Bogen vor. Das *c* und das *t* sind fast identisch, wobei das *t* auch in *ct* keinen überhöhten Schaft aufweist. Das *g* ist kompliziert, mit sechs Strichen geschrieben und im unteren Teil fast offen (nur mit einem Haarstrich geschlossen). Die Abkürzungen benutzt der Schreiber relativ wenig. Sogar das gewöhnlich

878 Sopko, Súpis III, 66.

879 Siehe das Kalendarium auf f. 2r-7v und *proprium sanctorum* auf f. 198ra und 250ra.

880 F. 1r: *Capituli Posoniensis 1633, Littera M*.

881 Vorderer Spiegelblatt: *Missale vetus caractere gothico scriptum. Cod. saec. XIV* (später durchgeschrieben auf *XV*).

882 Jávor, Hét kéziratos, 19-22.

883 Sopko, Súpis II, 47-48.

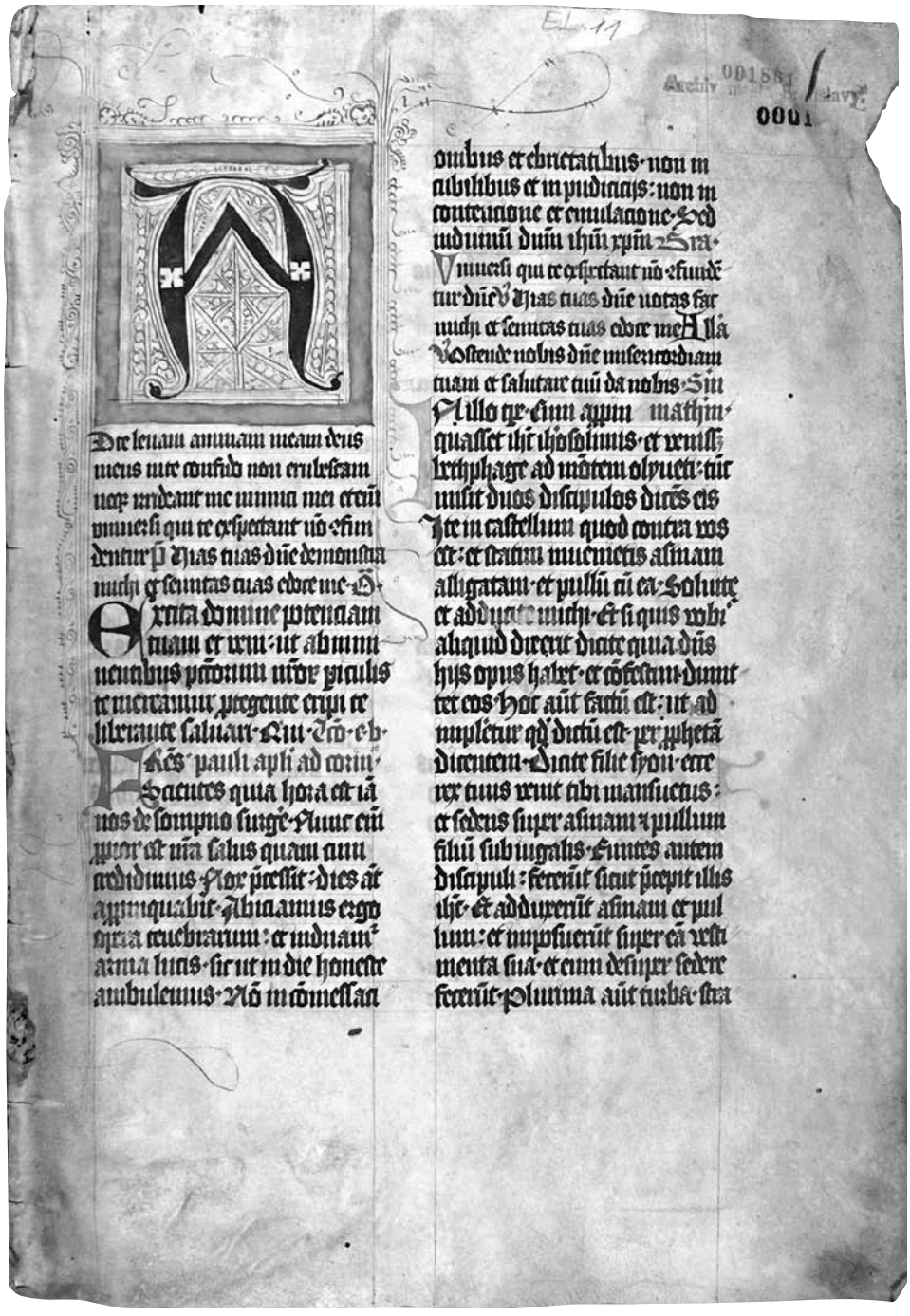


Abb. 65a: Das Pressburger Missale II (Pressburg, um 1458).

immer abgekürzte *et* ist meistens voll ausgeschrieben, das *–rum* ist ausschließlich in der komplizierten (und kastenförmigen) Gestalt, oft ohne den Haarstrich. Das *con-* ist nur in der modernen (Zweier-)Form. Interessanterweise ist die häufigste Abkürzung das *–us* bzw. *–m* in der neuen Dreier-Gestalt.

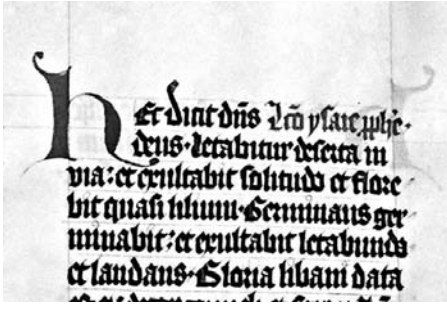
Der Schreiber und der Rubrikator sind nicht dieselbe Person gewesen: auf dem f. 24r befindet sich nämlich ein Verweiszeichen, wo der Schreiber mit einer winzigen Kursive einen Verweis für den Rubrikator (*ad galathos*) schrieb. Der las den Verweis wahrscheinlich nur flüchtig und schrieb deshalb mit einer schönen Textualis *ad galathas*. Alžbeta Güntherová nimmt an, dass die relativ anspruchsvolle Ausstattung der Handschrift derselbe Meister wie beim Missale aus der ÖNB (Cod. lat. 4812) und beim Kremnitzer Stadtbuch aus dem Viertel des

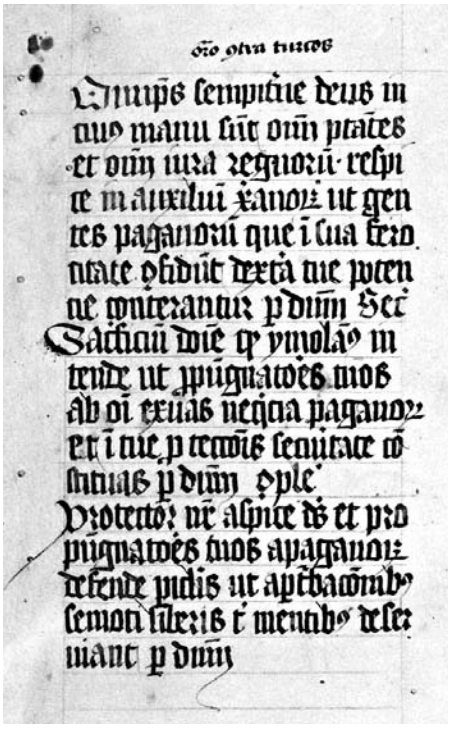
15. Jahrhunderts angefertigt hat (ihrer Meinung vielleicht mit Johannes Hebenstreyt zu identifizieren)[884].

Als dem MIS. POS. „E“ ziemlich nahe erscheint uns das **Missale 92 aus OSzK**, das seiner Struktur nach auch aus dem Territorium der mittelalterlichen Graner Erzdiözese kommt und heute in Országos Széchényi Könyvtár bewahrt wird[885]. Emma Bartoniek meinte vorsichtig, dass die Handschrift im 14. Jahrhundert entstand. Aber im Hinblick auf die Präsenz des Festtags *Visitatio B. M. V.*, der mit der Kontexthand geschrieben ist, kann der Kodex erst nach 1389 geschrieben worden sein. Der Charakter der Schrift deutet aber eigentlich eher die erste Hälfte des 15. als das Ende des 14. Jahrhunderts an. Die Schrift wirkt wegen der breiten Formen so hell und leicht wie die Schrift des MIS. POS. „E“. Die ausgeprägte Brechung der Schäfte entsteht durch das Ansetzen der an die Spitze gestellten manieristischen Quadrate an die Schäfte. Die Oberlängen sind verbreitet und gegabelt, entweder symmetrisch oder mit Hilfe eines Haarstrichs von links bzw. durch das Durchstreichen der Oberlänge mit einem Haarstrich. Das *a* hat die zerrissene Form (außerdem nur in MIS. POS. „E“), die Abkürzung *–rum* ist kompliziert und kastenförmig, das *con* ist in der moderneren Zweier-Gestalt, das *et* hat einen ziemlich kurzen oberen Balken. Die Schrift würden wir so wie die Schrift des Missale Posoniense „E“ nach dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts datieren.

Um die Hälfte des 15. Jahrhunderts wurden weitere Handschriften geschrieben. Die Habsburgerzeit kann wohl als eine „Übergangsperiode“ charakterisiert werden, da in den Handschriften und auch in den Urkunden, wie wir sehen werden, sowohl noch die älteren Merkmale aus dem ersten Drittel des Jahrhunderts als auch einige moderne aus der zweiten Hälfte nebeneinander vorkommen:

Abb. 65b, c: Das Pressburger Missale II (Pressburg, um 1458).





Missale Posoniense II.

ca. 1458, Perg., 282 ff., 415 x 285 mm, illum. | AMB: El 11; Knauz 9, Sopko 17

Von dem Aufbau des *proprium sanctorum* her, das die Festtage der einheimischen Heiligen aufzeichnet (hl. Stephan, hl. Emerich, hl. Adalbert, hl. Ladislaus, hl. Elisabeth von Thüringen wie auch des örtlichen Patrons hl. Martin), ist es offensichtlich, dass die Handschrift im Mittelalter in (oder für) ungarländische Auftraggeber geschrieben wurde. Es sind leider keine Besitzereinträge erhalten geblieben, aber es ist auch möglich, dass das Missale direkt im Milieu des Pressburger Kapitels entstand – besonders wenn man die Schrift des Missale mit zwei anderen, die wahrscheinlich in den dreißiger Jahren entstanden sind (MIS. POS. „D“ und „E“), vergleicht. Es gehörte in den ältesten Fonds der Bibliothek und erst in der Zwischenkriegszeit wurde es durch ein Antiquariat verkauft. Der ganze Kodex wurde vom Stadtarchiv gekauft und in derselben Institution wird er auch heute bewahrt[886]. Das Manuskript hat einen zeitgenössischen Ledereinband, auf dem an der Vorderseite die Jahreszahl 1458 ausgeritzt ist. Viele Autoren nehmen automatisch an, dass es sich um das Datum der Entstehung des Kodex handelt, es kann aber auch nur das Datum der Entstehung des Einbands sein. Im Hinblick auf die Schrift und Ausstattung ist es aber sehr wahrscheinlich, dass der Kodex wirklich in der Zeit oder kurz davor geschrieben wurde.

Der Kodex stammt von einem Schreiber, der eine braune Tinte benutzte. Der Schriftspiegel ist klassisch (üblich auch in Pressburger Missalia) mit doppelten und

[884] Güntherová/Mišianik, Stredoveká knižná maľba, 22.

[885] Bartoniek, CLMA, 84-85 (Nr. 92).

[886] Sopko, Súpis I, 61. Siehe auch die Zuwachsnummer im Stadtarchiv.

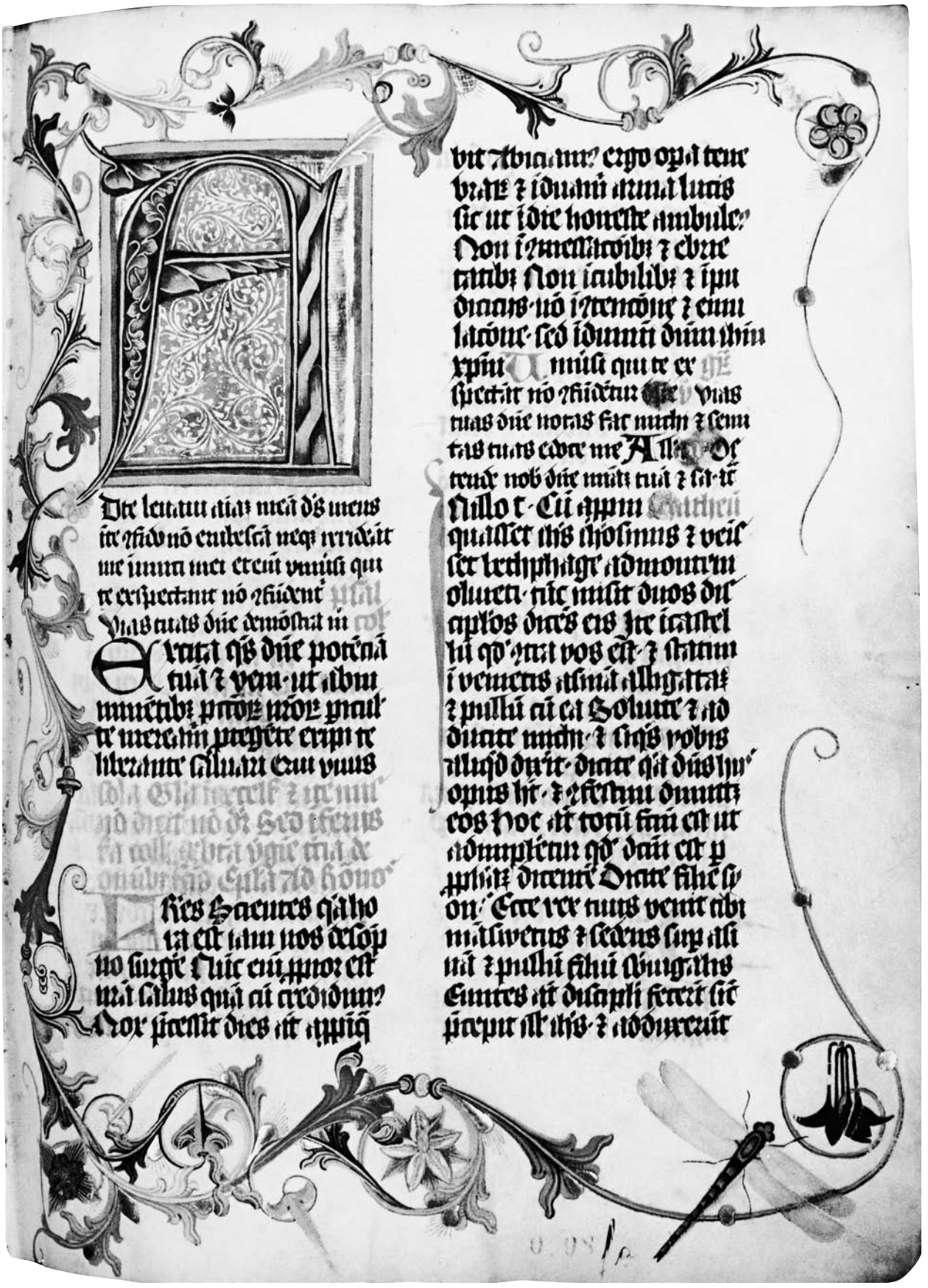


Abb. 66a: Das Pressburger Missale IV (um die Mitte des 15. Jhs.).

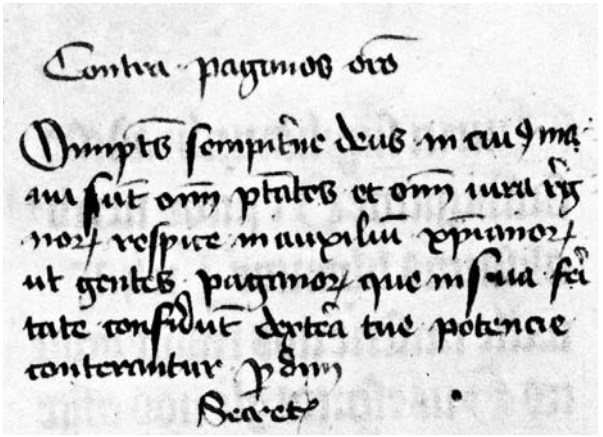


Abb. 66b: Das Pressburger Missale IV (um die Mitte des 15. Jhs.).

verlängerten ersten und letzten Zeilen und mit Tintenlinierung und –rahmen. Die Lagen sind mit Reklamanten bezeichnet (z. B. f. 8v, 16v, 24v), die Blätter wurden mit der ursprünglichen Foliierung mit roten römischen Zahlen von 1 bis 265 gezählt[887].

Die Schrift stellt eine ausgeglichene und kalligraphische gotische Textualis des Typus *textus semiquadratus* dar. Die Oberlängen sind verdickt und mit Haarstrichen schräg nach rechts versehen. Die doppelte Brechung überwiegt. Die Haarstriche sind nicht markant, sie bilden aber immer noch Teile einiger Buchstaben oder Abkürzungen. Die Formen der Schriftelemente könnten noch der Periode vor der Hälfte des Jahrhunderts entsprechen: das *a* ist in der Zweibogenform mit flammenartigem oberen Teil, das *d* ist kastenförmig mit stumpfer Oberlänge. Das Schluss-*s* ist brezelförmig, hat aber auch die verlängerte Rundform mit dem mehr ausgeprägten oberen Bogen, der zu einem Haarstrich übergeht[888].

Von den benutzten Ligaturen kommt nicht nur die obligate *st*, sondern auch die *fl* vor. Bei den hintereinander folgenden *ct* hat das *t* eine gewöhnliche Höhe. Die Abkürzung *et* ist tironisch mit einem „Dorn" auf der linken Seite, die Abkürzung *–rum* ist ausschließlich in komplizierter Form, das *con-* ist nur in der modernen („Zweier") Gestalt. Interessant ist die „Dreier"-förmige Form der Abkürzung für das Schluss *–m*[889]. Das Gesamtbild wie auch einzelne Schriftzeichen stehen denen von MIS. POS. „D" und „E" sehr nahe. Deshalb kann man die Schreiberhand wohl um die Mitte des 15. Jahrhunderts datieren.

Die häufigste Ausstattung des Kodex bilden blaue, rote und gelbgrüne Lombarden ohne anspruchsvollere ornamentale Ausstattung. Nur einige haben ein sehr einfaches Fleuronée, das mit einfachen Akantblättern kombiniert ist. Es entsteht fast der Eindruck, der Illuminator hat die Fleuronée-Kunst nicht mehr ganz beherrscht und nur eine ältere Vorlage abgeschrieben. Bei der Farbenskala kommt auch die violette Farbe hinzu.

Zur Komparation der Merkmale können wir ein anderes Missale, dass sich heute in Pressburg befindet, anführen:

Missale Posoniense IV.

XV. med., Perg., 288 ff., 370 x 290 mm, illum. | AMB: EL 13a; Knauz 19, Sopko 20

Die Handschrift ist im mittelalterlichen Ungarn entstanden, wovon wieder das Kalendarium und das *Proprium sanctorum* zeugen. Sie beinhalten eine Reihe ungarländischer Heiliger (Stephan, Emerich, Adalbert, Ladislaus, Elisabeth von Thüringen, die selige Kunigunde usw.). Július Sopko nimmt an, dass der Kodex im monastischen Milieu geschrieben wurde, was „der Charakter der Ausstattung sowie die gesamte Struktur der Handschrift" bestätigen würden[890]. Einige der Votivmessen sind wirklich eher für das monastische Milieu typisch (*Pro universis or-dinibus…, Pro familia…*).

Sehr interessant ist, dass auf dem letzten Blatt mit einer zeitgenössischen Bastarde ein fragmentärer Eintrag über einen Tausch verzeichnet wurde, wobei dort der Name eines Pressburger Altaristen – Achatius – vorkommt[891]. Es ist also wahrscheinlich, dass der Kodex nicht lange nach seiner Entstehung nach Pressburg gekommen ist. Sein Kalendarium ist mit den Handschriften, die im Kapitel entstanden sind, gut vergleichbar – zum Beispiel ist am 4. Juli der Festtag der Translatio Martini und im November mit roter Farbe (und *octava*) das Hauptfest des Patrons verzeichnet. Im Kalendarium sind auch die in Pressburger Handschriften oft vorkommenden tschechischen Heiligen Wenzel und Ludmila angeführt. Wann das Manuskript nach Pressburg gekommen ist, ist nicht bekannt, wegen des Eintrags vom Altaristen sicher spätestens in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts. In die Kapitelbibliothek kann der Kodex aber auch erst nach 1633 gelangt sein, weil er bei der großen Inventarisierung nicht verzeichnet wurde. In den dreißiger Jahren wurde er durch das Antiquariat an das Stadtarchiv verkauft[892].

MIS. POS. IV. – 1 (f. 1r-282v): Den Hauptteil des Manuskriptes schrieb ein Schreiber, der eine dunkelbraune bis schwarze Tinte und einen einfachen Schriftspiegel (mit 28-31 Zeilen) mit einem einfachen Tinten-

[887] Der Autor der Foliierung hat sich geirrt und nach *CCLXIIII* schrieb er gleich *CCLV*.

[888] Genau dieselbe Form benutzten Michael von Dürnstein und der Schreiber des MIS. POS. „E".

[889] Dieselbe Form benutzte auch der Schreiber des MIS. POS. „E".

[890] Sopko, Súpis I, 65.

[891] F. 288vb: *In nomine Domini. Amen. Annno nativitatis eiusdem millesimo quadringetesimo […] in estuario superiori domus honesti viri domini Achacii altariste Posonii do[…] notarii publici (…) se constituerunt se mutuo suos veros et legitimos, generalitas spiritualitati non derroget nec e contra*. Zitiert nach Sopko, Súpis I, 66.

[892] Sopko, Súpis I, 61.

rahmen und –linierung benutzte. Die Lagen wurden mit Kustoden in der Form von arabischen Ziffern mit derselben Tinte wie der Kontext bezeichnet. Wegen Beschneidung der Ränder sind sie nur fragmentarisch erhalten (z. B. auf f. 23v). Es gibt keine zeitgenössische Foliierung.

Die Schrift wirkt zwar auf den ersten Blick kalligraphisch und regelmäßig, aber nach der detaillierteren Analyse stellt man fest, dass der Schreiber auch einige vereinfachte Formen, die ihm ein schnelleres Schreiben ermöglichten, benutzte. Die Buchstaben sind weniger aufeinander gedrängt, als es noch bei den Handschriften um 1400 der Fall war. Deshalb wirkt die Schrift heller. Die Oberlängen sind verstärkt und mit einem Haarstrich von links gegabelt. Die Brechung der Schäfte entsteht an den oberen Teilen der Schäfte durch eine reguläre Brechung, an den unteren Teilen nur durch das Umbiegen der Feder, dem ein Haarabstrich folgt. Die Haarstriche spielen aber bei der Ästhetik des Gesamtbildes keine wesentliche Rolle.

Die Merkmale der Hand MIS. POS. IV.–1 entsprechen ungefähr der Zeit um die Mitte des 15. Jahrhunderts: das *a* ist kastenförmig, aber bereits auch zerrissen; das *d* ist kastenförmig mit einem dünnen „Kontra-Strich" an der Oberlänge; das *g* ist ein wenig vereinfacht, nur mit fünf Strichen (und dem unter die Linie verlängerten Schaft) geschrieben; das *–rum* ist ausschließlich kompliziert, das *con-* ist nur in der moderneren „Zweier"-Form. Die Abkürzung *(-b)us* hat zwei Gestalten – drei auf die Spitze gestellte Quadrate und die „Dreier"-Form. Wegen der Ähnlichkeit der Merkmale dieser Hand mit der aus dem Pressburger Missale „E" ist es wahrscheinlich, dass wir die kalligraphische Minuskel MIS. POS. IV.-I ungefähr in das zweite Drittel des 15. Jahrhunderts datieren können.

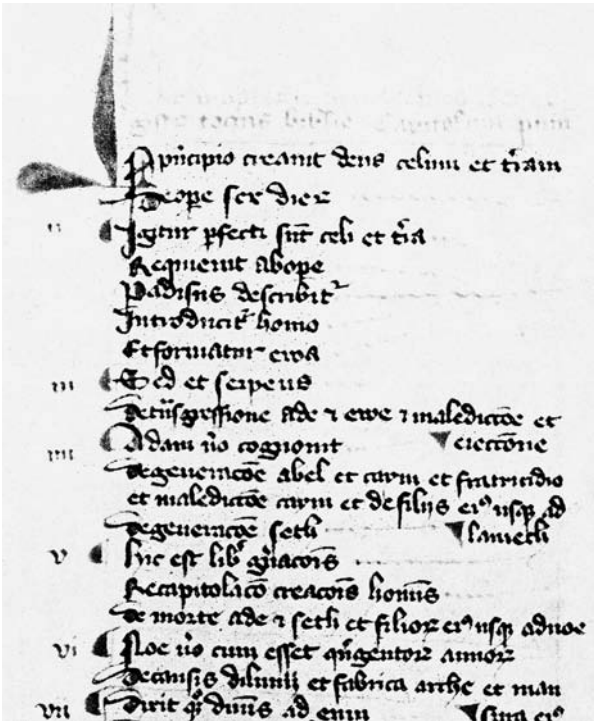
BA MIS IV.–2 (f. 282v-288r): Eine andere Hand schrieb das *Officium de s. rege Ladislao* zum Schluss der Handschrift mit ähnlicher und zeitgenössischer Textualis. Der Text ist in einem anderen Rahmen geschrieben (mit der verdoppelten ersten und letzten Zeile). Das *a* hat einen manieristischen oberen Teil. Der untere Bogen von *g* ist nur mit einem Haarstrich geschlossen. Der Oberlänge von *d* fehlt der Haarstrich. Aus dem oberen Teil des Schaftes von *i* wachsen ungewöhnliche „Schrauben"schlingen. Außer der *st*-Ligatur kommt auch das *sl* vor. Die Abkürzung *et* ist in tironischer Form mit einem Dorn auf der linken Seite. Die übrigen Merkmale sind identisch mit der Kontexthand. Dieser Schreiber benutzt im Gegensatz zu dem Kontextschreiber Verweiszeichen für den Buchmaler.

Die häufigsten Ausstattungselemente sind die blauen und gelbgrünen Lombarden ohne ornamentale Verzierung. Die höchste Schicht bilden die typischen aufwändigen Figuralinitialen mit Akantmotiven, die aus den Rändern der Initiale wachsen. Zuletzt beschäftigte sich mit den Illuminationen die tschechische Kunsthistorikerin Milada Studničková, die Parallelen in der Ausstattung einiger Brixener und Wiener Missalia aus der Mitte des 15. Jahrhunderts gefunden hat[893]. Die gegenüber der Tradition jüngere Datierung der Ausstattung von Studničková würde gut mit den modernen paläographischen Merkmalen korrespondieren, weshalb die Handschrift um die Mitte des 15. Jahrhunderts zu datieren ist.

Wenn wir nun eine **Komparation aller untersuchten Textualis-Schreiberhände** dieser langen Periode unternehmen, so können wir folgende Tendenz in der paläographischen Idealentwicklung skizzieren: Das älteste Denkmal scheint uns das Missale VI. des Michael aus Tyrnau (1403) zu sein. Nach ihm wurde höchstwahrscheinlich das Missal aus der ÖNB (Ende der 1420er Jahre) geschrieben. Einen ähnlichen Charakter wie die beiden Handschriften zeigt auch das Missale Posoniense „D" Michaels von Dürnstein, das wahrscheinlich etwas jünger (1420er oder 1430er Jahre) ist. Von den Genannten unterscheidet sich der Schrift nach das Missale Posoniense VIII. nicht grundsätzlich. Das Missale Posoniense „E" und das Missale 92 aus OSzK unterscheiden sich von der vorigen Gruppe durch die Anzahl der eindeutig moderneren Formen. Wir neigen deshalb zu ihrer jüngeren Datierung erst zwischen dem ersten Drittel und der Mitte des 15. Jahrhunderts. In wenigen Jahren danach entstanden das Missale Posoniense II. und IV.

Insgesamt zeigt sich bei den kalligraphischen Textualis-Schriften vom Ende des 14. und vom Anfang des 15. Jahrhunderts eine Tendenz zu breiteren Buchstaben und größerer Entfernung zwischen ihnen, was zum Eindruck von größerer Helle und Leichtigkeit der Schrift führt. Die Bedeutung der Haarstriche nimmt ab. Letztendlich werden die Schlussbuchstaben und –abkürzungen nicht verziert, die Haarstriche bleiben aber immer noch als Bestandteil einiger Buchstaben und Abkürzungen erhalten. Den Gipfel des „flammenartigen Stils", der um das Ende des ersten Drittels des 14. Jahrhunderts herum begonnen hat, stellen die Missalia „D" und „E" wie auch die Nachtragshand des Missale Posoniense V. dar, die nicht nur die „flammenartigen Formen" von oberen Teilen und Oberlängen (*a, f,* des langen *s*, *st,* des runden *r*), sondern auch eine flammenartige Art der Brechungen vorweisen. Nach ungefähr einem Jahrhundert kam der Stil langsam aus der Mode und in der zweiten Hälfte verschwand er. Das erste Drittel des Jahrhunderts stellt auch den Höhepunkt in der Benutzung von Kastenformen dar. Nicht nur die Bögen der Buchstaben (*a, b, d, g, o, p*), sondern auch andere Formen (*v, –rum*) haben kantige Formen.

Am Ende dieser Periode (nach dem ersten Drittel des Jahrhunderts) kamen in mitteleuropäischen kalligraphischen Buchminuskeln die modernen Zeichen wie der oben zerrissene obere Bogen beim *a* und die langen, weit voneinander getrennten Ligaturen (z. B die. *st*-Ligatur im Missale „D") vor. Das *g* hat die Tendenz den unteren Bogen zu öffnen. Anstatt der klassischen Gestalt in der *–us-* bzw. *–m*-Abkürzung kommt die neue Dreier-Form.



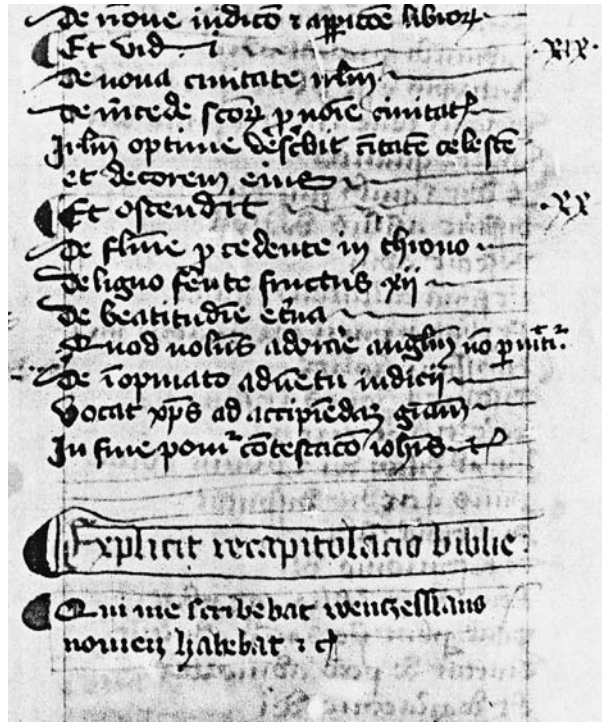


Abb. 67a, b: Die Schrift des (Kanonikers?) Wenzel im Bibelregister (Anfang des 15. Jhs.).

Die Ausstattung der Handschriften knüpft an die tschechische Buchmalerei vom Anfang des 15. Jahrhunderts an und als Hauptelement kommen die Akanten, die aus dem Rand der Initialen aufwachsen, vor. Die floralen und zoomorphen Motive sind noch nicht in dem Maße realistisch wie in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts.

Das Abschreiben von Handschriften war nicht mehr den kirchlichen Institutionen vorbehalten. Als einen Beweis der fortgeschrittenen Laizisierung auf diesem Gebiet kann man die Erwähnung aus dem Jahre 1459 von Christoph, dem Kaplan des Richters von Pressburg, der auch Bücher abschrieb, annehmen[894]. Auch die Amtsbücher wurden mehr – neben dem alten Stadtbuch aus den sechziger Jahren des 14. Jahrhunderts wurde das Grund- und Satzbuch im Jahre 1439 angelegt[895].

Einige weitere Handschriften wurden mit niedrigeren kalligraphischen Schriften (Bastarde und Kursive) geschrieben. Vor allem die zweite Schriftart ist in zwei Pressburger Handschriften vertreten:

Das Bibel-Register

XV. in, Perg., 548 ff., 347 x 248 mm, illum. | OSzK: Clmae 78; Sopko 205

Die ersten vier Hände dieser Bibel-Handschrift, die den Bibeltext mit einer gotischen Minuskel geschrieben haben, analysierten wir im vorherigen Kapitel. Ein weiterer Schreiber schrieb aber in der jüngeren Zeit ein Register zum biblischen Text. Am Ende dieses Registers hat er ein Kolophon geschrieben[896], dank dem uns sein Name (Wenzel) bekannt ist. Auf dem ersten Folio befindet sich zugleich ein Eintrag, in dem erwähnt wird, dass die Handschrift der Kanoniker Wenzel von Ganoys der Kapitelbibliothek schenkte[897]. Da die Entstehungszeit der Handschrift und das Todesjahr des Besitzers nicht weit voneinander liegen können, ist es möglich, dass der Schreiber auch der Besitzer der Bibel gewesen ist.

Der Schreiber Wenzel schrieb sein Register (f. 515ra-546vb) größtenteils mit dunkelbrauner Tinte in einem Tintenrahmen ohne Linierung. Die Schrift hat einen ausgewogenen Modul, ebenso ausgewogen ist auch das Verhältnis der Ober- und Unterlängen zu dem Mittelband. Die Oberlängen sind mit Schlingen versehen, die Unterlängen sind aufrecht und schlingenlos. Der Duktus der

[893] Studničková, Vážka jako obraz, 149-159.

[894] György Kókay: Geschichte des Buchhandels in Ungarn (Wiesbaden 1990) 17.

[895] Franz Kováts: Pressburger Grundbuchführung und Liegenschaftsrecht im Spätmittelalter (Weimar s. a.).

[896] F. 546v, mit der Hand BA BIB – 5: *Qui me scribebat / Wenczesslaus nomen habebat etc.*

[897] Das ungezählte Folio „-2v“ (= vorderes Spiegelblatt), eine jüngere Hand, Bastarde aus dem 15. Jahrhundert: *Questam bibliam legavit dominus Wenslaus (!) dictus Ganoys custos ecclesie sancti Martini alias sancti (!) Salvatoris ecclesie predicte in verum testamentum perpetue memorie. Anno etc. post eius obitum.*

Schrift ist dynamisch, was die Brechung der Buchstabenteile verhindert[898]. Die Buchstaben sind mit gleich dicken Strichen gebildet, die Haarstriche kommen nur selten bei *x* und *y*, bei einigen Schluss-Strichen (vor allem beim Schluss-*m*) und einigen Abkürzungen vor. Die Buchstaben stehen nur selten allein, meistens sind sie mit Verbindungsstrichen verbunden. Die Verbindungsstriche gehen dabei aus dem unteren Teil der Schäfte aus (auch bei *m, n*), wodurch ein „Effekt der Sägezähne" entsteht.

Die Schrift hat zwei ästhetische Niveaus. Auf den ersten Folios ist noch eine Brechung präsent, ebenso sind das Gesamtbild wie auch der Duktus von einzelnen Buchstaben sorgfältiger, weshalb die Schrift der Bastarde näher steht als der Kursive. Auf den weiteren Folios ändert sich das Verhältnis, der Schreiber benutzte mehr den „Sägezähne-Effekt" und das Gesamtbild ist einer schönen gotischen Buchkursive näher. Wahrscheinlich wegen dieses uneinheitlichen Charakters bezeichnete J. Sopko die Schrift als *Gothica bastarda cursiva*. Wenzel (von Ganoys?) bestätigt, dass er außer der Kursive und Bastarde auch die Minuskel beherrschte – bei den Titeln verwendete er nämlich eine schöne Textualis des Typs *textus quadratus*.

Einzelne Formen seiner Kontextschrift sind im Vergleich zu den Minuskelformen viel einfacher: Das *a* ist rund (kursiv). Über *i* sind nur Punkte. Das *g* ist unten offen. Das lange *s* und das lange *f* haben die oberen Teile der Schäfte verdickt und reichen unter die Grundlinie; das Schluss–*s* ist nur in der „Sechser"-Form vorzufinden. Im Vergleich zur Bastarde kommt aber in dieser Schrift (abgesehen von der runden Form) konsequent nur die kursive Form von *r* (die Hand hebt die Feder bei dem zweiten Zug nicht an, so dass das *r* die Gestalt von *v* bekommt) vor. Abkürzungen sind im Text relativ wenig vorhanden – am häufigsten kommt das tironische *et* und das einfache *–rum* vor.

Die Schrift können wir anhand des Gesamtbildes und vor allem des „Sägezähne-Effektes" und der konsequenter Präsenz von Schlingen an den Oberlängen ungefähr in die Zeit um 1400 datieren. Im vergleichbaren diplomatischen Material aus dem Pressburger Kapitel kommt dieser Effekt das erste Mal um 1380 vor und auf der anderen Seite beginnen am Anfang des 15. Jahrhunderts die Schlingen von den Oberlängen zu verschwinden. Man muss aber bedenken, dass der Weg der Neuerungen in der Buchschrift etwas länger dauerte. Wir reihen die Schrift unter gotische Buchkursiven mit Tendenz zur größeren Kalligraphie (die Schluss–*m* und *–y* sind mit Haarstrichen verziert) und man kann ihre Entstehung wohl am Anfang des 15. Jahrhunderts erwarten.

Das unterste kalligraphische Niveau bei den gotischen Buchschriften stellen gewöhnlich die Schriften in den wissenschaftlichen Kodices und in den oft benutzten homiletischen Werken dar. Als ein Beispiel dieser Art können uns drei Hände aus einer weiteren Pressburger Handschrift dienen:

Kommentar zum IV. Buch der Sentenzen von Petrus Lombardus

XV. in., pap., 288 ff., 310 x 215 mm | SNA: KK 42; Knauz 46, Sopko 52

J. Sopko schrieb: „der Schrift und den Wasserzeichen nach entstand die Handschrift am Ende des 14. oder am Anfang des 15. Jahrhunderts und ist mitteleuropäischen Ursprungs, vielleicht auch direkt aus Pressburg"[899]. Die Lagen wurden mit größter Wahrscheinlichkeit in Pressburg gebunden, weil man als hinteres Spiegelblatt ein Papierblatt mit einem Notariatsinstrument, das die Bewohner von Pressburg betraf, miteingebunden hat[900]. Das Instrument ist zum Jahre 1405 datiert. Es ist wahrscheinlich, dass die Urkunde erst nachdem sie die Gültigkeit oder den Grund für die Bewahrung verloren hat, zur Makulatur wurde. Weil es sich dabei um den ersten Schritt bei der Lösung eines Nachlasses handelte, ist es möglich, dass die Urkunde ziemlich früh unaktuell und als solche zum Teil des Einbandes wurde. Wenn wir voraussetzen, dass die Handschrift kurz nach ihrer Entstehung gebunden worden sein konnte, kommen wir logisch zu der Annahme, dass sie höchstwahrscheinlich nicht lange nach 1405 geschrieben wurde. Vom Schicksal der Handschrift im Mittelalter ist leider nicht viel bekannt. Einer ihrer Besitzer war nicht lange nach ihrer Entstehung der *magister Georgius Horaw*[901]. Später gehörte der Kodex der Kapitelbibliothek[902], wo er bis heute bewahrt wird. Die Funktion des Manuskripts, die keine öffentliche Verwendung, sondern nur Privatzwecke vorsieht, hat auch die Schriftform (drei Hände mit dynamischen Buchkursiven) vorbestimmt.

PLomb-1 (f. 1ra-77rb): Der erste Teil des Kodex ist mit brauner Tinte in einem einfachen Tintenrahmen ohne Linierung geschrieben. Die Schrift stellt eine gut lesbare und sorgfältige Buchkursive des jüngeren Typs mit kleinen Maßen dar. Die Buchstaben sind ziemlich aneinandergerückt und hoch und deshalb dominiert im Gesamtbild der Mittelband trotzdem, dass die Ober- bzw. Unterlängen bereits länger sind als die kurzen Buchstaben. Die Oberlängen sind mit „segelartigen" Schlingen versehen. Die Buchstaben stehen teils alleine, teils sind sie mit Verbindungsstrichen geschrieben. Die Verbindungsstriche gehen von den unteren Teilen der Schäfte aus, sie sind aber nicht scharf und bilden deshalb keinen Sägezähne-Effekt.

Das *a* ist rund mit spitzem oberen Teil; es gibt nur die *i*-Punkte; das *g* ist im unteren Teil breit geöffnet und mit einem Rückhäkchen beendet; das *h* ist mit einem Strich geschrieben; die langen *s, f* haben verlängerte und verdickte obere Teile der Schäfte und reichen weit in den unteren Raum, dabei werden sie dolchartig verengt; das Schluss–*s* kommt nur in der Rückenform vor. Die Schluss–*m* und *–y* sind verziert. Der Titulus hat Tendenz zur Abrundung, die Abkürzung *–rum* ist mit einem Strich (mit Hilfe einer Schlinge) geschrieben. Das tironische *et* ist einfach und ohne den mittleren Balken. Im Unterschied

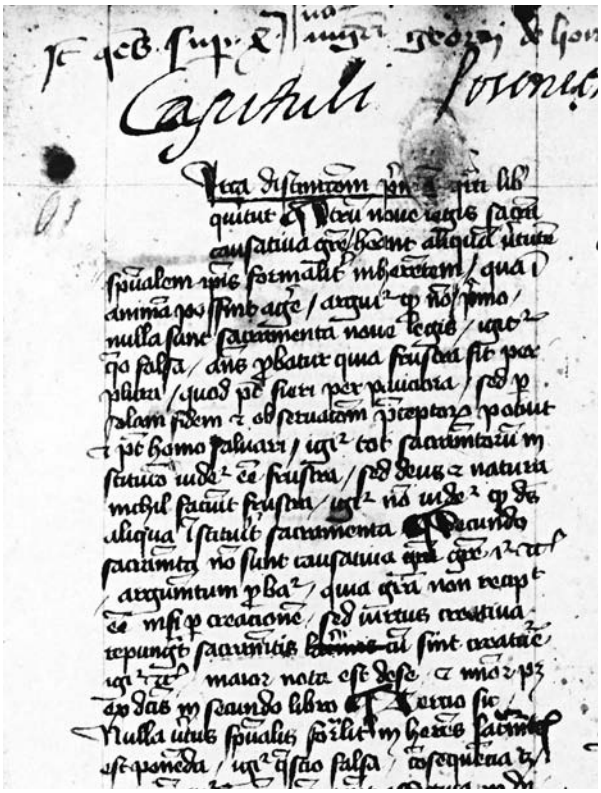


Abb. 68a: Die Hand des ersten Schreibers des Kommentars (PLomb-1, Anfang des 15. Jhs.).

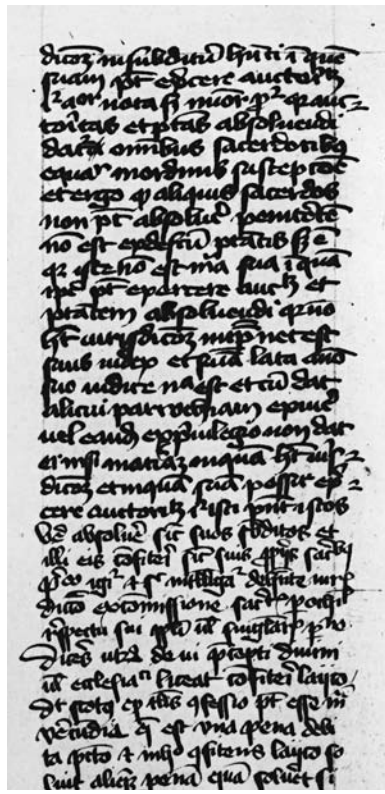


Abb. 68b: Wechsel der Schreiberhände von PLomb-2 zu PLomb-3 (Anfang des 15. Jhs.).

zu der einfachen Kursive fehlt in dieser Schrift die Tendenz zur Neigung nach links oder rechts, das *r* ist mit zwei Strichen geschrieben und auch auch der Kontrast von Haar- und Schattenstriche kommt, wenn auch nur minimal, vor. Um die Schrift als Bastarde benennen zu können, fehlen aber einige Merkmale wie die Tendenz zur selbständigen Position der Buchstaben in dem Wort oder zur Brechung. Die Schrift können wir deshalb wohl als eine sorgfältige Kursive mit Tendenz zur größeren Kalligraphie aus dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts bezeichnen. Wegen der oben erwähnten Urkunde entstand sie wohl um 1410.

PLomb-2 (f. 77rb-87rb): Die zweite Hand benutzte eine graubraune Tinte und denselben Schriftspiegel wie Plomb-1. Die Schrift kann als eine einfache Buchkursive des jüngeren Typs aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts charakterisiert werden. Der Schriftmodul ist ausgeglichen, die Buchstaben sind ziemlich breit. Die Unterlängen sind fast so lang wie die kurzen Buchstaben, aber die segelartigen Oberlängen sind unterdrückt. Einzelne Buchstaben sind innerhalb eines Wortes mit Verbindungsstrichen verbunden, jedoch ohne den „Sägezähne-Effekt".

Außer dem runden *a* mit dem spitzen oberen Teil gibt es bereits eine Form mit parallelisiertem oberem Teil. Der Schreiber benutzt für diese Zeit typische *i*-Punkte. Das *g* ist unten eng, aber offen (manchmal auch mit dem Rückhäkchen beendet). Das *r* hat eine runde und eine einfache kursive Form und ist mit einem Strich gebildet. Das lange *s* und *f* haben verdickte obere Teile der Schäfte, reichen weit unter die Grundlinie, aber enden gewöhnlich stumpf; das Schluss–*s* hat die Rückenform, aber auch die Form des langen *s*. Der letzte Schaft von Schluss–*m* und –*y* reicht krallenförmig unter die Grundlinie. Das *et* wird voll ausgeschrieben. Der Schreiber benutzt im Gegensatz zu der ersten Hand kein Interpunktionszeichen.

---

898 Als eine Binsenwahrheit gilt, dass am Anfang des Textes jede Schreiberhand eine elegantere und sorgfältigere Schrift benutzt, was auch bei Wenzel der Fall ist. Auch die Brechung ist auf den ersten Folios noch präsent, während sie auf den weiteren nicht mehr benutzt wurde und sogar zum „Sägezähne-Effekt" übergeht.

899 Sopko, Súpis I, 83.

900 Knauz schrieb die Urkunde in seinem Katalog (Knauz, Kéziratai, 112-114) ab, sie ist zurzeit leider verschollen. Der öffentliche Notar *Erhardus Raytenfelder* bestätigte, dass ein Benefizium zur Seelenmesse für Anna Mautnerinn aus Pressburg angelegt wurde.

901 F. 1r: *Item questiones super 4m sententiarum magistri Georgii de Horaw*. Der Besitzereintrag ist mit einer sorgfältigen Kursive der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts (im oberen Teil zugespitztes rundes *a*, das offene *g*, verdickte Schäfte von langem *s*, dreieckige Schlingen an den Oberlängen, Sägezähne-Effekt, keine Brechung) geschrieben. Die Schrift hat viele gemeinsame Merkmale mit PLomb-2.

902 F 1r: *Capituli Posoniensis 1633*.

PLomb-3 (f. 87rb-288vb)**:** Die dritte Hand schrieb mit Tinte derselben Farbe wie die vorherige Hand und in denselben Schriftspiegel und auch ihre Schrift kann als einfache Buchkursive des jüngeren Typs aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts charakterisiert werden. Das Schriftmodul, das Verhältnis der Unterlängen und der unterdrückten Oberlängen sowie ihre Form und die Absenz der Brechung sind gleich. Diese Schrift benutzt aber einen Kontrast der Haar- und Schattenstriche. Die Buchstaben sind mit Verbindungsstrichen „zusammengebunden". Eine markante Änderung stellt die Neigung der Ober- und Unterlängen nach links dar.

Einzelne Buchstaben haben Formen, die typisch für die Buchkursive des jüngeren Typs sind: das *a* ist rund mit spitzem Oberteil, wobei der dickere Schaft länger als der dünnere Bogen ist. Über *i* gibt es die Punkte. Das *g* ist unten eng und offen. Das lange *s* und *f* haben markant ausgeprägte Verdickungen an den Schäften, markante Neigung nach links und enden meistens stumpf unter der Grundlinie. Das Schluss-*s* hat die Rückenform. Der letzte Schaft vom Schluss–*m* und –*y* endet auf der Linie. Der dritte Schreiber benutzt die Abkürzungen am häufigsten: das *et* hat eine moderne Form ohne den oberen Balken, der mittlere Balken ist aber umso ausgeprägter, das –*rum* ist mit einem Strich – aber zwei Schlingen – geschrieben. Die Buchkursive ist ebenso wie die anderen zwei Hände wohl um 1410 zu datieren.

Diplomatische Aktivitäten des Pressburger Kapitels in der Zeit Sigismunds und der frühen Habsburger

Ungefähr in der Zeit um 1370-80 sind drei wichtige Veränderungen in den Kanzleien an der mittleren Donau zu beobachten. Das Anwachsen der Urkundenzahl einerseits, die Abnahme der Zahl von Pergamenturkunden zu Gunsten der Papierurkunden andererseits. Außerdem bestand schon ein Angebot an schriftkundiger niedriger Intelligenz (die Litterati, Notare usw.). Diese Phänomene zusammen mit der erhöhten Alphabetisierung führten zu markanten Veränderungen in der alltäglichen Schrift der Notare. Die Urkundenproduktion stratifiziert sich: Die feierlichen Urkunden sind meistens auf Pergament, oft mit Initiale und einer Urkundenschrift, die Tendenzen zur kalligraphischen Kursive vom Typ Trecento I. oder II. ohne Neigung der Schäfte oder sogar mit einigen Zügen der Bastarde aufweist, angefertigt. Die einfachen Schriftstücke, die das Gros des Materials bilden, sind überwiegend auf Papier mit einer einfachen, aber noch relativ sorgfältigen Kursive geschrieben. Die Urkunden auf dem geläufigen Niveau sind auf Papier mit einer dynamischen Kursive ohne ästhetischen Wert und mit absichtlichem Verzicht auf jegliche Kalligraphie geschrieben.

Nach den Notaren des *comes* und des Kapitels entstand wahrscheinlich in den 1340er Jahren die Kanzlei der Stadt. Die ersten **öffentlichen Notare** kamen am Anfang des 14. Jahrhunderts im Gefolge der päpstlichen Legate nach Pressburg. Der erste bekannte öffentliche Notar, der sich in Pressburg niederließ, ist erst kurz vor 1400 belegt[903]. Weitere Notare kennt man erst nach 1420. Auch dann bildeten sie keine wirkliche Konkurrenz den Kanzleien des Kapitels und der Stadt. Umgekehrt – der seit 1420 belegte öffentliche Notar Michael von Dürnstein arbeitete im Auftrag des Kapitels an einem Missale[904]).

Die Institution der öffentlichen Notare war im mittelalterlichen Königreich Ungarn im Vergleich zum übrigen lateinischen Europa nur von marginaler Bedeutung. Ihre Rolle übernahmen seit dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts die kirchlichen Institutionen als glaubwürdige Orte. Die Notare wirkten deshalb meistens nur bei der Verschriftlichung der Rechtsangelegenheiten, in welche die kirchlichen Institutionen verwickelt waren, um eine Überparteilichkeit zu gewährleisten. Eine Rolle spielte auch das kanonische Recht, das die Funktion eines glaubwürdigen Ortes nicht kannte und die *manus publica* bevorzugte[905]. Wenn wir von den öffentlichen Notaren, die sich im Gefolge von Prälaten kurzfristig in Pressburg aufhielten, absehen, ist der erste selbständig in Pressburg wirkende öffentliche Notar Friedrich 1396 nachweisbar[906]. Aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts sind drei weitere Notare bekannt[907]. Diese waren in den dreißiger Jahren tätig: Johannes Nicolai Ludovici, Kleriker der Diözese Breslau (Wrocław), 1430[908], Michael von Dürnstein, nachweisbar von 1420 bis 1436[909], 1436 Michael Vogl. Im Verzeichnis der Testamente gibt es noch einen Eintrag von einem weiteren öffentlichen Notar, dessen Aktivitäten aber nicht in Pressburg nachweisbar sind[910]. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sind noch weitere fünf öffentliche Notare in Pressburg präsent[911].

Ungefähr seit der Mitte des 14. Jahrhunderts musste die Nachfrage der ungarländischen Gesellschaft nach schriftlichen Zeugnissen nicht mehr ausschließlich durch Dienste der kirchlichen Institutionen gedeckt werden. Seit der Zeit trifft man in den Quellen öfters auf die als ***litterati*** bezeichneten Angehörigen der schriftkundigen Intelligenz. Sie werden als rechtliche Vertreter, niedrigere Beamte oder direkt als Notare beim höheren Adel bezeugt. Aus dem Jahre 1378 haben wir eine Erwähnung von Nikolaus Litteratus aus Pressburg[912], im Jahre 1435 ist Georgius Litteratus de Zerdahel als Rechtsvertreter von Paul von Balfaid bezeugt[913], im Jahre 1438 wurde Stephanus Litteratus als Familiar des Palatins Michael Orsag von Guta erwähnt[914]. Eigene schriftkundige Familiaren als niedrige Beamte konnten auch Prälaten wie der Erzbischof, der in Pressburg einen Wirtschaftshof (1370 zum ersten Mal erwähnt) besaß, haben. In der erzbischöflichen Urkunde aus dem Jahre 1416 (nur in jüngerer Kopie erhalten[915]) ist von einem Zehentregister, das der erzbischöfliche Dezimator geführt hat, die Rede. Vielleicht nach diesem Vorbild hat

das Kapitel auch sein eigenes Weinregister angelegt. Das Auftreten von gebildeten Laien in Diensten der Adeligen kann man als „Pluralisierung“ der Verschriftung in unserem Raum im späten Mittelalter interpretieren.

Nach der diplomatischen Emanzipation in den 1340er Jahren holte der **Stadtrat** als Produzent der schriftlichen Einträge das Kapitel um 1400 ein. Die Zahl der von ihm ausgestellten Schriftstücke und Einträge stieg massenhaft an und die Struktur seiner diplomatischen Produktion differenzierte sich. Das Kollegiatkapitel stellte weiterhin nur Urkunden aus (das erste Amtsbuch entstand erst am Anfang des 15. Jahrhunderts), währenddessen es in der Stadtkanzlei neben dem Schreiben der Urkunden, Briefe und des ältesten Stadtbuchs (seit 1364) im Jahre 1402 zur Anlage eines Protokollbuches des Magistrats (*Actionale protocollum*) kam. Aus dem Jahre 1405 sind Fragmente von Stadtrechnungen erhalten, seit 1434 wurden die Kammerbücher geführt[916]. Zu dem Register der Testamente (seit 1427) gesellten sich seit 1435 ein Ächtbuch, ein seit 1439 nach Wiener Vorbild geführtes Grundbuch und ein Satzbuch[917]. Sieht man jeden Eintrag in die Amtsbücher als Verschriftlichung eines Rechtsaktes an, dann ist ersichtlich, dass die Stadt das Kapitel auch quantitativ überholte. Die Zahl der Kapitelurkunden stieg nämlich nur mäßig an, von ca. 900 Urkunden aus der Zeit von 1351 bis 1400 auf ca. 1050 zwischen 1401 und 1450. Die Zahl der städtischen Urkunden stieg in denselben Zeiträumen zwar nur von 63 auf etwas mehr als 180 an (nach erhaltenen Originalen gemessen), dazu kommen aber hunderte Einträge in den Stadtbüchern. Allein in dem Protokollbuch des Magistrats gibt es aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts 464 Einträge. Die Zeit nach dem Beginn des 15. Jahrhunderts kann man als eine neue Etappe des qualitativen und quantitativen Aufschwungs der Produktion der Stadtkanzlei bezeichnen, wogegen man die Situation in der Kanzlei des Kapitels als stagnierend bezeichnen kann.

Auch die **Bürger** waren während der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf diplomatischem Gebiet tatkräftiger als in vorangegangenen Zeiten. Die wechselseitigen Abkommen besiegelten sie nur noch mit ihren eigenen Siegeln[918], gegenüber dem Magistrat traten sie als rechtsfähige und urkundende Personen auf[919]. Im Jahre 1471 stellte ein Bürger sogar ein Zeugnis für den ganzen Stadtrat aus und beglaubigte es mit seinem eigenen Siegel[920]. Während sich die Stadt von der diplomatischen Obhut des Kapitels schon in den vierziger Jahren des 14. Jahrhunderts emanzipierte, kann man denselben Prozess zwischen der Stadt und einzelnen Bürgern erst im 15. Jahrhundert konstatieren.

Während der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts waren der Stadtrat und die Bürger nicht mehr auf die Verschriftlichungskapazität des Kapitels angewiesen. Neben dem Stadtschreiber wirkte in der Stadtkanzlei seit 1403 auch sein Gehilfe. Dieser wurde mit *scriba* bezeichnet, während der Notar als *notarius civitatis* in den Quellen vorkommt[921]. Der bekannteste Pressburger Stadtschreiber, der aus Ödenburg stammende Liebhart Egkenfelder, hat ein interessantes Testament hinterlassen, das ihn auch als einen tüchtigen Schreiber ausweist[922]. Seit den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts trat zu diesen zwei Schreibkräften der Kammerschreiber, der sich um die wirtschaftlichen Agenden der Stadt in den Kammerbüchern zu kümmern hatte[923].

Die diplomatische Verselbständigung der Stadt vom Kapitel in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist problemlos ersichtlich. Es kam sogar zum umgekehrten Vorgang: das **Kollegiatkapitel** nutzte die Konzentration der erfahrenen, in und für die Stadt wirkenden Schreibkräfte. Nach den oben angeführten Untersuchungen zeigt es sich unmissverständlich, dass das Pressburger Missale VI. vom öffentlichen Notar Michael von Dürnstein für das Kapitel geschrieben wurde. Die Abschrift fertigte wahrscheinlich er im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts an, und nicht wie bisher vermutet der Kanoniker Michael aus Tyrnau um 1403[924].

---

903 Zavarský, Verejný notariát, 177.

904 Sein erstes Instrument wurde von uns in der AMB Uk. 1163 (1430 IX 19) gefunden. Svorad Zavarský führt aber noch ein älteres Stück aus dem Jahre 1420 an, das sich im Stadtarchiv befinden soll, jedoch ohne Signaturangabe. Zavarský, Verejný notariát, 180.

905 Eckhart, Glaubwürdigen Orte, 423-424.

906 AMB Uk. 600 (1396 III 17). Zavarský, Verejný notariát, 177. Dem Autor nach kann Friedrich der Sohn des Notars Petrus de Posonio sein.

907 Zavarský, Verejný notariát, 176.

908 AMB Uk. 1123.

909 Lehotská, Vývoj kancelárie, 229 (siehe auch AMB Uk. 1163).

910 Ebda., 251 und 253.

911 Zavarský, Verejný notariát, 180; Lehotská, Vývoj kancelárie, 252. Einen haben die Autoren nicht berücksichtigt – den Kanoniker und öffentlichen Notar Mathias Rosarius.

912 AMB Uk. 387 (1378 VII 11).

913 SNA 3-5-8 (1435 VI 4).

914 SNA 3-6-2 (1438 IV 24).

915 SNA F-9-181 (1416 VI 28).

916 Die Kammerbücher wurden von dem Kammerschreiber geführt (ein Gehilfe des Stadtkämmerers). Siehe Lehotská, Vývoj kancelárie, 228.

917 Lehotská, K počiatkom (wie Anm. 79), 326-327.

918 AMB Uk. 2675 (1451 IX 3) – Mit der Urkunde schlossen Dorothea Schilcher und Wolfgang Schayhensl aus St. Georgen ein Abkommen in der Sache der Erbschaft. Beide Siegel sind bürgerlich.

919 AMB Uk. 846 – Mit der Urkunde vom 20. Februar 1416 bestätigte Johannes Ortdel von Nürnberg, dass ihm der Stadtrichter und der Stadtrat sein Geld für 56 Packungen Kölner Tuchs ausgezahlt hatten.

920 AMB Uk. 3627. Michal Wohner bezeugt mit der Urkunde, dass der Pressburger Magistrat sich verpflichtet, seine Schuld bei den Juden Michael und Nicolaus Kue zu bezahlen.

921 Lehotská, Vývoj kancelárie, 227.

922 Er wirkte in Pressburg zwischen den Jahren 1442 und 1457. In seiner Sammlung, die nach seinem Testament aufgeteilt wurde, besaß er 37 Handschriften, von denen er 17 auch selbst geschrieben hat. Siehe Sopko, O školstve a vzdelanosti, 175-197.

923 Lehotská, Vývoj kancelárie, 228.

924 Šedivý, Dissertation, 103-105.

Für die Stadt und die Bürger wirkte das Kapitel dennoch auch weiterhin als ein glaubwürdiger Ort. Am erhaltenen Schriftgut kann man gut beobachten, wie sich die Pressburger auch in der jüngeren Zeit ganz nach dem alten Verhaltensmuster sogleich nach Erhalt eines Privilegs an das Kapitel wandten, um eine glaubwürdige Abschrift zu erlangen. Als sie beispielsweise von Johannes Hunyady am 2. und 3. Oktober 1446 zwei Privilegien erhielten[925], sorgten sie dafür, dass ihnen das Kollegiatkapitel schnellstens deren Transumpt, datiert zum 16. Oktober 1446, zur Verfügung stellte[926]. Ähnlich ließ sich die Stadt baldigst nach Erhalt der Mautbefreiung von Hunyady am 24. Juni 1447 den Text durch das Pressburger Kapitel am 5. August 1447 glaubwürdig transkribieren[927]. Das Pressburger Kapitel war für die Stadt auch immer noch ein Vermittler, an den sie sich bei einem Streit wandte, wenn sie nicht vor das tavernikale Gericht gehen wollte. So schrieb das Kapitel beispielsweise 1447 eine Relation über die Durchführung eines Urteils über Johannes Keppler von Kittsee, der eine unrechtmäßige Maut von den Pressburgern verlangt hatte[928]. Die engen Beziehungen zwischen Stadt und Kapitel nutzten auch übergeordnete Organe, die im Kapitel einen Vermittler bei ihren Anordnungen sahen. So ordnete zum Beispiel im Jahre 1450 Johannes Hunyady dem Kapitel an, die Pressburger zu ermahnen, ihre Schulden bei Friedrich Grünberger zu bezahlen[929].

Die Stadt bediente sich wahrscheinlich der juristischen Bildung und Erfahrung der Kanoniker; und wenn es um kirchliche Angelegenheiten ging, beauftragten die Bürger die Kanoniker mit der Vertretung ihrer Stadt. Explizit informiert darüber zum Beispiel eine Urkunde vom 23. Oktober 1446, in welcher der Stadtrichter und der Stadtrat einige Kanoniker neben anderen weltlichen und geistlichen Personen mit der Vertretung der Stadt bei Gericht beauftragen[930]. In weltlichen Angelegenheiten überwogen als Vertreter der Stadt aber eindeutig weltliche Personen[931].

Während der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts traten zu der bereits relativ gut strukturierten Skala der Stadtbücher die Verzeichnisse der Stadtbewohner über Steueraufhebungen und für einige Jahre auch die Dreisigistregister der Zolleinnahmen[932]. Demgegenüber sank die Zahl der erhaltenen Urkunden der Stadt von mehr als 180 zwischen 1401-50 auf mehr als 110 zwischen 1451-1500 (Statistik nach erhaltenen Originalen in den Archiven Ungarns und der Slowakei). Es handelt sich aber um einen erklärbaren Vorgang, denn die Bürger stellten jetzt viele Schriftstücke selbst aus, und ein riesiger Teil der Schriftlichkeit wurde durch die Aufzeichnungen in den Stadtbüchern gedeckt[933]. Schließlich ereilte die wahrscheinlich gängigste diplomatische Quellengattung des Spätmittelalters – den Brief – dasselbe Schicksal wie das der Mandate – nach dem Durchlesen (und der Erfüllung des Auftrages) wurden sie meist vernichtet.

Auch im kirchlich-wirtschaftlichen Bereich verschob sich die Gewichtung innerhalb der Beziehung zwischen Kollegiatkapitel und Stadt eindeutig zu Gunsten der Stadt. Die höchst einträglichen Altardienste wurden am Ausklang des Mittelalters von bürgerlichen Patronen eingerichtet[934]. Desgleichen fungierten die Bürger und Bürgerinnen als Auftraggeber der Kapitelbibliothek. Im Auftrag und mittels Finanzierung durch die Bürger schrieb man die kunsthistorisch wertvolle Gruppe der Handschriften aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Aus der Zeit vor 1400 sind Nachrichten über solche Aufträge ausschließlich von der Seite der Kleriker erhalten.

Namentlich sind aus dieser Periode vier **Notare des Kapitels** bekannt. Ortvay erwähnte, dass im Jahre1384 der *notarius* Johannes und im Jahre 1406 der *notarius* Nicolaus genannt wird[935]. In einer Urkunde vom 5. Dezember 1418 soll noch Magister Elyas als *notarius noster* vorkommen[936]. Von diesen Personen ist nichts Näheres bekannt, deshalb ist es erfreulich, dass bei der Untersuchung ein neuer Name entdeckt wurde. Im Jahre 1417 ist während der Untersuchung hinsichtlich der Streitigkeiten zwischen der Stadtgemeinde und dem Kapitel die Rede vom Notar und Kanoniker Paul[937]. Es scheint, dass der Brauch der älteren Zeit, dass der Notar des Kapitels einer der Kanoniker gewesen ist, auch in dieser Periode noch fortlebte. Da in der vorherigen Zeit ein Vizenotar als Gehilfe des Notars vorhanden war (zum ersten Mal 1373 erwähnt), wäre es wahrscheinlich, dass eine solche Funktion auch in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts existierte. Die Absenz von Erwähnungen in Schriftquellen wäre vielleicht dadurch zu begründen, dass es sich nur um einen „Angestellten" des Kapitels handelte, der kein Kanoniker gewesen ist – was zu dem allgemeinen Trend der Laizisierung der Schriftkultur gut passen würde. In dieser Periode konnten aber bei der paläographischen Untersuchung länger parallel wirkende Schreiberhände nicht so eindeutig wie vorher festgestellt werden.

Außer dem Notar und Vizenotar ist in dieser Periode auch ein eigener **Notar des Propstes** bezeugt. Am Ende des 14. Jahrhunderts stellten die Pröpste mehrere Urkunden formal aus, die aber vom öffentlichen Notar geschrieben wurden[938]. Erst in einer Urkunde des Graner Vikars Mathias de Vicedominis de Placentia aus dem Jahre 1425 kommt als einer der zwei Prokuratoren des Pressburger Propstes *Gregorius notarius prepositi* vor[939]. Der Propst Ladislaus Soos de Sovar (1422-29) war zwischen 1424 und 1425 im Streit mit dem Kapitel[940]. Das Vorkommen des eigenen Notars könnte kurzfristig und mit der konkreten innenpolitischen Situation zusammenhängend gewesen sein, falls ein Jahr später gerade dieser Gregor vom Kapitel als *homo noster* zur Durchführung eines Mandats ins Terrain nicht geschickt wurde[941]. Ob alle Nachfolger von Propst Ladislaus ihre eigenen Notare unterhielten, ist aber fraglich.

Mehrere Einträge bezeugen, dass im Kapitel auch **weitere Personen** beim Erstellen von Urkunden aktiv waren. In der Notiz im Psalter aus dem Jahre 1419 wird als

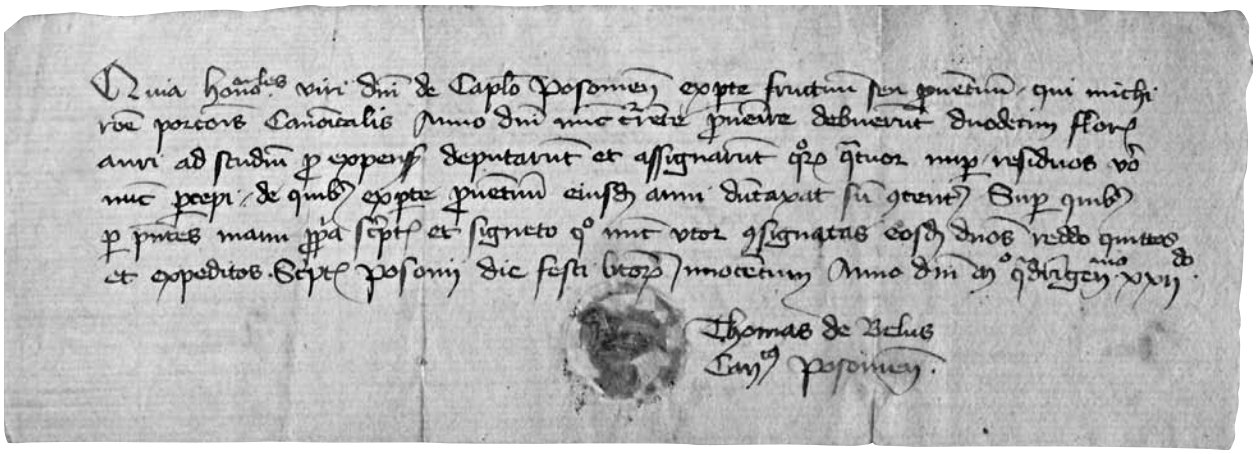


Abb. 69: Urkunde des Kanonikers Thomas de Belus (1422).

Schreiber und Verfasser des Testaments des Kanonikers Blasius der Kustos des Kapitels genannt[942]. Auch in der Urkunde aus dem Jahre 1435 präsentiert sich der Schreiber in der 1. Person: *Ego Wolfgangus custos ista executus*[943]. Es gibt auch mehrere eigenhändige Quitanzen des Kanonikers Thomas de Belus[944], dessen Schrift der des Notars sehr ähnlich ist. Wenn man sich aber die Hände der Notare des Pressburger und des Erlauer Kapitels zu der Zeit anschaut, stellt man ebenfalls große Übereinstimmungen fest[945]. Gab es eine einheitliche Schulung der Notare (an den Universitäten oder in Gran?) oder war um 1400 die Mobilität der Notare und der Schreibermoden so groß?

Notarhände ca. 1380 – 1460

Ungefähr im letzten Drittel des Jahrhunderts kommt es in ganz Mitteleuropa zu Veränderungen in der Urkundenschrift. Die neuen und dynamischen Formen ersetzten langsam die älteren, meistens besser lesbaren Kursiven. Die Buchstabenformen sind einfacher: zum Beispiel das kursive, oft oben zugespitzte *a*, das *g* mit einfacher oder sogar offener Schlinge. Bei sich nacheinander befindenden *i, m, n, u* kommt es zum „Sägezähne"-Effekt (die Schaftverbindungen gehen vom unteren Teil eines Schaftes zum oberen Teil des nachfolgenden), weshalb die Schrift fließender aussieht. Der Mittelband wird unterdrückt. Walter Heinemeyer hat die Wende am Beispiel der kalligraphischen Urkundenkursiven beim Übergang von Trecento I. zu Trecento II. beschrieben. Zu einer ähnlich wichtigen Entwicklung kam es erst um das Drittel des 15. Jahrhunderts, als die Tendenz zur Parallelisierung der oberen bzw. unteren Teile der Buchstaben erschien.

XIV/14 (ca 1381-1392): MOL DL 25845 (1381 VII 6); 50095 (1381 XI 19); 6848 (1381 XI 21); 42257 (1383 VI 5); 7016 (1383 VI 12); SNA 14-10-4 (1383 VIII 7); MOL DL 76115 (1383 VIII 9);

925 AMB Uk. 2141 (1446 X 2) und 2142 (1446 X 3).

926 AMB Uk. 2146 (1446 X 16) und 2147 (1446 X 16).

927 AMB Uk. 2225 (1447 VI 24) und 2244 (1447 VIII 5).

928 AMB Uk. 2216 (1447 IV 29).

929 AMB Uk. 2511 (1450 II 10).

930 AMB Uk. 2149.1.

931 Siehe LEHOTSKÁ/HANDZOVÁ/HORVÁTH/HRABUŠŠAY/MERGLOVÁ, Inventár stredovekých listín. In den Regesten werden meistens weltliche Vertreter genannt.

932 LEHOTSKÁ, K počiatkom, 327.

933 Die Angaben wurden aus der oben angeführten Statistik mit Hilfe der zitierten CD-ROM (RÁCZ, CD-ROM) entnommen. Zu der Zahl der 111 erhaltenen Urkunden der Stadt wird man möglicherweise auch einige aus der Gruppe der 11 Urkunden, die „um die Mitte des 15. Jahrhunderts" oder „am Ende des 15. oder am Anfang des 16. Jahrhunderts" entstanden sein sollen, dazuzählen müssen. Es ist interessant, dass der Niedergang der Quantität der Urkunden (wenn auch nicht in dem Ausmaß) auch in anderen Kanzleien Pressburgs festzustellen ist. Beim Pressburger Kapitel sank die Zahl von ca. 1050 auf ca. 950. Beim Pressburger Gespan war der Bruch noch markanter – von ca. 130 auf ca. 60. Siehe: RÁCZ, CD-ROM.

934 AMB Uk. 4286 vom 8. Dezember 1504: Margit, die Witwe des Wilhelm Wulchendorfer, informiert den Graner Erzbischof, dass sie als Patronin des Altars des Hl. Nicolaus im Dom nach dem Tode Mathias Krempachs einen neuen Altaristen Johannes Neuwirt erwählte. Siehe auch HLAVAČKOVÁ, Oltárne benefíciá, 85-99.

935 ORTVAY, Geschichte II/4, 448.

936 ORTVAY, Geschichte III, 280.

937 SNA G-3-61 (1417 IX 15): *a quodam domino Paulo canonico, notario capituli*. Nach HLAVAČKOVÁ, Vzdelanostná úroveň, 445, Anm. 78, auch in AMB 838 (1415 V 11) und MOL DL 10060.

938 Z. B. die SNA R-1-11 (1384 X 22).

939 SNA G-1-7 (1425 I 20).

940 SNA G-1-7 (1425 I 20). Ebda.

941 SNA 4-11-3 (1426 IV 14).

942 OszK: Clmae. 128, f. 150vb: *Hic est notata ultima voluntas domini Blasii canonici Posoniensis conscripta per manum domini custodis eiusdem ecclesie.*

943 SNA 5-1-31 (1435 IV 30).

944 Z. B. die SNA H-2-33 (1422 XII 28).

945 Siehe z. B. die Urkunde des Erlauer Kapitels in SNA 2-3-1 (1414 VII 22).

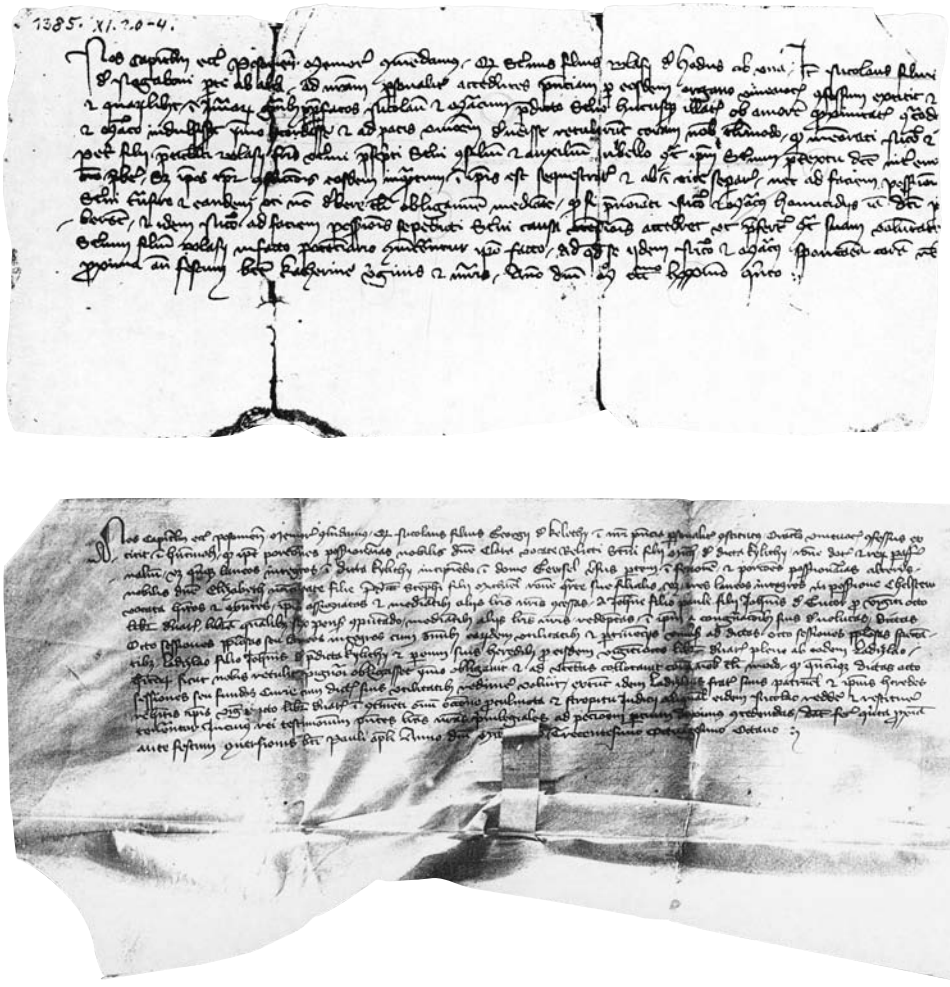
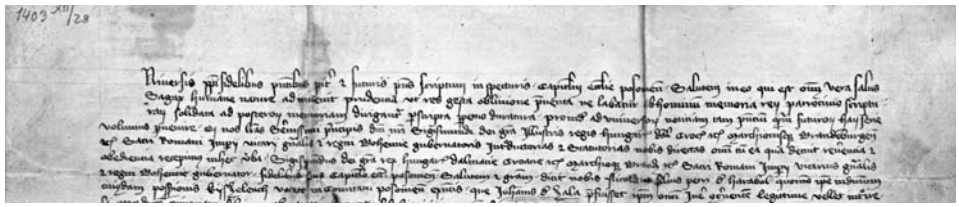


Abb. 70a, b: Die Urkunden des Notars vom Ende des 14. Jhs. (XIV/14).

42264 (1383 VIII 11); 7078 (1384 V 1); 58638 (1384 VI 5); 48595 (1384 VIII 9); 37566 (1387 X 10); 77971 (1388 III 7); 48597 (1390 I 10); 7604 (1390 V 26); 42457 (1390 VIII 10); 48391 (1390 IX 1); 37493 (1391 VI 10); 37383 (1391 VII 17); 48401 (1392 II 25). Die Schreiberhand benutzt eine einfache bis geläufige Kursive und typisch sind ihre leichte Neigung nach rechts (bei kurzen Buchstaben nach links), der Sägezähne-Effekt, das weit ausgebreitete kursive *r*. Der Schreiber benutzt oft Linierung und Rahmen, Chirograph und Initialen nur selten. Vielleicht kann man die Hand mit dem 1384 schriftlich nachgewiesenen Notar **Johannes** identifizieren.

XIV/XV 1 (1391-1407): MOL DL 42499 (1391 VII 25); 7720 (1391 IX 9); (1392 VI 28); 48604 (1392 VI 28); 48602 (1392 VIII 24); 7728 (1392 XII 9); 7837 (1393 I 31); 37494 (1393 V 14); 7862 (1393 VII 30); 7863 (1393 VIII 11); 7897 (1393 X 10); 7024 (1395 V 27); 88 (1396 III 3); 8235 (1397 VII 25); 8294 (1398 I 14); 42723 (1399 XII 10); 8531 (1400 II 12); SNA 14-2-26 (1400 IV 2), 7-2-3 (1401 I 28), 14-4-9 (1401 II 6), 14-16-29 (1402 I 19), 7-2-6 (1402 VI 8), 5-12-1 (1403 II 20), MOL DL 42800 (1403 XII 28), SNA 14-16-13 (1406 VII 2), 6-11-12 (1407 II 3), 5-12-2 (1407 VI 20). Der Schreiber benutzt eine gut lesbare Kursive, die offensichtlich durch ältere kalligraphische Kursiven vom Anfang des 14. Jahrhunderts inspiriert ist. Man trifft wieder die nach rechts umgebogenen Schäfte von Schlussbuchstaben, den Kontrast der Haar- und Schattenstriche, aber vor allem die oben nach rechts und unten nach links umgedrehten Enden von langen *s* und *f*. Linierung und Rahmen kommen oft vor. Neben der kalligraphischen benutzte der Schreiber auch eine einfache schmucklose Urkundenkursive. Da die Hand in der Kanzlei länger gewirkt hat, ist bei ihr eine Entwicklung zu verfolgen: Am Anfang benutzte der Schreiber noch die umgebogene Form vom langen *s*, später nur die dolchartige. Das *g* ist anfangs durch 3 gekreuzte Striche gebildet, später mit schmalerer Schlinge. Außer der einfachen Schreibversalie am Anfang (im *Nos*) hat er mehrmals anspruchsvolle Initialen verwendet (die schönste in MOL DL 8235 vom 1397 VII 25). Gehörte die Hand dem im Jahre 1406 erwähnten Kapitelnotar **Nicolaus**?

XV/2 (ca. 1397-1417): SNA 28-2-56 (1397 XI 17), 7-2-1 (1400 IX 10), 28-3-4 (1400 IX 26), 28-3-7 (1400 XII 29), MOL DL 8624



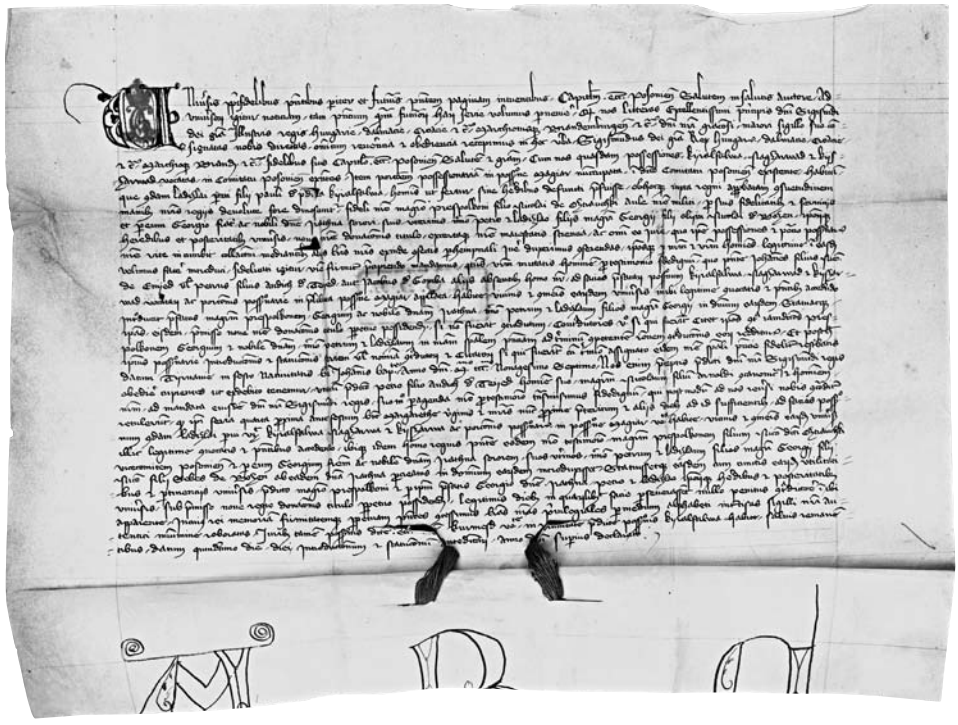


Abb. 71a, b: Die Schreiberhand des Notars XIV/XV von der Wende des 14. zum 15. Jh.

(1401 I 22), SNA 14-16-21 (1401 III 18), 7-2-7 (1404 II 18), 36-1-14 (1411 IX 11), 31-1-30 (1411 IX 14), MOL DL 9860 (1412 I 11), SNA 14-16-22 (1412 I 29), 14-16-28a (1413 II 14), MOL DL 48424 (1413 IV 14), SNA 36-1-15 (1414 I 14), 66-1-27 (1415 IV 20), 31-1-31 (1415 V 27), 6-12-1 (1417 nach II 18) – ein Schreiber mit dynamischem Duktus, schrieb mit geläufiger Kursive. Die langen Buchstaben sind rechts, die kurzen links geneigt, er benutzt einen typischen dachförmigen Titulus, *g* mit einer langen engen Schlinge und eine typische Versalie *N* (besonders gut in *Nos* zu beobachten). Die Hand könnte vielleicht dem Kanoniker und Notar **Paul** gehören.

XV/3 (ca. 1418-1430)[946]: MOL DL 9519 (1418 IX 7), 10 807 (1419 VI 5), SNA 65-2-20 (1420 V 30), 7-3-8 (1420 XI 16), MOL DL 11029 (1421 II 1), 2-7-1 (1421 VII 30), 9-3-4 (1423 II 10), 14-16-9 (1423 IV 22), 12-2-1 (1423 VI 2), MOL DL 11365 (1423 VI 26), SNA 14-20-20 (1424 VIII 10), MOL DL 43596 (1424 VI 3), SNA 14-16-4 (1427 IV 27), MOL DL 11947 (1427 XII 14), 50105 (1428 I 13), SNA 14-16-28 (1428 I 30), MOL DL 11875 (1426 XII 7), SNA 14-12-12 (1429 IX 13), MOL DL 12149 (1429 XI 30), MOL DL 12300 (1430 IX 29) – ein erfahrener Notar, dessen Produktion von kalligraphischen bis zu geläufigen Schriftstücken reichte. Seine Schrift stellt eine Urkundenkursive ohne Seitenneigung dar. In den kalligraphischen Urkunden nähert sie sich der Urkundenbastarde (die Oberlängen ohne Schlingen, teilweise mit Gabelung, manchmal ein Minuskel-*r*). Typisch für ihn ist der Kontrast von Haar- und Schattenstrichen, unten weit offenes gerades *g* und das lange *s* mit dem Oberteil nach rechts verlängert. Bei Versalien sind Ansätze von links (fast „Elephantenrüssel“) vorzufinden. Im Jahre 1418 wird der Kapitelnotar **Elyas** erwähnt, deshalb ist nicht ausgeschlossen, dass die Schrift von ihm stammt.

XV/4 (ca. 1434-1442): SNA 9-14-2 (1434 V 4), 3-5-51a (1438 VII 30), 14-16-30 (1438 X 21), 2-1-16a (1439 VIII 4), MOL DL 13536 (1440 IV 14), 13603 (1441 VIII 16), 49 807 (1442 V 21)

[946] Entweder er selbst wirkte zwischen 1410 und 1412 als Notar im Kapitel oder jemand mit sehr ähnlicher Schreiberhand (typisches *N*(*os*) und *P*(*osoniensis*), das unten gerade *g* usw.): SNA 14-16-2 (1410 VI 13), 7-2-9 (1410 X 24), MOL DL 9738 (1411 I 12), SNA 7-2-11 (1411 VIII 26), 14-21-1 (1411 VIII 26), 14-13-1 (1412 XII 1).

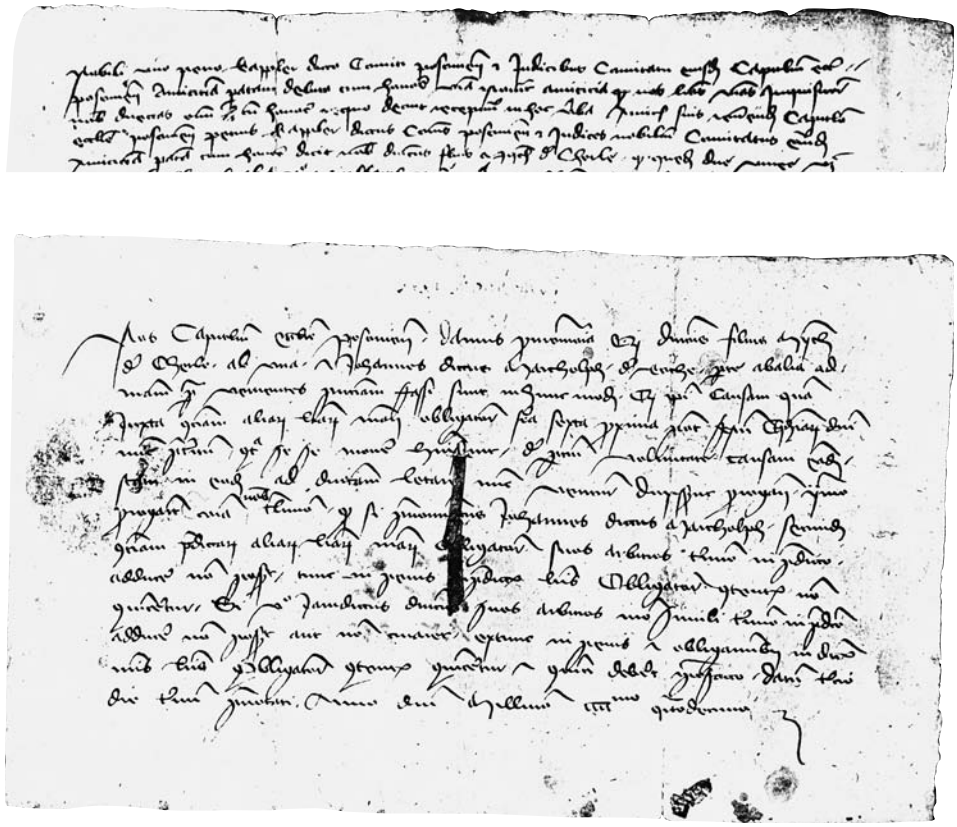


Abb. 72: Die Schreiberhand des Notars XV/2 aus den ersten zwei Dezennien des 15. Jhs. (XV/2).

– die Hand unterscheidet sich nicht eindeutig von der vorherigen und zeigt auch Ähnlichkeiten mit der nachfolgenden. Das Gesamtbild der Hand unterscheidet sich von dem der früheren drei Hände nicht, auch Einzelformen sind sehr ähnlich. Die einzige Veränderung ist bei den Versalien zu sehen – das *M* ist meistens in der heutigen Form, das *A* ist entweder als Alpha oder in einer fast neugotischen Form (SNA 14-16-30) anzutreffen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass es sich um eine Weiterentwicklung der Hand XV/3 oder eine ältere Phase der XV/5 handelt.

XV/5 (ca. 1444-1469): SNA 14-2-24 (1444 VIII 17), 14-17-51 (1445 VI 25), 8-2-21 (1447 V 17), MOL DL 14179 (1448 VII 5), SNA 28-4-35 (1448 X 2), MOL DL 14248 (1449 IV 11), 37396 (1451 IV 5), 14488 (1451 III 29), 14536 (1452 III 16), 14619 (1453 II 2), SNA 10-1-5 (1452 VI 10), 28-3-14 (1453 II 7), MOL DL 14803 (1454 II 25), SNA 14-2-12 (1455 III 16), 14-3-25 (1455 III 28), MOL DL 48466 (1455 V 16), 48468 (1456 IX 4), 81288 (1458 IV 9), 44900 (1458 XI 12), 15360 (1459 V 6), 15525 (1460 XI 28), 15608 (1461 VI 26), 15741 (1462 VI 14), SNA 36-1-26 (1464 II 18), MOL DL 16007 (1464 VI 12), 14-16-7 (1464 VII 30), 14-1-8 (1464 XI 24), 10-1-14 (1465 VII 16), MOL DL 16281 (1465 XII 3), 76125 (1466 XII 8), SNA 3-8-28a (1467 V 25), 14-3-24 (1467 VI 16), MOL DL 37523 (1467 X 16), SNA 4-10-7a (1467 X 20), 66-2-4 (1469 IX 2), 14-10-2 (1469 – –) – eine länger präsente Hand, die sich von der nachfolgenden Hand eigentlich nur in der Neigung unterscheidet – diese Hand bemüht sich um aufrechte Stellung der Buchstaben, aber manchmal wechselt die Neigung nach rechts oder links (oft beim langen *s*, *f* oder *p*). Je kalligraphischer die Schrift, desto mehr vermeidet der Notar die Schlingen auf den Ober- und Unterlängen (MOL DL 15360). Typisch sind die verstärkten *f* oder die langen *s*, die spitzen *d* und *D*, das moderne *M* (neben der älteren Form), die Alpha-Form von *A*, die Ansätze der Versalien in der Form der Elephantenrüssel. Nach dem Vergleich mit dem Notariatsinstrument des öffentlichen Notars und Kanonikers **Johannes Stephani de Wal** (Kanoniker von 1439 bis 1469) ist ersichtlich, dass es sich um diese Person handelt.

Die neuen Tendenzen in der Urkundenschrift kann man folgend zusammenfassen: **Die achtziger Jahre** des 14. Jahrhunderts stellen nicht nur in der politischen Geschichte eine Umbruchsperiode dar. Auch in der (Urkunden-)Schrift ist die Zeit durch das Aufkommen einer neuen Mode gekennzeichnet. Das zweistöckige *a* verschwand allmählich aus den Urkunden und wurde durch das einstöckige kursive, meistens oben zugespitzte *a* abgelöst. Das verkrümmte *g* aus drei Strichen wurde weiterhin (bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts) benutzt. Nach 1400 trifft man entweder das *g* mit Schlinge unten oder das mit offenem unterem Bogen, das in den siebziger

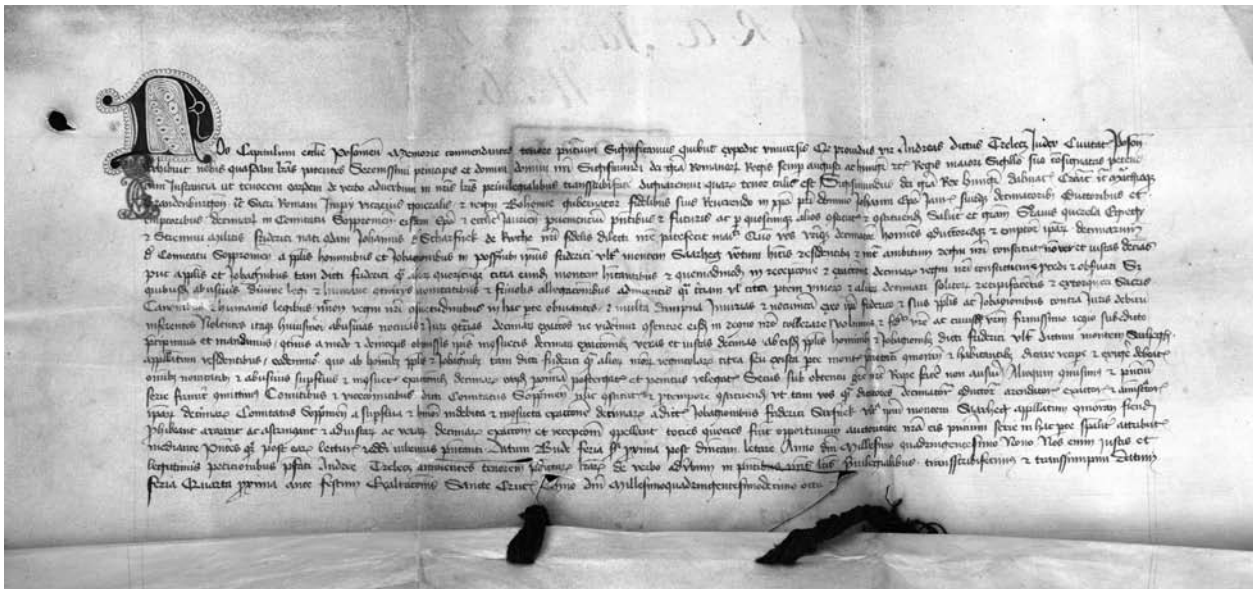
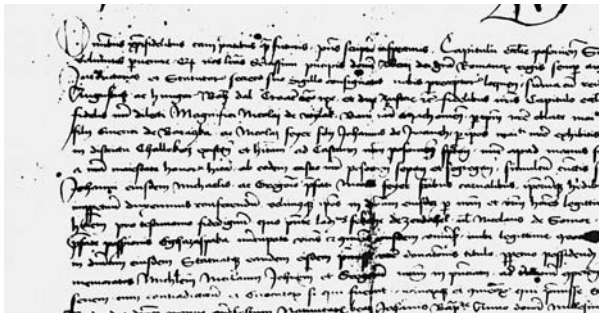


Abb. 73: Die Urkunden des Notars XV/3 aus den 1420er Jahren.

Abb. 74: Die typische Schrift des Notars XV/4 aus den 1430er Jahren.



Jahren vereinzelt und ab den achtziger Jahren des 14. Jahrhunderts öfters vorkommt. Die *i*-Striche traten ebenso in dieser Zeit zurück und wurden langsam durch die *i*-Punkte ersetzt. In dieser Zeit begann sich der Schaft von langem *s* zu verdicken und dolchartig nach unten zu verengen. In den bewusst archaisierend wirkenden Schriften um 1400 kommt das alte lange *s* mit dem umgedrehten unteren Teil vor. Während in den achtziger Jahren die Schlingen an den Oberlängen von *b, h, k, l* noch regelmäßig präsent sind, beginnt in den neunziger Jahren

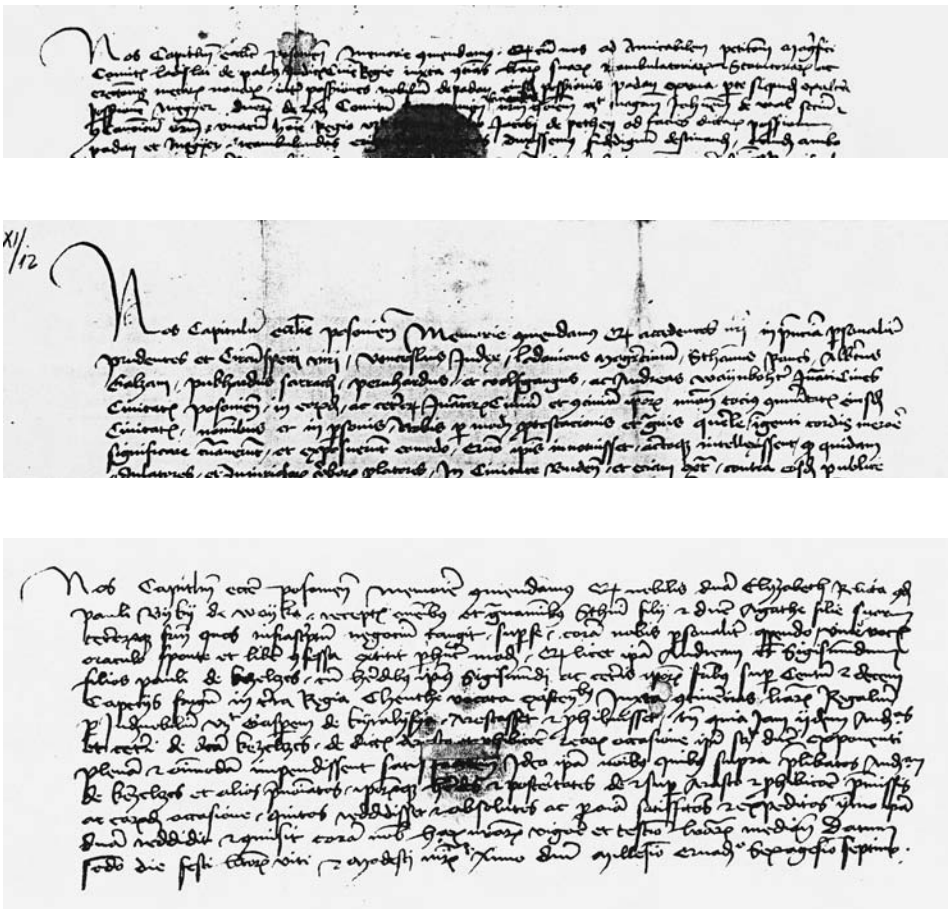


Abb. 75a, b, c: Die Urkunden des Kanonikers und öffentlichen Notars Johannes Stephani de Wal (tätig in den 1440er und 1460er Jahren).

das Experimentieren mit den Schlingen – es wurden kleine symbolische haardünne „Zierschlingen“ an die offenbar schon aufrechten Oberlängen angesetzt Ebenso wie die Schlinge an *g* verschwindet in den achtziger Jahren auch die Schlinge an der Unterlänge von *p*. Sie kann später noch vorkommen, aber seit den neunziger Jahren des 14. Jahrhunderts ist sie selten.

In ersten zwei Dezennien nach 1400 ändert sich wieder die Mode, nicht aber so radikal wie nach 1380. Das lange *s* mit der nach links umgebogenen Unterlänge verschwand, ebenso das Experimentieren mit den Schlingen an den Oberlängen von *b, h, l*. Sie wurden wegen der Geschwindigkeit des Schreibens, die sie unterstützen, wieder eingesetzt. Daneben findet man auch schlingenlose Formen (meistens beim *d*). Die Schäfte können einen Sägezähne-Effekt (bei einfachen und geläufigen Formen) haben oder eine Tendenz zur Brechung (bei den kalligraphischen Formen) aufweisen. Das Bild der Urkundenschriften innerhalb des Pressburger Kapitels blieb dann eine längere Zeit stabil. Bis zur zweiten Hälfte des Jahrhunderts überwog eine Kursive mit stark unterdrücktem Mittelband, meistens ohne Seitenneigung. Von den markanten Formen kommen das kursive *a*, meistens das schlingenlose *d*, das breit offene *g*, die *i*-Punkte (auch wenn die *i*-Striche noch sporadisch bis in die Mitte des Jahrhunderts und seltener auch später vorkommen), das lange *s* mit einem verdickten und sich unten zuspitzenden Schaft vor.

Die Urkunden **aus dem zweiten Drittel des 15. Jahrhunderts** sind meistens auf Papier geschrieben. Der Mittelband – und oft auch die Oberlängen – sind stark reduziert, aber umso länger sind die Unterlängen. Die Oberlängen haben oft abgerundete Segelformen bzw. sind ohne Schlingen. Die ersten Buchstaben, deren Teile parallelisiert wurden, sind *r* (im unteren Teil) und *a* (im oberen Teil). Am Ende der 1430er Jahre (bei XV/4) kam zum ersten Mal das kapitale *M* als Versalie vor.

Im Allgemeinen gibt es (nicht nur in Pressburg) Unterschiede zwischen der Schrift der deutschen und lateinischen Schriftstücke. Die Masse des volkssprachigen Materials nahm nämlich in dieser Zeit zu. Die in deutscher Sprache verfassten Urkunden (vorwiegend in der Kanzlei der Stadt) wurden meistens mit Bastarde auf mittlerem oder niedrigerem Niveau oder mit kalligraphischer Kursive geschrieben. Bei lateinischen Texten (in der Kanzlei des Kapitels fast ausschließlich) kann man eine Tendenz

zum Verfall der Ästhetik und Sorgfalt beobachten. Die geläufige Kursive wurde bei ihnen eindeutig bevorzugt.

Es ist offensichtlich, dass die schon während des 14. Jahrhunderts festgestellte Tendenz beim Abschreiben einer älteren wichtigen Urkunde auch ihre Schrift nachzuahmen im 15. Jahrhundert wieder bzw. noch immer vorkommt. Das ist der Fall bei der zeitgenössischen Abschrift einer Urkunde aus dem 13. Jahrhundert, die mit einer Urkundenminuskel geschrieben wurde[947]. Auch in der Abschrift der Urkunden von Bela IV. und Karl Robert von Anjou ist die **Nachahmung der älteren Schriften** und die Benützung einer schönen Urkundenminuskel festzustellen[948]. Eine Beziehung zueinander verraten durch Nachahmung der Schrift auch weitere im Kapitelarchiv nacheinander gereihte Urkunden: Die Schrift der älteren (vom Richter Jakob und Provisor des Erzbischofs von Gran) wurde vom Kapitelnotar ein paar Jahre später eindeutig nachgeahmt[949]. Allerdings wird in einer weiteren Urkunde aus 1399 XII 10 keine ältere Vorlage nachgeahmt und trotzdem kommen sehr archaische Formen vor; dem Schreiber gefiel einfach der ältere Stil[950].

Abb. 76a, b: Initiale des Notars XV/3.

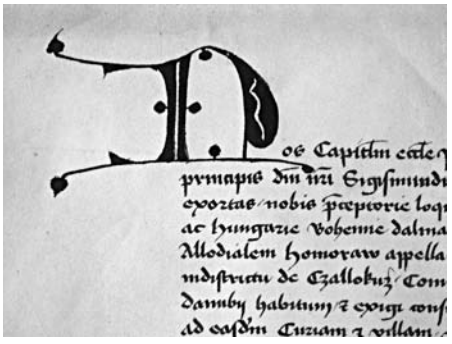
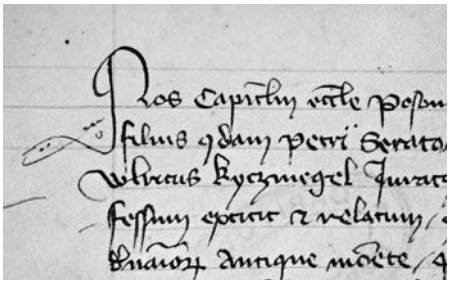


Abb 76c: Einfachere Initialen der Notare um 1400.



Ungefähr seit den 1360er Jahren stieg die Verwendung von **Papier** nicht nur im Königreich Ungarn, sondern auch im Pressburger Kapitel an. Im Privatarchiv des Kapitels, wo man meistens Einlaufstücke bewahrte, ist das Verhältnis der Papier- und Pergamenturkunden aus der Zeit Sigismunds von Luxemburg 3:1. Außerdem kann man auf Papier auch Konzepte oder Schriftstücke mit kurzfristiger Bedeutung voraussetzen, die nicht mehr erhalten sind. Einer der wenigen **Konzepte** des Kapitels ist uns erst aus der Zeit um 1400 erhalten geblieben, wobei alle auf Papier entstanden sind. Es handelt sich um Konzepte von Testamenten bzw. Fassionen des Pressburger Kapitels[951].

Die Form der Urkunde und ihre Ausstattung beeinflusste sicher ihr Inhalt, die Position des Petenten und vor allem die Geschicklichkeit des Notars. Im Pressburger Kapitel gab es in dieser Periode nur einen Notar, der eine höhere Stufe der **Urkundenausstattung** realisieren konnte[952] – der Notar XV/3 (Elyas?, 1418-30?). In einer Urkunde, mit der eine reiche Stiftung verewigt wurde, benutzte er eine der wenigen in der Kanzlei vorkommenden Bastarden. Die Initiale gehört sicher zu den schönsten in der mittelalterlichen Kapitelkanzlei überhaupt. Das stilisierte *U* stellt eine Fleuronée-Initiale dar. Die Binnenfeldornamentik bilden Knospen mit Kern in der Mitte in einer Garbe, als konturbegleitende Linien dienen Perlen mit Kernen und halbpalmettenähnliches Dekor. Auf diese Weise wurden innerhalb der 1380er bis 1450er Jahre nur Einzelstücke ausgeschmückt[953].

Eine niedrigere Stufe der Ausstattung stellen die einfacheren Initialen *U* in *Universis* oder *N* in *Nos* dar, wo die Ausstattung nur durch eine stilisierte Form des ausgemalten Buchstabens, verlängerte Striche oder Schaftaussparungen erzeugt wird. Auf einfache Art ausgeschmückte Urkunden bilden ungefähr 10% der aus dieser Periode erhaltenen Urkunden. Diese zweite Kategorie der Initialen kann wieder ein schönes Beispiel vom Notar XV/3 aus dem Jahre 1430 illustrieren[954]. Bei der aus der Minuskelform abgeleiteten Initiale *N* bilden Schaftaussparungen,

[947] MOL DL 88 (1396 III 3).
[948] SNA 12-2-1 (1423 VI 2)
[949] SNA 65-2-19 (1414 V 9) und SNA 65-2-20 (1420 V 30).
[950] MOL DL 42723 oder 49801.
[951] Z. B.: SNA 14-10-9 (1429 XI 4).
[952] SNA F-10-197 (1419 VII 9).
[953] Von seiner Hand stammt auch eine ähnliche Initiale in MOL DL 9519 (1418 IX 7). Nicht so anspruchsvoll, aber doch mit Binnenfeldornamentik sind seine Urkunden SNA 65-2-20 (1420 V 30), 9-3-4 (1423 II 10). Auch bei Einlaufstücken sind solche Initialen nur Ausnahmen (siehe z. B. SNA J-1-5 vom 1380 III 14 vom Kardinal und Graner Gubernator Demetrius).
[954] SNA G-7-165 (1430 IV 16).

Abb. 77a, b, c: Die typischen Initialen des Notars XV/5 (Kanoniker Johannes de Wal).

ausgemalte Kreise oder sogar Blätter die Dekoration. Die meisten Urkunden wurden aber nur mit durch ihre Größe hervorgehobenen Anfangsbuchstaben begonnen.

Der Notar XIV/14 (ca 1381-1392) verwendete nur selten einen einfachen Chirograph (1383, 1384) und Initialen (als Konturbuchstabe *N* in vergrößerter Minuskelform oder ausgefülltes *C* in *Capitulum* mit einem geschlossenem Bogen). Die Hauptmasse der Urkunden des Notars XIV/XV 1 (1391-1407) unterscheidet sich nicht von denen des vorherigen Notars. Außer der einfachen Schreibversalie am Anfang (im *Nos*) hat er aber in Einzelfällen mehrmals auch anspruchsvolle Initialen verwendet (die schönste in MOL DL 8235 vom 1397 VII 25). Keine Initiale „der ersten oder zweiten Klasse" haben wir bei dem Notar XV/2 (ca. 1397-1417) entdeckt. Alle Kategorien der Urkundenausstattung haben wir dagegen bei dem oben erwähnten, erfahrensten Notar XV/3 (ca. 1418-1430) gefunden. Der Notar XV/4 (ca. 1434-1442) benutzt nur einfache schmucklose Majuskeln: *N*(os), *C*(*apitulum*) und *O*(*mnibus*). Wie sich der letzte Notar dieser Periode, XV/5 (ca. 1444-1469), durch moderne Schriftelemente auszeichnet (modernes *M*, die Alpha-Form von *A*, Tendenz zu Ansätzen der Versalien in Form der Elephantenrüssel), so trifft man bei ihm auch einen neuen Stil der Initialendekoration an. Es gibt keine Fleuronée-Initialen oder einfache ausgemalte Majuskelbuchstaben mit geschlossenen Buchstabenkörpern mehr. Seine einfachen Initialen sind sehr spitz in die Breite gezogen und die aufwändigere Form ist mit Halbkreisen ausgefüllt.

Die Notare XIV/14 (Johannes?, ca. 1381-1392) und XIV/XV 1 (Nicolaus?, ca. 1391-1407) waren die letzten Notare des Pressburger Kapitels, die noch – wenn auch nur ausnahmsweise – die **Chirographen** benutzt haben. Beide verwendeten eine ähnliche Form – mit Aussparungen versehene Majuskelbuchstaben *A B C*. Nach 1380 kommt diese Hilfsbeglaubigung nur selten vor und die wahrscheinlich letzte Benützung kann man mit der Urkunde aus dem Jahre 1393 belegen[955]. Auch wenn nur der erste Buchstabe ganz ausgeführt wurde, gehört es paradoxerweise zu den schönsten Chirographen in der Kanzlei im 14. Jahrhundert: die Schäfte sind mit Aussparungen, der Balken mit einem Vierblatt dekoriert.

Im zweiten Dezennium des 15. Jahrhunderts trifft man bei den Schriftstücken des Kapitels, die an die Obrigkeit gerichtet wurden, auf eine Neuorganisation des Textes. Zuerst werden die „Unterschriften" (bzw. die Namen und

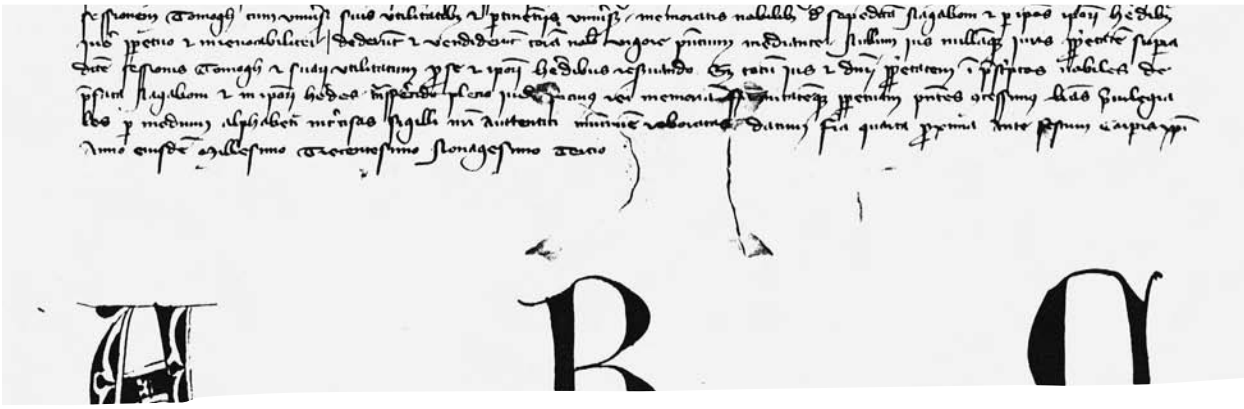


Abb. 78: Eines der letzten Beispiele eines Chirographen in der Urkunde des Pressburger Kapitels (1393).

Titel) der Aussteller rechts unten abgesondert[956]. In einem weiteren Schriftstück kommt an die Stelle rechts unter dem Haupttext das Datum[957]. Die Namen unter dem Text sind natürlich noch keine Unterschriften, als Beglaubigungselement dient immer noch das aufgedrückte Siegel[958]. Eine solche Sonderstellung des Ausstellernamens- und der –titulatur ist auch in einem nicht datierten Brief des Propstes Ladislav Soos an das Kapitel links unter dem Haupttext zu finden[959]. Nur wenig später kam zu dieser Sonderstelle noch eine weitere – in den Mandaten wurde die Anrede gesondert und in die Mitte oben über den Haupttext geschrieben[960].

Das älteste Beispiel für die **Verwendung von arabischen Ziffern** innerhalb der diplomatischen Produktion des Pressburger Kapitels ist auf einer Urkunde aus dem Jahre 1447 belegt. Die Kontexthand schrieb die Zahlen mit den noch typisch mittelalterlichen Formen von *4* und 7 (eine „halbe Acht" und ein „Dach")[961]. Zum zweiten Mal kommen die Ziffern bei den Kapitelschreibern im Jahre 1458 vor[962].

Die **Amtsbücher** der glaubwürdigen Orte (abgesehen von dem spezifischen Registrum Varadinense) wurden erst spät (am Ende des 14. Jahrhunderts) eingeführt. Das älteste erhaltene „authentische Protokoll" auf dem Gebiet der heutigen Slowakei stammt aus den Jahren 1418-19[963]. Die früheste Nennung eines Amtsbuches in den Urkunden aus dem Pressburger Kapitelarchiv bezieht sich auf ein Amtsbuch in dem Nachbarkapitel von Raab. In einer Urkunde dieses Kapitels aus dem Jahre 1381 wird berichtet, dass der Text der Urkunde ins dortige Register eingetragen wurde[964].

Auch wenn uns aus Pressburg kein so altes Exemplar zur Verfügung steht, gibt es doch Indizien, dass es solches Schriftmaterial gegeben hat. Die erste Erwähnung eines Amtsbuchs, das im Pressburger Kapitel geführt wurde, bezieht sich bezeichnenderweise auf den Weinanbau, der zu den Haupterwerbszweigen der Pressburger gehört hat. Im Jahre 1423 schrieb der Pressburger Propst Ladislaus Soos de Sowar einigen Bürgern aus Ödenburg, dass sie die Steuer aus ihren Weinbergen bezahlen sollten, wie es im Register stehe[965]. Wahrscheinlich handelte es sich um ein Amtsbuch mit ähnlicher Funktion wie ein Urbar (Name des Benützers des Grundstücks bzw. Weinberges und die Höhe seiner Abgaben). Nur wenig später, als der Propst das Kapitel wegen seines Viertels an Wein beschuldigte, wurde seitens der Kanoniker ebenfalls auf das *registrum capituli* hingewiesen. Falls der Propst den Eintragungen im Register des Kapitels nicht glaube, solle er die Register der einzelnen Personen (der Winzer?, der Offizialen?), die noch in den Weinbergen entstanden sind, untersuchen. Es scheint also, dass es – vielleicht in Zettelform – Angaben der Einnehmer der Weingaben, die später ins Gesamtregister abgeschrieben wurden, gegeben hat[966].

955 SNA 66-2-2 (1393 VI 4).

956 Eines der ersten Beispiele siehe in SNA S-3-63 (1415 V 3), die die *capellani et oratores ecclesie Posoniensis* an den Graner Erzbischof schrieben. Ähnlich „unterschrieben sich" in dem Brief an den Erzbischof auch die Pressburger Bürger in SNA S-3-64 (1415 VI 3).

957 SNA R-3-96 (1416 I 20)

958 Z. B. in SNA H-3-33 (1422 XII 28).

959 SNA R-2-64 (s.a. vor XI 25).

960 Siehe z. B. das Mandat des Graner Vikars in SNA R-1-20 (1427 X 27).

961 SNA 3-4-2 (1447 VI ?).

962 SNA 7-11-26 (1458 – 15. Jh.? Register der Zeugen aus dem Dorf Vojka).

963 ŽUDEL, Archívy hodnoverných miest, 75.

964 SNA C-10-109: *Cuius par in registrum communitatis*(?) *conscribi fecimus*.

965 HÁZI, Sopron I/2, 238: …*Igitur sciatis, quod iuxta continentiam registri, in quo quidem registro taxa et dicacio vinorum vestrorum continentur: item Johannes* … Falls die betroffenen Bürger den geschriebenen Mengen an Steuern nicht glauben, sollen sie nach Pressburg kommen, und dort wird er es ihnen in dem Register zeigen (*veniatis ad nos … et tunc ibidem iuxta continentiam registri vobis ad oculum demonstrabo*).

966 SNA G-2-ohne Nr. – nach 40 (1425 I 20): *Et licet dominus prepositus requirere registrum singularium personarum de expensis per eos singulos in montibus factis … cum facta ratione cum capitulo et conscripta de singulis registris … et si noluit esse contentus de registro capituli debuit tenere (?) registra singularium personarum exquirere*.

Auch aus dem Jahre 1425 haben wir einen Beweis, dass ein (weiteres?) Amtsbuch im Kapitel existieren musste. In das älteste Stadtbuch wurde nämlich 1432 ein sieben Jahre vorher angefertigtes Verzeichnis der Kostbarkeiten des Kapitels abgeschrieben. Laut der Abschrift haben die Kanoniker ihr Verzeichnis in einem Amtsbuch (*in uno registro*) dem Stadtrat präsentiert[967]. Der Stadtschreiber nennt auch das älteste Stadtbuch in demselben Satz *registrum*, es handelte sich also auch im Falle des Kapitels eher um eine Buchform. Das Amtsbuch führte wahrscheinlich der Kustos, der auch als Organisator der Konskription erwähnt wurde.

Aus dem 15. Jahrhundert stammte höchstwahrscheinlich auch ein *Registrum preceptorum et expositorum Capituli Posoniensis*. In einer neuzeitlichen Schrift von Johann Joseph Beitel, die wahrscheinlich um 1730 entstand, wurden unsystematisch Urkunden und andere heute teilweise verlorene Quellen zur Archontologie des Kapitels exzerpiert[968]. Auf einer Seite dieses Materials scheint es, dass Beitel den Vorderdeckel eines alten Amtsbuches in der ursprünglichen Form abgeschrieben hat:

+ Ih(es)us + Anno Dni 1473 In decanatu Doctoris + Maria +
Erasmi de Ratisbona et Canonici in anno 1474
Ih(es)us 1474
Registrum preceptorum et expositorum Capituli Posoniensis.

Auch einzelne Personen – vor allem die Altaristen – führten vielleicht schon in dieser Zeit kleine Register über Einkommen und Besitz der einzelnen Altäre, wie man sie vom Anfang des 16. Jahrhunderts kennt (in der einfachen Form eines auf die Höhe gestellten Papierquarts mit Notizen über Güter bzw. Namen und Summen). Beim Vergleich zwischen dem Kapitel und dem Stadtrat im Jahre 1421 wurde nämlich vereinbart, dass das Kapitel in Zukunft dem Stadtrat *registra de domibus et vineis censualibus* (also die Liegenschaften und jährliche finanzielle Gaben der an einzelne Altäre pflichtigen Bürger) präsentieren wird. Die Angaben sollten nach der Überprüfung in das Stadtbuch abgeschrieben werden[969].

Vom Vorgang bei der Beurkundung zeugen oft die **Dorsualnotizen**. Auf den Einlaufstücken fand man seit der Zeit Sigismunds einige, die den Vorgang in der Kanzlei des Ausstellers illustrieren (wie *commissio propria domini regis*). Seit dem Ende der Anjou-Zeit (vereinzelt schon in den 1350er Jahren) findet man auf der Rückseite der Mandate eine kurze „memoriale" Notiz, die einige Details der Rechtsangelegenheit, die untersucht bzw. durchgeführt wurde, beinhaltet (Name des *homo regius* und Datum der Rechtshandlung, später und/oder des *homo capituli*)[970]. Die Form und der Inhalt der Notiz wurden auch noch in den achtziger und neunziger Jahren nicht ganz formalisiert[971]. Es kann immer noch nur der Name des *homo regius* mit dem Datum des Aktes vorkommen, andernfalls beide Namen mit oder ohne Datum. Überwiegend benutzte man jedoch die Reihenfolge: Name(n),

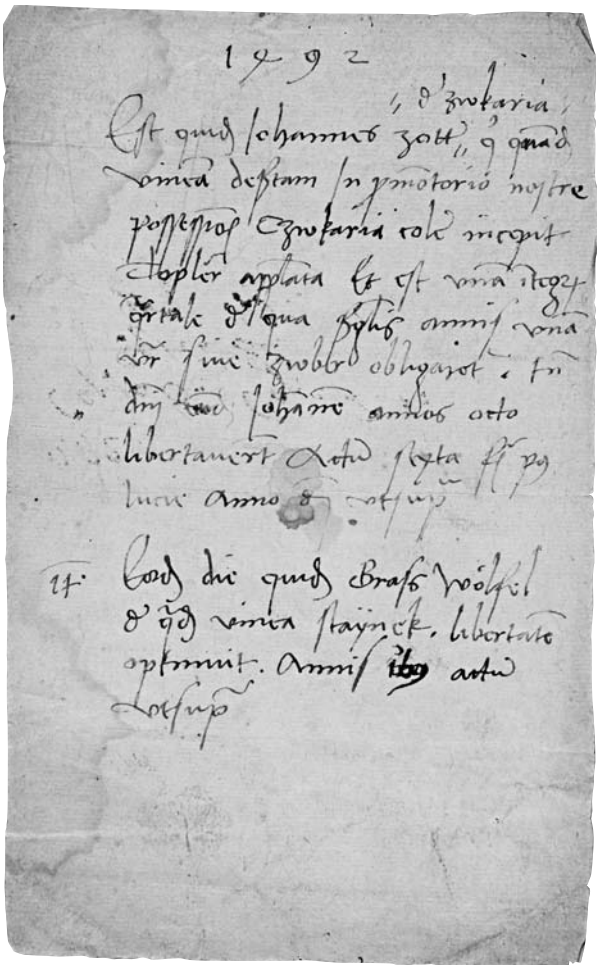


Abb. 79: Ein Zettel mit Eingaben über die Befreiung von Abgaben aus den Weinbergen des Kapitels (1492)

Datum, Notiz, dass niemand gegen die Aktsdurchführung protestierte[972].

Erst zu Ende des 14. Jahrhunderts beginnt sich langsam die endgültige Form in dieser Reihenfolge durchzusetzen: Datum (meistens angeführt mit den Worten *Facta est executio*), der Name des *homo regius*, der des *homo capituli*, Notiz, dass die beiden *homines* die relevanten Parteien (bei Grenzbegehungen oder Besitzeinführungen die Nachbarn) zusammengerufen haben und dass niemand von den namentlich Genannten etwas gegen den Rechtsakt hatte (bzw. wer etwas dagegen einwandte). Die Namen der Nachbarn und anderer Involvierter kommen regelmäßiger seit den 1420ern auf fast jedem Mandat vor[973].

Interessanterweise kommt es von Zeit zu Zeit vor, dass der ursprünglich angeführte Name des *homo regius* bzw. *capituli* durchgestrichen oder getilgt und durch einen neuen Namen berichtigt ist[974]. Auch die Termine der Rechtsakte sind öfters durchgestrichen und durch neue ersetzt[975]. Das kann ein Hinweis dafür sein, dass die „memoriale" Notiz noch vor dem Rechtsakt niederge-

schrieben wurde. Die Personen, die dafür vorgesehen waren, und das abgesprochene Datum konnten im Voraus auf der Rückseite des Mandats notiert werden. Nach der Rückkehr ins Kapitel konnten die unaktuellen Eintragungen geändert werden. In einem Mandat des Pressburger Komitats vom Oktober 1413 ist eine kurze Notiz des Kapitels erhalten. Es scheint, dass derjenige, der den juristischen Akt durchgeführt hat, zuerst eine kurze Notiz geschrieben hat, anhand der (und seiner Aussage nach) darauf folgend im Kapitel eine detaillierte Notiz geschrieben und erst anhand der dann das Konzept der Relation ausgeführt bzw. ihr Original an das Komitat gesendet wurde[976]. Einmal kam es sogar vor, dass die Notiz nicht vom *homo capituli*, sondern vom *homo regius* – in dem Fall seinem Notar – im Kapitel geschrieben wurde. Dieses Schriftstück verrät auch, dass die Notiz als *registrum* des Aktes genannt wurde[977].

In den 1420er Jahren ist die Notiz gewöhnlich mit einer sehr gut lesbaren, wenn auch etwas schweren Urkundenkursive geschrieben. Erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts begann man den „Erinnerungs-Notizen" regelmäßiger Konzepte beizufügen. Öfters waren die Konzepte aber von einer anderen Hand als die Notizen geschrieben.

Während der 1430er Jahre kam auch die ***Lecta*-Notiz** öfters vor, die bezeugt, dass das Schriftstück in einem Auditorium vorgelesen wurde[978]. Meistens wurde sie auf der Dorso-Seite der Urkunde (des Mandats) am unteren rechten Rand notiert. In jüngerer Zeit kamen in der *Lecta*-Notiz auch Namen vor, die jedoch mit Personen aus dem Umkreis des Kapitels nicht identifiziert werden konnten[979]. In einer der königlichen Urkunden steht sogar (wenn auch ohne *Lecta*!) eine Dorsualnotiz *per me Johannem de Thurocz*, wobei wir wissen, dass es sich um einen königlichen Notar handelte[980]. Auf der anderen Seite wurde in jüngerer Zeit (1477) die Notiz auch auf dem Parium einer eigenen Urkunde des Pressburger Kapitels gefunden, was doch auf ihre Pressburger Provenienz hindeutet[981]. Wie Franz Eckhart meinte, hielt die Notiz fest, dass das Schriftstück vor den Kapitelmitgliedern vorgelesen und erst dann versiegelt und ausgehändigt bzw. expediert wurde[982].

Wie auch in anderen mittelalterlichen Archiven gehören die Rückvermerke auf den Urkunden zu den ältesten **Archivbehelfen**[983]. Im Pressburger Kapitel war wahrscheinlich erst am Ende des 14. Jahrhunderts ein tüchtiger Kanoniker-Kustos oder Notar tätig, der versuchte das wachsende Archivmaterial übersichtlich zu verzeichnen[984]. Er fasste mit wenigen Worten die Hauptidee des Inhalts zusammen (*Inquisitorie* bzw. *Statutoriae et metales* usw.)[985]. Das Versehen der zusammengefalteten Urkunden mit Ortshinweisen kann schon als ein Schritt zur

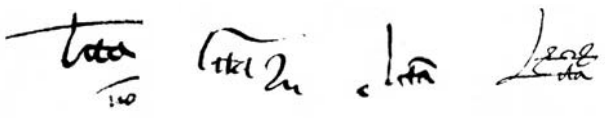


Abb. 80: Die *Lecta*-Notiz auf der Rückseite der Urkunden von 1435, 1452, 1477 und 1520.

[967] AMB: Stadtbuch, f. 26r: *Infrascriptum inventarium rerum ecclesie beati Martini confessoris Posoniensis … est presentatum civitati Posoniensi per honorabile capitulum ecclesie supradicte in uno registro … et est inscriptum in presens registrum.*

[968] *Johannes Josephus Beitel* – Das Material befindet sich im SNA K-10-28. Für den Hinweis danke ich Dr. Géza Pálffy aus Budapest.

[969] SNA G-2-45 (1421 IX 30): *que registra approbata debent scribi in libro civitatis ut in futurum secundum illa dicti census exigantur*. Der Stadtrat wollte offensichtlich den Finanzfluss an die Pressburger Kirche unter seine Kontrolle stellen.

[970] Siehe das vorherige Kapitel.

[971] In SNA 6-5-2 (1393 II 23) nur: *Post feria secunda post dominicam remissione nullo contradictore in ibi apparente*.

[972] Z. B. SNA 3-9-19 (1391 X 31): *Homo noster dominus Stephanus plebanus de Zerdahel, feria sexta proxima ante festum conversionis beati Pauli apostoli facta est executio, nullo contradictore apparente*. Ähnlich siehe z. B. SNA 5-1-24 (1412 VI 18) und 25 (1412 VI 17). Vollständiger z. B.: SNA 3-9-15 (1426 IV 8): *Homo regius Martinus de Klingenfurter de Schadendorff, capituli Elyas canonicus, statutio facta est in festo sanctorum Philippi et Jacobi apostolorum, nullus contradixit*.

[973] Für alle ein Beispiel auch aus späterer Zeit: SNA 3-8-31 (1473 IX 3): *Executio hac facta est sabbato proximo post festum omnium sanctorum, homo regius Caspar de Kirallifia, homo capituli Johannes de Wepp canonicus ecclesie Posoniensis, vicini et commetanei Petrus Feyr, Vincentius de Brecha, Judex Kavardi, Marcus filius Johannis et Lucas filius Luce de Nemeth Bews, et nullus contradixit it* (!).

[974] So wurde z. B. in der SNA 2-9-22 (1430 I 10) der Name des Kanonikers korrigiert; in SNA 2-11-16 (1438 II ?) sogar ganz vergessen; in der SNA 2-12-16 (1454 IV 10) wurde der Name des *homo regius* korrigiert; in SNA 2-5-8 (1466) wurde auch das Datum berichtigt.

[975] So wurde z. B. in der SNA 1-14-38 (1510 IV 30) der 4 Juli auf den 3. Juli korrigiert.

[976] SNA 28-3-45 (1413 X 27).

[977] SNA 66-4-ohne Nr. (s. d.): Dorsualnotiz: *Divisio* (…) *per homines regis magistrum Blasium de Hugyagh curie regie notarium et capituli magistrum Caspar concanonicum quomodo inscriptio facta est secundum istud registrum per manus eiusdem magistri Blasii conscripta*.

[978] SNA 6-2-1 (1435 IV 10 – Mandat Sigismunds); SNA 6-5-4 (1438 IV 10 – Mandat des Palatins); SNA 6-6-1 (1439 VII 29 – Mandat Albrechts); SNA 6-4-14 (1440 VII 25 – Mandat von Königin Maria); SNA 6-5-21 (1447 XII 19 – Mandat des Landtags) usw.

[979] In der Kanzlei Vladislavs Jagello z. B.: SNA 3-9-22 (1501 VIII 14): *Lecta per magistrum Franciscum de Morocho(?)*; SNA 4-1-3 (1498 V 22): *Lecta per magistrum Johannem Velgy(?)*.

[980] SNA 5-2-3.

[981] SNA 66-3-2 (1477 VI 20).

[982] Eckhart, Die glaubwürdigen Orte, 468.

[983] Siehe zum Beispiel Scherzer, Die Anfänge der Archive, 27.

[984] Von seiner Hand stammen z. B. die Rückvermerke auf Urkunden: SNA R-1-019 (1375 XI 25): Stadt Tyrnau; G-7-163 (1384 V 17): Graner Erzbischof (*littera super cessione tributi per condam abbatem, preposito et capitulo*); G-7-164 (1399 XI 18): Palatin (*littera super decima parte tributi*); F-9-194 (1406-VI-26): Erzbischof von Gran; H-8-136 (1408 III 11): Sigismund von Luxemburg; E-1-1 (1408 XI 21): Kapitel in Raab; R-3-124 (1411 V 31): Sigismund von Luxemburg; S-3-64 (1415 VI 3): Stadt Pressburg.

[985] Z. B.: SNA 14-23-16 (1285 – –): *Manumissio*.

Ordnung des Archivs nach dem Pertinenzprinzip interpretiert werden (nach dem Prinzip erfolgte auch die spätere Archivordnung im 17. Jahrhundert). Die Zusammenfassung des Rechtsinhalts wurde sicher nach dem Vorbild der königlichen Mandate, bei denen neben einer Adresse auch ein kurzer Hinweis auf den Charakter des Textes vorhanden war, niedergeschrieben.

Seine Schreiberhand kann man wahrscheinlich am Ende des 14. und am Anfang des 15. Jahrhunderts voraussetzen, die letzten von ihr verzeichneten Urkunde stammen aus der Zeit kurz vor 1420[986]. Die Schreiberhand des „ersten Archivorganisators" könnte man als eine Urkundenkursive des ausgehenden 14. Jahrhunderts charakterisieren. Sie ist leicht lesbar, mit einem „Sägezähneeffekt" und leichter Links-Neigung, mit einfachem *a* und offenem *g*. Ihre Einträge beginnen typisch mit *Littera* (+ Aussteller im Genitiv) *super* (+ Kurzregest). Die Hand ist auch auf Rückseiten von Urkunden um 1300 zu finden und ähnelt der Schrift des Notars XIV/14 (ca. 1381-1392).

Fraglich ist, ob die **Schriftzeichen**, die auf den Urkunden um 1400 vorzufinden sind, ebenfalls auf diesen „Archivar" zurückgehen. In den 1390er Jahren ist ein identisches *T*-ähnliches Zeichen auf Dorsualnotizen der Urkunden von verschiedenen Ausstellern (die adelige Gespanschaft – *comitatus*, das Kapitel von Raab, das Konvent von Pannonhalma usw.) zu finden. Deshalb kann sie nur vom Empfänger im Kapitel stammen.

Ein zweiter „Archivar" beschrieb in den zwanziger Jahren des 15. Jahrhunderts ex post auch einige Urkunden aus dem 14. Jahrhunderts (in Form: *super terra NN*)[987]. Als geschlossene Gruppe kann man erst die Rückvermerke auf den Urkunden aus der Zeit um 1425 bezeichnen[988]. Als Beispiele kann man je zwei Urkunden des Raaber Kapitels und des Benediktinerklosters in Pannonhalma anführen. Da die Aussteller verschieden waren und die Hand des Rückvermerksschreibers eindeutig dieselbe ist, konnte die Dorsualnotiz nur beim Adressaten, also im Pressburger Kapitel, entstehen. Die Hand des Schreibers hat ein typisches Majuskel-*S* und seine Notizen beginnen charakteristisch mit *Super*, der Mittelband ist unterdrückt, der Sägezähne-Effekt präsent, einfaches *a*, unten offenes *g*, teilweise verstärkte Schäfte bei langen *s* und *f*. Er – teilweise mit dem „ersten Archivar" dieser Periode – fügte fast allen Urkunden aus dem 14. Jahrhundert (interessanterweise nur wenigen aus dem 13. Jahrhundert) eine kurze Notiz bei.

Vom bestehenden **Archiv** zeugen in dieser Periode nicht nur Archivvermerke, sondern auch explizite Erwähnungen. Aus dem Mandat von König Sigismund vom Jahre 1421 ist ersichtlich, dass in der Schatzkammer nicht nur „materielle" Kostbarkeiten sondern auch Urkunden (und Handschriften) bewahrt wurden. Auf Sigismunds Befehl haben die Pressburger Kanoniker nämlich mehrere Urkunden aus der Schatzkammer, die sich auf das Gut *Arus circa Homaro* bezogen, abgeschrieben[989]. Die Schatzkammer des Kapitels wurde wahrscheinlich als ein neutraler Ort angesehen. Davon könnte die im Jahre 1396 ausgestellte Urkunde der Grafen aus Pösing zeugen: sie bestätigen, dass sie hundert Mark der Wiener Denare, die *in conservatorio honorabilis capituli ecclesie Posoniensis* deponiert waren, von dieser Schatzkammer bekommen haben[990]. Trotzdem, dass das Stadtarchiv wahrscheinlich bereits mehr als zwei Generationen bestand, wollten anscheinend einige Bürger ihre Schriftstücke lieber im Kapitelarchiv bewahren. Das ist zum Beispiel der Fall bei mehreren Schuldbriefen von zwei Pressburgern gegenüber einem Münchener Kaufmann (ausgestellt zwischen 1438 und 1452), die sich im Archiv des glaubwürdigen Ortes befinden[991].

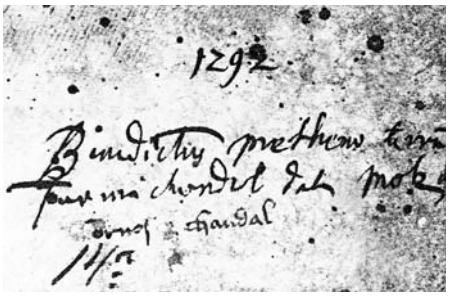


Abb. 81: Die Hand, die um 1400 ältere Urkunden (abgebildet von 1292) auf der Rückseite beschrieb.

Epigraphische Denkmäler für das Kapitel und die Pfarrkirche

Pressburg war während der letzten Regierungsjahre von Sigismund sein beliebter Aufenthaltsort (besonders nach 1429). Auf dem Burghügel wurde für ihn eine neue Residenz gebaut. Vielleicht wegen der Nähe zu Österreich war es auch ein beliebter Aufenthaltsort für Albrecht von Habsburg und seine Gemahlin Maria bzw. ihren Sohn Ladislaus Posthumus[992]. Die längerfristige **Anwesenheit des königlichen Hofes** zog den weltlichen Adel, Prälaten und Botschafter aus ganz Europa an. Als eine der vornehmen Persönlichkeiten lebte in Pressburg seit 1423 auch die böhmische Königin-Witwe Sophia, die dort auch am 4. November 1428 gestorben ist. In ihrem Nachlassinventar ist eine wahrscheinlich aus dem Deutsch Ordensgebiet stammende Lampe aus Elfenbein und Bernstein, die später im Inventar der Pressburger Gottsleichnamsbruderschaft vorkommt, beschrieben[993]. Der Kunstgegenstand (heute im Stadtmuseum) ist mit gotischer Minuskel auf dem Sockel der Bernsteinstatue beschriftet – *s(an)cta kathe(r)ina ora p(ro) nobis* – und belegt die weit reichenden künstlerischen Beziehungen zu dieser Zeit.

Im Zusammenhang mit der geplanten Residenz Sigismunds und den größeren Ansprüchen der Stadtgemeinde

auf eigene Repräsentation ist der großzügige Neubau der Martinskirche zu verstehen. Am Ende des 14. Jahrhunderts wurden zum neu gebauten Westturm von beiden Seiten her durch die Königin-Witwe Sophia finanzierte Kapellen angeschlossen. Zu der südlichen sollte der Zugang von der Burg noch vor dem Betreten der Stadtmauer durch ein Portal in die königliche Kapelle führen[994]. Nach der Westfassade und dem westlichen Teil des südlichen Schiffes dauerten die Arbeiten am Langhaus von 1432 bis 1452. Der sigismundsche Umbau soll an einem der Pfeiler im Südwesten mit der Jahreszahl *1401* datiert sein, wobei die Datierung mit arabischen Zahlen durch einen unbekannten Steinmetz (Michael Chnab?) der Benützung der arabischen Zahlen in der Kanzlei des Kapitels mehr als eine Generation vorausgeht. Als kurzes epigraphisches Denkmal ist auch das *M* auf dem Schlussstein der Kapelle der Kanoniker zu erwähnen[995].

Repräsentative Kunstwerke wurden von der in der Stadt lebenden Nobilität vor allem an die Hauptkirche geschenkt. Im Schatzverzeichnis des Kapitels ist notiert, dass 1426 ein gewisser *Maternus* (vielleicht Martinus) *de Ronow in Bohemia* der Martinskirche eine Kasula und zwei rote Dalmatiken mit Stola schenkte[996]. Insgesamt sind in dem Verzeichnis unter anderem auch 25 Kelche mit Patenen, 10 Korporalia, 2 große Kreuze, 2 größere und 4 kleinere Monstranzen, 5 Tragaltäre, 10 alltägliche und 10 feierliche Ornate und andere Liturgica beschrieben[997]. Einige von ihnen besaßen, wie die oben beschriebene Lampe, auch Inschriften. Sofern sie in der Periode zwischen 1380 und 1460 entstanden sind, war die benutzte Schriftart mit größter Wahrscheinlichkeit bereits die gotische Inschriftenminuskel. Sie kam in unser Gebiet erst im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts, ersetzte aber schnell auf den meisten epigraphischen Inschriftenträgern die vorher benutzte gotische Inschriftenmajuskel.

Ein Beispiel für die für diese Zeit sehr moderne epigraphische Minuskel findet man auf dem **Taufbecken**, das der Pressburger Stadtricher im Jahre 1409 für die Martins-Kirche gestiftet hat[998]. Die Inschrift lautet: + *an(n)o · do(min)i · mi(llesim)o · ccccm^{o} · IX° · tercia feria · ante · die(m) · viti · m(artiris) · sa(n)ctvs · martinus · Ulreich · Ravchenbarter · pei · des · ceiten · i · n · r · i*. Der Pressburger Stadtrichter Ulrich Rauchenwarter (vor 1396? – nach 1401?) kommt in den Urkunden des Stadtarchivs zwischen 1396 und 1415 vor[999]. Falls die explizite Datierung (11. Juni 1409) stimmt, handelt es sich um eines der ersten Beispiele für die typisch spätgotische Inschriftenminuskel im Königreich. Charakteristisch für die Schrift sind die Zierstiche an einigen Buchstaben (am besten bei *a, e, c, r, t* sichtbar). Obwohl eigentlich eine Generation nach dem ersten Vorkommen der Inschriftengattung in der einheimischen Epigraphik, hat die Minuskel auf dem Taufbecken schon Charakteristika, die normalerweise erst eine Generation später zu beobachten sind.

Es ist schade, dass die **Glocke**, die der Wiener Glockengießer Hanns (1390 – 1414 erwähnt) für die Martinskirche gegossen hat, nicht erhalten blieb. Die sicher auch dort vorhandene Inschrift (wegen der Konservativität der Glockeninschriften wohl noch gotische Majuskel) hätte vielleicht die These von E. Toranová über die einheimische Herkunft des Taufbeckens (gegenüber der süddeutschen These) unterstützen können[1000]. Aus der Zeit stammte auch eine heute nicht mehr erhaltene Sepulkralie. Johann Joseph Beitel – der spätbarocke „Historiker" des Kapitels – beschrieb noch im 18. Jahrhundert in seiner Konskription eine **Grabplatte** des bedeutenden Pressburger Kanonikers Johannes Sophista: *Anno D(omi)ni MCCCII X die octobris obiit venerabilis vir magister Joannes dictus Zophista, baccalaurius sacrae paginae, prepositu(us) Sancti Apolinaris et canonicus Pragensis*[1001].

Abb. 82: Taufbecken aus der Martinskirche (1409).

986 SNA 26-8-12 (1410).

987 Z. B.: SNA 14-20-9 (1358): *super villa Bylye*; SNA 14-20-16 (1375): *Werekene*; 14-20-17 (1376): *super uno loco sessionis in Tegyed*.

988 SNA D-10-083 (1373-I-12), von jüngeren z. B.: SNA E-02-044 (1426 XI 22) – Raab; E-07-204 (1428-X-22) – Pannonhalma; E-06-189 (1429 X 24) – Pannonhalma; E-06-184 (1429 X 26) – Raab.

989 CDH XII, Nr. 476.

990 SNA 28-2-52.

991 SNA 10-1-12a (1438 VI 5); SNA 10-1-12b (1444 V 16); SNA 10-1-12c (1438 X 28); SNA 10-1-12d (1451); SNA 10-1-12e (1446 IX 26); SNA 10-1-12f (1452 I 20).

992 Ortvay, Geschichte III, 16-62.

993 Wetter, Lampe der Königin Sophie, 375.

994 Žáry/Bagin/Rusina/Toranová, Der Martinsdom, 39-41.

995 Žáry/Bagin/Rusina/Toranová, Der Martinsdom, 45.

996 AMB: Stadtbuch, f. 29r.

997 AMB: Stadtbuch, f. 28r-29r.

998 Die künstlerische Interpretation des Taufbecken von Toranová siehe in Žáry/Bagin/Rusina/Toranová, Der Martinsdom, 139-140.

999 Lehotská/Handzová/Horváth/Hrabuššay/Merglová, Inventár stredovekých listín, 608.

1000 Žáry/Bagin/Rusina/Toranová, Der Martinsdom, 143.

1001 SNA K-10-28 (Beitel: Konskriptio, 25r): Beitels Einführungskommentar zu der Inschrift: *de quo* (d. h. von dem Kanoniker) *in tabella picta adhuc extante sequens legitur inscriptio*.

Schriftkultur in der Zeit der Academia Istropolitana (1460er bis 1480er Jahre)

Vom Aspekt der politischen Geschichte her deckt sich die Periode mit den Regierungsjahren des ungarischen Königs Mathias Corvinus (1458-1490). In der Außenpolitik richtete er seine Aufmerksamkeit vor allem auf die österreichischen und böhmischen Territorien. Im Jahre 1463 schloss er nach langjährigen Kämpfen mit Friedrich III. den Vertrag von Wien, durch den er als ungarischer König anerkannt wurde und sein Hauptgegner Friedrich einen Erbanspruch auf Ungarn erhielt. Einige Jahre später (1472) hat Friedrich seinen Nachbarn auch in der Funktion des böhmischen Gegenkönigs anerkannt. Mathias war sich der strategischen Lage von Pressburg und der Verdienste der Bürger, die seine militärischen Erfolge in Ostösterreich und Mähren mitfinanziert hatten, bewusst und als Zeichen seiner Gunst verlieh er ihnen im Jahre 1464 die „Goldene Bulle", mit der er ihnen ihre sämtlichen vorherigen Privilegien bestätigte.

In der Regierungszeit von Matthias Corvinus begann der erste spürbare **Vorstoß der Renaissance-Impulse** aus Italien in einige ungarländische Kulturzentren. Vor allem zwei Kanäle für die Verbreitung sind zu benennen: der königliche Hof (dank der Heirat mit Beatrix von Aragonien) und die Höfe einiger Prälaten (vor allem Gran). In der Epigraphik kommt zum Beispiel die frühhumanistische Kapitalis bereits seit Ende der 1460er und die Renaissance-Capitalis seit den 1480er Jahren vor[1002]. Die Schriftkultur der kleineren regionalen Zentren – wie des Pressburger Kapitels – lernte nur langsam die neuen Einflüsse kennen und ihre Rezeption in eigenen Werken ließ noch länger auf sich warten. Das Grabmal des Pressburger Propstes mit frühhumanistischer Majuskel stammt zwar schon aus dem Jahre 1470, ist aber importiert aus Ostösterreich (Wiener Neustadt?). Im Pressburger Kapitel selbst entstand noch in den 1470er und 1480er Jahren eine Gruppe von sechs Luxushandschriften, deren Charakter eindeutig noch spätgotisch ist und sich von den einheimischen Handschriften, die nach dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts angefertigt wurden, nicht radikal unterscheidet.

Neue Zeiten deuteten auch die ersten gedruckten Texte an, die zu Ende der Corvinus-Zeit ins Land kamen. Im Jahre 1473 druckte Andreas Hess in der Hauptstadt Ofen die *Chronica Hungarorum*. In demselben Jahr gelangte der **Buchdruck** auch nach Krakau, nur 5 Jahre vorher wurde das erste Buch auch im Königreich Böhmen gedruckt[1003]. Die meisten in Böhmen entstandenen Werke wurden mit spätgotischen Schriftformen und in der Volkssprache (39 von 44 in Tschechisch) gedruckt[1004]. Die Sprache der Inkunabeln aus dem Königreich Ungarn war dagegen Latein und ihre Druckschrift wurde von der Rotunda abgeleitet. Die Rolle Pressburgs als regionales Kulturzentrum zu dieser Zeit bestätigt auch die Tatsache, dass die ersten Druckwerke in der Stadt bereits zwischen 1477 und 1480 herausgegeben wurden. Es handelt sich um zwei gedruckte Bücher (1477 das Konfessionale von Antonio Florentino, 1477-78 die Vita beati Hieronymi von Laudivio Zacchio), einen Brief gegen Kaiser Friedrich III. (1477) und eine gedruckte Ablassurkunde (1480)[1005]. Der letzte Druck ist durch die Person des Auftragstellers (Kanoniker Johannes Han) mit dem Pressburger Kollegiatkapitel direkt verbunden[1006]. In dieser Periode sind auch erste gekaufte Inkunabeln belegt: für den Propst Schomberg (†1486) wurde ein gedruckter Psalmenkommentar illuminiert und der Kanoniker Michael de Kürmend kaufte schon 1487 ein drei Jahre vorher gedrucktes Graner Missale[1007].

Während man den Buchdruck als ein neues quantitatives Kulturelement annehmen könnte, bedeutete die kurzfristige Wirkung einer **Universität** (in der Geschichtsforschung als *Academia Istropolitana* bekannt) für die Schriftkultur in Pressburg eine qualitative Niveauerhöhung[1008]. König Mathias Corvinus überließ der Universität (1465 vom Papst Paulus II. bewilligt) zwar Räume zur Verfügung, aber es kam wohl keine finanzielle Hilfe seinerseits. Der Graner Erzbischof Johannes Vitéz war zwar titulärer Leiter der Universität (Kanzler), ihr inoffizieller Leiter, Vizekanzler und nach dem Tod von Vitéz (1471) auch ihr Rektor war aber der Pressburger Propst Georg Peltel. Die Last der Verpflegung der Professoren und des alltäglichen Lebens lag vor allem nach dem Tode von Vitéz auf den Schultern des Propsts. Er löste den finanziellen Mangel bei den Gehältern der Pädagogen durch die Vergabe von Kanonikerpfründen an die ausländischen Professoren, was zum Widerstand der „einheimischen" Kanoniker führte[1009]. Zu Spannungen konnte es wahrscheinlich auch wegen des Unterschieds zwischen den neuen humanistischen Ideen der Neuankömmlinge und den konservativen Vorstellungen der Altansässigen kommen.

Der Untergang der Universität (wahrscheinlich kurz nach 1488) hing auch mit der Situation im Kapitel zusammen. Elemér Mályusz hat prägnant die Gründe des Untergangs der Ofener Universität in der Zeit Sigismunds formuliert und größtenteils passen sie auch auf die spätere Pressburger Situation. Als Erstes gab es einen Mangel an kirchlichen Pfründen, von denen die Profes-

soren leben konnten. Zum Zweiten gab es in der Stadt keine kirchliche Orden, die das Studium förderten (in Pressburg waren zwar die Franziskaner, aber weder Dominikaner noch Augustinianer)[1010]. Nur eines hat sich schon geändert: Die Grundherren waren im 13. und teilweise auch noch im 14.Jahrhundert eher an weniger erudierten und selbstbewussten Pfarrern interessiert, um ihre Patronen-Rechte wirtschaftlich missbrauchen zu können. Im 15. Jahrhundert und vor allem in der Corvinus-Zeit bestand dagegen eine hohe Nachfrage nach gebildeten Klerikern und guten Predigern. Auch in kleineren Städten und Märkten gab es schon Schulen, die kompliziertere Verschriftlichung und Administration erforderte erfahrene Intelligenz. Eine Universität entstand aber nicht (nur) aus der Nachfrage nach gebildeten Intellektuellen, sondern (auch) aus dem Willen des Landesfürsten um eine angemessene Repräsentation[1011]. Wenn wir uns das Problem aus dieser Sicht anschauen, so kann man die Gründung der Universität in Pressburg als eine Trotzaktion von Mathias Corvinus gegen die Universität in Wien ansehen. Nachdem Mathias Wien eingenommen hatte, brauchte er die „Trotzuniversität" nicht mehr, was zusammen mit wirtschaftlichen Problemen zu deren Untergang führte.

Für das **Kollegiatapitel** in Pressburg bedeutete diese Periode den Höhepunkt in ihrer mittelalterlichen Geschichte. Die Institution sorgte für den Bestand der damals einzigen Universität auf dem großen Staatsgebiet. Die Bodenschenkungen der Gläubigen an das Kapitel waren zwar nicht mehr so häufig wie im vorigen Jahrhundert: Im Jahre 1463 bekam es nach dem Testament von Jakub Banvelk den Ort *Banvelk* (auf dem Gebiet der heutigen Ortschaft Vlky). Im Jahre 1469 testierte Valentin aus Tyrnau seine Mühle in Szelinch an das Kapitel[1012]. In dieser Periode waren die votiven Gaben der Gläubigen aber finanziellen Charakters bzw. handelte es sich um viele mobile Kunst- bzw. Andachtsgegenstände (auch viele Handschriften mitunter). Das Kapitel konnte (wenigstens am Anfang) bei der verantwortungsvollen Sorge um die Universität mit königlicher und erzbischöflicher Unterstützung rechnen. Der König stellte für die Universität Häuser in der Stadt, nahe der Pfarrkirche, zur Verfügung und im Jahre 1468 befreite er die Untertanen des Kapitels von der Kammer- und Portalsteuer[1013]. Die Finanzen des Kapitels und der Kanoniker-Pfarrer wie auch der Kirchen selbst erhöhten die Einkommen, die mit den im Spätmittelalter häufigeren Indulgenzen verbunden waren. Die Kapitelkirche hat zwischen 1445 und 1518 insgesamt für acht Jahre und 175 Tage von Ablässen für die dorthin kommenden Gläubigen bekommen, weitere Indulgenzen aus dieser Zeit bezogen sich auf die Kirchen um die Stadt, die von Pressburger Kanonikern geleitet wurden (St. Laurentius, St. Michael, St. Nicolaus)[1014].

Es ist nur natürlich, dass sich die wirtschaftliche und intellektuelle Blüte auch auf die Position der **Pröpste** und des Kapitels auswirkte. Während die Kanoniker auch aus bürgerlichen Familien stammten, waren die Pröpste im späten Mittelalter meistens adeliger Herkunft[1015]. Beide Pröpste aus der Zeit Matthias' Corvinus hatten eine Karriere auf dem Königshof hinter sich: Georg Schomberg (1455-86) war ursprünglich Notar, später war der Propst auch ein königlicher Botschafter und Diplomat[1016]. Anton von Sánkfalva (1486-98) war seit 1468 ein Würdenträger in der königlichen Kanzlei[1017]. Wegen der Pflichten des Propstes bei der Verpflegung der Universitätsprofessoren bekam Georg Schomberg das Recht, selbst über die Kanonikerpfründe zu entscheiden (ursprünglich von der Graner Synode 1390 verboten)[1018]. Als moralische Anerkennung der erhöhten Position wurde dem Pressburger Propst vom Papst im Jahre 1469 das Recht, die Bischofsinsignien auf dem ihm unterstellten Gebiet zu tragen, verliehen. In demselben Jahr wurde er auch der Stellvertreter des Erzbischofs *in spiritualibus* in der Graner Diözese[1019]. In einer Urkunde des Königs Vladislaus II. Jagello von 1515 wird sogar behauptet, dass der Pressburger Propst das Recht besitzt, ein Kathedraticum von Priestern innerhalb der „Pressburger Diözese" (!) zu sammeln[1020].

[1002] Juraj Šedivý: Littera epigraphica sepulcralium mediaevalium Hungariae Superioris, in: Epigraphica sepulcralia II. hg. von Jiří Roháček (Praha im Druck). In Prag und Zentralböhmen z. B. kommen die genannten epigraphischen Schriftformen erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts vor.

[1003] Hejnová/Hůlek/Uhlíř, Ve znamení, 14.

[1004] Ebda., 16.

[1005] Kuzmík, Knižná kultúra, 177; Näheres zu Inkunabeln siehe Imrich Kotvan: Inkunábuly na Slovensku (Martin 1979).

[1006] Zu dem gedruckten Ablassbrief siehe Ebda., 6; Frimmová, Rekapitulácia, 26-34.

[1007] Zu beiden Inkunabeln siehe die folgenden Seiten.

[1008] Zur Geschichte der Universität siehe v. a. den Sammelband: Humanizmus a renesancia na Slovensku v 15. a 16. storočí, hg. von Ľudovít Holotík/Anton Vantuch (Bratislava 1967), aber auch prinzipielle Studien : Vendelín Jankovič : Vznik a účinkovanie prvej bratislavskej univerzity – Academia Istropolitana, in: HČ 12 (1964) 538-551; Karol Rebro: K dejinám Academie Istropolitany, in: SA 2 (1967) 3-28; Vendelín Jankovič: Stredoveká bratislavská univerzita vo svetle nových prameňov, in: HČ 40 (2/1992) 145-170.

[1009] Oslanský, Cirkev, 120.

[1010] Mályusz, Kaiser Sigismund, 282-284.

[1011] Ubl, Anspruch und Wirklichkeit, 87.

[1012] SNA E-12-293 (1469 XII 29).

[1013] Ambroš, Postavenie, 48.

[1014] Zu St. Martin siehe SNA J-1-6 (1445 III 30), J-1-7 (1452 III 16); J-1-8 (1452 IV 20); J-2-9 (1456 I 27); J-2-10 (1473 VIII 9), J-3-11 (1466 XII 27). Die Ablassurkunden zu anderen Kirchen sind in derselben *Capsa J*.

[1015] Zur Herkunft der Pröpste und Kanoniker sowie zu ihrer vor- und nachherigen Karriere und ihrem Studium siehe die hervorragende Arbeit von József Köblös: Az egyházi középrétek Mátyás és a Jagellók korában. A budai, fehérvári, győri és pozsonyi káptalan adattárával (Budapest 1994).

[1016] Hlavačková, Prepošt, 227-234.

[1017] Ambroš, Postavenie, 73.

[1018] Ambroš, Postavenie, 37.

[1019] Ambroš, Postavenie, 65.

[1020] Köblös, Az egyházi társadalom, 14.

Der Anteil der **Kanoniker fremder Herkunft** war in Pressburg im Vergleich zu anderen Kapiteln im Lande ungewöhnlich hoch. Nach József Köblös bildeten die Pressburger Kanoniker mit ausländischen Beinamen in dieser Zeit 65% sämtlicher Ausländer in den von ihm untersuchten Kollegiatkapiteln (Ofen, Stuhlweißenburg, Raab und Pressburg)[1021]. Es handelte sich vor allem um Kleriker aus dem ostösterreichischen Raum, worauf ihre Namen wie Johannes Han von Weitra, Pongrac Roohrbeck von Laa, Ulrich von Enns, Johannes Greimel aus Gars, Wolfgang Prechtel von Hasleiten, Nicolaus Popp aus Hüttendorf, Nicolaus Schricker aus Hüttendorf, Georg Greiffenstein aus Krems, Johannes von Pulkau usw. hinweisen. Die Feststellung ist dadurch umso interessanter, dass die einheimische Kirche den „Ausländern" mit strengen Strafen drohte (nach dem Gesetz von 1495 drohte ihnen sogar die Todesstrafe durch Ertrinken[1022]).

Was die **soziale Herkunft** der Kanoniker betrifft, konstatiert József Köblös, dass in Pressburg die größte Zahl der Kanoniker aus bürgerlichen Familien (List, Schospurger, Koller, Kuepoden, Meydenpeck/Mettenpeck, Römer usw.[1023]) stammte. Seiner Untersuchung nach waren von den 33 Mitgliedern dieser Zeit 4 (oder 5) Adelige, 1 Untertan, 3 nicht identifizierter Herkunft und die übrigen waren einheimische (10 bzw. 11) und ausländische (14) Bürger. Wie man sieht, konnten zu der Zeit auch Nichtadelige bzw. Nichtbürgerliche aus der Provinz (Köblös nennt sie Untertanen) zum Kapitel gehören.

Eine akademische **Bildung** der Kanoniker war zu dieser Zeit schon obligat. Von 37 Kanonikern aus dieser Periode ist das Universitätsstudium bei 22 belegt, nur bei 9 wissen wir, dass sie nicht studiert haben[1024]. Auch bei den Chorklerikern ist das Universitätsstudium belegt – so zum Beispiel bei Benedikt von Großwardein oder Kaspar von Preusen, die *artium liberalium magistri* gewesen sind[1025]. Die regen Verbindungen zu Ostösterreich illustriert auch, dass sich 18 von den Pressburger akademisch gebildeten Kanonikern für Wien und nur je einer für Krakau, Paris, Padova oder Ferrara als Studienort entschieden haben[1026].

Die **Universitätsgründung** unterstützte die Internationalisierung des Pressburger Kapitels dank der Anwesenheit der ausländischen Professoren. Das *studium generale* wurde am 19. Mai 1465 von Paulus II. bewilligt, mit dem Unterricht wurde aber erst zwei Jahre später begonnen. Die Universität kämpfte mit den Schwierigkeiten, die alle mitteleuropäischen Universitäten kurz nach ihrer Gründung hatten (Wien, Fünfkirchen, Ofen) – dem Finanzmangel, der Anzahl der Studenten und der Struktur der Lehrer. Explizite Erwähnungen gibt es zur Tätigkeit der artistischen und theologischen Fakultäten, die Lehre an der rechtlichen und der medizinischen ist nur durch indirekte Zeugnisse belegt. An der artistischen Fakultät wirkten der königliche Astronom Martin Bylica aus Olkusz und Johann Műller Regiomontanus (Autor der an den damaligen Universitäten begehrten *Theoricae novae planetarum*)[1027]. An der theologischen Fakultät lehrten Laurentius Koch (*Coci*) de Krompachy (zur gleichen Zeit Student in Wien), Matthias Gruber aus Mödling (ebenfalls aus der Wiener Universität), Nikolaus Schricker aus Hüttendorf (promovierte in Wien, seit 1459 Kanoniker in Pressburg), Magister Angel Rangon aus Perm[1028]. An der juristischen Fakultät trifft man den Dominikaner und Professor des Kirchenrechts Johannes Gatti. Von der Existenz einer medizinischen Fakultät würde das in Pressburg angefertigte Testament *Erasmi doctoris facultatis medicine* aus dem Jahre 1479 und die Einziehung von *Petrus artium et medicinae doctor* durch den Propst zeugen[1029].

Einige der „ursprünglichen" Kanoniker (wie Angel Rangon) waren vielleicht an dem Lehrprozess ebenfalls beteiligt, besonders nach dem allmählichen Abzug der ausländischen Professoren im Zusammenhang mit der Inhaftierung und dem Tod des Erzbischofs (1471). Die Universität kam offensichtlich nicht durch die ersten Gründerjahre hindurch. Man kennt nämlich nur 4 Absolventen. Während der Existenz des *studium generale* studierten an der Universität Wien 18 Pressburger, was nicht vom allgemein akzeptierten Renommee der *Academia* auch in Pressburg selbst zeugt[1030].

Mit universitären Studien hängen auch intensivere **Kontakte nach Wien** zusammen. Die Kanoniker aus Wien baten ihre Pressburger Kollegen um Fürsprache bei dem ungarischen König, umgekehrt stifteten einige Pressburger Kanoniker Fundationen in Wien. Hans Han von Weitra wurde sogar ein Mitglied der Wiener Bruderschaft bei dem Stephansdom in Wien[1031]. Anton von Sankfalva wirkte als Fürsprecher für die Abgeordneten der Wiener Universität, die 1486 vor Mathias Corvinus erschienen, um ihre von Friedrich III. verweigerten Löhne von Mathias zu bekommen[1032]. Umgekehrt begaben sich kurz vor dem Anfang der Lehre an der Universität in Pressburg die künftigen Pädagogen zusammen mit dem Pressburger Propst nach Wien, um sich mit Organisation und Studienordnung bekannt zu machen[1033]. Auch später bat der Bibliothekar des Pressburger Kapitels Nicolaus Schricker von Hüttendorf den Stephan Murer darum, Manuskripte aus der Wiener artistischen Fakultät ausleihen zu dürfen[1034]. Typisch ist die Karriere von Sigmund Obrecht von Lengenfeld, der Baccalaureus der Theologie an der Academia Istropolitana und später Magister der Theologie in Wien war und 1473 Kanoniker in Pressburg wurde[1035]. Die Beziehungen zu Ostösterreich sind aber auch vor dem Hintergrund der Herkunft der meisten Pressburger Kanoniker zu erklären.

Es ist anzunehmen, dass die wenigen Jahre, in denen Pressburg zu einem der intellektuellen Zentren des Königreichs Ungarns geworden ist, auch zur Bereicherung der Bibliothek (ob durch Akquisition oder durch selbständige Tätigkeit bzw. direkte Aufträge) beigetragen haben. Ein direkter Zusammenhang zwischen der Pressburger Universität und der dortigen Bibliothek zeigt sich dadurch, dass 1473 einer der wenigen bekannten Studenten, Sig-

mund Obrecht von Lengenfeld, der theologischen Fakultät eine Handschrift mit Kommentar zum Mattheus statt den bei der Promotion üblichen drei Gulden überließ[1036]. Eine zweite Handschrift der theologischen Fakultät in Pressburg entdeckte Cs. Csapodi in der Österreichischen Nationalbibliothek (Cod. lat. 4254)[1037].

Buchkultur im Zeitalter der ersten Inkunabeln in Pressburg

Die **Bibliothek** des Kapitels und der Martinskirche wuchs nach weiteren Schenkungen an. Die soziale Herkunft der Stifter zeigt die typischen Veränderungen des Spätmittelalters: Im 14. und am Anfang des 15. Jahrhunderts stammten die Auftraggeber bzw. Stifter der Handschriften aus klerikalen Kreisen, nun sind es Bürger und ihre Frauen. Im Jahre 1478 ließ die Witwe des Pressburger Richters und Bürgermeisters Nikolaus List ein Missal anfertigen, das sie dem Verwalter eines von ihr gestifteten Benefiziums schenkte[1038]. Zwei Jahre später schenkte Johannes Pottenberger dem Kapitel ein Missal und zwischen 1482 (Testament) und 1488 (Stifternotiz in der Handschrift) übergab Magdalena, die Witwe des Richters Wenzel Rosentaler, ein anderes Missale ebenso der Kapitelbibliothek (bzw. der Pfarrkirche)[1039]. Margaret Schickenin stiftete im Jahre 1489 ebenfalls ein Messbuch[1040]. Barbara Aignerin schenkte 1491 dem Franziskanerkloster in Holíč ein Messbuch[1041]. Außerdem gab es noch vor 150 Jahren in der Bibliothek ein anderes illuminiertes und notiertes Missale aus dieser Zeit (1489), das noch N. Knauz beschrieb und das heute leider verschollen ist. Wahrscheinlich handelte es sich um das Missale, das in demselben Jahr vom Pressburger Gespan an das Kapitel (im Rahmen der Stiftung beim Wolfgang-Altar) geschenkt wurde[1042].

Aus den Testamenten ist ersichtlich, dass in den Patrizierhäusern Handschriften nicht außergewöhnlich gewesen sind. Johannes Zenkel hinterließ zum Beispiel in seinem Testament aus dem Jahre 1472 einen Pergamentpsalter[1043]. Wenige Jahre später wurde die relativ große Privatbibliothek von Peter Kraus (*Petrus Kraws*) zerstreut. Er nennt in seinem Testament Gebetbücher, Schulbücher und andere Texte[1044]. Der Testamentsbegünstigte soll noch von Bartolomeus Scharrach ein *Magnum Alexandrum vnd ain ander puech, so ich im gelichen hab*, verlangen. Vom Schwiegervater des Verstorbenen soll er auch *ain puech von Kunig Artus vnd ayner haidin* fordern. Der Fall illustriert, dass auch im Pressburger Raum unter bürgerlichen Lesern einerseits leichtere Belletristik (Geschichten von Artus und Alexander) und andererseits Privatliturgie bzw. Heiligenlegenden verbreitet waren.

Weitere Handschriften ließen Pressburger Bürger konkret **für einzelne Altäre** in der Pfarrkirche stiften[1045]. Zum Eigentum des Altars der Jungfrau Maria und der Könige St. Stephan und St. Ladislaus gehörten laut Testament des Altarrektors Peter Zistler aus dem Jahre 1462 auch mehrere Missalen und wahrscheinlich auch eine Sermones-Sammlung[1046]. Jasper Horundel sollte im Jahre 1478 ein Missal für die Begräbniskapelle der Pfarrkirche überlassen[1047].

Von den Pressburger Kanonikern besaß zum Beispiel der Stadtpfarrer Martin Neitler eine eigene **Privatbibliothek**. Im Jahre 1462 hinterließ er eine *Bibel*, die der Stadtrichter Ludwig Kunigsfelder bei ihm verpfändet hatte, „für den Bau des Dom-Chores", was einen Verkauf durch die Testamentsrealisatoren an eine Drittperson impliziert. Außerdem hinterließ er für den Altar der Jungfrau Maria und der Könige St. Stephan und St. Ladislaus ein Brevier mit Diurnale[1048]. Aus seiner Privatbibliothek stammte auch ein Missal, das er dem Altar der Jungfrau Maria geschenkt hat[1049]. Die übrigen Handschriften schenkte er zum allgemeinen Nutzen der St. Martins-

1021 Köblös, Az egyházi társadalom, 31.
1022 Ebda., 30, 166-174.
1023 Lehotská, Kultúrny vývoj, 118.
1024 Köblös, Az egyházi társadalom, 166-174.
1025 SNA G-8-188 (1452 III 17).
1026 Köblös, Az egyházi társadalom, 220.
1027 Hlavačková, Vzdelanostná úroveň, 447.
1028 Janković, Vznik, 545.
1029 Hlavačková, Vzdelanostná úroveň, 448.
1030 Zu dem Absatz siehe Anm. 1014.
1031 Quellen zur Geschichte von Wien, Bd. I., Nr. 3900. Zu der Stiftung siehe eine Originalurkunde vom 13. August 1504 (ediert in Quellen zur Geschichte von Wien, Bd. I/3, Nr. 3928). Zuletzt Hlavačková, Prepošt, 227-234.
1032 Ortvay, Geschichte III, 246.
1033 Janković, Vznik, 541.
1034 Hlavačková, Vzdelanostná úroveň, 449.
1035 Hlavačková, Vzdelanostná úroveň, 450.
1036 Janković, Bratislavská univerzita, 153.
1037 Janković, Bratislavská univerzita, 154.
1038 Lehotská, Kultúrny vývin, 116.
1039 AMB PT I, 198v (1482 XI 30) und AMB EL 13.
1040 AMB PT I, 221r-v (1489 III 19).
1041 AMB PT I, 230r-231v (1491 XII 08).
1042 SNA S-3-59 (1489 X 13): Bei der Stiftung im Wert von 220 Gulden handelte es sich meist um liturgische Gewänder, der Urkunde nach schenkte er aber auch *unum librum missalis*.
1043 AMB PT I, 157v-158r (1472 IX 27).
1044 AMB PT I, f. 173r-v (1476 III 22); Szende, „Nemzedékről nemzedékre", 135-136: *Item ich schaff mein puecher* (…) *dem ersamen maister Hannsen Gold von Wienn, das er damit sull thun, wie in verlust, und was petpuecher sein, armen priestern sull geben* (…) *und Scolasticalia armen schuelern, und was in der puecher diennen, die soll er von meinen wegen halten und mein dapey gedencken.*
1045 Hlavačková, Oltárne benefíciá, 85-99.
1046 Hlavačková, Oltárne benefíciá, 92: *messpücher, kelch* (...) *Item was pücher er hat Sermones oder ander ding das maint er das es bleib bei dem pfarhof aber ain diurnal sol bleiben bei der pfründ*.
1047 AMB PT I, 175v-176r (1478 III 27).
1048 Hlavačková, Oltárne benefíciá, 92.
1049 Hlavačková, Oltárne benefíciá, 92: *Librum meum videlicet missale*...

Abb. 83: Fragment der Inkunabel, die einst dem Propst Schomberg gehörte (unten sein Wappen). Buchschmuck vom Anfang der 1480er Jahre von Ulrich Schreier.

Kirche[1050]. Vom Kanoniker Pankraz Rohrbeck von Laa ist bekannt, dass er im Jahre 1480 einen Kalender von Johannes Regiomontanus besaß[1051]. Ein weiterer Kanoniker – Michael de Kürmend – kaufte 1487 eine Inkunabel, die später an das Kapitel kam. Auf der Innenseite des Buchdeckels der Inkunabel mit einem Missale des Graner Typs, gedruckt 1484, befindet sich die Notiz: *Liber ecclesie Poson. emptus per honorabilem de Kurmendt canonicum dicte ecclesie.* Auf dem hinteren Deckel steht *1487 Iste liber est emptus per Michaelem de Kurmend in die sancti Jeronimi 9 florenis* (!)[1052].

In Harvard befindet sich eine Handschrift, die auf eine private Handschriftensammlung des Pressburger Kanonikers Johannes Han de Wep hinweist. Ihre Pressburger Provenienz hat David Jenkins von der University of Notre Dame Libraries in Indiana entdeckt[1053]. Unter der Signatur Harward Law School Ms 189 befindet sich ein Konvolut von mehr als 40 verschiedenen – in der Mehrheit juristischen – Werken. Diese wurden in zwei Phasen abgeschrieben – der ältere Teil (Buch 2-3) entstand den Inhalten der Titel und den Wasserzeichen nach im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts. Durch eine Benutzernotiz

(f. 159v) wird er näher lokalisiert: *Quicumque in sancta ecclesia Posoniensi circa festa consweta confessiones fidelium Christi audire voluerint supra scriptas casus scire de verbo ad verbum intelligere debent*[1054]. Der Aufbau der Lagen deutet darauf hin, dass die Texte zu derselben Zeit glossiert wurden, in der der Haupttext abgeschrieben wurde, was als ein Ergebnis eines universitären Studiums zu interpretieren ist. Durch weitere Hinweise kam Jenkins zu dem Schluss, dass der Glossator ein reicher deutschsprachiger Student in Prag gewesen ist. Er fand in den Matrikeln der juristischen Fakultät in Prag zum Jahre 1383 den Propst von Pressburg, der statt den üblichen 14 Groschen 21 gezahlt hat. In einer weiteren Prager Handschrift (heute in der Universitätsbibliothek in Leipzig) entdeckte er dieselbe Benutzernotiz – nur statt *in ecclesia Posoniensi* mit *in ecclesia Pragensi*. Nach dem Tod von Propst Zambo (1401) konnte die Handschrift an das Kapitel gelangen. Wegen der größeren Rentabilität dieser Art der Bindung wurde am Ende des 15. Jahrhunderts der ältere Teil mit einem jüngeren eingebunden.

Der jüngere Teil (*Correctorium corruptorii Burgensis* von Matthias Döring) ist durch eine Besitzernotiz lokalisiert: auf dem vorderem Vorsatzblatt steht *Pertinet ad Johannem de Vebb plebanum in E(cclesia) S(alvatoris) & M(artini)*[1055]. Außerdem befinden sich auf 124v Rechnungen für Ausgaben im Zusammenhang mit einem Umbau, datierbar ins Jahr 1468 (Jenkins denkt an eine Adaptierung der Gebäude der Academia Istropolitana)[1056].

Eine eigene Handbibliothek besaß auch der Propst **Georg Peltel von Schönberg**. Über den wertvollen Charakter seiner Büchersammlung äußerte sich auch der Kardinal Bessarion im Jahre 1472?[1057]. Miriam Hlavačková nimmt an, dass der Propst wegen der Streitigkeiten mit Kanonikern seine Bücher nicht der Kapitelbibliothek, sondern der Bibliothek der Gottleichnamsbruderschaft hinterließ[1058]. Einige seiner Bücher gelangten aber anscheinend doch letztendlich in die Kapitelbibliothek. In der Zwischenkriegszeit, als das Pressburger Kapitel seine Kulturschätze durch Antiquariate verkauft hat, wurde vom Archiv der Stadt Pressburg in der Buchhandlung Stampfel ein illuminiertes Fragment von einem gedruckten Psalmenkommentar gekauft (Einlaufssignatur 598/934)[1059]. Näher beschäftigte sich mit ihm erst der Kunsthistoriker Dušan Buran, der nach seiner Analyse der Ausstattung behaupten konnte, dass das Folio eindeutig in der Werkstatt des Salzburger und Wiener Malers Ulrich Schreier illuminiert wurde[1060]. Ein Drittel der rechten Spalte nimmt die Miniatur von König David mit einer Harfe ein. In derselben Spalte befindet sich auch die Initiale *B*(*eatus*), deren blauer Buchstabenkörper laut Buran mit symmetrisch komponiertem floralem Motiv auf einem rosa Hintergrund angebracht ist. Das Binnenfeld des Buchstabens ist durch eine punzierte Goldfläche ausgefüllt. Von der Initiale wächst eine Akanthusranke in das Interkolumnium hinein, die besonders am unteren Rand, wo sich Blumen mit langen behaarten Narben befinden, reich dekoriert ist. Die Motive sind in Blau, Grün und Rosa (teilweise fast braun) ausgeführt.

Wichtig für die Provenienz des Fragments ist aber das am unteren Rand neben einem kleinen Vogel in die floralen Motive eingefügte Wappen. Im schwarzen Schild mit roten Balken am oberen Rand und in der Mitte ist ein schwarzer, nach links schreitender Greif mit einer goldenen Krone auf dem Kopf zu sehen. Dušan Buran identifizierte richtig das Stifter-Wappen mit dem Wappen von Georg Peltel von Schönberg[1061]. Das Zeugnis dafür bietet uns das an seinem Grabmal angebrachte Wappen. Die Figur des Greifs und die Teilung des Schildes sind identisch, lediglich die Richtung des Greifs ist spiegelverkehrt. Die Verdrehung der Schildfigur kann auf den Umstand zurückgehen, dass entweder die Illumination oder das Relief an Hand eines negativ aufgefassten Typars angefertigt wurde. Neben dem angeführten Fragment sollte es noch einen anderen von Ulrich Schreier verzierten Druck in Pressburg geben[1062].

Wahrscheinlich für denselben Auftraggeber illuminierte der Maler auch die Inkunabel *Summa de casibus conscientiae* von Astesanus de Ast (Venedig 1480). Im Auktionskatalog aus London wurde ursprünglich angenommen, dass der Auftraggeber der Salzburger Erzbischof Johann Beckenschlager (†1489) gewesen ist[1063]. Das Stifter-Wappen ist aber mit dem des Pressburger Fragments fast identisch (die Farbe des Schildes ist verwechselt) und auch der Umstand, dass sich auf dem fol. 2r eine teilweise radierte Besitzernotiz *Capituli … 1633 / Lit. B* befinden soll – wobei im Jahr 1633 die Kapitelbibliothek in Pressburg verzeichnet wurde, lässt uns anzunehmen,

---

[1050] AMB PT I, 104v-105v (1462 V 4); Szende, „Nemzedékről nemzedékre", 133-134: *Item libros quod habeo valentes, lego pro usu communi ecclesie Sancti Martini et competenciorum*.

[1051] Hlavačková, Vzdelanostná úroveň, 449.

[1052] Ortvay, Geschichte III, 299.

[1053] Ich danke Dr. Miriam Hlavačková aus dem Historischen Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften für ihren freundlichen Hinweis auf die Studie von D. Jenkins. Sie wird sich dem Inhalt der Handschrift in ihrer vorbereiteten Dissertation näher widmen.

[1054] David Jenkins: The Identification of Harward Law School 189, in: Law Library Journal 92 (1/2000), 27-51. Zitat S. 34.

[1055] Jenkins, Identification, 34.

[1056] Jenkins, Identification, 34-43.

[1057] Hlavačková, Vzdelanostná úroveň, 449.

[1058] Hlavačková, Vzdelanostná úroveň, 449.

[1059] Zum ersten Mal beschrieben von Sopko, Súpis III, 58 (Nr. 479).

[1060] Buran, Fragmente, 77.

[1061] Buran, Fragmente, 76.

[1062] Buran, Fragmente, 79: Zum Kreis der „Pressburger" Arbeiten Schreiers gehört auch die Inkunabel mit dem Text von Petrus Lombardus *Glossa magistralis Psalterii* (Nürnberg 1478), die in einem Katalog des Wiener Antiquariats von Hans P. Kraus 1936 publiziert wurde.

[1063] Für den Hinweis danke ich Dr. Dušan Buran aus der Slowakischen Nationalgalerie.

dass das Werk früher dem Pressburger Propst Georg Schomberg gehört hat. Die Inkunabel wurde von der Universitätsbibliothek in Salzburg gekauft und Beatrix Knoll aus der Bibliothek erkannte anhand der Studie von D. Buran ihre Pressburger Beziehung[1064]. Auch die Inkunabel von Nicolaus de Tudeschis *Lectura super V librum Decretalium* (Venedig von Nicolaus Jenson 1477-1478) ließ sich der Pressburger Propst von Ulrich Schreier ausschmücken. Die Beziehung zu Georg Schomberg konnte auch in diesem Fall anhand des Besitzer-Wappens erkannt werden[1065].

Wie Buran annimmt, könnte Georg Peltel († 1486) mit seinen diplomatischen Beziehungen zu Wien derjenige sein, der den in Österreich wirkenden Ulrich Schreier für die Ausstattung seiner Handschriften und Inkunabeln angeworben hat. Auf seine Initiative knüpfte dann der Kanoniker Johannes Han an, der demselben Künstler den Auftrag für sein zweibändiges Antiphonar (und die Nachverzierung des Missals von 1377?) gab[1066]. Auch ein weiterer Text war früher im Besitz des Propstes: die aus Oberitalien stammende Handschrift mit der *Historiae Philippicae* von Trogus und Justinus aus der Mitte des 15. Jahrhunderts (heute in der Staats- und Stadtbibliothek in Augsburg) verrät durch die Besitzernotiz: *Hunc librum habui a domino Jeorio Schomberg Canonico* ihren vorherigen Besitzer[1067].

Im Zusammenhang mit Schomberg muss auch der nicht ganz geklärte Ursprung der verdächtig reichen **Bibliothek der Gottleichnamsbruderschaft** erwähnt werden. Als die Büchersammlung der Altäre der Jungfrau Maria, ihrer Mutter Anna, der Könige Stephan und Oswald und des Märtyrers Erasmus, die die Bruderschaft verwaltete, im Jahre 1501 inventarisiert wurde, war sie gegenüber der über mehrere Jahrhunderte aufgebauten Kapitelbibliothek absolut konkurrenzfähig. Einige nehmen deshalb an, dass es sich ursprünglich um die Bibliothek der Academia Istropolitana handelte, in die die kleine alte Bibliothek der Bruderschaft wie auch einige andere kleinere Bibliotheken (vielleicht auch ein Teil der von Propst Peltel) hineingeflossen sein konnten[1068]. Das wichtigste Argument ist, dass die Struktur der Manuskripte dem devotionalen Charakter einer Gottleichnamsbruderschaft überhaupt nicht entspricht. Man findet dort nämlich auch 5 Wörterbücher, 15 antike Autoren, 18 Bände der juristischen Literatur, ein Buch mit medizinischem Inhalt (*Liber medicinalis*) und theologische Literatur[1069].

Entweder in die Privatsammlung eines Pressburger Kanonikers oder bereits in die Kapitelbibliothek selbst gehörte zu der Zeit auch ein zeitgleiches theologisches Konvolut aus Österreich (heute in München)[1070]. Als Vor- und Nachsatzblatt der Handschrift dient ein Pressburger Notariatsinstrument des dortigen Kanonikers und öffentlichen Notars Johannes Stephani de Wal vom 24. Januar 1456, in dem Laurentius von Siebenbürgen *rector et magister Omnium sanctorum* in der Martinskirche in Pressburg dem Jacobus Gwurzel seine Pfründe überlässt. Alle drei Zeugen kamen aus Pressburg, einer von ihnen war sogar der Kanoniker Johannes de Weitra[1071].

Aus dem Jahre 1477 haben wir die Erwähnung des Schreibers Johann von Ofen in einem Testament[1072]. Da aus dieser Zeit eine relativ reiche Gruppe von Handschriften erhalten blieb, können wir annehmen, dass es sich vielleicht um einen Handschriften-Schreiber handelte. Im Jahre 1494 wird explizit ein „**Buchschreiber**" (*puchschreyber*) Meister Jakob Hofman genannt[1073]. Besondere Verdienste um die Abschrift der Manuskripte hatte Johannes Han de Weitra, der Ende der achtziger Jahre ein zweibändiges und wahrscheinlich auch ein einbändiges Antiphonar anfertigen ließ (das Antiphonarium Posoniense II.a, II.b und III.). Mit seiner Person kann man wohl die Aufträge an den Buchmaler Mathias Prenner (oder einen aus seinem Umkreis) in Zusammenhang bringen. In der Werkstatt wurden außer den Han'schen Handschriften weitere ältere nachverziert (MIS. POS. „H" und das aus dem Jahre 1377) und eine neue (das MIS. POS. „G" von 1488 der Witwe Rosentalerin) illuminiert. Ende des 15. Jahrhunderts entstand wahrscheinlich auch das Antiphonarium Posoniense IV., in dessen erste Initiale ein gemischtes Motiv mit dem Pressburger Wappen und dem Zeichen des Kapitels gemalt ist.

Der Schrift nach können wir **eine Gruppe**, zu der die Missale „F", Missale III. und „I" gehören, ausgliedern. Die jüngeren Handschriften der „Han'schen Gruppe" haben bereits in Details unterschiedliche (modernere) Merkmale.

Pressburger Missale „F" (Das Missale von Pottenberger)

1480-82, Perg., 194 ff., 385 x 285 mm, illum. | OSzK.: Clmae. 222; Sopko 226

Das Missal entstand in Pressburg auf Bestellung des Bürgers und Geschworenen der Stadt Johannes Pottenberg um das Jahr 1480, wie es eine Schreibernotiz belegt[1074]. Auf dem unteren Rand von f. 4r ist wahrscheinlich mit der Hand, die das *Proprium de tempore* schrieb, die Jahreszahl 1481 und auf dem oberen Rand von f. 77v ist die Jahreszahl 1482 eingetragen. Es ist wahrscheinlich, dass das erste Datum mit dem Beginn, das zweite mit dem Ende der Schreibarbeit derselben Hand zusammenhängt. Die weiteren Kontexthände sind zeitgleich. Die einheimische Herkunft bezeugt auch eine Reihe von einheimischen Heiligen: hl. Stephan (mit *elevatio dextere*), hl. Emerich (mit Translation), hl. Adalbert (mit Translation), hl. Alexios, hl. Zoerard und Benedikt, hl. Ladislaus (mit Translation und *depositio*), hl. Elisabeth von Thüringen. Der Patron des Kapitels hat außer seinem Fest (mit roter Tinte hervorgehoben) auch ein *octava*-Fest.

Im Jahre 1633 wurde der Kodex im Rahmen der Kapi-

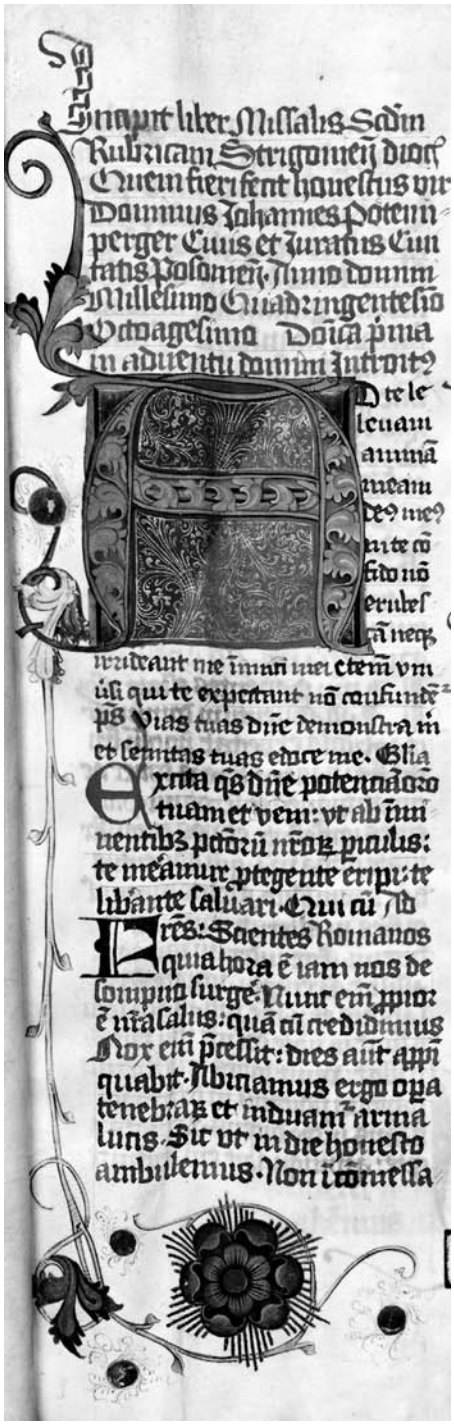


Abb. 84a: Das Pressburger Missale „F“ (Hand F-2, 1481-1482).

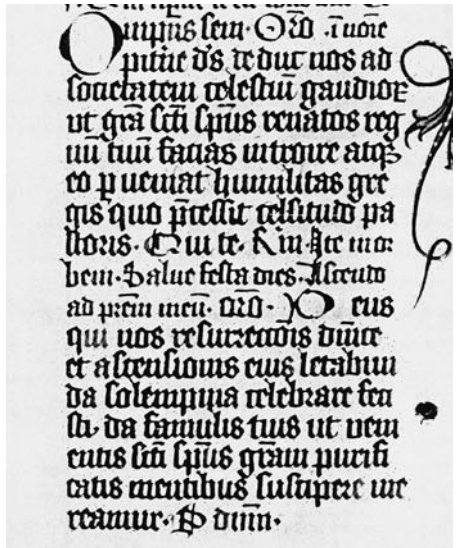


Abb. 84b: Das Pressburger Missale „F“ (Hand F-3, Anfang der 1480er Jahre).

telbibliothek inventarisiert, was ein zeitgenössischer Besitzervermerk bezeugt[1075]. Im Jahre 1814 wurde die Handschrift von István Horváth ausgewählt und kam in die Sammlungen des Magyar Nemzeti Múzeum, von dort in die Fonds der Országos Széchényi Könyvtár, wo sie bis heute bewahrt wird. Mit einer modernen Hand (19. Jahrhundert?) wurde in den Kodex eine Notiz über den Auftraggeber des Kodex und die liturgische Zugehörigkeit zur Graner Erzdiözese eingeschrieben[1076].

Den Text schrieben mehrere zeitgenössische Skriptoren, wobei sie wahrscheinlich dieselbe Schulung durchgemacht haben, weil sich ihre Hände nur in Details unterscheiden. Diese Tatsache hatte wahrscheinlich Einfluss darauf, dass sich die Forscher, die sich mit dem Kodex befassten, auf die Unterscheidung der Schreiberhände

[1064] Siehe www.ubs.sbg.ac.at/sosa/inkunabeln/wii438.htm.

[1065] Siehe www.ubs.sbg.ac.at/sosa/inkunabeln/wiii36.htm (Beschreibung von Beatrix Koll).

[1066] Buran, Fragmente, 77.

[1067] Staats- und Stadtbibliothek Augsburg – 2° Cod. 101; Spilling, Die Handschriften, 1: Trogus-Justinus, Oberitalien – Mitte 15. Jh., Papier, 98 ff., 310x210.

[1068] Als erster Jankovič, Bratislavská univerzita, 95, zuletzt Hlavačková, Vzdelanostná úroveň, 449.

[1069] AMB: Stadtbuch, f. 14r-v.

[1070] Universitätsbibliothek München – 2° Cod. ms. 678; Daniel/Schott/Zahn: Die lateinischen mittelalterlichen Handschriften, 167-170: Theologische Sammelhandschrift, süddeutsch – Mitte 15. Jh. (Mistelbach 1456-58 und Heiligenstadt (?) 1459), Papier, 418 ff., 280x210.

[1071] Daniel/Schott/Zahn: Die lateinischen mittelalterlichen Handschriften, 167.

[1072] Siehe AMB PT I, 174.

[1073] Ortvay, Geschichte II/4, 373-374.

[1074] F. 4ra: *Incipit liber missalis secundum rubricam Strigoniensis diocesis, quem fieri fecit honestus vir dominus Iohannes Potenperger, civis et iuratus civitatis Posoniensis. Anno Domini millesimo quadringentesimo octoagesimo, dominica prima in Adventu Domini.*

[1075] F. 1r: *Capituli Posoniensis 1633. Littera M.*

[1076] Vorderes Spiegelblatt: *Liber missalis secundum rubricam Strigoniensis diocesis. Cod. saec. XV (Anno 1480) quem fieri fecit Johannes Potenperger.*

nicht einigen konnten. Ihre erste Identifikation führte bereits im Jahre 1940 Emma Bartoniek durch. Ihrer Meinung nach schrieb die erste Hand die Folios 1r-86v, die zweite 87r-120v, die dritte 121r-181v und die vierte 182r-193v. Egon Jávor identifizierte eine weitere Hand auf f. 181v[1077]. Polykarp Radó neigt mehr zur Jávors Unterscheidung[1078], Július Sopko umgekehrt zu der von Emma Bartoniek[1079].

Die Lagen wurden mit Kustoden verzeichnet, die meisten verschwanden aber bei der Beschneidung der Handschrift, Die, die noch erhalten sind, sind in Form von roten römischen Zahlen, manchmal mit einer *–us* Abkürzung zwischen zwei Punkten. Die Reklamanten gingen ebenso meistens verloren. Die Foliierung mit roten römischen Zahlen am rechten oberen Rand zwischen zwei Punkten ab f. 4 ist zeitgenössisch und kontinuierlich bis zum Ende der Handschrift, deshalb kann sie nur vom letzten (oder einem noch späteren) Schreiber stammen.

MIS. POS. „F"-1 (1ra-3vb, 182ra-193vb): Der erste Schreiber schrieb das Kalendarium am Beginn und die Sequenzen am Ende der Handschrift mit einer starken dunkelbraunen Tinte, die teilweise ins Schwarze übergeht. Der zweispaltige Text ist in einem einfachen Tintenrahmen und –linierung geschrieben Die Schrift stellt von allen bisher besprochenen Pressburger Missalen die am wenigsten kalligraphische gotische Minuskel dar. Trotzdem kann man sie als eine plumpere und wenig gebrochene Textualis bezeichnen. Die Abstände zwischen den Buchstaben sind im Unterschied zu den Minuskeln des 14. und vom Anfang des 15. Jahrhunderts viel breiter, was der geänderten Ästhetik unter dem humanistischen Einfluss entspricht. Der Mittelband ist mit dem oberen Raum ausgeglichen (nur das lange *s* und *f* sind im oberen Teil kürzer), der untere Raum ist noch immer kürzer. Die Oberlängen sind am oberen Teil mit einem Haarstrich durchgestrichen. Die Schäfte sind nicht wirklich gebrochen, sondern nur oben umgedreht und unten mit einem Haarabstrich gebildet.

Der Buchstabe *a* ist doppelstöckig und ohne Haarstrich bzw. mit dem zerrissenen oberen Bogen. Das *c* und das *t* sind fast identisch, im *ct* ragt der Schaft des *t* nicht über die gewöhnliche Höhe hinaus. Das *g* ist vereinfacht (mit vier bis fünf Strichen geschrieben). Es kommen die kurzen *i*-Striche wie auch umgedrehte Häkchen bei *i* vor. Einige Buchstaben (*o, b, d, v*) haben kastenförmige Gestalt. Bei der Abkürzung *–con* wurde die ältere Form (des umgedrehten *c*) wie auch die moderne Gestalt (in der „Zweier"-Form) benutzt. Das komplizierte *–rum* hat den Haarstrich nach rechts umgedreht. Das tironische *et* hat, typisch für das Spätmittelalter, den oberen Balken stark verkürzt. Die Hand können wir als eine einfache Textualis der mitteleuropäischen Handschriften nach der Hälfte des 15. Jahrhunderts bezeichnen.

MIS. POS. „F"-2 (4ra-86vb): Den Text eines geschlossenen Teiles des Missale (*Proprium de tempore*) schrieb ein Schreiber, der auf dem ersten Blatt seines Textes die Jahreszahl 1481 und auf dem letzten 1482 eingetragen hat, mit denen er wahrscheinlich den Beginn und das Ende seiner Arbeit begrenzte. Diese Tatsache unterstützt auch unsere Händeunterscheidung gegenüber der traditionellen (vom f. 1r). Es wäre unlogisch, dass der Schreiber den Beginn des Textes erst auf dem vierten Blatt verzeichnet hat.

Der doppelspaltige Text (außer dem *canon missae* auf f. 78r-81v) wurde mit einer dunkelbraunen Tinte in einen einfachen Schriftspiegel mit einem Tintenrahmen und –linierung und stabiler Zeilenzahl (36) eingeschrieben. Die Schrift wirkt wie eine anspruchslose (auch wegen des anderen Federschnitts) und wenig kalligraphische Minuskel. Die Buchstaben sind schon ziemlich weit voneinander entfernt und die Bögen sind breiter. Der Mittelband ist mit dem oberen und unteren Raum ausgeglichen. Die Oberlängen sind entweder gegabelt mit dem Haarstrich von links bzw. symmetrisch oder enden stumpf. Die Schäfte (häufiger obere als untere Teile) sind doppelt gebrochen (*textus semiquadratus*). Die Haarstriche kommen, um das Schreiben nicht zu verlangsamen, nicht vor.

Das *a* kommt in zerrissener Form vor. Während aber das *a* bei MIS. POS. „F"-1 Bögen ungefähr gleicher Größe hat, die nicht eindeutig getrennt sind, ist das *a* der zweiten Hand durch ein Haarstrich geteilt, so dass der untere Bogen größer als der obere ist. Das *g* ist typisch vereinfacht (mit 4 bis 5 Strichen geschrieben). Über *i* ist ein kurzer Strich oder ein sehr schmaler und verlängerter umgedrehter Haken. Fast alle Bögen (*b, d, g, o, p*) sind kastenförmig. Das *t* in *ct* und *tt* ist nicht markant überhöht. Abkürzungen benutzt der Schreiber seltener als die erste Hand – er schreibt *et, –rum* und *con-* ohne sie abzukürzen. Das *–us* bzw. *–m* ist in der „Dreier"-Form (anders als bei der ersten Hand).

MIS. POS. „F"-3 (87ra-120vb): Gleich mit dem Lagenwechsel (von der zehnten zur elften Lage) wechselt auch die Schreiberhand. Der neue Schreiber benutzt eine hellbraune Tinte und das Gesamtbild wie auch einzelne Formen sind denen der ersten Hand ähnlich. Der zweispaltige Text ist in demselben Schriftspiegel, aber der Schriftraum befindet sich symmetrisch innerhalb des Folios, während die erste Hand den unteren Rand breiter ließ. Die Formen des zerrissenen *a* und des vereinfachten *g* wie auch der kastenförmigen Bögen sind aber dieselben. Von den konkreten Buchstabenformen her unterscheidet sich die Hand nur in der *st*-Ligatur.

MIS. POS. „F"-4 (121ra-181va): Die Merkmale der vierten Hand sind denen der drei oben erwähnten ähnlich. Es scheint nur, dass sich der Schreiber mehr konzentrierte und die Feder wechselte, wodurch er eine höhere Kalligraphie erzielen konnte. Der Schriftraum ist sowohl symmetrisch als auch mit dem größeren unteren Rand. Im Unterschied zur zweiten und dritten Hand benutzt der Schreiber häufiger die Haarstriche, was aber mit dem Federschnitt zusammenhängen kann bzw. mit der etwas größeren Sorgfalt, die er dem Schreiben

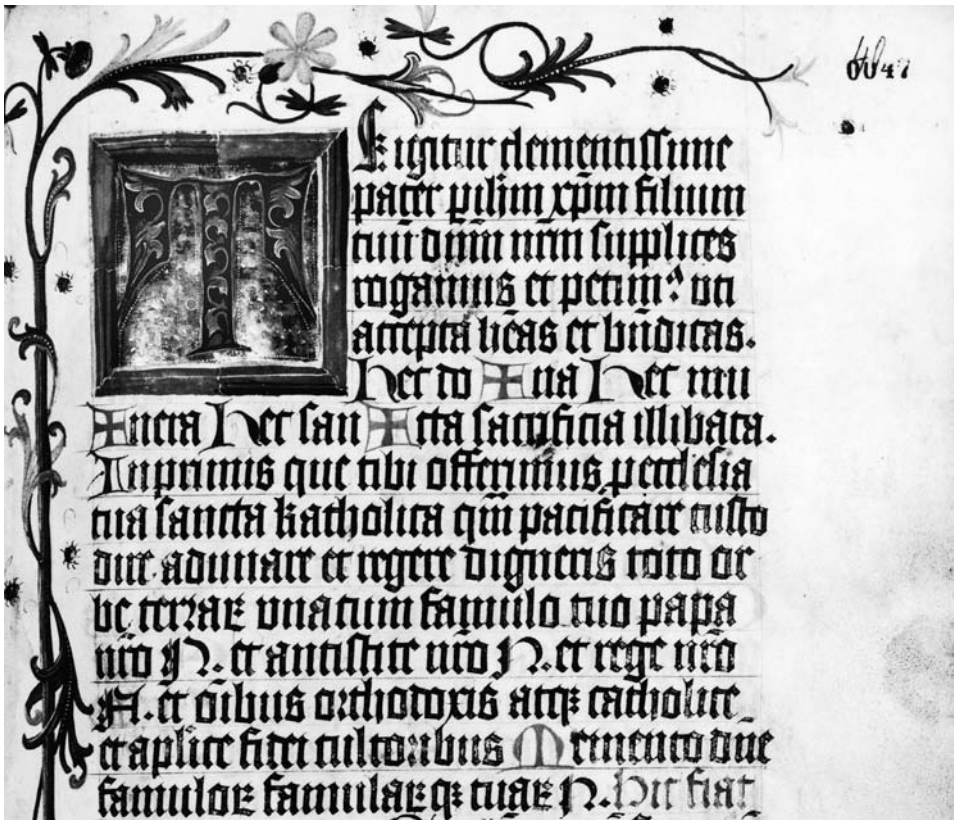


Abb. 85: Das Pressburger Missale III (vor 1478).

widmete. Im Hinblick auf die Formen sind nur das *a* (nützt mehr Haarstriche) und die Abkürzung *–rum* (mit Haarstrich nach links) ein wenig anders. Diese Schreiberhand können wir als kalligraphisch am höchsten Stehende unter allen vier charakterisieren.

Die explizite Datierung an den Anfang der achtziger Jahre lässt nicht zu, dass die kleinen Händeunterschiede wegen längerer Entwicklung derselben Hand entstanden sind. Es handelt sich um mehrere Schreiber, die in einer Werkstatt einheitlich geschult wurden. Der Umstand, dass der Wechsel der Schreiberhände nur zusammen mit dem Lagenwechsel zu beobachten ist, kann ebenfalls für diverse Hände sprechen. Vielleicht schon der Auftraggeber konnte die Ausfertigung der Handschrift an mehrere Schreiber vergeben, um die Arbeit zu beschleunigen.

Die Ausstattung des Kodex ist ein Werk von zwei Buchmalern[1080]. Ein Beispiel für die Arbeit des Ersten ist auf f. 4r, des anderen auf f. 94r und 121r zu finden. Die Kunsthistorikerinnen E. Hoffmann und A. Güntherová sind der Meinung, dass der zweite Illuminator mit dem Schöpfer der Ausstattung des Kodex der Witwe List und des Kodex „I“ identisch ist. Wie üblich kommen drei Hauptschichten der Verzierung vor: große Initialen mit floralen naturalistischen Motiven (z. B. auf f. 4ra, 94rb oder 121ra), blaue und rote Lombarden und einfache Rubrikation.

Missale Posoniense III. (Missale der Witwe List)

vor 1478, Perg., 189 ff., 395 x 295 mm, illum. | AMB EL 13; Knauz 27; Sopko 19

Es handelt sich sicher um ein liturgisches Denkmal ungarländischer Provenienz. Das bezeugen die Festtage der einheimischen Heiligen wie des hl. Stephan[1081], hl. Emerich, hl. Ladislaus (mit *translacio*), hl. Adalbert, hl. Svorad und hl. Benedikt, der hl. Elisabeth von Thüringen (mit *translacio*). Der heilige Martin, Patron des Kapitels, hat im Kalendarium drei Festtage – außer dem Fest im November, das mit roter Tinte hervorgehoben ist, auch eine *octava* und im Sommer die *translacio*. Die Handschrift wurde entweder direkt in Pressburg oder für eine Pressburger Kirche angefertigt, oder wurde sehr bald für eine solche gekauft. Nándor Knauz führte nämlich vor 140 Jahren in seiner Beschreibung an, dass der Kodex noch

[1077] Jávor, Hét kéziratos, 23: A (1r-86r) B (87-120v) C (121r-181r) D (181v) E (182r-193r).

[1078] Radó, Libri liturgici, 215-217: A (1r-86r) B (87-120v) C (121r-181v) D (181v) E (182r-193r).

[1079] Sopko, Súpis II, 52-53.

[1080] Edith Hoffmann: A Nemzeti Múzeum Széchényi könyvtárának illuminált kéziratai (Budapest 1928) 89.

[1081] Interessanterweise findet man in dem Kalendarium nur die *deposicio*.

190 Blätter zählte. Auf dem vorderen Spiegelblatt war angeblich eine Notiz vom Kauf der Handschrift durch die Witwe des Nikolaus List im Jahre 1478 für das Benefizium im Martinsdom, das sie gestiftet hat[1082]. Die Kapitelbibliothek besaß die Handschrift bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhundert, in denen sie durch ein Antiquariat ins Stadtarchiv von Pressburg kam[1083].

Der Schreiber des Kodex benutzte eine schwarze und dunkelbraune Tinte. Der zweispaltige Text (außer dem Kalendarium) ist in einem einfachen Schriftspiegel mit einfacher Tintenlinierung und Rahmen mit 32 Zeilen geschrieben. Reklamanten wurden in zwei kurze Zeilen (z. B. f. 9v, 19v) geschrieben. Die Foliierung ist zeitgenössisch, mit roten römischen Zahlen in der Mitte des oberen Randes der *recto*-Seite. Das Kalendarium wurde nicht foliiert, die Zählung beginnt heute erst auf dem nächsten Blatt, das die ursprüngliche Nummer 59 trägt. Das letzte Folio trägt die Zahl 268, also fehlen vom Kodex heute wenigstens 72 Blätter[1084].

Die Schrift stellt eine relativ helle Textualis auf gutem, aber nicht besonders kalligraphischem Niveau dar. Die Buchstaben sind weniger zusammengedrängt. Der obere und untere Raum sind fast mit dem Mittelband ausgeglichen. Die Oberlängen sind mit dreieckigen Fähnchen verbreitet, aber nicht gegabelt. Die Brechung entsteht im oberen Teil der Schäfte mit dem Ansetzen der flammenartigen auf die Spitze gestellten Quadrate, im unteren Teil nur durch eine Umdrehung der Feder mit einem Abstrich. Die Haarstriche sind schon selten (meistens nur bei Abstrichen). Bei den datierungsrelevanten Zeichen können wir eine Menge von modernen Merkmalen (nach dem Drittel des 15. Jahrhunderts) verfolgen: das *a* mit zerrissenem oberen Bogen (aber statt Haarstrich mit einem Schattenstrich), das *c* und *t* sind fast identisch, der obere Teil von *d* ist ein wenig nach rechts gebogen, das *g* ist ein bisschen vereinfacht (mit vier bis fünf Strichen gebildet), über *i* ist ein kurzer Strich. Die Mehrheit der Bögen ist kastenförmig (vor allem *b, d, o*).

Unter den Ligaturen finden wir außer *st* auch das *fl*. Das *t* im *ct* ist einmal erhöht, ein anderes Mal in der gewöhnlichen Form. Die Abkürzungen sind selten, sogar das gewöhnliche *et* ist voll ausgeschrieben. Das *–rum* ist kompliziert, das *con-* modern. Die Schrift des Missals ist eine nicht immer regelmäßige, relativ helle Textualis mit modernen Merkmalen. Nach der Komparation mit der Schrift von Missale Posoniense „I“ scheint es, dass sie viele Übereinstimmungen aufweisen.

Die Ausstattung des Missals bilden sowohl figurale und florale Initialen (f. 47r, 64r, 68r usw.), als auch mit figuralen Federzeichnungen verzierte kleinere Initialen und blaue oder rote Lombarden. Die niedrigste Stufe der Verzierung ist die einfache Rubrikation. Der Gesamtcharakter der Ausstattung ist den Illuminationen der Pressburger Antiphonaria II. auffällig ähnlich[1085]. Interessant ist, dass die Verweiszeichen für den Illuminator nur unter Lombarden im *canon missae* vorzufinden sind.

Missale Posoniense „I“ (Der Palkovics-Kodex)

XV^2 (um 1480?), Perg., 245ff., 380x280 mm, illum., not. | BMStrig: Ms. I. 20; Sopko 287

Das Missale „I“ ist ein weiteres einheimisches spätmittelalterliches liturgisches Denkmal. Die Provenienz unterstützt – wie bei der Anzahl der älteren Missalia – die Präsenz der dynastischen Heiligen wie hl. Stephan, hl. Emerich, hl. Ladislaus, zusammen mit typisch einheimischen wie hl. Gerhard, hl. Benedikt und Zoerard, hl. Adalbert, hl. Elisabeth von Thüringen (mit Translation), hl. Wenzel, hl. Koloman (der niederösterreichische Patron ist in der Reihenfolge der Votivmessen sogar an zweiter Stelle – nach der Mutter Gottes – noch vor den ungarländischen Königsheiligen angeführt). Dies bestätigt die Nähe der Kalendaria im Dreieck zwischen Pressburg, Wien und Brünn. Von seiner Herkunft und Bewahrung im Mittelalter sind leider keine Notizen erhalten geblieben, aber das Ausstattungssystem[1086] und die Fehler bei den Texten zu einigen Heiligen[1087], die identisch sind mit denen im Missale der Witwe List, ermöglichen die Annahme, dass die Handschrift wahrscheinlich in derselben Werkstatt geschrieben wurde.

Die ersten Informationen über die Handschrift stammen erst vom Anfang des 19. Jahrhunderts, wo sie in der Primasbibliothek in Tyrnau bewahrt wurde. Im Hinblick auf die Einträge des dortigen Bibliothekars und Graner Kanonikers Georg Palkovics wurde der Kodex in einem Teil der Fachliteratur nach ihm benannt. Nach der Überführung der Bibliothek zurück nach Gran gelangte der Kodex ins Országos Magyar Iparmüveszeti Múzeum[1088], woher er zurück in die Primasbibliothek gekommen ist[1089].

Außer dem Kanon ist der Text in zwei Spalten in einem einfachen Tintenrahmen und –linierung mit 31 (im Kanon 17) Zeilen geschrieben. Der Schreiber benutzte für die Lagenbezeichnung Reklamanten. Die Blätter sind mit ursprünglicher Foliierung (mit roten römischen Zahlen) gezählt[1090]. Die Schrift stellt eine helle und kalligraphische gotische Minuskel eines noch höheren Niveaus als die des Missale der Witwe List dar. Der Skriptor schrieb sorgfältiger und mit mehr Mühe, aber der Gesamteindruck wie auch die einzelnen Formen sind dieselben wie bei den drei anderen aus dieser Gruppe. Die Buchstaben sind wenig aufeinander gedrängt. Der obere Raum gewinnt an Platz, die aufrechten Oberlängen sind entweder nicht verstärkt oder mittels des Haarstrichs von links gegabelt. In keinem Fall sind sie noch so verdickt wie noch am Anfang des Jahrhunderts. Auch bei diesem Schreiber ist die Brechung der Schäfte uneinheitlich. Die oberen Teile der Schäfte sind durch das Ansetzen der auf die Spitze gestellten (oft flammenartigen) Quadrate, die unteren durch die nicht ausgeprägte Brechung mit Abstrichen gebildet (zwischen *textus semiquadratus* und *textus quadratus*). Eine Ausnahme bildet die Schrift des Kanons, die einen eindeutigen *textus quadratus* bildet.

Abb. 86a, b: Das Pressburger Missale „I" (um 1480).

Die Merkmale der Schrift entsprechen der Entwicklung nach der Hälfte des 15. Jahrhunderts: das *a* hat einen evident zerrissenen oberen Bogen, das *c* und *t* sind ähnlich, die schräge Oberlänge beim *d* hat im oberen Teil eine Tendenz zur feinen Umdrehung nach rechts (weniger markant als bei dem Missale der Witwe List), das *g* ist ein wenig vereinfacht (der Schaft geht dabei unter die Grundlinie). Die Abkürzungen sind nicht häufig, was dem Trend bei den Luxushandschriften aus dieser Zeit entspricht. Ähnlich wie die Schreiber der ganzen Gruppe kürzt auch dieser das *et* und *con* nicht. Relativ häufig kommt die Abkürzung *–rum* vor, ausschließlich in komplizierter Form und mit Tendenz zur Kastenform. Das *–us* bzw. *–m*

[1082] Knauz, Kéziratai, 20: *Iste liber emptus est anno Domini millesimo quadringentesimo septuagesimo octavo, die sanctorum Tiburcii et Valeriani martirum* (April 14.) *per honestam dominam N. relictam condam Nicolai List civis Posoniensis felicis memorie pro beneficio per ipsam relictam in ecclesia s. Martini hic Posonii fundato pariter et solutus viginti uno florenis ungaricalibus. Dominus Bartholomeus rector dicti beneficii primus etc.*

[1083] Sopko, Súpis I, 64-65.

[1084] Das Kalendarium ist nicht gezählt, danach folgt erst das Folio 59, nach dem f. 77 folgt erst f. 89, nach 108 der ungezählte Kanon, hinter dem das nächstfolgende Folio die Nummer 111 hat, danach folgt 113.

[1085] Sopko, Súpis I, 63.

[1086] Sopko, Súpis II, 139.

[1087] Radó, Libri liturgici, 164-172 (No.29).

[1088] Auf dem vorderen Spiegelblatt ist ein Besitzereintrag: *Az Országos Magyar Iparmüveszeti Múzeum altal rendezett 1882-ik évi könyv kiállításra az esztergomi Székes-főegyház Könyvtárából IV kéziratok 3*.

[1089] Sopko, Súpis II, 139.

[1090] Sopko, Súpis II, 139: Die ursprüngliche Foliierung beginnt auf f. 6 mit der Zahl *XXXXI*, hinter der gleich die Zahl *L* folgt. Vor f. 1 fehlen 2 Blätter, vor f. 113 und hinter f. 280 je eines, vor f. 164 fehlen drei Blätter.

kommt nur in der klassischen Form (drei auf die Spitze gestellte Quadrate) vor.

Die Hand des Missale können wir als eine regelmäßige und ziemlich breite Textualis bezeichnen. Der Schreiber benutzte zwei kalligraphische Niveaus – das höhere für den Kanon und das nur ein bisschen weniger kalligraphische für den Rest des Textes. Die Komparation mit der Schrift des MIS. POS. III. weist darauf hin, dass es sich wahrscheinlich um denselben Schreiber handelt.

Die Notation der Handschrift ist vom Metzer Typ[1091]. Die höchste Stufe der Ausstattung stellen die Initialen dar, die durch florale Motive mit naturalistischen Formen (einige Almblumen) gebildet sind. Diese wachsen nicht mehr aus den Rändern der Initialen aus, wie es bei der älteren Handschriftengruppe der Fall war. Alžbeta Güntherová nahm an, dass es sich um denselben Künstler wie bei dem Missale der Witwe List und dem Missale „F“ handelt. Fünf Initialen und das Kanonbild wurden ausgeschnitten. Es gibt in der Handschrift eine Anzahl von kleineren blauen und roten Lombarden.

Die Schreiber der ganzen Gruppe benutzten eine spätgotische Textualis in einem Schriftspiegel mit einfachem Tintenrahmen und –linierung. Die Texte sind relativ hell, die Buchstaben stehen ziemlich weit voneinander und die Bögen sind relativ breit. Der obere Raum setzt sich durch, der untere ist immer noch unterdrückt gegenüber dem Mittelband. Im Hinblick auf die Brechung der Schäfte handelt es sich meistens um vermischte Typen zwischen *textus semiquadratus* und *textus quadratus*. Die Haarstriche sind seltener geworden. Bei den Bögen kommt immer noch die Tendenz zu den Kastenformen vor (vor allem beim Missale „F“). Das *a* hat den oberen Bogen gewöhnlich schon zerrissen, die Buchstaben *c* und *t* sind fast identisch, die schräge Oberlänge beim *d* hat die Tendenz zur feinen Umdrehung des obersten Teiles nach rechts, das *g* hat den unter die Linie verlängerten Schaft, über *i* ist ein kurzer Haarstrich oder ein umgekehrtes Häkchen. Die Abkürzungen sind in diesen Luxushandschriften selten. Meistens werden *et* oder *con-* voll ausgeschrieben. Wenn sie abgekürzt sind, dann ist das *et* in tironischer Form mit dem kurzen oberen Balken und das *con-* in der „Zweier“-Form. Häufig kommt die Abkürzung *–rum* in komplizierter Form mit Tendenz zur Kastenform vor.

Die zweite Untergruppe der Handschriften aus dieser Periode bilden die so genannten „Han'schen Kodizes“ und das Missale „G“, die bestimmte Gemeinsamkeiten aufweisen:

Antiphonarium Posoniense I.

2/XV (+ Nachträge aus den Jahren 1575 und 1617), Perg., 223 + 3 ff., 525 x 355 mm, illum., not. | AMB: EC Lad. 3, Archív SSV | Knauz 3; Sopko 4

Nach J. Sopko gehört der Kodex in die Reihe der Schriftdenkmäler ungarländischer Provenienz und wegen der Ausstattung und der Struktur sind sich die Kodizes, die ungefähr in dem Jahre 1487 für den Martinsdom bestellt wurden, sehr ähnlich (ANT. POS. IIa und IIb)[1092]. Die Annahme einer einheimischen Herkunft bestätigt auch die Anzahl der ungarländischen Heiligen im *proprium de sanctis* (hl. Stephan, Emerich, Adalbert, Zoerard/Andreas und Benedikt, Ladislaus, Elisabeth von Thüringen und andere).

Knauz schrieb nicht ganz korrekt, dass es sich mit Ausnahme der ersten vier Blätter um einen Kodex aus dem 15. Jahrhundert handelt[1093]. Knauz irrte sich aber auch noch in anderen Behauptungen: er führte an, dass sich auf f. 3 ein Eintrag, der als den Schreiber des Textes Johannes Ludwig Piscator nennt, befindet[1094]. Knauz führte außerdem eine unauffällige Notiz auf der Initiale *C*: *Martinus Peterbiz 1561* auf f. 158r nicht an (J. Sopko aber schon). Auf dem letzten Folio sollte sich weiter nach Knauz ein Eintrag über den Autor der Nachträge aus dem Jahre 1575 befinden[1095]. Der Kodex gehörte in den Fonds der Pressburger Kapitelbibliothek, woher er während der Jahre 1936-44 in Teilen in das Stadtarchiv von Pressburg gelangte[1096].

Die Handschrift ist ein Werk von acht Händen, davon hat eine den Hauptteil des Kodex geschrieben (210 Blätter), die anderen sieben (eine am Anfang, die anderen am Ende) ergänzten nur kürzere, meist auch jüngere Nachträge (insgesamt 10 Blätter). Keine von den Händen benutzte Kustoden oder Reklamanten. Die Foliierung stammt von einer Hand, die sehr unsicher und ungeübt im Schreiben wirkt und dabei arabische und römische Zahlen vermischt[1097].

ANT. POS. I.-1 (f. 2r-210v): Dieser Schreiber schrieb den größten Teil der Handschrift mit dunkelbrauner Tinte in zwei Spalten mit je 10 Zeilen in einen doppelten Rahmen mit vertikalen Begrenzungslinien, die horizontale Hilfe bilden die roten Aufzüge. Die Schrift stellt eine kalligraphische gotische Minuskel, die hell wirkt, dar. Die Buchstaben sind schon relativ weit voneinander entfernt. Die aufrechten Oberlängen sind mit Hilfe von dreieckigen Fähnchen von links gegabelt, zwei Oberlängen hintereinander sind anstatt der Gabelung mit einem Haarstrich durchgestrichen. Die Schäfte sind (häufiger im oberen Teil) doppelt gebrochen (*textus semiquadratus*), im unteren Teil kommen auch einfache Umdrehungen und Abstriche vor. Die Schrift hat nur einen geringen Kontrast der Haar- und Schattenstriche.

Die Schrift verrät ein hohes Maß an Kalligraphie. Für die Datierung können wir beobachten, dass der Buchstabe *a* zerrissen oder doppelstöckig mit einem Haarstrich geschrieben ist. Das *d* hat auf dem oberen Teil der Oberlänge einen haardünnen Strich nach rechts. Das *g* ist klassisch kompliziert, mit sieben Strichen gebildet, wobei der Schaft unter die Linie reicht und der untere Bogen nur mit einem Haarstrich geschlossen ist. Über *i* ist konsequent nur der umgekehrte Haken. Das runde *r* ist im unteren Teil mit einem Haarstrich verziert. Das lange *s* hat

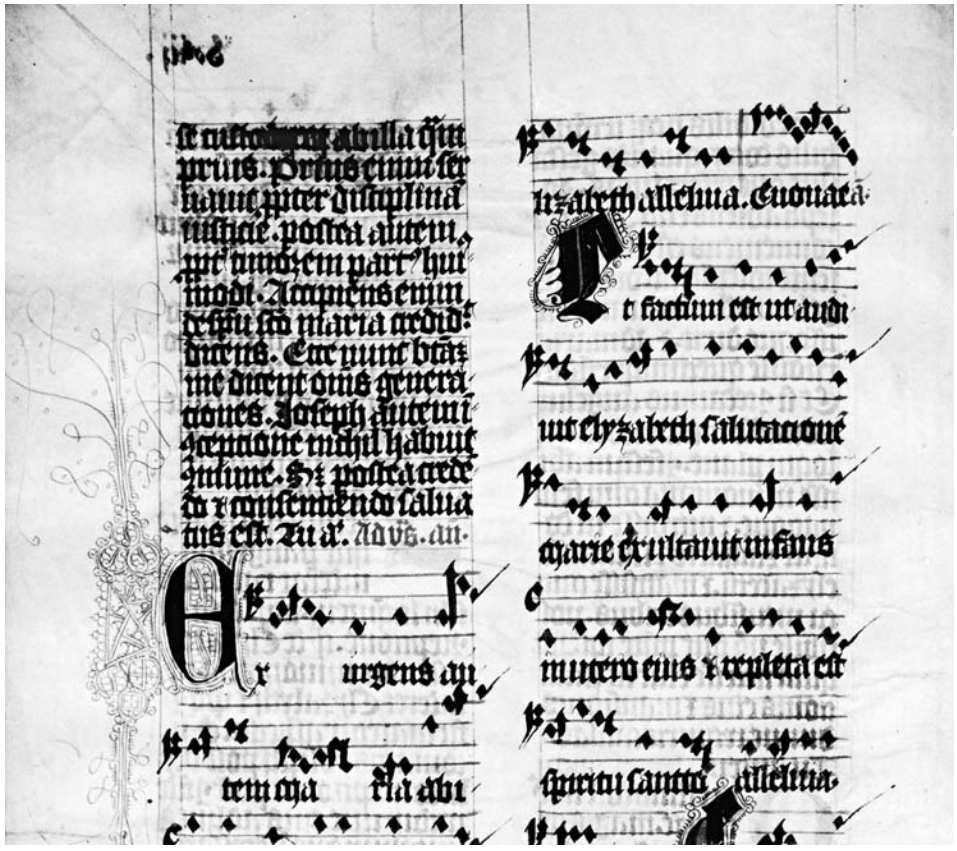


Abb. 87: Das Pressburger Antiphonarium I (1480er Jahre).

einen auffallenden Dorn links, das runde *s* ist rückenförmig. In der *st*-Ligatur geht der Verbindungsstrich in den oberen Teil des Schaftes von *t* über. Die tironische Form von *et* hat den kurzen oberen Balken, das *–rum* ist kompliziert, *con-* ist nur in der „Zweier"-Form.

Ein jüngerer Schreiber ANT. POS. I-X-1 (f. 1r) benutzte das leere erste Blatt für einen Teil des *proprium de tempore*. Die Schrift unterscheidet sich durch die Größe (im Vergleich zu den 10 gibt es hier 15 Zeilen), die Oberlängen sind markanter, die Brechung ist anders (*textus quadratus*), bei dieser Hand kommen mehrere Haarstriche vor (außer wie üblich bei *a, i, x, y, z* noch bei *u* und *r*). In einzelnen Formen unterscheidet sich die Hand bei *a* (der obere Bogen ist mit einem gewellten, aber nicht dünnen Strich geschlossen). Das *d* ist kastenförmig und die Oberlänge ist ein wenig nach rechts umgedreht (ohne Haarstrich). Das *g* ist mit fünf Strichen gebildet, wobei der untere Bogen offen ist. Das *i* hat im gesamten Text konsequent einen haardünnen Kreis. Das runde *r* kommt im Text nicht vor, das aufrechte *r* ist mit einem Haarstrich verziert[1098]. Das lange *s* hat den Schaft regelmäßig, ohne Verdickung, das Schluss-*s* ist brezelförmig. Das *t* hat einen relativ langen Schaft, markanter als im ANT. POS. „I", der über dem Balken erhöht ist. Die interessanteste Neuerung dieser Hand ist ein haardünnes Häkchen über *u*, wahrscheinlich aus den deutschen Texten übernommen[1099]. Der Schreiber benutzt nur selten Abkürzungen. Die Schrift kann man als zeitgenössisch, aber eher als ein bisschen jünger charakterisieren.

Weitere zwei Hände stellen zeitgenössische kalligraphische Minuskeln dar:

1091 Szendrei, Hangjegyes forrásai, 73.

1092 Sopko, Súpis I 48. Zu den Pressburger Antiphonaren siehe auch László Dobszay: A pozsonyi antifonálék, in: Magyar Könyvszemle (1972) 271-275.

1093 Knauz, Kéziratai, 8. In der Tat befinden sich in der Handschrift Blätter mit jüngeren Schreiberhänden, aber es sind nicht vier, sondern wenigstens acht Folios (am Ende der Handschrift).

1094 Ebda.: *Anno 1617 scriptum est 1617 29. maii scriptum a Joane Ludovico Piscatore, cantore Posoniensis*. Der Eintrag befindet sich aber in Wirklichkeit auf dem f. 220v.

1095 Ebda.: *Mathias Swiechin a Pumberk, 1575.* Die Notiz ist aber auf f. 215v. Auf dem letzten Blatt (220r) ist ein Kolophon aus dem Jahre 1617: *Anno 1617 den 20. maii scriptum a Joanne Ludovico Piscatore*

1096 Sopko, Súpis I 48.

1097 Zum Beispiel die Zahl 61 schreibt sie als *60 I*, die Zahl 64 als *60IIII* usw.

1098 Auch in einem Antiphonarfragment AMB Lad. II/47.

1099 Siehe das identische Merkmal bei der Kontexthand des MIS. POS. „G".

Der jüngere Schreiber ANT. POS. I.-X-2 (f. 210v-212r – vom Text *De s. Anna*) hat am meisten Ähnlichkeit mit der Kontexthand, nur einige Formen fallen ab. Das *a* hat den zerrissenen oberen Bogen, das runde *r* hat gleich lange Teile (während die Kontexthand den oberen Teil markanter hatte). Der Bogen von *g* reicht hinter die gedachte Linie des Schaftes (im Unterschied zu dem senkrecht verlängerten Schaft der Kontexthand). Das *i* hat nur ein umgedrehtes Häkchen, das aus dem oberen Teil des Schaftes der Buchstaben hinauswächst. Die Abkürzung *et* ist siebenförmig mit einem markanten oberen Balken.

Die weitere Schreiberhand ANT. POS. I-X-3 (f. 212r – vom Text *Admirans*) hat einen ähnlichen Charakter wie die vorherige. Der Schreiber hat mit einer hellbraunen Tinte geschrieben. Es gibt nur minimale Unterschiede: das *a* benutzte er entweder in der Kastenform oder zerrissen, es kommt das runde *r*, das brezelförmige Schluss-*s* vor.

Der Nachtrag ANT. POS. I-X-4 (f. 212r-212v – vom Text *Quam dilecta*) stellt eine humanistische Minuskel mit einigen gotischen Relikten dar. Insgesamt handelt es sich um eine helle und rund wirkende Buchschrift ohne Brechung. Charakteristische Buchstaben sind das einfache doppelstöckige *a* mit dem gerundeten oberen Schaft, das aufrechte *d* mit dem „durchgestrichenen" oberen Teil des Schaftes, das „zick-zackförmige" *g*, das lange aufrechte *s*, das auf der Grundlinie stumpf endet. Die archaischen Ligaturen *et* und *ct* sind zurück, umgekehrt ist das *st* zerrissen. Der Titulus ist omegaförmig, wie wir ihn aus der Kurialminuskel kennen. Wegen der genannten Zeichen können wir eine solche Hand in unserem Raum frühestens nach der Mitte des 16. Jahrhunderts erwarten.

Der Schreiber ANT. POS. I-X-5 (f. 212v – vom Text *Regem*, Marginalien auf f. 14v, 15r, 77v, 104r, 105r/v, 106r, 107v, 108r, 109v, 189v, 202r, 206r/v) versuchte die gotische Textualis nachzuahmen, aber die runden Formen verraten einen viel jüngeren Skriptor. Die *st*-Ligatur ist zerrissen, das *g* ist rund und vor allem der Gesamteindruck spricht für das 16. Jahrhundert. Es kann sein, dass es die Hand von Martin Peterbiz aus dem Jahr 1561 ist.

Der Schreiber ANT. POS. I-X-6 (f. 213r-219v) hat außer einigen Details (das doppelstöckige *a*, das offene *g*) identische Merkmale mit der ANT. POS. I.-X-5. Auf Grund einer Notiz (f. 215v) wissen wir, dass der Nachtrag im Jahre 1575 vom *Mathias Suichen a Punberk* geschrieben wurde.

Die letzte Hand ANT. POS. I-X-7 (f. 219v-220v) ist die jüngste und gehört Johannes Ludwig Piscator aus Pressburg und wurde im Jahre 1617 geschrieben (f. 220r). Den Formen nach ist sie den vorherigen Schriften ähnlich, aber die Tendenz, gotische Textualis nachzuahmen, ist nicht mehr so stark.

Die Ausstattung der Handschrift stammt von zwei Malern aus dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts. Bei den wenigen aufwändigeren Initialen (f. 10v, 53v, 103bisv, 127v und 153r) wächst die vegetabile Dekoration aus den Rändern der Buchstaben. Die Initiale auf f. 2v beinhaltet als einzige ein zoomorphes motiv (die Taube des hl. Geistes über eine Felsenlandschaft). Die gängigste Ebene der Ausstattung ist durch Schreiberinitialen fast auf jeder Seite (mit Federzeichnungen aus den Majuskelbuchstaben in Form von Gesichtskonturen usw.) gebildet[1100]. Das Antiphonarium ist durch die Metzer-gotische Notation neumiert, wobei auch jüngere Neumennachträge in Graner und Böhmischer Notation vorkommen[1101].

Antiphonarium Posoniense II.a, II.b („von Johannes Han")

Ein zweibändiges Antiphonar ließ laut der Notiz im zweiten Band der Pressburger Kanoniker Johannes Han de Wep zwischen 1487 und 1488 schreiben[1102]. Beide Bände wurden von ihrer Entstehung an in der Kapitelbibliothek bewahrt. Diese benahm sich aber gegenüber diesen Kostbarkeiten der einheimischen mittelalterlichen Buchmalerei stiefmütterlich[1103]. Bereits nach der Hälfte des 19. Jahrhunderts schrieb N. Knauz, dass die meisten Illuminationen (von dem zweiten Band) ausgeschnitten waren[1104]. Auch diese zwei Kodices wurden von dem Ausverkaufs während der Zwischenkriegszeit nicht verschont, weswegen sie heute unter mehreren Institutionen aufgeteilt sind.

Antiphonarium Posoniense II.b

XV. ex (um 1487), Perg., 307 ff. + 18 ff. + 2 ff., 535 x 365 mm, illum., not. | SNA: KK 4; AMB: EC Lad. 4; MMB: A/49[1105] | Knauz 5, Radó 196, Sopko 30 und 504

Der Kodex ist der erste Band eines zweibändigen Antiphonars von dem Kanoniker Johannes Han. Im Hinblick darauf, dass der zweite Band datiert ist (1487 bzw. 1488) und der Charakter der Schrift und die Ausstattung der beiden Bände voneinander nicht abweichen, nehmen wir an, dass auch der erste Band ungefähr in diesen Jahren (bzw. kurz vorher) geschrieben wurde. Dieser Band blieb grundsätzlich bis heute in der Bibliothek. Aber auch von ihm wurden einige Blätter verkauft. Achtzehn davon besitzt das Stadtarchiv von Pressburg, weitere zwei identifizierte J. Sopko im Nachlass von O. Faust im Museum der Stadt Pressburg. Der ganze erste Band ist das Werk von zwei Schreiberhänden:

ANT. POS. II.b-1 (f. 1r-121v): Den Text der ersten 13 Lagen schrieb eine Hand mit dunkelbrauner (fast schwarzer) Tinte in einer Spalte, wobei als Rahmen doppelte vertikale Randlinien und eine stabile Zeilenzahl (8) mit den jeweiligen Aufzügen benutzt wurden. Die Schrift stellt eine ziemlich helle kalligraphische gotische Minuskel mit einem dominierenden Mittelband dar. Die Oberlängen sind mit Hilfe von Haarstrichen verstärkt und gegabelt. Die Brechung entsteht durch das Ansetzen der Schäfte oder durch die klassische Brechung (im unteren Teil). Die Schrift nützt den Kontrast der Haar- und Schat-

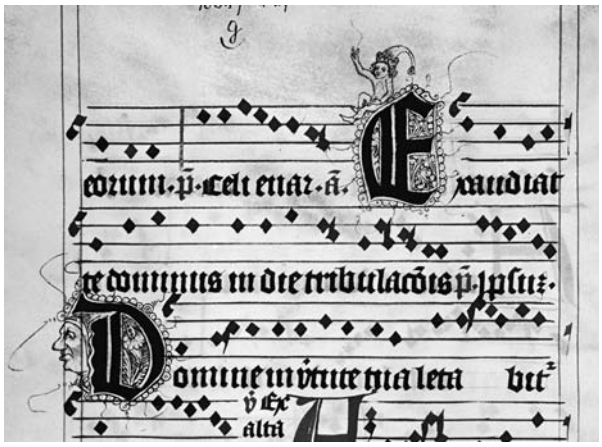


Abb. 88a: Die erste Hand des Pressburger Antiphonars IIb (1488).

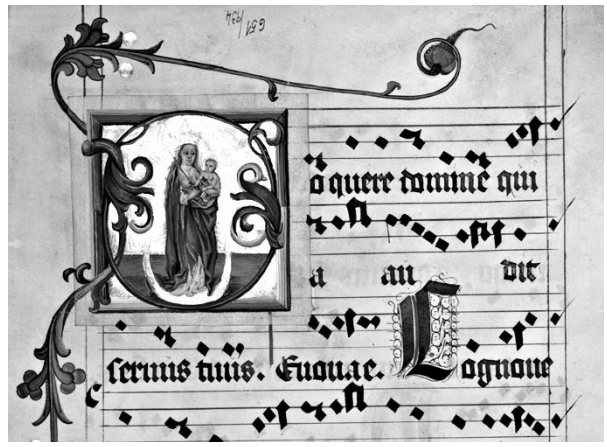


Abb. 88b: Die Hand des Pressburger Antiphonars IIa und die zweite des IIb (1488).

tenstriche aus, trotzdem bilden die Haarstriche nur Bestandteile von einigen Buchstaben bzw. Abkürzungen.

Der Buchstabe *a* ist kastenförmig, das *d* hat am oberen Teil der Oberlänge einen Haarstrich nach rechts, das *g* hat einen ziemlich breiten Bogen und der untere Teil ist fast horizontal. Über *i* sind die umgedrehten Häkchen, das runde *r* ist im unteren Teil mit einem Haarstrich verziert, das Schluss-*s* ist in klassischer Brezelform, der Balken von *t* ist ziemlich überhöht. Die Ligaturen kommen oft vor, deren Form änderte sich aber teilweise. Die Ligaturen in diesem Kodex sind esthetische Buchstabenverbindungen, die mit einer „Brücke" verbunden sind und die wahrscheinlich die längere textlose „Löcher" unter der Notation vermeiden sollen. In dieser Form finden wir das *st* (der Verbindungsstrich knüpft an den Balken, nicht an den Schaft von *t* an), *ct*, *cc*, *gn*. Die Abkürzung *et* ist tironischer Form mit sehr kurzem oberen Balken und einem Haarstrich als mittlerem Balken, das *–rum* ist kompliziert und *con-* modern. Diese Hand schrieb auch die Fragmente aus dem Stadtmuseum.

ANT. POS. II.b-2 (f. 122r- 307v): Den Rest des ersten Bandes schrieb eine weitere Schreiberhand mit einer Tinte derselben Farbe in demselben Schriftspiegel. Die Schrift stellt wieder eine helle kalligraphische gotische Minuskel mit dominierendem Mittelband dar. Die aufrechten Oberlängen sind aber nicht verstärkt, gegabelt sind sie mit Hilfe des Haarstrichs von links, zwei Oberlängen hintereinander sind mit einem Haarstrich durchgestrichen. Die Brechung ist identisch mit der der ersten Hand (Mischung von *textus quadratus* und *textus semiquadratus*). Der Schreiber benutzt Haarstriche nur in minimalem Maße.

Die einzelnen Formen entsprechen demselben Zeitraum wie bei der ersten Hand: der Buchstabe *a* ist konsequent mit dem zerrissenen oberen Bogen und Haarstrich, das *d* hat die Oberlänge nach rechts gedreht. Mehrere Bögen (*b, d, o, p*) sind kastenförmig. Der Schaft von *g* geht unter die Linie, der untere Bogen ist mit einem Schattenstrich, den ein Haarstrich mit dem Schaft verbindet, geschlossen. Über *i* ist ein umgedrehtes Häkchen, aber auch ein aufrechter bzw. gebogener *i*-Strich. Der Schaft vom langen *s* ist links verstärkt, das runde *s* ist brezelförmig. Ein wichtiges Datierungsindiz ist der gebogene Haarstrich über *u*, der in lateinischen Texten erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vorkommt. Außer der funktionellen *st*-Ligatur benutzt der Schreiber auch die nicht funktionellen „Brückenverbindungen" *st* und *ss*.

Antiphonarium Posoniense II.a

1487, Perg., 100 ff. + 3 ff., ca. 480x350 mm, illum., not. | AMB: EC Lad. 6; MMB A/5 | Knauz 5; Sopko 6 und 491

Der zweite Band des Antiphonars endete in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts zerlegt auf einzelne Lagen in

[1100] Buran, Iluminácie Bratislavského antifonára, CD-ROM.

[1101] Veselovská, Hudobný obsah Bratislavského antifonára I, CD-ROM.

[1102] Nach Knauz stand auf dem ersten Blatt: *Hoc opus fecit fieri venerabilis magister Johannes Han de Wep alias de Ispar quondam canonicus et plebanus ecclesie s. Martini in Posonio anno Domini 1488, qui tandem vita functus est a. 1500, feria sexta post festum s. Iohannis ante portam Latinam* (V. 8.) *cuius anima deo vivat*. (Knauz, Kéziratai, 9). Auf dem f. 1v aus dem Museum der Stadt Pressburg (MMB) hält eine männliche Gestalt einen Spruchband mit dem Text: *Loquebantur variis linguis apostoli 1487*.

[1103] Die Kodices sind zurzeit im Rahmen des UNESCO-Projektes „Memoria mundi" auf einer CD-ROM bearbeitet, die außer dem elektronischen Faksimile auch fachliche Kommentare beinhaltet. Der Auftraggeber und Garant des Digitalisierungsprojektes ist die Nationalbibliothek in Martin (unter der Führung von Ľubomír Jankovič). Im Fond der Nationalbibliothek hat man sogar auch noch ein weiteres bisher unbekanntes illuminiertes und sogar datiertes Blatt gefunden (ich danke Dr. D. Buran aus der Slowakischen Nationalgalerie für die Information).

[1104] Knauz, Kéziratai, 9: „Szép, gazdagon, aranyozott kezdőbetűkkel, de melyek nagyobb része kivágatott!".

[1105] Beide Blätter aus MMB sind kleiner als ihr ursprünglicher Umfang war: 495x326 mm, 240x210 mm.

Abb. 89a: Die Hand des Schreibers von Pressburger Missale „G“ (1488).

den Pressburger Antiquariaten. Hundert Blätter davon kaufte das Stadtarchiv von Pressburg, weitere drei wurden im Nachlass des Stadtarchivars Faust im Stadtmuseum identifiziert[1106]. Wir kennen also heute insgesamt 103 Folios aus diesem Band, obwohl Nándor Knauz noch vor eineinhalb Jahrhunderten schrieb, dass der Kodex 404 Blätter beinhaltete[1107]. Wie Knauz anführte, hatte eine Menge der Blätter aber bereits damals ausgeschnittene Initialen.

ANT. POS. II.a (f.1r-100v): Der zweite Band ist eindeutig ein Werk der Schreiberhand ANT. POS. II.b-2. Nicht nur die Tintenfarbe und der Schriftspiegel, sondern auch der Gesamteindruck (helle Schrift mit dominierendem Mittelband, die Form der Oberlängen, die Form der Brechung und das Verhältnis der Haar- und Schattenstriche) ist identisch. Auch die einzelnen Formen weichen nicht ab: das *a* hat einen zerrissenen Bogen mit Haarstrich, das *d* hat eine nach rechts gebogene Oberlänge, die

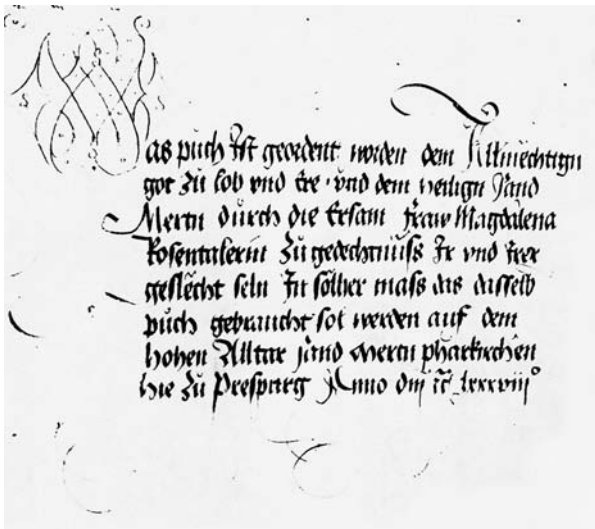


Abb. 89b: Die Hand des Schreibers vom Pressburger Missale „G“ (1488).

Formen von *g*, die Hilfszeichen beim *i* und anderen Formen sind dieselben wie bei der ersten Hand des Antiphonars II.b. Auch in diesem Band kommt der Haarstrich in der Hakenform über *u* vor. Die Bögen sind kastenförmig. Außer der funktionellen *st*-Ligatur benutzt auch die Hand ANT. POS. II.a die unfunktionellen „Brückenverbindungen“. Die Abkürzung *et* wird voll ausgeschrieben, das *–rum* ist kompliziert. Nach der paläographischen Analyse können wir die Hände ANT. POS. II.b-2 und ANT. POS. II.a eindeutig dem selben Schreiber zuordnen.

Die Fragmente aus dem Stadtmuseum (MMB – A/5) stellen ein Doppelblatt von der ersten Lage und ein selbständiges Blatt (das ursprüngliche f. 128) dar. Auf dem f. 1v ist im unteren Teil des äußeren Randes eine männliche Gestalt mit einer Schriftrolle zu sehen, die die beiden Kodizes datiert. Die Notation und Schrift sind identisch mit der Schrift des gesamten erhaltenen Teiles.

Der ungarischen Musikhistorikerin Janka Szendrei nach ist die Notation eine gemischte metzer-tschechische Neumierung[1108]. Die Ausstattung beider Handschriften ist identisch und es ist möglich, dass sie Michael Prenner aus Salzburg, der in dem nahen Wien tätig war, ausfertigte. Außer großen Figuralinitialen beinhaltet der Kodex auch eine Anzahl von kleineren Drolerien und Federzeichnungen in Satzmajuskeln. Die letzte wichtige Studie zur Illumination der Kodizes veröffentlichte Dušan Buran[1109].

Missale Posoniense „G“ (der Witwe Rosentalerin)

1488, Perg., 229 ff., 377 x 278 mm, not. | OSzK: Clmae 219; Radó 46; Sopko 224;

Das Missal ließ, wie der Eintrag am Anfang des Missale verrät, Magdalena Rosentalerin, die Witwe des Pressburger Richters, für den Hauptaltar im Martinsdom anfertigen[1110]. Auf Grund der Besitzernotiz kann man annehmen, dass das Missale im Milieu des Pressburger Kapitels entstand, weil der Schreiber der Notiz, der aus den Reihen der Kanoniker kam, schrieb, dass die Handschrift von der Witwe „bestellt“ wurde. Im Falle, dass der Kodex außerhalb der Institution entstanden wäre, hätte man wahrscheinlich eher das Wort „geschenkt“ oder „gewidmet“ benützt. Die Herkunft innerhalb des Kapitels unterstützt auch die Hervorhebung des Festes des hl. Martins (außer dem Festtag selbst führt das Missale auch die Translation und Oktava an). Die Notiz datiert weiter die Handschrift in das Jahr 1488. Diese chronologische Eingrenzung bestätigt auch die Datierung mit arabischen Ziffern auf dem unteren Rand des Kanons – auf f. 117r (*1488*).

Die einheimische Herkunft bestätigt auch die inhaltliche Struktur der liturgischen Handschrift, die ungarländische Heilige in markanter Anzahl beinhaltet (hl. Stephan, Emerich, Adalbert, Alexius, Svorad und Benedikt, Ladislaus, Kunigunda). Auch der tschechische hl. Wenzel und der niederösterreichische hl. Koloman sind in Pressburger Missalia beliebt. Der Kodex gehörte nach seiner Herstellung in die Kapitelbibliothek, wo er auch im Jahre 1633 registriert wurde[1111]. Im Jahre 1813 wurde er von István Horváth zusammen mit anderen Manuskripten für die Sammlungen des Magyar Nemzeti Múzeum ausgewählt. Heute wird die Handschrift in der Országos Széchényi Könyvtár aufbewahrt[1112].

Egon Jávor fasste in einer Monographie über die Pressburger Missalia aus der OSzK die bisherigen Forschungen zusammen. Er erinnert an die Besitzernotiz über die Bestellung durch die Magdalena Rosentalerin und führt Informationen über die Familie an. Der Kodex entstand seiner Meinung nach zwischen 1487-88 in Pressburg. Er führt Blätter, die fehlen, an. Nach seiner Meinung gibt es zwischen diesem Kodex und dem Missale aus Agram (das die Graner Tradition am frühesten widerspiegelt) die größte liturgische Verwandtschaft von allen Pressburger Missalia[1113]. Július Sopko führt an, dass der Illuminator dieses Kodex mit dem Illuminator des Anti-

1106 Siehe Sopko, Súpis I, 50-51 und Sopko, Súpis III, 65.

1107 Knauz, Kéziratai, 9.

1108 Szendrei, Hangjegyes forrásai, 59.

1109 Dušan Buran: Antifonár Kanonika Jána Hána, misál knižnice Batthyaneum a iluminované rukopisy bratislavskej kapituly na sklonku 15. storočia: in: Galéria. Ročenka SNG (2000) 47-70; Ders./Juraj Šedivý: Hanov kódex (Bratislavský antifonár IIa – IIb), in: Gotika, 790-791.

1110 F. 1v: der Eintrag in Deutsch (Sopko aus Versehen auf 1r): *Das puch ist geordent worden dem allmechtign got zu lob und ere und dem heilign sand Mertn durch die ersam fraw Magdalena Rosentalerin zu gedechtnuss ir und irer geslecht seln in solher mass, das dasselb puch gebraucht sol werden auf dem hohen alltar sand Mertn pharkirchen hie zu Presburg. Anno Domini et cetera LXXXVIII°.*

1111 F. 2r: *Capituli Posoniensis 1633. Littera M.*

1112 Bartoniek, CLMA, 194-195.

1113 Jávor, Hét kéziratos, 24-26 u. 123-124.

phonars von Johannes Han (ANT. POS. II.) identisch ist[1114].

Der Text des gesamten Missale ist nur mit einer Hand geschrieben. Der Schreiber schrieb mit dunkelbrauner Tinte einen zweispaltigen Text (mit Ausnahme des Kalendariums, der *prefationes* und des Kanon) in einen einfachen Schriftspiegel mit einfachen Tintenrahmen und –linierung mit 35 Zeilen. Bei Kalendarium, *prefationes* und Kanon benutzte er einen einfachen Rahmen mit der verdoppelten ersten und letzten Zeile. Die Lagen sind mit Kustoden in der Form von römischen Zahlen verzeichnet[1115]. Die Blätter sind mit der zeitgenössischen Foliierung (mit roten römischen Zahlen) gezählt, das Kalendarium und der Kanon sind nicht mitgezählt[1116].

Die kalligraphische gotische Minuskel vermittelt einen hellen Eindruck. Die Buchstaben sind relativ weit voneinander entfernt bzw. breit, der Mittelband ist dominierend. Die Oberlängen beginnen sich mit der Länge den kurzen Buchstaben anzunähern, die Unterlängen sind aber immer noch ein wenig unterdrückt. Die aufrechten Oberlängen sind nicht verstärkt und durch einen Haarstrich von links gegabelt. Die Schäfte (mehr im oberen Teil) sind doppelt gebrochen (*textus semiquadratus*), aus den unteren Teilen der Schäfte gehen oft die Abstriche aus. Die Schrift zeigt einen markanten Kontrast der Haar- und Schattenstriche.

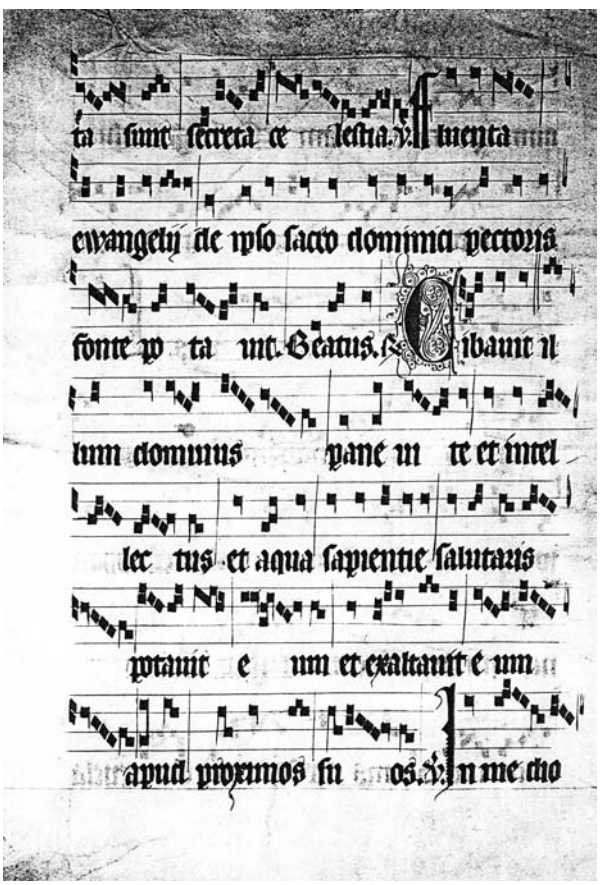
Wie aus den Merkmalen hervorgeht, steht die Schrift den Han'schen Antiphonaren sehr nahe: der Buchstabe *a* ist konsequent mit zerrissenem oberen Bogen zu finden. Das *d* hat den Schaft im Unterschied zu anderen Oberlängen ein wenig nach rechts gebogen. Das *g* ist in komplizierter Form (mit sechs Strichen gebildet). Über *i* ist ein kurzer Haarstrich. Die Hand hat auch das in lateinischen Texten seltene Häkchen über *u* (das allerdings bei deutschen Texten auch in Pressburg wenigstens um eineinhalb Jahrhunderte früher vorkommt)[1117]. Die interessanten Tendenzen zur Vereinfachung einiger Formen kann man auch bei den Majuskelbuchstaben verfolgen: Während z. B. für das *E* und vor allem *S* im 14. und 15. Jahrhundert die „Dekonstruktion", die einem Laien das Lesen fast unmöglich machte, charakteristisch war, wurden in den Minuskel-Schriften aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bereits Formen, die den modernen nahe stehen, benutzt.

Es kommt nur die übliche *st*-Ligatur vor. Das Abkürzungssystem ist ziemlich einfach – das *con-* und *–us* sind in der älteren Form (ähnlich dem umgedrehten *c*), aber auch in der modernen Gestalt. Die Abkürzung *–us* bzw. *–m* hat die Form einer „Drei", die leicht unter die Linie reicht. Die Abkürzung *–rum* hat die komplizierte Gestalt, wobei der horizontale Teil verkürzt ist. Das *et* wird voll ausgeschrieben. Diese Hand ist ebenso als eine helle und ausgeglichene kalligraphische gotische Minuskel, die alle Merkmale der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts aufweist, zu bezeichnen. Ihre Merkmale können sehr gut mit denen der zwei Schreiberhände der Antiphonarien von J. Han verglichen werden.

Nach der Meinung von J. Szendrei ist die Notation (befindet sich nur auf f. 109v-113v) einheimisch d. h. Metzer-gotisch, die für das Pressburger Kapitel typisch ist[1118]. Die Ausstattung der Handschrift war sehr aufwändig – der Illuminator verwendete figurale und ornamentale Initialen mit goldenen punzierten Rahmen. Sie sind von der Marginalverzierung begleitet (Motive von realistisch abgebildetem floralem Geflecht, das aus den Rändern der Initialen hinauswächst). Immer noch kommt das Fleuronée vor, es wird aber bereits von der Akantverzierung begleitet. Dieses jüngere Fleuronée ist gegenüber dem alten aus dem 14. Jahrhundert schwerfällig und verfallen und erweckt den Eindruck, als wäre es nur von älteren Mustern abgemalt (z. B. 70r, 90r, 135r usw.). Man trifft auch einfache Federzeichnungen an (z. B. 64r, 91r, 198v usw.). Es ist wahrscheinlich, dass der Schreiber selbst die Ausfertigung der einfachen Lombarden dem Illuminator überließ. Auch unter ihnen findet man Verweiszeichen für den Illuminator (z. B. na f. 8v, 101r).

Zur Komparationen können wir noch Fragmente von anderen (einheimischen?) mitteleuropäischen Manuskripten anführen:

Abb. 90: Fragment aus einem Antiphonar (Ende des 15. Jhs.).



Fragment eines Antiphonars

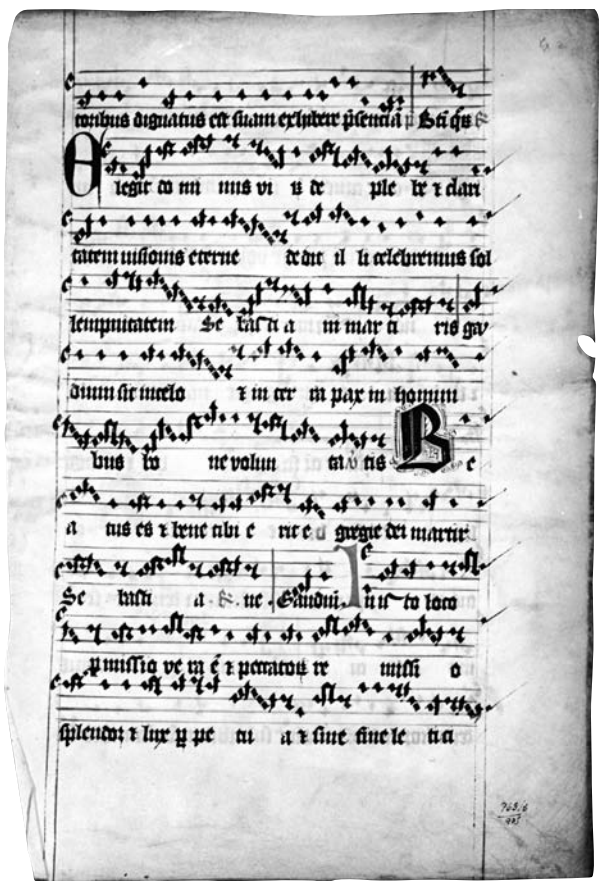
XV ex., Perg., 5 ff., 450 x 320 mm[1119], illum., not. | AMB: Lad. 1/27; Sopko 458

Das Stadtarchiv (Archív mesta Bratislavy) kaufte im Antiquariat Wottitz in den Jahren 1933 und 1934 drei ganze und zwei fragmentarische Blätter aus einer liturgischen Handschrift[1120]. Da das Pressburger Kapitel die einzige bedeutende Institution gewesen ist, die ihre mittelalterlichen Handschriften zu der Zeit verkaufte, könnte es sich im Falle dieses Fragments sogar um einen Rest eines Kodex aus der Kapitelbibliothek handeln. Július Sopko versuchte die Blätter vorsichtig mit dem verschollenen Antiphonar aus dem 14. Jahrhundert, das Knauz als eine großformatige Handschrift mit 190 Blättern, „die mit schöner Schrift und sieben goldenen Initialen" verziert war, beschrieb, zu identifizieren.

Die größeren Maße der Handschrift und vor allem das Schriftbild überzeugen uns aber von einer anderen Datierung. Wenn wir uns der Schrift widmen, so stellen wir fest, dass es sich um eine helle Textualis mit durch „Brückenligatur" getrennten Worten (typisch für die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts) handelt. Der Rahmen besteht nur aus je zwei vertikalen Blindlinien und einer roten Linie auf dem unteren Rand des Schriftspiegels. Die schwarze Tinte und die schwache Brechung der Schäfte und Bögen signalisieren uns ebenso eine jüngere Herkunft. Die Formen einzelner Buchstaben verstärken letztendlich den Verdacht einer jüngeren Datierung: das *a* hat einen zerrissenen oberen Bogen[1121], das *d* ist aufrecht[1122], das *g* ist noch in einer ziemlich konservativen Form, es gibt den kurzen *i*-Strich, das *r* ist mit einem Haarstich verziert. Die Absenz der Ligaturen und der konsequent niedrige Schaft von *t* folgend dem Buchstaben *c* sind weitere Indizien. Der Schreiber benutzte zwei Schriftgrößen, wobei in der kleineren Form auch das kastenförmige *a* und ein vereinfachtes *g* vorkommen.

Es ist wahrscheinlich, dass sich Nándor Knauz durch das in der Handschrift benutzte Fleuronée verwirren ließ. Diese Art der Ausstattung ist nämlich eher für das 13. und 14. Jahrhundert typisch und in der nachfolgenden Zeit kommt es zu ihrem Verfall und sie wird vereinfacht. Aber auch in dieser späteren Zeit kommen Handschriften vor, deren Illuminatoren (vielleicht wegen der konservativen Einschulung) ein klassisches Fleuronée benutzten. Ein solches wurde auch in der „Han'schen Gruppe" – im Pressburger Antiphonar I. – benutzt[1123]. Die jüngere Datierung (in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts) unterstützt auch die Komparation mit dem nächsten Fragment:

Abb. 91: Fragment aus einem Antiphonar (Ende des 15. Jhs.).



Fragment eines Antiphonars

XV ex., Perg., 4 ff., 545 x 360 mm, illum., not | AMB: Lad. 1/47; Sopko 467

Mit der Han'schen Gruppe weist auch dieses Fragment sehr ähnliche Merkmale auf. Das Fragment ist im Jahre 1935, in der Zeit des Ausverkaufs von Kapitel-Handschriften, in das Stadtarchiv gekommen[1124]. Július Sopko datiert es in das 15. Jahrhundert und nach seiner Meinung

---

1114 Sopko, Súpis II, 49.

1115 Sopko, Súpis II, 49 führt irrtümlicherweise an, dass der Kodex Reklamanten beinhaltet.

1116 Sopko, Súpis II, 49: Hinter dem Folio 204 fehlt wahrscheinlich ein Blatt.

1117 Siehe z. B. die deutsche Urkunde des Pressburger Kapitels von 1348 VIII 3 (MOL DL 7544), die ein überschriebenes *e* über *u* benutzt.

1118 Szendrei, Hangjegyes forrásai, 73

1119 Das erste Folio hatte die Maße 195 x 320 mm, die letzten 360 x 320 mm.

1120 Laut den Zuwachsnummern im AMB. Zitiert auch in Sopko, Súpis III, 51.

1121 Das älteste Vorkommen dieses Merkmals findet sich in dem Missale „E" (aus der Zeit vor der Hälfte des Jahrhunderts). Auch J. Sopko reiht die Handschrift des Fragments in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts.

1122 Siehe MIS. POS. III. – die Notiz von der Wende des 15. zum 16. Jahrhundert.

1123 Auf f. 78v befindet sich ein wirklich schönes Beispiel eines Fleuronées. Das für das 15. Jahrhundert typischere Fleuronée im Verfall finden wir z. B. auf f. 73r.

1124 Siehe die Zuwachsnummer und Sopko, Súpis III, 57-58.

„ist die Ausstattung der Blätter charakteristisch für die Pressburger Kodizes des 15. Jahrhunderts“. Wir stimmen seiner Ansicht zu und setzen voraus, dass es sich vielleicht um ein Fragment aus dem heute nicht mehr vorhandenen einheimischen Kodex, der in dreißigen Jahren verkauft wurde, handeln kann. Auch die Komparation mit der Han-Gruppe verstärkt diesen Verdacht.

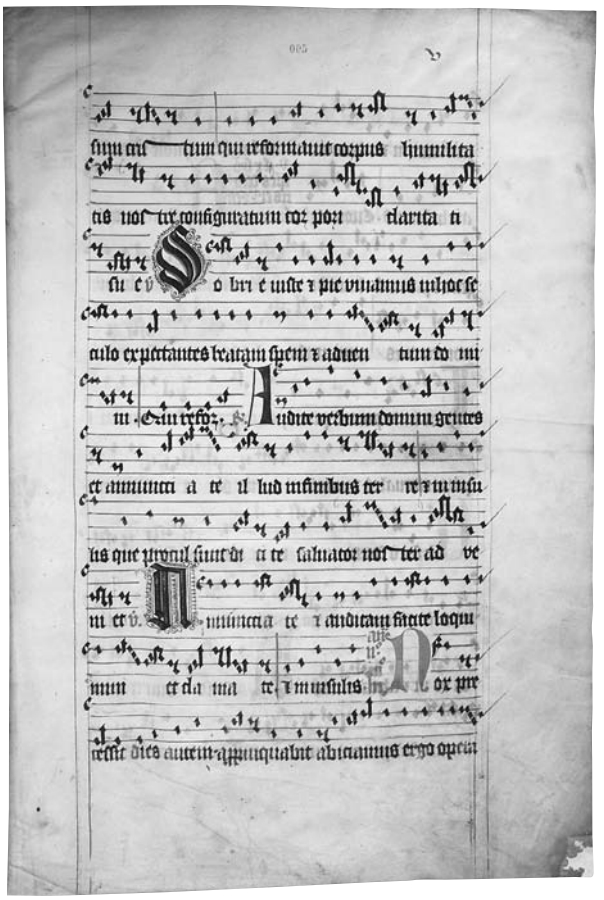
Die Hand, die die Blätter aus AMB schrieb, weicht nicht von den Merkmalen der gesamten Gruppe ab: die Tinte ist schwarz, der Rahmen hat zwei vertikale Randlinien ohne horizontale Linien oder Linierung. Die Schrift ist etwas mehr gebrochen als im vorherigen Fragment. Das *a* hat einen zerrissenen Bogen, im unteren Bogen hat das *g* einen horizontalen (nicht gebogenen) Strich mit einem Rückhäkchen, das kastenförmige *d* hat oben einen Kontraststrich, das Schluss-*s* ist rückenförmig. Das aufrechte *r* ist auf dieselbe Weise wie bei der Hand ANT. POS. I. oder auch dem vorherigen Fragment verziert. Die häufigste Abkürzung bildet das komplizierte *–rum*. Die Schrift entspricht unserer Meinung nach eindeutig den Zeichen der ganzen Gruppe und man kann sie nach der Hälfte des 15. Jahrhunderts datieren.

Antiphonarium Posoniense IV.

2/XV, Perg., 228 + 4 ff., 545 x 365 mm, illum., not. | SNA: Kapitulská knižnica 2; AMB: EC Lad. 2[1125] | Knauz 2, Sopko 29

Aus dem Kodex fehlte schon in Knauz' Zeit eine Anzahl von Blättern[1126]. Er selbst führt an, dass die Handschrift aus 232 Blättern, die bis heute erhalten geblieben sind, bestand. Das Temporale und das Sanctorale sind nicht komplett, also kann die einheimische Provenienz nicht anhand der Präsenz von ungarischen Heiligen bezeugt werden. Die einheimische Provenienz unterstützt nur der Festtag des hl. Adalbert, zu dem in der späteren Zeit auf den Rand *rex Steffanus* dazugeschrieben wurde[1127]. Aber auch ein weiteres Indiz hilft uns, die Handschrift in das Pressburger Kapitel zu lokalisieren. Am Anfang der Handschrift befindet sich eine Initiale *A*, die von einem Motiv ausgefüllt ist, in dem das Wappen der Stadt Pressburg (eine dreitürmige Stadtbefestigung) und das des Pressburger Kapitels (Erlöser über einer zweitürmigen Kirchenarchitektur) verschmelzen. Anstatt der dreitürmigen Mauer hat der Illuminator nur eine zweitürmige benutzt, um statt dem mittleren Turm die Gestalt Christi zu malen. Vor den Mauern spielt sich die Szene aus der St. Martins-Legende ab, in der der Heilige (Patron des Kapitels) die Hälfte seines Mantels dem Bettler schenkt.

Der Kodex war in der Bibliothek des Kapitels bewahrt. Auf dem oberen Rand des ersten Blattes befindet sich ein Eintrag über den Besitz der Handschrift durch Johannes Coller am Ende des 16. Jahrhunderts[1128]. Darunter befindet sich eine nur um einige Jahre jüngere Notiz über die Restaurierung der Handschrift[1129]. Auf dem vorderen Spiegelblatt befindet sich noch ein jüngerer Eintrag, der



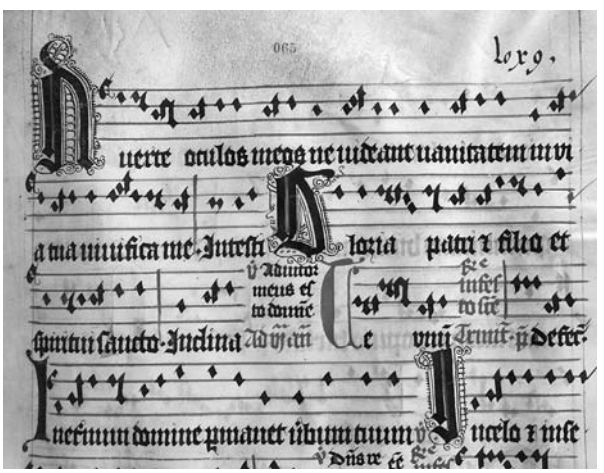


Abb. 92a, b: Das Pressburger Antiphonarium IV. (Schrift aus der 2. Hälfte des 15. Jhs.).

die Handschrift ebenso nach Pressburg lokalisiert[1130]. Wahrscheinlich handelt es sich um die Hand eines Handschriftenbearbeiters (Bibliothekars?) des Pressburger Kapitels.

Bereits Knauz schreibt, dass die Gesamtzahl der Blätter 232 war, dass aber auch einige Folios bereits fehlten[1131]. Leider kam es auch in der nachfolgenden Zeit nicht zur Verbesserung und das Kapitel verkaufte weitere vier Folios

über ein Antiquariat. Diese Blätter erwarb im Jahre 1935 das Pressburger Stadtarchiv und die Blätter befinden sich heute in seinen Sammlungen[1132]. Zurzeit fehlen nach Angaben von J. Sopko 39 Blätter aus der Handschrift[1133].

Das Antiphonar ist das Werk eines Schreibers, der beim Herstellen wahrscheinlich eine schlechte Tinte benutzte. Diese hat sich nach dem Eintrocknen mit der Zeit sozusagen ausgebröckelt und an Stelle der Buchstaben blieb stellenweise nur eine vertiefte dunklere Spur auf dem Pergament zurück. Die ursprüngliche Tintenfarbe war schwarz. Der Schreiber nützte einen doppelten vertikalen Rahmen (ohne den horizontalen Teil und ohne Linierung, deren Funktion die Vierlinien-Aufzüge übernehmen). Die Zahl der Zeilen (und Aufzüge) auf den Seiten ist 9-10. Die Blätter sind mit römischen Zahlen ohne Reklamanten und Kustoden gezählt.

Der Kodex wurde mit einer ausgeglichenen und relativ hellen Textualis geschrieben. Die optische Helle der Schrift ist durch das geringere Aufeinanderdrängen der Schäfte und Bögen verursacht. Der Mittelband dominiert, die Ober- und Unterlängen sind immer noch unterdrückt. Nur an einigen Stellen, an denen der Schreiber nicht aufpasste, schreibt er die Oberlängen der mittleren Buchstaben (*b, d, h, l, k*) im 1:1-Verhältnis zu dem Mittelband (z. B. 1v). Die aufrechten Oberlängen sind gegabelt, entweder symmetrisch oder mit Hilfe eines Haarstrichs von links. Die Minuskel von diesem Typ ist eine Mischung von verschiedenen Brechungsarten (*textus quadratus, semiquadratus* und *prescisus*): am häufigsten wurden an die oberen Teile der Schäfte auf die Spitze gestellte Quadrate angesetzt, die unteren Teile sind meistens nur umgedreht (*i, m, n, u*), die unteren Teile der Bögen sind gebrochen (*d, e, f, h, o, q,* rundes *r,* das lange *s*, *t*). Die Schrift hat auf den ersten Blick keinen Kontrast der Haar- und Schattenstriche.

Von den einzelnen Formen müssen vor allem die für die Datierung wichtigen angeführt werden: das doppelstöckige *a* ist entweder mit geschlossenem oder zerrissenem Bogen zu finden. Das *g* ist geschlossen und ein wenig vereinfacht (der Schaft reicht ohne Brechung oder Umdrehung unter die Grundlinie). Die Oberlänge des *d* hat einen Haarstrich nach rechts. Über *i* ist ein Haarstrich in einen winzigen Kreis. Das Schluss-*s* hat die Brezelform. Von den Ligaturen kommen das *st, fl, ct* und *rt* vor. Die Ligaturen sind dabei auffällig weit voneinander entfernt – wie im Missale „D". Im Unterschied zu den älteren Handschriften handelt es sich hier nicht um funktionelle, sondern nur um „Brückenligaturen" oder „Brückenverbindungen", da der Verbindungsstrich nicht an den Schaft des *t*, sondern an den Balken anschließt. Die Abkürzung *et* ist in einfacher tironischer Form mit einem kurzen oberen Balken und einem Schattenstrich als mittlerer Balken. Die Abkürzung *–rum* ist kompliziert, das *con-* ist modern. Die Abkürzung *–us* bzw. *–m* ist mit drei auf die Spitze gestellten Quadraten gebildet.

Insgesamt kann man die Hand des Missale sehr gut mit den anderen kalligraphischen gotischen Minuskeln aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, die im Milieu des Pressburger Kapitels benutzt wurden, vergleichen. Die Handschrift ist mit vermischten metzer-ungarischen Neumen notiert[1134]. Der Kodex beinhaltet 24 gemalte ornamentale Initialen (sieben davon mit einem goldenen Hintergrund und –rahmen) mit floralem Flechtwerk. Die benützten Farbtöne entsprechen der spätgotischen Ästhetik (außer der klassischen blauen, roten grünen und goldenen Farbe benutzt der Künstler mehrere Schattierungen von Rot, Grün, Braun und Lila). Die erste und zugleich aufwändigste Initiale, in der beide Patrone der Kapitelkirche (der heiligste Erlöser und der hl. Martin) im architektonischen Rahmen, der an das Siegel des Kollegiatkapitels erinnert, situiert sind, ist älter als die anderen. Wie darauf schon Dušan Buran (mit Bezugnahe auf G. Schmidt) hingewiesen hat, die Miniatur mit dem floralem Dekor entstand wahrscheinlich bereits während der 1420er bis 1430er Jahre[1135]. Die Schreiberhand auf dem Folio (1v) ist aber eindeutig die, die den Rest der Handschrift im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts geschrieben hat, was eine jüngere Verwendung eines älteren Folios mit allein stehender Initiale bezeugt. Das Folio musste ursprünglich für Pressburger Kapitel bestimmt sein, was die zwei Motive aus den Siegelbildern des Kapitels (Erlöser) und des Propstes (hl. Martin) belegen. Solche allein stehende Initiale ohne dem dazugehörigen Text wird zum Beispiel im Stadtarchiv von Pressburg bewahrt (siehe Abb. 114). Den Reichtum der jüngeren 23 Initialen erweitern noch weniger aufwändige Fleuronée-Initialen (z. B. auf 203r). Für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts ist auch die weitere Ausstattungsebene (auf fast jeder Seite vorkommenden Schreibermajuskeln mit Federzeichnungen

---

[1125] Die Handschrift wird im Slowakischen Nationalarchiv bewahrt, nur 4 Blätter befinden sich im AMB (EC Lad. 2/7).

[1126] Siehe Sopko, Súpis I, 75: es fehlen ein Blatt vor f. 10, drei vor f. 39, eines vor f. 51, zwei vor 120, eines vor 147, fünf vor 155, vier vor 163, drei vor 164, vier vor 170, eines vor 175, fünf vor 182, zwei vor 187, jeweils eines vor 190, 192, 205, 220, 224 und 228. Knauz beschreibt den Kodex in seiner Arbeit Pozsonyi káptalannak kéziratai, S. 7.

[1127] F. 192r – der Eintrag ist höchstwahrscheinlich im 16. Jahrhundert geschrieben worden.

[1128] F. 1r: *Ioannes Coller. Anno 1586*.

[1129] F. 1r: *Anno 1602 die 7. septembri sub decanatu Andreae Wasvarii praepositi maioris Wesprimiensis et canonici Posoniensis praesens graduale renovatum*.

[1130] Vorderes Spiegelblatt, Hand des 19.(?) Jahrhunderts: *Graduale antiquum Collegiatae Capituli Posoniensis Litt. B*. Weiter unten befindet sich ein Evidenznachtrag von der zeitgenössischen Hand: *846/III*.

[1131] Knauz, Kéziratai, 7: „die Blätter 32-42 wie auch einige weitere fehlen".

[1132] Siehe die Zuwachsnummern des Stadtarchivs oder Sopko, Súpis I, 75.

[1133] Sopko, Súpis I, 74.

[1134] Szendrei, Hangjegyes forrásai, 59, 90, 128.

[1135] Buran/ Šedivý, Bratislavský antifonár IV, 787.

in der Form von Gesichtsumrissen) charakteristisch. Auch die einfachsten Lombarden sind oft wenigstens mit einer einfachen Blume, einem Vierblatt usw. verziert.

Auf dem kalligraphisch niedrigeren Niveau treffen wir auf Handschriften, die mit Bastarde oder Buchkursive geschrieben wurden:

Pressburger Chronik und andere Werke

XIV. med. (?), XV., XVI. in, Pap., 346 ff., 300 x 230 mm | SNA: KK 84 | Knauz: 88; Sopko 86

Die Chronik selbst entstand wahrscheinlich um die Mitte des 14. Jahrhunderts[1136], aber die Abschrift aus der Pressburger Kapitelbibliothek ist ungefähr um hundert Jahre jünger. In dem Kodex sind noch andere Werke abgeschrieben worden und wie Július Sopko sehr logisch annimmt, könnte es sich um ein Werk, das im Milieu des Pressburger Kapitels bzw. der Stadtschule entstanden ist, handeln[1137]. Und wenn wir uns die Liste der im Verzeichnis der Handschriften des Kapitels vorhandenen Werke aus den zwanziger Jahren anschauen, müssen wir wirklich feststellen, dass dort kein historisches Werk verzeichnet ist. Deshalb ist es wirklich sehr wahrscheinlich, dass die Chronik zum Nutzen des Pressburger Kapitels bzw. der Schule abgeschrieben wurde. Im Hinblick auf die Anzahl der Hände werden wir bei der Beschreibung dieser Handschrift nicht nach den Blättern, sondern nach dem kalligraphischen Niveau der Einträge fortsetzen[1138]:

Eine kalligraphische **Bastarde** (ChP-X-3 auf f. 11r) – mit einer schönen kalligraphischen und stark gebrochenen Bastarde ist eine kurze Aufschrift geschrieben. Die Brechung entsteht durch das Ansetzen der auf die Spitze gestellten Quadrate an die Schäfte. Die Buchstabenformen sind aus der Kursive übernommen (das runde *a* mit gebrochenem oberen Teil, das *f*, das unter die Grundlinie reicht, die Schlingen an den Oberlängen), aber die Schriftweise entspricht der (kalligraphischen) Minuskel.

In einer schönen einfachen Bastarde (ChP-5 auf f. 17r-103r) sind die Buchstaben selbstständiger als bei einer Buchkursive, die Brechung ist bei vielen Buchstaben noch präsent (der obere Teil von *a*, runde *r*, einige Bögen wie *b, c*, einige Buchstaben mit Schäften wie *u*, *n*, *m*). Der Schreiber benutzt auch den Kontrast der Haar- und Schattenstriche. Die Buchstabenformen kommen aus der Buchkursive: das runde *a* mit dem gebrochenen oberen Teil; das *g* ist ein wenig vereinfacht (mit 5 Strichen gebildet), im unteren Teil offen und mit einem Rückhäkchen versehen; das lange *s* und *f* reichen tief unter die Grundlinie, die Schäfte verengen sich dolchartig. Die Abkürzung *–rum* ist mit einem Strich gebildet, aber die Schrift ist ruhig, mit minimaler Neigung der Ober- und Unterlängen, mit einigen komplizierteren Formen (das *r* ist aus vier Strichen gebildet, das *h* ist auch mit mehreren Strichen geschrieben, das Schluss-*s* kommt in der Rückenform vor); immer noch ist die Tendenz zur Brechung und zum Kontrast der Haar- und Schattenstriche präsent. Einer der Texte, die von dieser Hand geschrieben wurden, stellt eine Beschreibung der Fahrt ins Heilige Land, die der Autor im Jahre 1443 unternommen hat, dar[1139]. Dieses Jahr stellt somit ein *datum post quem* für diese Schreiberhand dar.

An der Grenze zwischen Bastarde und einer sorgfältigen Buchkursive steht:

ChP-X-3 – auf f. 11r ist ein deutscher Text eines *arbor consanguinitatis*, der mit einer Schrift mit kursiven Elementen (einfaches rundes *a*, einfaches offenes *g*, das lange *s* und *f* unter der Zeile), aber auch mit den Merkmalen einer Basterde (Tendenz zur Brechung der Bögen, die schlingenlosen Oberlängen, Ober- und Unterlängen ohne Neigung) geschrieben ist.

Mit einer sorgfältigen **Buchkursive** schrieb die Hand ChP-6 (113r-137v). Die Hand weist nur geringe Tendenzen zur Brechung auf. An den Oberlängen sind Schlingen, die Ober- und Unterlängen sind auch auf die Seite geneigt, das *s* und *f* haben einen verdickten Schaft, der sich dolchartig verengt. Im Unterschied zu der oben erwähnten Hand zeichnet sich diese Hand durch einen fließenderen Duktus, den „Sägezähne-Effekt“ und eine Anzahl von Schlingen, die aus den Schlussstrichen hinauswachsen, aus.

Einen ähnlichen Charakter hat auch die Schrift ChP-7 (f. 143r-v, 146r-207r, 208r-221r, 223r-244r). Im Unterschied zu der vorherigen Hand zeichnet sich aber diese durch einen stärkeren Kontrast der Haar- und Schattenstriche wie auch durch eine andere Form der Schlingen aus. Beide kann man in das 15. Jahrhundert datieren.

Einige Hände schrieben ihre Texte mit der einfachen Buchkursive. Die Schrift zeichnet sich durch einen fließenden Duktus, die Absenz jeglicher Tendenz zur Brechung, einen minimalen Unterschied der Striche (ohne Kontrast der Haar- und Schattenstriche) und einen „Sägezähne-Effekt aus – ChP-X-2 (f. 1v), ChP-1 (f. 1r, 2r-5v), ChP-2 (6r-9v, 10v).

Eine geläufige Buchkursive (ChP-X-5 auf f. 222v unten) ist durch eine starke Unterdrückung des Mittelbandes charakterisiert. Als Folge dessen verlängern sich die Ober- und Unterlängen. Die einzelnen Formen sind im Großen und Ganzen den oben erwähnten Buchkursiven gleich, nur der Duktus ist fließender und der Gesamteindruck wirkt flüchtiger. Eine andere Hand aus dieser Gruppe (ChP-3 auf f. 10r, 13r-14r, 103v-112v, 143v-145v, 330r-345r) hat den Mittelband noch weniger ausgeprägt und hat eine starke Neigung der Ober- und Unterlängen nach rechts. Weil der Schreiber Briefe von Papst Paulus II. (zwischen 1463, 1466 und 1467 datiert) abgeschrieben hat[1140], ist es sicher, dass die Schrift erst nach dieser Zeit entstand.

Eine individuelle geläufige Buchkursive („notula“) – drei Hände: das Blatt mit dem Inhalt das nicht gezählte Folio), ChP-4 (f. 12r-v) und ChP-X-4 (f. 222v oben). Dieser Schrifttyp war besonders für eigene Notizen bestimmt, deshalb ist die Lesbarkeit durch die enorme Kürzung und den individuellen Duktus einiger Buchstaben beeinflusst.

Abb. 93a: Beispiel einer der kalligraphischen Schreiberhände der Pressburger Chronik (Bastarde, Mitte des 15. Jhs.?)

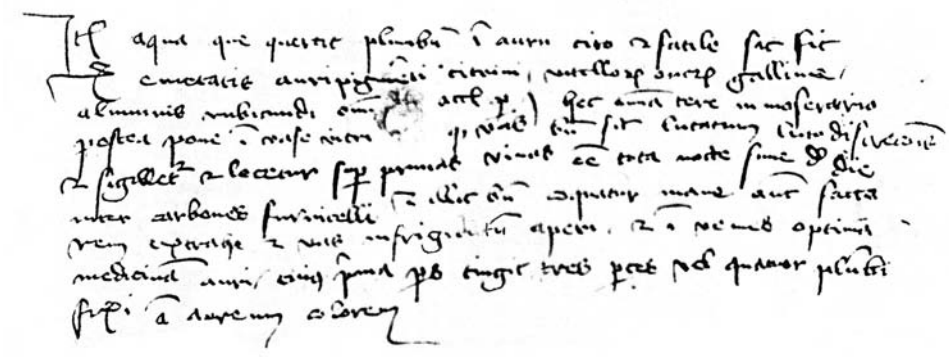


Abb. 93b: Beispiel einer geläufigen Schreiberhand der Pressburger Chronik (Buchkursive, Ende des 15. Jhs.?)

Die ersten zwei Hände haben das offene *g* ohne Schlinge (dem Buchstaben *q* ähnlich), die dritte hat es mit einer breiten Schlinge verschlossen. Allen drei gemeinsam sind das runde oben zugespitzte *a* und der Sägezähne-Effekt und vor allem bei der letzten Hand ist der Eindruck von den schnellen Kursiven aus der Zeit vor 1500 besonders gut zu beobachten: Der Mittelband reduziert sich aufs Minimum und die Buchstaben verlängern sich (denselben Effekt hatte ChP-3). Die zweite Hand ist durch den Text impliziert datiert: weil beide Briefe des Papstes Paulus II., die der Schreiber abgeschrieben hat, zwischen 1460 und 1462 datiert wurden, stellen diese Termini ein *datum post quem* für die Entstehung der Handschrift dar.

[1136] Die kritische Ausgabe der Chronik siehe in: Chronicon Posoniense, in: SRH II, 13-51.

[1137] Sopko, Súpis I, 117: „Die Provenienz der neueren und vor allem der neuesten Texte (zusammen mit der Pressburger Chronik) können wir in der einheimischen Umgebung, am ehesten in Pressburg suchen. Der Kodex verschiedenen Inhalts (mehrere Profantexte) konnte auch als ein Schulhandbuch der kapitel-städtischen Schule bzw. der Universität dienen".

[1138] Die Hände, die auf mehreren Blättern vorkommen, bezeichnen wir als PCh 1, 2, usw. Die Hände, die eher nur Nachträge oder kurze Texte geschrieben haben, bezeichnen wir als ChP-X-1, 2, usw.

[1139] Sopko, Súpis I, 119: *Expliciunt Peregrinaciones* (...) *sub anno Domini M° quadringentesimo quadragesimo tercio*.

[1140] Sopko, Súpis I, 118: *Datum et Bude* (...) *anno M° CCCC° LXVII°*.

Diplomatische Tätigkeit des Kollegiatkapitels

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts kann man bei verschiedenen Ausstellern aus Pressburg einen quantitativen Rückgang der Zahl der erhaltenen Urkunden beobachten. Dies stellt auf den ersten Blick einen Kontrast zu den Erwartungen dar. Im diplomatischen Bereich überwogen zu dieser Zeit eindeutig einfache Papierurkunden, die dem Bedürfnis nach formal weniger anspruchsvollen Schriftstücken entsprachen. Man kann die Triade der festlich geschriebenen Urkunden, der einfachen und der geläufigen Schriftstücke beobachten. Im Pressburger Kapitel kennen wir aus dieser Zeit zwei Namen von **Notaren**: Der Johannes Litteratus, der zum Jahre 1470 als ein *homo noster* erwähnt ist, ist aber vielleicht mit dem Notar Johannes Gold, der in einer Urkunde vom 5. Februar 1471 als Notar erwähnt wird, identisch[1141]. Andernfalls könnte es sich um Notar und Vizenotar (*subnotarius*) handeln.

XV/5 (ca. 1444-1469): ungefähr von SNA 14-2-24 (1444 VIII 17) bis 14-10-2 (1469 – –) präsente (im vorherigen Kapitel vorgestellte) Hand von Kanoniker und öffentlichen Notar **Johannes Stephani de Wal**. Sie unterscheidet sich von der nachfolgenden Hand eigentlich nur in der Neigung und einigen Detaills. Je kalligraphischer der Schrifttyp der Hand, desto mehr vermeidet der Notar die Schlingen auf den Ober- und Unterlängen (MOL DL 15360). Typisch sind die verstärkten *f* oder die langen *s*, die spitzen *d* und *D*, das moderne *M* (neben der älteren Form), die Alpha-Form von *A*, die Ansätze der Versalien in der Form der Elephantenrüssel und die Initialen mit konkaven Winkeln.

XV/6 (ca. 1468-89): MOL DL 16698 (1468 VIII 19), 90997 (1468 IV 16), SNA 10-1-15 (1469 I 9), 65-2-22 (1469 IV 13), 14-20-22 (1470 II 6), 6-3-6 (1479 III 17), 14-8-5 (1470 V 3), MOL DL 17058 (1470 VIII 26), SNA 1-14-14a (1471 VI 11), MOL DL 17295 (1472 II 29), SNA 14-3-11 (1472 V 18), 13-2-16 (1472 II 28), MOL 17438 (1473 V 24), SNA 9-4-3 (1473 VIII 18), 7-2-21 (1473 VII 15), 7-2-22 (1473 IV 8), 10-1-16 (1473 IV 8), 28-5-45 (1473 XII 12), MOL DL 17513 (1474 I 31), SNA 36-1-29 (1474 VI 23), MOL DL 61808 (1474 IX 14), 76129 (1475 VI 23), SNA 28-5-38 ? (1476 VIII 5), MOL DL 17844 (1476 VIII 14), SNA 66-2-7 (1477 V 5), 6-5-33 (1477 VI 9), 66-3-22 (1477 VI 20), MOL DL

Abb. 94a: Die Schrift des Notars Johannes Gold (1471).

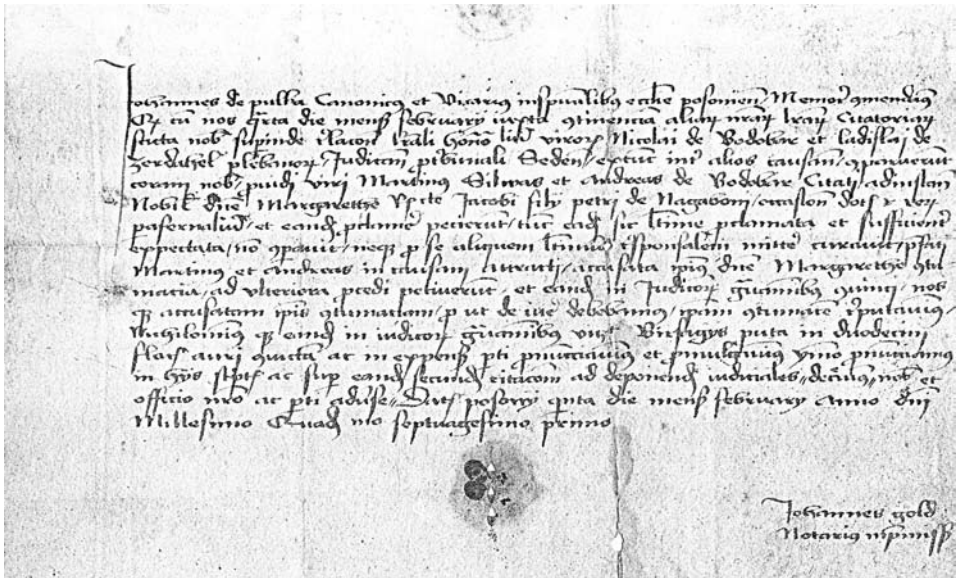
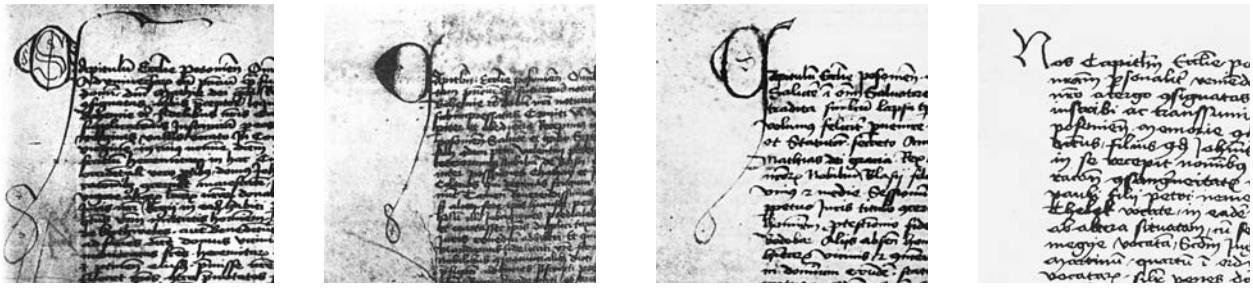


Abb. 94b, c, d, e: Initialen des Notars XV/6 aus den 1470er und 1480er Jahren.



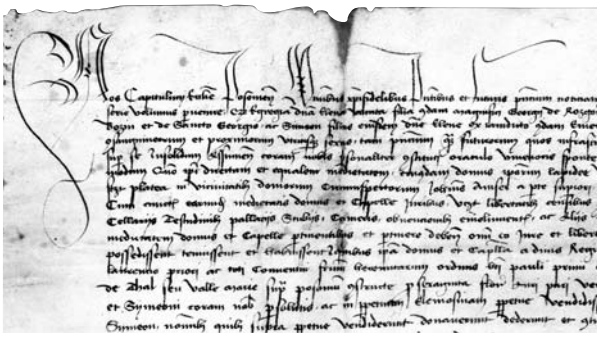


Abb. 95a: Urkunde mit einer kalligraphischen Kursive (1471).

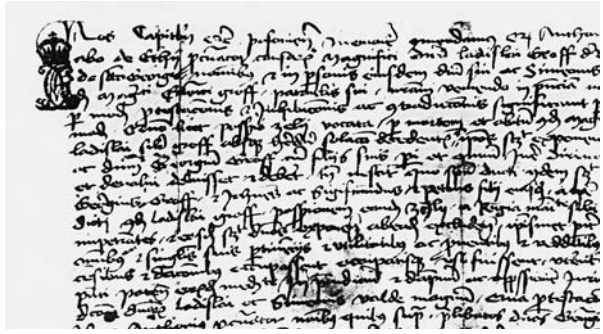


Abb. 95b: Urkunde mit einer geläufigen Kursive (1463).

48693 (1478 III 14), SNA 14-17-36 (1478 IX 27), MOL DL 18160 (1479 II 1), SNA 66-3-3 (1479 VII 20), 14-10-35 (1480 V 8), MOL DL 61834 (1481 III 3), 18567 (1481 X 26), 94984 (1482 VIII 23), 18811 (1483 V 8), 90408 (1483 XI 29), 37434 (1484 III 8), SNA 4-7-4 (1484 VI 5), 28-14-7 (1484 VI 4), MOL DL 19128 (1486 III 19), SNA 66-2-6 (1487 III 31), 8-10-26 (1487 V 4), 65-2-23 (1487 V 29), MOL DL 19278 (1487 VI 19), SNA 66-2-48 (1487 VI 22), MOL DL 19360 (1488 III 13), 59768 (1489 I 21) – mit anders zugeschnittener Feder geschrieben; die Neigung bei mittleren und langen Buchstaben nach rechts, an den Oberlängen fast keine Schlingen. Typisch sind die verstärkten *f* oder die langen *s*, nur das moderne *M;* die Alpha-Form von *A* geht später in die Fraktur-Form mit Ansatz von links über, die Ansätze der Versalien sind in der Form der Elephantenrüssel. Beim *r* entwickelte sich bei dieser Hand eine Parallelisierung der Schäfte. Die geläufigen Schriftstücke sind viel dynamischer als je zuvor [zum Beispiel die MOL DL 90997 (1468 IV 16) oder SNA 10-1-15 (1469 I 9)]. Die Hand schrieb auch die SNA 28-14-7 (1484 VI 4) mit einer spätgotischen (Buch)Bastarde mit Entwicklung zur Fraktur. Vielleicht kann es sich um den Notar **Johannes Gold** handeln.

Tendenzen in der Urkundenschrift: Die **feierlichen Urkunden** beginnen oft mit einer Initiale und sind mit einer kalligraphischen Kursive, die einige Elemente der Bastarde übernommen hat, geschrieben. Die kalligraphische Kursive ist zwar dynamisch, aber ohne die Buchstabentransformation und ohne Neigung der Schäfte. Die Buchstaben sind eng und aufeinander gedrängt, oft wird dank der scharfen Schäfte der kleinen Buchstaben der Sägezähne-Effekt gebildet. Als signifikante Formen können wir den parallelisierten oberen Teil von *a* und rundem *r* (beim runden *r* hat sich die Parallelisierung aus der oberen Brechung gebildet, die untere Brechung verschwand) nennen, das *d* ist überwiegend schlingenlos, die langen *f* und *s* sind dolchartig gestaltet, das Schluss-*s* ist rückenförmig.

Die **einfachen Urkunden** sind mit einer relativ gut lesbaren, obgleich abkürzungsreichen Kursive auf einem guten Niveau geschrieben. Der Modul ist breiter, die Neigung nur gering. Der Mittelband kann reduzierter als bei den feierlichen Ausfertigungen sein. Die Oberlängen haben häufiger Schlingen (auch das *d*). Einige Formen der Buchstaben änderten sich in Folge des schnelleren Duktus (z. B. das *–dem* in *eadem* ist nur als ein *d* mit einer unter die Linie verlängerten Schlinge geschrieben). Ziemlich oft findet man parallelisierte obere Teile der Schäfte beim *a* und rundem *r* und untere beim geraden *r*.

Bei der **geläufigen Kursive** führte das Bemühen um ein schnelles Schreiben zusammen mit dem Verzicht auf jede Kalligraphie zu einem besonders dynamischen Duktus, der zur Veränderung einiger Formen und somit zur schweren Lesbarkeit führte. Der Mittelband ist stark unterdrückt, viele Formen sind vereinfacht (das *h* oder *–rum* mit einem Strich usw.) Die Ober- und Unterlängen haben enge Schlingen. Es gibt das runde *a*, das *g* mit einer engen Schlinge, das *r* ist in typischer Kursivenform, aber auch in der runden Form mit dem parallelisierten Oberteil zu finden. Das Schluss-*s* ist sechsförmig. Es kommen *i*-Punkte vor, die langen *s* und *f* haben meistens eine Neigung nach rechts.

Formale Zeichen: Ungefähr seit den 1470er Jahren trifft man mehr und mehr auf die auf einem Quart-Papier geschriebenen, auf die Höhe gestellten Schriftstücke (vor allem *relationes*)[1142]. Seit den 1420er Jahren findet man bei Briefen unten rechts oder in der Mitte über dem Haupttext den Namen und Titel des Ausstellers. Die Schriftstücke wurden aber meistens von Notaren geschrieben[1143] und das Hauptbeglaubigunsmittel war immer noch das Siegel, es handelte sich meistens noch um keine Unterschriften im eigentlichen Sinn[1144]. Erst im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts kommen bei Briefen des Pressburger Kapitels erste „Unterschriften" vor. Selten

[1141] SNA 28-5-24 (1470 IX 9): *homo capituli Johannes Litteratus notarius eiusdem capituli*; Staatsarchiv in Nitra Urkundenreihe 1471 II 5: *Johannes Gold notarius impremissis*.

[1142] Zu den ältesten gehört die SNA 28-5-45 (1473 XII 12).

[1143] Eine der möglicherweise eigenhändigen Schriftstücke (Quitanz des Kanonikers Thomas de Belus) trifft man in der SNA H-3-33 (1422 XII 28).

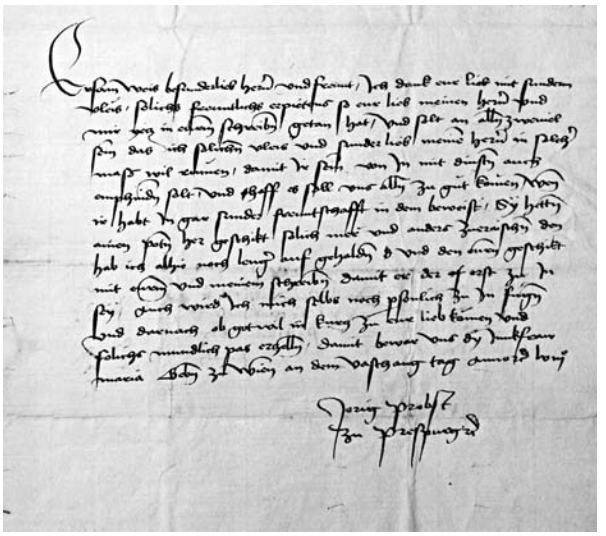
[1144] Z. B. der Brief von Propst Schomberg: AMB Uk. 3187 (1458 II 14).

kommt auch die alte Form der Hilfsbeglaubigung wieder vor: in der SNA 13-2-16 (1472 II 28) ist ein verspätetes Chirograph zu beobachten. Seine Form ist eine der längsten im mittelalterlichen Pressburger Kapitel (*A B C D E G* – ohne *F*). Die Mehrheit der Initialen ist ganz einfach: wie z. B. in der SNA S-3-59 (1489 X 13) findet man eine nur durch Größe hervorgehobene und wenig stilisierte Majuskel am Anfang des Textes. In den Briefen trifft man selten neben der *lingua litteratoria* auch deutsche Texte. Besonders gerne benutzte der Propst Schomberg Deutsch in seinen Briefen.

Nach dem ältesten Beispiel für die **Verwendung von arabischen Ziffern** innerhalb der diplomatischen Produktion des Pressburger Kapitels aus dem Jahre 1447 (wie oben erwähnt) können wir weitere zwei Urkunden mit arabischen Zahlen in dieser Periode entdecken – eine von 1466 und die andere von 1471[1145]. In beiden kommen noch die älteren Formen von *4* und 7 vor. Auf der Rückseite eines anderen Mandats findet man in der Notiz über die Durchführung des Rechtsakts die Datierung *Anno Domini 1471*, die eindeutig von der Kontexthand stammt[1146]. Erst ab den 1490er Jahren überwog in der Kanzlei des Kapitels die Verwendung der arabischen Ziffern.

Trotz des Postulats der Gesetzgebung, dass ins Terrain Vollkanoniker mit Präbenden geschickt werden sollten (damit diese mit dem Verlust der Präbende bestraft werden konnten), wurden auch in Pressburg Nichtkanoniker delegiert. Im Jahre 1472 schickte zum Beispiel der Pressburger Pfarrer und Kanoniker an seiner Stelle seinen Kaplan[1147]. Nach Rückkehr des *homo capituli* und des *homo regis* berichteten diese vom Verlauf der Rechtshandlung. Um Details wie zum Beispiel die Namen der zusammengerufenen Nachbarn des neuen Besitzers nicht zu vergessen, fertigten sie sich wahrscheinlich schon im Terrain Notizen an (wie Franz Eckhart annimmt)[1148]. In der Kapitelkanzlei wurde dann die kurze **Notiz** mit den Grundinformationen über den Rechtsverlauf auf dem Verso des Mandats festgehalten. Anhand dieser wurde später das Konzept (ebenfalls auf der Rückseite des Mandats) geschrieben.

An dem rechten unteren Rand der Dorso-Seite von einigen Urkunden (Mandate) an das Pressburger Kapitel sieht man seit der späten Regierungszeit Sigismunds neben der Adresse auch die Notiz *Lecta*[1149]. Sie wurde meistens am rechten unteren Rand der Dorso-Seite der Urkunde (des Mandats) notiert. Selten findet man auch Angaben von Preisen (vielleicht des Kanzleischreibers für die Verschriftlichung). Seit der späten Anjou-Zeit sind am Dorso auch erste im Pressburger Kapitel entstandene kurze Notizen vom Verlauf der angeordneten Rechtshandlung erhalten. Die Notizen wurden immer komplexer: ursprünglich nur der Name des *homo capitularis* oder des *homo regius* mit dem Datum der Durchführung, später (ab Ende des 14. Jahrhunderts, regelmäßiger ab ca. den 1420er Jahren) auch nähere Umstände (z. B. die Namen



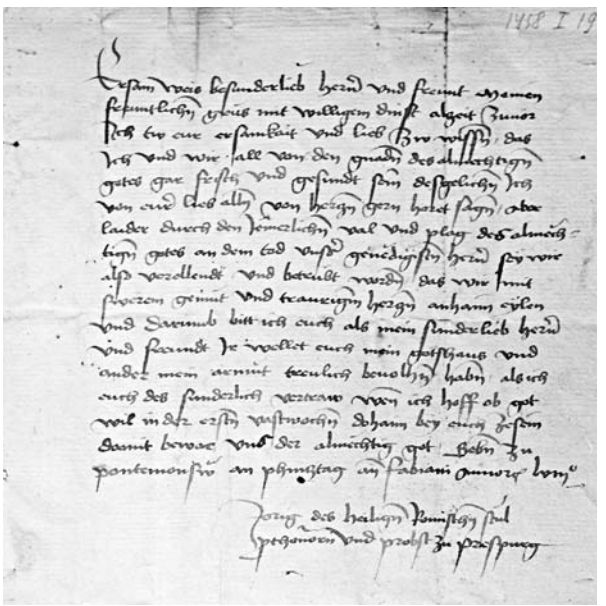


Abb. 96: Zwei von vielen auf Deutsch geschriebenen Briefe des Propstes Schomberg (1458).

der Nachbarn bei der Einführung in den Besitz). Um die Mitte des 15. Jahrhunderts wurden die Notizen noch ausführlicher: falls es *contradictores* gab, notierte man kurz die Einwände gleich in die Notiz[1150]. Außerdem änderte sich am Ende des 15. Jahrhunderts auch die Datierung in dem Vermerk – seit ungefähr den 1490er Jahren begann man, die Jahreszahl mit arabischen Ziffern zu schreiben[1151]. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts begann man diesen „Erinnerungs-Notizen" auch Konzepte für die Antwort beizufügen – öfters waren die Konzepte von einer anderen Hand als die Notiz geschrieben.

Archivarische Tätigkeit: Die Urkunden im Archiv waren lebendiges Schriftgut und man nahm sie heraus, wenn sie zum Beispiel vor Gericht für die Beweisführung

notwendig waren. Ein solches Beispiel ist auf einer Urkunde aus dem Jahr 1439 erhalten, wo später auf der Rückseite vermerkt wurde: *1468 V^ta^ die mensis junii sunt productae* (litterae – JŠ) *in iudicio per magistrum Johannem de Wal*[1152].

Epigraphische Aufträge zwischen Spätgotik und Renaissance

In die Amtszeit von Propst Georg Schomberg (1455-58, 1458-86) lassen sich großzügige künstlerische Aufträge in Pressburg datieren. Zu der Zeit wurden das spätgotische Presbyterium in der Martinskirche erbaut und der Häuserkomplex in der Nachbarschaft der Propstei für die Zwecke der Universität adaptiert. Direkt mit der Person von Schomberg ist eine Gruppe von reich ausgeschmückten Inkunabeln und Handschriften, die mit seinem Auftrag an Ulrich Schreier zusammenhingen, wie auch eine Gruppe von Inschriften sepulkralen bzw. memorialen Charakters verbunden.

Abb. 97: Grabmal des Propstes Georg Schomberg in der Martinskirche (Ostösterreich, um 1470)

Bei seinen diplomatischen Reisen hat der Propst die Kunst am Wiener Hof Friedrichs III. kennen gelernt und angesprochen durch den Realismus der Werke von Nicolas Gerhaert van Leyden ließ er sich in seiner Werkstatt ein **Grabmal** errichten. Das in Wien oder Wiener Neustadt angefertigte Grabmal ist in die Wand der St. Anna-Kapelle in der Martinskirche eingemauert und besitzt eine derartig eindrucksvolle Konzeption, dass sich unter den Sepulkralien aus der breiteren Umgebung Pressburgs keine Parallele finden lässt. In einer architektonisch umrahmten Nische steht die lebensgroße Figur des Auftraggebers mit den Insignien seines Amts (Hut, Quasten in vier Reihen, langer Mantel, Handschuhe…) in einer fast vom Hintergrund gelösten Position. Der stark räumliche Eindruck und Realismus der Figur wird außer durch die Plastizität des ganzen Objekts auch durch Details wie den Übergang der Draperie des Mantels über den Rand der Nische hinaus in den Raum des Beobachters hinein erzielt. Im symbolisch am meisten beladenen obersten Drittel sind das Wappen des Propstes und die bischöfliche Mitra als Andenken an das vom Papst erteilte Privileg, auf eigenem Gebiet die bischöflichen Insignien tragen zu können, zu sehen[1153]. Auf zwei Spruchbändern findet sich der Gruß

[1145] SNA 33-2-7 (1466) und SNA 2-5-9 (1471).

[1146] Mandat SNA 5-2-4 (1470 X 20), die Notiz wurde auf die Rückseite am 1471 I 28 geschrieben. Anscheinend älter ist die Jahreszahl *Anno etc. lx4* (d. h. 1464) auf Rückseite des Mandats SNA 4-4-1. Da das Mandat aber erst aus dem Jahre 1474 stammt, hat der Notar einfach ein *x* in der Datierung vergessen.

[1147] SNA 5-11-4 (1472 IX 12): *Andreas Romer (...) capellanus plebani ecclesie nostre Posoniensis in persona eiusdem plebani socii et concanonici*.

[1148] Eckhart, Die glaubwürdigen Orte, 471.

[1149] SNA 6-2-1 (1435 IV 10 – Mandat Sigismunds); SNA 6-5-4 (1438 IV 10 – Mandat von Palatin); SNA 6-6-1 (1439 VII 29 – Mandat Albrechts); SNA 6-4-14 (1440 VII 25 – Mandat von Königin Maria); SNA 6-5-21 (1447 XII 19 – Mandat des Landtags) usw.

[1150] Als Beispiel für alle: SNA 3-9-17 (1498 V 4): *Executio facta est die dominico proximo post festum beati Urbani pape, homo regius Nicolaus Byro de Kyralyfya, testimonium capituli Magister Nicolaus de Rethe, in acte earundem nullo penitus contradictor apparuit. Tamen feria quarta proxima post festum penthecostes venit circumspectus Matheus Marcus villicus officialisque nobilis Stephani de Repas in possessione Theyfalw constitutus* (…) *contradixit, obquamquidem contradictionem prefati* (…) *evocati sunt ad octavas beati Michaelis Archangeli nunc usutur den. XIIII decimo die dicti introductionis et statutionis peractorum*.

[1151] Z. B.: SNA 4-1-3 (1498 V 22): *Executio in NN facta est 1493 feria XY, presentibus NNa, homo regius NN, Testimonium capituli NN*. Ähnlich siehe SNA 4-3-13 (1519 VI 16); 4-9-2 (1523 VII 29) usw.

[1152] SNA 33-2-7 (1439 I 19).

[1153] Zuletzt zum Grabmal Luxová, Memento mori, 333, 667. Zur Biographie von Schomberg die vorbereitete Monographie von M. Hlavačková.

Abb. 98a: Größere Inschriftenplatte des Propstes Georg Schomberg (Pressburg?, Ende des 15. Jhs.)

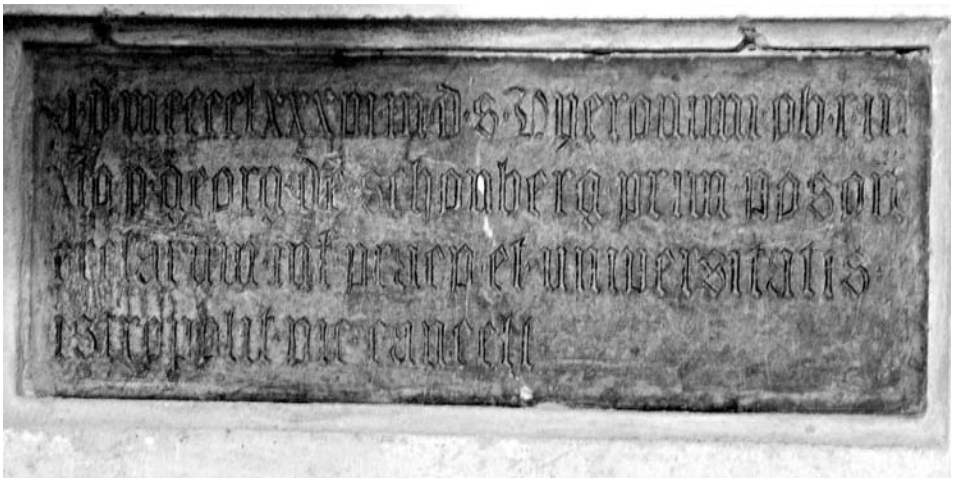


Abb. 98b: Kleinere Inschriftenplatte des Propstes Georg Schomberg (Pressburg?, Ende des 15. Jhs.)

SALVE und die Jahreszahl *1470*. Aus der Sicht der Inschriftenpaläographie ist der kurze Text das erste Beispiel der frühhumanistischen Majuskel im Pressburger Raum und eines der überhaupt ältesten Beispiele im ganzen Königreich Ungarn. Das Grabmal unterscheidet sich innerhalb der Region nicht nur von zeitgenössischen, sondern auch von Sepulkralien, die auch noch im nachfolgenden halben Jahrhundert unter dem Einfluss der Spätgotik verbleiben, beträchtlich.

Weniger auffallende Infiltrationen der neuen humanistischen Kultur sind auch bei zwei Inschriftentafeln, die sich Schomberg für sein ewiges Andenken wahrscheinlich in einheimischen Werkstätten herstellen ließ, zu finden. Auf der **größeren Inschriftenplatte** aus Rotmarmor steht der Text: *Anno · d(omi)ni · M° · cccc° · octuagesimosexto · In · die · Sancti · Iheronimi · | Obiit · Revere(n)d(us) · in · (Christ)o · pater · dominus · Georgius · de · Schonberg · Australi · Sedis | [Ap](osto)lice Prothonotarius Wetzslarien(sis) · et · Prim(us) · Posonien(sium) · ecclesiarum · infulatus | P[repo]situs · Necnon · huius · universitatis · Istrop(o)litane · Vicecancellarius · | · Salve · et · Succurre · | Innumeris subiecta malis mortalia tandem · Lapsa ruunt mu(n)di (de)fluit om(n)is amo(r) | Omnia transibunt nos ivimus ibitis ibunt · Labitur hec etas mo(r)e fluentis aque | Ecce ego fueram presul clarissim(us) olim · Et magni quem coluere duces | Squalidus hic laceror nu(n)c vermib(us) esca sepulcro · Tu quicunq(ue) legis nostru(m) miserabile carme(n) | [D]icere non pigeat […erg …]gi · Quod michi semper parieti op(u)s legere dulce fuit*. Die auf den ersten Blick spätgotische Minuskel verrät aber neue Impulse: auf den

Abb. 98: Grabmal eines Kanonikers? mit deutscher Inschrift (Pressburg?, um 1474).

humanistischen Einfluss würde das kapitale *A* mit dem nach unten gebrochenen Balken und das zweimal vorkommende lange *s* am Wortende als Rückkehr zu karolingischen Formen hindeuten. Andererseits sind die meisten Versalien schon durch frakturähnliche Formen gebildet.

Die **kleinere Inschriftenplatte** ist aus Rotmarmor (heute an der östlichen Wand im Presbyterium der Martinskirche), stellt eine Gedenktafel dar, die an die Verdienste des Verstorbenen erinnern soll, und stand möglicherweise ursprünglich im Zusammenhang mit der Figur am Grabstein. Die eingemeißelte Inschrift, ausgefüllt mit schwarzer Farbe, erzeugt die an einheimischen Sepulkralien aus Rotmarmor übliche rot-schwarze Farbenkombination. Der Text in spätgotischer Minuskel lautet: *a*(*nno*) · *d*(*omini*) · *mcccclxxxvi* · *in* · *d*(*ie*) · *s*(*ancti*) · *Hyeronimi* · *ob*(*iit*) · *r*(*everendus*) · *in* | (*Chris*)*to* · *p*(*ater*) · *georg*(*ius*) · *de* · *schonberg* · *prim*(*us*) · *poson*(*iensium*) ·| *eccl*(*esi*)*arum* · *inf*(*ulatus*) · *praep*(*ositus*) · *et* · *universitatis* ·| *istropolit*(*anae*) · *vic*(*e*) · *cancell*(*arius*). Gegenüber der zweiten Tafel ist diese durch die epigraphische Spätgotik fast unangetastet. Es gibt keine Verzierungsstriche, die üblicherweise nach ca. 1430 an *a, e, r* und anderen Buchstaben zu beobachten sind. Die Schrift ähnelt eher der für Pressburger Kodizes typischen Minuskel. Vor allem die Gestalt des *a* mit oben zerrissenem Bogen ist fast identisch mit der paläographischen Vorlage. Die Schrift ist die konservativste, was die Form betrifft – aber auch hier gibt es Neuerungen, die den humanistischen Einfluss ankündigen: das Vorkommen des *ae*-Diphtongs und die grie-

Abb. 100: Ein Kelch mit Inschrift (2. Hälfte des 15. Jhs.).

chische Form des Toponyms von Pressburg – *Istropolis* (die Stadt an der Donau).

Beide Schrifttafeln sind mit dem Sterbejahr von Schomberg (1486) datiert. Interessanterweise weist die Inschriftengattung jeder der drei mit Schomberg verbundenen epigraphischen Denkmäler anderen Charakter auf: von der frühhumanistischen Majuskel über die konservative gotische Minuskel mit inhaltlichen bzw. orthographischen Elementen des Humanismus bis zu der spätgotischen Minuskel mit neugotischen Elementen und einem humanistischen Majuskelbuchstaben. Dies kann als typisch für den **Multigraphismus** an der Wende des Mittelalters zur Neuzeit gelten. Wahrscheinlich ist es aber auch ein Abbild der Persönlichkeit von Schomberg, der sowohl Aufträge an traditionell, aber auch innovativ schaffende in- und ausländische Künstler vergeben hat.

Auch die benützte Sprache erweiterte die Pluralität der Schriftkultur in der Epigraphik nach der Mitte des 15. Jahrhunderts. Im Museum der Stadt Pressburg befindet sich eine fragmentarisch erhaltene **Grabplatte eines Klerikers**, die aus der Martinskirche in das Museum gekommen ist[1154]. Bisher wurde das Fragment nur selten publiziert und dank eines Lesefehlers in die Zeit zwischen 1370 und 1403 datiert[1155]. In Wirklichkeit kommt aber nach der für die Datierung üblichen lateinischen Formel ein deutscher Text: *anno · d(omi)ni · m(illesimo) · cccc | und · in · de(m) 74 ist · gest*[*orben* ...] – die untere Hälfte des Grabsteins fehlt, dann folgt links: [..]*us · de(n?) · ai(n)st*(?) · [_ _] *de*(*m*) *go*[*t*] | *genedig sei*. Die Grabplatte ist also um zwei Generationen jünger, als gedacht wurde, und bezieht sich auf einen um das Jahr 1474 verstorbenen Kleriker. Das stark zertretene Relief im Bildfeld der Grabplatte zeigt eine männliche Figur im langen Mantel mit Händen in Gebetsgeste, der Kopf mit schulterlangen Haaren ist leicht geneigt und mit einer hohen Mütze bedeckt. Die Bekleidung, die Provenienz und die Gestalt der Figur würden bezeugen, dass es sich um das Grabmal eines Pressburger Kanonikers handeln muss[1156]. Im Kapitel starb aber im Jahre 1474 kein Mitglied, von dem man wüsste. Den von Köblös 1474 zum letzten Mal erwähnten Johannes von Pulkau konnten wir noch im Jahre 1477 entdecken[1157]. Wie aber auch in einem anderen Fall ersichtlich ist, haben sich die Kanoniker ihre Grabmäler noch zu Lebzeiten anfertigen lassen, das Sterbejahr wurde erst nachträglich eingehauen. So konnte es passieren, dass der Kanoniker Kaspar Romer laut seiner

Grabplatte 1515 gestorben ist, aber noch 1517 ein Testament verschriftet hat[1158]. Auch in dem untersuchten Fall musste es zu einer solchen Verschiebung der Zeitangaben gekommen sein und als möglicher Auftraggeber könnte der Kanoniker und Vikar von Propst Schomberg – Johannes von Pulkau – in Frage kommen. Bei dem Grabstein ist die Datierungsform erwähnenswert: von ca. 4700 Datierungsformen der Inschriften aus dem deutschen Raum waren nur weniger als 30 in einer solchen Form (Kombination der römischen und arabischen Zahlzeichen). Dagegen ist der Anfang der deutschen Datierungsform mit den lateinischen Wörtern *anno domini* ganz üblich[1159].

Kürzere epigraphische Denkmäler befinden sich auf den **Schlusssteinen** der Gewölbe im neuen Presbyterium. Auf dem östlichsten ist in einem grünen spätgotischen Schild mit goldenen arabischen Ziffern die Jahreszahl *1476* zu finden. Auf einem weiteren Schlussstein ist im grünen Schild die Szene mit dem heiligen Martin, dem Bettler und der Teilung des Mantels zu sehen. Unter den Figuren steht wieder eine mit goldenen arabischen Ziffern gebildete Jahreszahl – *1487*. Die wohl unterste Stufe der Inschriften stellen einfache Graffiti dar, die in Form der Jahreszahlen *1466* bzw. *1487* in die Konsekrationskreuze in der Kapelle der Königin Sophia eingeritzt wurden[1160].

Bereits im Schatzverzeichnis von 1425-27 kommen 25 Kelche vor. Bis heute sind leider nur vier Kelche, die älter als vom Anfang des 16. Jahrhunderts sind, erhalten geblieben. Einer von ihnen ist ein **Kelch** aus vergoldetem Silber, datiert in die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts. Auf dem Schaft zwischen *cuppa* und *nodus* ist die übliche Minuskelinschrift *maria*, die auch anderswo oft zusammen mit *ihesus* vorkommt. An der *cuppa* ist eine weitere Inschrift eingraviert: + *shat? ihs autem transitus per meum suor/omnium?*[1161]. Sie ist eine typische spätgotische Minuskel mit den dekorativen Zierstrichen an den Buchstaben *a, e, r, t*. Der Kelch ist für die epigraphische Schriftkultur in unserem Raum nicht unbedeutend: von den (nur) ca. 150 erhaltenen gotischen liturgischen Geräten aus der Slowakei sind solche längeren Inschriften neben diesem nur an sechs weiteren erhalten[1162]. Die Qualität der Inschriftenformen auf dem Pressburger Kelch erreicht dabei nur das Ziborium des Pfarrers Kristian aus Bartfeld (Bardejov, SR), das ebenfalls mit kalligraphischer spätgotischer Inschriftenminuskel graviert wurde.

Die öffentlich zugänglichen künstlerischen Denkmäler waren die beste Form der **Repräsentation** für ihre Auftraggeber. Das Vorkommen von Nationalsprachen bei Inschriften in Pressburg kann man auch in diesem Zusammenhang sehen. Einerseits setzt es die Alphabetisierung der breiteren (vorwiegend deutschsprachigen) Stadtschichten voraus und andererseits ist es eine Aussage auch über die alltägliche Kommunikationssprache der Kapitelmitglieder, die wahrscheinlich nicht mehr *lingua litteratoria* gewesen ist. Trotzdem, dass das Deutsch der Inschriften gegenüber dem paläographischen Bereich verspätet auftritt, gehört der Text der Grabplatte des Pressburger Kanonikers aus dem Jahre 1474 zu den ältesten in deutscher Sprache geschriebenen Sepulkralien in der Region. Größere Verbreitung von Deutsch in dieser Inschriftengattung ist erst seit den 1480er Jahren festzustellen. Erst in dieser Periode treffen wir in Pressburg auch rein inschriftliche Denkmäler (die Inschriftentafeln von Propst Schomberg), die sich an ein alphabetisiertes Publikum, das nicht mehr Bilder, sondern „reine Informationen" bearbeitet, wenden. Alle drei mit Propst Schomberg verbundenen Inschriften bezeugen auf unterschiedliche Weise die Verbreitung des Humanismus auch in der einheimischen epigraphischen Schriftkultur in der Zeit der Academia Istropolitana.

1154 Fiala, Kamenné články, 67.

1155 Fiala, Kamenné články, 67 transkribiert den Text falsch: *(a)nno.d(omi)ni.m.cccc/gener(o)sus... /und.in. ... 1403 gesto.../...us. dc.ans.vic*. Die falsche Datierung übernahm Luxová, Memento mori, 329.

1156 Die älteste datierte Grabplatte mit eindeutig bürgerlicher Provenienz stammt erst von 1484 (Mert Gailsam), auch die plastische Ausführung (Gestalt des Verstorbenen) ist typischer für anspruchsvollere Auftraggeber wie den höheren Klerus oder Adel als für Bürger.

1157 Köblös, Az egyházi társadalom, 463; AMB: PT, f. 170 r-v (20. 06. 1477 / 29. 08. 1477).

1158 Siehe die Texte zur Epigraphik im nächsten Kapitel.

1159 Glaser/Bornschlegel, Datierungen in mittelalterlichen Inschriften, 534, 530.

1160 Zu den Konsekrationskreuzen siehe Gojdič, Stredoveký vývoj, 13.

1161 Der Verfasser konnte das Werk nicht sehen, Text zitiert nach Cónová, Zlatnícke predmety, 23 mit 3 Abb.; Cónová, Inventár, 105.

1162 Die Statistik wurde erarbeitet an Hand von Cónová, Zlatnícke predmety.

Die Kultur im Kapitel an der Schwelle zur Neuzeit (1490-1526)

Die drei Dezennien nach dem Tod von Matthias Corvinus waren die Ruhe vor einem Sturm. Im Jahre 1491 trafen sich in Pressburg Wladislav von Jagello und Maximilian von Habsburg, um einen wechselseitigen Vertrag über die Erbfolge abzuschließen. Das Abkommen (das zur berühmten Wiener Doppelhochzeit im Jahre 1515 führte) eröffnete den österreichischen Habsburgern den Weg zur Stephanskrone. Die Ereignisse nahmen erst in den 1520er Jahren einen schnellen Verlauf: Kurz nach der Schlacht bei Mohács 1526 besetzten die Osmanen ungefähr ein Drittel des Landes. Pressburg wurde folglich zur Hauptstadt des restlichen Königreichs und zum (Neben)Sitz des Primas des Landes, aber auch zum Bollwerk der Habsburger an der Militärgrenze zu den Osmanen.

Eine Herausforderung für die klerikalen Kreise der Stadt bedeutete die Verbreitung des Protestantismus. Unter den Einlaufstücken im Pressburger Kapitelarchiv findet man bereits 1526 eine Mahnung des Erzbischofs von Gran, dass die Pressburger Kanoniker und der Klerus die Gläubigen aus der Stadt und deren Umgebung vor der neuen Lehre Martin Luthers warnen sollten. Die Pfarrleute sollten nicht *libellos de ea* (d. h. *„secta heretica“*) *confectos in domibus vel in scriniis eorum servare, legere vel interpretari seu cantilenas aliquas … facere vel cantare*[1163].

In der Kunst trafen die spätgotischen Elemente auf die ersten Formen der Renaissance. Wie in der Corvinus Periode bahnten auch nun die dynastischen und persönlichen Verbindungen nach Italien den Weg (Wladislav von Jagello mit Bianca Sforza; als ein Gesandter des Königs fuhr auch der Pressburger Propst Anton von Sankfalva zu der künftigen Königin). Am Hof selbst gab es aber um 1500 paradoxerweise nicht so viele Aufträge wie unter Corvinus. Trotz der Konkurrenz konnte sich die Spätgotik auch in Pressburg, wo die Wiener Kontakte und Verbindungen zu österreichischen spätgotischen Werkstätten immer noch intensiv waren, behaupten. Als ein wichtiges Kulturelement der Periode muss der Buchdruck angesehen werden. Die ersten Inkunabeln wurden in Pressburg vielleicht schon um 1480 gedruckt, aber in die Stadt und die Kapitelbibliothek kamen auch anderswo gedruckte Titel. Die Einkäufe der Inkunabeln durch Pressburger Kanoniker sind schriftlich belegt (siehe weiter).

Das Leben in Pressburg wie auch in weiteren Teilen des Landes war am Ende des Mittelalters wie nie zuvor durch eine Zwiespältigkeit gekennzeichnet. Diese äußerte sich nicht nur in der Politik („Abendland und Halbmond“, die prowestliche Partei der habsburgischen Anhänger und die „einheimische“ der Zápolya-Befürworter), sondern auch in der Religion (Katholiken und Protestanten) und Kultur (Spätgotik und Renaissance). Das Buch war sowohl geschrieben als auch gedruckt, das diplomatische Material sowohl humanistisch als auch neugotisch beeinflusst. Auf dem Gebiet der Epigraphik findet man ebenfalls zwei Gruppen von Inschriften – die Aufträge der Magnaten und Kleriker sind oft mit Kapitalis in Latein, die der Bürger in spätgotischen (teilweise mit neugotischen Elementen) Schriften in Deutsch ausgeführt.

Die **Gunst des königlichen Hofes** überdauerte den Tod von Corvinus. Nach langer Zeit bekam das Pressburger Kapitel neue königliche Schenkungen (1497 stiftete Wladislav II. das königliche Gut in *Bodszeg* und 1508 bekam das Kapitel einen Ort namens *Gliris*). Auf der anderen Seite musste das Kapitel aber mit wegen der Osmanen erhöhten alljährlichen Ausgaben für den Grenzschutz rechnen. Deshalb ist es wohl nicht überraschend, dass Hieronymus Balbus nach seinem Amtsantritt als Pressburger Propst das Kapitel „im schlechtem Zustand“ gefunden hat[1164]. Auch einige Jahre vorher konstatierten die Bischöfe von Fünfkirchen und Veszprém die Armut des Kapitels, weswegen sie die Grenzschutzsteuer von 200 auf 170 Gulden heruntersetzten und dabei noch den Abt von Heiligenkreuz verpflichteten, sich an der Summe zu beteiligen[1165].

Aus gemeinsamen Transaktionen der **Bürger** und Kapitelmitglieder entstanden von Zeit zu Zeit Probleme. Zum Beispiel weigerte sich die Witwe von Friedrich Voyt (*Foyth*), das Eigentum, das der Verstorbene der Kirche testiert hatte, herauszugeben, was bis zur Mahnung seitens des Palatins führte[1166]. In den 1490ern entflammten neuerlich die alten Streitigkeiten des Kapitels mit der Stadt wegen der Steuerfreiheit für die Immobilien des Kapitels und wegen des Rechts, neue Weinreben einzupflanzen[1167]. Neben Konflikten wegen des Weinanbaus und –verkaufs war der Fischfang und seine Störung der häufigste Grund von Zwistigkeiten[1168]. Auf die Ökonomie des Kapitels haben auch die jahrzehntelangen Auseinandersetzungen mit den Grafen aus St. Georgen und Pösing eingewirkt. Die Prozesse wurden meistens in Ofen geführt, was größere Ausgaben erforderte[1169]. Auch der Brand in der Stadt 1515 beschädigte wahrscheinlich einen Teil der Immobilien des Kapitels, weshalb ihm fünfmal 150 Gulden als eine jährliche Unterstützung von Seite des Königs versprochen wurden[1170]. Die Militärausgaben und Prozesse hatten vielleicht die finanziellen Mittel des Kapitels ausgeschöpft, als es im Jahre 1512 die Besitzung *Zelinch* und *Oblincz* für 1000 Gulden verkaufte (verkaufen musste?).

Intensive Kontakte unterhielt das Kapitel **zu kirchlichen Institutionen**: an erster Stelle zu den zwei nahe gelegenen glaubwürdigen Orten in Raab und in Pannonhalma. Die Institutionen untersuchten Streitigkeiten, in denen das Kapitel eine der Parteien gewesen ist, schrieben glaubwürdige Abschriften für das Kapitel usw. Rege Verbindungen bestanden natürlich auch zu Gran als Sitz des Erzbischofs. Gran wurde aber meistens nur als eine Arbitragestelle genützt, um interne Probleme *ex cathedra* zu entscheiden (1514 stellte zum Beispiel der Erzbischof ein Mandat aus, dem nach die Pressburger Kanoniker ihr ehemaliges und inzwischen exkludiertes Mitglied Benedikt von Komyathy wieder aufnehmen sollten[1171]).

Weitere Kontakte hingen von persönlichen Beziehungen ab. Am Anfang des 16. Jahrhunderts waren zum Beispiel zwei Kanoniker aus Ofen/ung. Buda (*Wolfgangus de Buda, Gregorius de Buda*) Mitglieder des Pressburger Kapitels geworden. Es ist verständlich, dass diese zwei nach Ofen geschickt wurden, als das Kapitel ein Haus in der Stadt bekommen hat. Bereits die Tatsache, dass dies der einzige Fall ist, in dem das Kapitel eine so weit entfernte Besitzung, zudem in der Heimatstadt der beiden Kanoniker, bekam, könnte von persönlichem Engagement der beiden zeugen. Darauf könnte auch die ungewöhnlich kalligraphische Art der Urkunde des dortigen Kapitels, an das sich die beiden wegen der Beurkundung der Sache wendeten, hinweisen[1172].

Struktur des Kapitels: Es ist anzunehmen, dass es nach dem großen Aufschwung in der Corvinus-Zeit zu einer Stagnation (eher als zum Verfall) gekommen ist. Nach dem Konflikt zwischen Propst Schönberg und dem Kapitel wegen der Besetzung der Kanonikerpfründen durch die Professoren der Academia Istropolitana tauchten unter dem neuen Propst Probleme wegen der Präbenden, finanzieller Einnahmen und ihrer Distribution, wegen des Vorgangs bei der Verpfändung von liturgischen Geräten und wegen der Institution bzw. Destitution des Scholastikers (soll mit beidseitigem Wissen passieren) auf[1173]. Im Jahre 1521 wurden die Probleme durch einen gemeinsamen Vergleich gelöst: der Propst kann keine Kanonikerpräbende innehaben und die Kanoniker haben die Residenzpflicht[1174]. Nach dem Jahre 1526 gab es zeitweise sogar zwei Kapitel in der Stadt. Der Erzbischof von Gran flüchtete nämlich vor den Osmanen und hielt sich eine Zeit lang in Pressburg oder Tyrnau auf[1175].

Die **Pröpste** waren auch in dieser Zeit mit dem königlichen Hof als Sekretäre oder Diplomaten verbunden. Nach Georg Schombergs Reise nach Venezien im Jahre 1479 und Anton Sankfalva's Rom-Reise im Jahre 1486 führte Hieronymus Balbus 1521 Verhandlungen mit dem Osmanischen Reich in Worms und in Polen. Beispiel einer frühneuzeitlichen Karriere ist das Schicksal des Pressburger Propstes Franz II. Ujlaky (1526-55), der vom königlichen Schreiber zum Sekretär und Berater, später Vizekanzler und schließlich Statthalter von Ungarn wurde[1176]. Außer einem waren die Pröpste alle Studenten oder Absolventen von Universitäten (alle an der Wiener Universität präsent)[1177].

Die Installation eines **Kanonikers** ist anschaulich in einem Notariatsinstrument aus dem Jahre 1494 beschrieben. Im Zeugnis des Notars Peter von Samaria (Šamorín, SK) aus dem Jahre 1494 wird berichtet, dass der künftige *canonicus* den versammelten Kanonikern die *litterae donacionales et confirmacionales super canonicatu et prebenda*, die er vom Propst Antonius bekommen hatte, vorgezeigt hat. Daraufhin bat er um die Aufnahme in das Kapitel und die Erteilung der kurz zuvor erledigten Pfründe. Nach der positiven Antwort seitens der Kanoniker legte Peter den Kanonikereid (*iuramentum*, *iuratorium*) ab und zeigte die Bestätigung der Schadloshaltung (*litterae indemnitatis*) vor, worauf er *in choro instalatus fuit*. Nach der Rückkehr in den Kapitelsaal leistete er schließlich noch den Eid, den anderen Kanonikern keinen Schaden zuzufügen, worauf der Rechtsakt vervollständigt wurde[1178]. Das Recht auf Ernennung eines Kanonikers hatten mehrere Prälaten (Propst, Graner Erzbischof, vielleicht auch die Kurie) und der König. Das Kapitel hatte aber in dieser Zeit das entscheidende Wort bei seiner Bestätigung.

Als der Erzbischof von Gran im Jahre 1526 sein Schreiben „an den Pressburger Propst, Lektor, Kantor, Kustos und andere Kanoniker, an Pfarrer, Altaristen und Spitalsrektoren wie auch ihre Stellvertreter, an Priester und andere kirchliche wie auch weltliche Personen" geschickt hat, hat die Reihenfolge die Hierarchie des Klerus und die Struktur der Kapiteldignitäten anschaulich widergespiegelt[1179]. Einige Autoren setzten das Fehlen eines Dekans im Pressburger Kapitel voraus. Dies würde anscheinend auch die Formulierung einer Urkunde aus dem Jahre 1497 bestätigen. Der König schrieb noch *honorabili custodi ceterisque canonicis*[1180]. In einer anderen

[1163] SNA F-9-184 (1526 IV 10).
[1164] Nándor Knauz, Hieronymus Balbus, in: Magyar Sion 4 (1886) 5-106.
[1165] SNA F-10-203 (1499 VI 6).
[1166] SNA F-2-62 (1522 VII 22).
[1167] SNA R-1-9 (1502 X 15).
[1168] SNA G-3-75 (1526 VI 6).
[1169] SNA E-1-11 (1523).
[1170] SNA G-3-63 (1515 VIII 26).
[1171] SNA F-8-173 (1514 IX 26).
[1172] SNA F-2-42 (1523 IX 30).
[1173] Zu Forderungen bzw. Fragen des Propstes siehe: SNA G-1-5 (1490), zum Vergleich beider Parteien siehe: SNA G-1-4 (1490 III 19).
[1174] SNA G-1-23 (1521 VIII 3).
[1175] Zu der dramatischen Übersiedlung im Hinblick auf die Kunstgegenstände siehe: Ludíková, The Fate of Buda's Ecclesiastical Treasuries, 129-135.
[1176] Kurz zu dem Propst: Ortvay, Geschichte III, 254.
[1177] Köblös, Az egyházi társadalom, 165.
[1178] SNA F-9-176 (1494 VI 24).
[1179] SNA F-9-184 (1526 IV 10).
[1180] SNA H-8-132 (1497 I 1).

Quelle (Ein- und Ausgaben-Heft des Kapitels für das Jahr 1494) kommt aber unter den Einzahlenden auch der Dekan vor; wahrscheinlich spielte er (untypisch) eine weniger wichtige Rolle als der Kustos[1181]. Am Anfang des 16. Jahrhunderts repräsentierte die Kanoniker bereits der Generalvikar[1182].

Die Zahl der Kanoniker wurde am Ende des 15. Jahrhunderts stabil (14). In einem päpstlichen Schreiben von 1522 kann man wirklich lesen, dass *ipsa ecclesia pro suo preposito et quatuordecim canonicis fundata est*[1183]. Neben den Vollkanonikern, zu denen auch *beneficiati* oder der *succentor* gehört haben, bildeten die untere Schicht des mit dem Kapitel und der Martinskirche frei verbundenen Klerus die Kapläne und Altaristen. Am Ende des 15. Jahrhunderts gab es in der Stadt auch mehrere Prediger. In der Martinskirche sind in einem Jahr zwei erwähnt – Stephan Klewtzer und Wolfgang Scheffler (der zugleich Kaplan in der Kirche gewesen ist)[1184]. Mit dem Kapitel verbunden waren auch seine Laien: die Dienstleute, Boten oder Untertanen. Im Jahre 1494 wird von einem solchen Boten (*nuncius, tabellarius*), der ein Schreiben in ein zum Kapitel gehörendes Dorf überbracht hat, berichtet[1185].

Was die regionale **Herkunft** der Kanoniker betrifft, nehmen einige Autoren an, dass sich nun die Struktur zu ändern begann. Es gibt immer noch eine hohe Anzahl von Kanonikern, deren Namen ihre österreichische Herkunft (*Pataviensis dyocese*) verraten. In dieser Periode kann man zum Beispiel Pongraz Roohrbeck von Laa, Johannes Han von Weitra, Filip Lechner von Bruck, Ulrich Tobriacher von Villach, Jakob von Krain, Johannes Hainburgi und Wolfgang von Neukirchen anführen[1186]. Die Theorie von Lehotská, dass die Mehrheit der deutschsprachigen Kanoniker (der einheimischen oder der aus österreichischen Gebieten) durch die Mitglieder der ungarischen Familien (und nach der Mitte des 16. Jahrhunderts auch der kroatischen, slowakischen und tschechischen), die vor den Türken nach Norden zogen, infiltriert wurde, konnten wir weder bestätigen noch widerlegen[1187]. Allerdings kam der namentlich bekannte Notar des Kapitels Matheus Rosarius (1492-1501) wirklich aus dem Süden des Landes (aus der Diözese Kalocsa)[1188]. Die soziale Herkunft deutet auf eine ähnliche Heterogenität hin wie die regionale. Von den 55 relevanten Kanonikern waren 13 Ausländer, von den Einheimischen waren 7 adeliger, 25 bürgerlicher, 5 höriger und 5 unidentifizierter Herkunft[1189].

Auch in dieser Zeit kommen die ***litterati*** im Zusammenhang mit dem Kapitel vor: Ladislaus Litteratus war Kanoniker im Jahre 1503, ein Jahr später wurde Johannes Litteratus (Bruder von Propst Anton von Sankfalva) von demselben zum Kanoniker ernannt. Propst Anton von Sankfalva und auch Hieronymus Balbus waren Universitätsabsolventen (der Zweite sogar *utriusque iuris doctor*)[1190]. Auch die **Ausbildung** der Kanoniker erreichte (wenn auch nicht immer abgeschlossenes) universitäres Niveau[1191]. Die Studien wurden auch dadurch gefördert, dass die Kanoniker ihre Präbende nur dann beziehen sollten, wenn sie entweder in Pressburg residierten oder eine Universität (*litterarum studium*) besuchten, wie es in der päpstlichen Bestätigung der *consuetudines* für das Pressburger Kapitel steht[1192].

Buchkultur an der Schwelle zur Neuzeit

An der Schwelle zur Neuzeit gab es in der Stadt mehrere institutionelle **Bibliotheken** und eine Anzahl an wohlhabenderen Bürgern, die wenigstens ein Brevier oder Stundenbuch (manchmal schon in gedruckter Form) besaßen: Barbara Aignerin hinterließ zum Beispiel 1491 ihr Messbuch dem Franziskanerkloster in Holíč[1193]. Konrad Frank testierte 1505 sein Messbuch für den Heiligen-Kreuz-Altar in der Franziskanerkirche in Pressburg[1194], Friedrich Voyt 1521 sein Messbuch für die Pressburger Martinskirche[1195], Andreas Neidecki hinterließ 1511 alle seine Bücher der Bruderschaft des hl. Kreuzes in Ofen[1196]. Das Verzeichnis der Pressburger Gottleichnamsbruderschaft aus dem Jahre 1501 führte bereits 96 Bände aus den Bereichen Theologie, Liturgie, Rhetorik, Jura, und fünf Wörterbücher an, die absolute Mehrheit der Bücher war laut Vendelín und Eva Jankovič gedruckt[1197]. Im Jahre 1484 baten die Pressburger zusammen mit dem Pfarrer der Laurentius-Kirche den Pressburger Propst und das Kapitel um eine Bewilligung für den Bau eine selbständigen Schatzkammer für die Bücher und Kleinodien der dortigen Pfarre, die sie auch bekommen haben[1198].

Wieder trifft man liturgische Handschriften bei einzelnen Altären an, wobei die Zahl der bürgerlichen Stiftungen 20 überstieg: Das im Jahre 1488 geschriebene Missale Posoniense „G“ war für den Altar des heiligen Martin bestimmt. Im Jahre 1489 schenkte der Pressburger Gespan Emerich Czobor dem Pressburger Kapitel unter der Bedingung ein Missale, dass ein Kanoniker täglich beim St. Wolfgangs-Altar eine Messe lesen würde[1199]. Drei Jahre später schenkte Katherine Eylausinrock für den Altar des hl. Kreuzes 20 Gulden, die für den Kauf eines Missales oder eines Kelchs benutzt werden sollten. Später wurden bei dem Altar schon zwei gedruckte Missale (*duo missalia impressa*) inventarisiert[1200]. Das Inventar der Stiftung beim Altar der barmherzigen Mutter Gottes aus dem Jahre 1497 führte ein Missale, ein Brevier und ein Diurnale an[1201]. Im Jahre 1500 kommt beim Zensus der Stiftung beim Altar des hl. Nikolaus ebenfalls ein Missale vor[1202]. Im Jahre 1501 wurde bei der Konskription der Zugehörigkeiten zum St. Stephans-Altar ein Missale (vielleicht dasselbe, das schon 1454 vorkommt) erwähnt[1203]. In einer Konskription zum St. Nicolaus-Altar kommt ebenfalls ein Missale vor[1204]. Bei einer ähnlichen Konskription der Stiftung beim Altar der hl. Georg und Adalbert aus dem Jahre 1517 wurde ein illuminiertes Missale mit kalligraphischer Schrift erwähnt[1205]. Im Inventar des heiligen

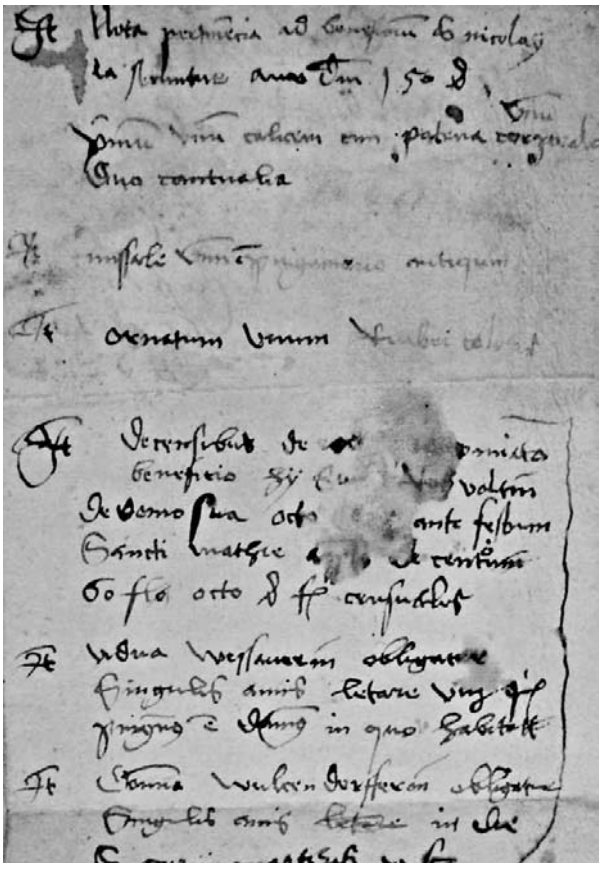


Abb. 101: Verzeichnis der Güter und Einnahmen des St. Nikolaus-Altar in der Martinskirche (Anfang des 16. Jhs.).

Petrus und Paulus-Altars ist auch ein *liber missalis* erwähnt[1206].

Nicht gering konnten die **Privatbibliotheken** der Präbendare, Pfarrer und Kanoniker gewesen sein. Peter Mischiger testierte in seinem letzten Willen aus dem Jahre 1498 ein gedrucktes Missale für das Paulinerkonvent in Mariental bei Pressburg und ein kleines Brevier für das Pressburger Kapitel, wobei er noch weitere zwei Handschriften – das Buch der Dekretalen und *Gratista aut Eberhardus* – besaß[1207]. Der Benefiziat und Rektor des Stephans-Altars in der Martinskirche Johannes Schnitzl wollte testamentarisch festhalten, dass die *Hystoria scholastica*, die er besaß, an Johannes – den Rektor des Barbara-Altars – zurückgehen sollte[1208]. Der Kanoniker Kaspar Romer ordnete 1517 testamentarisch an, seine Bücher zu verkaufen, um den Gewinn für wohltätige Zwecke zu benutzen[1209].

Eine immer größere Rolle fiel dem **Buchdruck** zu. Die ersten Inkunabeln für verschiedene Auftraggeber in Pressburg konnten bereits um 1480 vom *typographus Confessionalis* gedruckt werden[1210]. In die Stadt kamen die Inkunabeln auch von auswärts: Für die Kirchen der Graner Erzdiözese wurden bereits in den 1480er Jahren (meistens in Deutschland) liturgische Bücher gedruckt (Missale Strigoniense: 1480, 1484, 1486, 1490, 1493, 1495, 1498, 1500; Breviarium Strigoniense: 1480, 1484, 1486, 1497; Baptismale Strigoniense: 1500; Obsequiale Strigoniense: 1494, 1496; Ordinarius Strigoniensis: 1493-96 und 1496)[1211]. Auf den Spuren des Kanoniker Johannes Han (Auftraggeber der ersten gedruckten Ablassurkunde in Pressburg von 1480) wandelten weitere Kanoniker, die sich Inkunabeln kauften. Im Jahre 1487 erwarb der Kanoniker Michael de Kürmend für 9 Gulden ein Graner Missale von 1484[1212]. Im Jahre 1497 kaufte der Kanoniker Matheus Rosarius ein anderes Graner Missale (gedruckt 1495) in Ofen für 3 Gulden[1213]. Dem Kanoniker und Pfarrer Pankraz Rorbeck von Laa gehörten vor 1500 zwei Inkunabeln (*Epistolae familiares Pii secundi* und *Repertorium in opera Nicolai de Tudeschis* von Antonius Corsettus). Das letztere Werk schenkte der Besitzer einem weiteren

1181 SNA X-3-4 (1494).

1182 SNA 64-1-4 (1520 IX 5): *vicarius generalis ecclesie Posoniensis in spiritualibus*.

1183 SNA G-1-21 (1522 III 23).

1184 Ortvay, Geschichte III, 308-309.

1185 SNA X-3-4 (1494) f. 1v: *Item nuncio quis litteras capituli ad Thoron portat dedi cc. II*. In der SNA X –ohne Nr.- 5 (1516 IX 13) wird er *tabellarius* genannt.

1186 Köblös, Az egyházi társadalom, 166-174.

1187 Lehotská, Kultúrny vývoj, 117-119.

1188 SNA F-9-176 (1494 VI 24): *clericus Colocensis dyocese*.

1189 Köblös, Az egyházi társadalom, 166-174.

1190 Ortvay, Geschichte III, 306-320.

1191 Köblös, Az egyházi társadalom, 166-174.

1192 SNA G-1-21 (1522 III 23).

1193 AMB PT I, 230r-231v (1491 XII 08).

1194 AMB PT I, 3124r-v (1505 XII 23).

1195 AMB PT I, 398v-401r (1521 VII 19).

1196 AMB Uk. 4446 (1511 VIII 10).

1197 Näher dazu Jankovičová/Jankovič: Dejiny bratstva, 268-270).

1198 SNA F-10-201 (1484 VI 15).

1199 Hlavačková, Oltárne benefíciá, 91: *unum librum missalem*.

1200 Zu beiden Angaben siehe Hlavačková, Oltárne benefíciá, 95.

1201 Hlavačková, Oltárne benefíciá, 95: *1 missale in pargameno, breviarium in pargameno* (...) *unum diwrnali de pergameno*.

1202 Siehe Hlavačková, Oltárne benefíciá, 96.

1203 Hlavačková, Oltárne benefíciá, 91. *liber missalis scriptus in pergameno*.

1204 SNA F-10-204 (1508): *Item missale unum in pergameno antiquum*.

1205 Hlavačková, Oltárne benefíciá, 94: *unus liber Missalis in pergameno cum iluminaturis et bone scripture*.

1206 SNA F-1-8 (1521 XII 12).

1207 AMB PT I, 267r-268v (1498 V 15).

1208 SNA P-1-2 (1521 XI 19).

1209 SNA P-1-1 (1517 I 03).

1210 Kotvan, Inkunábuly, 6.

1211 Kuzmík, Knižná kultúra, 178.

1212 Ortvay, Geschichte III, 299.

1213 Ebda, 306 und Kotvan/Frimmová: Inkunábuly, 90 (Nr. 412): *Ego Matheus Rosarius, canonicus ecclesie Posoniensis, emi hunc librum florenis III in castro Budensi auxilio egregii Joannis Erdely, vicethesauri regiae* (sic) *maiestatatis, vt memoriam sui habeam. Circa beati Elizabeth viduae anno Domini 1497*. Inkunabel in: OSzK (Inc. 995).

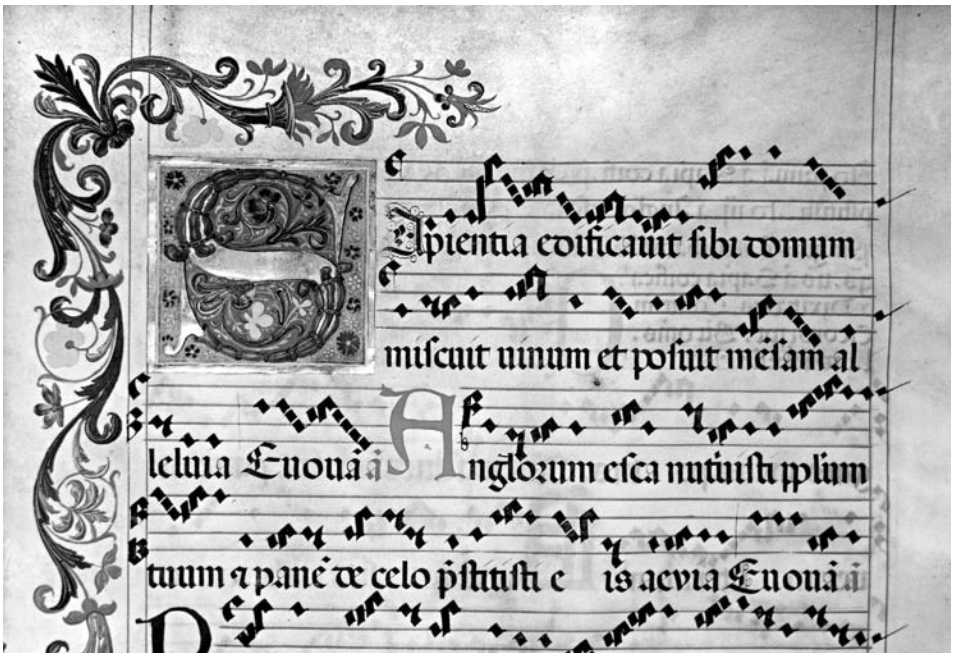


Abb. 102: Das Pressburger Antiphonarium III (Ende des 15. Jhs.).

Kanoniker, Emerich de Papocz (1504-44), der 1499 eine Inkunabel von Johannes Reuchlin (*Vocabularius breviloquus*, 1494) und das gedruckte Liber Sextus (1494) kaufte. Am Ende des 15. Jahrhunderts besaß der Kanoniker Ludwig ein Werk von Thomas von Aquin (*Super tertio sententiarum*)[1214]. Weitere Drucke kamen durch Schenkungen von auswärtigen Personen an das Kapitel bzw. an die Kirche: Zum Beispiel 1489 schenkte der Pressburger Gespan Emerich Czobor ein Missale[1215], 1511 schenkte Johannes Thylay eine Inkunabel *Super feudis*[1216]. Am Anfang des 16. Jahrhunderts besaß die Bibliothek auch das Werk *Summa universae theologiae – pars I, IV* von Alexander de Halles[1217]. Obwohl vereinzelte liturgische Bücher in Pressburg auch noch in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts geschrieben wurden (Missale der Anna Weiland), bedeutete diese Periode die letzte wirklich lebendige Phase der Manuskriptherstellung in Pressburg. Am Ende der Periode haben die Drucke sicher nicht nur in Kapitelbibliothek, sondern auch in der Stadt zahlenmäßig überwogen.

Heute befinden sich in der Kapitelbibliothek insgesamt 86 Inkunabeln. Von diesen wurden 50 im 17. Jahrhundert verzeichnet (die meisten 1633). Nur drei von ihnen sind schriftlich schon vor 1526 in dem Kapitel belegt, 19 kamen sicher nachher; wann die übrigen 28 in die Bibliothek gelangten, ist ungewiss[1218]. Weitere Inkunabeln, die in der frühen Neuzeit in der Kapitelbibliothek verzeichnet wurden, befinden sich heute im Ausland. Auch einige von ihnen könnten vielleicht vor 1526 in Pressburg gewesen sein[1219].

Die **Kapitelbibliothek** wuchs durch auswärtige Geschenke, durch Einkäufe, aber wahrscheinlich immer noch auch durch eigene Schreibertätigkeit. Im Jahre 1498 erhielt das Kapitel laut des bereits erwähnten Testaments von Peter Mischiger ein kleines Brevier[1220]. Laut der Beschreibung einer kanonischen Installation, die der öffentliche Notar (und Pressburger Kanoniker) Matheus Rosarius im Jahre 1494 schrieb, leistete der Kanoniker seinen Eid auf ein Buch der Evangelien (*manibus suis sanctorum ewangeliorum codice tactis*)[1221]. In dem Bibliotheksverzeichnis aus dem Jahre 1425 ist aber kein Kodex der Evangelien (Evangeliar oder Evangelistar) beschrieben, deswegen ist die Handschrift entweder verloren gegangen oder es handelte sich bei dem beschriebenen Buch einfach um eine Bibel (die in dem Verzeichnis in drei Exemplaren vorkommt[1222]). Dieselbe Formulierung kam auch in der Untersuchung des Streites zwischen dem Kapitel und seinem Propst im Jahre 1425 vor[1223].

In **Handschriften** der Kapitelbibliothek gibt es humanistische Notizen bzw. Randglossen, bei denen die gotische Schrift durch einige humanistische Merkmale infiltriert ist. Eine ganze Seite mit einer gotisch-humanistischen Hand vom Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts gibt es im Antiphonarium Posoniense IV. (1r). Die Schrift wirkt sehr hell und ist gut lesbar, auf die Brechung wurde ganz verzichtet. Das *a* ist im oberen Teil rund, ohne ein Anzeichen der Brechung, der Buchstabe *i* hat den Punkt über sich, das *t* hat nach dem *c* einen relativ hohen Schaft, der Buchstabe *x* reicht nicht mehr unter die Grundlinie. Bei *st* fehlt die Ligatur, umgekehrt wurde die *ae*-Ligatur benutzt. Wieder kommt das einfache *–rum* zum Vorschein. Auch wenn die Handschriften selbst mit vor-

wiegend noch gotischen Merkmalen geschrieben wurden, kannten die Schreiberhände bereits humanistische Formen und waren von ihnen beeinflusst.

Um 1500 kann man einen stärkeren italienischen Einfluss auf einheimische Handschriften belegen. Beispiele für die unter italienischem Einfluss geänderte Ästhetik kann man anhand der Schrift des Pressburger Antiphonars III. und anhand der Fragmente einiger weiterer Antiphonarien (AMB: EC Lad 6) vom Ende des 15. bzw. vom Anfang des 16. Jahrhunderts, deren Lokalisierung und Datierung leider ungewiss sind, illustrieren:

Antiphonarium Posoniense III.

XV ex./XVI. in.[1224], Perg., 161 ff., 600 x 320 mm, illum., not. | AMB: EC Lad 6; Knauz 1, Sopko 7

Es handelt sich um eine fragmentär erhaltene Handschrift. Bereits Nándor Knauz stellte fest, dass die Handschrift der ursprünglichen Zählung nach 228 Blätter hatte, von denen auch in seiner Zeit einige bereits gefehlt haben[1225]. Leider ist die Provenienz des Kodex nur schwer feststellbar, da das Sanctorale fehlt. Július Sopko nimmt an, dass die Handschrift für eine von den Pressburger Kirchen angefertigt wurde[1226]. In der Neuzeit gehörte sie in die Pressburger Kapitelbibliothek und in der Zwischenkriegszeit gelangte das Temporale in mehreren Teilen durch ein Antiquariat in das Stadtarchiv[1227].

Der führende slowakische Kodikologe Július Sopko datierte den Kodex nicht auf der Basis der paläographischen und kodikologischen Methoden, sondern an Hand von kunsthistorischen Analysen. Wegen der Ausstattung wurde das 15. Jahrhundert favorisiert und er selbst hat die Handschrift an den Beginn der Periode gestellt. Janka Szendrei aber verglich den Kodex mit einem Handschriftenfragment aus Ofen, das erst vom Ende des Jahrhunderts stammt[1228]. Sie meinte, dass die identischen Merkmale kein Zufall, sondern Zeugnis einer zeitgenössischen Entstehung sind. Sie datierte deshalb die Fragmente aus Ofen und den Kodex aus Pressburg erst um das Ende des 15. Jahrhunderts[1229].

Den erhaltenen Teil des Antiphonars schrieb ein Schreiber mit schwarzer Tinte (bei den Pressburger Handschriften zum ersten Mal seit Anfang des 14. Jahrhunderts). Einen einspaltigen Text fügte er in einen Rahmen mit doppelten vertikalen Linien (horizontale Linien wie auch Linierung fehlen, nur die vierlienigen Anlagen sind vorhanden) ein. Auf einem Blatt sind immer 11 Zeilen mit den dazugehörigen Anlagen. Der Schreiber benutzte beim Lagenverzeichnen Reklamanten, die er in Rahmen von verschiedener Form platzierte[1230]. Die Blätter wurden in der Entstehungszeit nicht foliiert.

Der Schreiber benutzte eine rund wirkende kalligraphische gotische Minuskel. Die Schäfte und Bögen der Buchstaben sind nicht aufeinander gedrängt und die Schrift hat genug Raum. Der Gesamteindruck ist eindeutig durch südeuropäische (italienische) Merkmale beeinflusst. Die aufrechten Oberlängen sind weder verstärkt noch gegabelt. Die Schäfte und Bögen sind nur teilweise gebrochen (vor allem *i, l, t*; teilweise auch ohne Brechung: *h, m, n, r,* langes *s* und *f*). Die Haarstriche sind selten (als *i*-Striche und Bestandteile von *a, x, y*). Das doppelstöckige *a* hat den oberen Bogen durch einen Haarstrich geschlossen. Das *d* kommt sowohl in der runden gotischen als auch in der aufrechten Rotunda- bzw. humanistischen Form vor (wieder das erste Mal seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts). Das *g* hat eine Form von zwei Bögen und entsteht durch sechs Striche, im unteren Teil ist es durch einen Haarstrich geschlossen. Über *i* ist ein langer Haarstrich, der senkrecht zur Grundlinie geht (!). Das Schluss-*s* kommt in der brezelförmigen Gestalt vor. Unter den benutzten Ligaturen finden wir nur das *st*. Das *t* im *ct* oder *tt* ist nicht überhöht. Die Abkürzung *et* ist in einfacher tironischer Form ohne den mittleren Balken. Die Abkürzung *con-* ist in der klassischen Form (von umgekehrtem *c*). Das *–us* bzw. *–m* ist in der „Dreier-Form" und

---

1214 Kuzmík, Knižná kultúra, 179. Zu dem *Liber sextus* (OSzK: Inc. 793) siehe mehr in Kotvan/Frimmová: Inkunábuly, 59 (Nr. 154), zu dem Repertorium mehr in Kotvan, Inkunábuly, 166 (Nr. 427). Mehr zu *Vocabularius breviloquus* in: Kotvan, Inkunábuly, 318 (Nr. 1013).

1215 Kuzmík, Knižná kultúra, 180.

1216 Kotvan, Inkunábuly, 53 (Nr. 39): *Jacobus Alvarottus: Super feudis. Cum addimentis Matthaei de Corbinellis et Montori Mascarelli*. AMB: Reg. knižnica K I 423, hinteres Spiegelblatt: *Iste liber fuit domini Johannis Thylay de Kezethes quem deputavit et dedit pro usu huius ecclesie collegiate sancti Salvatoris Posonii 1511*.

1217 Kotvan/Frimmová, Inkunábuly, 40 (Nr. 13): auf dem vorderen Spiegelblatt: *Liber ecclesie in Posonio sancti Martini*, auf dem vorderen Vorsatzblatt unlesbar: *1514 … Posoniensis*.

1218 Die Statistik wurde an Hand des Katalogs Kotvan, Inkunábuly, 12-485 erstellt.

1219 Kotvan/Frimmová: Inkunábuly, 66-67 (Nr. 212): *Constitutiones incliti regni Hungariae* (Lipsiae 1488); S. 82 (Nr. 345): *Legenda aurea* von Jacobus de Voragine (Ulmae 1488); S. 89 (Nr. 404): *Missale fratrum heremitarum Ordinis divi Pauli primi Heremitae* (Basileae, ca. 1490); S. 90 (Nr. 408): *Missale Strigoniense* (Norimbergae 1484).

1220 AMB: PT I, f. 267r-268v (1498 V 15).

1221 SNA F-9-176 (1494 VI 24).

1222 Sopko, Súpis kníh, 94.

1223 SNA G-1-7 (1425 I 20): *ad sancta dei evangelia iurare fecimus*.

1224 Sopko, Súpis I, 51 datiert das Antiphonar zum Beginn des 15. Jahrhunderts.

1225 Knauz, Kéziratai, 7.

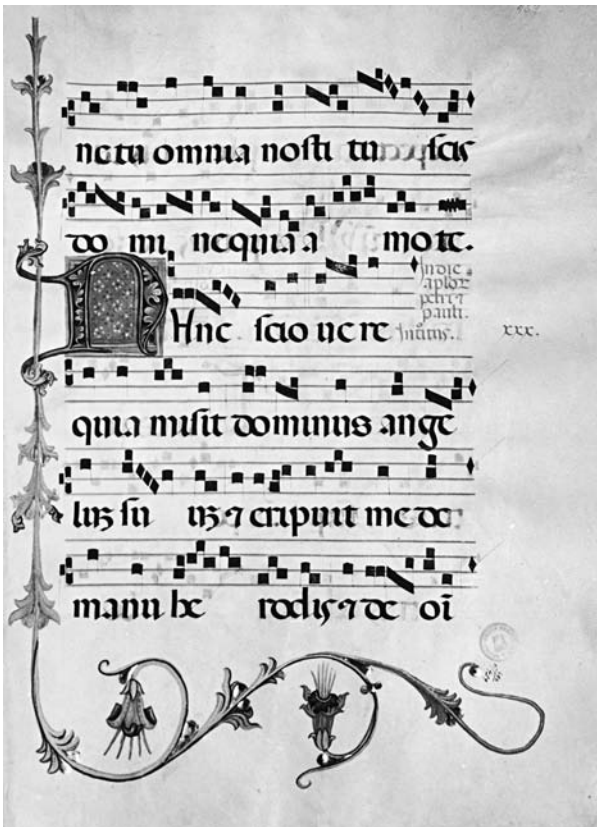
1226 Sopko, Súpis I, 51.

1227 Auf einzelnen Blättern stehen die Zuwachsnummern des AMB – 1087/940. Im Zuwachsbuch steht unter dieser Signatur, dass das Stadtarchiv im Jahre 1940 sechs Blätter kaufte. Wahrscheinlich in derselben Zeit kamen auch die weiteren Lagen ins Archiv. Ich danke Mgr. Ján Kúkel für seine Hilfe beim Verfolgen des Schicksals der Handschrift.

1228 OSzK: A 23/III und V-21 f.

1229 Szendrei, Hangjegyes forrásai, 59, 90, 108.

1230 Angefangen bei einfachen dekorativen Motiven wie einem Band (f. 85v) bis hin zu zeichnerisch sehr anstrengenden Muschel- (45v) oder Fleuronée-Motiven (f. 134v).



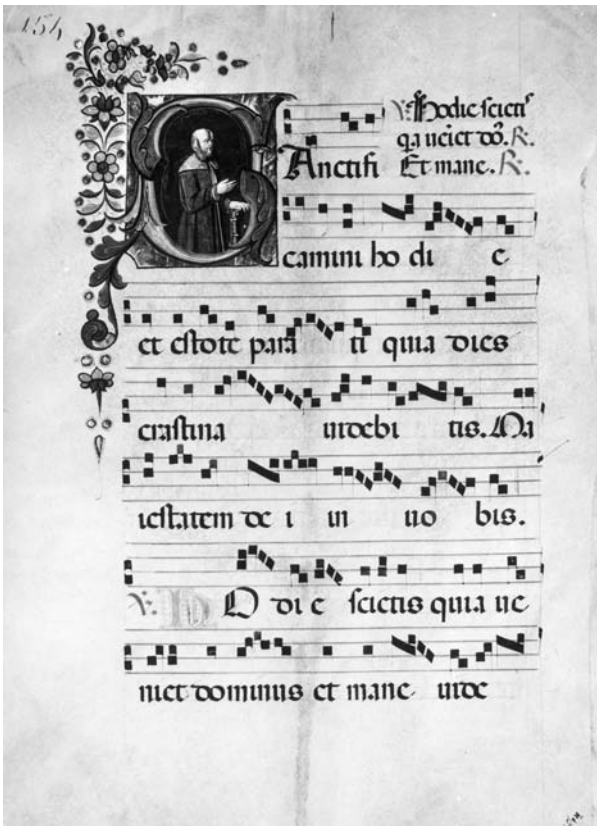


Abb. 103 und 104: Zwei Fragmente aus verschiedenen Antiphonarien XY-1 und XY-2 (Ende des 15. bzw. Anfang des 16. Jhs.).

reicht ein wenig unter die Grundlinie. Das *–rum* ist einfach (in allen Pressburger Handschriften nach dem Anfang des 14. Jahrhunderts war die Abkürzung auch kompliziert). Die Schrift können wir als eine helle und kalligraphische, rund wirkende gotische Minuskel mit starken Elementen der Rotunda charakterisieren. An der mittleren Donau kann man das Vorhandensein solcher Elemente als Ausdruck einer gemischten Phase am Ende der Gotik (Gothico-Humanistica) bezeichnen. Die Merkmale dieser Schrift kommen in den Handschriften aus unserer Gegend erst am Ende des 15. Jahrhunderts vor.

Die Notation stellt die metz-ungarische Neumenform dar (typisch für Ofen und Gran)[1231]. Die Ausstattung des Kodex besteht aus 27 gemalten ornamentalen Initialen. Die meisten (vor allem auf f. 30r, 120v) sind mit floralem Flechtwerk und begleitender Ausstattung verziert. Darüber hinaus gibt es in dem Kodex eine Anzahl von einfachen Lombarden. Auf f. 142v beginnen reich geschmückte Satzmajuskeln mit Federzeichnungen, welche auch im Pressburger Antiphonar II.a und II.b (z. B. auf f. 142v) vorkommen. Die benutzten Farben entsprechen der spätgotischen Zeit, die durch eine neue Ästhetik beeinflusst war. Davon zeugt die Buntheit der benutzten Farben: außer der klassischen blauen, roten und grünen Farbe und ihren Schattierungen wie auch der goldenen Farbe benutzt der Illuminator auch mehrere Töne von Rot, Grün, Braun und Lila.

Fragment eines Antiphonars XY-1 („ff. 162-181“)
XV ex./XVI. in., Perg., 20 ff., 600 x 320 mm, illum., not. | AMB: EC Lad 6

In derselben Schachtel und unter derselben Signatur wie ANT. POS. III. befinden sich weitere zwanzig Einzelblätter, die als Bestandteil der oben erwähnten Handschrift aufgefasst wurden. Die Blätter mit der Zuwachsnummer 654/934 kaufte das Stadtarchiv im Jahre 1934 vom Antiquariat Kultúra. Sie sind mit roten römischen Zahlen in der Mitte des rechten *recto*-Randes mit einer feineren Hand als auf dem Fragment XY-3 foliiert[1232]. Die unterschiedliche Zahl der Zeilen und Anlagen (nur 6 statt 12) und die andere Form von *h, i,* Schluss-*s* und *et* lassen auf eine andere Hand schließen. Trotz der Nähe der Schrifthand zum Pressburger Antiphonar III. ist auch wegen der anderen Foliierung (die Folionummern stammen fast aus der ganzen ursprünglichen Handschrift), keine Identität mit ANT. POS. III. zu konstatieren.

Eine weitere ähnliche Hand schrieb auch zwei weitere Blätter, die heute ebenso unter derselben Signatur bewahrt werden:

Fragment eines Antiphonars XY-2 („ff. 182r-183v")

Zwei Folios haben die Zuwachsnummer 4365/929 und sind schon im Jahre 1929 in das Stadtarchiv gekommen. Sie sind von einer neuzeitlichen Hand paginiert (f. 182 = pag. 153/154, f. 183 = pag. 139/140). Das Gesamtformat ist ungefähr um 20 mm kürzer und um etwa 10 mm enger als das Format des Pressburger Antiphonars III. Auch die Stiche von der Bindung zum Einband sind an anderen Stellen, die Zeilenzahl (7) ist ebenso unterschiedlich. Nur die Schrift ist auch in diesem Falle der Schrift des Antiphonars III. ähnlich, aber das runde *d* hat eine markantere Fahne nach rechts, der *i*-Strich ist länger und schräg, das Schluss-*s* ist überzogen. Diametral unterschiedlich ist aber die Ausstattung dieser zwei Folios. Gegenüber dem klassischen floralen Flechtwerk, das im Pressburger Antiphonar III. benutzt wurde, kommen auf den zwei Blättern fast „volkstümliche" Blumenränder vor. Die Notation benutzte das quadratische System.

Fragment eines Antiphonars XY-3 („f. 184r-185v")

Weitere zwei Blätter, die unter derselben Signatur eingereiht sind, stammen aus einem weiteren nicht näher bekannten zeitgenössischen Antiphonar. Ihre Zuwachsnummer (558/934a und b) verrät, dass sie im Jahre 1934 (über das Antiquariat Wattitz) ins Stadtarchiv gekommen sind. Das Blatt 184 ist nicht gezählt, Blatt 185 hat eine rote römische Foliierung in der Mitte des rechten Randes der recto-Seite (*XXXIII*). Die Ausmaße sind ungefähr um 40 mm kürzer und um 15mm enger als die des Pressburger Antiphonars III., die Spuren der Nähte (für die Befestigung zum Einband) sind an anderen Stellen, unterschiedlich ist auch die Zeilenzahl (5). Die Schrift ist der des Antiphonars III. ähnlich, sie ist aber monumentaler. Auch diesmal scheint die Ausstattung anders zu sein.

Die ungebundenen Blätter, die heute im Stadtarchiv unter der Signatur EC Lad. 6 bewahrt sind, stammen aus mehreren liturgischen Kodizes. Aus paläographischer Sicht konnten zahlreiche Übereinstimmungen im Gesamtbild und bei Einzelformen erkannt werden, es handelte sich um zeitgenössische Hände. Die Ausstattung und Form wie auch einige Details der Einzelformen sind aber unterschiedlich. Bei der Datierung können wir die Fragmente des so genannten *Graduale romanum* bzw. des Ofener/Budaer Antiphonars[1233], das nach den Forschungen von Janka Szendrei in die 1510er Jahre zu datieren ist, mit einbeziehen. Bereits Janka Szendrei identifizierte die in Pressburg fragmentär erhaltene Handschrift (bei ihr unter Signatur F 466) mit dem Ofener/Budaer Antiphonar. Sie ging dabei von der musikologischen Analyse aus. Ihrer Meinung nach schrieb den Kodex dieselbe Hand und datierte ihn zu Ende des 15. Jahrhunderts[1234]. Unserer Ansicht nach handelt es sich wirklich um die Merkmale der spätgotischen, durch Rotunda beeinflussten Buchschrift, die in einheimischen Handschriften um 1500 zu beobachten ist.

Von den **Handschriften der Jagello-Zeit** sind uns also nur ein nicht vollständig erhaltener Kodex, ein größeres Fragment von 20 Blättern und zwei kleine Fragmente mit je 2 Blättern erhalten geblieben. Wenn wir aber zu der Zahl noch die Han-Gruppe, die Ende der achtziger Jahre entstanden ist, dazurechnen, dann kommen wir auf die Zahl acht, was innerhalb von einer Generation eine relativ hohe Zahl ist. Wenn wir uns die Situation im kirchlichen Landeszentrum in Gran ansehen, so stellen wir fest, dass es dort 28 erhaltene Missalen ungarländischer Herkunft gibt, die zwischen den Jahren 1486 und 1518 entstanden sind – es handelt sich aber bereits um erste gedruckte Bücher[1235]. Es scheint, als ob die Manuskripte in der Zeit der ersten Inkunabeln ihren größten – wenn auch letzten – Höhepunkt erlebt hätten…

Kanzlei des Kollegiatkapitels am Ende des Mittelalters

Außer den städtischen und öffentlichen Notaren erforderte das Niveau der Schriftkultur um 1500 auch, dass auch höhere Adelige (Grafen und Burgherren) wegen ihres Schriftverkehrs und ihrer Güterverwaltung **eigene Notare** oder wenigstens schriftkundige Personen anstellten. Als ein solcher wird im Jahre 1496 *Nicolaus Litteratus* als Notar des Herrn Thomas (Thernenzky?) de Thoma alias de Eleskö angeführt[1236]. Auch der Pressburger Gespan schickte wegen einer Rechtsangelegenheit einen gewissen *Albertus Litteratus de Chathay* als seinen Mann (*homo comitis*) ins Terrain[1237].

Zu den Prälaten, die für eigene Zwecke solche Notare brauchten, zählte sicher der Pressburger Propst, der mehr

[1231] Szendrei, Hangjegyes forrásai, 59, 90, 128.

[1232] Deshalb kann man die ursprüngliche Lage der Blätter innerhalb der Handschrift gut bestimmen. Die heutigen Folios 162-181 waren ursprünglich f. *V, X, XI, XIIII, XXI, XXIIII, XXVIII, XXX, XXXI XXXVI, LXXIII, LXXIIII, LXV, LXXXVI, LXXXVIIII, XC, XCIII, XCVI*.

[1233] Paradisum plantavit. Bencés monostorok a középkori Magyarországon. Benedictine Monasteries in Medieval Hungary, ed. Imre Takács (Pannonhalma 2001) 212-214.

[1234] OSzK: A 23/III und V-21 f.

[1235] Nach Szendrei, Hangjegyes forrásai, 73-74, 76-79 gibt es in einigen (wie z. B. OSzK RMK III 186, Graner Erzbischofsbibliothek Incun. XVI. II./120 und 124) sogar slowakische Notizen.

[1236] Siehe SNA 2-1-28 (1496 IV 18).

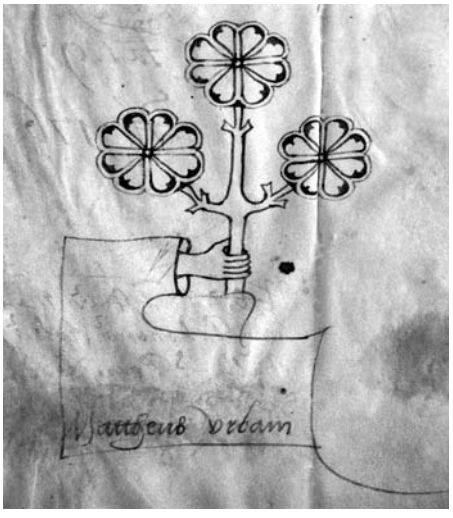
[1237] SNA X – ohne Nr. – ohne Nr./2 (1515 V 26).

am Hof als in Pressburg weilte. Im Jahre 1509 wurde *Franciscus Litteratus de Kyzzelew* als Notar des Propstes Nikolaus von Sankfalva angeführt[1238]. Einen interessanten Fall bildet der **Notar des Kapitels**, der zugleich auch ein öffentlicher Notar gewesen ist. Mathias Rosarius *natus Urbani de Lackh* kommt urkundlich zum ersten Mal 1492 vor[1239]. Im Jahre 1493 wurde er in der Funktion eines *homo noster* im Auftrag des Kapitels ins Terrain geschickt (*Matheus Rosarius canonicus Posoniensis*)[1240]. Im nächsten Jahr beurkundete er in der Funktion eines öffentlichen Notars die Installation des Pressburger Kanonikers Peters von Samaria. Im Jahre 1495 kaufte er in Ofen ein gedrucktes Missale, das er später dem Kapitel schenkte[1241]. In den Jahren 1496 und 1499 ist er explizit als Notar des Kapitels genannt[1242]. Seine Karriere führte bis zur Dignität des Dekans in den Jahren 1493-94 und 1500-01, wo seine Spur in Pressburg endet[1243]. In derselben Zeit wirkte in der Kanzlei des Kapitels auch ein zweiter Notar – *Magister Caspar notarius*, der im Jahre 1496 als *homo noster* erwähnt wurde[1244].

Außer den zwei Notaren gab es auch einen zeitgleich schreibenden **Vizenotar**. Im Jahre 1498 wurde als *homo noster* zur Durchführung des königlichen Mandats *magister Andreas de Mezew Rewesd vicenotarius eiusdem capituli* geschickt. Der Titel *notarius* wurde *vice* emendiert[1245]. Ein Protonotar namens Ladislaus kommt 1499 vor[1246].

Am Prozess der Verschriftlichung von Rechtsakten waren aber auch **andere Kapitelmitglieder** beteiligt. Das Schreiben der auszuhändigenden Reinschriften oblag ihnen nicht, aber die Notizen über Rechtshandlungen, die sie unmittelbar nach ihrer Rückkehr angefertigt haben, zeugen von eigenhändiger Beteiligung: Auf der Rückseite eines Mandats von 1498 findet sich in der Notiz die Eintragung *per magistrum Anthonium(?) Kapornay canonicum Posoniensem*[1247]. Am Dorso eines weiteren Mandats aus dem Jahre 1503 ist der Eintrag: *per me magistrum Egidium* (wahrscheinlich der Pressburger Kanoniker Egidius von Wardein)[1248]. Von 1507 stammen die Notizen: *per me magistrum Nicolaus de Zechen*[1249] und *per me magistrum Egidium de Zegedino* (andere Hand als die des obigen Egidius)[1250]. Wie Eigenaussagen klingen auch die Notizen *ego magister Laurentius de Buda* von 1510[1251] oder *ego magister Christophorus de Sancto Georgio* (*concanonicus*) von 1511[1252]. In der Urkunde aus dem Jahre 1512 ist die Mehrstufigkeit noch besser zu sehen: Der ins Terrain geschickte Kanoniker (*per me Magistrum Benedictum de Komyathy*) schrieb die erste kurze Notiz über den Verlauf der Rechtshandlung oben auf die Rückseite. Das unten der Notiz nachfolgende Konzept für die Reinschrift stammt von anderer Hand (Vizenotar?)[1253]. Er oder der Notar haben dann die Reinschrift angefertigt. Ein relativ seltenes Beispiel, bei dem ein Kanoniker selbst eine Urkunde ausstellte, findet man am Ende des 15. Jahrhunderts, als Emerich Papocz die Beschwerde von einem Dorfpfarrer Valentin ausgestellt hat[1254].

Abb. 105a: Notarszeichen von Mathias Rosarius



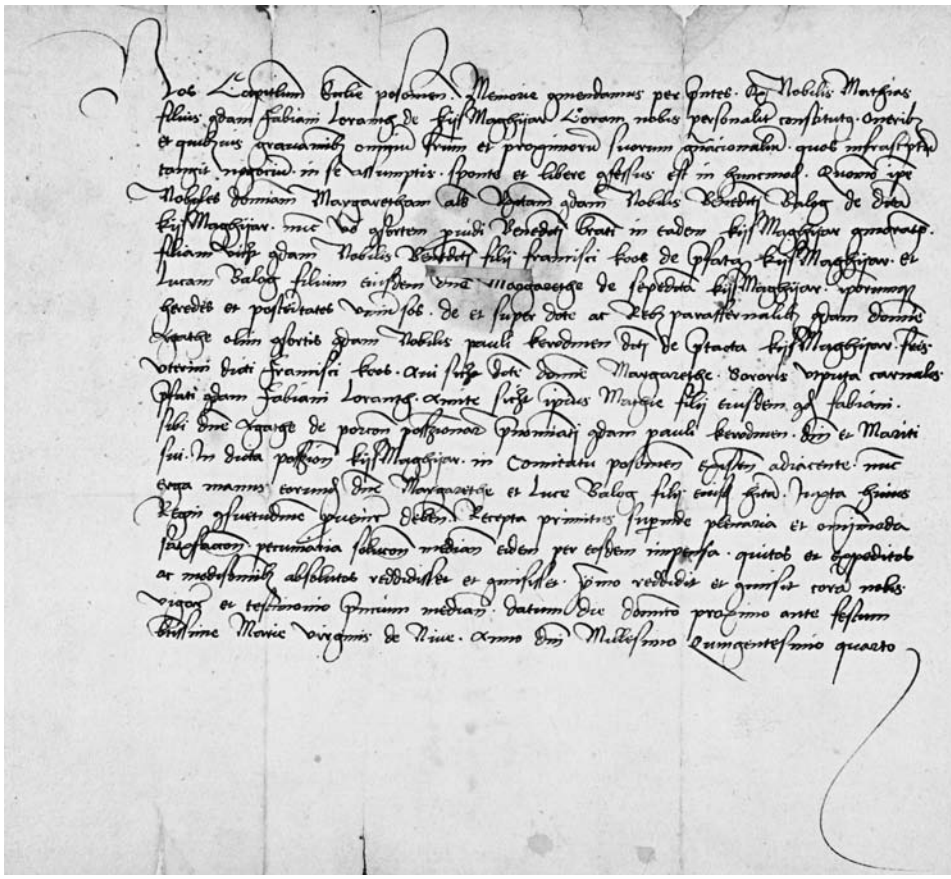
Markante Notarhände:

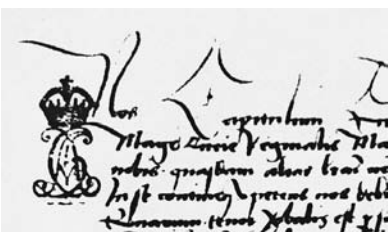
XV/XVI (ca. 1485?/90 – 1501): eine Hand mit frakturähnlichen Versalien (besonders in der ersten Zeile) und einer leichten Neigung nach rechts, die aber konsequent bei allen Buchstaben zu beobachten ist, und mit einem stark reduzierten Mittelband – ein sehr frühes Beispiel in MOL DL 14152 (1485 VI 15), dann kontinuierlich erst ab 1490: MOL DL 103 034 (1490 – –), 19716 (1491 V 1), AMB 4949 (1493 III 1), SNA 4-3-12 (1493 VIII 29), MOL DF 243022 (1494 II 19), SNA 12-2-4 (1495 VIII 29), 9-7-4 (1496 IV 28), 14-4-10 (1498 IX 28), 33-2-25 (1499 VII 25), 66-1-8 (1499 XII 30), MOL DL 61931 (1500 II 21), SNA 2-6-21a (1500 V 9), MOL DL 61932 (1501 III 16). Da sich das Vorkommen der Hand fast mit dem schriftlich belegten Aufenthalt des Notars **Mathias Rosarius** im Pressburger Kapitel (1492 – 1501) deckt, könnte es sich um diese Person handeln.

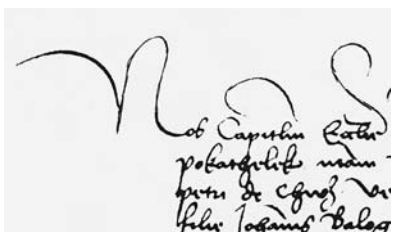
XVI/1 (nur 1504?): eine kurz präsente Hand mit sehr geläufigen kursiven Formen – typisch ist seine Form von Majuskel *M* in Form eines „kyrillischen *M*“ – z. B. in SNA 4-1-15 (1504 V 2).

XVI/2 (ca. 1504 – 1530er Jahre): eine der XV/XVI sehr ähnliche Hand mit anderer Form von Abkürzungen (die XV/XVI bevorzugte einen selbständigen dachförmigen Titulus, die XVI/2 eine solche, die von dem letzten Buchstaben nach unten zurückgeht und später nach oben eine Schlinge umschreibt); nur die Tatsache, dass zwischen beiden Händen eine kurze Diskontinuität zu finden ist, führt uns zur Separation der beiden. SNA 4-1-15 (1504 V 28), 14-10-31 (1504 VIII 4), 14-1-6 (1504 ? ?), MOL DL 37439 (1505 V 10), 3-2-9 (1506 V 11), 14-10-29 (1507 XI ?), 2-2-33 (1509 XII 30), 36-2-5 (1510 I 18), 14-5-3 (1513 X 18), 14-8-12 (1518 V 17) usw.

XVI/3 (nur 1515?): Nur innerhalb eines Jahres kann man bei einer niedrigen Zahl der Urkunden (z. B. SNA 3-5-16a: 1515 XII 15 oder 6-11-3: 1515 VII 8) eine Notarhand finden, die spät- und neugotische Elemente mit humanistischen vermischt. Die Kursive ist gut lesbar, leicht nach rechts geneigt, nur mit wenigen Schlingen an Oberlängen. Für Versalien benutzte der Notar (?) meist kapitale Formen.







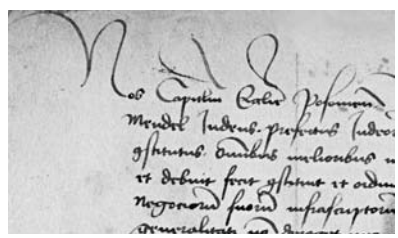


Abb. 105b, c, d, e: Die typischen Urkunden des Notars XV/XVI vom Ende des 15. Jhs.

In die Schrift der Urkunden fließen neue – humanistische und neogotische – Merkmale hinein. Bei den **feierlichen Ausfertigungen** (Abb. 107) ist die erste Zeile entweder ganz mit einer Zierschrift oder wenigstens mit ornamental verzierten Majuskeln geschrieben. Die Majuskeln haben schon rüsselartige Ansätze wie bei der Fraktur. Früher verwendeten die Notare bei dieser Kategorie der Urkunden eher kalligraphische Kursive oder Bastarde, die sich durch die Tendenz zur Brechung auszeichnete. In der modernen Schrift um die Jahrhundertwende hat die Tendenz zur Parallelisierung den Effekt der Brechung abgelöst. Das Verhältnis des Mittelbandes zu den zwei weiteren Räumen ist fast ausgeglichen. Parallelisiert ist der obere Teil von *a* und rundem *r*, der untere Teil von aufrechtem *r*. Das *d* ist überwiegend schlingenlos, die langen *f* und *s* haben dolchartige Schäfte, das Schluss-*s* ist rückenförmig.

[1238] SNA G-1-26v (1509 – –). Die Lesung *notarius* ist nicht ganz eindeutig.
[1239] Köblös, Az egyházi társadalom, 464-465.
[1240] SNA 2-1-35 (1493 VII 15).
[1241] Ortvay, Geschichte III, 306.
[1242] SNA F-9-176 (1494 VI 24), SNA 2-11-14 (1496 IV 28), SNA 2-12-26 (1496 VI 20), AMB 4098 (1499 II 5-7).
[1243] Köblös, Az egyházi társadalom, 464-465.
[1244] SNA 2-12-26 (1496 VI 20).
[1245] SNA 7-2-27 (1498 IX 11).
[1246] SNA 28-6-30 (1499 I 7): *coram me magistro Ladislao prothonotario*.
[1247] SNA 28-6-25 (1498 X 25).
[1248] SNA 5-1-5 (1503 VI 8).
[1249] SNA 28-7-9 (1507 VI 21).
[1250] SNA 28-7-10 (1507 VII 13).
[1251] SNA 28-8- sine Nr. (ca. 1510).
[1252] SNA 28-8-17 (1511 II 14).
[1253] SNA 28-7-23 (1512 VII 25).
[1254] SNA 34-6-19 (Ende des 15. Jhs.).

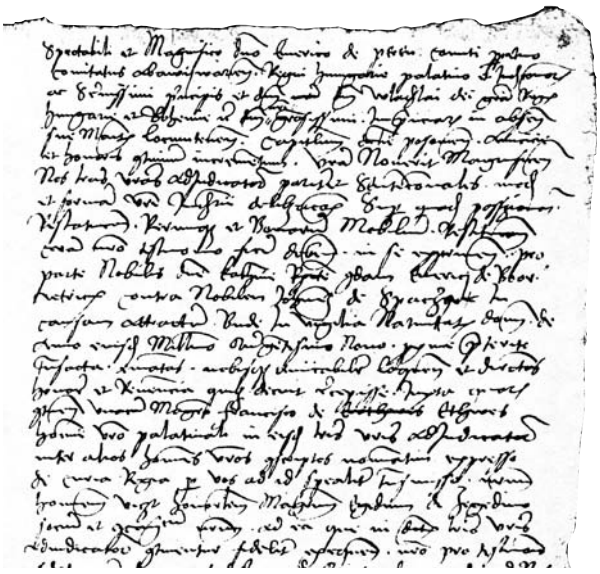


Abb. 106: Die typische Schrift des Notars XVI/2 aus dem ersten Viertel des 16. Jhs.

Abb. 107: Beispiel einer feierlichen Urkunde des Pressburger Kapitels (1496 II 24).

Mit einer relativ gut lesbaren **einfachen Kursive** sind die einfachen Urkunden geschrieben. Sie unterscheidet sich von der feierlichen nicht nur durch den Grad der Kalligraphie und durch die Sorgfalt beim Schreiben. Der Mittelband ist meistens stärker reduziert als bei den feierlichen Urkunden, der Duktus ist dynamischer, in Folge dessen kommt es zu einigen Buchstabentransformationen (Sägezähne-Effekt nivelliert die Unterschiede zwischen *i, m, n, u*, es kommt das klassische unter die Grundlinie verlängerte Schluss-*d(em)* vor usw.). Bei diesem Typ der Kursive findet man die Parallelisierung seltener.

Die Möglichkeit, einige weniger wichtige Schriftstücke schneller und mit dem absichtlichen Verzicht auf jede Kalligraphie zu schreiben, führte bei der **geläufigen Kursive** (Abb. 111) zu größerer „Verwildung", die sich in schwer lesbaren Formen ausdrückt. Der Mittelband ist sehr stark reduziert, viele Formen sind vereinfacht und mit einem Federzug können auch mehrere Buchstaben geschrieben sein. Charakteristisch sind das runde *a*, das vereinfachte mit einem Federzug geschriebene *h* mit verkrümmter Oberlänge, die *i*-Punkte, das moderne *r* und das sechsförmige Schluss-*s*.

Der Durchbruch der **humanistischen** bzw. kapitalen Formen ist in Pressburg nicht so stark wie in der königlichen Kanzlei zu spüren. In der Kanzlei Wladislaus' wurde schon Kapitalis als Auszeichnungsschrift und humanistische Minuskel als Kontextschrift benutzt[1255]. Sogar eine sehr schöne humanistische Kanzleikursive fand in der Kanzlei ihre Geltung[1256]. Die Notare des Pressburger Kapitels benutzten um 1500 für einige Versalien (vor allem für das *M*) humanistische Formen, eine ähnliche Konvention wie in der königlichen Kanzlei Mathias' Corvinus in der späteren Phase (in den achtziger Jahren)[1257].

Auf der anderen Seite findet man schöne **Fraktur**-Versalien bei der Adresse der Relation, die das Pressburger Kapitel an den königlichen Richter geschickt hat. Die typischen Elephantenrüssel sind in diesem aus dem Jahre 1477 stammenden Schriftstück bereits vorhanden[1258]. So schöne Frakturversalien kann man aber zur gleichen Zeit auch in der königlichen Kanzlei Wladislaus' treffen, was zum Beispiel ein 1501 geschriebenes Stück beweist[1259].

Wie überall im Lande kann man die Urkundenausstattung um 1500 (abgesehen von besonders aufwändigen Wappenbriefen) in zwei Hauptgruppen unterteilen: Einerseits findet man typische spätgotische **Initialen** mit Elephantenrüsseln und durch konkave Winkel geschriebenen Bögen. Die zweite Gruppe bilden die Urkunden, deren Initialen oder hervorgehobene Majuskeln in der ersten Zeile von der Kapitalis abgeleitet sind. Das schönste Beispiel der „spätgotischen Gruppe" findet man in einer Urkunde aus dem Jahre 1491[1260]. Die Initiale ruft dank dem Zusammenspiel von ausgefüllten Partien und Konturlinien den Eindruck von Räumlichkeit hervor. Der Elephantenrüssel setzt von tief unten an, der Bogen von *N* ist durch ein Gebilde aus konkaven Strichen gebildet. Dieselbe Form ohne die Größe und den Eindruck der Plastizität haben auch die Versalien in der ersten Zeile. Die relativ aufwändige Form ist auch durch die Kontextschrift (eine kalligraphische spätgotische Urkundenbastarde) unterstrichen. Interessanterweise findet man, obwohl der Text nicht deutsch ist, schon das orthographische Zeichen über *u*. Das Zeichen drang zu der Zeit auch in kodikologische lateinische Texte durch.

Eine ähnlich aufwändige Variante der spätgotischen Initiale aus der Kapitelkanzlei um 1500 ist in einer beschädigten Urkunde aus dem Jahre 1500 belegt[1261]. Die Intitulatio und ein Teil der Promulgatio ist durch die Schrift hervorgehoben (kalligraphische Bastarde statt einfache Kursive wie im übrigen Text). Die Versalien sind wieder durch konkave Winkel gebildet und mit Elephantenrüsseln versehen. Reicher als im obigen Beispiel ist die Schlingenbildung, die fast frühbarocken Schriften ähnelt. Ein schönes Beispiel für die Schlingenbildung in der Kanzlei des Pressburger Kapitels ist in der Urkunde aus dem Jahre 1521 zu finden[1262]. Die untypische Initiale *I* (in

Abb. 108a, b: Hervorgehobene erste Zeile der Urkunden aus der königlichen Kanzlei mit zeitgleichen Einflüssen der humanistischen Schriften und der Fraktur.

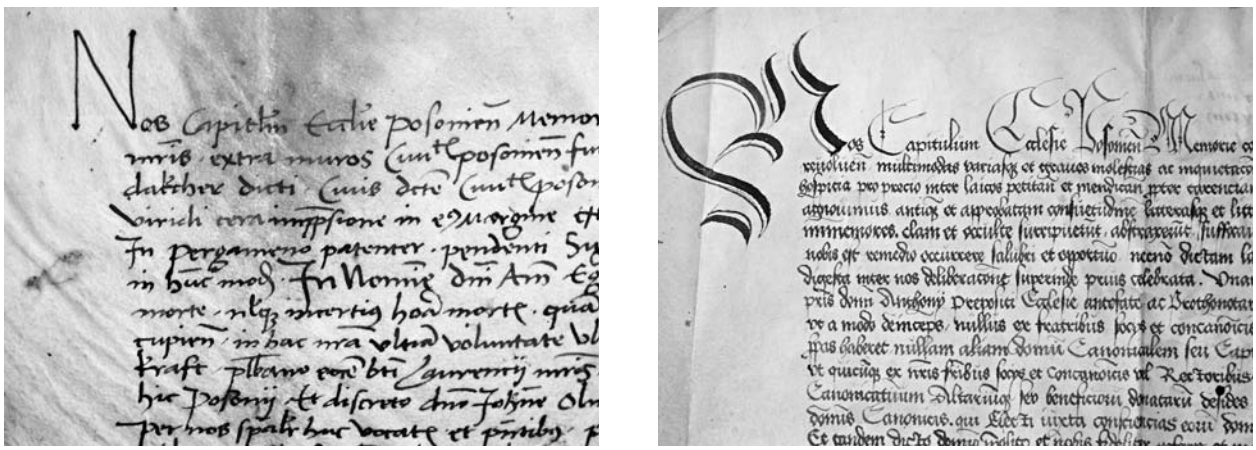


Abb. 109a, b: Urkunden des Pressburger Kapitels mit einer aus der Kapitalis (1500 I 9) und einer aus der Fraktur (1491 XI 13) abgeleiteten Initiale.

In nomine statt dem üblichen *Capitulum* oder *Nos*) versucht durch Kontrast von dünneren und breiteren Strichen einen plastischen Effekt zu erzeugen.

Bei den normal ausgestatteten Urkunden der Kanzlei findet man eine viel bescheidenere Version mit einfacher vergrößerter Versalie am Anfang (obwohl ebenfalls mit konkaven Winkeln und dem Elephantenrüssel) und ohne Hervorhebung weiterer Buchstaben in der ersten Zeile. Bei den Anfangsbuchstaben geläufiger Schriftstücke sind weder der Elephantenrüssel noch die konkaven Winkel vorhanden, die vergrößerte Versalie ist ohne Verzierung.

Unter humanistischem Einfluss kommt auch die kapitale Form der Initiale *N* in *Nos* vor. Sie wurde in der Kapitelkanzlei seit ca. 1500 benutzt. In einem der frühen Beispiele von 1500 sind neben der kapitalen Initiale auch weniger auffällige von der Kapitalis abgeleitete Versalien im Text vorhanden (*P* in *Posoniensis*, *M* in *Memorie*, *S* in *Sed*, *D* in *Damus*, *A* in *Anno*)[1263]. Im Wort *Ecclesie* (1. Zeile) sieht man sogar eine unziale Form von *E*, im *Margine* (4. Zeile) ist ein humanistisches (auf die karolingische Form zurückgreifendes) *g* zu finden, was von einem Experimentieren in dieser Phase zeugen würde. Neben den fortschrittlichen Formen kommen aber auch archaisierend wirkende, konservative Formen wie in der einfachen Initiale *C* mit geschlossenem Bogen von 1519 vor[1264].

Die **Anwendung der arabischen Zahlen** in der Zeit um 1450 war in der Kapitelkanzlei relativ selten (1447,

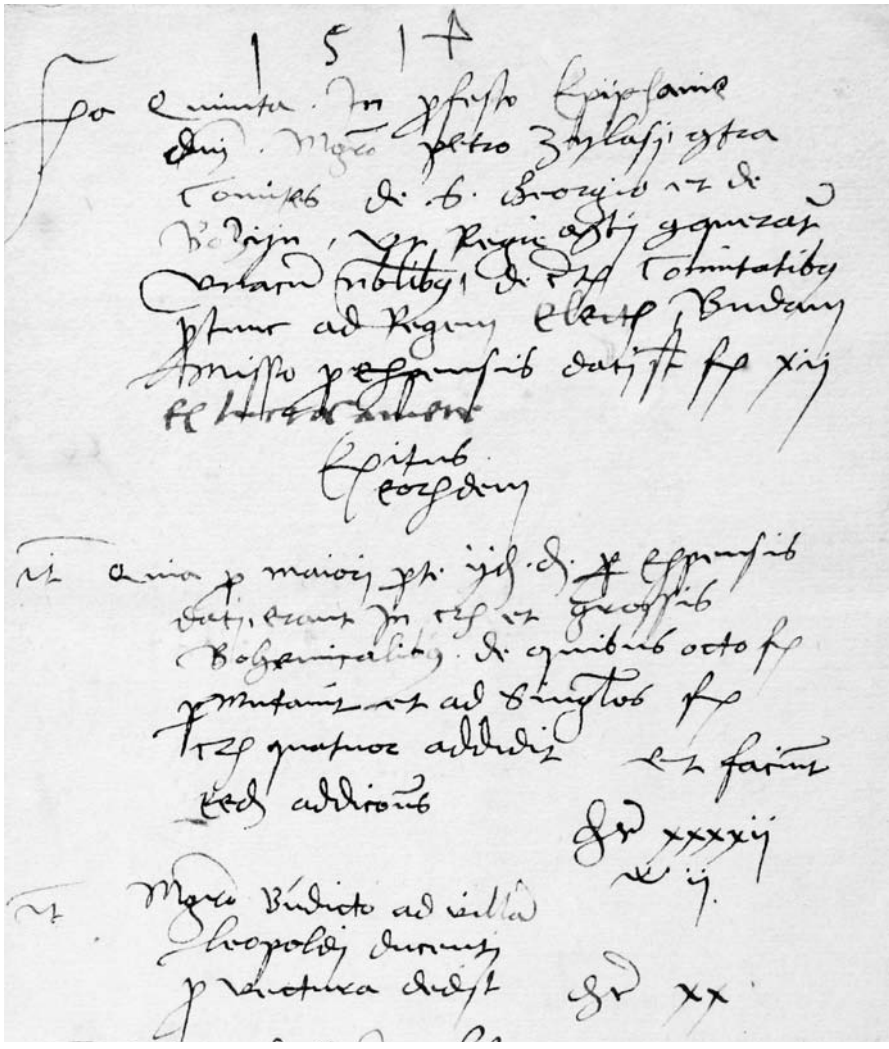
[1255] Zum Beispiel SNA 11-2-24 (1497 X 20).
[1256] SNA F-8-168 (1515 XII 13).
[1257] SNA 2-6-14 (1497 IV 17).
[1258] SNA 66-2-7 (1477 V 5): *Ad Judicem*.
[1259] SNA 14-10-48 (1501 VI 3).
[1260] SNA R-1-1 (1491 XI 13).
[1261] Vas Megyei Levéltár: Litt. Instr. 27 4 (MOL DF 283805 von 1500). Nicht näher datiert
[1262] SNA G-1-23 (1521 VIII 3).
[1263] SNA H-2-23 (1500 I 9).
[1264] SNA X – ohne Nr. – ohne Nr. (1519 XII 17).

1458, 1466 – siehe die entsprechenden Kapitel). Auf der Rückseite eines Mandats aus dem Jahre 1471 findet man in der Notiz über den Rechtsvollzug die Datierung *Anno Domini 1471*, die eindeutig von der Kontexthand stammt[1265]. Seit den 1490er Jahren ist jedoch die Anführung der Jahre mit arabischen Ziffern (gegenüber den älteren römischen Zahlen) eindeutig vorherrschend. Am Ende des Jahrhunderts ist bereits die moderne Form der Zahl *4* zu beobachten[1266]. Die Urkunden sind schon fast ausschließlich auf **Papier** geschrieben, wobei sich das auf die Höhe gestellte Format immer größerer Beliebtheit (besonders bei Briefen) erfreute. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts kommen am unteren rechten Rand der Briefe die **„Unterschriften"** vor. Es handelt sich aber noch bis in das Drittel des 16. Jahrhunderts um keine realen Unterschriften der Aussteller, sondern um Unterzeichnungen von der Hand des Notars[1267]. Erst in den 1530er Jahren trifft man erste eigenhändige Unterschriften an (z. B. Testament des Kanonikers Niethammer von 1533). Als ein Anzeichen des langsamen Durchdringens der humanistischen Einflüsse kann man die neue Datierung mit Hilfe des römischen Kalenders ansehen. Zum ersten Mal findet man sie auf der Rückseite des Mandats SNA 28-6-25 (1498 X 25) in der noch mit christlichen Festtagen vermischten Form: *Anno 1498 die lune in festo Elisabet*.

Erste **Amtsbücher** wurden im Pressburger Kapitel wenigstens seit den 1420er Jahren geführt. Eines (Buch der Einnahmen und Ausgaben) wurde wahrscheinlich in der Buchform vom Kustos geführt. Als Unterlage für die (leider nicht erhaltene) Reinschrift konnten in Heftform geführte Unterlagen dienen[1268]. In einer solchen Heftform führten auch die Altaristen ihre Aufzeichnungen über Eigentum oder Einnahmen einer Altarstiftung. Diese wurden meistens als Abrechnung beim personellen Wechsel (z. B. Eintritt eines neuen Altaristen) angefertigt[1269].

Die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert ist für die

Abb. 110: Die Ausgaben des Kapitels aus dem Jahre 1514. Wahrscheinlich von Kustos in Form der rechtsbrüchig geschriebenen ungebundenen Quartblätter geführt



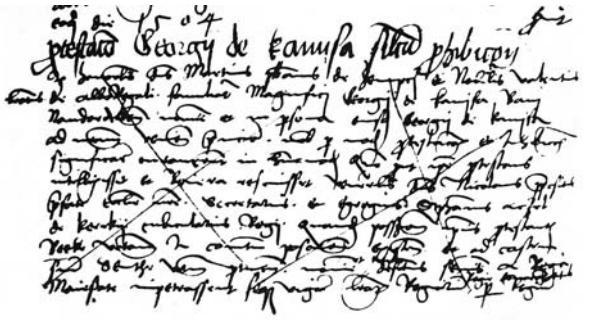


Abb. 111: Ein typischer Eintrag in die „authentischen Protokolle“ (1504, geführt seit 1499).

Kanzlei des glaubwürdigen Ortes auch durch die Entstehung eines Registers der ausgestellten Urkunden wichtig. Seit 1499 wurden diese so genannten **authentischen Protokolle** mit dem Ziel, das Kurzregest der ausgestellten Urkunde festzuhalten (um auf seiner Grundlage eine neue Urkunde im Falle des Verlustes ausstellen bzw. eine Relation von dem Inhalt im Falle einer rechtlichen Untersuchung weiterleiten zu können), geführt. Die Einträge in den Protokollen haben aber die sicher aufwändige und kostspielige Anfertigung und Bewahrung der Paria von ausgestellten Schriftstücken nicht gleich abgeschafft. Noch in der Mitte der 1520er Jahre gibt es einige[1270]. Die Hände benutzten eine schwer lesbare geläufige Kursive. Immer eine Gruppe der Einträge ist mit einer Hand geschrieben, die die Urkunden, die *eodem die* geschrieben wurden, abschrieb. Deshalb ist anzunehmen, dass die Protokolle zeitgleich (vor der Aushändigung) geschrieben wurden. Bis in die Neuzeit wurden insgesamt 68 Bücher der Protokolle angelegt (1499-1848)[1271]. Aus der mittelalterlichen Periode stammt jedoch nur der älteste Band.

Geschäftsgang und Kanzleivermerke: Nach dem Erhalt eines Mandats wurde ein Kapitelmitglied (*homo capituli*) mit der Realisation beauftragt. Falls notwendig, wurde danach der *homo regius* ausgewählt und ein gemeinsamer Termin für die Rechtshandlung (Grenzbegehung, Untersuchung usw.) verabredet. Nach der Rückkehr notierte der *homo capituli* die wichtigsten Fakten auf der Dorso-Seite des Mandats, worauf der Notar bzw. Vizenotar ein Konzept darunter (oft aus Platzmangel auch auf der Vorderseite des Mandats) schrieb. Die geteilte Verschriftlichung illustriert die Tatsache, dass die Notizen nach dem Rechtsvollzug öfters von einer anderen Hand als das Konzept geschrieben wurden[1272]. Es scheint auch, dass seit ca. 1510 die Konzepte der Relationen nicht nur auf die Rückseite der Mandate geschrieben wurden, sondern dass man auch schon öfters eigene, dafür angelegte Quart-Blätter benutzte. Man faltete sie zu einem oder mehreren Doppelblättern und schrieb sozusagen auf die 1r Seite[1273]. Öfters findet man in dem Kapitelarchiv Grenzbeschreibungen von Gütern auf losen Quartformaten von Papier aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts[1274]. Die älteste solche Notiz scheint sogar noch aus dem 15. Jahrhundert zu stammen[1275]. Waren sie als Behelf für diejenigen, die ins Terrain gingen, bestimmt?

Auf einigen Urkunden findet man die Notiz *Lecta*, die ungefähr seit dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts vorkommt[1276]. Sie wurde an den unteren rechten Rand, meistens auf die Dorso-Seite der Urkunde (des Mandats) geschrieben[1277]. Da die Notiz auch auf eigenen Urkunden – und nicht wie vorher nur auf der Dorso-Seite der Mandate – vorkommt, scheint es, dass es sich um eine Notiz der Pressburger Notare handelt[1278]. Davon würde schließlich auch die breite Skala der Aussteller, an deren Mandaten die Notiz in ähnlicher Form (eine Zeit lang sogar von derselben Hand) zu beobachten ist, zeugen. Den kurzen Eintrag kann man als kurze Notiz vom Vorlesen der Angelegenheit vor den versammelten Kapitelmitgliedern deuten. Mit deren Einverständnis wurde das Schriftstück expediert und sein Parium bzw. das ursprüngliche Mandat mit der Notiz über den Rechtsvorgang und dem Konzept auf der Rückseite wurde in das eigene Archiv eingeordnet.

Nur selten wurde das wenigstens seit der Mitte des 13. Jahrhunderts existierende **Archiv** des Kapitels erwähnt. Meistens dann, wenn ein Mandat vom Hof, eine ältere Urkunde aufzusuchen, gekommen ist. So ordnete zum Beispiel der König Wladislavs an, dass die Kanoniker einige Urkunden aus dem Archiv, die die Vorbesitzer der Urkunde verloren hatten, abschreiben sollten[1279]. Wie ein Schreiben aus dem Jahre 1526 belegt, wurden die Urkunden des Kapitelarchivs in der Sakristei der Martinskirche bewahrt. In dem Jahr schrieben nämlich die Kanoniker an den König, dass die schon erwähnten Paria einer

[1265] Laut des Mandats SNA 5-2-4 (1470 X 20) wurde die Notiz auf die Rückseite am 1471 I 28 geschrieben. Anscheinend älter ist die Jahreszahl *Anno etc. lx4* (d. h. 1464) auf der Rückseite des Mandats SNA 4-4-1. Da das Mandat aber erst aus dem Jahre 1474 stammt, hat der Notar einfach ein *x* in der Datierung vergessen.

[1266] SNA 2-6-14 (1497 IV 17).

[1267] Siehe z. B. noch die SNA G-1-25 (1514 V 28).

[1268] Ein Beispiel wahrscheinlich in SNA X-3-4 (1494).

[1269] Siehe z. B. SNA F-1-8 und –9 (vom Anfang des 16. Jhs.): *Inventarium altaris sancti Petri et Pauli*, Verzeichnis der jährlichen Abgaben (*Census lecture*).

[1270] SNA 51-1- ohne Nr. (1526).

[1271] Rimely, Capitulum, 65.

[1272] Z. B.: SNA 8-10-28 (1516 X 27).

[1273] Siehe z. B.: SNA 36-2-5 (1510 I 18); SNA 64-1-3 (1520 XI 22).

[1274] Siehe z. B.: SNA 9-6-2 (undatiert); 9-10-3 (undatiert); 9-11-1 (undatiert); 9-11-4 (undatiert); 9-13-4 (datiert zum Jahre 1580), 65-9-5 (undatiert) usw.

[1275] SNA 7-11-3 (undatiert).

[1276] Siehe das entsprechende Kapitel in diesem Buch.

[1277] Z. B.: SNA 6-1-36 (1493 – Vladislaus Jagello); SNA 5-11-7 (1498 – Vladislaus Jagello); SNA 6-6-2 (1503 – Graf Peter aus St. Georgen und Pösing); SNA 6-8-2 (1521 – Ludwig Jagello).

[1278] Siehe z. B. SNA 66-3-2 (1477 VI 26).

[1279] SNA 5-2-11 (1512 V 3).

Urkunde *in dicta sacristia sive conservatorio ecclesie nostre prenotate* gesucht wurden[1280].

Im Archiv wurden immer noch Einlaufstücke (Urkunden und Briefe) und nur wenige Paria der selbst ausgestellten Urkunden bewahrt. Die Funktion der Paria konnte nämlich auch die kurze Notiz vom Verlauf der Rechtshandlung auf dem Mandat mit dem Konzept der Antwort erfüllen, die sozusagen eine Frühform des Aktes darstellte. Relativ oft findet man begleitendes ökonomisches Schriftgut wie Quittungen der Abgaben zu den Altären, deren Verweser die Kapitelmitglieder gewesen sind (bzw. Inventare der zu den Altären gehörigen beweglichen und unbeweglichen Sachen[1281]), oder kurze Notizen über Kosten[1282]. Teilweise hat man auch Schriftstücke ohne rechtlichen Wert bewahrt, wie Notizen mit Hinweisen für den Prokurator des Kapitels (z. B. ein *Memoriale* vom Anfang des 16. Jahrhunderts[1283]) oder kurze literarische Schöpfungen der Kapitelmitglieder (z. B. eine theologisch-symbolische Reflexion zu den kanonischen Stunden und ihrer Parallele zu dem Leiden Christi von einem gewissen *Zthoyko* oder kurze Gebete aus der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts[1284]).

Durch die Einführung der Protokolle wurde das quantitative Anwachsen des Materials im Archiv etwas stabilisiert, da es keine Paria mehr gab. Interessanterweise findet man im Archiv des Pressburger Kapitels kürzere „Amtsbücher" von fremden kirchlichen Institutionen. Es handelt sich nicht nur um Statuten, die vielleicht für Pressburg abgeschrieben worden sein konnten, sondern auch um völlig internes Material wie Konskriptionen von Gütern oder Kopialbücher[1285]. Vielleicht kam das Material erst nach den Wirren nach 1526 in das Archiv, als die Ordensleute aus dem durch die Osmanen besetzten Süden mit ihren Archiven nach Norden flohen.

Wahrscheinlich am Ende des 15. oder in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts sind zwei neue Hände, die Archivnotizen schrieben, festzustellen. Während die Hand in der Zeit um 1400 nur sehr kurze Notizen in gotischer Kursive (*super terra NN*) geschrieben hat, sind die Notizen dieser Hände schon ausführlicher. Ziemlich oft findet man die Hände gerade auf sehr alten Schriftstücken (aus dem 13. Jahrhundert)[1286]. Es scheint, als ob es der ersten Hand um 1400 eher um praktische Zwecke ging und sie deshalb die aktuellen Schriftstücke kurz verzeichnete, während es sich bei diesen neuen Händen schon um gewisse Systematisierung des ältesten Archivteils handeln könnte[1287].

← Abb. 112: Grabmal des Kanonikers Kaspar Romer (zweites Dezennium des 16. Jhs.).

Epigraphische Zeugen der Spätgotik

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurden Kunstdenkmäler (mit oder ohne Inschriften) zum Bestandteil des alltäglichen Lebens in der Stadt. Die Produktion der Grabmäler, Glocken oder liturgischen Gegenstände wie der Kelche kann in dem damaligen Land als massenhaft bezeichnet werden und neben größeren Werkstätten muss man auch mit Erzeugnissen der wandernden Meister rechnen[1288]. Den quantitativen Aufschwung bezeugen am besten die Testamente der Bürger und die Inventare der Altäre[1289].

Die **Grabsteine** der Spätgotik dienten nicht mehr (nur) der äußerlichen Repräsentation des Verstorbenen, sondern stellten oft anschaulich die Vergänglichkeit des Irdischen (typische Motive sind Schädel, Skelette usw.) dar. Auf dieses Thema wird nur in einem einzigen sepulkralen Text aus Pressburg eingegangen, wo aufgezeichnet wurde, dass der Kanoniker Pankraz Rorbeck von Laa *extremum carnis persolvit debitum*[1290]. Ganz konservativ ist die wahrscheinlich im zweiten Dezennium des 16. Jahrhunderts entstandene typisch gotische Grabplatte, die eine Relieffigur des Kanonikers Kaspar Romer mit konservativem Text (Name, Sterbedatum, Bitte um Gebet) zeigt. Laut der erhaltenen Inschrift starb er im Jahre 1515[1291], in Wirklichkeit hat er aber noch im Jahre 1517 sein Testament verschriftet[1292]. Die Grabplatte ließ er sich wahrscheinlich noch zu Lebzeiten anfertigen und die Testamentsvollstrecker haben dann das Sterbejahr erst einige Jahre nach seinem Tod (als sie die korrekte Jahresangabe bereits vergessen hatten) nachtragen lassen.

1280 SNA 51-1- ohne Nr. (1526).

1281 Z. B. ein Register der Abgaben zu dem St. Wolfgangs-Altar SNA 27-1- ohne Nr. (zwischen 1490 und 1492).

1282 SNA 66-4- ohne Nr. (1520).

1283 SNA 27-1- ohne Nr. (undatiert).

1284 Sämtliche kurze Texte unter SNA 66-4- ohne Nr. (undatiert).

1285 SNA 14-6-8 (1331 XI 18): *Statuta capituli Varadinensis*; SNA 63-4-11 (1508 XII 15) – *Statuta capituli Varadinensis*; SNA 63-1-19 (1507-08): *Conscriptum bonorum capituli Albensis*; SNA 13-6-14 (1. H. 16. Jh.): Kopial der Privilegien für die Budaer Nonnen (*de insula leporum*) – wo oben steht *pro venerabili capitulo Posoniensi* SNA 9-2-1 und 1a (1. H. 16. Jh.) *Metales claustri Borsmonostor*.

1286 SNA 14-23-12 (1287); 14-23-4 (1324 VI 27); 14-22-17 (1314 IV 24). Eine wahrscheinlich noch jüngere Hand (nach dem 16. Jh.?) hat auch weitere Notizen geschrieben – z. B. SNA 14-22-14 (1305 I 28).

1287 SNA 14-23-5 (1286 – –).

1288 Bei den Grabdenkmälern konstatiert das explizit Vernei-Kronberger, Medieval Tombstones, 81.

1289 Siehe z. B. Hlavačková, Oltárne benefíciá, 85-99.

1290 SNA K-10-28 (Beitels Konskription, 6r).

1291 Grabplatte auf der äußeren Südwand der Martinskirche: *Anno · d(omi)ni · <1515> · feria · quarta · po|st · conversio(n)is · [Pa]uli · obiit · venerabilis · magister · romer · cano(n)i|cus · po[sonie]n(sis) · hic · sepultus | orate · pro · eo ·*.

1292 Zum Testament siehe: Ortvay, Geschichte III, 318.

Abb. 113: Tabernakeltür von Sigismund Fischer von Wien (Wien/Pressburg, 1490er Jahre).

Von weiteren Sepulkralien aus der Zeit sind uns nur Nachrichten erhalten geblieben: Laut Theodor Ortvay sollte in der Kapitelkirche ein Grabstein des Kanonikers Martin von Schemnitz sein, der im Jahre 1495 gestorben ist[1293]. Die Grabplatte sollte laut der Abschrift aus dem 18. Jahrhundert unter der Grabplatte des Kaspar Romer befestigt sein[1294]. Ebenso sollte ein Grabstein von Mathias Rosarius de Lack(?), datiert zum Jahre 1500, in der Domkirche vorhanden sein[1295]. Vom Grabstein des Kanonikers Pankratz Rohrbeck von Laa (†1513) aus dem zweiten Dezennium des 16. Jahrhunderts ist uns ebenfalls nur eine Abschrift aus dem 18. Jahrhundert erhalten geblieben[1296].

Eva Toranová fand eine schriftliche Angabe über eine **Glocke** in der Martinskirche, die sich auf das Jahr 1494 bezieht. In dem Jahr hat ein Uhrmacher aus Passau die (offensichtlich ältere) Glocke in ein neues Lager eingesetzt[1297].

Nach dem Taufbecken von 1409 wurde auch ein weiteres öffentlich ausgestelltes Metallobjekt mit einer Inschrift versehen. Die eiserne **Tabernakeltür** gehörte ursprünglich zu dem Sakramentshäuschen, das wahrscheinlich in den 1490er Jahren an die Nordseite des neuen Presbyteriums gebaut wurde. Das Metallobjekt, heute sekundär in einem neugotischen Sakramentshäuschen an der Südwand des Pressbyteriums, ist laut Eva Toranová ein „harmonisch ausgewogenes Zusammenspiel von technischer Meisterhaft und künstlerischem Empfinden eines mittelalterlichen Schlossers“[1298]. Neben den zwei von Toranová identifizierten Wappen des Königreichs Ungarn auf dem unteren Rand befinden sich auf dem oberen Rand weitere zwei Familienwappen. Der goldene sechszackige Stern im rot-blau gespaltenen Schild könnte einem Zweig der Familie der Grafen von St. Georgen und Pösing gehören. Die weit ausgedehnte Familie ging vom goldenen Stern im blauen Schild zur blau-roten

Kombination des Schildes über[1299]. Falls die Annahme stimmt, könnte dies auf sie als mögliche Auftraggeber hindeuten. Den größten Teil der Kosten deckte aber sicher die Stadt, deren Wappen in der Größe und Position mit dem gegenüber gelegtem Wappen der königlichen Dynastie der Jagellonen (von Toranová falsch als Wappen Sigismunds von Luxemburg bezeichnet) angebracht ist. Gerade die Anwesenheit des königlichen Wappens lässt die Datierung des Objekts erst in die Jahre 1490-1526 zu. Mit der Datierungsmöglichkeit würde die Inschrift *Sigismund · fischer · schlosser · zu · wien*, die mit einer in letzten zwei Dritteln des 15. Jahrhunderts üblichen spätgotischen Inschriftenminuskel angefertigt wurde, korrespondieren. Eines der ersten Beispiele für diese Schrift ist auf dem Pressburger Taufbecken sogar aus dem Jahre 1409(?) überliefert.

In **Testamenten** der Bürger findet man Erwähnungen von weiteren Aufträgen für Kunstdenkmäler, die wenigstens teilweise mit Inschriften versehen waren. In dem ältesten Protokoll der Testamente findet man bereits in dem ersten Eintrag des Buchs (aus dem Jahre 1433): *sol mein pruder Mertt ein gueten kelch ausrichten mit paten vnd was zu dem kelch gehort vnd schon vbergolt*[1300]. Allein zwischen 1433 und 1529 gibt es in den Testamenten aus Pressburg 25 Schenkungen eines Kelchs bzw. ist seine Bestellung erwähnt[1301]. Ein Teil von ihnen war speziell für die Pressburger Martinskirche bestimmt – wie zum Beispiel der Auftrag aus dem Jahre 1485: *das man die sol geben zu Sand Merten zu ainem kelch nach seinem tod*[1302]. Diese Kunstdenkmäler vom Ausgang des Mittelalters sind heute entweder verschwunden oder warten noch auf ihre Identifikation.

———

Die **Zeit nach 1526** war der Kunst und Schriftkultur in Pressburg nur wenig geneigt. Nach der katastrophalen Schlacht bei Mohács waren Pressburg und die Umgebung voll von Flüchtlingen aus dem Süden des Landes. Viele Kleriker und Ordensleute verließen aus Angst vor dem schnell vorrückenden Feind die Stadt, eine neue Ansiedlung der Orden ist erst mit der Rekatholisation am Ende des 17. Jahrhunderts verbunden. Die Bürger verbannten in der Panik vor den Osmanen die Juden, die eine neue Gemeinde in der Stadt erst nach mehr als 100 Jahren gründeten. Innerhalb von zehn Jahren nach der entscheidenden Schlacht wurden auf Anordnung des Stadtrats alle größeren Bauten in den Vororten als mögliche Schanzen für die feindliche Artillerie zerstört. Der Panik fielen drei Kirchenbauten (auch die zweitgrößte gotische Pfarrkirche der Stadt) zum Opfer. Die Bürger stürzten sich auf den Befestigungsbau und die militärischen Ausgaben der Stadt wie auch des Kapitels ließen für künstlerische Aufträge nur wenig übrig. Umgekehrt kam es hin und wieder zur Requirierung der kirchlichen Kunstschätze zum Zweck der Kämpfe mit den Osmanen. Die „goldene Zeit" des Spätmittelalters war nach 1526 vorbei und die Stadt, ihre Kunst und mit ihr auch die Schriftkultur mussten weitere eineinhalb Jahrhundert auf die neue – barocke – Blütezeit warten…

[1293] Ortvay, Geschichte III, 298.

[1294] SNA K-10-28 (Beitel, Konskription, 6r): *infra hunc lapidem est alius ibidem cum effigio inscriptio: Hic sepultus est honorabilis Vir Magister Martinus de Schebnicia Canonicus Ecclesie sancti Salvatoris alias sancti Martini Posoniensis. Anno Domini 1495 duodecima mensis Junii*.

[1295] SNA K-10-28 (Beitel, Konskription, 18r): *1500 obiit honorabiis vir Mathias Lakh* (?) *canonicus ecclesie Posoniensis cujus anima requiescat in pace. Ita inscriptio in lapide sepulchro*.

[1296] Zum Grabstein: Ortvay, Geschichte III, 307; Text abgeschrieben von Johann Joseph Beitel (SNA K-10-28: Beitel, Konskription, 6r und 18r): *Magister Pangratius Rorbek plebanus et canonicus huius ecclesie suum extremum carnis persolvit debitum, huc sepultus Anno Domini 1513 1⁰ die Junii*. Unter seinem Wappen (? *et infra insignia*) *Dic Requiem. Amen*.

[1297] Žáry/Bagin/Rusina/Toranová, Der Martinsdom, 138.

[1298] Žáry/Bagin/Rusina/Toranová, Der Martinsdom, 144.

[1299] Zum Wappen der Familie siehe Vrtel, Osem storočí, 56.

[1300] AMB: PT, f. 5v. Zu den Testamenten siehe auch: Szende, Otthon a városban.

[1301] AMB: PT, Testamente aus den Jahren 1433, 1439, 1450 (3x), 1455, 1465, 1469, 1485 (2), 1488 (2x), 1490, 1492, 1493, 1494 (2x), 1495 (2x), 1501, 1502 (3x), 1503, 1506.

[1302] AMB: PT, f. 201r (1485 III 2).

Schicksale der geschriebenen Denkmäler des Pressburger Kapitels in der Neuzeit

Seit dem Mittelalter waren die Handschriften, die bei der Liturgie nicht benutzt wurden, im Turm der Domkirche bewahrt[1303]. Die anderen waren entweder in der Sakristei oder unter der Verwaltung derjenigen Kanoniker, die bestimmte Altäre betreuten. Das letzte große Manuskriptwerk schenkte dem Dom im Jahre 1572 die Pressburger Bürgerin Anna Weiland, geb. Hansen (Antiphonar der Witwe Weiland). Die große, mehr als 800-seitige Handschrift beinhaltet eine weiße Mensuralnotation und ist wohl als das letzte verspätete Werk der handgeschriebenen Kodizes zu sehen[1304].

In späterer Zeit wurde die **Bibliothek** größtenteils nur mit gedruckten Büchern bereichert. Die erste größere Gruppe der Drucke und neuzeitlichen Autographen kam im Jahre 1610 durch den Nachlass des Propst Andreas Monoszlói. Im Jahre 1633 kam es zur ersten systematischen Beschriftung der Handschriften des Kapitels durch Besitzvermerke. Eine weitere Konskription – wahrscheinlich aber nur der neueren Bücher – erfolgte bereits 1645: z. B. liest man auf der Inkunabel der *Decretales Gregorii* (Norimbergae 1496) *Capituli Posoniensis 1645*[1305]. Die nachfolgende Bücherverzeichnung erfolgte erst 1710, da man bei mehreren Inkunabeln (z. B. bei A. C. Celsus: De medicina – Venetiis 1497; Petrus Lombardus: Sententiarum libri IV – Friburgi post 2. V. 1493; Vitae sanctorum patrum – Argentinae 1483) den Besitzereintrag *Capituli Posoniensis 1710* findet[1306]. Im 18. Jahrhundert ordnete der Kanoniker-Kustos Karl Dujardin die Handschriften, Inkunabeln und Drucke systematisch in 17 Gruppen, die auch die heutige Ordnung im Slowakischen Nationalarchiv (aus den Jahren 1967-69) weiterführt[1307].

Habent sua fata libelli und es ist schade, dass wir die Schicksale einiger Pressburger Handschriften, die manchmal auf abenteuerliche Weise durch viele Hände gingen, nicht kennen. Im Jahre 1462 hinterließ zum Beispiel der Kanoniker Martin Neitler eine Bibel, die der Stadtrichter Ludwig Kunigsfelder bei ihm verpfändet hatte, „für den Bau des Dom-Chores“. Sie wurde nach seinem Tod verkauft. Auch Drucke änderten ihren Bewahrungsort: einige aus der Kapitelbibliothek endeten in der Bibliothek der Jesuiten in Pressburg, worauf der Fall eines gedruckten Graner Missales, das noch am Anfang des 17. Jahrhunderts in der Kapitelbibliothek, 1648 aber bereits Bestandteil der Jesuitenbibliothek gewesen ist, Rückschlüsse ziehen lässt[1308]. Nicht eindeutig voneinander getrennt waren die Bücher des Kapitels, der Pfarrkirche, der einzelnen Altäre und manchmal auch die der einzelnen Kanoniker. Die Bücher der Pfarre waren jedenfalls 1633 Bestandteil der Kapitelbibliothek, wovon das gedruckte Missale Strigoniense aus dem Jahre 1498, das vom Kapitel für den Pfarrer und seine Kapläne bestimmt war, zeugt[1309]. Die Bibliothek wurde wahrscheinlich gemeinsam mit dem Archiv in der Sakristei bewahrt, weil noch am Anfang des 16. Jahrhunderts der Kanoniker Emerich de Papocz (1504-44) wollte, dass seine Inkunabel *in conservatorio* (ein Ausdruck, den man normalerweise für das Archiv benutzte) bewahrt wird[1310]. Auch noch am Ende des 16. Jahrhunderts wurde die Bibliothek mit dem Terminus *conservatorium* bezeichnet[1311].

Der Propst O. J. Volkr nahm sich der Bibliothek im Jahre 1699 an und wollte sie in neuen Räumen unterbringen, die Pläne scheiterten aber[1312]. Zehn Kanoniker haben eine Petition unterschrieben, in der sie argumentierten, dass die Bibliothek im Turm gegen alle Gefahren sicher sei und dass es beim Transfer sicher zu Schaden kommen würde. Während der napoleonischen Kriege ließ das Kapitel die Bücher in Fässer einlegen, um sie an einen sicheren Ort zu evakuieren. Die Operation wurde aber letztendlich nicht durchgeführt. Im Jahre 1813 bzw. 1814 schenkte das Kapitel ein Dutzend der prachtvollsten Handschriften dem Ungarischen Nationalmuseum (Magyar Nemzeti Múzeum) in Budapest[1313], von woher sie in die Landesbibliothek (Országos Széchényi Könyvtár) gekommen sind, wo sie auch heute für die Forscher zugänglich sind. Der Kanoniker Nándor Knauz schenkte den Handschriften als Erster die gehörige Aufmerksamkeit, gliederte eine separate Gruppe der *Manuscripta*, ordnete, katalogisierte und beschrieb sie in einem beschreibenden Inventar.

Die Zwischenkriegszeit und die Kriegsjahre waren für die Bibliothek schicksalhaft. Das Kapitel hat vom Ende der zwanziger Jahre an bis zum Ende des Slowakischen Staates (1944) die mittelalterlichen Manuskripte durch Pressburger Antiquariate verkauft. Den Handel mit ganzen, aber auch auf die Lagen oder auf einzelne Blätter zerlegten Handschriften vermittelte Dr. Ovidius Faust, der Direktor des Stadtarchivs. Das Stadtarchiv hat einen Teil der verkauften Handschriften wenigstens fragmentarisch durch den Kauf und die anschließende unorganische Einordnung in seine Fonds gerettet. Von mehreren Handschriften haben wir aber heute leider kein einziges Folio, nur die Beschreibung von N. Knauz ist die Spur, die man verfolgen könnte. Vor dem Verkauf wurden mehrere Initialen herausgeschnitten, wodurch man die fehlenden Originale identifizieren könnte.

Der Kanoniker Jozef Šátek, der im Jahre 1950 eine

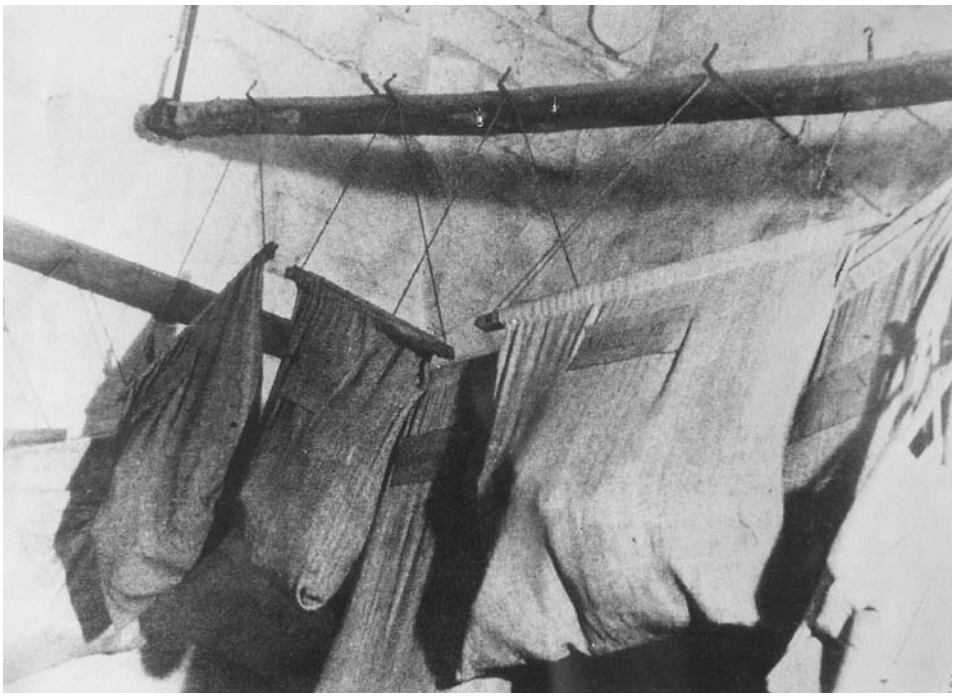


Abb. 114: Bewahrung der Urkunden in Säcken aus dem Zipser Kapitel (?)

neue Inventarisierung erarbeitete, stellte fest, dass gegenüber dem Verzeichnis von Knauz 105 Handschriften verloren gingen (von ihnen identifizierte er aber 24 im Stadtarchiv)[1314]. Im Jahre 1951 gelangte die Bibliothek unter die Verwaltung des Landwirtschaftlichen Archivs (Vorfahren des heutigen Slowakischen Nationalarchivs), aber die Handschriften wurden physisch immer noch im Turm der Domkirche bewahrt. Erst am Ende der 1960er Jahre wurde der Hauptteil der Bibliothek ins Staatliche Zentralarchiv (heute Slowakisches Nationalarchiv), der kleinere in die Lagerräume der Pfarre überführt[1315]. Einzelne Handschriften wurden auch in das UNESCO-Projekt der Digitalisierung der jeweils wichtigsten Handschriften eines Landes eingereiht (die „Pressburger Antiphonaria"). Die geometrisch anwachsenden digitalen Datenbanken der modernen Handschriftensammlungen erlauben uns anzunehmen, dass der nächste Schritt beim Erhellen der Geschichte der Kapitelbibliothek bereits die virtuelle Rekonstruktion der einstigen Buchbestände sein könnte.

Das Schicksal des diplomatischen Materials im eigenen **Kapitelarchiv** war erfreulicher als das der Handschriften. Die Grundlage des Archivs wurde spätestens um die Mitte des 13. Jahrhunderts geschaffen. Entsprechend der Landesgewohnheit hat man auch in Pressburg anstatt Register, Kopiale oder ähnliche Amtsbücher anzufertigen die Paria im eigenen Archiv bewahrt. Der Brauch führte am Ende des Mittelalters zum Anwachsen einer undurchschaubaren Masse, die man erst im Jahre 1499 durch die Einführung der authentischen Protokolle in den Griff zu bekommen versuchte. Auch in der Neuzeit waren aber die mittelalterlichen Urkunden nicht Teile eines historischen Archivs, sondern lebendiges Registraturmaterial.

Außer eigenem Schriftgut (Einlaufstücke und eigene Produktion) wurden im Kapitelarchiv auch Dokumente der verbundenen kirchlichen Institutionen bewahrt. Die

[1303] Sprievodca po archívnych fondoch ŠSÚA, hg. von Horváth, Pavol (Bratislava 1964).

[1304] Richard Rybarič: Pamiatky polyfónnej hudby, in: Pramene slovenskej hudby, hg. von Ivan Mačák (Bratislava 1977) 32.

[1305] Kotvan, Inkunábuly, 200-201 (Nr. 565).

[1306] Kotvan, Inkunábuly, 151-152 (Nr. 362); 300 (Nr. 949); 372 (Nr. 1225).

[1307] Sopko, Bratislavská kapitulská knižnica, 156.

[1308] OSzK: Inc. 679. Siehe Kotvan/Frimmová: Inkunábuly, 90-91 (Nr. 413).

[1309] OSzK: Inc. 182b, f. 1r. *Capituli Posoniensis; ad usum quotidianum Joannis Fabricii, parochi et canonici ecclesie sancti Martini episcopi necnon capellanorum eiusdem a reverendo admodum domino Martino Varasdiensi, custode et canonico praedictae ecclesiae sancti Martini, pie et gratiose concessum. Anno … 1609*. Zitiert nach Kotvan/Frimmová: Inkunábuly, 90-91 (Nr. 413).

[1310] OSzK: Inc. 793, hinteres Spiegelblatt: *Liber magistri Emerici de Papocz, canonice ecclesie Posoniensis, quem vult post mortem suam deponi et stare in conservatorio capituli eiusdem ecclesie Posoniensis*. Zitiert nach: Kotvan/Frimmová: Inkunábuly, 59 (Nr. 154).

[1311] OSzK: Inc. 995, f. 10v: *1598 … domino Benedicto … ex conservatorio huius ecclesie Posoniensis*. Zitiert nach: Kotvan/Frimmová: Inkunábuly, 90 (Nr. 412).

[1312] SNA H-6-110; Rimely, Capitulum, 68.

[1313] Rimely, Capitulum, 67; Sopko, Bratislavská kapitulská knižnica, 157.

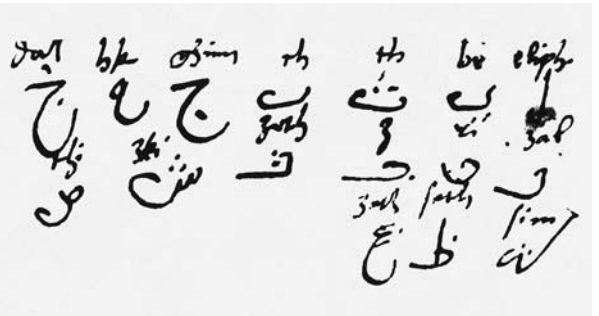
[1314] Šátek, Najstaršia bratislavská knižnica, 45-51.

[1315] Sopko, Bratislavská kapitulská knižnica, 158.

Kirchen des hl. Laurentius und hl. Michaels wurden als Filialen der Kapitelkirche aufgefasst und auch ihre Pfarrer wurden aus den Reihen der Kanoniker gewählt. Als im Jahre 1484 der Bau einer „Schatzkammer" der Laurentius-Kirche vom Propst bewilligt wurde, sollten dort der Urkunde nach „Reliquiare, Bücher, Ornate, Schätze oder Kleinodien und andere Sachen" bewahrt werden, die eigenen Urkunden wurden dabei nicht erwähnt. Auch falls sich am Ende des Mittelalters eigene Archive der Pfarrkirchen formiert hätten, wären diese kurz nach 1526, als diese außerhalb der Stadtmauer stehenden Kirchen aus Angst vor den Türken demoliert wurden, definitiv in das Kapitelarchiv gekommen. Dies könnten die Urkunden in der Capsa F, Faszikel 10 illustrieren, die ausschließlich die zwei Kirchen anbelangen .

Zusammen mit dem organisch anwachsenden eigenen und institutionell bzw. personell verbundenen Archivgut gelangten ins Kapitelarchiv auch Dokumente ganz anderer Provenienz. Bereits im Mittelalter wurden die ältesten Urkunden der Stadtgemeinde im Kapitelarchiv bewahrt, ebenso fanden dort auch Dokumente einiger adeliger Familien aus der Umgebung Schutz. Die erste massivere neuzeitliche Welle, bei der fremde Repositorien ins Kapitelarchiv gekommen sind, hängt wahrscheinlich mit der Panik nach der verlorenen Schlacht bei Mohács (1526) zusammen. Weitere Gruppen von Dokumenten könnten während der gegenhabsburgischen Aufstände im 17. Jahrhundert im Kapitel deponiert worden sein. Der Kanoniker Dujardin verzeichnete zum Beispiel, dass im Jahre 1686 ein Anspruch von Seite der Balassa-Familie erhoben wurde, dass die Kanoniker ohne Wissen der Familienmitglieder mit den Dokumenten in der bei ihnen deponierten Truhe weder disponieren noch diese abschreiben sollten[1316]. Umgekehrt bat im Jahre 1700 der Graner Erzbischof Kollonich die Pressburger Kanoniker, Abschriften einiger Dokumente aus dem bei ihnen deponierten Archiv des Budaer Kapitels (*cum capituli Budensis archivum est delatum ibique* (= Posonii) *repositum sit*) anzufertigen. Er wollte sämtliche Rechte und Privilegien, die das Budaer Kapitel angingen, haben, wahrscheinlich um nach der Eroberung des einst von den Türken okkupierten zentralungarischen Territoriums die Restitution der Besitztümer des Budaer Kapitels durchführen zu können[1317].

Wie der Kanoniker Rimely berichtet, waren im Pressburger Kapitelarchiv auch Dokumente aus den Archiven der Benediktinerklöster in Pannonhalma, Zobor, Porno, der Kapitel von Zips und Agram und anderer Institutionen und adeliger Familien[1318]. Die deponierten Dokumente kamen großteils an die ursprünglichen Besitzer zurück, aber ein Teil (vor allem wenn es keine rechtlichen Nachfolger gab) von ihnen blieb auch im Kapitelarchiv. Bei einigen Dokumenten ist es wirklich erstaunlich, wie sie in das Kapitelarchiv kommen konnten – wie zum Beispiel die formal interessante Urkunde (geschrieben in gotischer Buchminuskel, jedoch nicht besiegelt) von Theodor Keriatovich für das Kloster in Mukacevo *ad ritum Grecorum et Rutenorum* (ein Falsum?)[1319]. Ganz ohne Zusammenhänge findet man im Archiv auch einige Urkunden in kyrillischer Schrift[1320]. Als eine Seltenheit findet man Notizen aus dem 16. Jahrhundert, in denen man in lateinischer Schrift türkische und lateinische Zahlwörter gegenüberstellte[1321]. Sogar die arabischen Buchstaben mit ihrem Lautwert kommen in einer Notiz vor, was vielleicht das Interesse eines Kapitelmitglieds für die Osmanen (Pröpste wurden mit diplomatischen Reisen beauftragt) belegen könnte[1322].



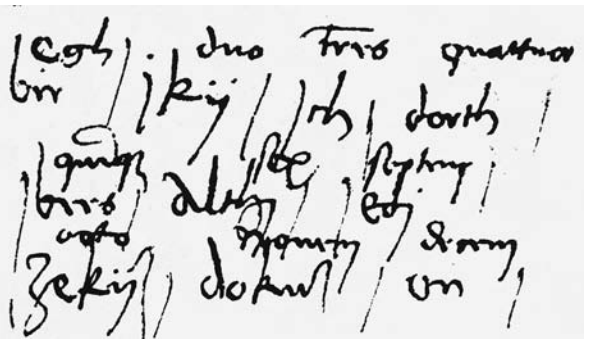


Abb. 115a, b: Kurze Notizen in arabischer Schrift und türkischer Sprache aus dem Kapitelarchiv (16. Jh.).

Das Archiv wurde in der Sakristei der Pressburger Martinskirche, später in ihrem Turm, bewahrt. Nur während militärischer Bedrohungen wurde das Material von Pressburg zeitweilig auch an andere Orte überführt: Im authentischen Protokoll wird zum Jahre 1666 berichtet, dass die Archivdokumente (oder nur ein Teil?) nach Wien transportiert wurden[1323]. Im Jahre 1742 wurde die Evakuation des Archivs vor der nach Böhmen vorrückenden preußischen Armee geplant, aber nicht unternommen[1324]. Kurzfristig siedelte das Archiv während der napoleonischen Kriege in den Jahren 1797, 1806 und 1809 in ein abseits der größeren Städte gelegenes Kloster in Hronský Beňadik um[1325]. Zur weiteren Translation des diplomatischen Materials kam es erst im 20. Jahrhundert. Die Slowakische Archivkommission beim Innenministerium beschloss, dass das Archiv des glaubwürdigen Ortes mit der Bibliothek in das Kreisarchiv in Pressburg überführt werden sollte, was am 29. März 1952 geschehen sollte[1326]. Das Kapitelarchiv wurde aber zusammen mit

der Bibliothek bis 1957 in dem Domturm bewahrt, seit der Zeit gehört es zu den Archivfonds des Slowakischen Nationalarchivs (früher Staatliches Zentralarchivs – ŠÚA) in Pressburg.

Obwohl auch früher die Urkunden aus praktischen Gründen geordnet wurden, stammt der erste schriftliche Beleg von der Ordnung des Archivs erst aus 1656-7, als der Kanoniker-Kustos Peter Korompay die Masse des Materials in zwei Gruppen – *Privata* (die Angelegenheiten, die das Kapitel selbst betrafen) und *Publica* (die öffentlichen Agenden des glaubwürdigen Ortes) – teilte. Erste bekannte Archivhilfsmittel stammen erst aus dem 17. Jahrhundert. Im ältesten erhaltenen Elenchus ist die Rede von älteren – zu der Zeit bereits unmodernen – Elenchen: den Ersten soll im Jahre 1604 der Propst Jarnoczy anfertigen haben lassen, den Zweiten soll der Kustos Korompay im Jahre 1661 angelegt haben, beide seien laut Dujardin „für modernen Gebrauch unbrauchbar“[1327].

Bis heute sind erst der im Jahre 1770 angelegte einbändige Elenchus mit Regesten und zwei Bände von Indices, die wir dem Kanoniker-Kustos Carolus Dujardin verdanken, erhalten geblieben. Zwischen 1947-50 wurde das Kapitelarchiv vom Kanoniker Josef Šátek neu geordnet und von ihm wurden auch weitere zwei Bände von Elenchen angelegt. Die heutige Ordnung des diplomatischen Materials ist auf seinem System, das den vorigen Aufbau respektierte, aufgebaut und beruht auf dem sicher schon vom Mittelalter an aufgebauten Pertinenzprinzip. Die Urkunden sind ihrem Inhalt nach in nummerierte *capsa*, untergeordnete Faszikel und einzelne Nummern aufgeteilt[1328]. Während der 1960er und 1970er Jahre wurde im damaligen Staatlichen Zentralarchiv (heute Slowakisches Nationalarchiv) ein neues Register angelegt, in dem jeder mittelalterlichen Urkunde eine neue laufende Nummer zugeteilt wurde und wo ihre alte Signatur, das Datum der Ausstellung und der Aussteller wie auch einige formale Daten (Überlieferungsform, Beschreibstoff, Sprache, Siegel) festgehalten wurden[1329].

Mit dem Anlegen der Elenche ging wahrscheinlich auch das erste historische Interesse der Kapitelmitglieder Hand in Hand. Verstreut im Kapitelarchiv findet man nämlich Abschriften von mittelalterlichen Urkunden anderer kirchlicher Institutionen, die der Schrift nach im 17. Jahrhundert entstanden sein könnten[1330]. Eindeutig zum Gegenstand von historischen Interessen wurde das Archiv erst im 19. Jahrhundert (Karl Rimely und Ferdinand Knauz). Theodeor Ortvay publizierte in deutscher (und ungarischer) Sprache Regesten zu mehreren Hundert Urkunden bis 1527[1331]. Das Interesse für die mittelalterliche Geschichte war umso größer, als gerade diese Zeit für die damalige Gesellschaft Transleithaniens (östlicher Teil der Österreichisch-Ungarischen Monarchie) als die Blütezeit galt. Die Rückprojektion der eigenen Geschichte und die „Suche nach dem goldenen Zeitalter der Ungarn“ in der Arpadenzeit wurde auch durch groß gefeierte Jubiläen (1896 – 1000 Jahre seit der „Landnahme“ und 1900 neunhundert Jahre seit der Krönung Stephans I.) unterstützt. Im ganzen Land blühte um 1900 die Regotisierungswelle. Einen Ausdruck dieser Mode und ein skurriles Ergebnis des damaligen Umgangs mit mittelalterlichen Quellen kann man in der „Nachverzierung“ einer gotischen Urkunde von König Ladislaus IV. aus dem Jahre 1278 sehen (Abb. 116). Wie in vielen anderen Schriftstücken aus der königlichen Kanzlei wurde auch hier ein Platz für eine eventuelle Initiale (damals nur in Fleuronée-Form) ausgespart. Den Kanonikern in Pressburg erschien die Verzierung mit Hinsicht auf die inhaltliche Bedeutung der Urkunde für das Kapitel zu bescheiden, weshalb sie die Urkunde im 19. Jahrhundert mit einer neuen historisierten Initiale mit dem knienden König „verbessern“ ließen[1332].

Eine moderne internationale Aufarbeitung erleichterte das Projekt der Mikroverfilmung des gesamten Kapitelarchivs durch die Angestellten des Ungarischen Staatsarchivs, die (zusammen mit der Verfilmung anderer slowakischer Archivbestände) zwischen 1974 und 1982 ein virtuelles Archiv in Budapest erstellt haben (die so genannte DF-Kollektion)[1333]. Ein Paradox der Gegenwart

---

[1316] SNA: Archiv des Pressburger Kapitels – Elenchus canonici C. Dujardin, p. 586 (Exzerpt aus Protocollum publicum, Nro. 49, anno 1686, p. 483).

[1317] SNA H-6-112 und SNA: Archiv des Pressburger Kapitels – Elenchus canonici C. Dujardin, p. 23-24.

[1318] Rimely, Capitulum, 65.

[1319] SNA 11-1-1 (1534?).

[1320] SNA 28-7-41 (1519 IV ?).

[1321] SNA 66-4- ohne Nr. (s. d.).

[1322] SNA 66-4- ohne Nr. (s. d. – aber andere Uk. als oben).

[1323] SNA: Archiv des Pressburger Kapitels – Elenchus canonici C. Dujardin, p. 23-24 (Exzerpt aus Protocollum publicum, Nro. 45, anni 1666, p. 429). Auch Rimely, Capitulum, 64-65.

[1324] Rimely, Capitulum, 64.

[1325] Rimely, Capitulum, 64-65.

[1326] Staatsarchiv in Pressburg / Bratislava, Registratur des Kreisarchivs in Pressburg – KNV – I/3 (Arch. III/1-055.8-KA-1952/34).

[1327] SNA: Archiv des Pressburger Kapitels – Elenchus canonici C. Dujardin, p. 570: *Antiqus elenchus litteralium documentorum bona et jura praepositurae Posoniensis concernentium ex archivo nostro capituli domino Jarnoczy episcopo Vaciensi et praeposito Posoniensi extradatorum (…) de anno 1604 conscriptus*. Zum jüngeren Elench Ebda, p. 570: *Antiqus elenchus literalium documentorum privative Capitulum Posoniense concernentium confectus per Petrum Korompay Anno 1661 moderno usui invalidus*.

[1328] Das Pertinenzprinzip ist in einigen Archiveinheiten leicht zu erkennen: z. F-10-… (Angelegenheiten der Laurentius- und Michaels-Kirche), G-1-… (Beziehungen Propst – Kapitel), G-2-… (Beziehungen Kapitel – Stadt) usw.

[1329] Das Register erstellte Dr. Anna Buzinkayová (heute aus dem Archiv der Stadt Pressburg).

[1330] Z. B. SNA 13-6-14 (1672), wo Privilegien für das Nonnenkloster auf der Margitinsel in Ofen abgeschrieben wurden.

[1331] Ortvay, Geschichte I/2, 373-386; III, 324-486.

[1332] SNA D-3-32 (1278). Für den Hinweis auf die Urkunde danke ich Dr. Erika Javošová und Dr. Dušan Buran.

[1333] Borsa, The Medieval Charter Collections, 236. Sölch, Digitalisierung, 132.

ist, dass der mittelalterliche Teil des Archivs im Sinne des gültigen slowakischen Archivgesetzes (Nr. 395/2002) tot in den Räumen des Slowakischen Nationalarchivs liegen soll: laut dem Gesetz ist nämlich der Zugang zu Originalquellen aus der Zeit vor 1526 auch für professionelle Historiker nicht gestattet (!). Wie bei den Handschriften bleibt auch hier die Hoffnung, dass moderne Technologien wie die Digitalisierung nicht nur Probleme im Zusammenhang mit dem Zugang zur Information lösen helfen, sondern dass einmal auch die mittelalterliche diplomatische Produktion des Pressburger Kollegiatkapitels virtuell vereint wird…

Am traurigsten war das **Schicksal der epigraphischen Denkmäler**, die mit dem Pressburger Kapitel und seinen Mitgliedern bzw. mit der Martinskirche verbunden waren. Bereits aus dem Jahre 1529 haben wir Nachrichten von Untersuchungen über die verlorenen Kostbarkeiten der durch die Bürger demolierten Laurentius- und Michaels-Kirchen, wo Pressburger Kanoniker Pfarrer gewesen sind[1334]. Einige wurden in die Martinskirche übertragen, einige wurden „gestohlen" oder *in disturbiis bellorum sunt deportata* – wie die Aussage lautet. Während des 16. und 17. Jahrhunderts verschwanden die Kunstdenkmäler oder wurden verkauft bzw. eingeschmolzen, um die finanziellen Mittel für die Verteidigung der an der osmanischen Grenze gelegenen Stadt zu gewinnen. Im 18. Jahrhundert kam es zum erneuten Aufblühen von Pressburg als Hauptstadt des von den Osmanen befreiten Landes und die Zentralorgane und Magnatenfamilien hatten ihren Sitz in der Stadt. Die Barockisierung bedrohte aber die noch erhaltenen mittelalterlichen Wertgegenstände. Im Zusammenhang mit der Barockisierung verschwanden die Wandausstattung der Martinskirche und die Skulpturen von dem Hauptaltar (später nach Freistadt/Hlohovec übertragen).

Das Ende des 18. Jahrhunderts brachte auch das Ende für die meisten gotischen Sepulkralien. Die Anordnung Josephs II., die innenstädtischen Friedhöfe aufzulösen, ging Hand in Hand mit dem Wachsen der Stadt: mit dem Bauschutt von der zu der Zeit schon als ein bedrückendes Korsett aufgefassten Stadtmauer und dem Material aus dem unweit gelegenen Friedhof um die Martinskirche wurden die Stadtgräben zugeschüttet, um eine neue Promenade zu schaffen. Im Sommer 2006 wurde bei Bauarbeiten in einem Haus an der Stelle des Stadtgrabens ein neues Zeugnis dieser „praktischen Ausnützung" der alten Grabplatten gefunden[1335]. Äußerst gefährdet wegen der für militärische Zwecke geeigneten Substanz waren die Glocken. Da gerade zu Ende der gegentürkischen Kriege (1675) die große Glocke in der Martinskirche gegossen wurde[1336], wurden die mittelalterlichen Vorgänger sicher bereits während der Panik am Ende der 1520er Jahre requiriert. Davon würde auch die Nachricht von der neu gegossenen Glocke im Jahre 1538 zeugen[1337]. Die (epigraphischen) Kunstdenkmäler, die die Kriege gegen die Türken und die Aufstände des 16. und 17. Jahrhunderts

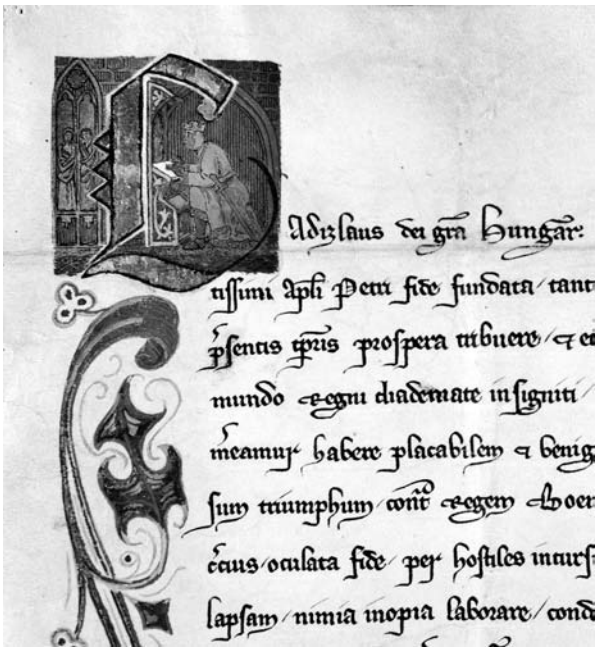


Abb. 116: Neogotische Buchmalerei an der Urkunde von 1278.

wie auch die barocke „boom"-Phase überstanden haben, wurden im 19. Jahrhundert durch den Historismus und die Neogotik gerettet. Die Sepulkralien endeten in der Krypta unter dem Dom oder im Museum der Stadt, die kleineren liturgischen Gegenstände sind in der Schatzkammer der Pfarre bei der Martinskirche als geschützte Zeugen der Vergangenheit übrig geblieben…

Ein halbes Jahrtausend der mitteleuropäischen Schriftkultur im Pressburger Kapitel
(Schlusswort)

Die vorgelegte Skizze stellt in gewisser Hinsicht nur ein Idealbild dar. Und diesmal ist nicht die Tatsache gemeint, dass die Historiker ihre Geschichte konstruieren und nicht „wieder entdecken". Nicht bei allen dargestellten Denkmälern ist nämlich ihre „rein Pressburger" Provenienz sicher. In das Idealbild wurden aber manchmal auch solche eingereiht, um die große Lücke, die die Schriftstücke, von denen keine Spur – im besten Fall nur eine Nachricht – erhalten blieb, hinterlassen haben, auszufüllen. Die fünf Jahrhunderte, die uns vom Mittelalter trennen, waren nämlich den schriftlichen Denkmälern des Pressburger Kapitels nicht günstig geneigt. Für unsere Untersuchung stand wahrscheinlich nur ein kleinerer (bei Handschriften und Epigraphien) oder größerer (bei den Diplomata) Bruchteil dessen, was einst in Pressburg gewesen ist, zur Verfügung. Das, was erhalten blieb, sind dabei meistens die kostbarsten, vor allem liturgischen Handschriften und aufwändige epigraphische Werke bzw. feierliche Urkunden mit wirtschaftlichem und juristischem Wert. Einfachere Notizen, Konzepte der Predigten, die ältesten Schriftstücke der Gutsverwaltung, die *hultzene schreybtäflelein* der Schüler oder die Pergamentzettel, mit denen die *homines capituli* bei der Grenzbegehung ins Terrain geschickt wurden, – also die Schriftstücke mit „temporalem Wert" – sind verloren gegangen. Nur in Einzelfällen konnten Hinweise auf ihre Existenz gefunden werden. Die narrative Schilderung der Schriftkultur, um die sich unsere Untersuchung bemühte, hinkt deshalb auf einem Fuß und zeigt nur die „Festseite" der Schriftkultur, die „alltägliche" kann in einigen Fällen nur erahnt werden.

Bei der Schilderung der Entwicklung wurde versucht, die Kultur immer vor dem Hintergrund der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Geschichte zu zeigen. Konkrete Ereignisse konnten wichtige Argumente bei der kodikologischen, paläographischen oder epigraphischen Argumentation anbieten. Zum Beispiel bei der Frage, woher plötzlich die italienisierten Handschriften in Pressburg am Anfang des 14. Jahrhunderts herkamen, kann man auf die mehrjährige Präsenz des Kardinals Gentilis mit seiner italienischen Suite und die Präsenz der aus Italien stammenden Pröpste verweisen. Ähnlich kann man die fortgeschrittene Grabplastik von Propst Schomberg aus dem Jahre 1470 durch seine diplomatischen Kontakte zu Kaiser Friedrich III., bei dem er die Werke von Nicolas Gerhaert van Leyden kennenlernte, erklären. Auch die Verknüpfung der sozialen Struktur und der Wirtschaft konnte bei der Begründung des plötzlichen kulturellen Aufschwungs des Kapitels im zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts eine Antwort anbieten. Die zahlreichen Bodenschenkungen (allerdings in Verbindung mit einer günstigen personellen Konstellation) konnten die Finanzierungsquelle für die Herstellung der relativ großen Gruppe der Luxushandschriften sein. Mit den verfügbaren Finanzen ist auch die Möglichkeit, einen Spezialisten (z. B. einen Vizenotar) für das Urkundenschreiben anzustellen, verbunden...

Die Ambition, einen synthetischen Blick auf die Entwicklung der Schriftkultur im mittelalterlichen Pressburger Kapitel anzubieten, erforderte die Untersuchung der paläographischen, aber auch der epigraphischen Ausdrucksform. Die Handschriften mit ungarländischer Provenienz, die ursprünglich im Pressburger Kapitel bewahrt wurden, wurden systematisiert und in ihren historischen Kontext eingereiht. Die diplomatische Produktion wurde in der Phase der Gründung der Kanzlei und der Festigung der diplomatischen Gewohnheiten während des 13. Jahrhunderts und in der Periode, in der sie bei den Anfängen der Stadtkanzlei entscheidend mitgewirkt hat (in der ersten Hälfe des 14. Jahrhunderts), detaillierter untersucht. Im epigraphischen Bereich konnte keine Kontinuität einer Werkstatt nachgewiesen werden und es handelte sich immer um nicht zusammenhängende Einzelstücke.

Dir Entwicklung der Schriftkultur im mittelalterlichen Pressburger Kapitel kann man folgendermaßen zusammenfassen: Von dem kulturellen Zustand **bis zum Mongoleneinfall** (1241) können wir uns nur an Hand von Analogien aus der näheren Umgebung ein Bild machen. Im 11. Jahrhundert befand sich auf der Burg ein Missionszentrum, das aus dem Zentrum in Gran (ung. Esztergom) bzw. aus westlichen Ländern mit der Grundliteratur

[1334] SNA H-2-34 (neuzeitliche Abschrift der *inquisitio* aus dem Jahre 1529).

[1335] Ich danke Dr. Andrej Vrteľ aus dem Städtischen Denkmalschutzamt für den Hinweis auf die Entdeckung des beschädigten Grabsteins von Bartolomeus.

[1336] Žáry/Bagin/Rusina/Toranová, Der Martinsdom, 148.

[1337] Die Nachricht ist zitiert in Žáry/Bagin/Rusina/Toranová, Der Martinsdom, 138

zur Verbreitung des Glaubens versorgt werden musste. Während der Residenzzeit von König Salomon in den 1070er Jahren konnten sich auf der Burg Bedingungen zur Transformation des Zentrums in ein Kollegiatkapitel herauskristallisieren. Ein Widerhall der Bedeutung des neu gegründeten Kapitels ist in den Gesetzen Kolomans um 1100 zu finden. Weitere relevante Nachrichten haben wir erst vom Anfang des 13. Jahrhunderts, als das Kapitel aus der Burg in die Stadt verlegt wurde. Die Schriftkultur aus dieser Zeit konnte nur an Hand von Handschriftenfragmenten aus einheimischen Manuskripten bzw. Inkunabeln illustriert werden. Das älteste gefundene Fragment aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts passt seiner Provenienz (Bayern) nach gut mit dem vorausgesetzten Hauptzentrum der Missionierung unserer Gegend zusammen.

Den Prozess der Gotisierung, der im Königreich Ungarn im **13. Jahrhundert** anzusetzen ist, kann man leider nicht an Hand von Handschriften aus Pressburg verfolgen. Die Besetzung der Stadt durch Přemysl Otakar II. im Jahre 1271 und 1273 unterbrach die kulturelle Kontinuität und hatte den Verlust von älteren Handschriften zur Folge. Während aus dieser Zeit keine eigenen Handschriften erhalten sind, gibt es bereits Urkunden, die das Kapitel selbst ausgestellt hat. Wenn man ihre niedrige Zahl und die Situation noch am Ende des 13. Jahrhunderts bedenkt, kommt man zu dem Schluss, dass sich eine eigene Schriftkultur im Pressburger Kollegiatkapitel bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts nur zu entfalten begann. Diese Situation ist aber nicht außergewöhnlich und spiegelt die niedrige Nachfrage der einheimischen Gesellschaft nach Verschriftlichung wider.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts verfestigte sich die Verknüpfung des Kapitels mit der wachsenden Stadtgemeinde und vor allem seine Funktion des glaubwürdigen Ortes, die mit wachsendem Ansehen, Einkünften und der Entfaltung der Verschriftlichung verbunden sind. Während das Kapitel bis in die siebziger Jahre im Schatten der Pressburger Gespane gewirkt hat, ist von den achtziger Jahren an ein Aufschwung wenigstens im diplomatischen Bereich klar belegt. Während in der früheren Zeit in den Originalurkunden des Kapitels verschiedene derbe und ungelenke Halbkursiven, häufig mit aus der Buchschrift übernommenen Elementen, zu beobachten sind, kann man bei den Kapitelnotaren ab den achtziger Jahren des 13. Jahrhunderts eine entwickelte gotische Kursive verfolgen. Seit den 1280er Jahren ist auch die Zahl der ausgestellten Urkunden spürbar angestiegen. Als ein Ausdruck der regelmäßigeren Verschriftlichung änderte sich auch die Datumsformel: zu der vorher genügenden Jahreszahl kam die Tages- und Monatsangabe dazu.

Von den damaligen sepulkralen Denkmälern, wo auch epigraphische Texte zu erwarten wären, haben wir nur schriftliche Nachrichten. So wissen wir, dass in der Kapitelkirche nicht nur Adelige aus der Umgebung (wie die Chukar-Familie), sondern auch wichtige Prälaten bestattet wurden. Urkundlich bewiesen sind die Bestattungen der Erzbischöfe Lodomerius (1279-1299) und Michael (1303-1305) wie auch des Bruders des Erzbischofs Thomas – Nikolaus. Dieser könnte mit dem gleichnamigen Pressburger Propst, der im Jahre 1285 als verstorben galt, identisch sein. Die familiären Beziehungen würden die besondere Gunst der Erzbischöfe gegenüber dem Pressburger Kapitel (Stiftungen 1306 und 1307) erklären. Interessant ist die Überlegung, weshalb sich die Primasse des Landes gerade in der Pressburger Kirche bestatten ließen…

Erst vom Anfang des 14. Jahrhunderts sind uns die ältesten Handschriften ungarländischer Provenienz erhalten geblieben – ein Missale, ein Brevier und eine Bibelhandschrift, die den Kern jeder kirchlichen Bibliothek bilden sollten. Das Pressburger Missale I. und das Brevier, von dem nur ein Fragment im Stadtmuseum erhalten ist, entstanden in erstem Drittel des 14. Jahrhunderts und wurden mit der kalligraphischen gotischen Minuskel geschrieben. Beide Schreiberhände weisen identische Merkmale auf, die eindeutig italienische Charakteristika aufweisen. Ungefähr aus derselben Zeit stammt der zweite Teil der Bibelhandschrift, der mit einer einfachen gotischen Minuskel mit einheimischen (mitteleuropäischen) Merkmalen geschrieben ist. Verlockend klingt die These, dass es sich um Handschriften handeln könnte, die das Graner Kapitel bzw. der Metropolit seinem Suffragankapitel nach dem Verlust seiner zum Gottesdienst nötigen Handschriften sandte. Wie wir darauf in dem entsprechenden Kapitel hingewiesen haben, wären aber zwischen dem angeblichen Verlust und dem Entstehen der Handschriften mindestens 30 Jahre ohne Grundhandschriften vergangen, was eine zu lange Zeit für ein Kapitel und regionales kirchliches Zentrum wäre. Die kleine und bei den ersten zwei Handschriften auch kohärente Gruppe kann eher mit dem mehrjährigen Aufenthalt der italienischen Kardinäle in Pressburg um 1310 zusammenhängen. Jedenfalls handelt es sich um eine den jüngeren „Pressburger“ Handschriften gegenüber unterschiedliche Gruppe.

Die nachfolgende **Anjou-Periode** brachte dem Kapitel einen wirtschaftlichen Aufschwung, der bereits in den Schenkungen der letzten Árpáden seinen Ansatz fand. Nur die relative Ruhe und Prosperität konnten zusammen mit personellen Voraussetzungen zur Entstehung der Gruppe der luxuriösen Missalien, die um die Hälfte des 14. Jahrhunderts geschrieben wurden, führen. Der Ausstattung nach kann man die Missalien in zwei Gruppen unterteilen: „A“, „C“, „H“ und das Reisemissale einerseits und das Missale „B“ andererseits. Allen meist mit der kalligraphischen Textualis geschriebenen Missalien war gemeinsam, dass sie gewöhnlich mit einer dunkelbraunen Tinte (gegenüber der fast mit Schwarz geschriebenen vorherigen Gruppe) angefertigt wurden. Im Gesamtbild ist die Aufeinanderdrängung der Buchstaben markant. Die doppelte Brechung überwiegt, die Haarstriche sind häufig. Die bei

der vorherigen Gruppe noch typischen Archaismen (das zweistöckige *a* konsequent nur mit einem Bogen, das aufrechte *d*, das *t* mit Fahne nach *c*) kommen nicht mehr vor. Die Einzelformen haben Tendenzen zur Bildung von „manieristischen" (umgebogenen, flammenartigen) oberen Teilen (meistens bei *a, s, f, st*). Der fast uniforme Charakter der Denkmäler zeugt von der Entstehung innerhalb einer prosperierenden Institution, die sich dank der wirtschaftlichen Entwicklung ein solches Unternehmen leisten konnte. Innerhalb einer relativ kurzen Zeit arbeiteten wahrscheinlich nicht weniger als fünf erfahrene Skriptoren für oder sogar im Pressburger Kapitel. Ihre Schrift ist mit kalligraphischen Schreiberhänden in Handschriften mitteleuropäischer Provenienz absolut vergleichbar.

Die Entwicklung der weniger anspruchsvollen Schriften konnte an Hand der Bibel (OSzK: Clmae 78) erklärt werden. Sie ist ein gutes Beispiel für die weniger anspruchsvollen Kodizes, die auch in Pressburg für nichtliturgische Werke verwendet wurden. Die Schrift ist weniger sorgfältig, die Brechung und der Kontrast der Haar- und Schattenstriche sind nur wenig ausgeprägt. Im Hinblick auf die Verwendung der moderneren Merkmale haben diese einfacheren Schriften aber einen Vorsprung. Deshalb konnte schon bei diesem Beispiel die Tendenz zu kastenförmigen Buchstaben, zur leichten Umdrehung des oberen Teiles von *d*, zur Vereinfachung des *g* und einiger der Abkürzungen. Ein gutes komparatives Material bot das ins Jahr 1363 datierte Ödenburger Missale.

Eine Mischschrift – die Halbkursive – ist innerhalb der Paläographie der Gotik ein Zeichen, dass die Verschriftlichung so weit fortgeschritten ist, dass sich Mischformen mit der Tendenz zu schnelleren und weniger kalligraphischen Schriftarten bilden. Eine solche Schreiberhand konnte in dem ältesten Teil der Pressburger Chronik (SNA: KK 84) beobachtet werden. Im Hinblick darauf, dass die Halbkursive nach 1350 der Kursive langsam ausweicht, kann die Datierung der Hand um die Mitte des 14. Jahrhunderts bzw. nicht lange danach angenommen werden. Die neue Schriftart ermöglichte ein schnelleres Schreiben, die Handschrift erfüllte keine repräsentative Funktion mehr. Die Institution, in der das Schreiben von Manuskripten keine Besonderheit mehr gewesen ist, konnte es sich leisten, auch Manuskripte, die nicht nur für den liturgischen Gebrauch bestimmt waren, anfertigen zu lassen.

Bei den Urkunden der Anjou-Zeit gewann die Urkundenkursive innerhalb der Kapitelkanzlei fast die ausschließliche Vorherrschaft. Immer nach ungefähr zwanzig Jahren kann man gewisse Änderungen von Merkmalen, die man einem Mode- oder/und Generationswechsel zuschreiben kann, beobachten. In der Anjou-Zeit konnten wir fünf dominierende Notarhände bei der Urkundenausfertigung entdecken. Gegenüber dem 13. Jahrhundert stammten die meisten der im Kapitel ausgestellten Urkunden nun bereits von ihnen, was auf den Rückgang der Beteiligung anderer Schreiber (anderer Kanoniker bzw. des Stadtpfarrers) schließen lässt. Der älteste Notar schrieb die Urkunden von 1303 bis 1323, der nächste zwischen 1331-39. In der nachfolgenden Zeit kann man einen zwischen 1343 und 1361 tätigen Notar mit einem unverwechselbaren dynamischen Duktus identifizieren. Während der 1360er bis 1380er Jahre kann man zwei markante Schreiberhände, die parallel gewirkt haben (eine 1364-78, die andere 1367-80), beobachten. Dies zusammen mit den schriftlichen Quellen (1373 *subnotarius*) belegt die Existenz einer spezialisierten Kanzlei mit einem Notar und einem Hilfsschreiber.

Während man im 13. Jahrhundert den Prozess der diplomatischen Emanzipation des Kapitels von dem Gespan beobachten konnte, stand das nachfolgende halbe Jahrhundert unter dem Zeichen der fortlaufenden Emanzipation des Stadtrats von den diplomatischen Diensten des Kapitels. Die Urkunden der Stadt Pressburg wurden höchstwahrscheinlich bis in die 1340er Jahre von Notaren des Kapitels geschrieben, seit der Zeit (in der ein gegenseitiger Konflikt registrierbar ist) stößt man neben vier Händen, die noch mit dem Kapitel verbunden sind, auch auf mindestens drei weitere Notarhände, von denen eine dem später bekannten Stadtschreiber Siegfried gehörte. Deshalb kam es zur Bildung einer eigenen Stadtkanzlei nicht in der Mitte des 13. Jahrhunderts, wie früher angenommen wurde, sondern erst in den 1340er Jahren.

Zum **Schluss der Anjou-Zeit** wurden wieder mehrere Handschriften geschrieben, bei denen wahrscheinlich nicht zufälligerweise einfachere Minuskeltypen und die Buchkursive überwiegen. Auch bei der Textualis des Missales Heinrich von Chukard (Alba Julia: R II 134) sind modernere kastenförmige Tendenzen zu beobachten, die man als einen Versuch, den Gesamduktus einem schnelleren Schreiben anzupassen, interpretieren kann. Auch der Schreiber des Pressburger Missale V. (SNA: Kapitulská knižnica 109), der die einfache und geläufige Minuskel verwendete, benutzte eine Schrift mit nur leichter Brechung, ohne Haarstriche und mit kastenförmigen Buchstaben. Eine ähnliche Schrift fanden wir im Kaschauer Missale „A" (OSzK: Clmae 395), das kurz vor 1389 geschrieben wurde.

Letztendlich kommt unter den Pressburger Handschriften auch eine neue Art der gotischen Buchschrift vor. Das Werk von Bartolomeus de Sancto Concordio (SNA: Kapitulská knižnica 47) aus dem Jahre 1386 wurde von Johannes Rheinensis im Auftrag des Pressburger Propstes mit einer gut lesbaren Buchkursive geschrieben. Die komplizierten Formen und die Kalligraphie wurden zu Gunsten von Geschwindigkeit geopfert. Die Schrift hat einen ausgewogenen Modul und ein ausgewogenes Verhältnis der Ober- und Unterlängen zum Mittelband, einen dynamischen Duktus und deshalb keine Brechung der Schäfte. Es gibt schon Schaftverbindungen und den Sägezähne-Effekt, die Einzelformen sind vereinfacht. Die Ligaturen kommen nicht mehr vor, umso mehr gibt es aber die Abkürzungen. Die Verwendung der Buchkursive zeugt

von der Entstehung von Handschriften, die nicht mehr nur für den öffentlichen Gebrauch, sondern auch für private Studien bestimmt waren. In diesem Fall ist zu sehen, dass einige Handschriften nicht im Kapitel selbst entstanden sind, sondern von Schreibern aus der Umgebung auf seinen Auftrag hin geschrieben wurden.

Bei den epigraphischen Denkmälern aus der Anjou-Zeit konnte die älteste Grabplatte mit Inschrift eindeutig identifiziert werden. Die bisher dem Pressburger Kanoniker Peter zugeschriebene und in das Jahr 1344 datierte Grabplatte ist älter. Erstens starb 1344 kein Kanoniker Peter, zweitens konnte derjenige, der am 17. Februar 1341 verstarb, nicht am 25. November (wie die Inschrift lautet) begraben worden sein und drittens ist die Inschrift eindeutig älter als vor der Mitte des 14. Jahrhunderts, weist noch frühgotische Zeichen auf und ist spätestens zum Anfang des 14. Jahrhunderts anzusetzen. Die Entwicklung um und nach der Mitte des 14. Jahrhunderts illustrieren die Inschriften auf dem neu entdeckten Fragment im Treppenhaus der Martinskirche oder die auf der Außenseite des Südschiffes und aus der Kirche in Podunajské Biskupice.

Während der langen Regierung Sigismunds von Luxemburg entwickelte sich im Königreich Ungarn eine ausreichend starke Schicht der einheimischen Kleriker, die sich gegen die Besetzung der Präbenden durch Kleriker aus näheren Staaten (Österreich, Böhmen) wehrte. Für Pressburg ist aber gerade die umgekehrte Tendenz nachzuweisen. Die Anwesenheit von Kanonikern bzw. Schreibern aus den böhmischen Gebieten im Pressburger Kapitel ist durch tschechische Notizen aus der Zeit um 1400 wie auch durch Verbesserungen in den Kalendaria des 14. und des beginnenden 15. Jahrhunderts bezeugt. Die zahlreichen deutschsprachigen Kleriker (sehr oft österreichischer Herkunft) hatten eine starke Basis in der Stadtbevölkerung, die rege Beziehungen zu Wien pflegte. Besonders im Spätmittelalter kann man schriftlich belegte persönliche Beziehungen der Kapitelmitglieder zum ostösterreichischen Raum belegen.

Der älteste Kodex dieser Periode ist das Missale VI. Michaels aus Tyrnau, das explizit datiert wurde (1403). Nach ihm wurde das zur Komparation herangezogene Missale ÖNB Cod. 4812 (1420er Jahre) geschrieben. Denen des Missale VI. ähnliche Merkmale zeigt die Hand des Missale „D“ Michaels von Dürnstein, der in Pressburg erst seit den 1420er Jahren tätig war. Diese Handschriften stellen noch den Höhepunkt der Epoche der „manieristischen“ (gebogenen, flammenartigen) oberen Teile und der kastenförmigen Buchstaben dar. Die Schrift wird allgemein breiter und heller. Nicht nur die Buchstaben wie *a, b, d, g, o, p,* sondern auch nicht so übliche Formen (*v, –rum*) wurden kastenförmig. Auch die Ausstattung änderte sich und anstatt von der im 14. Jahrhundert beliebten Fleuronée-Initialen kommen nun mehr die stilisierten Akanten, die aus den Rändern der Initiale hinauswachsen, vor. In der kurzen Periode um die Mitte des 15. Jahrhunderts, in der die ersten Habsburger in Ungarn Fuß fassten, entstanden vier mit Textualis geschriebene liturgische Handschriften. In diese jüngere Gruppe kann man die Missalien „E“ und OSzK. 92 einreihen, die teilweise modernere Formen aufweisen und unserer Meinung nach erst nach dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts entstanden sind. Die Hand des Pressburger Missale II., das vor 1458 (AMB: El 11) geschrieben wurde, ist der Hand des Missale „E“ auffällig ähnlich. Auch das Missale IV. (AMB: EL 13a) zeigt keine markanten Abweichungen von der erwähnten Gruppe. Als paläographische Hauptmerkmale der jüngeren Gruppe kann man vor allem das *a* mit zerrissenem oberen Bogen, das *g* mit der Tendenz den unteren Bogen zu öffnen, das neue *con-* in der Form eines „Zweiers“ annehmen.

Aus Sigismunds Zeit gibt es auch Kodizes mit „kalligraphisch niedrigeren“ Schriftarten. Die Bibelregister (OszK: Clmae 78) wurden mit einer gut lesbaren Kursive wahrscheinlich zwischen 1408 und 1419 geschrieben. Die Buchkursive wurde auch beim Kommentar zum IV. Buch der Sentenzen von Petrus Lombardus (SNA: KK 42) genutzt. In der Buchkursive ist es zu einigen Vereinfachungen gekommen: das *h* ist zum Beispiel mit einem Federansetzen gebildet; das Schluss-*s* ist sechsförmig. Gegenüber den Bastarde-Typen kommt nur die kursive Form von *r* (mit einem Federansetzen gebildet) vor. Zu Beginn der Bibelregister, als der Schreiber (Kanoniker Wenzel von Ganoys?) noch eine sorgfältige und anspruchsvollere Schrift benutzte, kommt das erste Mal Bastarde als Kontextschrift in den Pressburger Handschriften vor. Der Schreiber ging aber fließend in die kursive Form über.

Im diplomatischen Bereich kann man in den achtziger Jahren des 14. Jahrhunderts eine Umbruchsperiode erkennen. Das Anwachsen der Urkundenzahl, Papier als bevorzugter Beschreibstoff und das größere Angebot an schriftkundiger niedriger Intelligenz (die *litterati* und Notare) führten zu markanten Veränderungen. Die Urkundenproduktion stratifiziert sich: Die seltener gewordenen feierlichen Urkunden wurden auf Pergament, oft mit Initiale und Urkundenschrift, die Tendenzen zur kalligraphischen Kursive vom Typ Trecento I. (später Trecento II.) ohne Neigung der Schäfte oder sogar mit Charakteristik der Bastarde aufweist, angefertigt. Die einfachen Schriftstücke, die das Gros des Materials bildeten, wurden bereits überwiegend auf Papier mit einer einfachen, aber noch relativ sorgfältigen Kursive geschrieben. Die „alltäglichen“ Urkunden wurden auf Papier mit einer dynamischen Kursive mit absichtlichem Verzicht auf ästhetische Werte der Schrift angefertigt. Nicht zufällig ist das gleichzeitige Vorkommen dieses Kursivtyps und der Konzepte. Nach dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts stabilisierte sich die Urkundenschrift im Pressburger Kapitel in dem Maße, dass die Unterscheidung der Notarhände schwierig ist, was von einer einheitlichen diplomatischen Schulung zeugen könnte. Unterschieden wurden nur die markantesten Notarhände zwischen ca. 1381-1392 (XIV/14 – der 1384 schriftlich nachgewiesene Notar Johannes?), zwischen ca.

1391-1407 (XIV/XV 1 – der 1406 erwähnte Kapitelnotar Nicolaus?), zwischen ca. 1397-1417 (XV/2 – der Kanoniker und Notar Paul?), zwischen ca. 1418-1430 (XV/3 – der 1418 erwähnte Kapitelnotar Elyas?), zwischen ca. 1434-1442 (XV/4) und zwischen ca. 1444-1469 (XV/5). Chirographen als Hilfsbeglaubigungszeichen verschwanden aus den Urkunden des Kapitels während des letzten Viertels des 14. Jahrhunderts (bis vereinzelte Einzelstücke am Ende des 15. Jahrhunderts wieder vorkamen).

Auch im epigraphischen Bereich prosperierte Pressburg während der letzten Regierungsjahre, in denen Sigismund seine Pressburger Residenz umbaute. Vielleicht wegen der Nähe zu Österreich war Pressburg auch ein beliebter Aufenthaltsort von Albrecht von Habsburg und seiner Gemahlin Maria. Die längerfristige Anwesenheit des königlichen Hofes zog Magnaten, Prälaten und Botschafter aus ganz Europa an. Als eine der vornehmsten Persönlichkeiten kann die in Pressburg zwischen 1423 und 1428 lebende böhmische Königin-Witwe Sophia erwähnt werden. Diese Persönlichkeiten konnten für die Martinskirche anderswo erzeugte epigraphische Kunstgegenstände (wie die Lampe der Königin Sophia, die für die Gotsleichnamsbruderschaft bestimmt war) testieren. Das Schatzverzeichnis des Kapitels und die bürgerlichen Testamente bezeugen aber auch das wachsende Potential und den Willen der Pressburger Bürger zur Repräsentation durch Kunstgegenstände. Im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts waren im Kapitelbesitz unter anderem auch 25 Kelche mit Patenen, 10 Korporalia, 2 große Kreuze, 2 größere und 4 kleinere Monstranzen, 5 Tragaltäre, 10 alltägliche und 10 feierliche Ornate und andere Liturgica. Das vom Pressburger Stadtricher im Jahre 1409 gestiftete Taufbecken ist ein Beispiel eines aufwändigeren bürgerlichen Auftrags (und zugleich Beispiel für die zu der Zeit moderne epigraphische Minuskel). Einige der schriftlich belegten Gegenstände (wie die Glocke des Wiener Glockengießers Hanns oder die Grabplatte des bedeutenden Pressburger Kanonikers Johannes Sophista) kennen wir ausschließlich aus schriftlichen Quellen.

Die wahrscheinlich größte Blütezeit des Kapitels ist mit der **Zeit des Propstes Georg Schomberg** und der Academia Istropolitana verbunden. Der Propst, aber auch der Stadtpfarrer und Kanoniker Johannes Han von Weitra wie auch einige weltliche Stifter (interessanterweise meistens Frauen) finanzierten eine markante Skriptorientätigkeit während der siebziger und achtziger Jahre des 15. Jahrhunderts. Wahrscheinlich durch die Initiative von Propst Schomberg kam Matthias Prenner, der in der Werkstatt Ulrich Schreiers aus Salzburg wirkte, der nach dem Tode des Propstes für den Kanoniker Han zwei ältere und drei neue Handschriften verzierte.

Die Luxushandschriften der Periode wurden alle mit kalligraphischer Textualis geschrieben und reich ausgestattet. Sie sind in zwei Gruppen aufzuteilen. Die Schrift der ersten Gruppe (das Pressburger Missale III. – geschrieben vor 1478, das Pressburger Missale „F“ von 1480-82 und das Pressburger Missale „I“) zeigt gegenüber der vorherigen Gruppe keine besonders markanten neuen Merkmale. Außer einem anderen Schriftspiegel beginnt sich vor allem der obere Schriftraum durchzusetzen, der untere ist immer noch unterdrückt. Die zweite Gruppe bilden die „Han'schen Kodizes“: Pressburger Antiphonar I., Pressburger Antiphonar II.b und II.a ungefähr von 1487. Übereinstimmungen in der Schrift und Ausstattung zeigen weiter das Pressburger Missale „G“ (1488) und das Pressburger Antiphonar IV. vom Ende des 15. Jahrhunderts. Die Handschriften haben mehrere Schreiber geschrieben, alle benützen eine kalligraphische Minuskel, die bereits sehr hell wirkt. Das typische *a* ist mit dem oben zerrissenen Bogen, charakteristisch sind auch die unfunktionellen Ligaturen („Brückenverbindungen“). Als ein wichtiges Novum sieht man das Häckchen über *u*, das sicher von deutschsprachigem Schriftmaterial übernommen wurde. Auch die Majuskelformen sind schon vereinfacht und nähern sich unserer heutigen aus der Kapitalis übernommenen Gestalt.

Hände, die mit Bastarde und Kursive schrieben, konnten wir bei der Analyse der Pressburger Chronik (SNA, Kapitulská knižnica 84) antreffen. Während bei den Bastarden Tendenzen zum isolierten Schreiben von Buchstaben innerhalb eines Wortes, zur Brechung und zum Kontrast der Haar- und Schattenstriche überwiegen, fehlen in den kursiven Schriften diese Merkmale. Die Formen einzelner Schriftzeichen zeichnen sich durch Vereinfachungen (rundes *a*; vereinfachtes *g*, im unteren Teil häufig offen) aus. Am Ende des Jahrhunderts ist – vor allem bei den Bastarden – die Tendenz zur Parallelisierung der oberen bzw. unteren Teile einiger Buchstaben (vor allem *a* bzw. *r*) zu finden. Die in der Pressburger Chronik vorkommende geläufige, individuell geprägte Kursive (manchmal *notula* genannt) ist ein Zeichen des alltäglichen schnellen Schreibens von Notizen und kleineren Schriftstücken für den eigenen Bedarf.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts kann man bei allen wichtigen Institutionen in Pressburg einen quantitativen Rückgang der Zahl von erhaltenen Urkunden beobachten, was mit logischen Erwartungen im Kontrast steht. Die Erklärung könnte mit der „Profanierung der Schriftstücke“, bei denen mehr als je zuvor die mit „temporalem Wert“ überwogen, zusammenhängen. Nach der Mitte des 15. Jahrhunderts sind schriftlich zwei Notare belegt: Johannes Litteratus (1470) und Johannes Gold (1471). Paläographisch konnten ebenfalls zwei markante Notarhände unterschieden werden: Die XV/5 (ca. 1444-1469) mit Ansätzen der Versalien in Form der Elephantenrüssel und die XV/6 (ca. 1468-89), die sich von der vorherigen nur wenig durch größere Dynamik und Neigung nach rechts unterscheidet. In den Urkunden dieser Zeit trifft man auf die klassische Triade: die feierlichen Urkunden (mit Initiale und kalligraphischer Kursive), die einfachen (gut lesbare Kursive auf gutem Niveau, oft parallelisierte obere Teile der Schäfte beim *a* und rundem *r*)

und die mit geläufigen Kursiven geschriebenen Schriftstücke.

Der im diplomatischen Dienst viel gereiste Propst ließ sich drei epigraphische Denkmäler für seine *memoria* anfertigen. Am anspruchsvollsten ist sein Grabmal, das er sich, angesprochen durch den Realismus der Werke von Nicolas Gerhaert van Leyden, in dessen Werkstatt anfertigen ließ. Das Grabmal unterscheidet sich künstlerisch deutlich von den einheimischen Sepulkralien, die auch noch im nachfolgenden halben Jahrhundert unter dem Einfluss der konservativen Spätgotik verblieben. Der epigraphisch interessante kurze Text auf dem Grabmal gehört zugleich zu ersten Beispielen der frühhumanistischen Majuskel im ganzen Königreich Ungarn. Eine nicht auffallende Infiltration der neuen humanistischen Kultur (einige Versalien aus der Kapitalis) ist auch auf der zweiten seiner weiteren zwei Inschriftentafeln, die sich Schomberg wahrscheinlich in einheimischen Werkstätten herstellen ließ, zu bemerken. Jedes der drei mit Schomberg verbundenen epigraphischen Denkmäler weist einen anderen Schriftcharakter auf. Dieser geht von der frühhumanistischen Majuskel, über die konservative gotische Minuskel mit inhaltlichen bzw. orthographischen Elementen des Humanismus bis zu der spätgotischen Minuskel mit neugotischen Elementen und einem humanistischen Majuskelbuchstaben, was typisch für den Multigraphismus an der Wende des Mittelalters zur Neuzeit ist. Wahrscheinlich ist dies aber auch ein Abbild der Persönlichkeit von Schomberg, der die Aufträge sowohl an traditionell, als auch innovativ schaffende Künstler aus In- und Ausland vergeben hat.

Erst die Zeit der Academia Istropolitana in den 1470er Jahren brachte auch eine sprachliche Pluralität in die epigraphische Schriftkultur, wie es die fragmentarisch erhaltene Grabplatte eines Klerikers aus dem Jahr 1474 oder die Tabernakeltür aus den 1490er Jahren bezeugen. Bisher wurde die Grabplatte falsch gelesen und deshalb in das Jahr 1403 datiert und ihre Sprache überhaupt nicht erkannt. Die Provenienz aus der Martinskirche und die typische Bekleidung der Figur deuten darauf hin, dass es sich um ein Grabmal eines Pressburger Kanonikers handelt. Die öffentlich zugänglichen künstlerischen Denkmäler waren die beste Form der Repräsentation für ihre Auftraggeber und das Vorkommen von Nationalsprachen bei Inschriften in Pressburg muss auch in diesem Zusammenhang gesehen werden. Einerseits setzt dies eine Alphabetisierung der breiteren (vorwiegend deutschsprachigen) Stadtschichten voraus und andererseits sagt es auch etwas über die alltägliche Sprache der Kapitelmitglieder aus, die wahrscheinlich nicht mehr *lingua litteratoria* gewesen ist. Erst in dieser Periode treffen wir in Pressburg auch auf rein inschriftliche Denkmäler ohne andere künstlerische Ausdrucksmöglichkeit (z. B. die Inschriftentafeln von Propst Schomberg), die sich an ein alphabetisiertes Publikum, das nicht mehr nur Bilder, sondern auch „reine Informationen" bearbeiten kann, wenden. Die Zeit der Academia Istropolitana war in der Epigraphik wahrscheinlich fortschrittlicher als die nachfolgende kurze Periode um 1500.

Nach dem Tod von Propst Schomberg hielt das Kapitel einem massiveren Durchdringen der neuen humanistischen Impulse stand. **An der Schwelle zur Neuzeit** ist aber trotzdem die Ästhetik der gotischen Buchschriften durch die aus Italien stammenden Merkmale (die Buchstaben sind breiter und nicht aufeinander gedrängt, erinnern an die Rotunda, das typische Rotunda-*a* oder das aufrechte *d* können vorkommen, teilweise auch die alte *ct*-Ligatur) zu bemerken. Als Beispiele für die unter aus dem humanistischen Italien stammendem Einfluss veränderte spätgotische Ästhetik kann man die Schrift des Pressburger Antiphonars III. und vor allem die Schrift und Ausstattung einiger Fragmente der Antiphonare (AMB: EC Lad 6) vom Anfang des 16. Jahrhunderts anführen. Die Schäfte und Bögen sind weit voneinander entfernt und breit gestaltet. Die Oberlängen sind nicht mehr verdickt oder gegabelt. Die Brechung ist schwächer.

Die Urkunden haben um 1500 mehrere Notare geschrieben (Mathias Rosarius, genannt in 1490er, *Magister Caspar notarius*, 1496, *Franciscus Litteratus de Kyzzelew,* 1509 als Notar des Propstes erwähnt). Außer den zwei zeitgleich wirkenden Notaren gab es auch einen Vizenotar (1498 wird *Andreas de Mezew Rewesd vicenotarius* erwähnt). Vielleicht gab es in der Kanzlei sogar noch eine vierte Person (1499 wird der Protonotar Ladislaus erwähnt). Am Prozess der Verschriftlichung von Rechtsakten waren aber auch andere Kapitelmitglieder beteiligt. Sie schrieben aber nur Notizen über Rechtshandlungen, die sie unmittelbar nach ihrer Rückkehr aus dem Terrain angefertigt haben. Paläographisch konnten die Notarhände XV/XVI (ca. 1485?/90 – 1501, vielleicht Mathias Rosarius), XVI/1 (nur 1504?), XVI/2 (ca. 1504 – 1530er Jahre) und XVI/3 (nur 1515?) festgestellt werden. Die humanistischen bzw. kapitalen Formen sind ins Pressburger Kapitel nicht so stark wie in die königliche Kanzlei durchgedrungen. Einige Notarhände des Pressburger Kapitels benutzten für Versalien (vor allem für das *M*) Kapitalis, eine ähnliche Gewohnheit wie in der königlichen Kanzlei von Mathias Corvinus in den 1480er Jahren. Auf der anderen Seite findet man schöne Fraktur-Versalien. Die typischen Elephantenrüssel sind bereits in einem aus dem Jahre 1477 stammenden Schriftstück vorhanden.

Von drei Grabsteinen aus der Zeit um 1500 sind lediglich ihre Texte erhalten geblieben, die teilweise den für die Zeit typischen Topos der Vergänglichkeit des Irdischen beinhalten. Die einzige aus dem zweiten Dezennium des 16. Jahrhunderts erhaltene Grabplatte präsentiert dagegen neben einer einfachen Relieffigur des Kanonikers Kaspar Romer nur einen konservativen Text in lateinischer Sprache. Von weiteren epigraphischen Aufträgen (Glocke, liturgische Geräte) zeugen schriftliche Nachrichten.

Die Zeit nach der Schlacht bei Mohács **(1526)** war der Kunst und Schriftkultur in Pressburg wenig geneigt. Viele

Kleriker und Ordensleute verließen aus Angst vor den schnell vorrückenden Osmanen die Stadt, eine neue Ansiedlung der Orden ist erst mit der Rekatholisation am Ende des 17. Jahrhunderts verbunden. Aus Verteidigungsgründen wurden in Pressburg drei Kirchenbauten abgerissen. Die militärischen Ausgaben der Stadt wie auch des Kapitels zehrten alle vorher für künstlerische Aufträge disponiblen Finanzen auf. Sogar die vorhandenen kirchlichen Kunstschätze wurden zum Zweck der Kämpfe mit den Osmanen konfisziert. Eine neue „goldene Zeit" kam für die Stadt erst im 18. Jahrhundert. Der barocke Bauboom zerstörte aber noch einiges, was von der Gotik übrig geblieben war…

———

Bei den **Handschriften** ist es dank dem systematischen Fortgang gelungen, mit Hilfe der Komparation kohärente Gruppen und Untergruppen zu bestimmen. So konnten wir die Aktivität der Schreiber im Milieu des Kapitels verfolgen und die Phasen der Aktivität und Passivität des einheimischen „Skriptoriums" beobachten. Es ist gelungen, die älteren chronologischen Einordnungen kritisch zu bewerten und bei einigen Handschriften bzw. Schreiberhänden eine neue Datierung an Hand modernerer Kriterien anzubieten. Dass es sich dabei manchmal nicht um kleine Zeitverschiebungen handelte, illustriert z. B. der Fall des Pressburger Missales I. Im Falle des Pressburger Antiphonars III., das traditionell zum Beginn des 15. Jahrhunderts datiert wurde, konnte eine bereits allgemein akzeptierte Umdatierung in die Zeit um 1500 festgestellt werden. Bei der synthetischen Darstellung wurde gezeigt, wie sich das kalligraphische und funktionelle Spektrum der gotischen Schriften in den Pressburger Handschriften im Laufe der Jahrhunderte verbreiterte. Außer den für den Gottesdienst notwendigen Handschriften wurden später einfachere Handschriften mit Predigten oder enzyklopädischen und nichtliturgischen Werken geschrieben, bis schließlich die Verschriftung zur alltäglichen individuellen Tätigkeit (Notizen für den persönlichen Gebrauch) wurde.

Alle erwähnten Handschriften in ein „Skriptorium" des Pressburger Kapitels zu lokalisieren, ist unmöglich. Sie stellen aber eine organisch gewachsene Sammlung von gotischen Manuskripten ungarländischer Provenienz (aus der Graner [Erz]Diözese) dar, deshalb ist ihre Genese und Komparation, wie wir sie geschildert haben, hoffentlich berechtigt. Bei der Frage der Lokalisation müssen wir aber auch mit der realen Situation des Spätmittelalters rechnen: Die erhöhte Mobilität dieser Zeit illustriert besonders gut ein Eintrag in der Tertullianus-Handschrift, die heute in der Budapester Universitätsbibliothek bewahrt wird. Der Autor des Manuskriptes, der Graner Erzbischof, notierte dort, dass er die Handschrift „auf dem Weg durch die Stadt Neutra" beendet hatte[1338].

Bei der diplomatischen Produktion wurde versucht, paläographisch die Tendenzen in der Entwicklung der Urkundenschriften von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis in die frühe Neuzeit innerhalb einer Institution bzw. Region, die bei künftigen näheren diplomatischen Forschungen (Frage der Fälschungen) helfen könnten, zu ermitteln. Weiter wurde versucht, die einzelnen Notarhände paläographisch zu bestimmen, parallel dazu konnten durch historische Analyse der Quellen explizite Erwähnungen der Notare gefunden werden. Das Funktionieren der Kanzlei und des Archivs wie auch der Verlauf der Urkundenherstellung konnte durch die Analyse der Paria und der Dorsualnotizen untersucht werden. Der inneren Struktur der Urkunden wurde fast keine Aufmerksamkeit geschenkt, auf der anderen Seite wurde aber versucht, die Tätigkeit der Kapitelkanzlei in einen kulturhistorischen Rahmen (Beziehungen zu der Kanzlei des Gespans bzw. der Stadt, Quantität der Produktion) zu bringen.

Im epigraphischen Bereich konnte keine kontinuierliche Entwicklung einer Werkstatt oder wenigstens der epigraphischen Schriftformen dargestellt werden. Die wenigen erhaltenen Epigraphien sind Einzelstücke ohne Zusammenhänge. Auch hier konnten aber wenigstens historisch-soziologische Gedanken formuliert werden: es scheint, dass die Auftraggeber bis zum 14. Jahrhundert nur aus klerikalen Kreisen stammten, erst aus der Zeit Sigismunds haben wir Belege der ersten bürgerlichen Aufträge. Die Repräsentation des Bürgertums wie auch des deutschsprachigen Klerus hing mit dem Vorkommen der Volkssprachen in den 1470er Jahren zusammen. Den Höhepunkt der epigraphischen Aufträge stellt zweifellos die Zeit des Propstes Georg Schomberg (†1486) dar, in der in unserem Raum erste humanistische Merkmale zum Vorschein kommen. Die konservative Spätgotik hat sich aber noch bis tief in das 16. Jahrhundert gehalten.

Zur Erforschung der Schriftkultur gehören auch Fragen der Herkunft und der sozialen **Stellung der Schreiber**. Das Schreiben von Büchern war in der Pressburger Gegend bis ins 14. Jahrhundert wahrscheinlich Sache der kirchlichen Personen, Laien beteiligten sich an der Herstellung der Manuskripte erst seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts. Einer der ersten Laien unter den Buchschreibern in der Stadt war der öffentliche Notar Michael von Dürnstein, der für das Pressburger Kapitel das Missale „D" geschrieben hat und der bisher irrtümlich mit dem Kanoniker Michael von Tyrnau identifiziert wurde. Im Regestar der Urkunden aus dem Stadtarchiv in Pressburg gibt es bereits zum Jahre 1381 die Erwähnung eines „Privatschreibers" Nikolaus[1339]. Im 15. Jahrhundert muss

[1338] László Mezey: Cathalogus librorum medii aevi Bibliothecae Universitatis Budapestinensis (Budapest 1961) 30: *Finivi transcurrendo Nitrie die II Junii 1468*.

[1339] AMB Uk. 419 (1381 I 7). Die Urkunde ist unzugänglich, zitiert nach: Lehotská/Handzová/Horváth/Hrabušťay/Merglová, Inventár stredovekých listín, 66.

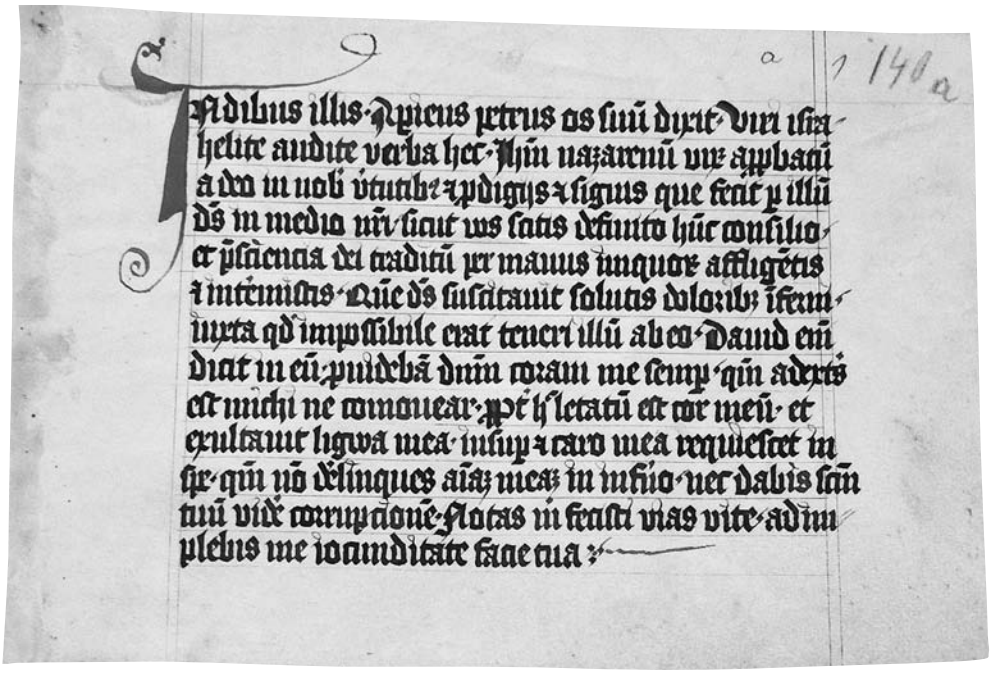


Abb. 117: Zettel mit Schriftprobe? (1. Drittel des 15. Jhs.?).

man mit der Präsenz von weiteren namentlich nicht bekannten laischen Wanderschreibern (Studenten der Artistenfakultäten, Lohnschreiber, öffentliche Notare usw.), die auch Manuskripte schreiben konnten, rechnen.

Um ihre Künste den etwaigen Kunden vorweisen zu können, haben sie eigenhändig geschriebene Musterbeispiele von verschiedenen Texten mit sich getragen. Auch bei unserer Untersuchung konnte vielleicht ein solches Schriftstück gefunden werden. In der Fragmentsammlung im Archiv der Stadt Pressburg, die größtenteils während des „Ausverkaufs" der Handschriftensammlung des Kollegiatkapitels während der Zwischenkriegszeit entstand, konnten zwei Pergamentfragmente als solche Musterbeispiele eines Lohnschreibers für einen potentiellen Auftraggeber erkannt werden[1340]. Auf einem linierten Pergamentstück sieht man in einem Fall einen Auszug aus der Apostelgeschichte, auf dem anderen eine Passage aus der Apokalypse, geschrieben mit schöner mitteleuropäischer gotischer Minuskel mit eindeutigen Kastenformen, die wahrscheinlich zwischen dem Anfang und dem Drittel des 15. Jahrhunderts entstehen konnten[1341]. In beiden Fällen ist eindeutig, dass es sich nicht um ein Fragment aus einer Handschrift, sondern um ein eigenständiges Schriftstück, das wahrscheinlich die Beherrschung der Schrift auf einem gewissen Niveau bezeugen sollte, handelt. Obwohl sie nicht die höchste Form der Kalligraphie darstellt, wird in den Schriftstücken doch eine angemessen schöne Minuskel angeboten. Es ist heute unmöglich, ihre Provenienz mit Sicherheit zu bestimmen, die Zeit, in der sie in das Stadtarchiv gekommen sind, spricht jedoch für die Herkunft aus dem Kapitel.

Von den drei namentlich bekannten **Notaren** der Kapitelkanzlei aus der Arpaden- und Anjouzeit (1292: Andreas, 1311: Joannes Milisin, 1334: Nicolaus Marci) wissen wir, dass sie Kanoniker des Kapitels gewesen sind. Den sozialen Status der weiteren Notare (1384: Johannes, 1406: Nicolaus, 1418: Magister Elyas, 1417: Paul, 1435: Mathias de Jaurino, 1471: Johannes Gold, 1492 und 1499: Mathias Rosarius, 1496: Magister Caspar) kennen wir nur in zwei Fällen: Paul und Mathias Rosarius waren ebenfalls Pressburger Kanoniker. Es scheint also, dass während des ganzen Mittelalters an der Spitze der Kanzlei einer der Kanoniker gestanden ist. Anders wird wahrscheinlich die Situation bei dem zweiten gleichzeitig wirkenden Notar (belegt am Ende des 15. Jahrhunderts) und den Vizenotaren (1373: Johannes Litteratus, 1498: Andreas de Mezew Rewesd, 1499: Protonotar Ladislaus) sein, die (so wie die Notare des Propstes – 1425: Gregor und 1509 *Franciscus Litteratus de Kyzzelew*) Angestellte des Kapitels und vielleicht auch Laien sein konten. Ihre Namen kommen nämlich unter den Kapitelmitgliedern nicht vor. Die soziale Stellung eines Intellektuellen im mittelalterlichen Pressburg musste nicht schlecht sein. Im Jahre 1336 wurde ein Streit wegen eines Hofes, der „gegenüber dem Haus des verstorbenen Schreibers Leopold (*Leopoldus scriptor*)" gestanden ist, geführt[1342]. Wegen der Immobilie wird der Schreiber ein vollberechtigter Bürger der Stadt gewesen sein, der Standort des Hauses (beim kleinen

Abb. 118: Pergamentstück mit Initiale (Musterexemplar eines Buchmalers aus dem 1. Drittel des 15. Jhs.?).

Fischertor) zeugt jedoch nicht vom besonderen Reichtum des Besitzers.

Eine besondere Stellung hatten sicher die **Buchmaler**. Auch bei ihnen kann man wahrscheinlich ähnlich wie bei den Buchschreibern mit der Durchdringung durch das laische Element ab dem Ende des 14. Jahrhunderts rechnen. Auch hier handelte es sich um Lohnkünstler, die ihre Dienste einzelnen Auftraggebern angeboten haben. Ein interessantes Pergamentstück aus Pressburg könnte ein Musterexemplar eines wandernden Künstlers darstellen (?). Es wurde während der Untersuchung innerhalb der uninventarisierten Fragmente im Archiv der Stadt Pressburg (größtenteils aus dem Kollegiatkapitel, das einen Teil seiner Handschriften während der Zwischenkriegszeit zerlegt und verkauft hat) gefunden (AMB: EC Lad. 2 – unkatalogisierte Fragmente). Auf dem kleinen Pergamentstück (75 x 55 mm) ist eine Initiale *A* zu sehen, die eindeutig die Fläche des kleinen Stücks respektiert; es ist daher kein Fragment aus einer größeren Handschrift. Die Rückseite des Pergaments ist leer, was ein weiterer Hinweis auf ein Musterblatt eines Illuminators sein kann. Die floralen Schmuckmotive wachsen aus den Rändern der Initiale heraus, der Stil ist dem des *Breviarium dioecesis Strigoniensis* (1423-38) ähnlich[1343]. Man könnte die Arbeit einem mitteleuropäischen Illuminator auf gutem Niveau, der das Stück innerhalb des ersten Drittels des 15. Jahrhunderts angefertigt hat, zuschreiben.

Im **epigraphischen** Bereich waren die Kanoniker wohl nur Auftraggeber der Werke und auch das bei größeren Bau- und Kunstvorhaben in der Pfarrkirche meistens nicht alleine, sondern zusammen mit der Bürgergemeinde. Einzig die Grabdenkmäler verraten den reinen Geschmack der Kanoniker bzw. der Pröpste. Von anderen epigraphischen Gattungen haben wir meistens nur schriftliche Nachrichten (Glocken, liturgisches Gerät). Bei den wenigen bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts erhaltenen Fragmenten lässt sich nur an Hand der Analogien aus dem Königreich Ungarn voraussetzen, dass die Auftraggeber der aufwändigeren Grabplatten mit Inschriften lediglich Mitglieder des Klerus und des hohen Adels gewesen sind. Ungefähr seit der Mitte des 14. Jahrhunderts trifft man auch bürgerliche Sepulkralien. Von den wirklichen Autoren der epigraphischen Werke für die Martinskirche kennen wir nur zwei Namen: den des Wiener Glockengießers Hanns (1390 – 1414 erwähnt) und den des Sigismund Fischer, des Schlossers von Wien (aus den 1490er Jahren?). Wenn man noch den nicht namentlich bekannten Bildhauer aus der Werkstatt des Nicolas Gerhaert van Leyden aus Wien oder Wiener Neustadt dazurechnet, bekommt man ein Bild der wahrscheinlich intensiven Beziehungen der damaligen Pressburger zu Wien. Die Steinmetze der Dutzenden, vielleicht Hunderten von Grabsteinen, die Goldschmiede der Dutzenden von liturgischen Geräten mit Inschriften, die Glockengießer und die anderen Autoren der epigraphischen Inschriften bleiben anonym.

Vergeblich fragen wir nach der Schulung der Skriptoren oder Notare. Wieder sieht man nur die „feierliche Spitze des Eisbergs“ in Form der Universitätsstudien, die bei den meisten Pressburger Pröpsten und bei der je jünger die Zeit desto größeren Zahl der Kanoniker bekannt sind. Gab es aber auch eine Schulung der Notare in Gran? Oder haben die Notare ihre Erfahrungen einfach den Jüngeren übermittelt? Die kontinuierliche Entwicklung im 15. Jahrhundert würde darauf hinweisen. Welche Rolle spielte eine *schola interior* bei dem Prozess?

Nicht immer waren die Schreiber selbstbewusste und erfahrene Professionale: die Schrift der Notare kurz nach der Mitte des 13. Jahrhunderts verrät Ungewissheit, Unbe-

[1340] AMB EC Lad. 1/19a und 1/19b. Die Pergamentstücke (150 x 220 und 115 x 200 mm) wurden vorher als Fragmente eines Lektionars aus dem 14. Jh. interpretiert (Sopko, Súpis III, 49).

[1341] Die Kastenformen sind für das Ende des 14. Jhs. und das erste Drittel des 15. Jhs. typisch. Als Komparationsbeispiel: z. B. der Eligius-Kodex (OSzK: Clmae. 377) aus Vaitzen/Vácz (1423).

[1342] Die ältere Forschung meinte, dass Leopold der älteste bekannte Stadtschreiber gewesen ist. Nachdem nach heutigem Wissen die Anfänge der selbständigen Stadtkanzlei erst in 1340er Jahren zu suchen sind, scheint es, dass er entweder mit dem Kapitel in Verbindung gestanden ist (*scriptor*!) oder dass es sich um den 1315 erwähnten *discretus vero et honestus magister Leupoldus notarius comitis Posoniensis* handelt.

[1343] Universitätsbibliothek Salzburg M II 11 laut Beatrix Koll – Abb. siehe auf: http://www.ubs.sbg.ac.at/sosa/handschriften/mii11.html.

holfenheit und die Suche nach der richtigen Form. Aber auch im 14. und 15. Jahrhundert suchten einige Schreiber oder Notare die passendste Form zum Beispiel der Intitulation – wie die *probationes pennae* verraten[1344]. Bei einigen Urkunden ist gut ersichtlich, dass sie nicht in einem Arbeitsgang geschrieben wurden. Zum Beispiel den Anfang einer Relation an den König von 1402 mit Abschrift seines Mandats schrieb der Schreiber mit einem kalligraphischen Schrifttyp; derselbe setzte später (nach der Rückkehr der ins Terrain geschickten *homines*) den Bericht aber mit einem anderen Schrifttyp fort[1345]. Die Schreiber benutzten eine Makulatur, um den Beschreibstoff zu schonen. Im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts schrieben viele Notare ihre Konzepte auf die Rückseite einer gedruckten Ablassurkunde zugunsten der Trierer Kirche vom 1. März 1514. Trier war offensichtlich zu weit weg und die Urkunden in zu großer Menge vorhanden. Wer weiß, wozu dem Notar eine spielbrettartige Linierung (4x3 Felder) auf der Rückseite einer Urkunde aus dem Jahr 1403 gedient hat, und weshalb ein anderer Schreiber auf die Rückseite einer Urkunde von 1369 *Ihus Xpus* geschrieben hat?[1346] Hatte er schon genug vom Schreiben?

Wenn man heute auf die im Grundriss rekonstruierten Ruinen der Propstei schaut und die Intellektuellen, die während der langen Jahrhunderte statt dem Schwert einen Gänsekiel in der Hand hielten, bedenkt, dann fällt einem eines ein: Aus der heutigen – oft nationalen – Sicht betrachtet handelte es sich um eine außergewöhnliche Institution. Sie lag auf dem Territorium des Königreichs Ungarn, im Spätmittelalter war aber die Mehrheit der Kanoniker entweder aus dem Territorium des heutigen Österreichs oder aus den böhmischen Ländern. Neben Latein kommen in den dortigen Schriftquellen auch Deutsch und Tschechisch (im 16. Jahrhundert sogar Türkisch, in der Neuzeit auch Ungarisch und Slowakisch) vor. Man staunt auch, wo neben der lateinischen Schrift die vereinzelten Schriftstücke in kyrillischer (in einem Fall sogar arabischer) Schrift herkommen. Die weitreichenden internationalen Beziehungen, die durch die damaligen dynastischen Bindungen, die Kirchenstruktur und die internationale Sprache des Klerus und der Diplomatie gefördert wurden, ermöglichten die Entstehung einer Schrift- und Alltagskultur, die „über den Grenzen“ stand…

[1344] SNA 7-11- 35 (15. Jh.): Der Schreiber experimentierte mit der Form des Textes *Nos Capitulum ecclesie Posoniensis*. Ähnlich auch in SNA 9-19-4 (Abschrift aus dem 15. Jh.). *Probationes pennae* siehe auch in SNA 10-2-7 (1519): nur verschiedene Linien; SNA 36-1-26 (1464 II 18). Jüngere *probationes pennae* in ungarischer Sprache mit Alphabet siehe in SNA 28-6-20.

[1345] SNA 1-10-1 (1402 VII 17). Ähnlich siehe z. B. SNA 1-9-22 (1393 VI 23).

[1346] SNA 65-2-17 (1403 X 30) und 65-2-8 (1369 V 8).

Pol tisícročia stredoeurópskej písomnej kultúry v Bratislavskej kapitule
(Zhrnutie)

Vývoj stredovekej písomnej kultúry v prostredí Bratislavskej kolegiátnej kapituly sme sa snažili zachytiť vzhľadom na všetky tri základné druhy nosičov – kódexy, diplomatický materiál a epigrafické pamiatky. Výsledná mozaika vytvorila do určitej miery ideálny obraz, keďže sme do nej zahrnuli aj informácie o niektorých objektoch, u ktorých nemôžeme jednoznačne konštatovať ich bratislavskú provenienciu. Doplnili sme nimi však iba prázdne miesta po stratených písomných pamiatkach, po ktorých nám v lepšom prípade ostali kusé správy z iných zdrojov. Päť storočí, ktoré nás delia od stredoveku, nebolo písomným prameňom Bratislavskej kapituly príliš naklonených. Máme dnes k dispozícii už len menšiu (pri rukopisoch a epigrafoch) či väčšiu (pri listinách) vzorku toho, čo sa v stredovekej Bratislave nachádzalo. Pritom pamiatky, ktoré prežili dodnes, sú zväčša len vzácne liturgické rukopisy na pergamene či listiny s dôležitým právnym významom alebo najnáročnejšie epigrafické pamiatky. Jednoduché poznámky, koncepty kázní, najstaršie doklady hospodárskej správy, žiacke tabuľky na písanie alebo pergamenové útržky, na ktoré si ľudia vyslaní kapitulou robili v teréne poznámky – teda pamiatky s „dočasnou hodnotou" – sa nám nezachovali. Iba ojedinele nachádzame správy o ich existencii. Naša skica preto ukazuje písomnú kultúru viac z jej slávnostnej ako z každodennej strany.

V úvodných kapitolách je vytýčený predmet výskumu, sú vymedzené jeho chronologické a geografické hranice, hlavné metodické problémy. Keďže za posledné polstoročie na Slovensku nevyšla práca, ktorá by zachytila stav výskumu stredovekých knižných, listinných a epigrafických písiem, je týmto témam vyčlenený väčší priestor. Jadro práce je venované dejinám spísomňovania Bratislavskej kapituly. Súčasný stav bádania, ktorý je úvodom do problematiky, je podľa našich vedomostí prvý raz takto komplexne zachytený.

Dolnú časovú hranicu skúmaného obdobia tvorí 9. resp. 11. storočie, kedy sa na území neskoršieho mesta etablovali kresťanské štruktúry ako nositelia písomnej kultúry. Hornú hranicu predstavuje približne prvá tretina 16. storočia, kedy na našom území vplyvom kníhtlače zaniká tradičná rukou písaná knižná kultúra, diplomatické písma sa menia pod vplyvom humanizmu či neogotiky a epigrafické pamiatky sú pretvárané pod vplyvom nového renesančného štýlu. V rámci jednotlivých chronologicky zoradených kapitol sme sa snažili poukázať aj na politické, sociálne a hospodárske dejiny kapituly. Konkrétne historické udalosti môžu totiž vysvetliť niektoré paleografické či diplomatické problémy. Napríklad otázku, odkiaľ sa zrazu v Bratislavskej kapitule na začiatku 14. storočia vzali talianskym prostredím evidentne ovplyvnené rukopisy, môžeme vyriešiť poukazom na viacročný pobyt kardinála Gentilisa a jeho talianskeho sprievodu resp. na obsadenie hodnosti prepošta klerikmi talianskej proveniencie. Podobne sa dá vysvetliť mimoriadne pokročilé stvárnenie náhrobku Juraja Schomberga z roku 1470 prepoštovými diplomatickými kontaktmi ku cisárovi Fridrichovi III., kde pravdepodobne spoznal práce Nicolasa Gerhaerta van Leyden. Aj zmeny v sociálnej a majetkovej situácii kapituly vplývali na písomnú kultúru: ako inak si vysvetliť koreláciu medzi majetkovým „boomom" kapituly v anjouovskom období a vznikom najväčšej skupiny domácich rukopisov? So zlepšením finančnej situácie na konci 13. storočia mohol súvisieť aj kvalitatívny vzrast kancelárie hodnoverného miesta v tomto období.

Celé stredoveké obdobie periodizujeme podľa politických dejín, vychádzajúc najmä zo striedania vládnucich dynastií. Tento pomocný prístup nie je z metodického hľadiska najvhodnejší, no, ako sa ukázalo v priebehu výskumov, odráža aj prirodzené etapy vo vývoji spísomňovania v Bratislavskej kapitule, ktorej dejiny koniec koncov (okrem arcibiskupského sídla v Ostrihome a mestskej komunity v stredovekej Bratislave) spoluurčoval aj kráľovský dvor v Budíne, ktorý mal významné – niekedy dokonca rozhodujúce slovo pri voľbe prepošta. Štruktúra každej periódy začína krátkym historickým vstupom (politické a hospodárske dejiny, štruktúra kolegiátnej kapituly a jej vzťahy ku triáde kráľovský dvor – arcibiskupský stolec – mesto), na ktorý nadväzuje krátky náčrt kultúrnych dejín v meste a kapitule (vzdelanosť, *litterati*, knihy v meste a kapitule). Kapitoly pokračujú analýzou rukopisov, ktoré mohli byť vytvorené v Bratislave alebo pre potreby tunajšej kapituly. Na kodikologickú analýzu nadväzuje diplomaticko-paleografická – rozborom písma listín a príbuzného diplomatického materiálu charakterizujeme hlavné črty vývoja a snažíme sa o identifikáciu jednotlivých notárskych rúk. Diplomatickej produkcii kapituly sme venovali pozornosť najmä v období vzniku kapitulskej kancelárie v 13. storočí a v období, kedy sa podieľala na vzniku mestskej diplomatiky (prvá polovica 14. storočia). Vzhľadom na nízky počet dochovaných (a prístupných) epigrafických pamiatok tvorí

ich analýza kvantitatívne najmenšiu časť jednotlivých kapitol. V ich prípade výskum nezistil kontinuitu žiadnej dielne, jedná sa skôr o spolu nesúvisiace jednotliviny.

O vývoji písomnej kultúry **do vpádu Mongolov (1241)** máme iba niekoľko údajov, bolo preto potrebné poukázať na analógie z blízkeho – najmä uhorského – prostredia. V 11. storočí sa na Bratislavskom hrade nachádzalo misijné centrum, ktoré bolo z Ostrihomu a/alebo zo západných krajín zásobené najstaršími rukopismi potrebnými pre šírenie a praktizovanie kresťanskej viery. Počas pobytu kráľa Šalamúna a jeho dvora v sedemdesiatych rokoch 11. storočia došlo pravdepodobne ku kvalitatívnemu skoku a z misijného centra sa vytvorila inštitúcia prepoštstva. Odozvou významu novo vzniknutej kapituly je aj jej zmienka v Kolomanových dekrétoch (okolo 1100). Ďalšie relevantné správy o nej máme až zo začiatku 13. storočia, kedy došlo k jej presunu z hradu do podhradia (1204/1221). Písomnú kultúru tohto obdobia môžeme ilustrovať okrem analógií aj fragmentmi z rukopisov, tvoriacich súčasť domácich kódexov a inkunábul. Proveniencia najstaršieho objaveného fragmentu z prvej polovice 11. storočia (Bavorsko) koreší ponduje s priestorom, z ktorého očakávame najväčší prílev misionárov v počiatkoch uhorského štátu.

Proces gotizácie, ktorý v Uhorsku spadá do **13. storočia**, sa na domácich rukopisoch nedá sledovať. Môžeme sa iba domnievať, že druhá polovica storočia s jej zvýšeným dopytom po spísomňovaní (dokumentovaným nárastom listín) a rozvojom kultúry a vzdelanosti (vzdelaní prepošti, kapitulsko-mestská škola) bola iste katalyzátorom kultúrneho rozvoja. Sľubný vývoj bol zrejme prerušený vpádom Přemysla Otakara II. v roku 1271 resp. 1273. Rukopisy z predchádzajúceho obdobia sa nezachovali, spísomňovanie však môžeme sledovať prostredníctvom zachovaných listín. V druhej polovici 13. storočia sa posilnilo spojenie kapituly a mesta ako aj funkcia hodnoverného miesta, ktorá kapitule priniesla vzrast sociálnej prestíže, príjmov ale aj rozvoj písomnej kultúry. Zatiaľ čo až do sedemdesiatych rokov 13. storočia vyvíjala kapitula diplomatickú činnosť v tieni župana, od osemdesiatych rokov je evidentný kvalitatívny aj kvantitatívny nárast. Od tohto obdobia ustúpili archaické polokurzívy s reliktami z knižného písma modernejším listinným kurzívam. Zároveň vzrástol citeľne počet vystavených listín. Zvýšenú frekvenciu spísomňovania môžeme dokumentovať aj v zmene datačnej formulky: k dovtedy preferovanému datovaniu listín iba rokom pribúda aj údaj o mesiaci a dni vystavenia. Všeobecne nízky dopyt po spísomňovaní však môžeme až do takmer polovice 13. storočia pozorovať v celej uhorskej spoločnosti.

O epigrafických (najmä sepulkrálnych) pamiatkach z tohto obdobia máme iba písomné svedectvá. Je všeobecne známe, že v kapitulskom chráme sa nechávali pochovávať predstavitelia nižšej šľachty z okolia Bratislavy, ako boli Čukárovci. Doteraz však nik neupozornil na fakt, že v kostole boli pochovaní aj dvaja najvyšší preláti celého kráľovstva – ostrihomskí arcibiskupi Vladimír (*Lodomerius*, 1279-1299) a Michal (1303-1305) ako aj brat ich nasledovníka Tomáša (1305-1321?) – Mikuláš (zomrel pred 1307), ktorý bol možno totožný s rovnomenným bratislavským prepoštom z tohto obdobia. Rodinné vzťahy by vysvetľovali náklonnosť arcibiskupov voči Bratislavskej kapitule (donácie z rokov 1306 a 1307), otázny však ostáva dôvod, pre ktorý sa najvyšší cirkevní predstavitelia krajiny nechali pochovať práve v bratislavskom kapitulskom a farskom kostole.

Až zo začiatku 14. storočia sa zachovali najstaršie uhorské rukopisy – misál, breviár a o niečo staršia Biblia. Bratislavský misál I. ako aj fragmentárne zachovaný breviár, boli napísané kaligrafickou gotickou minuskulou z v prvej tretiny 14. storočia. Obe pisárske ruky sú si nápadne podobné a spolu s výzdobou poukazujú na taliansky pôvod pisára a iluminátora alebo prezrádzajú aspoň tamojšie školenie. Je dôležité, že zatiaľ čo písmo má takmer čisto taliansky vzhľad, notácia aj niektoré výzdobné prvky sú domáceho (stredoeurópskeho alebo dokonca uhorského) pôvodu. Ku najstaršiemu fondu knižnice mohla patriť aj Biblia (dnes OSzK: Clmae 50), z ktorej je dnes zachovaná iba druhá časť a ktorá je domácej uhorskej proveniencie. Podľa nášho názoru predstavujú tieto tri pamiatky najstaršiu domácu vrstvu dodnes zachovaných kapitulských rukopisov a je pravdepodobné, že vznikli v priaznivejších podmienkach po ukončení uhorsko-rakúskych bojov začiatkom 14. storočia. Lákavo znie hypotéza Janky Szendrei, že kódexy sa do Bratislavy dostali z Ostrihomu po odcudzení rukopisov za Přemysla Otakara. Medzi odcudzením starých a vznikom nových rukopisov však prešlo obdobie najmenej jednej generácie, čo je príliš dlhý čas na to, aby tak významné regionálne cirkevné centrum, akým Bratislava v tom čase bola, ostalo bez základných liturgických textov. Malá ale koherentná skupina rukopisov (misál, breviár a Biblia tvorili základ každej cirkevnej knižnice) súvisí skôr s niekoľkoročným pobytom rímskou kúriou vyslaných legátov v Bratislave okolo roku 1310. Táto teória vysvetľuje, prečo sa zrazu medzi domácimi rukopismi objavujú talianskou rotundou ovplyvnené písma.

Zatiaľ čo talianskymi znakmi ovplyvnené písmo spomenutého misála a breviára nenašlo v mladších rukopisoch kapituly žiadnu odozvu, výzdobný systém misála evidentne inšpiroval mladších majstrov (jasným dôkazom je iniciálová výzdoba Bratislavského misála „B“). Nie je síce isté, že misál aj breviár naozaj vznikli v Bratislavskej kapitule, ale podmienky na vznik aj náročnejších diel v tejto inštitúcii okolo 1300 vytvorené boli, čo dokazujú kapitulské listiny s bohatým fleuronée-zdobením. Komparáciou s produkciou iných stredoeurópskych inštitúcií môžeme konštatovať vysokú úroveň gotického písomnej kultúry v Bratislavskej kapitule už začiatkom 14. storočia.

Nasledujúce **anjouovské obdobie** prinieslo kapitule hospodársky rozmach, predznamenaný už donáciami posledných Arpádovcov. Iba relatívny pokoj a hospodárska prosperita v kombinácii s priaznivým personálnym zložením mohli vyústiť do vzniku celej skupiny náročnejšie zdobených misálov, dnes uložených v Országos Széchényi

Könyvtár v Budapešti, na ktorých vzniku sa podieľalo prinajmenej päť skúsených pisárov. Podľa písma a výzdoby ich môžeme rozčleniť na dve skupiny: „A“, „C“, „H“ a cestovný misál na jednej strane a misál „B“ na druhej strane. Napriek tomu, že výzdoba a sčasti aj písmo oboch skupín sú mierne odlišné, navzájom sú si tieto rukopisy bližšie, ako hociktorý z nich ku Bratislavskému misálu I. alebo breviáru. Spoločné znaky všetkých kódexov sú typické pre minuskulu okolo polovice storočia: obvykle tmavohnedý atrament, pomerne tmavý dojem, kontrast vlasových a tieňových ťahov, prevažuje klasické dvojité zlomenie driekov. Archaizmy bežné u predošlej skupiny (jednooblúkové *a*, vzpriamené *d*, reliktné rozpojené *ct*) sa už nevyskytujú. Jednotlivé tvary litier a ligatúr naberajú manieristický nádych (vlnovkovito prehnuté, plamienkovité *a*, *s, f, st*). Pri písmene *i* sa „dĺžeň“ zaobľuje resp. premieňa na obrátený háčik. Približne od tretiny storočia sa objavuje komplikované *–rum*. Okrem rukopisov, písaných kaligrafickou minuskulou, môžeme pozorovať vývoj minuskuly jednoduchého resp. bežného typu na príklade Biblie (OSzK: Clmae 78) približne z rovnakého obdobia ako vyššie spomenuté misály. Pôvod tohto rukopisu je otázny, ale v stredoveku bol súčasťou rukopisného fondu Bratislavskej kapituly.

Prechod k novému druhu písma (polokurzíva) nám ilustruje niekoľko zložiek z tzv. Bratislavskej kroniky (SNA: KK 84). Vzhľadom k tomu, že po polovici 14. storočia polokurzívu v strednej Európe vytlačila knižná kurzíva, je pravdepodobné, že text bol napísaný okolo polovice 14. storočia alebo ešte skôr. Text tohto druhu je v prvom rade nosič informácie a nemá žiadnu reprezentatívnu funkciu. Takýto druh písma treba predpokladať u pisára resp. v inštitúcii, kde sa píše veľa a kde písanie rukopisov už nie je mimoriadnym výkonom rezervovaným pre liturgické potreby.

Pri listinách z anjouovského obdobia sa už stretávame takmer len s listinnou kurzívou. Približne každých dvadsať rokov sa menia jej znaky, čo môžeme charakterizovať ako zmenu módy resp. ako generačnú výmenu pisárov. V tomto období sme mohli identifikovať päť dominantných notárskych rúk. Oproti 13. storočiu vytvorili títo piati notári absolútnu väčšinu všetkých listín, čo nasvedčuje, že písanie listín bolo v ich kompetencii (doklad pokročilejšieho stupňa vo vývoji kancelárie). Pisárske ruky zo začiatku 14. storočia ešte poukazujú na kontinuitu s predošlým obdobím. Počas prvého štvrťstoročia je spomedzi kapitulských listín pomerne ľahko identifikovateľná ruka pisára Jána Milisina (1303 až 1323?). Od dvadsiatych rokov sa už staré reliktné tvary neobjavujú, výrazným nóvom je objavenie sa bodiek nad písmenami *i*. Po krátkom období, kedy nachádzame notárske ruky iba na niekoľkých jednotlivinách sa od roku 1331 opäť na dlhší čas objavuje konštantná ruka notára, ktorého môžeme zrejme identifikovať ako Mikuláša Marci (asi 1331-1339). Približne od štyridsiatych rokov 14. storočia je obraz listinného písma ostrejší. Znižuje sa stredný priestor, čo vedie ku rozširovaniu písmen. Miesto zložitého *a* nastupuje moderné kurzívne „okrúhle“ *a*. Nenapodobiteľný duktus (najmä typickú formu titulu) má notár, ktorý písal listiny medzi 1343 a 1361. Práve v období jeho notariátu sa v kapitule objavuje nemecký text (listina vikára z roku 1348) . Od šesťdesiatych rokov môžeme pozorovať dve paralelne pôsobiace notárske ruky (jedna 1364-78, druhá 1367-80). Tento fakt spolu s explicitnou písomnou zmienkou (1373 spomínaný *subnotarius*) dokladajú existenciu špecializovanej kancelárie s notárom a jeho pomocníkom.

Zatiaľ čo v 13. storočí sme mohli pozorovať, ako v diplomatickej rovine vychádzala Bratislavská kapitula z tieňa župana, v nasledujúcom polstoročí je evidentný proces diplomatickej emancipácie mestskej rady voči kapitule. Objavenie originálov štyroch zo šiestich doteraz v origináli neznámych najstarších listín mesta Bratislavy počas výskumu nám umožnilo ich komparáciu s rukami notárov kapituly. Porovnanie ukázalo, že až do štyridsiatych rokov 14. storočia boli listiny mesta Bratislavy písané notármi kapituly a inými klerikmi (mestský farár), čo dokladá nielen paleografický rozbor ale aj explicitná zmienka. V mestskej listine z roku 1323 píše mestská rada, aby kapitula(!), spečatila mestskú listinu pečaťou mestskej rady: *Nos iudex et iurati … In cuius rei testimonium et firmitatem presentes* (litteras – JŠ) *eisdem preposito et capitulo concessimus nostro sigillo communitas*). Až v štyridsiatych rokoch došlo ku ostrému konfliktu medzi kapitulou a mestom kvôli voľbe farára a nie náhodou sa v tomto období objavujú v mestských listinách aj ruky, ktoré nemôžeme doložiť v kancelárii kapituly – okrem iného aj ruka neskôr známeho prvého mestského pisára Siegfrieda. Post mestského pisára však vznikol v štyridsiatych rokoch 14. storočia nie len kvôli dočasnému zhoršeniu vzťahov s kapitulou ale primárne kvôli vzrastu písomnej agendy mesta (súvisí pravdepodobne aj s novou funkciou mešťanostu). Až od tohto obdobia sa mestskej rade „oplatilo“ zamestnať špeciálnu osobu pre spísomňovanie – nie od konca či dokonca od polovice 13. storočia, ako sa usudzovalo doteraz. Nezanedbateľným faktorom pre divergentný vývoj bolo postupné uprednostňovanie nemčiny v diplomatickej činnosti mesta (voči v kapitule neustále používanej latinčine).

Pozitívny trend v produkcii rukopisov bol ešte posilnený koncom Anjouovského obdobia. Jednoduchší typ minuskuly a prvý krát aj kurzíva, ktorými boli napísané, odzrkadľujú dopyt členov Bratislavskej kapituly po rýchlejšom spísomňovaní (čiastočne aj nových druhov textov) a korešpondujú s trendom v celej uhorskej spoločnosti. V písme misála Henricha z Veľkého Tŕnia (Alba Julia: R II 134) sa už vyskytujú svetlejšie formy a tendencia ku skrinkovým tvarom niektorých písmen. Bratislavský misál V. (uložený v SNA podľa signatúry J. Sopka) je napísaný nižšími typmi písma – bežnou minuskulou, pričom pri menšom variante písma sa s minuskulnými už miešajú aj kurzívne elementy. Napokon sa medzi bratislavskými rukopismi objavuje úplne nový druh gotického písma: v diele Bartolomea de Sancto Concordio (SNA: KK 47) z roku 1386 bola použitá čitateľná gotická kurzíva, ktorá zámerne obetúva kaligrafiu a zložité tvary v prospech pragmatic-

kého zápisu. Prienik nižších druhov a typov písma do rukopisov a listín ako aj objavenie sa národných rečí v listinách súvisí so vzrastom dopytu po knihách a spísomňovaní všeobecne. Ten je bezpochyby odrazom zvyšujúceho sa počtu klerikov v meste (zväčša personálne spojených s kapitulou), zvyšovania ich vzdelanostnej úrovne, ale najmä odráža zmenenú sociálnu a právnu situáciu prelomu vrcholného a neskorého stredoveku v meste.

Až z anjouovského obdobia máme zachované aj najstaršie epigrafické pamiatky. Náhrobná platňa tradične pripisovaná kanonikovi Petrovi a datovaná do roku 1344 vznikla v skutočnosti už na začiatku 14. storočia. V roku 1344 totiž žiaden kanonik Peter nezomrel. Ten, ktorý zomrel 17. februára 1341 ním nemohol byť kvôli tomu, že zosnulý, ktorému bola určená náhrobná platňa bol pochovaný 25. novembra (teda medzi smrťou a pochovaním by uplynulo tri štvrte roka). Hlavnou prekážkou datovania do 1344 je však fakt, že nápis je vyhotovený ranogotickou majuskulou, typickou pre druhú polovicu 13. a začiatok 14. storočia. Pokročilejší vývoj epigrafického písma v období okolo a po polovici 14. storočia ilustrujú fragmenty z náhrobkov z exteriéru južnej lode kostola (doteraz nesprávne charakterizované ako románske) ako aj novo objavený fragment zo schodiska. S kanonikom a kustódom Petrom (zomrel okolo 1360) by možno mohla súvisieť náročná náhrobná platňa z Podunajských Biskupíc (1360).

Za dlhej vlády Žigmunda Luxemburského sa vytvorila dostatočne silná vrstva domáceho kléru, ktorá sa bránila obsadzovaniu benefícií cudzincami z blízkeho zahraničia (Rakúsko, Čechy). V Bratislavskej kapitule je však práve v tomto období zastúpenie cudzincov veľmi silné. Prítomnosť kanonikov resp. pisárov z česky hovoriacich území dokumentujú prípisky z konca 14. a zo začiatku 15. storočia v kalendáriách bratislavských misálov. Ešte dominantnejšie postavenie mali kanonici s rakúskymi vzťahmi (či už priamo rodovým pôvodom alebo sprostredkované počas štúdia na Viedenskej univerzite).

Z tohto obdobia máme opäť zachovanú väčšiu skupinu kaligrafickou minuskulou písaných kódexov. Najstarší z nich je pravdepodobne misál Michala z Trnavy, ktorý bol explicitne datovaný (1403). Pravdepodobne v dvadsiatych rokoch vznikol misál z Rakúskej národnej knižnice (ÖNB Cod. 4812), ktorý má príbuzné znaky s celou skupinou a môže pochádzať z Uhorska. Veľmi podobný charakter ako Bratislavský misál VI. vykazuje aj misál „D“ Michala z Dürnsteinu, ktorý pochádza zrejme z tretiny 15. storočia. Podarilo sa nám rozdeliť doteraz jednotne chápaného Michala z Trnavy na dve historické osoby – samotného Michala z Trnavy, ktorý bol okolo prelomu 14. a 15. storočia kanonikom kapituly a Michala z Dürnsteinu (Dolné Rakúsko), ktorý bol v dvadsiatych a tridsiatych rokoch verejným notárom. Rozdelenie je zdokumentované nielen paleografickou analýzou ale aj historickými prameňmi. Stojí pritom za povšimnutie, že práca svetského pisára pre potreby kapituly svedčí o laicizácii v tejto oblasti. Táto však, súdiac podľa situácie v mestskej kancelárii, mala určite korene už v období Anjouovcov. Od predošlých kódexov sa zásadne nelíši ani misál VIII., ktorý bol zatiaľ datovaný len orientačne do prvej polovice 15. storočia. Do druhej podskupiny môžeme zaradiť misále „E“ a 92, ktoré majú modernejšie niektoré paleografické znaky. Prikláňame sa preto k ich datovaniu po tretine 15. storočia. Nápadne podobné ruke misála „E“ je písmo misála II. (AMB: El 11), ktorý vznikol v alebo pred rokom 1458. Aj paleografické charakteristiky Bratislavského misála IV. (AMB: EL 13a) sa od spomínanej skupiny výrazne nelíšia.

Nie náhodou nám z tohto obdobia chýbajú kódexy, písané nižšími typmi gotickej minuskuly. Funkciu rýchleho a menej náročného písma už totiž prebrala kurzíva. Príklad pre jej použitie môžeme nájsť v písme registrov k Biblii, ktoré vznikli zrejme medzi 1408 a 1419 (OSzK: Clmae 78) alebo napríklad v Komentári ku IV. knihe Sentencií Petra Lombardského (SNA: KK 42). Písmo sa vyznačuje dynamickým duktom, v dôsledku čoho nie je prítomné lámanie driekov ani kontrast vlasových a tieňových ťahov. Litery sú spájané pomocou spojníc driekov (niektoré ruky využívajú „efekt pílkových zubov“). Jednotlivé tvary sú typicky kurzívne. Na začiatku registrov k Biblii, kedy pisár (kanonik Václav z Ganoys?) ešte dbá na starostlivejší písomný obraz, sa vyskytuje prvý krát bastarda ako kontextové písmo v bratislavských rukopisoch. Pisár mení jej tvary plynulo do kurzívy, ktorá v zvyšnej časti rukopisu prevláda. Prítomnosť knižnej bastardy je dokladom, že aj pisári z prostredia Bratislavskej kapituly už pociťovali potrebu použiť kompromis medzi pomalou ale estetickou minuskulou a rýchlou ale málo reprezentatívnou kurzívou.

Práve v osemdesiatych rokov 14. storočia je evidentná aj výrazná zmena v podobe listín. Písmo notárov, pôsobiacich pri Bratislavskej kapitule, sa modernizuje v tom istom čase ako vo Viedni, Budíne alebo iných stredoeurópskych centrách. Internacionalita stredoeurópskych kancelárií, kvantitatívne narastanie diplomatického materiálu, papier ako hlavná písacia látka a vzrast počtu písma znalých (*litterati, notarii*) sú základnými charakteristikami Žigmundovho obdobia. Listinná produkcia sa viac stratifikovala: slávnostné listiny na pergamene začínajú často iniciálou a boli písané písmom pripomínajúcim kaligrafickú kurzívu typu Trecento I (neskôr Trecento II) neskôr dokonca bastardu. Jednoduchšie písomnosti, ktoré tvoria gros zachovaného materiálu, boli písané na papier relatívne dobre čitateľnými kurzívami. Najnižšiu estetickú vrstvu tvorili „každodenné“ listiny písané zbežnou kurzívou, ktorá zámerne obetovala kaligrafické ambície v prospech pragmatického rýchleho zápisu.

Po prvej štvrtine 15. storočia sa písmo kapitulskej kancelárie stabilizovalo natoľko, že môžeme uvažovať o nejakom spoločnom školení notárov (Ostrihom?), čo komplikuje rozoznávanie pisárskych rúk. Medzi najmarkantnejšie ruky patria písma notárov medzi cca. 1381-92 (XIV/14 – možno totožný s 1384 spomenutým notárom Jánom), medzi cca. 1391-1407 (XIV/XV 1 – 1406 spomenutý notár Mikuláš?), medzi cca. 1397-1417 (XV/2 – kanonik a notár

Pavol?), medzi cca. 1418-30 (XV/3 – 1418 spomenutý notár Eliáš?), medzi cca. 1434-1442 (XV/4) a medzi cca. 1444-1469 (XV/5). Chirografy ako pomocné overovacie znaky z listín Bratislavskej kapituly pred koncom 14. storočia prakticky zmizli a v 15. storočí sa objavili iba ojedinele.

Písmo kapitulských listín začína v Žigmundovom období klásť väčší dôraz na horizontálu, najdôležitejšou novinkou je „efekt pilkových zubov" (pozorovateľný najmä pri za sebou nasledujúcich písmenách *i, m, n, u*). Krátko po roku 1400 sa znovu mierne mení móda: končí používanie niektorých starších tvarov ako aj experimentovanie s tvarom horných dĺžok. Pred 1420 sa objavuje množstvo kaligrafických listín (dokonca s linkovaním). Od dvadsiatych rokov sa v listinách vyskytuje pre neskorý stredovek typické *d* bez slučky. V tejto podobe si listiny Bratislavskej kapituly zachovali svoj vzhľad až približne do polovice storočia. Pred rokom 1423 bol v kapitule založený aj dnes už nejestvujúci register, v ktorom boli uvedené dávky z viníc v prospech kapituly, ako to dokazuje listina prepošta Ladislava de Soos z roku 1423.

Rozvoj v epigrafickej oblasti nastal pravdepodobne hlavne v druhej polovici Žigmundovej vlády (prestavba Bratislavy na sídlo uhorského panovníka). Azda kvôli blízkosti k Viedni bola Bratislava obľúbeným miestom pobytu aj Žigmundovho nasledovníka Albrechta Habsburského a jeho manželky Márie. Dlhodobá prítomnosť dvora a s ním spojených magnátov, prelátov a cudzích vyslancov priniesla iste aj epigrafické objednávky, dary či importy pre bratislavské kostoly. Ako príklad môžeme uviesť lampu kráľovnej Žofie s nápisom v neskorogotickej minuskule. Súpis cenností kapituly ako aj mestská kniha testamentov však svedčia najmä o rastúcom potenciáli a snahe bratislavských mešťanov reprezentovať sa prostredníctvom (epigrafických) umeleckých diel. V prvej tretine 15. storočia vlastnila kapitula už 25 kalichov s paténami, 10 korporálov, 2 veľké kríže, 2 väčšie a 4 menšie monštrancie, 5 prenosných oltárov, 10 každodenných a 10 slávnostných ornátov ako aj ďalšie liturgické predmety. Krstiteľnica, ktorá vznikla okolo roku 1409 z popudu bratislavského richtára, predstavuje nielen jednu z najnákladnejších meštianskych objednávok, ale aj jeden z prvých príkladov uplatnenia neskorogotickej nápisovej minuskuly v našej oblasti. Niektoré z epigrafických pamiatok (napríklad zvon viedenského majstra Jána alebo náhrobok významného kanonika Jána Sofistu) poznáme iba z písomných prameňov.

Obdobím najväčšieho rozmachu kultúrnej činnosti v kapitule sa zrejme stala perióda prepošta Juraja Schomberga a Academie Istropolitany v **druhej polovici 15. storočia**. Prepošt Schonberg ale aj mestský farár a kanonik Ján Han de Weytra a súkromní donori z mestského prostredia iniciovali výraznú skriptorskú činnosť v sedemdesiatych a osemdesiatych rokoch 15. storočia. Z iniciatívy Juraja Schomberga alebo Jána Hana prišiel azda aj iluminátor Matej Prenner, vyučený v dielni Ulricha Schreiera zo Salzburgu, ktorý dotvoril dva staršie a vyzdobil tri nové rukopisy. V tomto období môžeme na základe bratislavských rukopisov rekonštruovať kompletnú škálu gotických písiem, používaných koncom stredoveku.

Medzi luxusnými rukopismi, písanými kaligrafickou minuskulou a sprevádzanými náročnou výzdobou, treba spomenúť Bratislavský misál III., napísaný pred 1478 (AMB EL 13), Bratislavský misál „F" z rokov 1480-82 (OSzK: Clmae. 222) a napokon Bratislavský misál „I" (BMStrig: Ms. I. 20). K nim treba prirátať skupinu formálne príbuzných kódexov: Bratislavský antifonár I. (AMB: EC Lad. 3, SSV), Bratislavský antifonár II.b (SNA: KK 4; AMB: EC Lad. 4; MMB A/49) a II.a (AMB: EC Lad. 6; MMB A/5) približne z roku 1487, Bratislavský misál „G" (1488, OSzK.: Clmae 219) a Bratislavský antifonár IV. z konca 15. storočia (SNA: KK 2). Všetci pisári použili kaligrafickú minuskulu, ktorá pôsobí kvôli väčším rozostupom medzi písmenami celkovo svetlejším dojmom. Pisári tejto skupiny používajú typické *a* s roztrhnutým horným oblúčikom ako aj roztiahnuté ligatúry (akoby „mostíkové spojenia" v antifonároch). Nóvom je v tomto období prvý raz použitý tvar u s háčikom (neklamný datačný znak).

Spomenuté kódexy predstavujú na svoju dobu už pomerne konzervatívne neskorogotické práce, tie však boli v strednej Európe stále rozšírené a zažívali najväčšiu konjuktúru. Humanistické vplyvy, ktoré vládli na uhorskom kráľovskom dvore už o jedno až dve desaťročia skôr, v prostredí Bratislavskej kapituly ešte ani v osemdesiatych rokoch 15. storočia nenachádzame. Pre porovnanie sme analyzovali aj dva fragmenty antifonárov z AMB. Podarilo sa nám ich na základe paleografickej analýzy presunúť z doteraz zaraďovaného začiatku 15. storočia na jeho koniec, čo potvrdzuje komparácia s Hanovými kódexami. Napriek neporovnateľne menším kontaktom s talianskym prostredím a samozrejme aj menším finančným možnostiam oproti kráľovskému dvoru v Budíne, vplyv humanistickej estetiky v bratislavských rukopisoch cítiť na zmenenej celkovej svetlosti písma ako aj na tvaroch verzálok (vplyv kapitálnych foriem). Formy väčšiny znakov ostali však ešte gotické.

Diplomatickú produkciu kapituly v druhej polovici 15. storočia môžeme podobne ako v predošlom polstoročí schematicky rozdeliť do troch skupín: slávnostné listiny (na pergamene, s iniciálou, napísané kaligrafickou kurzívou alebo dokonca bastardou), jednoduché listiny (papier, dobre čitateľná kurzíva so širším modulom, miernym sklonom vpravo a redukovaným stredným priestorom, niektoré skupiny písmen môžu mať výraznejšie zredukovaný tvar – napríklad koncové *–dem*). Pri oboch typoch listín sa vyskytuje rozštepovanie vrcholkov *a* resp. pätiek *r*, čo je základný znak neskorej gotiky a predzvesť neogotického vývoja. Tretí typ – zbežný diplomatický materiál (napríklad záznamy v úradných knihách) bol písaný veľmi rýchlou kurzívou s mimoriadne dynamicky pôsobiacim duktom. Snaha o čo najrýchlejší zápis viedla k redukcii tvarov, plynulému duktu a tým takmer k nečitateľnosti písma. Aj v tomto období poznáme niekoľkých notárov kapituly menovite (Johannes Litteratus 1470, Johannes Gold 1471,

Mathias Urbani de Lackh prezývaný Rosarius v 1490tych rokoch). Paleograficky sa dajú identifikovať ruky notárov XV/5 (cca. 1444-1469) s náprahmi na verzáliách v tvare sloních chobotov a XV/6 (cca. 1468-89), ktorá sa od predošlej líši iba väčšou dynamikou a sklonom doprava.

Spomedzi zachovaných epigrafických pamiatok sa vynímajú tie, ktoré sú spojené s menom bratislavského prepošta Juraja Schomberga. V diplomatických službách scestovaný prepošt zanechal na svoju pamiatku až tri diela. Najnáročnejším z nich je bezo sporu náhrobok, ktorý si nechal zhotoviť – oslovený realizmom diel Nicolasa Gerhaerta van Leyden – v jeho dielni. Náhrobok sa výrazne líši od ostatných domácich sepulkrálií, ktoré ešte aj v nasledujúcom polstoročí ostávajú pod vplyvom relatívne konzervatívnej neskorej gotiky. Krátky ale epigraficky zaujímavý text, ktorý sprevádza náhrobok, patrí ku najstarším príkladom použitia ranohumanistickej majuskuly v celom kráľovstve. Nenápadnú infiltráciu novej renesančnej kultúry (niekoľko verzálok z kapitály) môžeme pozorovať aj v dvoch ďalších nápisových doskách, ktoré si Schomberg možno objednal už v domácich (uhorských) dielňach. Prelínanie štýlov a písmových druhov (ranohumanistická majuskula, konzervatívna gotická minuskula s obsahovými a ortografickými elementmi humanizmu ako aj neskorogotická minuskula s neogotickými prvkami a jednou humanistickou verzálkou) je typické pre multigrafizmus na konci stredoveku.

Obdobie Academiae Istropolitany v 1470tych rokoch bolo zároveň svedkom vzniku jazykovej plurality epigrafických pamiatok. Dokazuje to z kostola sv. Martina pochádzajúca fragmentárne zachovaná náhrobná platňa neznámeho klerika (1474) ako aj dvierka tabernákula z deväťdesiatych rokov. Náhrobok bol nesprávne prečítaný a datovaný do roku 1403. V skutočnosti sa však jedná o jeden z najstarších bratislavských epigrafických textov v nemčine. Proveniencia ako aj typický odev naznačujú, že zosnulý bol klerikom (kanonikom). Verejne prístupné umelecké pamiatky boli najlepšou formou reprezentácie ich objednávateľov a objavenie sa „národných jazykov" na epigrafoch treba chápať v tejto súvislosti. Tento proces predpokladá alfabetizáciu širších (v Bratislave najmä nemecky hovoriacich) mestských vrstiev, na druhej strane je aj dokladom, že aj každodenná reč kanonikov už nebola *lingua litteratoria*. Až v tejto perióde stretávame v Bratislave čisto nápisové pamiatky bez iných sprievodných výrazových prostriedkov (napr. nápisová doska prepošta Schomberga), ktorých recipientom malo byť alfabetizované publikum, ktoré nebolo odkázané na stredoveké spojenie textu s obrazom. Obdobie Akadémie Istropolitany bolo v epigrafickej oblasti pokrokovejšie ako nasledujúca krátka perióda okolo roku 1500.

Po smrti prepošta Schomberga nie je presadzovanie renesančných prvkov v kapitule príliš zreteľné. Markantnejšiu zmena v knižných písmach registrujeme **okolo prelomu 15. a 16. storočia**, kedy sú evidentné vplyvy z Talianska pochádzajúcej rotundy. Ako príklad zmenenej celkovej estetiky aj jednotlivých foriem písmen môžeme uviesť okrúhle kaligrafické minuskuly z Bratislavského antifonára III. (AMB: EC Lad 6). Drieky a oblúky písmen nie sú natlačené a písmo má dosť priestoru. Vzpriamené horné dĺžky sú rovnomerné (bez zavidlenia resp. so sotva badateľným súmerným zavidlením). Lámanie ustupuje, objavuje sa pre rotundu typické *a* s malým dolným oblúčikom a vzpriamené *d*. Charakteristika tejto ruky už jednoznačne zodpovedá gotike ovplyvnenej humanistickým cítením, ktoré u nás súvisí s recepciou talianskej rotundy. Výzdoba viacerých fragmentov, dnes uchovávaných v Archíve mesta Bratislavy, ktoré by mohli pochádzať z kapitulskej knižnice, už poukazuje na renesančné predlohy (drolérie, rohy hojnosti, symetrickosť výzdoby a pod.). Postupne sa rozširuje spektrum gotických a novších písiem, ktoré ovládali bratislavskí pisári (resp. pisári pracujúci pre kapitulu). Svedčí nielen o rozširovaní spísomňovania v prostredí tejto inštitúcie, ale dosvedčuje zároveň, že písanie rukopisov sa stalo každodennou, bežnou záležitosťou.

Listiny písalo okolo roku 1500 viacero notárov (Mathias Rosarius je spomenutý v 1490tych rokoch, *Magister Caspar notarius* 1496, *Franciscus Litteratus de Kyzzelew* 1509 ako notár prepošta). Okrem dvoch paralelne fungujúcich notárov zamestnávala kapitula vicenotára (1498 je *Andreas de Mezew Rewesd* spomenutý ako *vicenotarius*). V kancelárii pracovala možno ešte jedna osoba (v roku 1499 spomenutý protonotár Ladislav). Na procese vzniku listín sa však podieľali aj ďalší členovia kapituly. Písali však iba poznámky o priebehu právneho aktu bezprostredne po návrate z terénu. Paleograficky je možné vyčleniť ruky XV/XVI (cca. 1485?/90 – 1501, možno Mathias Rosarius), XVI/1 (len 1504?), XVI/2 (cca. 1504 – 1530te roky) a XVI/3 (len 1515?). Humanistické a kapitálne formy do písma kapitulských notárov v Bratislave neprenikli s takou intenzitou ako do kráľovskej kancelárie. Niektorí notári kapituly používali verzálie (najmä *M*) odvodené z kapitály, čo je zvyk, aký poznáme z kráľovskej kancelárie za Mateja Korvína v osemdesiatych rokoch. Na druhej strane sa už v písme domácich notárov nájdu aj pekné verzálky vznikajúcej fraktúry. Pre fraktúru typické „slonie choboty" sa ojedinele objavujú už v písomnostiach z konca sedemdesiatych rokov. Za kvalitatívne vyšší stupeň kancelárskej činnosti môžeme považovať zavedenie autentických protokolov (v roku 1499).

Z epigrafickej oblasti sa zachovali iba sepulkrálne texty, ktoré čiastočne reflektujú pre dané obdobie typický topos pominuteľnosti pozemského. Na jedinej zachovanej náhrobnej platni z druhého decénia 16. storočia sa popri reliéfnej figúre kanonika Gašpara Romera nachádza iba konzervatívny latinský text v gotickej minuskule. Existenciu ďalších potenciálnych epigrafických nosičov z tohto obdobia (zvony, liturgické predmety zo vzácnych kovov) dosvedčujú iba písomné pramene.

Obdobie po roku 1526 nebolo naklonené umeniu ani písomnej kultúre v Bratislave. Množstvo klerikov a členov rádov opustilo zo strachu pred blížiacimi sa Osmanmi mes-

to, novú renesanciu rádov v Bratislave priniesol až koniec 17. storočia. Z obrannostrategických dôvodov boli zbúrané tri kostoly, vojenské výdaje mesta a kapituly pohltili všetky kedysi pre umenie určené financie. Dokonca aj jestvujúce cirkevné drahocennosti boli konfiškované v prospech bojov s Osmanmi. Napokon stavebný *boom* 18. storočia a výpredaj rukopisov v medzivojnovom období zničili ďalšie časti toho, čo od stredoveku prežilo.

V rámci našej práce sa nám podarilo rozčleniť rukopisy do koherentných skupín. Vzhľadom na to, že identifikáciu rúk v kódexoch vykonal už J. Sopko, bolo potrebné (po prípadnej revízii niektorých sporných prípadov) pristúpiť k analýze jednotlivých rúk, rozoznať konkrétne znaky pisárov. V ďalšom kroku sme pristúpili ku komparácii rúk a k formulovaniu určitých skupín (etáp vo vývoji „skriptória"). Napokon sme celé tieto skupiny (resp. znaky, kritériá pre datovanie) porovnávali prostredníctvom obrazových publikácií, tabuľových edícií a katalógov datovaných rukopisov s explicitne datovanými ukážkami stredoeurópskeho pôvodu. Po separácii rúk, ich analýze a komparácii s rukami pisárov okolitých regiónov nastúpila posledná fáza výskumu – interpretácia záverov. Vďaka nim je pre niektoré obdobia možné načrtnúť odpoveď na niektoré kultúrnohistorické problémy, akými sú otázka centra a periférie, zaostalosti resp. predbiehania vývoja v tých ktorých oblastiach, existencie špecifík „skriptória" v Bratislavskej kapitule v určitých obdobiach a podobne.

Výklad dejín skriptória sa opiera o čiastočne ideálny obraz. Nemôžeme totiž s istotou lokalizovať všetky analyzované rukopisy priamo do skriptória Bratislavskej kapituly. Väčšina z nich vznikla iba „v prostredí" Bratislavskej kapituly. Máme tým na mysli, že ich vytvorili nielen priamo jej členovia, ale napríklad aj klerici z Bratislavy či bezprostredného okolia priamo na objednávku kapituly resp. iných donorov, ktorí zamýšľali kódexy venovať kapitule. Pri lokalizácii rukopisov v celom skúmanom období musíme vychádzať najmä z väčšej mobility pisárov vo vrcholnom ale najmä neskorom stredoveku, ktorá zväčša vylučuje možnosť výskumu uceleného skriptória. Navyše – premiestňovali sa nielen pisári ale aj rukopisy. Časť kódexu mohol kúpiť študujúci klerik v Paríži a priniesť do Uhorska, kde ho dokončil. Ba rukopis mohol vznikať aj postupne na cestách. Takýto vznik rukopisu dosvedčuje napríklad záznam v rukopise Quinta Septima Tertulliana, dnes uloženom v Univerzitnej knižnici v Budapešti. Autor kódexu, ostrihomský arcibiskup, si doň poznamenal, že ho dokončil „prechádzajúc Nitrou". Nie je vylúčené, že niektoré, z kódexov, ktoré sú tradične označované ako „bratislavské", sa do kapituly dostali až v neskoršom období. Oveľa jednoduchšia bola lokalizácia listín, ktoré uvádzajú vydavateľa v intitulácii.

Pri diplomatickej produkcii sme sa s pomocou paleografie snažili zistiť tendencie vo vývoji listinného písma v rámci jednej inštitúcie (a s istým zovšeobecnením aj regiónu) od polovice 13. až do začiatku 16. storočia. Okrem toho sme sa nažili na základe paleografie o identifikáciu notárskych rúk, paralelne sme v historických prameňoch hľadali zmienky o notároch. Fungovanie kancelárie a archívu ako aj celý postup spísomňovania sme mohli ilustrovať vďaka analýze parií a dorzálnych poznámok. Veľmi malý priestor mohol byť venovaný vnútornej štruktúre listín, na druhej strane sme sa však snažili zasadiť spísomňovaciu činnosť kapituly do kultúrhistorického rámca (vzťahy kancelárie župana a kapituly, kapituly a mesta a pod.).

V epigrafickej oblasti sme nemohli konštatovať kontinuálny vývoj jednej „epigrafickej dielne". Tých niekoľko zachovaných pamiatok predstavuje iba jednotliviny bez vzájomných súvislostí. Aj tu sme však mohli sformulovať aspoň niekoľko historicko-sociologických téz: zdá sa, že objednávatelia sepulkrálnych epigrafov boli až do 14. storočia klerici, až v období Žigmunda Luxemburského existujú zmienky o prvých meštianskych objednávkach v Bratislave. Snaha o reprezentáciu nemecky hovoriaceho meštianstva a kléru sa odzrkadlila v objavení sa nemčiny od 1470tych rokov. Vrchol epigrafických prác predstavovalo pravdepodobne obdobie prepošta Juraja Schomberga (†1486), kedy sa v našom regióne prvý krát objavujú humanistické znaky. Konzervatívna neskorá gotika sa však v epigrafickom prostredí udržala ešte hlboko do 16. storočia. Pravdepodobne až v tomto období sa v Bratislave objavujú aj prvé čisto nápisové pamiatky bez typicky stredovekého prepojenia textu a obrazu, ktoré predpokladajú všeobecne vzdelané publikum.

K výskumu písomnej kultúry patria aj otázky pôvodu a sociálneho **postavenia pisárov**. V oblasti Bratislavy bolo vytváranie rukopisov až do 14. storočia v rukách s cirkvou spojených osôb, laici sa podieľali na písaní kódexov pravdepodobne až od prelomu 14. a 15. storočia. Jedným z prvých bol verejný notár Michal z Dürnsteinu, ktorý pre Bratislavskú kapitulu vytvoril misál „D" a ktorý bol až do nedávna stotožňovaný s kanonikom Michalom z Trnavy. V regestári listín z Archívu mesta Bratislavy existuje už k roku 1381 zmienka o „súkromnom pisárovi" Mikulášovi[1]. V 15. storočí už treba rátať s prítomnosťou ďalších menovite neznámych laických pisárov (študenti artistických fakúlt, súkromní pisári a učitelia písania, verejní notári), ktorí mohli písať aj kódexy.

Keďže títo pisári neboli viazaní na nejakú inštitucionálnu knižnicu, kde by boli uložené ich staršie diela, museli so sebou nosiť – aby dokázali svoje umenie potenciálnym zákazníkom – vlastnoručne napísané vzorky s písmami, ktoré ovládali. Aj pri našom výskume sme narazili na podobné písomnosti: v zbierke fragmentov Archívu mesta Bratislavy, ktorá vznikla z väčšej časti ako produkt „výpredaja" rukopisov Bratislavskej kapituly počas medzivojnového obdobia, sa nachádzajú dve pergamenové cedule, ktoré mohli slúžiť ako spomínané majstrovské vzorníky pre prípad-

[1] AMB Uk. 419 (1381 I 7). Listina nie je prístupná, citované z: Lehotská/Handzová/Horváth/Hrabuššay/Merglová, Inventár stredovekých listín, 66.

ných objednávateľov (Abb. 116)[2]. Na linkovanom kuse pergamenu je výťah zo Skutkov apoštolov, v druhom prípade z Apokalypsy. Oba sú písané jednou rukou, ktorá použila gotickú minuskulu stredoeurópskeho typu so skrinkovými tvarmi, ktorú pravdepodobne môžeme datovať medzi začiatok a tretinu 15. storočia[3]. V oboch prípadoch je evidentné, že nejde o fragment z rukopisu, ale samostatné jednotliviny. Aj keď ich písmo nepredstavuje najvyššiu formu kaligrafie, predsa dokladá vysokú úroveň zvládnutia pisárskeho umenia. V súčasnosti nie je možné provenienciu vzorníkov bližšie určiť, čas, kedy sa do AMB dostali, však svedčí v prospech kapituly.

Traja menovite známi kapitulskí notári z obdobia Arpádovcov a Anjouovcov (1292 Andrej, 1311 Ján Milisin, 1334 Mikuláš Marci) boli kanonikmi kapituly. Sociálny status ďalších (1384 Ján, 1406 Mikuláš, 1418 Magister Elyas, 1417 Pavol, 1435 Matej de Jaurino, 1471 Ján Gold, 1492 a 1499 Matej Rosarius, 1496 magister Gašpar) poznáme iba v dvoch prípadoch: o Pavlovi a Matejovi Rosariovi vieme, že boli tiež kanonikmi. Zdá sa teda, že počas celého stredoveku stál na čele kancelárie jeden z kanonikov. Nevieme, či to platilo aj pri druhom paralelne pôsobiacom notárovi, doloženom na konci 15. storočia. Mená vicenotárov (1373 Ján Literát, 1498 Andrej de Mezew Rewesd, 1499 protonotár Ladislav) a notárov prepošta (1425 Gregor a 1509 František Literát *de Kyzzelew*) sa v zoznamoch kanonikov nevyskytujú, preto je pravdepodobné, že neboli členmi kapituly a v neskoršom období boli možno aj laici. Sociálne postavenie intelektuála vo vrcholnom a neskorom stredoveku nemuselo byť zlé: v roku 1336 bol vedený spor o dvor, ktorý sa nachádzal „naproti domu zosnulého pisára Leopolda“ (*Leopoldus scriptor*)[4]. Vďaka nehnuteľnosti bol Leopold bratislavským mešťanom, situovanie domu v blízkosti menšej Rybárskej brány však zrejme nesvedčí o jeho bohatstve.

Výnimočné postavenie mali **maliari kníh**. Aj pri nich môžeme od konca 14. storočia očakávať postupný prienik laického elementu. Pre neskorý stredovek typickí súkromní majstri, ktorí sa nechali najímať na konkrétne dielo a neboli viazaní na stále skriptórium, museli svoje schopnosti preukázať potenciálnym zákazníkom prostredníctvom ukážok svojej zručnosti. Jednu takú sme mohli identifikovať v Archíve mesta Bratislavy (AMB: EC Lad. 2 – nekatalogizované fragmenty). Na malom kuse pergamenu (75 x 55 mm) je namaľovaná iniciála *A*, ktorá jednoznačne rešpektuje okraje malého pergamenového štvoruholníka. Zadná strana pergamenu je prázdna, čo je ďalšou indíciou, že to nie je vyrezaný fragment z nejakého rukopisu ale samostatná vzorka iluminátora pre prípadného objednávateľa. Florálne ozdobné motívy vyrastajú z okrajov iniciály, čo je typickým znakom internacionálnej maľby pod českým vplyvom začiatkom 15. storočia. Rozviliny sa podobajú na tie, ktoré nachádzame napríklad v Ostrihomskom breviári (1423-38)[5]. Vzorku zrejme môžeme pripísať stredoeurópskemu iluminátorovi na dobrej úrovni, ktorý ju vyhotovil počas prvej tretiny 15. storočia (Abb. 117).

V **epigrafickej** sfére zrejme kanonici nepatrili k zhotoviteľom ale len k objednávateľom diel. Na základe analógií z uhorského prostredia sa môžeme domnievať, že objednávky pre epigrafické diela zadával až do polovice 14. storočia klérus a najvyššia vrstva nobility. Až približne od polovice 14. storočia sa dajú nájsť meštianske objednávky (sepulkrálie). V nasledujúcom období majú mešťania viac disponibilného kapitálu ako aj snahu reprezentovať sa prostredníctvom umeleckých (epigrafických) diel a preto sa kanonici v nasledujúcom období v prípade väčších stavebných či iných umeleckých podujatí stávali často len spoluobjednávateľmi popri mešťanoch či mestskej rade. Iba pri náhrobných pamiatkach môžeme rátať s naozaj čistým odzrkadlením vkusu kanonikov a prepošta. Z celého stredoveku sú nám známe iba dve mená zhotoviteľov epigrafických pamiatok, spojených s kapitulským a farským kostolom: viedenského zvonolejára Jána (spomínaný 1390-1414) a Žigmunda Fischera, viedenského zámočníka (z 1490tych rokov?). Ak k nim prirátame menovite neznámeho sochára z dielne Nicolasa Gerhaerta van Leyden, ktorý vo Viedni alebo Viedenskom Novom meste vytvoril náhrobok pre prepošta Schomberga, získame obraz intenzívnych vzťahov vtedajších Bratislavčanov ku východnému Rakúsku (Viedni). Kamenári, ktorí sa podieľali na desiatkach náhrobkov, zlatníci desiatok liturgických predmetov, zvonolejári a iní autori diel s častými epigrafickými nápismi, zostávajú v anonymite.

Márne sa zatiaľ pýtame na **školenie** skriptorov a notárov. Aj pri výskume stredovekej vzdelanosti vidíme iba „špičku ľadovca“ vo forme univerzitných štúdií, ktoré sú v čím mladšom období tým častejšie doložené u bratislavských prepoštov alebo kanonikov. Existovalo však jednotné školenie pisárov – napríklad v Ostrihome? Napovedala by tomu nápadná podobnosť písma kancelárií jednotlivých hodnoverných miest od 14. storočia. Ako vyzeralo odovzdávanie skúseností staršieho notára mladšiemu? Takmer nepostrehnuteľné zmeny v rukopise kapitulských notárov 15. storočia by poukazovali na silnú generačnú previazanosť. Akú rolu pri procese pisárskej výuky zohrávala *schola interior*?

Nie vždy boli pisári sebavedomými a skúsenými profesionálmi: písmo notárov krátko po polovici 13. storočia prezrádza neistotu, nešikovnosť a hľadanie správnych foriem. Ale aj v 14. a 15. storočí hľadali pisári tú najlepšiu podobu – napríklad formu intitulácie – ako dokazujú *probationes pennae*[6]. Pri niektorých listinách je zreteľne vidieť, že neboli zhotovené naraz v rámci jedného pracovného kroku. Napríklad notár správy panovníkovi z roku 1402 použil pre formulkovitý začiatok, v ktorom odpísal mandát panovníka, relatívne kaligrafický typ písma, no prácu prerušil a až neskôr (možno po návrate do terénu vyslaných ľudí) v relácii pokračoval – no už menej úhľadným typom písma[7]. Aby ušetrili, používali pisári makulatúru. V druhom decéniu 16. storočia písalo viacero notárov svoje koncepty na zadnú stranu tlačeného odpustku trevírskeho kostola z 1. marca 1514. Trevír bol očividne príliš ďaleko

a tlačených odpustkov bolo asi príliš veľa... Kto vie, načo bolo notárovi šachovnicové linkovanie (4x3 políčka) na zadnej strane listiny z roku 1403? A prečo napísal iný pisár na zadnú stranu listiny z roku 1369 *Ihus Xpus*?[8] Bol to povzdych, ktorým chcel vyjadriť, že už má dosť písania?

Keď sa dnes zahľadíme na v pôdoryse naznačené ruiny prepoštstva na Bratislavskom hrade a pomyslíme si na tých, ktorí počas viac než piatich storočí držali miesto rukoväte meča iba husie brko, musí nám zísť na um, že z dnešného – často nacionálneho – pohľadu sa jednalo o výnimočnú inštitúciu. Nachádzala sa v Uhorskom kráľovstve, v neskorom stredoveku bola však väčšia časť kanonikov z Rakúska alebo českých krajín. Popri medzinárodnej latinčine sa v ich písomnostiach stretávame len ojedinele s nemčinou a češtinou, v 16. storočí dokonca s turečtinou, v novoveku aj so slovenčinou a maďarčinou. Až žasneme, kde sa v kapitulskom archíve berú popri latinke aj ojedinelé písomnosti v arabskom písme a cyrilike. Ďalekosiahle medzinárdné kontakty, podporené vtedajšími dynastickými spojeniami, cirkevnými štruktúrami a medzinárodnou rečou kléru a diplomacie, umožnili vznik písomnej a každodennej kultúry, ktorá bola „nad hranicami"…

Keďže v prípade našej analýzy sme pracovali s často bohato zdobenými vzácnymi rukopismi a listinami, vo viacerých prípadoch bolo treba zvláštne povolenia, prípadne nie každodenný režim a manipuláciu s týmito ciméliami. Aj touto cestou **ďakujem** všetkým pracovníkom slovenských, maďarských a rakúskych archívov a knižníc, ktorí mi boli pri mojom výskume nápomocní. Za všetkých by som menoval aspoň Dr. E. Javošovú zo Slovenského národného archívu a Dr. A. Buzinkayovú z Archívu mesta Bratislavy, Dr. P. Hyrossa z Múzea mesta Bratislavy, Dr. L. Gecsényiho z Magyar Országos Levéltár a Dr. O. Karsay z Országos Széchényi Könyvtár. Pri výskume originálov bolo treba rátať s finančne náročnými bádateľskými cestami – rukopisy sú totižto roztratené medzi inštitúcie viacerých štátov (a množstvo z pôvodne kapitulských rukopisov je dodnes nezvestných). Aj na tomto mieste rád ďakujem inštitúciám v Rakúsku a Maďarsku, ktoré mi umožnili študijné pobyty v tamojších knižniciach a archívoch – predovšetkým Rakúskemu ministerstvu pre vedu a vzdelávanie, Projektu „1000 Jahre Ungarn – der Nachbar ist interessant", nadácii Civic Education Project (pani Zore Vidovencovej), Andrew Mellon Foundation – Maison des Sciences de L'Homme (pani Olge Spilar) ako aj Spoločnosti autorov a vydavateľov odbornej literatúry. Za zhotovenie fotografií ďakujem najmä Ing. Jozefovi Hanusovi zo Slovenského národného archívu, ale aj Mgr. Monike Šurdovej z Múzea mesta Bratislavy a Zuzane Zemanovej z Archívu mesta Bratislavy.

Vzhľadom na nedostatok odborníkov v nami skúmanej problematike si o to viacej cením prístup domácich či zahraničných kolegov, ochotných konzultovať vzniknuté otázky. Svojimi odbornými radami – najmä v oblasti listinného písma – mi najviac pomohol Prof. Richard Marsina, za kodikologické predpráce a posudok k mojej dizertácii vďačím Dr. Júliusovi Sopkovi. Ďalej patrí moja vďaka členom viedenského Institut für Österreichische Geschichtsforschung – paleografovi Prof. Winfriedovi Stelzerovi a kodikologičke Prof. Mete Niederkornovej ako aj umenovedcovi Dr. Martinovi Rolandovi. Svoju vďaku by sa som rád vyslovil aj Prof. Pavlovi Spunarovi a Doc. Hane Pátkovej z Prahy, Dr. Edit Madásovej, Dr. Andrásovi Viszkeletymu, Dr. László Veszprémymu, Dr. Katalin Szende a Dr. Judit Majorossy z Budapesti ako aj Prof. Herrad Spilling z univerzity v Tübingene za ich inšpirácie, kontakty či poskytnutú literatúru. Nápomocní mi boli najmä slovenskí kolegovia, ktorí pracujú na príbuzných témach – Dr. Dušan Buran zo Slovenskej národnej galérie, Dr. Miriam Hlavačková a Dr. Eva Veselovská zo Slovenskej akadémie vied ako aj Mgr. Slavomíra Lenhartová – ktorým patrí taktiež moja vďaka. Vedúcemu môjho pracoviska – profesorovi Leonovi Sokolovskému – ďakujem za podporu mojich vedeckých a študijných ciest, ktoré boli pri koncipovaní predloženej práce potrebné. Snáď najviac inšpirácií som čerpal z rozhovorov s žiaľ priskoro zosnulým Prof. Alexandrom Avenariom. Moja mimoriadna vďaka patrí Prof. Herwigovi Wolframovi z Viedne, ktorý nielen vedecky ale aj ľudsky podporoval moju vedeckú kariéru. Nemôžem vymenovať všetkých, ktorí väčším, či menším dielom prispeli k zdaru tejto práce, no vzhľadom na všestrannú podporu a pochopenie zo strany svojej rodiny, ktorá bola po tie roky výskumu potrebná, si dovoľujem predloženú prácu venovať práve mojim najbližším...

---

[2] AMB EC Lad. 1/19a und 1/19b. Ceduľky (150 x 220 und 115 x 200 mm) boli pretým označené ako fragmenty z lekcionára zo 14. storočia (Sopko, Súpis III, 49).

[3] Skrinkové tvary sú typické pre koniec 14. a prvú tretinu 15. storočia. Na komparáciu písma oboch vzoriek môžeme uviesť napríklad Eligius-Kodex (OSzK: Clmae. 377) z Vacova (1423).

[4] Starší autori sa domnievali, že sa jedná o najstaršieho mestského pisára. Ak príjmeme naše zistenie, že mesto si prvého pisára najíma až od štyridsiatych rokov a ak zvážime jeho označenie *scriptor*, mohlo sa jednať o (knižného) pisára Bratislavskej kapituly. Nie je vylúčené ani, že mohlo ísť o Leopolda spomínaného v roku 1315 ako *discretus vero et honestus magister Leupoldus notarius comitis Posoniensis*.

[5] Universitätsbibliothek Salzburg M II 11 podľa Beatrix Koll – vyobrazeni pozri na: http://www.ubs.sbg.ac.at/sosa/handschriften/mii11.html.

[6] SNA 7-11- 35 (15. Jh.): Pisár experimentoval s formami textu *Nos Capitulum ecclesie Posoniensis*. Podobne aj SNA 9-19-4 (odpis z 15. st.). *Probationes pennae* pozri aj v SNA 10-2-7 (1519) a 36-1-26 (1464 II 18). Mladšie *probationes pennae* v maďarskej reči pozri SNA 28-6-20.

[7] SNA 1-10-1 (1402 VII 17). Podobne napr. SNA 1-9-22 (1393 VI 23).

[8] SNA 65-2-17 (1403 X 30) a 65-2-8 (1369 V 8).

Abkürzungsverzeichnis

(abgekürzte Titel der Quellen und der Literatur siehe in den Verzeichnissen der Quellen und der Literatur)

I Colomannus, §	das erste Buch der Dekrete des Königs Koloman (ed. s. Levente Závodszky)
I Ladislaus, §	das erste Buch der Dekrete des Königs Ladislaus (ed. s. Levente Závodszky)
I Synodus Strigoniensis, §	die Anordnungen der ersten Synode in Gran (ed. s. Levente Závodszky)
II Colomannus, §	das zweite Buch der Dekrete des Königs Koloman (ed. s. Levente Závodszky)
II Stephanus, §	das zweite Buch der Dekrete des Königs Stephan (ed. s. Levente Závodszky)
AMB	Archív mesta Bratislavy (Archiv der Stadt Pressburg – Bratislava, SK)
AMB: Reg. knižnica	Archív mesta Bratislavy: Regionálna knižnica
AMB Uk.	Archív mesta Bratislavy, Urkundenreihe Nummer
AMB: PT, f.	Archív mesta Bratislavy, Protocollum testamentorum I (bei der Untersuchung wurde ein unpubliziertes elektronisches Faksimile benutzt – ed. s. Katalin Szende)
AMB: Stadtbuch	Archív mesta Bratislavy, das älteste Stadtbuch (1364f.)
ANT. POS. I.	Antiphonarium Posoniense I.
ANT. POS. II.	Antiphonarium Posoniense II.
ANT. POS. III.	Antiphonarium Posoniense III.
ANT. POS. IV.	Antiphonarium Posoniense IV.
BiA NR	Biskupský archív Nitra (Bischofsarchiv in Neutra – Nitra, SK)
BIB. POS.	Biblia Posoniensis
BMStrig	Bibliotheca metropolitana Strigoniensis (Gran, HU)
HČ	Historický časopis (Historische Zeitschrift – Bratislava, SK)
Ebda.	Ebenda (in Fußnoten bei der Wiederholung desselben Titels)
Hg. von	Herausgegeben von
HŠ	Historické štúdie (Historische Studien – Bratislava, SK)
HU	Ungarn
ChP	Chronica Posoniensis
KNM	Knihovna národního muzea (Bibliothek des Nationalmuseums – Prag, CZ)
MGH	Monumenta Germaniae Historica
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (Wien)
MIS. ITIN.	Missale Itinerantium
MIS. POS. I.	Missale Posoniense I.
MIS. POS. II.	Missale Posoniense II.

MIS. POS. III.	Missale Posoniense III.
MIS. POS. IV.	Missale Posoniense IV.
MIS. POS. V.	Missale Posoniense V.
MIS. POS. VI.	Missale Posoniense VI.
MIS. POS. „A“	Missale Posoniense „A“.
MIS. POS. „B“	Missale Posoniense „B“
MIS. POS. „C“	Missale Posoniense „C“
MIS. POS. „D“	Missale Posoniense „D“
MIS. POS. „E“	Missale Posoniense „E“
MIS. POS. „F“	Missale Posoniense „F“
MIS. POS. „G“	Missale Posoniense „G“
MIS. POS. „H“	Missale Posoniense „H“
MIS. POS. „I“	Missale Posoniense „I“
MK	Magyar Könyvszemle (Ungarische Bücherrevue – Budapest, HU)
MMB	Múzeum mesta Bratislavy (Museum der Stadt Pressburg – Bratislava, SK)
MOL DL	Magyar Országos Levéltár (Ungarisches Staatsarchiv – Budapest, HU)
OSzK	Országos Széchényi Könyvtár (Széchényi-Staatsbibliothek – Budapest, HU)
PLOMB	Kommentar zum 4. Buch der Sentenzen von Petrus Lombardus
rum.	rumänisch
S.	siehe
SA	Slovenská archivistika (Slowakische Archivistik – Bratislava, SK)
ŠA BA	Štátny archív Bratislava (Staatsarchiv in Pressburg)
ŠA NR	Štátny archív Nitra (Staatsarchiv in Neutra – Nitra, SK)
SK	Slowakei
Slow.	slowakisch
SNA	Slovenský národný archív (Slowakisches Nationalarchiv – Bratislava) (Falls die zitierte Signatur nach der Abkürzung SNA mit einem Buchstaben beginnt, ist die Urkunde aus dem Privatarchiv des Pressburger Kapitels. Die mit einer Nummer beginnenden Signaturen gehören den Urkunden aus dem Archiv des glaubwürdigen Ortes beim Pressburger Kollegiatkapitel)
SNA: KK	Slovenský národný archív, Kapitulská knižnica (Slowakisches Nationalarchiv, Kapitelbibliothek Nr.)
SSV	Spolok svätého Vojtecha (St. Adalbert-Verband)
Ung.	ungarisch
-X-	Zeichen für die Schreiberhand, von der nur ein späterer Nachtrag (meistens nicht länger als eine Seite) stammt

Quellenverzeichnis

Zitierte Handschriften und Handschriftenfragmente:

Deutschland:
Augsburg: Staats- und Stadtbibliothek | 2º Cod. 101.
München: Bayerische Staatsbibliothek | Clm. 22373.
München: Universitätsbibliothek München | 2º Cod. ms. 678.

Österreich:
Salzburg: Universitätsbibliothek | M II 11.
Wien: Österreichische Nationalbibliothek – Handschriftensammlung | Cod. lat. 1172, 1173, 4254, 4596, 4812.

Russland:
Leningrad: Ermitaž | Nr. 16930-16934.

Slowakei:
Bratislava: Archív mesta Bratislavy | EC Lad. 3, 4, 6, EL 1, 6, 11, 13, 13a, 14, 18.
Bratislava: Slovenský národný archív: Kapitulská knižnica nr. (1), 2, (3), 4, (5), (6), (8), (9), (10), 14, 17, (21), (22), (25), (31), (33), (34), (44), 47, 50, (51), (52), 54, 56, 62, 73, 74, 78, 79, 81, 82, 84, 85, (89), 91, 92, 97, (98), 105, (214), ein unkatalogisiertes Manuskript (heute unter der Signatur Sopko 109).

Tschechien:
Prag: Knihovna národního muzea | XII B 13.

Ungarn:
Budapest: Országos Széchényi Könyvtár – Kézirattár | Mny 1, Clmae 50, 69, 78, 92, 94, 128, 214, 215, 216, 218, 219, 220, 222, 395, 404, 435.
Esztergom: Prímasi Könyvtár | Ms. I. 20.
Győr: Egyházmegyei könyvtár | XXVI.1.29

Vatikan:
Bibliotheca Apostolica Vaticana | Vat. lat. 8541.

Vereinigte Staaten von Amerika:
Washington: Library of Congress | Ms. Pre-Accession I.
New York: Pierpont Morgan Library | Ms. 360, a, b, c, d.
Harvard | Law School 189.

Zitierte Inkunabel und Inkunabelfragmente:

Österreich:
Salzburg: Universitätsbibliothek | W II 438, W III 36.

Slowakei:
Bratislava: Archív mesta Bratislavy | Lad. 2/51.
Bratislava: Archív mesta Bratislavy | Regionálna knižnica | K I 423.
Bratislava: Slovenský národný archív | Kapitulská knižnica nr. 19/26.

Ungarn:
Esztergom: Prímasi Könyvtár | Incun. XVI. II./120 und 124.
Budapest: Országos Széchényi Könyvtár | Inc. 793, 995.

Zitiertes diplomatisches Material:

Österreich:
Heiligenkreuz: Stiftsarchiv | Urkunde des Pressburger Bürgers Walchun von 1326 (zitiert nach www.monasterium.net)

Slowakei:
Bratislava: Ministerstvo vnitra: Archív mesta Bratislavy | Allgemeine Urkundenreihe (die Urkunden bis ca. 1400) | Das älteste Stadtbuch I (Ladula 60, No. 179), f. 26r-29r | Protocollum testamentorum I s. edierte Quellen
Bratislava: Ministerstvo vnitra: Slovenský národný archív | Archivfond Privatarchiv des Pressburger Kapitels (816 Einheiten) | Archivfond Glaubwürdiger Ort beim Pressburger Kapitel (2230 Einheiten) | Elenche von Carolus Dujardin und Jozef Šátek
Bratislava: Ministerstvo vnitra SR: Štátny archív Bratislava | Archivfond Konde
Nitra: Ministerstvo vnitra SR: Štátny archív Nitra | Archivfond Užovič z Kyneku, Schachtel 59, Uk. 172 (1471 II 5).

Ungarn:
Budapest: Magyar Országos Levéltár | MOL DL-Reihe (ca. 400 Einheiten) und DF-Reihe (ca. 100 Einheiten)

Zitierte edierte schriftliche Quellen:

AMB PT = Protocollum testamentorum I aus dem Archív mesta Bratislavy, ed. Katalin Szende (bisher nicht öffentlich publizierte elektronische Datei)

Annales Iuvavenses maximi: MGH SS 32/2, 742

Annatae e regno Hungariae provenientes in Archivo Secreto Vaticano 1421-1536, ed. Josephus Körmendy (Budapest 1990)

CDAC = Codex diplomaticus Arpadianus continuatus. Arpádkori új okmánytár, ed. Gusztáv Wenzel I-XII (Pest 1860-Budapest 1874)

CDHEC = Codex diplomaticus Hungariae ecclesiasticus ac civilis I-XI, ed. Georius Fejér (Buda 1829-1844) / CD-ROM-Version unter der Redaktion von Miklós Sölch (Magyar Országos Levéltár/Arcanum, Budapest 2004)

CDSl. = Codex diplomaticus et epistolaris Slovaciae I, ed. Richard Marsina (Bratislava 1971); II, ed. Richard Marsina (Bratislava 1987)

Chronicon Posoniense, ed. Alexander Domanovszky, in: Scriptores rerum Hungaricarum II, hg. von Emericus Szentpétery (Budapest 1938, Reprint 1999) 9-51.

CJH = Corpus Juris Hungarici I, ed. Dezső Markusz (Budapest 1899)

Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum und der Brief des Erzbischofs Theotmar von Salzburg, ed. Fritz Lošek (Hannover 1997)

Die Matrikel der Universität Wien I/2, Register, ed. Ulrich Schrauff (Köln/Graz 1954)

DHA = Diplomata Hungariae antiquissima accedunt epistolae et acta ad historiam Hungariae pertinentia I. Ab anno 1000 usque ad annum 1131, ed. György Györffy, adiuverunt Johannes B. Borsa/Franciscus L. Hervay/Bernardus L. Kumorovitz/Julius Moravcsik (Budapestini 1992)

DRH = Decreta regni Hungariae. Gesetze und Verordnungen Ungarns 1301-1457, ed. Franciscus Döry mit Hilfe von Georgius Bónis et Vera Bácskai, Budapest 1976

DRMH = The Laws of the Medieval Kingdom of Hungary 1000-1301. Decreta Regni Mediaevalis Hungariae 1000-1526 vol. I, ed. János M. Bak/György Bónis/James R. Sweeney (Idyllwild 1999)

CDP = Codex diplomaticus patriae. Hazai oklevéltár 1234-1536, ed. Imre Nagy/Farkas Deák/Gyula Nagy (Budapest 1879)

Jenö Házi: Sopron szabad király város története I/2 (Oklevelek és levelek 1407-tól 1429-ig) (Sopron 1923)

Isidor ze Sevilly, Etymologiae I-III. Übersetzt von D. Korte (Praha 2000)

Kronika anonymného notára kráľa Bela. Gesta Hungarorum, ed. Vincent Múcska (Budmerice 2000)

Legenda s. Gerhardi, ed. Emericus Madszar, in: SRH II, hg. von Emericus Szentpétery (Budapest 1938) 471-506

Legenda ss. Zoerardi et Benedicti, ed. Emericus Madszar, in: SRH II, hg. von Emericus Szentpétery (Budapest 1938) 347-361

Legenda sancti Stephani regis maior, ed. Emma Bartoniek, in: SRH II, hg. von Emericus Szentpétery (Budapest 1938) 377-392.

Legenda sancti Stephani regis minor, ed. Emma Bartoniek, in: SRH II, hg. von Emericus Szentpétery (Budapest 1938) 393-400

Legenda sancti Stephani regis ab Hartvico episcopo conscripta, ed. Emma Bartoniek, in: SRH II, hg. von Emericus Szentpétery (Budapest 1938) 401-440

Monumenta ecclesiae Strigoniensis I, ed. Ferdinand Knauz (Strigonii 1874)

Musicalia Danubiana. Missale notatum Strigoniense ante 1341 in Posonio, ed. Janka Szendrei/Richard Rybarič (Budapest 1982)

Quellen zur Geschichte von Wien, Bd. I., hg. vom Verein für Geschichte der Stadt Wien (früher Altertums-Verein zu Wien), Abt. 1: Regesten aus in- und ausländischen Archiven, mit Ausnahme des Archivs der Stadt Wien; Bd. 1 (Wien 1895)

RDSl. = Regesta diplomatica nec non epistolaria Slovaciae I, hg. von Vincent Sedlák (Bratislava 1980); II, hg. von Vincent Sedlák (Bratislava 1987)

SRH = Scriptores rerum Hungaricarum I, II, ed. Emericus Szentpétery (Budapestini 1938)

Ut per litteras apostolicas – www.brepolis.net/login /overview. cfm#

www.monasterium.net

Levente Závodszky: Szent István, Szent László és Kálmán korabeli törvények és zsinatai határozatok forrásai (Függelék: A törvények szövege) (Budapest 1904) *<Quellen zu Gesetzen der Zeit des hl. Stephans, hl. Ladislaus und Kolomans und zu den Synodenbeschlüssen>*

Literaturverzeichnis

(mit abgekürzten Zitaten)

Róbert Ambroš: Postavenie bratislavského prepošta v stredovekej spoločnosti (=Diplomarbeit am Lehrstuhl für slowakische Geschichte und Archivwesen, Comenius-Universität in Bratislava 1995) <Die Stellung des Pressburger Propstes in der mittelalterlichen Gesellschaft>

Alexander Avenarius: Die byzantinische Kultur und die Slawen. Zum Problem der Rezeption und Transformation, 6.-12. Jahrhundert (=Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Wien 2000

Adam Balogh: Kancelária a listiny Štefana V. (=Diplomarbeit am Lehrstuhl für slowakische Geschichte und Archivwesen, Comenius-Universität in Bratislava 1968) <Die Kanzlei und die Urkunden von Stephan V.>

Emma Bartoniek: CLMA = Codices latini medii aevi. Codices manu scripti latini I. (Budapest 1940)

Emma Bartoniek: Legenda S. Stephani maior, in: Emericus Szentpétery, in: SRH II (Budapest 1938)

Giulio Batelli: Lezioni di paleografia (^{3}Citta del Vaticano 1949)

Giulio Batelli: Nomenclature des écritures humanistiques, in: Nomenclature des écritures livresques du IX. au XVI. siécle, hg. von Bernhard Bischoff/Gerard I. Lieftinck/Giulio Batelli (Paris 1954) 35-43

Peter Baxa/Renata Glaser-Opitzová/Jana Katkinová/Viktor Ferus: Veľkomoravský kostol v Kopčanoch, in: Pamiatky a múzeá (4/2004) 65 <Eine großmährische Kirche in Kopčany>

Béla Belák siehe Kódexek

Peter Bednár: Die Entwicklung der Befestigung der Nitraer Burg im 9.-12. Jahrhundert, in: Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa, hg. von Joachim Henning/Alexander T. Ruttkay (Bonn 1998) 371-382

Ilona Berkovits: A Nemzeti Múzeum Széchényi könyvtárának illuminált kéziratai (Budapest 1928) <Illuminierte Handschriften aus der Széchényi Bibliothek des Nationalmuseums>

Ilona Berkovits: Illuminierte Handschriften aus Ungarn vom 11.-16. Jahrhundert (Budapest 1968)

Bernhard Bischoff: La nomenclature des écritures livresques du IXe au XIIIe siécle, in: Nomenclature des écritures livresques du IX. au XVI. siécle, hg. von Bernhard Bischoff /Gerard I. Lieftinck/Giulio Batelli (Paris 1954) 7-14

Bernhard Bischoff: Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters (Grundlagen der Germanistik 24, Berlin 1986 = 2. berichtigte Auflage)

Giulia Bologna: Handschriften und Miniaturen. Das Buch vor Gutenberg (Augsburg 1995)

Franz Albrecht Bornschlegel siehe Maria Glaser

Iván Borsa: The Medieval Charter Collections in the National Archive of Hungary, in: Dating Undated Medieval Charters, ed. by Michael Gervers (Woodbringe 2000) 235-237

Gudrun Brom: Neue Vorschläge zur paläographischen Schriftbeschreibung, in: Methoden der Schriftbeschreibung ed. Peter Rück (Stuttgart 1999), 21-42

Karl Brunner: Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert (Wien 1994)

Dušan Buran: Antifonár kanonika Jána Hana, misál knižnice Batthyaneum a iluminované rukopisy bratislavskej kapituly na sklonku 15. storočia, in: Galéria. Ročenka SNG (2000) 47-70 <Das Antiphonar von Kanoniker Johannes Han, das Missale aus dem Batthyaneum und die illuminierten Handschriften des Pressburger Kapitels am Ende des 15. Jhs.>

Dušan Buran/Juraj Šedivý: Písmo a knižné maliarstvo: objednávatelia, umelci a adresáti, in: Gotika. Dejiny slovenského výtvarného umenia, hg. von Dušan Buran (Bratislava 2003) 161-181 <Schrift und Buchmalerei: Auftraggeber, Künstler und Adressaten>

Dušan Buran/Juraj Šedivý: Listiny a knižné maliarstvo na sklonku stredoveku, in: Gotika. Dejiny slovenského výtvarného umenia, hg. von Dušan Buran (Bratislava 2003) 513-527 <Urkunden und Buchmalerei am Ausgang des Mittelalters>

Dušan Buran/Juraj Šedivý: Hanov kódex (Bratislavský antifonár IIa – IIb), in: Gotika. Dejiny slovenského výtvarného umenia, hg. von Dušan Buran (Bratislava 2003) 790-791

Dušan Buran/Juraj Šedivý: Bratislavský antifonár IV, in: Gotika. Dejiny slovenského výtvarného umenia, hg. von Dušan Buran (Bratislava 2003) 787

Dušan Buran: Fragmente illuminierter gotischer Handschriften aus zwei slowakischen Archiven, in: Biblos 53 (2004) 67-79

Dušan Buran: Zu den künstlerischen Beziehungen zwischen Wien und Pressburg im späten 15. Jahrhundert am Beispiel der illuminierten Handschriften der Pressburger Kapitelbibliothek, in: Die Länder der Böhmischen Krone und ihre Nachbarn zur Zeit der Jagiellonenkönige (1471-1526), hg. von Evelin Wetter (Ostfildern 2004) 307-321

Dušan Buran: Iluminácie Bratislavského antifonára, in: Memoria Slovaciae Medii Aevi Manuscripta: Brati-

slavský antifonár I. (CD-ROM hg. von Slovenská národná knižnica und Slovenský národný archív, s.a.).

Adriano CAPELLI: Dizionario di abbreviature latine ed italiane (Milano [6]1990)

Concise History of Slovakia, ed. by Elena MANNOVÁ (Bratislava 2000)

Ilona CÓNOVÁ: Gotické zlatnícke liturgické predmety na Slovensku. Katalóg (=Ms. im Archiv des Denkmalschutzamts der Slowakischen Republik in Bratislava, 1995-99)

Ilona CÓNOVÁ: Gotické zlatnícke liturgické predmety na Slovensku. Inventár, in: Galéria. Ročenka Slovenskej národnej galérie (2002) 99-122

Csaba CSAPODI / Klára CSAPODI-GÁRDONYI: Bibliotheca Hungarica. Kódexek és nyomtatott könyvek Magyarországon 1526 előtt I-III (= MTA Könyvtárának Közleményei 23, 31, 33) (Budapest 1988, 1993, 1994) <Bibliotheca Hungarica. Handschriften und Buchdrucke in Ungarn vor 1526>

Csaba CSAPODI: Az 1526 előtt Magyarországon használt kódexekre és nyomtatott könyvekre vonatkozó adatok gyűjtése, in: Ars Hungarica 1 (1989) 4-7 <Datensammlung im Bezug auf die vor 1526 in Ungarn benutzten Handschriften und gedruckten Bücher>

Lajos CSÓKA: Geschichte des benediktinischen Mönchtums in Ungarn (St. Ottilien 1980)

Natalia DANIEL/Gerhard SCHOTT/Peter ZAHN: Die lateinischen mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek München: Die Handschriften aus der Folioreihe, Hälfte 2 (Wiesbaden 1979) 167-170

József DANKÓ: Vetus hymnarium ecclesiasticum Hungariae (Budapest 1893)

Dejiny Bratislavy siehe Vladimír HORVÁTH

Die Buchschriften des Mittelalters – sine authore (Wien 1852)

László DOBSZAY: A pozsonyi antifonálék, in: Magyar Könyvszemle (1972) 271-275 <Pressburger Antiphonalia>

Franz ECKHART: Die glaubwürdigen Orte = Die glaubwürdigen Orte Ungarns im Mittelalter, in: MIÖG – Ergänzungsband 9 (1915) 395-558

Ettore FALCONI: Note di metodo sulla ricerca paleografica (Parma 1973)

Vincenzo FEDERICI: La scrittura delle cancellerie italiane dal sec. XII. al XVII. I-II (Roma 1934, Repr. 1964)

Hans Erich FEINE: Kirchliche Rechtsgeschichte. Die katholische Kirche ([5]Köln – Wien 1972)

Georgius FEJÉR (ed.) siehe CDHEC

Andrej FIALA/Jana ŠULCOVÁ/Peter KRÚTKY: Die Bratislavaer Burg (Bratislava 1995)

Andrej FIALA: Kamenné architektonické články a náhrobníky, in: Gotické umenie z bratislavských zbierok, hg. von Anton C. Glatz (Bratislava 1999) 65-68 <Steinerne architektonische Elemente und Grabsteine>

Andrej FIALA: Výtvarný prejav veľkomoravskej baziliky na Bratislavskom hrade, in: Pamiatky a múzeá 48 (4/1999) 5-8 <Künstlerischer Ausdruck der großmährischen Basilika auf der Pressburger Burg>

Andrej FIALA: K zaniknutému gotickému kostolu sv. Mikuláša v bratislavskom podhradí, in: Historické inspirace. Sborník k poctě D. Líbala (Praha 2001) 77-85 <Zu der untergegangenen gotischen hl. Nicolaus-Kirche im Pressburger Suburbium>

Heinrich FICHTENAU: Mensch und Schrift im Mittelalter (Wien 1946)

Hans FOERSTER: Abriss der lateinischen Paläographie (Bern 1949)

Thomas FRENZ: Littera sancti Petri. Zur Schrift der neuzeitlichen Papsturkunde 1550-1878, in: Archiv für Diplomatik 24 (1978) 443-515

Thomas FRENZ: Gotische Gebrauchsschriften des 15. Jhs. Untersuchungen zur Schrift lateinisch-deutscher Glossare am Beispiel des „Vocabularius Ex quo“, in: Codices manuscripti 7 (1981) 14-30

Thomas FRENZ: Papsturkunden des Mittelalters und der Neuzeit (Stuttgart 1986)

Eva FRIMMOVÁ: Rekapitulácia poznatkov o najstaršej bratislavskej tlačiarni, in: Kniha 93-94 (Martin 1996) 26-34.

Eva FRIMMOVÁ siehe Imrich KOTVAN

Josef FROLÍK: Stratigrafická analýza odhalených zdiv <Stratigraphische Analyse der entdeckten Mauer>, in: Tatiana ŠTEFANOVIČOVÁ: Dóm svätého Martina v Bratislave. Archeologický výskum 2002-2003 (Bratislava 2004)

Hans A. GENSCH: Kalligraphische Stilmerkmale in der Schrift der Luxemburg-habsburgischen Reichskanzlei. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Fraktur, in: MIÖG 45 (1931) 205-214

Ivan GERÁT: Die künstlerischen Beziehungen zwischen Wien und Pressburg im Spiegel der Buch- und Tafelmalerei, in: Sigismundus. Rex et Imperator. Kunst und Kultur zur Zeit Sigismunds von Luxemburg 1387 – 1437, hg. von Imre TAKÁCS (Budapest / Luxemburg 2006) 539-543.

Aleksander GIEYSZTOR: Zarys dziejow pisma lacinskiego (Warszawa 1973) <Skizze der Geschichte der lateinischen Schrift>

Leopold GILISSEN: L' expertise des écritures médiévales. Recherche d'un méthode avec application á un manuscrit du XIe siécle. Le Lectionaire de Lobbes (Codex Bruxellensis 18018)(Gent 1973)

Maria GLASER/Franz A. BORNSCHLEGEL: Datierungen in mittelalterlichen Inschriften des deutschen Sprachraumes. Ein Zwischenbericht, in: Archiv für Diplomatik 42 (1996) 525-556.

Anton C. GLATZ siehe GOTICKÉ umenie.

Barbora GLOCKOVÁ, Ars nova. Taliansky orientované nástenné maliarstvo 14. storočia, in: Gotika. Dejiny sloven-

ského výtvarného umenia, hg. von Dušan Buran (Bratislava 2003) 138–147 <Ars. nova. Italienisch orientierte Wandmalerei im 14. Jh.>

Ivan Gojdič: Stredoveký vývoj Dómu svätého Martina, in: Pamiatky a múzeá 52 (1/2004) 7-14 <Mittelalterliche Entwicklung des Martins-Dom>

Gotika. Dejiny slovenského výtvarného umenia, hg. von Dušan Buran (Bratislava 2003) <Gotik. Geschichte der slowakischen bildenden Kunst>

Gotické umenie z bratislavských zbierok, hg. von Anton C. Glatz (Bratislava 1999) 65-68 <Gotische Kunst aus den Pressburger Sammlungen>

Pál Gulyás: A könyv sorsa Magyarországon I-III (Budapest 1961) <Schicksal der Bücher in Ungarn>

Peter J. Gumbert: Nomenklatur als Gradnetz: Ein Versuch an spätmittelalterlichen Schriftformen, in: Codices manuscripti 1 (1975) 122-125

Alžbeta Güntherová/Ján Mišianik: Stredoveká knižná maľba na Slovensku (Bratislava (1961) [2]1977) <Mittelalterliche Buchmalerei in der Slowakei>

György Györffy: Wirtschaft und Gesellschaft der Ungarn um die Jahrtausendwende (Budapest 1983)

György Györffy: Länder und Städte des Mitteldonaugebietes in der Geographie von Idrisi (um 1150), in: Städte im Donauraum. Sammelband zum 700 Jahresfeier des Stadtgrundprivilegs von Preßburg 1291-1991, hg. von Richard Marsina (Bratislava 1993) 36-37

György Györffy: Árpád-kori oklevelek. 1001-1196 (Budapest 1997) 19-58

György Györffy: Die ungarischen Königsurkunden bis 1200, in: Typologie der Königsurkunden (=Acta Colloquii Olomucensis 1992 – Olomouc 1998)

György Györffy (ed.) siehe auch DHA

István Hajnal: Írástörténet az írásbeliség felujulása korából (Budapest 1921) <Geschichte der Schrift vom Erneuerung des Schreibwesens>

István Hajnal: Vergleichende Schriftproben zur Entwicklung und Verbreitung der Schrift im 12. und 13. Jh. (Budapest-Leipzig-Milano 1943)

István Hajnal: L'enseignement de l'écriture aux universités médievales (Budapest 1954, [2]1959)

Josef Handzel: Räume in der Burg. Das spätmittelalterliche Inventar von Haßbach im Vergleich (= Diplomarbeit, Universität Wien 2005)

Jenö Házi: A városi kancellária kialakulása Sopronban, in: Soproni szemle 10 (1956) 202-215 <Entwicklung der Stadtkanzlei von Ödenburg>

András Hegedűs siehe Megpecsételt történelem.

Walter Heinemeyer: Studien zur Geschichte der gotischen Urkundenschrift (Köln 1962)

Miroslava Hejnová/Julius Hůlek/Zdeněk Uhlíř: Ve znamení nové doby. První dvě století tištěné knihy v Čechách (Národní knihovna ČR: Praha 2000) <Im Zeichen des neuen Zeitalters. Die ersten zwei Jahrhunderte des gedruckten Buchs in Böhmen>

Alfred Hessel: Die Schrift seit dem Interregnum und die Entstehung der Fraktur, in: Nachrichten von d. Gesell. der Wissenschaften zu Göttingen. Phil-hist. Kl. II. N. F. II (1937) 43-59 u. Tafel I-II

Alfred Hessel: Von der Schrift zum Druck, in: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum 6 (1923) 89-101

Ivan Hlaváček: Knihy a knihovny v českém středověku (Praha 2005)

Miriam Hlavačková: Oltárne benefíciá v bratislavskom dóme sv. Martina v 15 storočí, in: Galéria. Ročenka Slovenskej národnej galérie v Bratislave (2001) 85-99 <Altarstiftungen im Pressburger St. Martins-Dom im 15. Jh.>

Miriam Hlavačková: Vzdelanostná úroveň členov Bratislavskej kapituly v 15. storočí, in: Historický časopis 49 (3/2001) 433-452 <Bildungsniveau der Mitglieder des Pressburger Kapitels im 15. Jh.>

Miriam Hlavačková: Prepošt bratislavskej kapituly Juraj zo Schönbergu a Dóm sv. Martina, in: Galéria. Ročenka Slovenskej národnej galérie v Bratislave (2004-2005) 227-234 <Propst des Pressburger Kapitels Georg von Schönberg und der St. Martins-Dom>

Zdeňka Hledíková/Jaroslav Kašpar: Paleografická čítanka (Praha 1982) <Paleographisches Lesebuch>

Jozef Hlinka: Bratislavská mincovňa (Bratislava 1982) *<Die Pressburger Münzstätte>*

Edith Hoffmann: Henrik csukárdi plébános miniátor, in: Az országos Szépművészeti Múzeum Évkönyvei IV (1924-26) 74-90 <Pfarrer und Miniator Heinrich von Chukard>

Edith Hoffmann: A Nemzeti Múzeum Széchényi könyvtárának illuminált kéziratai (Budapest 1928) <Illuminierte Handschriften der Széchényi Bibliothek des Nationalmuseums>

Edith Hoffmann: Régi magyar bibliofilek (Budapest 1929, zweite kommentierte Auflage hg. von Tünde WEHLI, Budapest 1992) <Alte ungarische Bibliophile>

Hartmut Hoffmann: Buchkunst und Königtum im ottonischen und frühsalischen Reich (Stuttgart 1986)

Štefan Holčík, Bratislavská radnica (Bratislava 1990) <Das Pressburger Rathaus>

Árpád Horvát: A diplomatikai írástan alapvonalai, Oklevélhasonmások gyüjteménye (Budapest 1883) <Basis des diplomatischen Schreibens zusammen mit der Beilage Sammlung der Urkundenreproduktionen>

Pavel Horváth (hg.): Sprievodca po archívnych fondoch ŠSÚA (Bratislava 1964) <Führer durch die Archivfonds des Staatlichen slowakischen Zentralarchivs>

Vladimír Horváth: Archív mesta Bratislavy. Inventár listín a listov II, 1501-1563 (Bratislava 1966) <Archiv der Stadt Pressburg. Inventar der Urkunden und Briefe>

Vladimír Horváth/Darina Lehotská/Ján Pleva: Dejiny Bratislavy (Bratislava 1986) <Geschichte Pressburgs>

Vladimír Horváth: Bratislavské mestské privilégium (Bratislava 1991) <Pressburger Stadtprivileg>

Jozef Hoššo/Branislav Lesák: Archeologický výskum predrománkej rotundy a karnera zaniknutej osady sv.

Vavrinca v Bratislave, in: Archeologia Historica 21 (1996) 241-251 <Archäologische Untersuchung der vorromanischen Rotunde und des Karners der Hl. Laurentius-Wüstung in Pressburg>

Jozef Hoššo/Branislav Lesák/Branislav Resutík: Nálezový súbor z odpadovej jamy patricijského domu na Františkánskom námestí č. 6 v Bratislave, in: Archaeologia historica 27 (2002) 607-620 <Der Fundkomplex aus der Abfallgrube vom Patrizierhaus auf dem Franziskanerplatz Nr. 6 in Pressburg>

Ján Hudák: Patrocíniá na Slovensku. Súpis a historický vývoj (Bratislava 1984) <Patrozinien in der Slowakei. Verzeichnis und ihre historische Entwicklung>

Marta Hulková: Najstaršie hudobné pramene, in: Poklady hudobnej minulosti. Katalóg k výstave, ed. Kalinayová, J. (Bratislava 1996) <Die ältesten Musikquellen, in: Die Schätze der Musikgeschichte. Ein Ausstellungskatalog>

Humanizmus a renesancia na Slovensku v 15. a 16. storočí, hg. von Ľudovít Holotík/Anton Vantuch (Bratislava 1967) <Humanismus und Renaissance in der Slowakei während des 15. und 16. Jhs.>

Zsolt Hunyady: The *Locus Credibilis* in the Hungarian Hospitaller Commanderies, in: La commanderie, institution des ordres militaires dans l'Occident médiéval, hg. von Anthony Luttrell/Léon Pressouyre (Paris 2002) 285-296

Zsolt Hunyady: The Hospitallers in the Kingdom of Hungary: Commanderies, Personnel, and a particular Activity up to c. 1400, in: The Crusades & the Military Orders, ed. Zs. Hunyady/J. Lászlovszky, 253-268

Alexander Húščava: Dejiny a vývoj nášho písma (Bratislava 1951) <Geschichte und Entwicklung d. Schrift>

Isidor ze Sevilly, Etymologiae I-III. Übersetzung ins Tschechische Daniel KORTE (Praha 2000)

Zsikmond Jakó: Az oklevélirások fejlődése Erdélyben a XII-XV században (Budapest 1958). <Entwicklung der Urkundenschrift in Siebenbürgen im XII-XV Jh. >

Zsikmond Jakó/ Radu Manolescu: A latin írás története (Budapest 1987) <Geschichte der lateinischen Schrift>

Christine Jakobi-Mirwald: Buchmalerei. Ihre Terminologie in der Kunstgeschichte. Vollst. überarb. und erweiterte Neuauflage (Berlin 1997)

Vendelín Jankovič: Vznik a účinkovanie prvej bratislavskej univerzity – Academia Istropolitana, in: HČ 12 (1964) 538-551 <Entstehung und Rolle der Pressburger Universität – Academia Istropolitana>

Vendelín Jankovič: Z dejín bratislavského podhradia a mesta, in: Bratislava 6 (1968) 11-34 <Aus der Geschichte des Pressburger Suburbiums und der Stadt>

Vendelín Jankovič, Vznik mesta Bratislavy, in: Najstaršie dejiny Bratislavy, hg. von Vladimír Horváth (Bratislava 1986) 187-197 <Entstehung der Stadt Pressburg>

Vendelín Jankovič: Stredoveká bratislavská univerzita vo svetle nových prameňov, in: HČ 40 (2/1992) 145-170 <Mittelalterliche Pressburger Universität im Lichte der neuen Quellen>

Eva Jankovičová/Vendelín Jankovič: Dejiny bratstva, jeho ekonomická a spoločenská činnosť v Bratislave (1349-1608), in: Trnavská univerzita 1635-1777, hg. von Jozef Šimončič (Trnava 1996) 249-280 <Geschichte der Bruderschaft, ihre ökonomische und gesellschaftliche Tätigkeit in Pressburg>

Erika Javošová: Diplomatická produkcia so vzťahom k stredovekým mestám vo fondoch hodnoverných miest, in: Diplomatická produkcia v stredovekom meste, hg. von Júlia Ragačová (Bratislava 2005) 198-205 <Diplomatische Produktion mit Beziehung zu mittelalterlichen Städten in den Fonds der glaubwürdigen Orte>

Egon Jávor: Hét kéziratos pozsonyi missale a Nemzeti Múzeumban (Budapest 1942) <Sieben handschriftliche Pressburger Missalia im Nationalmuseum>

David Jenkins: The Identification of Harward Law School 189, in: Law Library Journal, 92 (1/2000) 27-51.

Jana Kalinayová: Hudba a hudobné pamiatky, in: Gotické umenie z bratislavských zbierok, hg. von Anton C. Glatz (Bratislava 1999) 69-73 <Musik und die Musikdenkmäler>

Kat. Österreich siehe Franz Unterkircher

Joachim Kirchner: Die künstlerische Gestaltung der gotischen Schriftarten (1926), in: Ders.: Ausgewählte Aufsätze aus Paläographie, Handschriftenkunde, Zeitschriftenwesen und Geistesgeschichte (Stuttgart 1970) 78-81

Joachim Kirchner: Scriptura latina libraria. A saeculo primo usque ad finem medii aevi LXXVII imaginibus illustrata (München 1955)

Joachim Kirchner: Scriptura gothica libraria. A saeculo XII usque ad finem medii aevi LXXXVII imaginibus illustrata (München 1966)

Joachim Kirchner/Ernst Crous: Die gotischen Schriftarten (Leipzig 1928, Würzburg 1970)

Ljudmila Kiseleva: Gotičeskij kursiv XIII-XV vv. (Leningrad 1974) <Die gotische Kursive>

Fritz P. Knapp: Die Literatur des Früh- und Hochmittelalters in den Bistümern Passau, Salzburg, Brixen und Trident von den Anfängen bis zum Jahre 1273 (Graz 1994)

Nándor Knauz: A bullások, in: Magyar Sion I. (6/1867) 411-421 <Die Benefiziaten>

Nándor Knauz: Pozsonyi káptalannak kéziratai (Esztergom 1871) <Handschriften des Pressburger Kapitels>

Nándor Knauz: Monumenta ecclesiae Strigoniensis I (Strigonii 1874)

Nándor Knauz: Hieronymus Balbus, in: Magyar Sion 4 (1886) 5-106

Walter Koch: Die Schrift der Reichskanzlei im 12. Jh. (1125-1190). Untersuchungen zur Kaiserurkunde (Österr. Akad. der Wiss., phil.-hist. Kl., Denkschriften 134, 1979)

Kódexek a középkori Magyarországon, hg. von B. Belák (Budapest 1985) <Handschriften im mittelalterlichen Ungarn>

Zoltán J. Kosztolnyik: Five Eleventh Century Hungarian Kings: their Policies and their Relations with Rome (New York 1981)

László Koszta: Die Domkapitel und ihre Domherren bis Anfang des 12. Jahrhunderts in Ungarn, in: The Man of Many Devices Who Wandered Full Many Ways. Festschrift in Honor of János M. Bak, ed. by Balázs Nagy/ Marcel Sebök (Budapest 1999) 478-485

Imrich Kotvan: Inkunábuly na Slovensku (Martin 1979)

Imrich Kotvan/Eva Frimmová: Inkunábuly zo slovenských knižníc v zahraničných inštitúciách (Martin 1996) <Inkunabel aus slowakischen Bibliotheken in ausländischen Institutionen>

Franz Kováts: Pressburger Grundbuchführung und Liegenschaftsrecht im Spätmittelalter (Weimar s. a.)

József Köblös: Az egyházi középrétek Mátyás és a Jagellók korában (A budai, fehérvári, győri és pozsonyi káptalan adattárával (=Társadalom és művelődéstörténeti tanulmányok 12, Budapest 1994) <Kirchliche Zentren im Zeitalter von Mathias und der Jagellonen (Die Databasis zu den Kapiteln von Buda, Stuhlweissenburg, Raab und Pressburg)>

Josephus Körmendy (ed.) siehe Annatae

Josef Krása: České iluminované rukopisy 13.-16. století (Praha 1990) <Die böhmischen illuminierten Handschriften des 13.-16. Jhs.>

Gyula Kristó: Die Arpadendynastie. Die Geschichte Ungarns von 895 bis 1301 (Budapest 1993)

András Kubínyi: Königliche Hofkanzlei und Hofkapelle in Ungarn um die Mitte des 12. Jhs., in: Friedrich Hausmann – Festschrift, hg. Herwig Ebner (Graz 1977) 299-324

Lajos Bernát Kumorovitz: Die erste Epoche der ungarischen privatrechtlichen Schriftlichkeit im Mittelalter (XI-XII. Jahrhundert), in: Studia historica Academiae Scientiarum Hungaricae 21 (1960) 3-38

Jozef Kuzmík: Knižnice na Slovensku v 15. a 16. storočí, in: Humanizmus a renesancia na Slovensku v 15. a 16. storočí (Bratislava 1967) 416-435 <Bibliotheken in der Slowakei im 15. und 16. Jh.>

Jozef Kuzmík: Slovník starovekých a stredovekých autorov prameňov a knižných skriptorov so slovenskými vzťahmi (Martin 1983) <Wörterbuch der antiken und mittelalterlichen Quellenautoren und Buchskriptoren mit slowakischen Beziehungen>

Jozef Kuzmík: Doplnky a opravy k slovníkom starovekých, stredovekých a humanisticko-renesančných autorov prameňov a knižných skriptorov so slovenskými vzťahmi (Martin 1987) <Die Nachträge und Korrekturen zu den Wörterbüchern der antiken, mittelalterlichen und humanistischen Quellenautoren und Buchskriptoren mit slowakischen Beziehungen>

Jozef Kuzmík: Knižná kultúra na Slovensku v stredoveku a renesancii (Martin 1987) <Die mittelalterliche und humanistische Buchkultur in der Slowakei>

Jozef Kuzmík: Knižné zbierky a knižnice na Slovensku v stredoveku a renesancii (Martin 1989)

Jan Květ: Iluminované rukopisy královné Rejčky (Praha 1931) <Illuminierte Handschriften der Königin Rejčka>

Paul Lehmann: Handschriften und Handschriftenbruchstücke des 8.-15. Jahrhunderts in Esztergom, in: Erforschung des Mittelalters. Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze IV (Stuttgart 1961) 83-89, zum Fragment 87-89

Darina Lehotská/Darina Handzová/Vladimír Horváth/ Zdenko Hrabušťay/Nesti Merglová: Inventár stredovekých listín, listov und iných príbuzných písomností (Praha 1956) <Inventar der mittelalterlichen Urkunden, Briefe und anderer naheliegender Schriftstücke>

Darina Lehotská: Vývoj bratislavskej mestskej kancelárie do roku 1526, in: Historické štúdie 4 (1958) 222-274 <Entwicklung der Pressburger Stadtkanzlei bis zum Jahre 1526>

Darina Lehotská: K počiatkom vedenia mestských kníh na Slovensku. Najstaršia bratislavská mestská kniha 1364-1538, in: Historické štúdie 4 (1958) 325-347 <Zum Beginn der Stadtbücherführung in der Slowakei. Das älteste Pressburger Stadtbuch 1364-1538>

Darina Lehotská: Kultúrny vývoj Bratislavy v 15. a 16. storočí, in: Sborník Filozofickej fakulty Univerzity Komenského v Bratislave – Historica (1967) 109-134 <Die kulturelle Entwicklung von Pressburg im 15. und 16. Jh.>

Darina Lehotská: Príručka diplomatiky (Bratislava 1972) <Handbuch der Diplomatik>

Darina Lehotská siehe Dejiny Bratislavy

Slavomíra Lenhartová: Diplomaticko-paleografický rozbor listín hodnoverného miesta pri Bratislavskej kapitule do roku 1300 (=Diplomarbeit an der Philosophischen Fakultät der Tyrnauer Universität in Tyrnau 1998) <Diplomatisch-paläographische Analyse der Urkunden des glaubwürdigen Ortes beim Pressburger Kapitel bis zum Jahre 1300>

Gerard I. Lieftinck: Pour une nomenclature de l' écriture livresque de la période dite gothique, in: Nomenclature des écritures livresques du IX. au XVI. siécle, hg. von Bernhard Bischoff/Gerard I. Lieftinck/Giulio Batelli (Paris 1954) 15-34

Alphons Lhotsky: Aufriß der Wissenschaftspflege im alten Niederösterreich (Wien 1959)

Fritz Lošek (ed.) siehe Die Conversio

Pál Lővei: Künstlerische Beziehungen in der Grabmalkunst der westlichen und nordwestlichen Gebiete des Königreichs Ungarn im Spätmittelalter, in: Galéria. Ročenka Slovenskej národnej galérie v Bratislave (2004-2005) 123-138.

Pál Lővei siehe Megpecsételt történelem

Zuzana Ludíková: The Fate of Buda's Ecclesiastical Treasuries, in: Mary of Hungary. The Queen and her Court 1521-1531, ed. Orsolya Rétheyi (Budapest 2005) 129-135

Ján Lukačka: Nitra und Nitraer Fürstentum im 10. Jh., in: Central Europe in 8th–10th. Centuries, hg. von Dušan Čaplovič/Ján Doruľa (Bratislava 1997) 207-210.
Viera Luxová: Memento mori: formy náhrobnej skulptúry, in: Gotika. Dejiny slovenského výtvarného umenia, hg. von Dušan Buran (Bratislava 2003) 325-333, Stichwörter 664-670 <Memento mori: Formen der sepulkralen Skulptur>

Edit Madas/István Monok: A könyvkultúra Magyarországon. A kezdetektől 1730-ig (Budapest s.a. – 1999?) <Buchkultur in Ungarn. Vom Beginn bis zum Jahre 1730>
Emericus Madszar (ed.) siehe Legenda
Judit Majorossy: Archives of the Dead: Administration of Last Wills in Medieval Hungarian Towns, in: Medium Aevum Quotidianum 48 (Krems 2003) 13-28
Judit Majorossy: *unsere arme' lewte…* Hospitals and the Poor in Late Medieval Bratislava, in: Chronica. Annual of the Institute of History University of Szeged (Szeged 2004) 41-56
Judit Majorossy: A Krisztus Teste Konfraternitás helye a középkori pozsonyi polgárok élete, in: Történelmi Szemle 46 (1-2/2004) 69-111
Judit Majorossy: Church in Town. Urban Religious Life in Late Medieval Pressburg in the Mirror of Last Wills (A Dissertation at the Medieval Department of the Central European University in Budapest 2006)
Jean Mallon: Paléographie romaine (Madrid 1952)
Elemér Mályusz: Egyházi társadalom a középkori Magyarországon (Budapest 1971) <Kirchliche Gesellschaft im mittelalterlichen Ungarn>
Elemér Mályusz: Kaiser Sigismund in Ungarn (1387-1453) (Budapest 1990)
Dezső Markusz (ed.) siehe CJH I.
Richard Marsina: Štúdie k slovenskému diplomatáru I, in: Historické štúdie XVI (1974) <Studien zum slowakischen Diplomatar I.>
Richard Marsina: Štúdie k slovenskému diplomatáru II. (Bratislava 1989) <Studien zum slowakischen Diplomatar II.>
Richard Marsina: Vývoj listinného písma v stredoveku na Slovensku, in: Slovenská archivistika 26 (1991) 21-35 <Die Entwicklung der Urkundenschrift im Mittelalter in der Slowakei>
Richard Marsina: V kráľovstve svätého Štefana (= Pramene k dejinám Slovenska a Slovákov III) (Bratislava 2003) <Im Königreich des heiligen Stephan (= Quellen zur Geschichte der Slowakei und der Slowaken III)>
Richard Marsina (ed.) siehe CDSl.
Otto Mazal: Buchkunst der Gotik (Wien 1975)
Otto Mazal: Paläographie und Paläotypie. Zur Geschichte der Schrift im Zeitalter der Inkunabeln (Stuttgart 1984)
Megpecsételt történelem. Középkori pecsétek Esztergoból, hg. von András Hegedüs mit Beiträgen von András Hegedüs, Pál Lővei, Imre Takács, Tünde Wehli (Esztergom 2000)
Martin Melicherčík: Stredoveké vežové domy v Bratislave. Príspevok k problematike vzniku a vývoja bývalého Hlavného námestia, in: Najstaršie dejiny Bratislavy, hg. von Vladimír Horváth (Bratislava 1987) 137-143
Wilhelm Meyer: Die Buchstaben-Verbindungen der sogenannten gotischen Schrift, in: Abhandlungen der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, phil.-hist. Klasse, N. F. 1. 6. (Berlin 1897) 1-124
László Mezey: Paleográfia (Scriptum – Budapest 1959)
László Mezey: Cathalogus librorum medii aevi Bibliothecae Universitatis Budapestinensis (Budapest 1961)
László Mezey: A latin írás magyarországi történetéből, in: MK 82 (1966) 1-9, 205-216, 285-304 <Lateinische Schrift in der ungarischen Geschichte>
László Mezey: Der Literat und seine Literatur. Zur Entstehungsfrage der gebildeten Laienschaft im mittelalterlichen Ungarn, in: Acta litteraria Academiae scientiarum Hungariae 10 (1968) 29-46
Ladislaus Mezey: Anfänge der Privaturkunde in Ungarn und die glaubwürdigen Orte, in: Archiv für Diplomatik 18 (1972) 290-302
László Mezey: Fragmenta latina codicum in Bibliotheca Universitatis Budapestinensi (Budapest 1983)
Mons sacer 996-1996. Pannonhalma 1000-éve (Pannonhalma 1996) <Mons sacer 996-1996. Pannonhalma 1000-jährig>
Stanley Morison: Politics and Script. Aspects of authority and freedom in the development of Graeco-Latin script from the 6th. C. B. C. to the 20th. C. A. D. (Oxford 1972)
Vincent Múcska: Uhorsko a cirkevné reformy 10. a 11. storočia (= Acta historica Posoniensia IV., Bratislava 2004) <Ungarn und die Kirchenreformen des 11. und 12. Jhs.>
Vincent Múcska (ed.) siehe Kronika anonymného notára
František Muzika: Krásné písmo ve vývoji latinky I. (Praha 1963) <Die schöne Schrift in der Entwicklung der lateinischen Schrift>

Jozef Novák, Najstaršia pečať Bratislavy, in: Najstaršie dejiny Bratislavy, hg. von Vladimír Horváth (Bratislava 1987) 221-228 <Das älteste Siegel der Stadt Pressburg>

Wolfgang Oeser: Das „a" als Grundlage für Schriftvarianten in der gotischen Buchschrift, in: Scriptorium 25 (1971) 25-35
Ferdinand Opll: Preßburg und Wien im Mittelalter – Unterschiede, Parallelen und Begegnungen, in: Städte im Donauraum, hg. von Richard Marsina (Bratislava 1993) 97-120.
Theodor/Tivadar Ortvay: Geschichte der Stadt Pressburg im Mittelalter I-III (Pressburg 1892-1906)
František Oslanský: Cirkev v stredovekej Bratislave, in: HČ

41 (1993) 113-122 <Kirche im mittelalterlichen Pressburg>

PARADISUM plantavit. Bencés monostorok a középkori Magyarországon. Benedictine Monasteries in Medieval Hungary, ed. Imre TAKÁCS (Pannonhalma 2001)

Armando PETRUCCI: Die beschriebene Schrift, in: Methoden der Schriftbeschriebung, hg. von Peter RÜCK (Stuttgart 1999) 9-15

Armando PETRUCCI: Breve storia della scrittura latina (s.l. 1992)

Karol PIETA/Alexander RUTTKAY/Matej RUTTKAY: Bojná. Hospodárske a politické centrum Nitrianskeho kniežatstva. Wirtschaftliches und politisches Zentrum des Fürstentus von Nitra (Nitra 2006) – zweisprachig

A[dalbertus] P[ogány] siehe PRAEPOSITURA

PRAEPOSITURA et praepositi s. Martini alias ss. Salvatoris de Posonio. Authore A[dalberto] P[ogány] (Posonii 1855)

Ladislav POKORNÝ: Z dějin liturgie u nás (Praha 1968) <Aus der Geschichte der Liturgie bei uns>

Jiří PRAŽÁK: Názvosloví knižních písem v českých zemích I. 11.-13. století, in: Studie o rukopisech 4 (1965) 1-25, 210-212,

Jiří PRAŽÁK: Názvosloví knižních písem v českých zemích II. 14.-15. století, in: Studie o rukopisech 5 (1966) 1-30 <Die Nomenklatur der Buchschriften in tschechischen Ländern>

Jiří PRAŽÁK: Latinské písmo v českých zemích od 11. do 16. století, in: Archivní časopis (1970-79) Beilagen <Lateinische Schrift in den tschechischen Ländern vom 11. bis zum 16. Jh.>

Jiří PRAŽÁK: Periodizace vývoje knižních písem v českých zemích, in: Studie o rukopisech 10 (1971) 205-228 <Periodisierung der Entwicklung der Buchschriften in böhmischen Ländern>

Jiří PRAŽÁK.: Počátky knižní kurzivy v Čechách, in: Studie o rukopisech 18 (1979) 115-143 <Die Anfänge der Buchkursive in Böhmen>

Jiří PRAŽÁK: Puvod české bastardy, in: Studie o rukopisech 20 (1981) 93-118 <Die Herkunft der tschechischen Bastarde>

Marcel PROU: Manuel de paleographie latine et française (Paris 1881)

Paulus RABIKAUSKAS: Die römische Kuriale in der päpstlichen Kanzlei (Rom 1958)

György RÁCZ: Magyar Országos Levéltár. Királyi könyvek. Mohács előtti oklevelek (CD-ROM Magyar Országos Levéltár / Arcanum – sine loco et dato) <Ungarisches Staatsarchiv. Urkunden aus der Zeit vor der Mohács-Schlacht>

Polykarp RADÓ: Libri liturgici manuscripti bibliothecarum Hungariae et limitropharum regionum. Toti operi adlaboravit L. Mezey (Budapest 1973)

Peter RATKOŠ: Pramene k dejinám Veľkej Moravy (Bratislava 1964) <Quellen zur Geschichte des Großmährischen Reiches>

Peter RATKOŠ: Nový pohľad na vznik a funkciu Prayovho kódexu, in: Slovenská archivistika 1 (1966) 98-120

Karol REBRO: K dejinám Academie Istropolitany, in: Slovenská archivistika 2 (1967) 3-28 <Zur Geschichte der Academia Istropolitana>

Carolus RIMELY: Capitulum ecclesie Posoniensis insignis (Posonii 1869)

Martin ROLAND: Buchschmuck in Lilienfelder Handschriften. Von der Gründung des Stiftes bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts (Wien 1996)

Beatrix ROMHÁNYI: Kolostorok és társáskáptalanok a középkori Magyarországon (Pytheas: s. l. 2000)

Alexander RUTTKAY: Ducové, in: Významné slovanské náleziská na Slovensku, hg. von Bohuslav CHROPOVSKÝ (Bratislava 1978) 63-72

Richard RYBARIČ: Najstaršie písomné pamiatky gregoriánskeho chorálu, in: Pramene slovenskej hudby, hg. von Ivan MAČÁK (Bratislava 1977) 15-22 <Älteste Schriftdenkmäler des gregorianischen Chorals>

Richard RYBARIČ: Pamiatky polyfónnej hudby, in: Pramene slovenskej hudby, hg. von Ivan MAČÁK (Bratislava 1977) 32 <Denkmäler der Polyphonmusik>

Richard RYBARIČ: Vývoj európskeho notopisu (Bratislava 1982) <Entwicklung der europäischen Notenschrift>

Richard RYBARIČ: Dejiny hudobnej kultúry na Slovensku I. (Bratislava 1984) <Geschichte der Musikkultur in der Slowakei>

Richard RYBARIČ (ed.) siehe auch MUSICALIA Danubiana

Eugen SABÓL: Z dejín kódexov a miniatúr na Slovensku (Martin 1955) <Aus der Geschichte der Handschriften und Miniaturen in der Slowakei>

Alexandra ŠAMKOVÁ: Diplomatický rozbor listinnej produkcie cirkevných inštitúcií a cirkevných hodnostárov v Archíve mesta Bratislavy v rokoch 1351-1400 (=Diplomarbeit am Lehrstuhl für Archivwesen, Comenius-Universität in Bratislava 1997) <Diplomatische Analyse der Urkundenproduktion von kirchlichen Institutionen und Würdenträgern im Archiv der Stadt Pressburg aus den Jahren 1351-1400>

Leo SANTIFALLER: Über illuminierte Urkunden, in: Sonderdruck aus Kunstgesch. Studien, hg. von Hans TINTELNOT (s. a.) 218-233

Josef ŠÁTEK: Najstaršia bratislavská knižnica, in: Z bratislavských knižníc. Sborník k 30. výročiu Knižnice Slovenskej univerzity, hg. von Josef EMLER (Bratislava 1950) 45-51 <Die älteste Pressburger Bibliothek>

Walter SCHERZER: Die Anfänge der Archive der Bischöfe und des Domkapitels zu Würzburg, in: Archivarische Zeitschrift 73 (1977) 21-40

Karin SCHNEIDER: Paläographie und Handschriftenkunde für Germanisten. Eine Einführung (Tübingen 1999)

Ulrich SCHRAUFF siehe MATRIKEL

Karl Julian SCHRÖER: Lateinisch-deutsches Vocabular von MCCCCXX (Pressburg MDCCCLIX)

Jiří ŠEBÁNEK: Základy pomocných věd historických I,

Latinská paleografie (Praha [2]1966) <Grundsteine der historischen Hilfswissenschaften I. Lateinische Paläographie>

Juraj Šedivý: Die Anfänge des Pressburger Kapitels, in: Acta historica Posoniensia 2 (2002) 107-117

Juraj Šedivý: Vývoj gotického písma na príklade Bratislavských misálov z Krajinskej Séčeniho knižnice, in: Zborník Filozofickej fakulty Univerzity Komenského – Historica 45 (2002) 187-195 <Entwicklung der gotischen Buchschrift am Beispiel der Pressburger Missalen aus der Széchényi Staatsbibliothek>

Juraj Šedivý: (Dissertation) = Vývoj gotického knižného písma na príklade rukopisov Bratislavskej kapituly (Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Comenius-Universität in Bratislava 2002) <Entwicklung der gotischen Buchschrift am Beispiel der Handschriften des Pressburger Kapitels>

Juraj Šedivý (zusammen mit Dušan Buran): Písmo a knižné maliarstvo: objednávatelia, umelci a adresáti, in: Gotika. Dejiny slovenského výtvarného umenia, hg. von Dušan Buran (Bratislava 2003) 161-181 <Schrift und Buchmalerei: Auftraggeber, Künstler und Adressaten>

Juraj Šedivý (zusammen mit Dušan Buran): Listiny a knižné maliarstvo na sklonku stredoveku, in: Gotika. Dejiny slovenského výtvarného umenia, hg. von Dušan Buran (Bratislava 2003) 513-527 <Urkunden und Buchmalerei am Ausgang des Mittelalters>

Juraj Šedivý: Najstaršie listiny mesta Bratislavy „znovu objavené“, in: Studia historica Tyrnaviensia III (2003) 131-147 <Die ältesten Urkunden der Stadt Pressburg „wieder entdeckt“>

Juraj Šedivý: Forschungen der mittelalterlichen lateinischen Schrift in der slowakischen Republik, in: The History of Written Culture in the „Carpatho-Danubian“ Region I, hg. von Hana Pátková/Pavel Spunar/Juraj Šedivý (Bratislava-Praha 2003) 19-32

Juraj Šedivý: Die Anfänge der Beurkundung im mittelalterlichen Pressburg (Bratislava), in: Wege zur Urkunde, Weg der Urkunde, Wege der Forschung. Beiträge zur europäischen Diplomatik des Mittelalters, hg. von Karel Hruza/Paul Herold (Wien/Köln/Weimar 2005) 81-115

Juraj Šedivý: Az egyház a középkori Pozsonyban. Régi választások és új kérdések, in: Fejezetek Pozsony történetéből magyar és szlovák szemmel, hg. von Gábor Czoch/Aranka Kocsis/Árpád Tóth (Bratislava 2006) 95-130 (der Aufsatz erschien auch auf Slowakisch: Cirkev v stredovekej Bratislave: staré odpovede a nové otázky, in: Kapitoly z dejín Bratislavy, hg. von denselben (Bratislava 2006) 93-126) <Kirche im mittelalterlichen Pressburg. Alte Antworten u. neue Fragen>

Juraj Šedivý: Ukryté v písme. K datovaniu stredovekých pamiatok na základe ich nápisov, in: Byzantinoslovaca 1 (2006) 244-252 <In der Schrift versteckt. Zur Datierung der mittelalterlichen Denkmäler anhand deren Inschriften>

Juraj Šedivý: Stredoveké uhorské pečate a ich písmo. K datovaniu pečatí analýzou písma, in: Pečate a ich používatelia, hg. von Júlia Ragačová (Bratislava 2007) 129-145.

Vincent Sedlák: Bratislavské hradné županstvo a Bratislava do roku 1241, in: Bratislava 6 (1970) 35-59 <Die Pressburger Burggespannschaft bis zum Jahre 1241>

Vincent Sedlák: Centrálne postavenie bratislavského hradu do konca 13. storočia, in: Najstaršie dejiny Bratislavy, hg. von Vladimír Horváth (Bratislava 1987) 157-168 <Die zentrale Stellung der Pressburger Burg bis zum Ende des 13. Jhs.>

Vincent Sedlák (ed.) siehe auch RDSl.

Władisław Semkowicz: Paleografija lacinska (Kraków 1951) <Lateinische Paläographie>

Michal Slivka (Rezension): Martin Vančo: Stredoveké rotundy na Slovensku (9.-13. storočie), in: Studia archaeologica Slovaca mediaevalia III-IV (2000-2001) 407-426.

Leon Sokolovský: Paleografia na Slovensku?, in: Slovenská archivistika (1991) 36-55 <Paläographie in der Slowakei?>

Július Sopko: Bratislavská kapitulská knižnica, in: Knižnice na Slovensku. Sborník o vývoji významnejších slovenských knižníc, hg. von Jozef Kuzmík (Martin 1954) 155-165 <Die Pressburger Kapitelbibliothek>

Július Sopko: Stredoveké rukopisy na Slovensku, in: Slovenská archivistika 2 (1967) 71-93 <Mittelalterliche Handschriften in der Slowakei>

Július Sopko: Súpis kníh bratislavskej kapitulskej knižnice z roku 1425, in: Slovenská archivistika 4 (1969) 83-101 <Verzeichnis der Bücher der Pressburger Kapitelbibliothek>

Július Sopko: Z činnosti kultúrnych stredísk stredovekej Bratislavy, in: Bratislava (1970) 139-178 <Aus der Tätigkeit der Kulturzentren im mittelalterlichen Pressburg>

Július Sopko: Die Kodexliteratur aus der Slowakei des Mittelalters, in: Zborník FF UK-Graeco-orientalia 6 (1974) 47-80

Július Sopko: (Súpis I) = Stredoveké latinské kódexy v slovenských knižniciach (Martin 1981) <Mittelalterliche lateinische Handschriften in den slowakischen Bibliotheken>

Július Sopko: (Súpis II) = Stredoveké latinské kódexy slovenskej proveniencie v Maďarsku a Rumunsku (Martin 1982) <Mittelalterliche lateinische Handschriften slowakischer Provenienz in Ungarn und Rumänien>

Július Sopko: (Súpis III) = Kódexy a neúplne zachované rukopisy v slovenských knižniciach (Martin 1986) <Handschriften und fragmentär erhaltene Handschriften in slowakischen Bibliotheken>

Július Sopko: O najstarších kódexoch so vzťahmi k územiu Slovenska, in: Slovenská archivistika 21 (1986) 51-71 <Über die ältesten Handschriften mit Beziehungen zum Territorium der Slowakei>

Július Sopko: O školstve a vzdelanosti na Slovensku v stredoveku, in: Historický časopis 36 (2/1988) 175-197 <Vom mittelalterlichen Schulwesen und Bildung in der Slowakei>

Július Sopko: Bratislavská kapitulská knižnica, in: Historické knižné fondy na Slovensku, hg. von Blažej Belák/Elena Kukučková (Martin 1989) 155-165 <Pressburger Kapitelbibliothek>

Miklós Sölch: Digitalisierung der mittelalterlichen Urkunden in Ungarn, in: Alte Archive – Neue Technologien / Old Archives – New Technologies, hg. von Thomas Aigner/Karin Winter (St. Pölten 2006) 131-144

Jozef Špetko: Knižná kultúra a písmo (Martin 1968) <Die Buchkultur und Schrift>

Herrad Spilling: Die Handschriften der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg 2° Cod 101-250 (=Handschriftenkataloge der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg; Bd. 3) (Wiesbaden 1984)

Juraj Spiritza: Testament Liebharda Egkenfeldera, bratislavského mestského notára v rokoch 1441-1456, in: Zborník Slovenského národného múzea – História 7 (1967) 165-182 <Testament von Liebhard Egkenfelder, des Pressburger Notars während der Jahre 1441-1456>

Juraj Spiritza: Nielen epitafy sú epigrafmi, in: Slovenská archivistika 31 (2/1996) 61-85 <Nicht nur Epitaphien sind Epigraphica>

Pavel Spunar: Genese české bastardy a její vztah k českým prvotiskum, in: Listy filologické 78 (1955) 34-51 <Die Entwicklung der tschechischen Bastarde und ihre Beziehung zu den tschechischen Wiegedrucken>

Pavel Spunar: Sur les questions de la terminologie paléographique (Suite), in: Listy filologické 80 (1957) 95-97

Pavel Spunar: Zum Aufkommen der gotischen Kursive in Mitteleuropa, in: Scriptorium 54 (1/2000) 14-19 + 2 Abb.

Tatiana Štefanovičová: Príspevok k prieskumu bratislavského podhradia – kostol sv. Mikuláša, in: Bratislava 5 (1969) 63-73 <Beitrag zur Untersuchung des Pressburger Suburbium – Hl. Nicolaus Kirche>

Tatiana Štefanovičová: Bratislavský hrad v 9.-12. storočí (Bratislava 1975) <Pressburger Burg im 9.-12. Jh.>

Tatiana Štefanovičová: Dóm – Artikel: Dóm svätého Martina v Bratislave. Poznatky z najnovšieho archeologického výskumu, in: Pamiatky a múzeá 52 (1/2004) 2-6 <Martins-Dom in Pressburg. Erkenntnisse aus der neuesten archäologischen Untersuchung>

Tatiana Štefanovičová: Dóm svätého Martina v Bratislave. Archeologický výskum 2002-2003 (Bratislava 2004) <Martins-Dom in Pressburg. Archäologische Untersuchung 2002-2003>

Ján Steinhübel: Nitrianske kniežatstvo (Bratislava 2004)

Jacques Stiennon: L'écriture diplomatique dans le diocése de Liége du XIe au XIIIe siècle. Reflet d'un civilisation (Paris 1960)

Jean Stiennon/Geneviéve Hasenohr: Paléographie du moyen âge (Paris 1973)

Milada Studničková, Vážka jako obraz duše hledající spásu. Výzdoba Bratislavského misálu IV, in: Galéria. Ročenka Slovenskej národnej galérie (2004-2005) 149-159 <Libelle als Sinnbild der heilsuchenden Seele. Die Ausstattung des Pressburger Missale IV>

Heribert Sturm: Einführung in die Schriftkunde (München/Passing 1955)

László Szelestei-Nagy: Magyarországi egyházi könyvtárakban örzött kódexek, in: Ars Hungarica 1 (1989) 8-12.

Katalin Szende: The Uses of Archives in Medieval Hungary, in: The Development of Literate Mentalities in East Central Europe, hg. von Anna Adamska/Marco Mostert (Turnhout 2004)

Katalin Szende: „Nemzedékről nemzedékre" Tanulásra vonatkozó adományok a középkori pozsonyi végrendeletekben, in: „Az élet tanítomestere" Ünnepi tanulmányok Gyapay Gábor 80. születésnapjára, hg. von Balázs Nagy/Zsuzsanna Szálka/Katalin Szende (Budapest 2004) 119-142. <"Von Generation zu Generation" Studien zu Schenkungen in mittelalterlichen Pressburger Testamenten>

Katalin Szende: Otthon a városban. Társadalom és anyagi kultúra a középkori Sopronban, Pozsonyban és Eperjesen (Budapest 2004) <Zu Hause in der Stadt. Gesellschaft und materielle Kultur im mittelalterlichen Ödenburg, Pressburg und Pressau>

Janka Szendrei: A magyar középkori hangjegyes forrásai (Budapest 1981) <Ungarische mittelalterliche notierte Quellen>

Janka Szendrei (ed.) s. Musicalia Danubiana

Imre Takács siehe Paradisum plantavit.

Imre Takács siehe Megpecsételt történelem.

Milan Togner, Ranogotické nástenné maľby, in: Gotika. Dejiny slovenského výtvarného umeniam, hg. von Dušan Buran (Bratislava 2003) 120–137 <Frühgotische Wandmalereien>

Karl Ubl: Anspruch und Wirklichkeit: Die Anfänge der Universität Wien im 14. Jahrhundert, in: MIÖG 113 (2005) 63-89

Franz Unterkircher: Katalog der datierten Handschriften in lateinischer Schrift in Österreich. Die datierten Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek bis zum Jahre 1400 I/1 (Texte), I/2 (Abbildungen) (Wien 1969)

Franz Unterkircher: Katalog der datierten Handschriften in lateinischer Schrift in Österreich. Die datierten Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek von 1401 bis zum Jahre 1450 I/1 (Texte), I/2 (Abbildungen) (Wien 1971)

Franz Unterkircher: Katalog der datierten Handschriften in lateinischer Schrift in Österreich. Die datierten Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek von 1451 bis zum Jahre 1500 I/1 (Texte), I/2 (Abbildungen) (Wien 1969)

Emma URBÁNKOVÁ/Karel STEJSKAL: Pasionál Přemyslovny Kunhuty (Praha 1975) <Das Passionale der Äbtissin Kunigunde>

Adrian VALLAŠEK: Neznáma sakrálna stavba pod bratislavským hradom, in: Vlastivedný časopis 40 (3/1991) 140-142 <Ein unbekannter Sakralbau unter der Pressburger Burg>

Adrian VALLAŠEK: Neznáma sakrálna stavba pod bratislavským hradom, in: Zborník Filozofickej fakulty Univerzity Komenského – Musaica 24 (2003) 111-122 <Ein unbekannter Sakralbau unter der Pressburger Burg>

Branislav VARSÍK: Slováci na pražskej univerzite do konca stredoveku (Bratislava 1926)

Andreas VERESS: Matricula et acta Hungarorum in universitatibus Italia studentium 1221-1864 (Budapest 1941)

Emil VERNEI-KRONBERGER: Magyar középkori síremlékek – Medieval Tombstones of Hungary (Budapest 1939)

Eva VESELOVSKÁ: Mittelalterliche liturgische Kodizes mit Notation in den Archivbeständen von Bratislava (Bratislava 2002)

Eva VESELOVSKÁ: Stredoveké notačné systémy z územia Slovenska z 12. – 15. storočia vo svetle nových objavov, in: Počiatky kresťanskej hudby v Európe (Košice 2005) <Mittelalterliche Notationssysteme aus dem Territorium der Slowakei vom 12. – 15. Jh. im Lichte der neuen Entdeckungen>

Eva VESELOVSKÁ: Mittelalterliche Notationssysteme auf dem Gebiet der Slowakei – zu den neuesten Forschungsergebnissen, in: Musicologica Istropolitana 4 (Bratislava 2005) 9-39

Eva VESELOVSKÁ: Mittelalterliche liturgische Kodizes mit Notation in den Archivbeständen von Bratislava II (Bratislava 2006)

Eva VESELOVSKÁ: Hudobný obsah Bratislavského antifonára I, in: Memoria Slovaciae Medii Aevi Manuscripta: Bratislavský antifonár I. (CD-ROM hg. von Slovenská národná knižnica und Slovenský národný archív, s.a.)

Eva VESELOVSKÁ: Notation, in: Antiphonary of Bratislava V. – CD-ROM (im Druck)

László VESZPRÉMY: A pannonhalmi bencés apátság könyvei a 11. század végi összeírás alapján, in: MONS SACER 996-1996. Pannonhalma 1000 éve I. (Pannonhalma 1996) 327-332 <Bücher der benediktinischen Abtei Pannonhalma auf Grund des Verzeichnisses>

László VESZPRÉMY: A 12. századi Magyar kódexírás alakulása, in: Századok 132 (1/1998) 222-230 <Entstehung der Buchschrift in Ungarn im 12. Jh.>

László VESZPRÉMY: On the margins of book and charter paleography. The dating of some Hungarian manuscripts from the eleventh to the thirteenth century, in: Dating Undated Medieval Charters, hg. von Michael GERVERS (Woodbridge 2000) 193-205

András VIZKELETY: Fragmenta codicum manuscriptorum in bibliothecis Hungariae asservata. Lateinische Handschriftenfragmente in Györ (Budapest 1998)

András VIZKELETY/Péter ERDÖ/Kinga KÖRMENDY: Mittelalterliche lateinische Handschriften fragmente in Esztergom (Wiesbaden 1993)

Petr VOIT: Středověké iluminované rukopisy Národní knihovny v Praze (Praha 1990) <Mittelalterliche illuminierte Handschriften der Nationalbibliothek in Prag>

Ladislav VRTEĽ: Osem storočí slovenskej heraldiky (Martin 2003) <Acht Jahrhunderte der slowakischen Heraldik>

Wilhelm WATTENBACH: Das Schriftwesen im Mittelalter ([3]Graz 1958)

Tünde WÉHLI siehe Megpecsételt történelem

Carl WEHMER: Die Namen der gotischen Buchschriften. Ein Beitrag zur Geschichte der lateinischen Paläographie (=Inaugural Dissertation an der Friedrich-Wilhelms-Universität – Berlin 1932)

Gusztáv WENCZEL (ed.) siehe CDAC.

Eveline WETTER: Lampe der Königin Sophie, in: Sigismundus – Rex et Imperátor. Kunst und Kultur zur Zeit Sigismunds von Luxemburg 1387-1437. Ausstellungskatalog (Budapest/Luxemburg 2006) 375-376

Herwig WOLFRAM: Konrad II.: 990-1039. Kaiser dreier Reiche (München 2000)

Juraj ŽÁRY/Anton BAGIN/Ivan RUSINA/Eva TORANOVÁ: Der Martinsdom in Bratislava (Bratislava 1990)

Svorad ZAVARSKÝ: Verejný notariát v stredovekej Bratislave, in: Diplomatická produkcia v stredovekom meste, hg. von Júlia RAGAČOVÁ (Bratislava 2005) 172-180 <Das öffentliche Notariat im mittelalterlichen Pressburg>

Levente ZÁVODSZKY: Szent István, Szent László és Kálmán korabeli törvények és zsinatai határozatok forrásai (Függelék: A törvények szövege) (Budapest 1904) <Quellen zu Gesetzen der Zeit des hl. Stephans, hl. Ladislaus und Kolomanns und zu den Synodenbeschlüssen>

Roman ZEHETMAYER: Laien als Schreiber in den Herzogtümern Kärnten, Österreich und Steier, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 113 (2005) 41-62

Marián ZEMENE: O rehoľníctve na Slovensku, in: Dejiny a kultúra rehoľných komunít na Slovensku, hg. von Jozef ŠIMONČIČ (Trnava 1994) 39-47 <Vom Mönchstum in der Slowakei>

Peter ŽEŇUCH/Cyril VASIĽ SJ: Cyrillic Manuscripts from East Slovakia. Slovak Greek Catholics: Defining Factors and Historical Milieu (Roma/Bratislava/Košice 2003)

Juraj ŽUDEL: Archívy hodnoverných miest na Slovensku, in: Archivní časopis (2/1961) 70-78 <Archive der glaubwürdigen Orte in der Slowakei>

Bildnachweis

Ich danke an dieser Stelle allen Institutionen und Personen, die mir die Reproduktion von den unten angeführten und zahlreichen weiteren Abbildungen, die bei der Analyse und Komparation unabdingbar waren, freundlich gestattet haben.

Umschlag vorne: SNA: KK 2, f. 1v, Foto: SNA (J. Hanus)
Umschlag hinten: Karte von Peter Horanský

Seite 1 und 2: SNA F-2-56 (1395 VI 30), Abb. von Xerokopie

Farbabb. 1: OSzK: Clmae 435, f. 15r, Foto: OSzK
Farbabb. 2: MMB: A/9, f. 22r, Foto: Archív SNG
Farbabb. 3: OSzK: Clmae 215, f. 20r, Foto: OSzK
Farbabb. 4: OSzK: Clmae 214, f. 6r, Foto: OSzK
Farbabb. 5: OSzK: Clmae 94, f. 9r, Foto: OSzK
Farbabb. 6: SNA: KK 47, f. 5ar, Foto: SNA (P. Pekár)
Farbabb. 7: Alba Julia (Batthyaneum): R II 134, f. 125r
Farbabb. 8a: OSzK: Clmae 78, f. 1r, Foto: OSzK
Farbabb. 8b: AMB: El 11, Foto: J. Šedivý
Farbabb. 9a: AMB Uk. 90 (1345 XI 19), Foto: AMB (Z. Zemanová)
Farbabb. 9b: SNA F-10-197 (1419 VII 9), Foto: SNA (P. Pekár)
Farbabb. 10: AMB Lad 2/34, Fragment, Foto: AMB (Z. Zemanová)
Farbabb. 11: OSzK: Clmae 216, f. 11r, Foto: OSzK
Farbabb. 12: OSzK: Clmae 218, f. 20v, Foto: OSzK
Farbabb. 13: SNA: KK 2, f. 1v, Foto: SNA (J. Hanus)
Farbabb. 14: OSzK: Clmae 219, f. 8r, Foto: OSzK
Farbabb. 15: OSzK: Clmae 222, f. 4r, Foto: OSzK
Farbabb. 16: AMB Lad 2/51, Fragment, Foto: AMB (Z. Zemanová)

Abb. 1: Federzeichnung A. Fiala
Abb. 2: Federzeichnung A. Fiala
Abb. 3: Idee: J. Šedivý, technische Ausarbeitung: P. Horanský
Abb. 4: Federzeichnung A. Fiala
Abb. 5: OSzK Clmae 404, f. 31r, Foto: OSzK
Abb. 6: BiA Neutra: Nitriansky kódex, Abb. von Xerokopie
Abb. 7: SNA: KK Inkunabel 19, 26, Foto: SNA (P. Pekár)
Abb. 8: SNA: KK 92, vorderer Spiegelblatt, Abb. von Xerokopie
Abb. 9: SNA: KK Inkunabel 66, Spiegelblatt, Abb. von Xerokopie
Abb. 10: SNA: KK 66, Vorderer Spiegelblatt, Abb. von Xerokopie
Abb. 11: BiA Neutra: Urkunde von Zobor, 1111, Abb. von Xerokopie
Abb. 12: Idee: Juraj Šedivý, technische Ausarbeitung: P. Horanský
Abb. 13: SNA: KK 56, Vorsatzblatt, Abb. von Xerokopie
Abb. 14: OSzK Clmae 50, Vorsatzblatt und f. 1r, Foto: OSzK
Abb. 15: OSzK Clmae 214, f. 2v und 5r, Foto: Abb. von Xerokopie
Abb. 16: AMB unidentifizierte Uk., Foto: AMB (Z. Zemanová)
Abb. 17: MOL DL 40025 (1249), Foto: MOL (E. Czikkelyné Nagy)
Abb. 18: MOL DL 107916 (1255), Xerokopie: MOL
Abb. 19: SNA 14-1-7 (1269), Foto von MOL DF 226579.
Abb. 20: MOL DL 40103 (1272), Xerokopie: MOL
Abb. 21a: SNA 14-18-12 (1292 II 25), Abb. von Xerokopie
Abb. 21b: SNA 14-18-11 (1292 II 27), Abb. von Xerokopie
Abb. 22a: Magyar tudományos akadémia 2/34 (1282 VIII 9), Abb. von Xerokopie
Abb. 22b: SNA 14-23-19 (1289 X 13), Abb. von Xerokopie
Abb. 23: SNA 14-17-7 (1296 IV 16), Abb. von Xerokopie
Abb. 24: SNA 9-1-1 (1283), Abb. von Xerokopie
Abb. 25: SNA 14-23-29 (1294), Abb. von Xerokopie
Abb. 26a: SNA 14-23-16 (1285), Abb. von Xerokopie
Abb. 26b: SNA 13-1-4 (1292 V 27), Abb. von Xerokopie
Abb. 26c: SNA 14-22-3 (1293), Abb. von Xerokopie
Abb. 27: AMB Uk. 9 (1288 VI 11), Foto: AMB (Z. Zemanová)
Abb. 28: BiA NR (1278 VII 27), Xerokopie von MOL DF 273082
Abb. 29: MOL DL 37466 (1291), Xerokopie: MOL
Abb. 30: Pressburg: Klarissenkirche, Foto: J. Šedivý
Abb. 31: Pressburg: Klarissenkirche, Foto: J. Šedivý
Abb. 32a: AMB: EC Lad. 3, f. 2r, Foto: AMB (Z. Zemanová)
Abb. 32b: AMB: EC Lad. 3, Foto: J. Šedivý
Abb. 33a: MMB: A/13, Foto: J. Šedivý
Abb. 33b: MMB: A/13, Foto: J. Šedivý
Abb. 34a: OSzK: Clmae 214, f. 2r, Abb. von Photokopie
Abb. 34b: OSzK: Clmae 214, f. 170v, Abb. von Photokopie
Abb. 35: OSzK: Clmae 220, f. 37v, Foto: OSzK
Abb. 36: OSzK: Clmae 94, f. 303v, Foto: OSzK
Abb. 37: OSzK: Clmae 435, Xerokopie: OSzK
Abb. 38: OSzK: Clmae 215, f. 8b, Xerokopie: OSzK

Abb. 39: OSzK: Clmae 78, Xerokopie: OSzK
Abb. 40: Batthyaneum Alba Julia R II 134, f. 208r, Foto: D. Buran
Abb. 41: SNA: KK ohne Signatur, f. 9v, 19r, 18v, Abb. von Xerokopie
Abb. 42: SNA: KK 47, f. 237v, Abb. von Xerokopie
Abb. 43: SNA A-4-1 (1311 VI 24), Foto: SNA (P. Pekár)
Abb. 44: MOL DL 1687 (1305 IV 6), Foto: MOL (E. Czikkelyné Nagy)
Abb. 45: SNA 14-15-5 (1336 III 15), Abb. von Xerokopie
Abb. 46a: SNA G-3-51 (1345 XI 19), Abb. von Xerokopie (MOL DF)
Abb. 46b: MOL DL 41099 (1349 I 23), Xerokopie: MOL
Abb. 46c: MOL DL 107919 (1346 V 16), Xerokopie: MOL
Abb. 47a: SNA 14-18-9 (1356 VI ?), Abb. von Xerokopie
Abb. 47b: SNA 14-3-17 (1358 II 25), Abb. von Xerokopie
Abb. 48a: SNA 14-8-2a (1373 VIII 4), Abb. von Xerokopie
Abb. 48b: SNA 14-10-25 (1375 II 6), Abb. von Xerokopie
Abb. 49: MOL DL 105871 (1371 V 11), Xerokopie: MOL
Abb. 50a: SNA G-7-160 (1306 XI 29), Abb. von Xerokopie
Abb. 50b: SNA F-1-12 (1359 V 22), Abb. von Xerokopie
Abb. 50c: SNA F-2-51 (1367 VI 25), Abb. von Xerokopie
Abb. 51: SNA 14-10-43 (1319 IV 25), Abb. von Xerokopie
Abb. 52a: SNA 14-12-4 (1331 XII 6), Abb. von Xerokopie
Abb. 52b: SNA 14-2-4 (1336 V 13), Abb. von Xerokopie
Abb. 52c: SNA 14-10-7 (1337 X 3), Abb. von Xerokopie
Abb. 53a: SNA 34-7-6 (1365 V 30), Abb. von Xerokopie
Abb. 53b: SNA 14-16-20 (1365 IV 21), Abb. von Xerokopie
Abb. 53c: SNA 14-2-30 (1371 II 24), Abb. von Xerokopie
Abb. 53d: SNA F-2-58 (1366 X 11), Abb. von Xerokopie
Abb. 54a: SNA R-2-77 (1348 V 1), Abb. von Xerokopie
Abb. 54b: SNA (1345 VII 10), Abb. von Xerokopie
Abb. 55: MOL DL 7544 (1348 VIII 3), Foto: MOL (E. Czikkelyné Nagy)
Abb. 56a, b, c: Pressburg: St. Martinskirche, Foto: J. Šedivý
Abb. 57: Podunajské Biskupice: Pfarrkirche, Foto: P. Fratrič
Abb. 58: AMB: das älteste Stadtbuch (Ladula 60, No. 179), f. 26r
Abb. 59: MMB: A/2, f. 21r, Foto: AMB (J. Šedivý)
Abb. 60: OSzK: Clmae 216, f. 11r, Foto: OSzK
Abb. 61: OSzK.: Clmae 128, Xerokopie: OSzK
Abb. 62: ÖNB Cod. lat. 4812, f. 4v, Abb. von Xerokopie
Abb. 63: MMB: A/8: Foto: J. Šedivý
Abb. 64: OSzK: Clmae 218, f. 125r, Xerokopie: OSzK
Abb. 65a: AMB: El 11, f. 1r, Foto: J. Šedivý
Abb. 65b: AMB: El 11, f. 26r, Foto: J. Šedivý
Abb. 65c: AMB: El 11, f. 280v, Foto: J. Šedivý
Abb. 66a: AMB: EL 13a, f. 8ar (sic), Foto: AMB (Z. Zemanová)
Abb. 66b: AMB: EL 13a, f. 288v, Foto: AMB (Z. Zemanová)
Abb. 67a: OSzK: Clmae 78, f. 515r, Xerokopie: OSzK
Abb. 67b: OSzK: Clmae 78, f. 546v, Xerokopie: OSzK
Abb. 68a: SNA: KK 42, f. 1r, Abb. von Xerokopie
Abb: 68b: SNA: KK 42, f. 87r, Abb. von Xerokopie
Abb. 69: SNA H-3-33 (1422 XII 28), Abb. von Xerokopie
Abb. 70a: MOL DL 42336 (1385 XI 20-24), Xerokopie: MOL
Abb. 70b: MOL DL 102951 (1388 I 23), Xerokopie: MOL
Abb. 71a: MOL DL 8235 (1397 VII 25), Xerokopie: MOL
Abb. 71b: MOL DL 42800 (1403 XII 28), Xerokopie: MOL
Abb. 72a: SNA 14-16-28a (1413 II 17), Abb. von Xerokopie
Abb. 72b: SNA 36-1-15 (1414 I 14), Abb. von Xerokopie
Abb. 73a: MOL DL 9519 (1418 IX 7), Xerokopie: MOL
Abb. 73b: SNA 9-3-4 (1423 II 10), Abb. von Xerokopie
Abb. 74: SNA 2-1-16a (1439 VIII 4), Abb. von Xerokopie
Abb. 75a: MOL DL 14248 (1449 IV 11), Xerokopie: MOL
Abb. 75b: MOL DL 44900 (1458 XI 12), Xerokopie: MOL
Abb. 75c: SNA 14-3-24 (1467 VII 2), Xerokopie: MOL
Abb. 76a: SNA F-10-197 (1419 VII 9), Abb. von Xerokopie
Abb. 76b: SNA G-07-165r (1430 IV 16), Abb. von Xerokopie
Abb. 76c: SNA F-2-56 (1395 VI 30), Abb. von Xerokopie
Abb. 77a: SNA 14-2-12 (1455 III 16), Abb. von Xerokopie
Abb. 77b: MOL DL 15360 (1459 V 6), Abb. von Xerokopie
Abb. 77c: AMB Uk. 2195 (1454 I 22), Abb. von Xerokopie
Abb. 78: SNA 66-2-2 (1393 VI 4), Abb. von Xerokopie
Abb. 79: SNA 8-2-43 (1492), Abb. von Xerokopie
Abb. 80: SNA 5-1-31 (1435 IV 30), 10-1-5 (1452 VI 10), 66-3-2 (1477 VI 20), 28-8-2 (1520 VII 14), Abb. von Xerokopie
Abb. 81: SNA 14-18-12 (1292 II 25), Abb. von Xerokopie
Abb. 82: Pressburg: St. Martinskirche, Foto: J. Šedivý
Abb. 83: AMB: EC Lad 2/51, Foto: AMB (Z. Zemanová)
Abb. 84a: OSzK: Clmae. 222, f. 4r, Foto: OSzK
Abb. 84b: OSzK: Clmae. 222, f. 91r, Foto: OSzK
Abb. 85: AMB EL 13, f. , f. 47r, Foto: AMB (Z. Zemanová)
Abb. 86a, b: BMStrig: Ms. I. 20, f. 67r und 86r, Xerokopie: BMStrig.
Abb. 87: AMB: EC Lad. 3, f. 78v, Foto: AMB (Z. Zemanová)
Abb. 88a: AMB EC Lad. 4, f. 16r, Foto: J. Šedivý
Abb. 88b: AMB: EC Lad. 6, f. 34v, Abb. von Xerokopie
Abb. 89a: OSzK: Clmae 219, f. 8r, Foto: OSzK
Abb. 89b: OSzK: Clmae 219, f. 1v, Foto: OSzK
Abb. 90: AMB: Lad. 1/27, f. 4v, Foto: AMB (Z. Zemanová)
Abb. 91: AMB: Lad. 1/47, p. 2, Foto: AMB (Z. Zemanová)
Abb. 92a: SNA: KK 2, f. 5r, Abb. von Xerokopie
Abb. 92b: SNA: KK 2, f. 65r, Abb. von Xerokopie
Abb. 93a: SNA: KK 84, f. 17r, Abb. von Xerokopie
Abb. 93b: SNA: KK 84, f. 222v, Abb. von Xerokopie
Abb. 94a: ŠA NR Urkundenreihe (1471 II 5), Abb. von Xerokopie
Abb. 94b: MOL DL 17438 (1473 V 24), Xerox: MOL
Abb. 94c: MOL DL 76129 (1475 VI 23), Xerox: MOL
Abb. 94d: MOL DL 48693 (1478 III 14), Xerox: MOL
Abb. 94e: SNA 14-17-36 (1478 IX 27), Xerox: MOL
Abb. 95a: MOL DL 17132 (1471 I 14), Xerox: MOL
Abb. 95b: MOL 15798 (1463 I 10), Abb. von Xerokopie
Abb. 96: AMB Uk 3187 (1458 II 14) und 3180 (1458 I 19), Abb. von Xerokopie (MOL DF)
Abb. 97: Pressburg: St. Martinskirche, Foto: J. Šedivý

Abb. 98a, b: Pressburg: St. Martinskirche, Foto: J. Šedivý
Abb. 99: MMB: altes Rathaus, Foto: J. Šedivý
Abb. 100: Pressburg: St. Martinskirche, Foto: P. Fratrič
Abb. 101: SNA F-10-204 (1508), Foto: P. Pekár
Abb. 102: AMB: EC Lad 6, f. 135r, Foto: J. Šedivý
Abb. 103: AMB: EC Lad 6, f. "169r", Foto: AMB (Z. Zemanová)
Abb. 104: AMB: EC Lad 6, f. "182v", Foto: AMB (Z. Zemanová)
Abb. 105a: SNA F-9-176 (1496 IV 2), Abb. von Xerokopie
Abb. 105b, c, d, e: SNA 14-10-31 (1504 VIII 4), MOL DL 14152 (1485 VI 15), 61931 (1500 II 21), SNA 66-1-8 (1499 XII 30), Abb. von Xerokopie
Abb. 106: SNA 36-2-5 (1510 I 18), Abb. von Xerokopie
Abb. 107: MOL DF 231 955 (1496 II 24), Xerokopie: MOL
Abb. 108a, b: SNA 11-2-24 (1494 V 14) und 12-2-5 (1496 IV 18), Abb. von Xerokopie
Abb. 109a, b: SNA H-2-23 (1500 I 9) und R-1-1 (1491 XI 13), Abb. von Xerokopie
Abb. 110: SNA E-15-357 (1514), Abb. von Xerokopie
Abb. 111: SNA: Protocollum authenticum Capituli Posoniensis I ab 1499, Abb. von Xerokopie (MOL DF)
Abb. 112: Pressburg: St. Martinskirche, Foto: J. Šedivý
Abb. 113: Pressburg: St. Martinskirche, Foto: J. Šedivý
Abb. 114: Abbildung vom Foto unbekannter Provenienz (SNA)
Abb. 115a, b: Beide SNA 66-4-ohne Nr. (undatiert), Abb. von Xerokopie
Abb. 116: SNA D-3-32 (1278), Foto: SNA (P. Pekár)
Abb. 117: AMB: EC Lad. 1/19 und 1/19b (undatiert), Foto: AMB (Z. Zemanová)
Abb. 118: AMB: EC Lad. 2/unkatalogisierte Fragmente (undatiert), Foto: AMB (Z. Zemanová)

Register

Personenregister

(Historische Namen sind in alphabetischer Reihenfolge nach den Vornamen, moderne Namen sind nach Familiennamen gereiht.)

Albrecht I. v. Habsburg, Herzog von Österreich 48
Albrecht II. v. Habsburg, Herzog von Österreich 122
Albrecht (IV.) v. Habsburg, König von Ungarn 136, 175, 176, 205, 237, 247
Andreas, Pressburger Gespan 62
Andreas, Kanoniker von Großwardein 41, 54
Andreas, Notar des Kapitels 70, 72, 125, 240
Andreas II., König von Ungarn 53, 58, 277
Andreas III., König von Ungarn 32, 48, 118, 277
Andreas de Mezew Rewesd, Vizenotar 218, 238, 240, 248
Anjou, königliche Dynastie 52, 82, 85, 86, 91, 94, 110, 118, 129, 174, 204, 234-236, 240, 243-246, 250, 277
Anna Weiland geb. Hansen, Bürgerin von Pressburg 214, 228
Anton, *decretorum doctor,* Pressburger Propst 52-54, 78, 277
Anton Sánkfalvi, Pressburger Propst 179, 180, 210-212, 277
Arpaden, königliche Dynastie 36, 49, 51, 55, 73, 82, 231, 240

Babenberger, Herrscherdynastie in Österreich 37, 48, 49
Bartolomeus de Sancto Concordio, Autor 88, 114, 144, 235, 245
Bela III., König von Ungarn 57, 59
Bela IV., König von Ungarn 32, 34, 48, 51, 52, 57, 58, 59, 63, 72, 171, 277
Benedictus, *canonicus junior* 138
Blasius, Pressburger Kanoniker 143, 148-150, 165
Blasius Cosmae, Pressburger Propst 84, 277
Buran, Dušan, slowakischer Kunsthistoriker 9, 24, 89, 91, 95, 111, 183, 184, 195

Chanadinus, Graner Erzbischof 121
Christoph, Kaplan des Richters von Pressburg 159

Dankó, József, Pressburger Propst 24, 88, 89, 105
Dionysius, Palatin 62
Dujardin, Karol, Kanoniker-Kustos 228, 230, 231

Elisabeth Rejčka, Königin von Böhmen 94, 99, 106
Elyas, Notar des Kapitels 164, 167, 171, 175, 237, 240, 250

Faust, Ovídius, Stadtarchivars 23, 89, 92, 145, 152, 192, 194, 228
Filip Lechner von Bruck, Pressburger Kanoniker 212
Franz II. Ujlaky, Pressburger Propst 211, 277
Friedrich, Notar des Kapitels 162
Friedrich III., römischer Kaiser 136, 178, 180, 205, 233,

Georg Greiffenstein aus Krems, Pressburger Kanoniker 180
Georgius Horaw, Magister, Buchbesitzer 160, 161
Georg Schomberg, Pressburger Kanoniker und Propst 111, 138, 178, 179, 182-184, 203-206, 208, 209, 211, 237-239, 243, 247-250, 277

Hamboth, Pressburger Stadtbürger 82, 87, 141
Heinrich, Palatin und Pressburger Gespan 62
Heinrich III., Römischer Kaiser 32, 35, 47
Heinrich V., Römischer Kaiser 32
Heinrich II. von Babenberg, Markgraf von Österreich 37
Heinrich Chucardi, Schreiber und Illuminator 86, 106, 110, 111, 113, 235
Heinricus de Frimaria, Autor 88
Heinrich Vogl, Bürger von Pressburg 123
Hieronymus Balbus, Pressburger Propst 210-212, 277
Hlavačková, Miriam, slowakische Historikerin 9, 12, 27, 85, 183, 205, 251

Jakob I., Stadtrichter von Pressburg 53, 67, 69, 79, 83
Jakob II., Stadtrichter von Pressburg 82, 87, 121-123
Jakob, Pressburger Gespan 85
Jakob aus Januk, adeliger Stifter 52
Jakob Hofman, Buchschreiber 184
Jakob von Krain, Kanoniker 212
Jakob von Piacenza (Jacobus de Placentia), Leibarzt des Königs, Pressburger Propst 83
Johannes, Notar des Kapitels 86, 164, 166, 170, 236, 240
Johannes, Vizenotar des Kapitels 118, 127, 240
Johannes von Chucard, adeliger Stifter 52
Johannes Emerici, Kustos des Kapitels 110

Johannes Gold, Notar des Kapitels (?) 202, 203, 237, 240, 247
Johannes Greimel aus Gars, Pressburger Kanoniker 180
Johannes Han von Weitra, Pressburger Kanoniker 106, 110, 111, 178, 180, 182, 184, 192, 193, 196, 212, 213, 237
Johannes Jubar, Pressburger Kanoniker 137, 149
Johannes Kiczmagen, Verwalter der Corpus Christi Bruderschaft 124
Iohannes de Lignano, Autor 75, 80
Johannes Lang/Longus 85, 86
Johannes Laechhuet, Provisor des Kapitels 85
Johannes Litteratus, Pressburger Kanoniker (1300) 54, 86
Johannes Litteratus, Pressburger Kanoniker (1373) 86
Johannes Litteratus, Notar des Kapitels (1470) 202, 203, 237, 247
Johannes Litteratus, Pressburger Kanoniker (1502) 212
Johannes Milisin, Notar des Kapitels 86, 117, 118, 130
Johannes Nicolai Ludovici, öffentlicher Notar 162
Johannes von Ofen, Schreiber des Pressburger Kapitels 184
Johannes Pottenberger, Bürger von Pressburg 181, 184, 185
Johannes von Pulkau, Professor, Kapitelmitglied 208, 209
Johannes von Rheinland (Johannes Reinensis), Schreiber 88, 114, 115, 235
Johannes Sophista, Pressburger Kanoniker 86, 140, 177, 202, 237
Johannes Stephani de Wal, Notar des Kapitels 168, 170, 172, 184
Johannes von Středa, Bischof, Auftraggeber 106
Johannes de Wepp 175

Kaspar Romer, Pressburger Kanoniker 143, 208, 213, 225, 226, 238, 248
Karl Robert von Anjou, König von Ungarn 82, 83, 94, 122, 171, 277
Koloman, König von Ungarn 28, 29, 32, 34-37, 39, 44, 47, 234, 244

Konrad Holtnicker, Autor 56
Knauz, Nándor / Ferdinand, Historiker 8, 12, 23-25, 27, 32, 36, 49, 55, 88, 89, 91-95, 98, 103, 112

Ladislaus I., König von Ungarn 32, 34-36, 42, 44
Ladislaus IV., König von Ungarn 34, 52, 69, 78, 79
Ladislaus Soos, Pressburger Propst 138, 164, 173, 277
Laurentius von Zambo, Pressburger Propst 87, 88, 114, 183, 277
Lenhartová, Slavomíra, slowakische Diplomatikerin 26, 81, 67, 71, 78, 251
Leo, Großmeisters, Auftraggeber 106
Leopold, Pressburger Kanoniker 121
Leopold, Notar des Pressburger Gespans 88, 121
Leopold, *scriptor* 88, 121, 240, 241, 250
Leopold von Babenberg, Herzog von Österreich 49, 104
Liebhard Egkenfelder, Pressburger Stadtnotar 141, 143, 163
Ludwig von Anjou, König von Ungarn 82, 83, 103, 132, 133, 137, 277

Magdalena Wenzels Rosentalers, Bürgerin von Pressburg 181, 184, 195
Marsina, Richard, slowakischer Diplomatiker und Historiker 9, 19-21, 26, 61, 62, 64, 65, 72, 251
Martin, Pressburger Kanoniker und Bruder Jakobs I. 54, 83, 87
Martin, Pressburger Kanoniker und Sohn Jakobs II. 87
Martin Bylica aus Olkusz, Professor, Pressburger Kapitelmitglied 180
Martin Peterbiz, Schreiber 190, 192
Mathias Prenner, Buchmaler 111, 184, 195, 237, 247
Mathias Corvinus, König von Ungarn 136, 139, 178-180, 210, 211, 220, 238, 277
Mathias Urbani de Lackh genannt Rosarius, Notar 163, 212-214, 218, 226, 234, 240, 248, 250
Mathias de Vicedominis, Visitator und Propst von Gran 137, 138, 164
Maximilian von Habsburg, römischer Kaiser 18, 19
Michael, Erzbischof von Gran, begraben in Pressburg 50, 80, 81
Michael, *pedagogus prepositi* 86
Michael von Dürnstein, öffentlicher Notar 146-148, 157, 162, 163, 236, 239, 246, 249
Michael von Tyrnau (Michael de Tirnavia), Pressburger Kanoniker 145-147, 149, 158, 163, 236, 239
Michael Vogl, öffentlicher Notar 162

Nicolaus, Notar des Kapitels 164, 166, 172, 237, 240
Nicolaus, Notar des Burggraf Abraham Rufus 62, 72
Nicolaus, Pressburger Propst 83, 84
Nicolaus Burchardi, Doktor der Theologie 140, 143
Nikolaus de Csácza, Pressburger Kanoniker 143
Nicolaus Hartman/Hermanni, Pressburger Kanoniker 86, 139, 140
Nikolaus Litteratus von Pressburg 87, 116, 217
Nicolaus Marci, Notar des Kapitels 86, 117, 126, 131, 132, 240
Nicolaus von Pressburg, Bürger von Wien 140
Nicolaus von Pressburg, Raaber Kanoniker 83
Nicolaus Pruegel, Schreiber in Weidritz 87
Nicolaus Schricker von Hüttendorf, Pressburger Kanoniker und Bibliothekar 180
Nicolaus von Tyrnau, Pressburger Kanoniker 140
Nicolaus de Zala, Pressburger Kanoniker 86, 87

Ortvay Tivadar/Theodor, Lokalhistoriker 13, 24, 26, 27, 32, 36, 49, 67, 68, 117, 164, 226, 231

Palkovics Georg (Juraj Palkovič), Kanoniker von Gran 188

Paul, Kanoniker, Notar und Auftraggeber 52, 164, 165, 167, 240
Paschasius, Pressburger Propst 51, 277
Petrus, Pressburger Kanoniker (1341) 83, 87, 89, 91, 95, 142, 236
Pankraz Roohrbeck von Laa, Pressburger Kanoniker 180, 182, 212, 213, 225, 226
Přemysl Otakar II., König von Böhmen 48, 52, 61, 78, 84, 89, 93, 234, 244
Přemysliden, Königsdynastie in Böhmen 52, 54

Rimely, Carolus, Kanoniker und Historiker 27, 32, 49, 146, 230
Rolandus, Palatin 62
Rolandus Passageri, Autor 75
Rybarič Richard, slowakischer Musikologe 24, 89, 91

Salomon, König von Ungarn 30, 32, 35, 47, 234
Šátek, Jozef, Pressburger Kanoniker und Historiker 24, 228, 231
Sigismunds von Luxemburg, römischer Kaiser, König von Ungarn und Böhmen 82, 134, 136-143, 171, 174-178, 204, 205, 227, 236, 237, 239
Simon, Kanoniker-Kustos von Pressburg 52
Smaragdus, Pressburger Propst 51, 277
Sopko, Július, slowakischer Kodikologe 8, 12, 23-25, 44, 54, 75, 89, 93-95, 97, 99, 101, 103, 105, 107, 110-112, 145, 147-149, 152, 160, 186, 190, 192, 195, 197, 199, 200, 215, 249
Stephan I., König von Ungarn 30-34, 37, 39, 45, 48, 231
Stephan II., König von Ungarn 57,
Stephan III., König von Ungarn 30, 33, 37, 57
Stephan V., König von Ungarn 48
Stephan Golsoni de Sopron, Auftraggeber 109
Szendrei Janka, ungarische Musikhistorikerin 24, 89, 91, 103, 195, 196, 215, 217, 244
Szigeti Kilián, ungarischer Kodikologe 89

Thomas, Erzbischof von Gran 34, 50, 80, 81, 84
Thomas de Aquino, Autor 56, 88, 144, 214
Thomas ab Amelia, *doctor,* Kapitelmitglied 140

Ubaldus, Pressburger Propst 53, 277
Ulrich von Enns, Pressburger Kanoniker 180
Ulrich Schreier, Buchmaler 103, 111, 182-184, 205, 237, 247
Ulrich Tobriacher von Villach, Pressburger Kanoniker 212

Veselovská, Eva, slowakische Musikhistorikerin 9, 24, 115

Wenzel IV., König von Böhmen 18
Wenzel von Ganoys, Schreiber (und Kapitelmitglied) 86, 107, 113, 159-161, 236
Wilhelm (Guilelmus) Britonis, Autor 143
Wladislav von Jagello, König von Ungarn und Böhmen 175, 179, 210, 223, 227
Wolfgang von Neukirchen, Pressburger Kanoniker 212
Wolfgang Prechtel von Hasleiten, Pressburger Kanoniker 180

Ortsregister

Agram (Stadt, heute Zagreb, Kroatien) 8, 23, 40, 144, 145, 195, 230
Apka (Ortschaft auf dem Gebiet der heutigen Orte Veľké Uľany, Pusté Uľany und teilweise Sládkovičovo, Slowakei) 34, 52, 61, 83
Alba Julia s. Karlsburg
Arad (Stadt Oradea, Rumänien) 51

***B**aar* (Ortschaft Horný Bar, Slowakei) 137
Banvelk (Ortschaft Vlky, Slowakei) 179
Beel (Ortschaft Veľký Biel, Slowakei) 83
Bodszegh (Wüstung bei Senec, Slowakei) 137
Böhmen, Herzogtum, später Königtum 8, 12, 18, 30, 34, 37, 44, 82, 86, 91, 94, 95, 99, 104-107, 122, 136-139, 146, 152, 176, 178, 179, 230, 236, 237
Bratislava s. Pressburg
Buda siehe Ofen

***C**hollon* (Ortschaft Čalov, Teil von Veľký Meder, Slowakei) 52, 84
Chandal (Ortschaft Tureň, Slowakei) 78
Chukard (Ortschaft Veľké Tŕnie, Slowakei) 32, 50, 52, 80, 106, 110, 113, 235
Churle (Ortschaft Dolná Čela, Teil von Rovinka, Slowakei) 52, 137
Csicsai (Ortschaft nahe von Krmeš, Slowakei) 83

Devín siehe Theben
Dolná Čela *s. Churle*
Dömös (Ortschaft, Ungarn) 33, 51, 83

Dürnstein (Markt, Österreich) 146-148, 157, 158, 162, 163, 236, 139, 246, 249

Erlau (Stadt Jáger, Ungarn) 35, 84, 165
Ferrara (Stadt, Italien) 180
Flantzendorf (Ortschaft, heute Teil von Bratislava, Slowakei) 52
Frankreich, Königtum 12, 34, 35, 40, 55, 56, 86
Freistadt (Stadt Hlohovec, Slowakei) 232
Fünfkirchen (Stadt Pécs, Ungarn) 71, 86, 137, 180, 210

Gamming (Kartäuse, Österreich) 140
Gelle (Ortschaft Holice, Slowakei) 84, 116
Gliris (Wüstung bei Veľký Biel, Slowakei) 210
Gran (Stadt Esztergom, slow. Ostrihom, Ungarn) 8, 12, 24, 25, 29, 30, 31, 34, 35, 39, 40, 42, 44, 47, 49-55, 59, 61, 62, 77, 80, 81, 83-86, 88, 89, 91, 93, 95, 103, 107, 113, 121, 122, 128, 129, 134, 137, 138, 142, 143, 146, 151, 152, 164, 165, 171, 175, 178, 179, 182, 185, 188, 192, 195, 210, 211, 213, 216, 217, 228, 230, 233, 234, 239, 241
(Groß)mährisches Reich, Staatsgebilde 29-32, 47
Győr s. Raab

Hlohovec s. Freistadt
Holice s. Gelle
Holíč (Stadt, Slowakei) 181, 212
Horný Bar s. *Baar*
Horný Ňáražd (Ortschaft Topolníky, Slowakei) 137
Hronský Beňadik s. St. Benedikt bei Gran

Italien, Land 12, 16, 30, 34, 45, 54-56, 82, 84, 86, 89, 91, 94, 95, 108, 140, 178, 184, 185, 210, 215, 233, 234, 238

Jáger s. Erlau

Kalocsa (Stadt, Ungarn) 35, 51, 212
Karlsburg (Stadt Alba Julia, Rumänien) 8, 31, 110, 111, 235, 245
Kaschau (Stadt Košice, Slowakei) 40, 113, 235
Krakau (Stadt Krakow, Polen) 29, 82, 86, 140, 178, 180
Kremnitz (Stadt Kremnica, Slowakei) 139, 151, 152, 154
Kürth (Ortschaft Ohrady, Slowakei) 52, 137

Mährisches Reich s. (Groß)Mährisches Reich
Mliečno s. *Samuth*

Neutra (Stadt Nitra, Slowakei) 28-30, 36, 38-40, 45-47, 54, 59, 61, 73, 75, 78, 121, 136, 239

***O**bka s. Apka*
Oblincz (auf dem Gebiet der heutigen Ortschaft Zeleneč, Slowakei) 83, 210
Ocoly (Ortschaft Okol, Slowakei) 52, 137
Ohrady s. *Kurth*
Ofen (Stadt, ung. Buda, heute Teil von Budapest, Ungarn) 12, 33, 37, 51, 54, 59, 78, 82, 94, 122, 137, 139, 178, 180, 184, 210-213, 215-218, 225, 230
Ödenburg (Stadt, ung. Sopron, Ungarn) 32, 35, 68, 69, 124, 139, 163, 173, 235
Österreich, Markgrafschaft, später Herzogtum 8, 9, 11, 12, 18, 37, 41, 44, 48, 55, 69, 79, 82, 86, 91, 94, 95, 104, 122, 136, 138, 139, 146, 150, 151, 176, 178, 180, 184, 188, 195, 205, 210, 231, 236, 237, 242

Padua (Stadt Padova, Italien) 180
Papfalva (Ortschaft Farná, heute Teil von Ivanka pri Dunaji, Slowakei) 83
Pécs s. Fünfkirchen
Podunajské Biskupice (heute Teil von Bratislava, Slowakei) 87, 135, 236
Pösing (Markt, slow. Pezinok, Slowakei) 83, 137, 138, 176, 210, 223, 226
Prag (Stadt Praha, Böhmen) 29, 30, 44, 82, 86, 87, 88, 94, 122, 140, 144, 149, 177, 179, 183
Pressburg (slow. Prešporok, lat. Posonium, ung. Pozsony, heute Bratislava, Slowakei)
- Archidiakonat 31, 34, 35
- Burg 28-34, 37, 47, 48, 49
- Gespan(schaft) (*comes/comitatus*) 8, 29, 30, 34-36, 58, 62, 75, 84, 124, 129, 165, 176, 181, 212, 214, 217, 234, 235, 239
- Stadt 11, 12, 13, 25, 27, 48, 49, 62, 68, 69, 75, 82, 83, 87, 88, 119, 121-124, 136, 137, 139-143, 162-164, 170, 174, 177-179, 181, 184, 192, 198, 210, 211, 225, 227, 228, 232-242

Raab (Stadt Győr, Ungarn) 33, 50, 52, 53, 59, 72, 77, 83, 85, 121, 129, 137, 173, 175-177, 211

***S**amuth / Samoth* (Ortschaft Mliečno, heute Teil von Šamorín, Slowakei)
Sankt Georgen (Markt Svätý Jur, Slowakei) 83, 137, 138, 149, 163, 223, 226
Siebenbürgen (historisches Gebiet, heute Teil von Rumänien) 86, 184
Simperg (Zumberg, Wüstung bei Pezinok, Slowakei) 52, 137
Sopron s. Ödenburg
St. Benedikt bei Gran (Markt Hronský Beňadik, Slowakei) 40, 54, 61,
Stuhlweißenburg (Stadt Székesfehérvár, Ungarn) 23, 30, 31, 33, 35, 51, 59, 129, 180

Theben (Markt Devín, Slowakei) 29, 52, 84
Thron (Ortschaft Tureň, Slowakei) 83, 213
Titel (Ortschaft, Ungarn) 51
Trenčín (Stadt, Slowakei) 59, 122
Tureň *s. Chandal*
Tyrnau (Stadt Trnava, Slowakei) 52, 79, 136, 139, 140, 145-147, 149, 158, 163, 175, 179, 188, 211, 236, 239

Uzor (Ortschaft Kvetoslavov, Slowakei) 137

Vasvár (Ortschaft, Ungarn) 59
Veľké Tŕnie *s. Chukard*
Veszprém (Stadt, Ungarn) 30, 31, 52, 59, 144, 145, 210
Visegrád (Burg und Markt, Ungarn) 122
Vojka (Ortschaft, Slowakei) 173

Weidritz (Ortschaft, slow. Vydrica, heute Teil von Bratislava, Slowakei) 87
Wien (Stadt, Österreich) 8, 9, 12, 28, 39, 40, 48, 50, 54, 68, 82, 86, 87, 103, 122, 137, 139, 140, 141, 144, 145, 158, 163, 177, 178- 180, 183, 184, 195, 205, 210, 211, 226, 227, 230, 236, 241
Wiener Neustadt (Stadt, Österreich) 69, 178, 205, 241

Zagreb s. Agram
Zelinch (Ortschaft Zeleneč, Slowakei) 52, 53, 138, 179, 210

Sachregister

Academia Istropolitana s. auch Universität 136, 139, 145, 178, 180, 184, 209, 248
Adel, niedere (*iobagiones, servientes regis*) 32, 38, 48, 53, 58, 61, 64, 69, 72, 75, 76, 78, 81, 119, 121, 129, 132, 133, 176, 180, 212, 230, 234
Adel, höhere (Magnaten) 48, 94, 116, 162, 163, 176, 217, 241
Amtsbücher 45, 49, 58, 77, 125, 141, 143, 159, 162-164, 173, 174, 222, 225, 229
Archidiakon 31, 33, 34, 40, 50, 51, 53, 54
Archiv
  der Franziskaner in Pressburg 135
  des Kollegiatkapitels in Pressburg 26, 50, 55, 61, 64, 72, 77-79, 83, 118, 119, 122, 129, 132-134, 137, 171, 173-176, 204-205, 210, 223, 225, 228-231
  königliches 51
  der Stadt Pressburg 78, 118, 119, 121, 123, 176
Artes-Handschriften 41, 54, 144
Authentische Protokolle 77, 173, 223, 225, 229, 230

Basilika 29, 30, 61
Bastarde *siehe* Buchschrift bzw. Urkundenschrift
Benediktiner, Orden 33, 36, 39-41, 45, 47, 48, 51, 54, 58, 121, 129, 176, 230
Bibel 29, 40, 55, 56, 86, 93-95, 107-109, 140, 141, 143, 144, 159, 181, 214, 228, 234-236
Bibliothek
  der Burgkapelle von Pressburg 140
  der Bürger 87, 140, 141, 181, 212-213
  des Kapitels von Pressburg 11, 12, 17, 23, 24, 40, 41, 43, 44, 54, 55-57, 75, 78, 87, 88, 93, 94, 98, 101, 103, 105, 107, 110, 112, 115, 140-145, 181-184, 212-215, 226, 227, 231-237
  des Stadtnotars Liebhard Egkenfelder 141, 143
Bibliothekar 180, 188, 198
Bischof 28, 30, 32-35, 51
  von Neutra 59
  von Wesprim 52
Bodenschenkung (Donation) s. Schenkung
Brevier 54, 56, 87, 88, 92, 93, 106, 141, 143, 144, 181, 212, 213, 214, 234
Bruderschaft s. *Fraternitas Corporis Christi*
Buchdruck 43, 115, 178, 179, 182-185, 210, 213, 214, 217, 228, 234
Buchschrift 15-18
  frühgotische (Buch)Schrift 15, 16
  gotische (Buch)Schrift 12, 16-18, 107
    Minuskel 91, 93, 101, 104, 106, 107, 109, 111, 112, 150, 158- 160, 186, 188, 190-193, 196, 199, 200, 207-209, 215, 216, 220, 230, 234, 235, 237, 238, 240
    Halbkursive 16, 17, 109, 110
    Kursive 99, 103, 109, 113, 160-162, 200, 201, 235, 236
    Bastarde 98, 147, 148, 157, 159-161, 200, 201, 236, 237
  gotisch-humanistische (Buch)Schrift 18, 214, 216, 238
  humanistische Schrift 18, 192, 214
Bürger s. Pressburg

Chronik 32, 37, 95, 109, 144, 200, 201, 235, 237
Codex Ilosvayanus 28
Codex Thuroczyanus 28

Deutsch 8, 23, 36, 48, 86, 124, 132, 133, 139
Deutschland, Land 16, 17, 31, 32, 35-37, 43, 45, 51, 55, 82, 85, 213
  Diözese 24, 30, 31

Graner 49, 51, 53, 55
Donation (Bodenschenkung) s. Schenkung
Duktus (Charakteristik) 15, 18

Eid, Schwur 45, 144, 211, 214
Epigraphik, epigraphische Schriften 8, 11-13, 21, 22, 26, 47, 79-81, 134-135, 176-177, 178, 179, 205, 205-210, 225-227, 232-234, 236, 238, 239, 241
Erzbischof/Erzbistum von Gran 91, 103, 138-140, 162, 165, 171, 173, 175, 178-180, 183, 211, 230, 234, 239
Evangelien 39, 144, 145, 214, 215

Falsum, Fälschung 26, 45, 58, 61, 63, 64, 73-75, 78, 133, 239
Fleuronée 67, 72, 73, 91, 94-96, 98, 99, 101, 103, 104, 106, 113, 115, 126, 129, 130, 146, 148, 150, 157, 171, 172, 196, 197, 199, 215, 231, 236, 244
Fragment
hebräisches 43
lateinisches 8, 12, 17, 23-25, 40-45, 47, 54-57, 88, 89, 92-94, 115, 145, 149, 152, 157, 163, 182, 183, 191, 193, 195-198, 208, 215-217, 228, 234, 236, 238, 240, 241
Fraktur 18, 19, 21, 22, 203, 207, 217, 219, 220, 221, 238
Fraternitas Corporis Christi 83, 88, 140, 151

Gäste (*hospites Posonienses* s. auch Bürger) 48, 53, 69, 75
Gebrauchschrift s. notula
Gespan (*comes*) s. Pressburg
Gespanschaft (*comitatus*) s. Pressburg
Gewicht der Schrift 15, 16
Glaubwürdiger Ort 8, 20, 26, 45, 58, 59, 62, 64, 68, 69, 71, 75, 77-79, 83, 84, 118, 121, 123, 124, 129, 132, 133, 162, 164, 173, 223, 230, 231, 234
Glossar 23, 88, 89
Glossen s. Marginalnotizen
Gotische Schrift s. Buchschrift bzw. Urkundenschrift
Gottesurteile 28, 36, 39, 40, 45, 51, 76
Grabstein 13, 26, 47, 80, 81, 134, 135, 137, 207-209, 225, 226, 227, 233, 238, 241
Grafen von St. Georgen und Pösing 83, 137, 138, 176, 210, 226

Heilige
hl. Adalbert, Bischof und Märtyrer 35, 85, 89, 91, 98, 99, 104, 110, 145, 146, 149-152, 155, 157, 184, 187, 188, 190, 195, 198, 212
hl. Andreas (Zoerard, Svorad), Bekenner 35, 104, 184, 187, 188, 190, 195
hl. Benedikt (Beňadik), Märtyrer 35, 104, 184, 187, 188, 190, 195
hl. Elisabeth von Thüringen 103, 143, 145, 149, 151, 152, 155, 157, 184, 187, 188, 190
hl. Emerich, Herzog 91, 95, 98, 104, 110, 145, 146, 150, 152, 155, 157, 184, 187, 188, 190, 195
hl. Gerard, Bischof 95, 98, 110, 146, 151
hl. Koloman, Märtyrer 91, 104, 110, 145, 146, 150, 188, 195, 234
sl. Kunigunde 111, 150, 157, 195
hl. Kyrillos und Methodios 30, 36, 152
hl. Ladislaus, König 87, 91, 95, 98, 103, 104, 110, 184, 187, 188, 190, 195
hl. Ludmila, *vidua* 98, 99, 104, 110, 157
hl. Martin von Tours, Bischof 50, 91, 95, 98, 101, 105, 110, 145, 146, 149, 151, 155, 157, 159, 175, 195, 198, 199, 209, 212
hl. Stephan, König 91, 95, 96, 98, 103, 104, 110, 111, 141, 145, 149, 152, 155, 157, 181, 184, 187, 188, 190, 195
hl. Wenzel, Herzog 98-100, 104, 107, 109-111, 145, 146, 149, 152, 157, 188, 195
Hussiten 23, 136, 138, 143

Initiale 14, 20, 69, 73, 96, 98, 99, 103, 104, 109, 111, 113, 130-132, 146, 148, 150, 151, 158, 159, 162, 166, 171, 172, 183, 184, 187, 188, 190, 192, 194-199, 202-204, 216, 220, 221, 228, 231, 236, 237, 241
Initialmajuskel (Lombarde) 14, 99, 104, 106, 109, 113, 115, 146, 148, 157, 158, 187, 188, 190, 196, 200, 216
Instalation eines Kanonikers 211, 218

Juden 163, 227
jüdische Schule 87
Judenrichter 119

Kanoniker 8, 27, 33, 34, 39, 41, 46, 53, 54, 58, 59, 85, 87
Graner 51, 88
Pressburger 23, 24, 26, 28, 32, 34, 36, 39, 44, 49, 50, 52, 53, 54, 58, 61, 62, 70-73, 75-78, 80-89, 91, 97, 100, 103, 107, 19-112, 117, 119, 121-123, 125, 126, 129, 134, 136-146, 148-151, 159, 163-165, 167, 168, 170, 172-184, 184, 188, 192, 195, 102, 204, 207-214, 218, 222, 223, 225, 226, 228, 230-232, 236-242
Kapelle
königliche 35, 47, 51, 177
in der Pfarrkirche 88, 105, 177, 181, 205, 209
im Rathaus von Pressburg 140
in der Pressburger Burg 78, 87, 140
Kapitulare (Graner) 113
Kaplan 84, 85, 123, 138, 141, 159, 204, 212
Kelch 79, 141, 177, 181, 208, 209, 22, 225, 227, 237
Kirche
Salvator und St. Martin in Pressburg 12, 36, 47, 49, 50, 79, 80, 82-84, 89, 95, 99, 105, 123, 124, 134, 135, 138-142, 144, 175, 177, 179, 181, 182, 184, 195, 199, 205, 207, 208, 212, 213, 223, 225-230, 232, 234, 236-238, 241
St. Laurentius in Pressburg 38, 50-52, 84, 87, 121, 140, 230
St. Nicolaus in Pressburg 38, 52, 87
St. Michael in Pressburg 37, 50, 52, 84, 230
Komitat s. Gespanschaft

Kopie 41, 54
Königshof 35, 47, 51, 58, 94, 129, 139, 179, 210
Kursive s. Buchschrift bzw. Urkundenschrift

Laizisierung 12, 141, 159, 163, 164, 196, 239, 240
Lektionar 41, 43, 44, 54, 106, 241
Litteratus 54, 86, 87, 116, 140, 162, 202-204, 209, 212, 217, 218, 236-238, 240, 243, 246-248

Magister 54, 59, 73, 78, 81, 85-87, 89, 99, 119, 121, 125, 140, 143, 144, 149, 160, 161, 163, 164, 175, 177, 180, 183, 184, 193, 205, 218, 219, 225, 227, 229, 238, 240, 241, 248, 250, 251
Marginalnotizen 11, 13, 148, 162, 192
Missionen 28-30, 32, 34, 35, 38, 39, 41-45, 47-49, 51, 233, 234
Modul 15, 18
Mongoleneinfall 47-49, 52, 54, 61, 64, 233
Minuskel s. Buchschrift bzw. Urkundenschrift

Neumen (Notation) 24, 25, 44, 57, 89, 91, 103-106, 111, 146-148, 150, 190, 192, 193, 195, 196, 199, 216, 217, 228
Notar 58, 74, 116
des Gespans bzw. Burggrafs 62, 72, 73, 88, 89, 121, 162, 241
des Kapitels von Pressburg 11, 50, 58, 64, 68-73, 75, 77, 84-86, 117-122, 124-127, 129-132, 138, 163-173, 176, 179, 184, 202-204, 211, 212, 214, 218-223, 233-242
königlicher 57, 73, 175
öffentlicher 69, 98, 146, 157, 161, 162-164, 168, 184, 217, 218, 220
der Stadt 116, 124, 141, 143, 163
Notariatsinstrument 98, 147, 160, 168, 184, 211
Notula (Gebrauchschrift) 16, 19, 200, 237

Ordalia s. Gottesurteile
Osmanen 12, 136, 210, 211, 225, 227, 230, 232, 239, 248, 249

Palatin (palatinus) 31, 35, 48, 52, 62, 77, 121, 129, 123, 162, 175, 205, 210
Par (Duplikat) 12, 58, 61, 64, 65, 77, 78, 127, 134, 173, 223. 225, 229, 239
Pfarre(r) 32, 33, 35, 37, 38, 39, 41, 48, 50-53, 82, 84, 86, 87, 110, 116, 118, 121-124, 135, 139, 141, 143, 179, 181, 204, 209, 211-213, 228-230, 232, 235, 237
Physiologus 23, 88, 89
Pray-Kódex 8, 25, 40, 54, 95, 101, 107
Prediger 138, 139, 179, 212
Predigten 44, 88, 141-144, 233, 239
Pressburg
Bürger 26, 49, 50, 53, 64, 68, 69, 73, 75, 78, 82, 83, 86, 87, 95, 118, 119, 121-124, 241
Bürgermeister 122, 123, 140, 181
Rathaus 79, 121, 140
Richter 49, 50, 53, 67, 69, 73, 74, 79, 82, 83, 85, 87, 118, 119, 121-123, 159, 163, 164, 171, 177, 181, 195, 220, 228
Pristaldus („Amtszeuge“) 45, 58
Processionale (von Mihály Budai) 94
Propst
von Gran 81, 83, 85
von Pressburg 31, 33, 40, 41, 49-54, 59, 62, 72, 78-85, 87, 110, 11, 114, 118, 119, 122, 137, 138, 140, 143, 144, 149, 164, 173, 179, 180, 182-184, 199, 203-206, 209-212, 218, 228, 230, 231, 233-235, 237-240, 242
Protokolle s. Authentische Protokolle

Registrum Varadinense 45, 62, 77, 173
Regeln 33, 39, 40, 41, 54, 58
Register 12, 20, 25, 26, 28, 45, 49, 62, 77, 78, 83, 143, 173-175

Schenkung 27, 31-34, 46, 47, 50, 51, 52, 60, 62, 69, 71, 73, 76, 79, 80, 81, 83, 84, 87, 94, 106, 119, 124, 137-141, 143, 146, 171, 179, 181, 210, 212, 214, 222, 227, 233, 234
Scholaris (Schüler) 85
Scholasticus (Lehrer, *pedagogus*) 86, 138-140, 180
Schrift
Schriftstil 13-15, 26
Schriftart 14
Schrifttyp 14
Zierschrift (Auszeichnungsschrift) s. Initiale 14, 219
s. auch Buchschrift, Urkundenschrift
Schule s. auch Scholasticus 54, 85-87, 110, 116, 123, 129, 136, 139, 140, 179, 200, 201
Sermones s. Predigten
Slowake, Slowakisch 8, 26, 132, 139
Sprachen s. Deutsch, Slowakisch, Tschechisch, Ungarisch
Statuten 45, 50, 54, 86, 225
Steuer 35, 52, 82, 84, 122, 137, 138, 164, 173, 179, 210
Stiftung (Fundation) s. Schenkung
Synode 29, 34, 35, 39, 42, 44, 53, 54, 82, 85, 138, 179

Trecento I. bzw. II. 18-20, 94, 115, 125, 132, 139, 162, 165, 236, 246
Tschechisch 23, 112, 132, 143, 178, 242

Ungarisch 8, 132, 139, 242
Universität (Buda, Ferrara, Krakau, Padova, Fünfkirchen, Paris, Wien)
s. auch Academia Istropolitana 8, 19, 27, 54, 86-88, 137-140, 144, 165, 178-180, 184, 185, 201, 205, 211, 212, 239, 241
Urkundenschrift
Diplomatische Minuskel 19, 20, 46, 47
Gotische diplomatische Minuskel 19, 20, 21, 59, 60, 64-67, 69, 118, 125, 126, 129, 167, 171, 172

Gotische diplomatische Halbkursive 20, 62, 65-67, 70, 124
Gotische diplomatische Kursive 11, 18-21, 47, 59, 62-67, 69, 70, 74, 115, 118, 122, 124, 125-127, 132
Gotische diplomatische Bastarde 18, 20, 21, 167, 170, 171, 203, 219, 220
Gotisch-humanistische Kursive bzw. Bastarde 21, 207, 218, 219, 221, 238
Humanistische Kursive 21
Gotische Schrift mit Elementen der Neugotik 19, 21, 218, 219, 221, 238

Vikar 61, 84, 86, 117, 138, 143, 164, 173, 209, 212, 277
Vizedekan 138
Vizekanzler 178, 211
Vizepropst 85

Wappenbrief 139, 220
Wein 35, 48, 83, 84, 121, 122, 136, 137, 149, 163, 173, 174, 210

Zahlen
römische 77, 97, 99, 101, 103, 105, 107, 109, 11, 112, 147, 152, 157, 186, 188, 190, 196, 199, 209, 216, 217, 222
arabische Ziffer 113, 119, 140, 146, 148, 150, 152, 158, 173, 177, 190, 195, 204, 209, 221, 222
Zeugen 34, 36, 44, 45, 51, 53, 58, 76, 77, 84, 132, 139, 173, 184, 225, 232
Zisterzienser in Pressburg (von Heiligenkreuz, Pilis) 33, 95, 96, 99
Zisterzienserinnen (von Pressburg) 50
Zobor-Urkunden 46, 47, 58